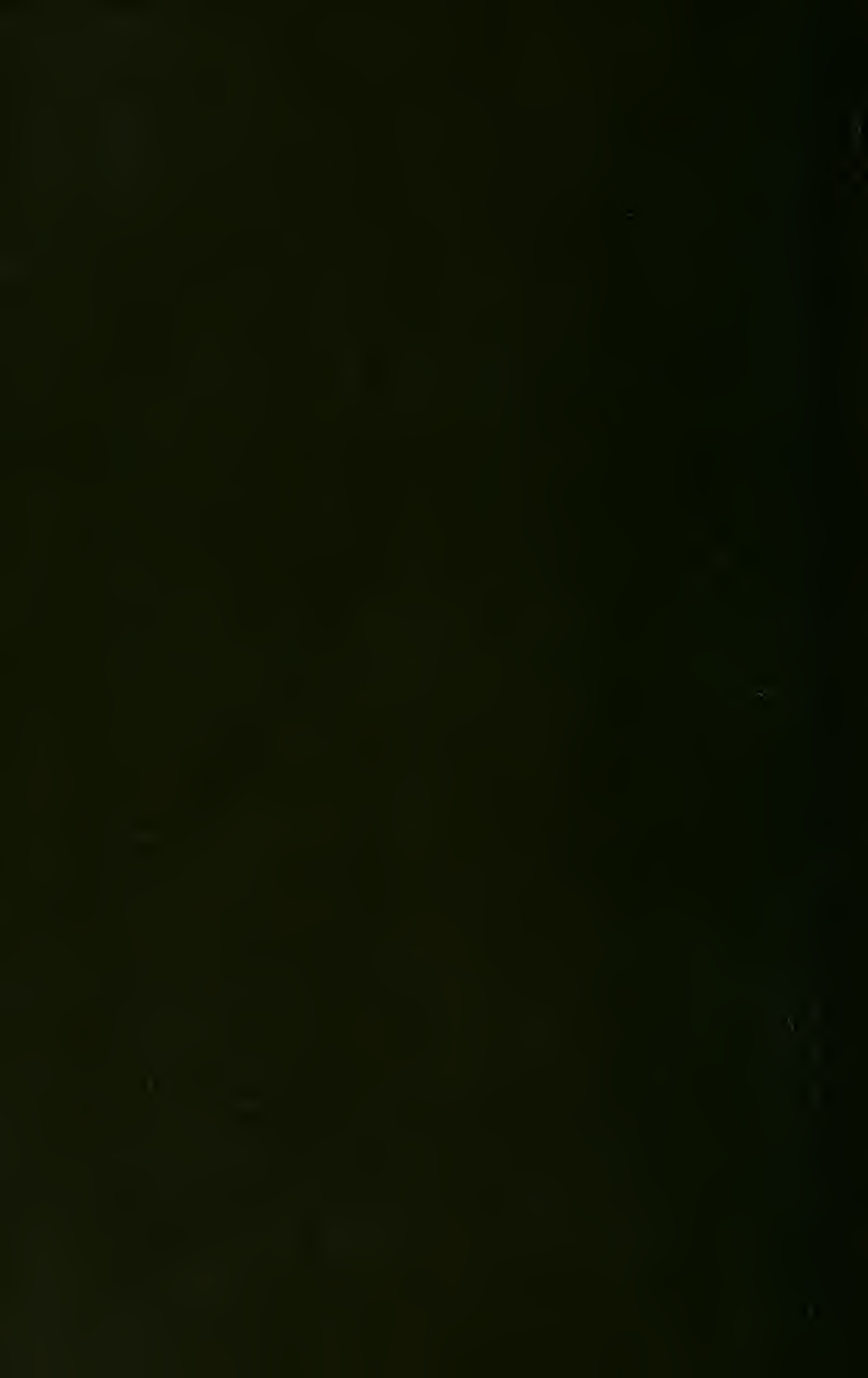
Achim von Arnim

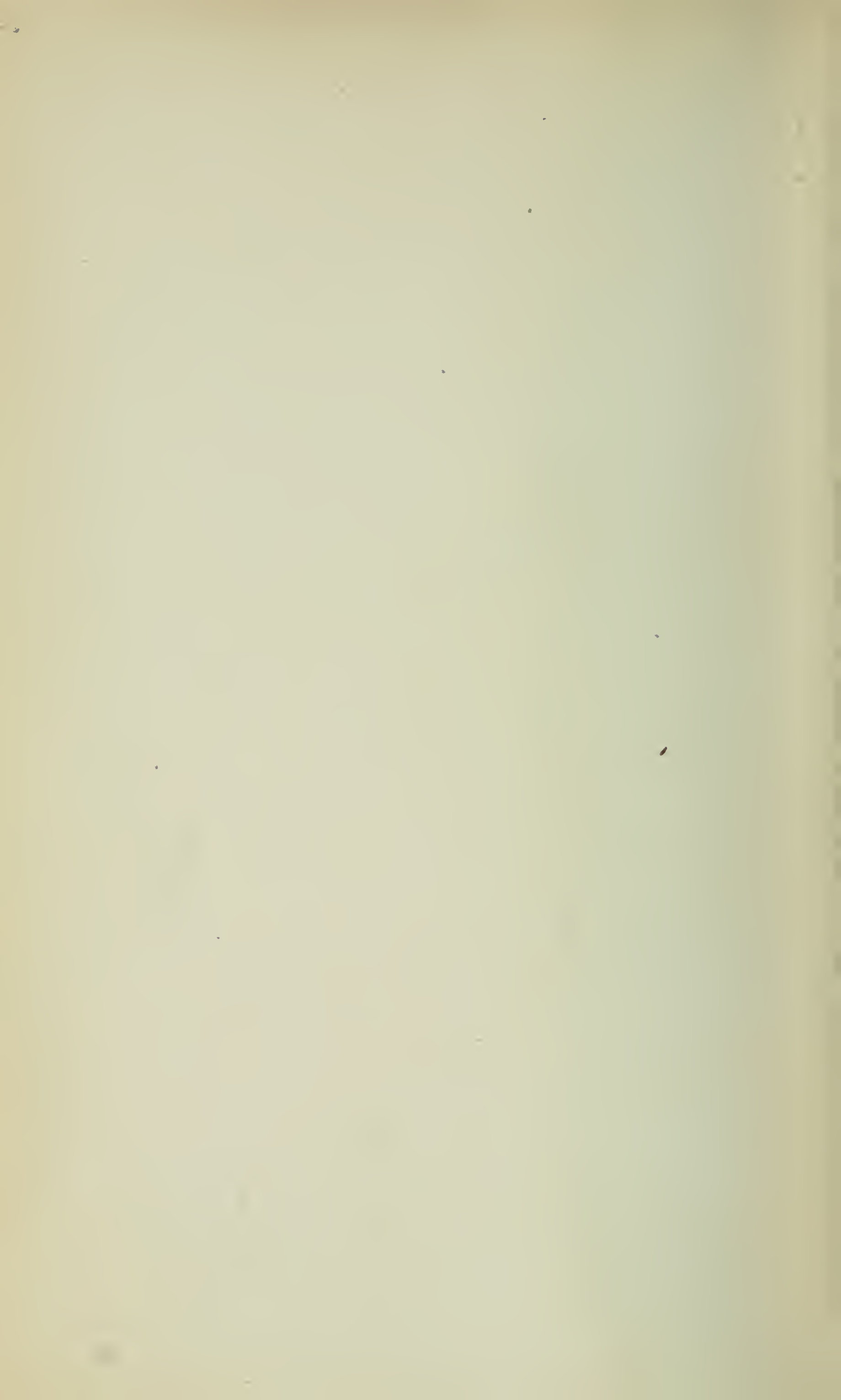




Dritter Band.











Jacob Grimm.

Achim von Arnim

und die ihm nahe standen.

Herausgegeben

von

Reinhold Steig und **Herman Grimm.**

Dritter Band.



Stuttgart und Berlin 1904.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Achim von Arnim

und

Jacob und Wilhelm Grimm.

Bearbeitet

von

Reinhold Steig.

Mit zwei Porträts.



Stuttgart und Berlin 1904.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Vorwort.

Im Rahmen der dem Leben und der Arbeit Achims von Arnim gewidmeten Gesammtpublication erscheint seit dem ersten Bande, der von Arnim und Clemens Brentano handelte, zunächst der dritte Band, in dem Arnims Freundschaft und Gedankenaustausch mit Jacob und Wilhelm Grimm sich darstellt. Brach die Correspondenz mit Brentano vorzeitig ab, so führt die mit den Brüdern Grimm bis an Arnims Tod heran.

Der erste Band brachte als Titelschmuck die Bildnisse Arnims und Brentanos aus ihrer Jugendzeit. Dem neu ausgehenden Bande sind in gleicher Weise die Portraits der jugendlichen Brüder Grimm beigegeben, beide nach Bleistiftzeichnungen ihres Bruders Ludwig: das Jacobs vom Jahre 1814, das Wilhelms vom Jahre 1822. Die Kupferätzungen sind wieder von der Kunstanstalt O. Felsing in Berlin ausgeführt worden.

Ueber der Arbeit an diesem Bande sind mir wohl drei Jahre hingegangen; die erste gedruckte Correctur kam im vorigen Sommer gerade an Goethes Geburtstage an. Indem ich jetzt abschließe, gedenke ich all des stillen Glückes, das mir aus der ungestörten Beschäftigung mit solchen Männern, wie Arnim und die Brüder Grimm sind, erblühte: gedenke auch des verehrten Mannes, der sich mit mir zu diesem Werke vereinigte, und dessen gütige Augen nun schon lange geschlossen sind.

Berlin-Friedenau, 7. September 1904.

Reinhold Steig.



Inhaltsverzeichniß.



Erstes Capitel.

Erstes freundschaftliches Begegnen, Cassel 1808.

Der Briefwechsel und die Freundschaft der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Achim von Arnim erstreckt sich über volle zwei Jahrzehnte. Diese beiden Jahrzehnte, das zweite und dritte des 19. Jahrhunderts, schnitten tief in die Entwickelung Deutschlands ein und gaben ihm mit schonungsloser Hand eine neue Gestaltung. An ihrer Schwelle steht die Schlacht bei Jena und der Friede von Tilsit. Durch diesen Krieg war Napoleon thatsächlich schon zum Herrn von ganz Deutschland geworden, der ungehindert die Außenwerke seines Reiches bis an die Elbe vorschieben durfte und nun Preußen auch von Norden und Süden her militärisch umklammert hielt. Auf den mährischen Schlachtfeldern 1809 bewährte er von neuem seine allgewaltige Machtstellung in Deutschland. Der Ehrentag von Leipzig führte endlich den sehnsüchtig vorbereiteten Rückschlag, aber leitete auch zugleich all die inneren politischen Kämpfe ein, die Deutschland noch auf lange Jahre hinaus in Athem hielten. Und hinter die Grenze des dritten Jahrzehnts fällt der Tod Goethes, dessen Mission zu Ende ging, als sein Werk, die ideale Vereinigung der geistigen Kräfte Deutschlands, so fest geworden war, daß durch Blut und Eisen dereinst die nationale Einheit geschaffen werden konnte. Ein Jahr vor Goethe starb Arnim, noch drei Jahrzehnte überlebt von Jacob und von Wilhelm Grimm. Die Lebensarbeit, die die drei Freunde, jeder nach seiner Eigenart, leisteten, kannte nur das eine Ziel: die Größe und Stärke des deutschen Vaterlandes. Ihre Schriften sind ein edler Besitz unsres Volkes. Von der Reinheit des Strebens, aus dem heraus sie erblühen konnten, giebt ihr Briefwechsel uns Kunde.

Achim von Arnim, am 26. Januar 1781 in Berlin geboren, hatte, als seine Freundschaft mit den Brüdern Grimm begann, schon ein Werk von Bedeutung, auf dem er fußen konnte, aufzuweisen: Des Knaben Wunderhorn. Die Brüder Grimm aber begannen damals erst, um 1808, ihre literarische und wissenschaftliche Bahn. Arnim eilte in den nächsten

Jahren rasch von Werk zu Werk vorwärts, die politischen Pflichten aber eines preußischen Patrioten und märkischen Grundherrn nahmen seine Kraft immer mehr in Anspruch, die rein literarisch-poetische Thätigkeit trat zurück und versiegte allmählich. Die Brüder Grimm dagegen, deren amtliche, staatliche und häusliche Verhältnisse ihre energische Beschränkung auf geistige Arbeit beförderten, stiegen, Jacob voran, zu immer neuen, bedeutungsvolleren Werken auf. In dieser Zeit ihrer Freundschaft und Correspondenz mit Arnim, die mit der Casseler Amtszeit zusammenfällt, beschafften sie sich das geistige Capital, das ausreichte, auch noch ihre späteren Göttinger und Berliner Jahre wissenschaftlich zu versorgen. Und so erscheint uns dieser zwanzigjährige Zeitraum in dem Briefwechsel, den ich nun vorlege, in zwiefacher, sich glücklich ergänzender Auffassung. Einmal in der Anschauung eines staats- und welterfahrenen Dichters, der die Wissenschaft und die wissenschaftliche Arbeit seiner Freunde bewundernd hochhielt; und sodann in der Betrachtung zweier für ein neues Fach des Wissens die Bahn brechender Gelehrten, die mit hellen Augen in das Leben des Volkes hineinsahen, die Poesie als die Blüthe alles Geisteslebens achteten und zumal für Arnims dichterisches Talent sich offnen Sinn bewahrten. Arnim und die Brüder Grimm waren sich als Menschen unentbehrlich geworden. So versteht man es, daß diese Freundschaft bis an den Tod Arnims währte, ja daß sie darüber hinaus Verhältnisse bildete, die in der nachfolgenden Generation zu fester Familienvereinigung führten.

Achim von Arnim wurde zuerst durch Clemens Brentano und den Savignyschen Kreis mit den Brüdern Grimm bekannt. Sie waren vier und fünf Jahre jünger als er. Sie hatten schon ihren Wohnsitz in Cassel, Jacob aus kurhessischen Diensten in königlich westphälische übergegangen, Wilhelm noch lange ohne jede Anstellung; beide aber als die ältesten unter sechs Geschwistern mitsorgend neben der Mutter stehend, die gerade zu der Zeit starb, im Mai 1808, als der briefliche Verkehr mit Arnim begann. Cassel, jetzt die Hauptstadt eines Königreichs und die Residenz des Bruders Napoleons, hatte plötzlich in der großen politischen Welt eine Bedeutung erhalten. Ueber wichtige Interessen wurde von hier aus entschieden, französische und deutsche Männer von Einfluß gingen ab und zu. 1807 kam Clemens Brentano nach Cassel, wo seine Schwester Lulu an den Hofbankier Karl Jordis verheirathet war, einen der französischen Financiers, die jetzt da eingriffen. Clemens, wiederum älter als Arnim, stand in seinem dreißigsten Jahre. Er hatte viel erlebt und durchgemacht. Nach dem Tode seiner ersten Frau Sophie, die sein guter Engel gewesen war, hatte er mit der siebzehnjährigen Auguste Busmann eine übereilte neue Ehe geschlossen, durch die ihm

nun das Dasein verbittert wurde. Mit Jacob und Wilhelm Grimm, die er als Studenten in Marburg kennen gelernt hatte, nahm er in Cassel wieder den früheren Verkehr auf.

Clemens und Arnim hatten sich seit dem Jahre 1805, wo sie in Heidelberg den ersten Band des Wunderhorns in gemeinsamer Arbeit zu Stande brachten, nicht mehr gesehen. Zwar passirte Arnim, auf dem Sprunge nach Heidelberg zur Fortsetzung des Wunderhorns, im Herbste 1806 Cassel, wo er sich mit Jacob Grimm, den er aufsuchen wollte, verfehlte. In „Achim von Arnim und Clemens Brentano" (1894, S. 194) findet sich das Nähere darüber; wir lesen dort auch, wie Arnim die mit Grimms damals in derselben Straße wohnende Philippine Engelhard und ihre Tochter antraf. Hinzugefügt sei jetzt ein Billet von Philippine Engelhard an Jacob Grimm, 28. September 1806: „Ich habe vergessen, Ihnen gestern Abend zu sagen, daß unser Bediente glaubt von dem, der Arnim herbrachte, gehört zu haben, er wohne im Berliner Hof, einem Wirthshaus am Gouvernementsplatz. Sie sähen ihn wohl selbst gern, wollen Sie wohl dort anfragen, ob er noch hier ist, und ob er noch denkt in unser Haus zu kommen? Ich sah ihn nur einen unruhigen Augenblick im Dunkeln, und Hannchen gar nicht, der Karoline ihn brieflich doch oft gerühmt hat. Vielleicht geht er heute nach Wilhelmshöhe, wohin ich eben auch Lust hatte heute zu gehen — schon ist Hannchen gegen Abend ausgebeten . . . und also träfe er uns um die Zeit beide nicht. Darf ich bitten, daß Sie mir die Folge Ihrer Erkundigung sagen oder schreiben?" Aber in Göttingen ereilte Arnim die Nachricht der Niederlage bei Jena. Er ging eilig nach Berlin zurück. Von da aus wurde er über Prenzlau und seine uckermärkischen Besitzungen bis nach Königsberg verschlagen, von wo er erst im October 1807 mit Johann Friedrich Reichardt nach Halle und Giebichenstein zurückkam. In dem Briefe, den Brentano an ihn dorthin am 19. October 1807 richtete, geschieht Arnim gegenüber nun die erste entscheidende Erwähnung der Brüder Grimm; um Alles, was Arnim zur Fahrt nach Cassel reizen könnte, anzuführen, schreibt Brentano (S. 224): „Es ist äußerst nothwendig, daß Du mit mir zusammen und zwar hierher kömmst, um den ewig aufgeschobenen zweiten Theil des Wunderhorns zu rangiren. Ich hoffe, daß Du Deinen Liederkasten bei Dir hast, ich habe einen ganzen Karren voll. Wir können es hier außerordentlich gut und besser noch als damals in Heidelberg. Denn ich habe hier zwei sehr liebe, liebe altteutsche vertraute Freunde, Grimm genannt, welche ich früher für die alte Poesie interessirt hatte, und die ich nun nach zwei Jahre langem, fleißigen, sehr konsequenten Studium so gelehrt und reich an Notizen, Erfahrungen und den vielseitigsten An-

sichten der ganzen romantischen Poesie wiedergefunden habe, daß ich bei ihrer Bescheidenheit über den Schatz, den sie besitzen, erschrocken bin. Sie wissen bei weitem mehr als Tieck von allen den Sachen, und ihre Frömmigkeit ist rührend, mit welcher sie sich alle die gedruckten alten Gedichte, die sie aus Armuth nicht kaufen konnten, so auch das Heldenbuch und viele Manuscripte äußerst zierlich abgeschrieben haben. Ihr jüngerer Bruder (Ferdinand), der sehr schön schreibt, wird uns die Lieder abschreiben. Sie selbst werden uns alles, was sie besitzen, noch mittheilen, und das ist viel! Du wirst diese trefflichen Menschen, welche ruhig arbeiten, um einst eine tüchtige teutsche poetische Geschichte zu schreiben, sehr lieb gewinnen." Brentano reiste Arnim nach Giebichenstein entgegen. Gemeinsam mit Reichardt, Savignys, Bettina und Melina Brentano weilten sie in Weimar und wurden von Goethe empfangen. Im November 1807 trafen die Freunde in Cassel ein und gingen sogleich an die Fortsetzung des Wunderhorns, wie ihre gemeinsame, aus Hessen-Cassel damals in die gelesensten Zeitschriften erlassene Aufforderung zu allgemeiner Mitarbeit ausweist. Das Manuscript zum zweiten und dritten Bande des Wunderhorns wurde, nicht ohne Mitwirkung der neuen jungen Freunde und ihrer vollständigsten Sammlung über alle alte Poesie, wie Arnim zu Tieck sich ausdrückt, im Allgemeinen hergestellt. Wenn Wolfgang Müller von Königswinter 1862 in seinen Reiseerlebnissen an der Lahn nach mündlicher Mittheilung Paul Wigands berichtet, wie dieser, der Schul- und Jugendfreund Jacob und Wilhelm Grimms, zugegen gewesen sei, als man den Titel machte und das Buch mit der Zeichnung des Wunderhorns ausstaffirte, so kann das nur auf die Arbeit der Freunde zu Ende 1807 in Cassel bezogen werden.

Anfangs Januar verließ Arnim Cassel. Auf einem Stammbuchblatt der Brüder steht von seiner Hand geschrieben: „Suchet, so werdet ihr finden! Cassel d. 3. Jan. 1808. Freundlich erinnert an sich Ludwig Achim v. Arnim." Und darunter das Symbolum:

Wenn Zweie sich zu Einem binden,
So werden sie das Dritte finden.

Auch in Arnims Stammbuch haben sich unter demselben Datum die beiden Brüder eingeschrieben; und zwar Jacob:

Vor des Hauses Thüre saß er auf einen Stein
kühneren Fiedelere die Sonne nie beschein
da seiner Saiten Tönen so süßiglich erklang
die stolzen Ellenden die sagten ihm deß großen Dank. Nibel.
Zum Andenken an Jacob Grimm.

und dazu das Symbolum: „Treue Hand geht hin durch alle Land. Untreue Hand geht auch hin, kommt aber nicht herwieder. Cassel 3. Januar 1808."

Wilhelm schrieb ihm ins Stammbuch, was er später im ersten Märchenbande (1812 S. XXII) wiederholte:

Ich möcht mich der wundersamen Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch, wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen, um kein Gold. Luther.

Cassel am 3. Januar 1808.

Zum freundlichen Andenken an Wilhelm Carl Grimm.

ein blich ein innichlich gesicht
uz herze libes ougen
der leschet ane lougen
hundert tusent smerzen
des libes vnd des herzen
ein kus in liebes munde
der von des herzen grunde
her uf geslichen keme
ohi was der beneme
senender sorge vnd hertze not. Tristan.

Man erkennt an diesen Einschriften, mit welchen Gegenständen die Freunde sich in Cassel beschäftigt hatten, und Arnims Worten fühlt man noch seine freudige Theilnahme an dem Sammeln und Forschen seiner jungen Freunde an.

Ueber Frankfurt traf Achim von Arnim noch im selben Monat in Heidelberg ein. Zu der Drucklegung der beiden Wunderhorn-Bände gesellte sich eine neue Aufgabe, die Zeitung für Einsiedler herauszugeben, deren erste Nummer am 1. April 1808 erschien. Im ganzen Kreise seiner Bekanntschaft warb Arnim Mitarbeiter, ohne und mit Erfolg. Zu den bekannten Werbebriefen an Goethe, Jean Paul, Tieck, Schlegel, Runge u. A. sei noch der an Friedrich Jacobs in Gotha, aus Heidelberg 1. Mai 1808, hinzugefügt (heut auf der Veste Koburg nach Dr. Koetschaus freundlicher Mittheilung), in dem es u. A. heißt: „Ihre Stärke ist nun meine Schwäche, zur römischen und griechischen Literatur habe ich nur einen Mitarbeiter, Prof. Creuzer, der freilich sehr herrlich, aber auch deswegen anderweitig sehr mannigfaltig beschäftigt ist. Kommen Sie mir zu Hülfe mit einigen Uebersetzungen griechischer Tragiker." Creuzer selbst empfahl Christian Gottfried Schütz in Halle (Leben 1, 56) das von Arnim projectirte Blatt, dem im Kampfe gegen das Morgenblatt jeder Ehrenmann Beifall geben müsse. Die altclassische Literatur fand schließlich doch nicht die Vertretung, wie sie Arnim zuerst geplant hatte. Die ältere deutsche und die moderne Literatur vielmehr herrschte;

Arnims Hauptstützen waren von Anfang an Görres und Brentano. Aber auch die Brüder Grimm in Cassel sollten gewonnen werden. Wahrscheinlich war es die unsern heutigen vollständigen Exemplaren der Zeitung vorgeklebte „Ankündigung der allgemeinsten Zeitung", die Arnim ihnen übersandte, und zu der er am 18. Februar 1808 an Des Herrn Kriegssecretär Grimm Wohlgeboren das Folgende schrieb: „Herzlichen Gruß zuvor. Einliegend der Anlaß meines Schreibens, Sie um Beiträge zu bitten aus Ihren Sammlungen für meine Zeitung; ich wünschte besonders die Judengeschichte mit dem Knechte, den sie sich gebacken, und der einmal zu groß und übermächtig wurde, für eins der ersten Blätter (Nr. 7, Jacobs Kl. Schr. 4, 22). Alles gedrängtest Herrliche alter Zeit und Lustiges jeder Art ist mir willkommen, sehr lange Aufsätze erlaubt die Art der Erscheinung nicht, kurze literarische Notiz dabei, selbst literarische Hypothesen sollen mir lieb sein. In der Eile weiß ich nicht, ob ich mit Ihnen oder mit Ihrem Herren Bruder spreche, ich grüße Sie beide. Achim Arnim."

Auf dieses sowie auf einige andre Billets von Arnim aus dem Jahre 1808 fehlen nur scheinbar die Antwortschreiben Jacob oder Wilhelm Grimms. Clemens Brentano übernahm vielmehr die Uebersendungen mit in seine Correspondenz nach Heidelberg, und eine persönliche Zusammenkunft Jacob Grimms mit Arnim trat in Frankfurt Mitte März hinzu. Es kommen also zum Verständniß nothwendig von „Arnim und Brentano" die Partien des 14. Capitels, S. 225 bis 257, hier in Betracht. Ludwig Grimm, der bereits, ohne Lehre und Unterweisung, auf eigne Hand zeichnete und radirte, wurde von Clemens mit für die Einsiedlerzeitung herangezogen. Dieser meldete Arnim: „Grimm wird sehr schöne dänische Romanzen schicken, nebst vielem aus seinen und meinen Schätzen," was Alles in der That am 9. April 1808 abging. Die beiden ersten Nummern der Zeitung sind ganz von Arnim. Dann folgt in der dritten Nummer Jean Paul, in der vierten und drüber hinaus Ludwig Tieck, und nun begann in der fünften Nummer (15. April) das erste Stück von Görres' Aufsatz „Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen". Arnim wußte schon lange (an Tieck 3. December 1807), daß Jacob Grimm historische Entdeckungen über die Nibelungen gemacht zu haben glaubte. Um sich diese für seine Zeitung möglichst zu sichern, setzte Arnim zu Görres' Aufsatz die Anmerkung hinzu, daß er hoffe, in der Folge noch die Untersuchungen *zweier Gelehrten* hierüber mittheilen zu können. Vor dem Erscheinen machte Arnim den Brüdern Görres' Aufsatz, blos mit der Bürste abgeklatscht, zugänglich, indem er ihn am 10. April 1808 einer Sendung an Brentano mit folgendem gleichdatirten Billet für Jacob Grimm beischloß:

„Herzlichen Gruß zuvor! Ich übersende Ihnen ein Exemplar meiner Zeitung. Sie werden von Görres den Anfang seiner Untersuchungen über die Nibelungen finden, es kann nicht fehlen, er wird in mancherlei Art Ihre Untersuchungen berühren, streitend oder übereinstimmend; ich wünschte, es wäre Ihnen Veranlassung, mir die Resultate Ihrer Untersuchungen darüber mitzutheilen, es würde dies einem künftigen größeren Werke von Ihnen vorarbeiten und zeitiger die Untersuchung fördern. Eben so sehnlich erwarte ich die Einsiedlergeschichte mit den zwei Weibern (Frontalbo und die beyden Orbellen, in Nr. 11) ꝛc. Ich bin durch traurige Nachrichten von Hause (über die Großmutter, Frau von Labes in Berlin) beengt, ich schließe mit vielen guten Wünschen. Achim Arnim. (Nachschrift:) Haben Sie Nachricht gegeben an Tieck?"

Die eigentliche Beantwortung übernahm, charakteristisch für seine schon so früh dem deutschen Epos gewidmeten Studien, Wilhelm Grimm, am 18. April 1808: „Ich habe recht viel Freude schon an dem Einsiedler gehabt, und ich denke, es muß jedem wohlthun, einmal ein geistreiches Blatt zu finden, das von den gewöhnlichen auch in der Form gänzlich abweicht. Und weil wir, wie schlimm auch die Zeiten sein mögen, immer hoffen dürfen, daß ein gutes Wort eine gute Stätte findet, so wird es auch nicht an einem Publikum fehlen, das Interesse und Freude daran nimmt. Ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich, was ich vermag, gern beitrage. Sie wünschen, daß ich Ihnen meine Resultate über die Geschichte des Nibelungen Liedes mittheile; ich habe aber der ersten Sendung von altdänischen Liedern, die ursprünglich für das Wunderhorn bestimmt war, die Sie aber, wie mir mein Bruder (nach der Frankfurter Besprechung) sagte, hernach im Einsiedler wollten abdrucken lassen, eine kurze Einleitung beigelegt, in welcher, so viel mir erinnerlich, die Resultate streng ohne einige Ausführung angegeben waren. Denn ich fühle doch, daß eine weitläuftigere Darlegung für das Blatt nicht paßt, weil sie entweder zu trocken gelehrt, wie ich sie nicht schreiben möchte, oder zu weitumsichgreifend und vieles andere jener Zeiten berührend sein würde. Denken Sie, Hagen hat über diesen Gegenstand ein dreißig Bogen starkes Buch geschrieben, welches nächstens (Ausgabe von 1810) im Druck erscheint; worüber ich recht erschrocken bin, da es mir Angst machen würde, wenn ich mit all meinen Vorarbeiten den vierten Theil ausfüllen sollte. Es scheint, als ob er Geschmack findet an der geschmacklosen Manier mancher Gelehrten des 16. Jahrhunderts, die z. B. sehr weitläuftige Recherchen über das Civilrecht in einer Abhandlung über das Lehnrecht gaben; er hat so die Idee von Fertigwerden und gänzlichem Abthun einer Sache, die freilich alle Wissenschaft bald zum Ende bringt.

Gegen die Abhandlung des Görres habe ich nichts zu sagen. Sie enthält nichts, als was ich dort auch schon angegeben: daß in der Edda das Nibelungen Lied gefunden wird; leid aber hat es mir gethan, daß Sie nicht dem Görres jene dänischen Lieder gezeigt, denn das Lied von der Frau Chriemhild ist eben dasjenige, das A. Vellejus bekannt gemacht hat. Und da er (Sp. 40), wie es scheint, nur die Note des Stephanius zum Saxo Grammaticus benutzt hat, so sind Dinge zu dem Inhalt dieses Lieds — es ist nur eins, die beiden andern sind Varianten — gerechnet worden, die nicht darin stehn. Im Saxo Grammaticus ist übrigens nicht die frühste Erwähnung des Nibelungen Liedes; das lateinische Gedicht de prima Attilae expeditione, das Fischer vielleicht mit Unrecht ins 6. Jahrhundert setzt, das aber in dem in der Mitte des 12. Jahrhunderts geschriebenen Chronicon Monasterii Novalicensis (D. Heldensage Nr. 22) erwähnt wird und gewiß schon im 9. Jahrhundert existirte, steht in offenbarer Beziehung mit dem Nibelungen Liede und das eine setzt das andere voraus; mancher andrer zum Theil früherer, wiewohl nicht ausdrücklicher Erwähnungen nicht zu gedenken. Vor allem machen Sie den Görres aufmerksam auf die Wilkina Saga, eine in der Mitte des 13. Jahrhunderts von einem Schweden gemachte Sammlung altdeutscher Sagen, unter welchen auch das Nibelungen Lied wieder vorkommt, und welches bei weitem eins der wichtigsten Bücher ist. So vermuthe ich, daß sich alles darin finden wird, was Tieck entdeckt hat, ja es zeigt, was noch aufzusuchen ist.

Noch eins: ich übersetzte damals jenes Lied von der Chriemhild für das Wunderhorn und ließ aus, was mir später und ungehöriger Zusatz schien, nämlich folgende Strophen, die sich im Dänischen noch anschließen, und die ich jetzt zufügen will:

— — — — da er empfing die Todeswund.

Doch schlug er noch drei Kämpfer, die waren nicht von den geringsten.
So ging er nach Hammer, seines Vaters Schatz zu finden.

Doch war so freundlich ihm das Glück, er empfing Jungfrauen Gunst,
Das war die stolze Huenild, er zeugt mit ihr einen Sohn.

Ranke hieß der Kämpfer, er rächt seines Vaters Tod,
Chriemhild starb an Hungers Angst, bei Nidings Schatz ohne Brot.

Zu Land ist er gezogen aus, gen Bern in die Lombardei,
Da war er bei den dänischen Mann, und ließ sein Mannthum sehn.

Seine Mutter blieb daheim zurück, daher empfing Huen seinen Namen,
Viel Ritter und viel Kämpfer sind mit Ruhm dort ausgegangen.

Ich bitte Sie aber, diese Verse nicht abdrucken zu lassen an das Lied, wo ich, aus jener Rücksicht, alle Beziehungen auf Dänemark aus-

gelassen hatte. Wie nah dieses und die andern Lieder mit der Wilkina Saga zusammenhängen, habe ich dort gezeigt. Bleiben Sie mir freundlich. Ihr Wilhelm C. Grimm." Und Jacob Grimm fügte noch unten am Rande hinzu: „Die Geschichte von den zwei Weibern (in Nr. 11) war längst bereit, Sie werden sie auch nunmehr haben, Clemens hat sie, glaub ich, mit dem Bärnhäuter weggeschickt. Hoffentlich soll bald mehr folgen und vielleicht mit dem Clemens. Ich wußte Ihren guten Vorrath. An Tieck habe ich wegen des altenglischen Schauspiels geschrieben. Unser Exemplar vom Einsiedler, wofür ich vielmal Dank sage, hatte nicht beigelegen und wird wohl nachkommen. Ich grüße Sie von Herzen. Jacob."

Man empfindet den gehaltenen Ton in Wilhelm Grimms Erörterungen des Aufsatzes von Görres. In Brentanos verschärfter Sprache (19. Februar 1808) lautete dies selbe Grimmsche Urtheil: „Görres' Aufsatz über die Nibelungen wäre viel besser nicht da: er ist als Dithyrambe zu knolligt und als gelehrte Untersuchung ganz ohne allen Werth. Er fängt mit dem 12. Jahrhundert an, und hier in Cassel liegt ein Fragment eines Romans vom 8. Jahrhundert (das Hildebrandslied) auf der Bibliothek, worin schon des Gedichts Erwähnung geschieht. Hat er denn die Romanzen aus dem Dänischen nicht gelesen, daß er die Noten aus dem Saxo Grammaticus über solche Lieder übersetzt?" Freilich waren den Casseler Freunden damals die weiteren Theile des Aufsatzes: Die Wilkinasaga (Nr. 8), Die zwölf Säulen am Riesenwege (Nr. 12), Die Helden vom Rheine (Nr. 21) noch nicht bekannt. Doch haben Wilhelm Grimms Ausstellungen auf Görres eine anregende Wirkung nicht verfehlt, im Ganzen wie im Einzelnen. In Nr. 12 wird anmerkungsweise nachgetragen: „Das Gedicht über die Rache der Chrimhildis auf der Insel Hvena, von dem oben (Sp. 40) die Rede, wird gleich brav wie das vorige des Dieterich von Bern (in Nr. 6) von Herrn Grimm übersetzt, in einem der nächsten Blätter folgen"; woran sich dann noch ein Widerspruch gegen die Meinung des Uebersetzers, als sei der Schluß des Gedichtes von Hagens Sohn und dem Tode der Chrimhildis untergeschoben, und eine Vermuthung über den Urheber anschließt. „Das Lied von der Frau Grimhild" folgte dann in Nr. 23, ohne den obigen Schluß, wie Wilhelm Grimm gewünscht hatte. Seine endgültige Ansicht und Auffassung hat dieser 1811 in den Altdänischen Heldenliedern gegeben, wo (S. 6) das Lied in überarbeiteter Form mit dem Schlusse wieder erscheint, und in dem Anhang Stellung und Werth desselben erörtert wird.

Arnim erwiderte aus Heidelberg, den 23. April 1808: „Lieber Mitarbeiter, ich danke für alle gute Nachrichten, aber die beste fehlt mir, nämlich das Blatt, welches Sie den Uebersetzungen aus dem Dänischen

beigefügt hätten, sonst wäre es bei dem Aufsatze von Görres zugleich erschienen, wahrscheinlich hat es Clemens zurückbehalten, weil diese Uebersetzungen erst für das Wunderhorn bestimmt waren, wo alle Erörterungen der Art erst wie heimliche Minen gegen Recensenten aufgespart und verdeckt sind. Eine der Uebersetzungen, die einer Erzählung im Heldenbuche entspricht, finden Sie im sechsten Stücke, die andern werden mit der Fortsetzung von Görres folgen, dem ich sie nach Ihrer Erlaubniß gezeigt habe; die Wilkina Saga hat er schon benutzt, er spricht davon im zweiten Abschnitte, den er gleich geschrieben hatte, den ich aber der Abwechselung zu gefallen nicht gleich eingerückt habe. Den Fischer konnte er nicht bekommen, er wird drüber im dritten Abschnitte reden. Daß er jene in der Edda die erste Erwähnung des Siegfried nennt (Sp. 39), bezieht sich auf historische Erwähnung, sonst wird er künftig beweisen, daß alles dahin aus Deutschland gekommen. Wie alt das Gedicht de prima expeditione, beruht doch nur auf Muthmaßungen, die aber sehr wahrscheinlich sein können. Es wird mir sehr erfreulich sein, Nachträge zu dieser Abhandlung, Berichtigungen ꝛc. zu erhalten, insbesondre auch, um dem Hagen den verfluchten Spaß zu verderben, die Leser eines guten Gedichts mit dreißig Bogen Anmerkungen zutode zu ärgern. Ist Clemens noch in Cassel, so grüßen Sie ihn herzlich; bis jetzt habe ich keine Nachricht vonhause (d. h. über das Befinden der Frau von Labes), ich seh ihn also wahrscheinlich hier. Ich bin sehr in Ihrer Schuld und besonders Ihres Bruders für manche Arbeit, die er meinem Verleger mit allem Rechte anrechnen muß, ich habe wiederholt an Clemens geschrieben, die Schuld zu bestimmen, vielleicht bringt er mündliche Nachricht. Leben Sie alle recht wohl. Achim Arnim."

Die mehrfach angedeutete Abreise Brentanos von Cassel fand in diesen Tagen Statt. Er brachte seine Frau Auguste zu dem befreundeten Pfarrer Mannel nach Allendorf und traf über Marburg und Frankfurt am 29. April 1808 bei Arnim in Heidelberg ein.

Wir haben Schilderungen des sorglos ungebundenen Lebens, das nun Arnim, Görres, Brentano und ein paar jüngere Männer, die Theil nehmen durften, diesen Mai mit einander führten. Den 7. Mai erstattete Brentano den Casseler Freunden über seine Reise und die Ankunft in Heidelberg Bericht[1]); er lud zugleich im Namen Arnims Ludwig Grimm ein, in etwa drei Wochen nach Heidelberg zu kommen und bei freier Kost und Logis für die Einsiedlerzeitung zu arbeiten. Mit

[1]) Die zwischen Clemens Brentano und den Brüdern Grimm gewechselten Briefe, auf die ich hier und im Folgenden Bezug nehme, werde ich in einem Buche mit dem Titel „Clemens Brentano und die Brüder Grimm", ebenfalls bei Cotta, nachfolgen lassen.

diesem Schreiben kreuzte sich Brief und Sendung der Brüder vom 6. Mai 1808: „Lieber Herr von Arnim. Ich sende Ihnen hierbei: 1. zwei schöne Glockengeschichten, fast wörtlich nach der Quelle. Sie werden sie aber wohl schon kennen (Nr. 20; Deutsche Sagen Nr. 126. 127). 2. Sage vom Graf Isang. 3. Gedanken eines gehängten Soldaten, bis zur Täuschung wahrhaftig. 4. ein paar Verse aus dem Tyturell, denen wenn Sie wollen mehrere nachfolgen könnten, ich wollte nur, daß eine bessere Recension da wäre, als der alte Druck. 5. etwas über Volkssagen, wie es mir am Herzen liegt. Ich will damit nichts Neues sagen, ob ich es gleich noch nirgends gelesen habe, ich meine aber, es müßte so sein und wäre sehr bekannt. Es könnte auch besser gesagt sein, diese Gedanken sind mir aber wohl darum so lieb, weil ich viel von den Folgen hoffe, die aus der Sache resultiren müssen, und darüber mit Fleiß her bin (Nr. 19. 20; Kl. Schriften 1, 399). Brauchen Sie von allem diesem für den Einsiedler nach Gutdünken. Die Absendung dieser Sachen wär schon früher geschehen, wenn wir nicht auf einen Brief vom Clemens gewartet hätten und dachten, daß er darin mancherlei fodern könnte, was in einem hinginge. Indessen ist wider Erwarten noch keine Nachricht von ihm eingelaufen, und ich weiß nicht einmal, ob er in Heidelberg angekommen ist, freilich aber ist Ihr Brief vom 23. April, den wir erst gestern durch Reichardt erhalten, schon alt. Ich muß es Ihnen gestehen, und Sie wissen wie ers mir als hier gemacht hat, ich bin von dem Clemens viel geärgert worden, darüber, daß ich nichts mittheilen und von mir geben wollte (vgl. Arnim und Brentano S. 253). Ich weiß nicht, was mir dabei mehr zuwider gewesen ist, die gute Meinung von mir, oder das Unrecht was er mir damit that. Ich leugne es nicht, daß meine Arbeiten nicht auf geradezu Herausgeben gerichtet sind, woran ich nicht denke und keine Lust spüre, allein beständig werde ich mich dazu innerlichst getrieben fühlen, dasjenige zu thun, womit Ihnen und dem Clemens ein Gefallen geschieht, von denen ich schon so viel Gütigkeit erfahren habe.

Lange habe ich an nichts so viel Vergnügen gehabt, als an Ihrem Vorhaben mit Gryphius, aber war denn nicht auch die Probe aus Cardenio von Ihnen, welche Sie in der Anzeige verleugnet haben? Ich habe neulich einen Gedanken über den Gryphius gehabt, den ich aber doch erst näher untersuchen will, eh ich ihn Ihnen schreibe. Uebrigens hat er mit Ihrer Herausgabe gar keine Verbindung, in der Ankündigung stand auch von Schurh gedruckt, das wird wohl Schoch haben heißen sollen[1]).

---

[1]) Dieser Absatz bezieht sich auf Arnims Ankündigung im Intelligenzblatt VI der Heidelberger Jahrbücher, daß zur Michaelismesse 1808 „Des Andreas

Mit meiner Anstellung haperts noch immer. J. Müller macht mir Hoffnung zu einer Stelle beim Archiv, die mir auch ziemlich entspräche, doch ists noch nicht nah damit, und ich wollte, ich wäre die Quälereien los, die ich darüber von meiner Familie habe, und die doch ihren recht guten Grund haben. Waren Sie denn bei der Taufe (eines Savignyschen Kindes) in Frankfurt? und haben Sie viel Schönes in der Kupferstichauction gekauft? Haben Sie denn bei Abgang Ihres Briefs die Geschichte von der Orbella gehabt, die Sie damals schon längst hätten haben müssen? Ich frage darum, weil sie der Clemens könnte zurückbehalten haben, indem er anfangs sehr dagegen war; mir gefiel aber dieselbe Geschichte außerordentlich und auch zuletzt gefiel sie dem Clemens sehr. Wenn der Clemens in Heidelberg ist und diesen Brief liest, so grüßt er ihn herzlichst und wir sind sehr begierig zu wissen, wie es ihm gegangen ist. Ich grüße Sie ebenfalls aufrichtig als Ihr treu ergebenster Jacob Grimm. (Nachschrift:) Der Lui radirt jetzt eben einen schönen Holzschnitt von der heiligen Elisabeth, schreiben Sie uns doch bald: ob wir ihn direct nach Heidelberg oder an Mohr in Frankfurt schicken sollen? denn er wird in einigen Tagen fertig."

Hinzu fügte Wilhelm auf demselben Blatte: „Da Sie, wenn die zweite Sendung angekommen ist, gewiß so viel dänische Lieder haben, als Sie für einen ganzen Jahrgang des Einsiedlers brauchen können, und ich doch Ihnen etwas mitschicken wollte, so habe ich aus meinem Manuscript des Wilhelm von Orlienz (jetzt auf der Göttinger Bibliothek) anliegende Stelle umgeschrieben. Ich fürchte nur, Sie haben des altdeutschen Zeugs zuviel; indessen existirt von diesem Roman kein Druck, und ich denke auch, dieses Fragment gehört zu dem besten seiner Art d. h. der spätern in unaufhörlichen Beschreibungen der Minne sich gefallenden Art, wo man das einzelne Schöne zusammen rücken muß, wie ich hier auch gethan. Daß ich es fast ganz in Prosa aufgelöst oder besser, verbunden habe, wird Ihnen gewiß recht sein, denn man kann es unmöglich lang aushalten, die ohne allen Wohlklang ewig aufeinander klappernde Reime anzuhören, weshalb mir auch Tiecks König Rother zuwider ist, dessen Poesie weit reicher und reiner in einer prosaischen Bearbeitung durchleuchten würde.

Gryphius dramatische Werke" von ihm erscheinen würden. Er erwähnt auch „von der früh verstorbnen berühmten Dichterin Sophie Brentano das Fragment der Bearbeitung des Cardenio in ihrer Bunten Reihe kleiner Schriften"; Jacob Grimm war also geneigt gewesen, dies Fragment aus Cardenio Arnim zuzuschreiben. — Uebrigens ist die geflissentliche Hervorhebung der Frau Sophie Brentano gewiß eine Gegenwirkung gegen die mißgünstigen, im Vossischen Hause inspirirten Berichte des Morgenblattes (Arnim und Brentano S. 244).

Sobald ich die Abhandlung vom Görres vollständig habe, verspreche ich Ihnen recht gern meine Bemerkungen über das Nibelungen Lied kurz aufzuschreiben. Ich bin nicht für die Behauptung, daß alles von Deutschland dorthin gekommen, der Siegfried ist recht eigentlich ein nordischer Held und Albrich (Alfrikur Elfe) hat in den nordischen Gebürgen gehaust; indessen bin ich weniger dagegen, als daß ich sie vielmehr für überflüssig und unfruchtbar halte. Die Skandinavier haben mit uns gleiche Abkunft, und unter den vielen Völkern, die sich bei der Völkerwandrung so gewaltig durcheinander drängten, waren die Gothen so gut als die Burgunden. Und warum sollen nicht alle diese Nationen sich die Geschichte dieser Zeiten in ihren Volksgesängen aufbewahrt haben, da sie ein gemeinsames Ereigniß war? Daher die Abweichung in den nordischen Recensionen, wo doch wieder derselbe Grund unverkennbar ist. Für den Clemens setze ich auch einen recht herzlichen Gruß hin, wir hoffen bald auf Nachricht, daß die Expedition glücklich abgelaufen ist. Behalten Sie mich in gutem Andenken. Ihr aufrichtiger Wilhelm Grimm."

Am Rande bemerkte Wilhelm noch: „Es existirt von dem carmen de prima expeditione eine deutsche Uebersetzung von Molter aus Karlsruh unter dem Titel Walter Prinz von Aquitanien, die wohl leichter zu haben ist," und trug die Bitte nach: „Wenn Sie einmal Druckfehler anzeigen, ändern Sie doch einen Vers in dem Lied von Dietrichs und des Löwen Kampf so ab (Einsiedler-Zeitung Nr. 6 Sp. 48, wo verlobt gedruckt ist):

> Ich zeig dir deine verlobte Braut, die versteckt im Berge liegt.

und in dem Lied von Langbein und Wittich Wielands Sohn Kampf, wenn es abgedruckt wird, muß der letzte Vers heißen:

> Sie reiten so freudig nach Bern zurück, König Dieterich erfreut am meist
> Führt mit sich Wittich Wielands Sohn, mußt ihm folgen zu allernächst."

Diese verbesserte Form ist für die Einsiedlerzeitung, als das Lied in Nr. 30 gedruckt wurde, doch nicht berücksichtigt worden; das Richtige steht aber für beide Fälle in den Altdänischen Heldenliedern S. 16. 23.

Am 12. Mai 1808 bestätigte Brentano: „Gestern, liebe Freunde, erhielt Arnim Ihre Sendung für den Einsiedler und dankt von Herzen." Abermals rieth er den Brüdern Ludwigs Reise nach Heidelberg an. Indessen gingen die Geschwister Grimm in Cassel trüben Tagen entgegen. Ihre Mutter, Dorothea geb. Zimmer, erkrankte und starb am 27. Mai. Ungefähr aus diesen Tagen stammt der folgende undatirte Brief Arnims, der in seinem zweiten, später geschriebenen Theile auf die eben nach Heidelberg gekommene Trauerbotschaft sich bezieht; der Brief ist aber,

wie Jacob der Auffälligkeit wegen am Rande oben bemerkt hat, erst am 24. Juli 1808 in seine Hände gelangt. Arnim schrieb:

„So vielerlei schöne Beiträge, lieber Grimm, hätten wohl schnellere Antwort gefordert, wenigstens Dank, aber seit ich hier im freien Grünen wohne und das Schloß neben mir wie ein Lusthaus meines Gartens, seine Brunnen wie mein Waschbecken und alle seine Vögel, als hätte ich sie geheckt, da übernimmt mich gar oft die still in sich versinkende Trägheit und ich meine ein großes Werk gethan zu haben, wenn ich meine Blumen begossen. Wir erwarten Ihren Bruder täglich und wünschen ihn lange beschäftigen zu können; indessen ist Zimmer noch nicht zurück von der Messe, und es läßt sich nicht beurtheilen, ob er die Zeitung ohne Schaden fortsetzen kann. Er hat großer Nachlässigkeiten in Hinsicht der Verbreitung sich schuldig gemacht, ich habe das Meine gethan und unzählige Briefe darüber geschmiert. Doch ist dies alles noch unbestimmt und lassen Sie Sich dadurch nicht abhalten von allerlei Guten, was Sie vielleicht noch für mich beabsichtigen. Dem Aufsatz über Sagen habe ich eine Anmerkung beigefügt, vielleicht veranlaßt Sie das gelegentlich die Sache historisch durchzuführen, ich gestehe, daß ich gar keine Vorstellung habe von einer Naturpoesie getrennt gedacht und von einer Kunstpoesie getrennt. Auch in den schlechtesten Dichtungen wollte ich Ihnen noch deutlich beides und sogar das dritte zeigen, was beide stört und aufhebt." Jacob Grimm hatte nämlich in den „Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten", in der Einsiedlerzeitung Nr. 19 behauptet: „So innerlich verschieden also die beiden, die Kunst- und die Naturpoesie, erscheinen, so nothwendig sind sie auch in der Zeit abgesondert, und können nicht gleichzeitig sein." Wozu Arnim in einer Note bemerkte: „Wir wünschen den historischen Beweis davon, da nach unsrer Ansicht in den ältesten wie in den neuesten Poesien beide Richtungen erscheinen."

Man empfindet, wie die Herrichtung dieses Grimmschen Aufsatzes für den Druck und die Niederschrift des Arnimschen Briefes zusammentreffen. Ganz anderer Art ist nun der neu einsetzende Theil des Briefes: „Clemens hat eben Ihren Brief erhalten mit der Trauernachricht; unser herzliches Beileid darüber. Bleiben Sie noch in Cassel unter diesen Umständen, oder haben Sie Lust nach Landshut mit Savigny, dort Literaturgeschichte zu lesen? Brentano hat fast Lust dahin. Ich reise heute Abend nach Winkel zu Brentanos, Clemens bleibt hier, ein Zimmer ist für Ihren Bruder bereit. Wie gefallen sich Reichardts in Cassel? Es thut mir unendlich weh, daß sie aus Giebichenstein fortgerissen, und wenn sie es auch jetzt noch nicht bemerken. Grüßen Sie doch alle recht herzlich von mir und erzählen Sie mir ein wenig, was sie

so treiben und wie es bei ihnen zugeht. Ich schreibe gleichsam an Sie beide Unzertrennliche zugleich, und empfehle mich und meine beiliegende Zeitung Ihrer beider Nachsicht. Achim Arnim."

Die Geschwister Grimm, nach dem Tode der Mutter nun ganz verwaist, aber von ihrer Mutter Schwester, der Tante Henriette Zimmer in Gotha, mütterlich unterstützt, fuhren fort, einen Familienverband zu bilden. Schärfer jedoch trat an Jacob und Wilhelm die Sorge für die jüngeren Geschwister heran. Die Reise nach Heidelberg war für Ludwig noch bei Lebzeiten der Mutter als ein erster Schritt auf dem Wege seiner künstlerischen Ausbildung geplant gewesen, und so ging er, als wieder Ruhe eingekehrt war, Anfangs Juni nach Heidelberg. „Vorgestern," schrieb Brentano undatirt, „ist der Louis in der Einsiedelei angekommen, die Reise und die frische Trauer über der guten Mutter Abschied hatten ihn etwas blaß gemacht . . . Görres hat ihn recht lieb, und er hat den Tisch bei ihm." Erst am 21. Juni kehrte Arnim von Winkel nach Heidelberg zurück, und sogleich machte sich auch Clemens zu seiner Frau nach Allendorf auf, um aber schleunigst wieder nach Cassel und zu seinen Angehörigen zu entweichen. Ihm hatte Arnim folgendes Briefchen an die Brüder Grimm mitgegeben: „Ich begrüße Sie herzlich alle beide durch Clemens, der den Segnungen des Hausfriedens entgegenfährt. Ihr Bruder (Ludwig) ist uns sehr lieb geworden, ich denke in den ersten hellen Tagen ein paar Wanderungen in den Odenwald mit ihm zu machen, damit er recht abwechselnde Naturanschauung gewinnt. Sie erhalten die Fortsetzung des Einsiedlers, ist Ihnen nichts dafür vorgekommen? Sagen besonders? Herzlich der Ihre, Achim Arnim."

Durch das Zusammensein Brentanos mit den Brüdern Grimm wurden natürlich viele Dinge mündlich erledigt, die sonst hätten brieflich behandelt werden müssen. Den Juli hindurch führte Arnim die Zeitung weiter. Den August verlebte er mit Bettina in Schlangenbad, weder auf seine Zeitung noch auf die Correspondenz mit den Freunden bedacht. Die Einsiedlerzeitung weist die große Lücke zwischen der 35. Nummer vom 30. Juli und der 36. Nummer vom 27. August auf, und nur eine Nummer vom 30. August folgte noch, mit der eigentlich die Zeitung ihr Ende fand. Es galt nur noch das Wunderhorn zum Abschluß zu bringen, dann war Arnim fertig und konnte Heidelberg verlassen. Am 26. September, eben als er von der Begleitung Bettinens und der Ihrigen bis Aschaffenburg nach Heidelberg zurückgekehrt war, schrieb er (nach dem Poststempel aber erst den 1. October 1808 aufgegeben) unter der Adresse Jacob Grimms, der inzwischen in die Stellung eines Privatbibliothekars des Königs eingerückt war, an Wilhelm:

„Ein paar Worte in Eile, lieber Freund; durch Zimmer erhalten Sie die beiden neuen Bände des Wunderhorns und das (handschriftliche) Heft Uebersetzungen aus dem Dänischen; ich hoffe, Sie werden diese einmal zusammen als ein eignes Werk erscheinen lassen. Von Zimmer können Sie auch jeden Augenblick den Rest der Einsiedlerzeitung erhalten, wenn Sie ihm nur anzeigen wollen, wieviel Sie davon erhalten haben, ich wußte es nicht mehr und das hinderte mich fortzuschicken; da ich selbst nicht weiß, wie lange ich hier bleibe, so habe ich ihm den Auftrag gegeben. Ihr Bruder (Ludwig) leidet ein wenig an Flüssen, sonst ist er recht fleißig, aber leider hier wenig zu lernen für ihn, ich wünschte ihm bald eine recht gute ernste Schule unter einem geschickten Maler, damit er mehr eignen Unternehmungsgeist bekäme. Clemens will schreiben, ob in Landshut oder München etwas für ihn zu machen. Ich kenne seine Vermögensumstände nicht hinlänglich, ob er nicht ein paar Jahre unabhängig davon an einem Orte leben kann, wo er sich eines guten Unterrichts erfreuen kann. Paris wäre wohl am besten als bloße Zeichenschule, wenn er sich mit Franzosen abgeben könnte, woran ich aber zweifle. Ein andrer Vorschlag ist Rom, aber die Schwierigkeit der Reise ist zu groß, es sei denn daß er Gesellschaft fände, etwa mit Hummel; Rom wäre das Vortheilhafteste in jeder Hinsicht, auch in Hinsicht des Unterhalts. In Wien ist eine ziemlich gute Schule bis zu einem gewissen Punkt und wenigstens dort und in München manche Gelegenheit nach Italien. Glöckle, ein Freund von Görres, der jetzt in Rom ist, könnte ihm dort nützlich sein, auch der Maler Müller, der hier viel Verbindungen hat[1]). Er müßte aber dort sogleich in eine der dortigen Schulen. Schreiben Sie mir über die Möglichkeit der Ausführung, ich habe ihm nichts davon gesagt; offenbar kommen jetzt die entscheidenden Jahre, und sei es als Maler oder als Kupferstecher, Rom ist der beste Ort dazu, aber man muß früh dahin kommen. Savignys und Clemens und Bettine habe ich bis Aschaffenburg begleitet. Vielmal begrüßt Achim Arnim. (Nachschrift:) Viel Grüße von Ihrem Bruder."

Man sieht, daß sämmtliche Brentanos, Savigny und Arnim mit eingeschlossen, bemüht waren, zu der Ausbildung des künstlerischen Talentes Ludwig Grimms mitzuwirken. Jacob, als der älteste Bruder, antwortete Arnim am 10. October 1808: „Herzlich gegrüßt und im voraus Dank für die beiden Bände des Wunderhorns, welche hoffentlich bald anlangen werden. Anliegendes Blättchen, wegen der uns

---

[1]) Später hat Ludwig Grimm auf seiner italienischen Reise Maler Müller in Rom 1816 gezeichnet und das Blatt radirt.

fehlenden Einsiedler, sein Sie doch so gut an Zimmer abzugeben. Wegen des Luis bin ich schon die ganze Zeit her in Sorgen und Gedanken und hätte auf Ihre guten freundlichen Rathschläge billig schon eher geantwortet, wenn nicht der Clemens bei seiner letzten Anwesenheit in Allendorf von einer vortheilhaften Möglichkeit, ihn in Baiern unterzubringen, geredet. Ob er in München besser und mehr als etwa in Wien, Dresden rc. lernt, weiß ich nicht, das hängt am End von vielen einzelnen Umständen ab; daß seine übrigen Verhältnisse in München leichter sein werden, glaube ich nicht. Vom Clemens wünsche ich zweierlei, daß er die Sache nicht vernachlässige, und daß er sich ganz frei gegen uns und gegen den Lui selber halte. Denn wir sind ihm und Ihnen sicher herzlich dankbar dafür, daß Sie ihn so lang in Heidelberg gehabt haben, ohne welches wir gar nicht getrauten, ihn allein an einen andern Ort zu thun, was aber nun angehen wird. Von seiner Lust nach Paris zu reisen, wird er Ihnen auch gesprochen haben, wie er mir davon geschrieben; ich habe ihm aber gleich abgerathen, weil er wie ich glaube vorerst in einer deutschen Schule besser, sicherer und wohlfeiler fortlernen kann. Mein fester Entschluß ist also der: etwas muß für ihn geschehen, 200—300 Thaler jährlich, wenn es auch schwer hält, gedenke ich für ihn zusammenzubringen, damit muß er an irgend einen guten Ort in Deutschland, welcher nun durch Correspondenz und den Rath guter Freunde ausgemacht und bestimmt würde. Sobald ich daher in kurzem entscheidende Nachricht vom Clemens erhalten habe, und es in Baiern nichts ist, so schreibe ich dem Luis, daß er hierherkommt, es ist uns selber lieb, wenn er vier bis sechs Wochen bei uns bleibt, und in der Zeit muß das Weitere besorgt werden. Das beste an dieser Entschließung, die noch näher ausgedacht und ausgeführt werden will, ist freilich, daß wir fest davon überzeugt sind, wie nothwendig weitere Schritte gethan werden müssen. Nach einigen Erkundigungen soll auf der Wiener Academie wirklich recht wohlfeil zu leben sein, nämlich sogar mit 600 Gulden in Papiergeld, also nur ungefähr 150 hiesigen Thalern. Was Sie besser oder näher wissen und erfahren, schreiben Sie mir oder sagen es dem Lui. Darum bitte ich Sie nach Ihrer Freundschaft und dem herzlichen Antheil, den Sie an dieser Sache genommen haben. Ich bin, nebst meinem Bruder, Ihnen treu ergeben. Leben Sie wohl und vergnügt und grüßen Sie den Luis von uns allen. Jacob Grimm." Wilhelm setzte hinzu: „Von Reichardts soll ich Ihnen viele Grüße sagen, und von Louise die Bitte, ihr so bald als möglich die Musikalien zurück zu schicken. Er hat eben eine kleine französische Oper componirt, die bald gegeben wird. W. G."

Diese Ueberschau über die damaligen Malerschulen zeigt namentlich

auch schon Jacobs Abneigung gegen Paris, wohin sich grade, in die französisch-klassische Schule Davids, eine Anzahl jüngerer Casseler Künstler begeben hatte. Die Entscheidung fiel schließlich so, daß Ludwig Grimm zu Heß nach München in die Lehre kam.

Den 16. November 1808 reiste Arnim von Heidelberg ab und besuchte Grimms in Cassel, wo er, durch einen Unfall unterwegs, vier Wochen zu bleiben gezwungen war. Von hier aus erfolgte seine Vertheidigung gegen Vossens Angriffe auf das Wunderhorn. Am 2. December 1808 schrieb Wilhelm Grimm an seine Tante Zimmer: „Wir haben seit zehn Tagen das Vergnügen, den Herrn von Arnim bei uns zu sehen. Er ist von Heidelberg gekommen und reist nun nach Berlin. Er wohnt hinten in der gelben Stube, wir sind vorne hin gezogen, damit wir keine Stube besonders für unsern Bedienten heizen brauchen, der in der Kammer schreibt." Täglich war Arnim auch bei Reichardts. Er las in freien Stunden die Insel Felsenburg. An Bettina schrieb er den 15. December: „Ich will einmal so zierlich schreiben, als wäre ich Grimms, dies sei Dir ein Zeichen, daß ich beide recht lieb gewonnen in den Wochen, die ich bei ihnen war, eine Zeit, mir in vieler Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Uebermorgen geh ich von hier zu Göthe." Diese Zeit des intimsten Zusammenlebens mit den Brüdern Grimm begründete die eigentliche Freundschaft zwischen Arnim und ihnen. Auf Arnims oben erwähntes Stammbuchblatt vom 3. Januar 1808 hat Jacob jetzt geschrieben: „Seit November 1808 mein lieber Herr Bruder." Das Du der Anrede herrschte fortan unter den Freunden.

Zweites Capitel.

Wiedersehen in Berlin 1809.

Das Jahr 1809 und die sich zunächst anschließende Zeit bedeutete für Arnim wie für die Brüder Grimm eine Fortsetzung der noch mit Wunderhorn und Einsiedlerzeitung zusammenhängenden Arbeiten. Arnim stellte, meist nach guten alten Büchern, die Erzählungen fertig, die er bald in seinem „Wintergarten" zusammenfaßte. Wilhelm Grimm führte die Uebersetzung der altdänischen Lieder zu Ende. Für beide Unternehmungen suchte Arnim, als er im December 1808 auf der Rückreise, zugleich mit dem Maler Kügelgen aus Dresden und mit Zacharias Werner, in Weimar weilte, Goethes Theilnahme zu gewinnen. Davon ist auch in der nun folgenden Correspondenz oft die Rede. Ueber diese Dinge habe ich 1892 in meinem Buche über „Goethe und die Brüder Grimm" gehandelt.

In Cassel änderten sich auch manch andere Verhältnisse für die Brüder Grimm. Namentlich zogen Reichardts wieder weg. Reichardt — bei den Freunden und in ihrer Corresponderz meist „der Geniale" genannt — war bei der französischen Occupation Halles seiner einträglichen Stellung als Salinen-Inspektor verlustig gegangen. Nach dem Kriege mit Arnim zurückgekehrt, und dann an das Hoflager Jerômes nach Cassel gerufen, hatte er hier doch nicht als „Director der königlichen Theater und Musik" festen Fuß fassen können. Er ging von Cassel nach Wien. Seiner Frau wurde jedes Gehalt verweigert, und es blieb ihr nichts übrig, als sich mit den Ihrigen nach Halle zurückzuwenden. In diesen Tagen der sich einstellenden Noth standen ihr Jacob und Wilhelm Grimm „wie treue Söhne" bei. Darin liegt es begründet, daß Wilhelm im Frühjahr 1809 einer Einladung der Reichardtschen Familie nach Halle folgte, um in Reils Behandlung von seinem angst- und qualvollen Herzleiden befreit zu werden.

Das erste Lebenszeichen, das Arnim von sich aus Berlin am 23. Januar 1809 den Casseler Freunden gab, setzt irgend eine Mittheilung der Brüder, wohl über Reichardts, voraus, die heute in der Nachlaßmasse sich

nicht darbietet. Arnim schrieb am 23. Januar 1809: „Ich wollte meinen Brief mit Danksagung für alles mir erwiesene Gute anfangen und Ihr werthen Dioskuren, die sonst nur immer einzeln, der eine beim König, der andre bei Reichardts erscheint, denkt wieder früher an mich alle beide, ehe ich dazu kommen konnte. Meine Zögerung hatte indessen einen Grund, ich hoffte, Euch wenigstens etwas für alte Literatur überschicken zu können, aber ich finde wenig oder nichts, weil (Erduin Julius) Koch im letzten warmen Sommer leider völlig wahnsinnig geworden und schon seit drei Monaten von seinem Amte und seinem Hause entfernt ist. Er hat zuletzt sehr tolle Streiche gemacht, auf dem Lande die Bauern zum Trinken verführt, was sonst gar nicht seine Art war, einen Jokey ausgeputzt, der ihm bei allen Visiten eine Schnapsflasche nachtrug; ich vermuthe, daß er durch thörichte Anwendung des Braunianismus, um damit eine Hypochondrie zu heilen, an der er schon länger litt, in diesen ganz fremdartigen Zustand gekommen; im Grunde ist es vielen Studenten ebenso gegangen, es heißt aber in der Jugendzeit geniale Streiche, was an einem lutherschen Prediger Tollheit. Einen sehr guten Wormius fand ich bei einem Antiquar, er soll aber vier Thaler Preußisch kosten. Die Bestellungen an den Reichsanzeiger (in Gotha, hg. von Zacharias Becker) konnte ich nicht ausrichten, sein Kramladen war bei meiner Durchreise verschlossen, ich werde es indessen mit noch einigen Nachträgen hinschicken[1]). Ich muß mich sehr mäßigen im Kaufen, weil ich sehr wenig Geld habe; die Sammlung der Leisewitz soll 14 Louisd'or kosten, ich kaufte sie gern, ich muß es lassen, ich hab sie Savigny angeboten, ich will auch Göthen davon schreiben. Göthe hat mich sehr gütig aufgenommen, er und die Weimeraner haben mir soviel Lob über die Zeitung gesagt, daß ich recht von Herzen froh wurde. Er interessirte sich lebhaft für Wilhelms Uebersetzungen, sowie für die (schottischen) Uebersetzungen der Schubart; ich habe für Euch beide den Realschulbuchhändler, wenn Göthe eine Vorrede schreibt; sonst fürchtet Reimer, in der jetzigen Armuth würden Poesieen, die näher den Gelehrten als der gemeinen Unterhaltung lägen, sich nicht bezahlt machen ohne solche Empfehlung; ich werde nächstens deswegen an ihn schreiben. Mich und Voß werdet Ihr schon (in den Intelligenz-Blättern der Jenaischen Literaturzeitung 1809) vernommen haben; meine Antwort an ihn ist schon abgeschickt, und ich meine, sie soll ihn dermaßen auf die Tortur seines Gewissens bringen, daß er sich wieder bekehrt.

[1]) Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1809, wie der Reichsanzeiger seit Untergang des deutschen Reiches hieß, findet sich zunächst Grimms Anfrage über Spiele in Nr. 188, die ich in der Zeitschrift für deutsche Philologie 34, 552 nachgewiesen habe.

Hagen hat Lust eine neue kritische Ausgabe der Nibelungen zum Behuf seiner Vorlesungen drucken zu lassen. Göthe liest wöchentlich einmal acht Damen, worunter die Herzogin, aus dessen Bearbeitung der Nibelungen vor, zeichnet Karten dazu („Die Nibelungen. Karte dazu entworfen": Goethes Tagebuch 3, 401), erläutert, Riemer setzt die Vorträge auf. In Hagens Journale, das bald erscheint, wird ein Aufsatz über Minnemeister gegen Dich, Jacob, von Docen erscheinen; halte Dir, halte Dir prav, Bibliothekar (Jac. Grimm Kl. Schr. 6, 20). Du wirst gelesen haben, daß der älteste Humboldt Vorsteher der gelehrten Anstalten werden sollte, er ist hier, mag es aber nicht gerne annehmen, Italien zieht ihn mehr, er hat sonst viel Liebenswürdiges und Vorurtheilloses. Man wünscht sehr Savigny hierher, doch stockt alles wegen der Reise des Königs, die uns ein sehr wunderliches Räthsel ist. Der ganze Weg bis Petersburg soll voll erfrorner Schildwachen stehen wie eine Kirchenmauer. Ueber meine Reise muß ich noch nachtragen, daß ich den ersten Tag glücklich bis Eisenach, den zweiten bis Weimar kam, immer mit zwei Pferden. In Lützen begegnete ich einer Post, in der sich vier Leute über einen F—z zankten, den keiner auf sich sitzen lassen wollte, weil ihn jeder hatte gehen lassen, es kam zum Prügeln, einer zog ein Messer heraus, um die Quelle anzustechen. Viere von der Gesellschaft nahmen darauf Postpferde und ließen den fünften fahren, wohin er fahren lassen wollte. Die Krankheit der Reichardt habe ich herzlich bedauert, viele viele Grüße an alle; was Louise an Noten verlangt, werde ich sogleich schicken, wie ich es bekomme. Du aber Wilhelm, hast doch nicht recht über das Familienverhältniß, es ist nur, daß jede ihre Wurzel hat und die selbst nicht bemerkt, solange sie mit ihren Aesten so viel weiter ragt; laß einen Windbruch kommen, so sieht sie jeder. Herzlich der Eure, Achim Arnim."

Wilhelm Grimm erwiderte am 2. März 1809 aus Cassel: „Lieber Arnim, Dein Brief hat uns sehr erfreut, durch Deine gute Gesinnung gegen uns und durch seinen mannichfachen Inhalt. Wir leben hier noch ruhig fort, nur daß der Jacob ohne sein Zuthun StaatsRathsAuditor geworden, so daß ihm schon was rechtes aus den Augen herausblickt, und ich nun gar nicht sicher bin, nächster Tage auch mit zu den allervornehmsten Cavaliers zu gehören[1]). Deine letzte Antwort gegen Voß (oben S. 20) haben wir gelesen und gar schön gefunden. Es hat das Ansehen, als wenn er nun stillschweigen wollte, die Tatze ins Maul nehmen und von seinem Fett zehren, damit es ihn nicht mehr brennt. Somit wär

[1]) Hierin, wie vorher schon und später zahlreich, Anspielungen an den Schelmuffsky.

dann alles gut, allein vor einiger Zeit erhalten wir einen Brief von Clemens (20. Januar 1808), in welchem er schreibt, er sei Willens, eine Art von Critik des Wunderhorns, eine Angabe aller Abänderungen und Ergänzungen in einigen Bogen herauszugeben, wir möchten ihn dabei unterstützen, und namentlich eine Geschichte des Lieds als Einleitung dazu liefern. Dazu sind wir nun mit dem besten Willen, den wir haben, nicht im Stand, weil wir am wenigsten darauf gesammelt, und das Gesammelte nicht in Ordnung; es ist nichts schwieriger als jetzt dies zu unternehmen, da durchaus erst eine Menge Vorarbeiten nöthig sind, und Du wirst selbst wissen, daß Clemens uns die Originale zum Wunderhorn nicht gegeben. Dann aber ist nun diese Seite der Critik durchaus nicht beim Wunderhorn anzufassen, wovon ja Göthe in der Recension schon abgerathen, und es kann nichts herauskommen, als daß Voß und Anhänger Waffen erhalten, die ihnen sonst niemand geben kann, und die überhaupt, wie das Wunderhorn genommen und Du mit Recht behauptet hast, gar nicht gebraucht werden dürfen. Außerdem daß damit die ganze Idee, in welcher das Wunderhorn doch gemeinschaftlich gesammelt wurde, compromittirt würde, und Du namentlich, insofern Du nicht Theil nehmen willst an jener Critik, so wird auch Clemens seinen Zweck nicht erreichen, dem Zimmer dadurch einen bessern Abgang zu verschaffen, welches doch sein einziges ist, sondern nur das Gegentheil, da niemand seine Liberalität darin erkennen würde, sondern nur ein verdecktes Sündenbekenntniß. Ich glaube mit Dir, daß der bisherige Streit dem Buch gar keinen Schaden bringt; ohnehin wer den ersten Theil hat, kauft auch die andern. Wir haben es daher dem Clemens abschreiben müssen, wie leid mir auch der Gedanke ist, er werde es auf einen literarischen Geiz schieben, wobei er wahrlich viel Unrecht thäte.

Von Zimmer habe ich einen Brief erhalten, worin er mir das Anerbieten thut, auf Ostern 1810 die dänischen Lieder zu 11 fl. den Bogen zu nehmen. Ich werde ihm aber nicht eher darauf antworten, als bis ich von Dir höre, wie es mit der Göthischen Vorrede steht, da Du so sehr gut gewesen bist mit ihm davon zu reden. Wenn Du nicht der Realschulbuchhandlung auf diesen Fall das Wort gegeben hast, wie Du allerdings kannst, so würde ich Zimmer gern auch die Göthische Vorrede lassen, als eine Art von Dankbezeigung für seine Freundlichkeit gegen Louis. Uebrigens ist mir recht lieb, wenn es noch ein halbes Jahr oder länger dauert, es existiren noch zwei dänische Volkslieder-Sammlungen, wovon aber die eine selbst in Dänemark zu den Raritäten gehört, und die Suhm besessen hat. Dessen Bibliothek ist aber meines Wissens in die Königliche Bibliothek (in Kopenhagen) gekommen, vielleicht daß ich durch Nyerup eine Abschrift erhalten könnte. Wegen

der andern hab ich an einen Buchhändler geschrieben. An den Nyerup mich zu wenden habe ich noch immer nicht gewollt, weil ich ihm doch ganz ohne Interesse bin; ich will aber versuchen, ob ich durch Jacobs Charakter etwas erhalten kann. Wenn Du irgend einen vornehmen Bekannten in Kopenhagen hättest, so könntest Du mir wohl eine Empfehlung verschaffen.

Bei der Leisewitzischen Sammlung fällt mir ein, daß wir neulich ein Heft Briefe Gustav Adolphs an den Landgrafen von Hessen erhalten haben, die den dreißigjährigen Krieg betreffen, aber meist uninteressant sind, da der Landgraf wie es scheint nur hat erfahren sollen, was ihm gut dünkte. Ein Brief ist ein paar Tage vor Gustav Adolphs Tod vor der Schlacht zu Lützen geschrieben. Indessen war das Heft nur eine Probe aus einem Archiv, das noch voll solcher Papiere ist, die wir zu untersuchen nicht unterlassen werden. Ein junger Architekt, Engelhard, ist kürzlich von Weimar gekommen, und hat erzählt, daß Göthe jetzt an dem zweiten Theil des Fausts arbeite, und gesagt, es werde noch viel Spaß darin sein. Reichardts sind mit Packen beschäftigt, in etlichen Wochen werden sie abreisen. Er ist doch sehr leichtsinnig, so daß sie jetzt in wirklicher Geldverlegenheit sind, durch mancherlei Schulden die er gemacht. Und gerade diejenigen, gegen welche er so im Uebermaß freundlich und liebreich war, haben sich am wenigsten aufrichtig gezeigt, wie Murhard, von dem er geliehen, und der bald nach seiner Abreise sehr derb darum mahnte. In Wien könnte er so leicht durch ein Concert etwas verdienen, was er aber ganz abschlägt; es ist mir so, als ob es mit seiner Oper dort auch nicht glücken werde, Weigl hat ebenfalls eine neue componirt und diese soll erst gegeben werden, wozu sich Reichardt leicht verstanden; nun ist Weigl krank geworden, und Reichardts Oper, die schon fast fertig, liegt. Ich zweifle, daß er im Stand sein wird, lang genug das Interesse für sich lebendig zu erhalten, um eine vortheilhafte Anstellung immer zu erlangen, dazu verliert es sich jetzt unter Größerm. Sie ängstigt sich sehr über diesen ungewissen Zustand; Louise, die diesem Unheil kein Ende, und die Schulden jährlich größer werden sieht, hat den Entschluß gefaßt, durch Unterricht im Singen und Musik und ein Concert jährlich, in Zeit von 10—12 Jahren so viel zu verdienen, um diese zu bezahlen und Giebichstein zu erhalten. Sie denkt deshalb nach Hamburg oder Frankfurt zu gehn, zwölf Schülerinnen zu erhalten, die jede Stunde mit 1 Thaler bezahlen, und täglich 4 Stunden zu geben, so wäre ihr schon eine Einnahme von 1200 Thalern gesichert. Ich zweifle nicht bei ihrem festen Charakter, daß sie es durchsetzen, und glaube auch, daß sie leicht viele für sich interessiren wird, nur ob es ihr glücken wird gleich Anfangs

so viele Schülerinnen zu erhalten, weiß ich nicht; dann ist das dabei, daß sie in der Familie ganz unentbehrlich, die sie eigentlich allein zusammenhält, und er es schwerlich zugeben wird. Am wenigsten gefällt mir, daß sie den (jüngsten Bruder) Fritz mitnehmen will; wenn es ihm auch für zwei oder drei Jahre gut ist bei ihr und unter ihrer Zucht zu sein, so verdirbt er doch ganz sicher, wenn er dann nicht unter Buben und Männer kommt, und zusammengestoßen wird; er ist über die Maßen weichlich, und das muß in etlichen Jahren ganz unleidlich sein. Solang er bei der Mutter und Louise zugleich ist, wird es nie gut gehn, weil jene oft in weniger Zeit verdirbt, was diese mit Mühe und durch eine consequente Behandlung desselben aufgebaut hat, überhaupt erkennt sie Louisens Vortreffliches nie recht an, eben jenen Entschluß, der doch als ein reines Opfer geachtet zu werden verdient.

Vom Louis haben wir vor ein paar Tagen einen Brief erhalten, er ist sehr zufrieden, und weiß nicht genug Lob über Heß zu sagen. Es scheint auch, daß er fleißig ist und das kleine Köpfchen, das er mitgeschickt, ist nicht schlecht. Gerade so ein ernsthafter anhaltender Unterricht ist ihm nöthig, wenn es gut mit ihm werden soll. Einliegenden Brief an Dich hat er uns sehr anempfohlen. Von der Clotilde, die mit Jordis hierher kam, habe ich gehört, daß die Auguste nach Frankfurt geschrieben um die Einrichtung eines Logis, indem sie nächstens dahin kommen werde, indessen hat sie leider den herrlichen Entschluß wieder aufgeschoben. (Gottlob) Nathusius hat endlich seine Nathusiam (d. i. die Tochter der Philippine Engelhard). Vorher waren sie zu Frankfurt, die Alte mit, und da sie dort natürlich sehr fetirt worden, so ist diese ordentlich toll geworden und hat dem Moriz (Bethmann) versichert, sie habe zu Haus noch eine viel schönere Tochter, eine brünette, daß sie geglaubt, er werde gleich die andere Woche kommen und sie abholen. Der Bethmann hat ihr zu einem Souper alle schönen Geister invitirt, und da hat sie über Tisch in einer Seligkeit Gedichte gemacht, ich gönne der armen gequälten Frau diesen frischen Thau wieder einmal auf ihr hiesiges staubiges und rußiges Leben. Carolinchen ist nur bis Marburg mitgegangen, dort hat die schön gefärbte die engen Straßen durchstrichen, und es muß irgend ein armer alter Professor oder dergleichen nicht haben passiren können, und hängen geblieben sein; denn sie reden in dem Hause von einer nächstbaldigen Versorgung nun auch dieser. (Am 9. März:) Von Savigny haben wir einen Brief erhalten, worin die wichtige Nachricht steht, daß die Auguste nach München gegangen sich daselbst zu vergiften, was sie schon einige Tage früher in Landshut versucht. Clemens war dort, in München, als er ihr Ankommen erfahren, und hat sich weggemacht, nach einem Landpfarrer, wo er in ver-

borgener Einsamkeit lebt. Clemens gegen Voß sammt seiner Anzeige (Intell.-Bl. der Jen. Litt.-Zeitung 1809 Nr. 19, der Heidelberger Jahrbücher Nr. 9) wirst Du nun auch gelesen haben. Savigny klagt sehr über die schändlichste Parteiung in München und Haß gegen alle Nordländer und Protestanten. '

Wie ich gedacht ist es nun leider eingetroffen, Reichardt muß wahrscheinlich fort ohne eine Anstellung erlangen zu können, mit der Aufführung seiner Oper ist es nun auch nichts, da schon alles auseinander gegangen. Wäre es nicht möglich, daß er in Berlin eine Anstellung erlangte? ich glaube, sie hegen hier noch Hoffnung darauf, freilich ohne es zu gestehn. Reichardts bitten Dich sehr um einen baldigen Brief, und ob Du in drei Wochen, wo sie abreisen, etwa schon in Weimar sein wirst, wie Du vorgehabt. Der Jacob kann heute nicht schreiben. Er hat seine Stelle als Bibliothekar beibehalten und muß nur in einem gestickten Rock, Federhut und Degen zweimal wöchentlich in den Staats-Rath. Wir grüßen Dich beide von ganzem Herzen, und bitten Dich uns ferner lieb zu behalten. Wilhelm Carl Grimm."

Wilhelm Grimm begleitete die Reichardtsche Familie und traf mit ihr am 31. März 1809 in Halle ein. Für den ganzen Rest dieses Jahres, den Wilhelm von Hause fort war, treten erläuternd und ergänzend die Briefe ein, die im „Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit" gedruckt sind. In demselben Hause, wo zunächst die Frau und Töchter Reichardt bei Steffens wohnten, miethete Wilhelm sich eine Studentenstube. Später zog er mit Reichardts nach Giebichenstein. Durch Steffens und Reil wurde er in die geistigen Kreise Halles eingeführt.

Arnim muß von der Mitreise Wilhelm Grimms nach Halle gewußt haben. Am 2. April 1809 sandte er aus Berlin den folgenden, einer andern Sendung (gewiß an Reichardts) beigeschlossenen Brief an ihn: „Lieber Grimm! Da ich wußte, daß Du noch einige Zeit zur Beendigung Deiner Uebersetzung bedurftest, so habe ich es aufgeschoben, an Göthe darüber zu schreiben, bis ich ihm einiges mitzusenden Gelegenheit gefunden; ich meine sicher, daß er dazu geneigt ist, er sagte mir, als ich ihm von dem Mangel an einem Buchhändler sprach, der die Sache unternehmen wollte, daß er dafür wohl etwas thun wollte. Da Du Weimar so nahe bist, würde ich Dich unmittelbar an ihn weisen, wenn es nicht für Dich etwas sehr Beschwerliches wäre, bei dem ersten Besuch, den Du einem so Ausgezeichneten abstattest, gleich mit einer Bitte vorzurücken. Glaubst Du sehr bald mit der Arbeit fertig zu sein, so schreib es mir, in diesem Falle ist mein Brief gleich fertig. Ist es Dir recht, wenn ich die Schubart einlade, ihre Uebersetzungen aus dem Schottischen zugleich mitherauszugeben? Es könnte allenfalls ein abgeson-

derter Titel dazu gedruckt werden, und die Sammlung gewönne an mannigfaltigem Reize. Auf der hiesigen Bibliothek ist wahrscheinlich nichts für Deine dänischen Romanzen, schreib mir aber doch einmal die Titel der Dir fehlenden Sammlungen, eine Möglichkeit ist so gut wie eine Wahrscheinlichkeit. Was Du oder Dein Bruder über Hagens Nibelungen gesagt (Heidelberger Jahrbücher 1809; Wilhelms Kl. Schriften 1, 61), wird seinen Nutzen stiften, insofern auf das Bessere aufmerksam gemacht ist; aber auf etwas hättest Du doch auch hinweisen sollen, daß nämlich Müllers Abdruck ein zwanzig Jahre ungelesen in der Welt herumlief, daß die Nibelungen von den meisten selbst nach neuerer Anempfehlung nur auf Hörensagen gelobt wurden, daß von allen Versuchen sie einzuführen keiner zustande kam — Tieck unter andern reiste in der Mitte seiner Arbeit nach Italien und schrieb allem Flehen seines Buchhändlers und seiner Freunde zumtrotz keine Zeile weiter — als dieser, der sie auf einmal in die Hände der meisten gebildeten Leute brachte. Ferner hältst Du die Leute für viel zu fleißig, wenn Du von vielen glaubst, daß sie sich in den alten Text hereinstudiren würden, die Erfahrung widerlegts; was ihnen unverständlich in der neuen Bearbeitung bleibt, das ist wenigstens nicht so häufig, daß es nicht jeder zum besten auslegen könnte, wie es ihm gefällt. Was Du über Clemens gelehrtem Register über das Wunderhorn sagst, ist ziemlich auch meine Meinung, die ich ihm darüber geschrieben (am 2. März 1809; Arnim und Brentano S. 270); wenn ich auch nicht eigentlich darauf gesammelt habe, die Geschichte des Volksliedes zu schreiben, so bemühte ich mich doch gelegentlich was davon zu erfahren, nun fehlen bei unserm Wunderhorn gerade alle bedeutende Stücke dazu, oder was daraus bedeutet, ist meist weggelassen und verändert. Ich schrieb ihm, es wäre als wenn man Mineralogie aus einem gemauerten Hause studiren wollte, das eben frisch mit Kalk beworfen und angemalt ist. Ich glaube, daß seine traurigen letzten Geschichten mit dem verteufelten Weibe ihm wohl solche literarische Plane aus dem Kopf gerückt haben; ich höre kein Wort von ihm, er lebt versteckt bei einem bayrischen Pfarrer. Wenn nur die Unglücksgeschichte damit zuende wäre, aber sie findet alle die Verfluchtigkeiten viel unterhaltender als die Buße, bei ihren Verwandten in Frankfurt demüthig ihr Davonlaufen absitzen zu müssen. Weißt Du nicht, wie es Christian mit dem Güterhandel ergangen, Motz ist ja wohl in Cassel? Habt Ihr Hagens Museum? mir ist das breite Literarische darin nicht zum Durchlesen. Gut wird sein Abdruck aus dem Buche der Liebe u. a., wovon der erste Theil schon zu Ostern erscheint, er enthält Tristan, Fierabras, Pontus. Den Curial, den Ihr aus Hahn abgeschrieben, hab ich hier in den Translatzen von Wyl gekauft,

er ist aber unverändert. Reichenthal Costnitzer Concil, den Songe de Poliphile, Rüxners Turnierbuch habe ich gegen alte Classiker eingetauscht. Das Leben des Grafen von Bonneval empfehle ich Dir. Schreib doch gelegentlich an Gräter (H. Fischer S. 10) über nordische Bücher, er hat von Suhm das meiste zum Geschenk erhalten, vielleicht leiht oder verkauft er manches davon, beruf Dich nur auf mich, daß ich ihn grüßen lasse und Dich ihm bestens empfehle, wie ich mich Dir bestens hier empfehlen muß. Achim Arnim. (Nachschrift:) Es freut mich, Dich in Halle zu wissen; meinen Sitz mußt Du nicht versäumen, freilich ist es noch zu früh." Wyle, Francesco Colonnas Songe de Poliphile und die früher schon erwähnte Insel Felsenburg sowie Schelmuffsky sind von Arnim für den Wintergarten, Rüxners Turnierbuch für die Kronenwächter benutzt worden.

Aus diesem Briefe, der kurz nach dem 10. April in Halle eintraf, ersah Wilhelm Grimm überhaupt erst, daß seine Recension über v. d. Hagens Nibelungen gedruckt sei. Er gab ihn am 14. April mit nach Cassel an Jacob. Denselben Tag, Freitag 14. April 1809, antwortete er nach Berlin: „Lieber Arnim. Ich bin schon seit vierzehn Tagen hier, und Dein Brief hat mich richtig getroffen. Ich habe mich in Reils Hände überliefert, und will nun erwarten, was Gott durch ihn thut. Er hat mein Herz aufmerksam beobachtet, und sagt, es sei in einem sehr anomalen Zustand, und eine sieben Jahre lang entstandene Krankheit eben nicht gut oder geschwind zu heilen, doch wolle er behutsam allerlei versuchen, wozu ich einige Zeit hier bleiben werde, denn man ist auch nur der Hoffnung einiger Erleichterung alles schuldig. Eigentlich such ich auch nichts anders, denn die bestimmte Richtung meiner Natur kann nicht geändert werden, und ich fühle wohl, welchen Gang sie nimmt. Reil hat einen durchdringenden, recht schneidenden Verstand; wenn er redet, hält er oft inne und seine Worte schießen ordentlich wie Cristall an, hell durchsichtig, aber auch ebenso scharf und hart. Er könnte, wie ein Gelehrter im 16. Jahrhundert gethan, sich gleich vor den Druckkasten stellen und sie drucken. Wie es häufig bei solchen Naturen, scheint er ohne Phantasie und Poesie zu sein, was ich an seiner geschmacklosen Gartenanlage gesehn, recht auffallend. Sonst gefällt es mir hier recht gut. Erstlich freut es mich, daß Reichardts aus ihrer angstvollen Lage heraus, wieder mit einiger Heiterkeit und Ruhe zu sehen sind; dann läßt sich mit Steffens recht gut leben, er hat eine durchhin brave tüchtige Gesinnung, und, was immer ein schönes Zeichen, Freunde hier die ihn herzlich lieben. Er schreibt ein Buch ‚über die Idee der Universitäten', gehaltene Vorlesungen, wovon, was ich gehört, anregend und lebendig war. Ueberhaupt glaub ich ist der Professor im guten Sinne seine Natur, d. h. er ist fähig Eifer und

Enthusiasmus zu erwecken. Seine Frau ist sehr liebenswürdig, und hat eine schöne Heiterkeit und Lebendigkeit, welche die andern Geschwister entbehren. Louise denkt eifrig an ihren Plan, man hat ihr hier Leipzig angerathen, ich kann mir aber nicht einbilden, daß es dort was ist. Mit der Wolf ihrem Leben ist es ganz im Reinen, d. h. im Unreinen. Ich kann nicht sagen, welchen widerlichen Eindruck sie mir gemacht. (Folgen einzelne Angaben über Mine Wolf, die Tochter Friedrich August Wolfs, spätere Frau Körte.) Louise sieht es auch ein, wie sie sich geirrt. Doch hat sie sich ihrer noch angenommen und wieder an Körte geschrieben, der ihr aber einen ganz schändlichen Brief geschickt. Etwas Genialisches ist bei allem dem in dem Mädchen, das sich nur in unsern Sitten und in ihrem Geschlecht nicht äußern kann.

Zu Giebichenstein bin ich schon zweimal gewesen, aber noch nicht in Reichardts Garten, in welchen ich nur von den Reilischen Höhen wie in das gelobte Land geblickt. Es ist eine ganz eigene, wunderbare Gegend dort, an der ich mich recht wahrhaft gefreut. Bartels (Pächter auf Giebichenstein, guter Bekannter Arnims) hat mit vielem Sinn, oben auf der wüsten Burg, eine Anlage gemacht, von wo man, auch jetzt, wo noch kein Grün erfreut, eine herrliche Aussicht hat. Ich stell es höher als Napoleonshöhe, das kein solch schöner Fluß belebt. Von Clemens habe ich nichts gehört, seit der fatalen Geschichte mit dem Register. Die Auguste ist gegenwärtig in Allendorf bei dem braven Pfarrer (Mannel), welches ich von meinem Bruder (Karl, damals thätig) bei Jordis weiß, dem sie Geld abgefordert. Getrennt also ist sie weit genug von ihm, mögen sie nur nie wieder zusammenkommen. Weißt Du schon, daß sie dem Louis in München hat Gold und einen Ring schenken wollen, für ein Bild von Clemens, der ihr aber alles hingeworfen, und fortgelaufen ist? Was die dänischen Lieder betrifft, so bin ich damit fertig, nur will ich sie mit Steffens noch einmal durchgehn, und es kann wohl erst in vier Wochen geschehen, da er jetzt das Buch schreibt. Dann sind sie aber parat, und Du bist nur so gütig und schreibst, wohin ich sie senden soll. Ich hab gar nichts dagegen, daß sie mit der Uebersetzung der Schubart zugleich erscheinen, nur wünsche ich, daß ein besonderer Titel, wie Du auch sagst, gedruckt werde. Die dänische Liedersammlung, die ich gern haben möchte, heißt so: Elskovs Viiser (Liebeslieder) Kiöbenhaven 1657. 8. In des Geheime Raths Hielmsterns Bibliothek ist sie gewesen. Meine Recension von Hagens Nibelungen muß also gedruckt sein, ich habe sie noch nicht gesehen. Das Verdienst, das Gedicht wieder hervorgezogen zu haben, konnte ich unmöglich Hagen zuschreiben, da es Tieck zugehört, und ich auch dieses anerkannt habe. Daß Hagen diese Idee ausführte, wird ver-

dienstlich und ist es insofern, als es gut und recht ausgeführt wurde, und diese Frage ist in der Recension untersucht. Als Hagen diese Modernisirung anfing — vor fünf bis sechs Jahren standen schon Proben in den Journalen — wußte er nicht, daß Tieck so faul sein würde, und er hat sich ganz eigentlich in einen Wettkampf einlassen und den Rosenkranz verdienen wollen. Daß in seiner Arbeit wie überhaupt in seiner Prosa und seinen sonst gelehrten und fleißigen Einleitungen ein wunderliches Verdrehen und eine Steifheit liegt, kann nicht geleugnet werden. Ich glaube keineswegs, daß die Leute so fleißig sein und das Original lesen werden, allein auch diese Bearbeitung ist ihnen zu schwer; wir mit der Kenntniß der alten Sprache empfinden dies nicht, aber es ist mir noch niemand begegnet, der es hat lesen mögen, und die sonst Sinn für Poesie haben, die Bettine ausgenommen, und diese klagte sehr über das zerstückte und unbeholfene darin. Reichardt hat mich sehr vornehm abgewiesen, als ich es ihm anempfohlen. Ich will gerade, daß es moderner sein sollte, und eine einfache prosaische Auflösung würde mehr gewirkt haben als Hagen. Daß, wenn es wahr ist, es viel gekauft würde, verschlägt nichts, der Namen des Buchs hatte einen Ruf und darum kann es gekauft werden, und beim ersten Versuch auch hingelegt sein. Wenn es bekannt wäre, müßte ein ganz anderes Geschrei davon in den Journalen der lesenden Welt sein, wie ganz anders beim Wunderhorn. Hagens Museum habe ich noch nicht gesehen; der Abdruck der alten prosaischen Editionen ist etwas sehr verdienstliches, wenn sie nur hübsch beim Guten bleiben, zwar über die erste Auswahl ist nicht zu klagen. Um doch etwas von meinem wenigen Dänischen zu profitiren, hab ich Oehlenschlägers Gedichte gelesen. Das allernachlässigste schlechteste steht rund um einiges sehr schöne, einfach rührendes. Ich habe dies für Louise, die gern etwas componiren wollte von ihm, übersetzt und schicke es Dir hier mit. In dem Lied von Christi Geburt ist eine schöne Idee von der Geburt der Natur, des Frühlings darin, dargestellt, dieses ist nun für das ganze Leben Christi durchgeführt und oft sehr schlecht und erzwungen (von Arnim 1810 in das Vaterländische Museum gegeben; Wilhelm Grimm Kl. Schriften 1, 245). Das Lied von dem Fischerknaben ist blos der Anfang, der seiner heitern schönen Farben wegen mir gefallen, das andere war eben nichts. Ein eigentliches poetisches quillen ist doch nicht in ihm, wie um mit Jean Paul zu reden, in dem wohlbekannten Autor. Erhalte mir Deine freundschaftliche Gesinnung und sei tausendmal gegrüßt. W. C. Grimm. (Nachschrift:) Ich hab einen guten Magister und StudentenRoman: Der Leipziger Avanturier gekauft; wann kommt der Schelmuffsky?"

Inzwischen war Arnims Wintergarten, in der Realschulbuchhandlung

Reimers, fertig geworden. Arnim verschickte das Buch an seine Gönner und Freunde: am 18. April 1809 an Goethe. Am selben Tage ging auch mit Buchhändler-Gelegenheit je ein Exemplar an Reichardts und an Wilhelm Grimm nach Halle ab. Er schrieb kurz dazu an diesen, Berlin 18. April 1809: „Lieber Wilhelm! Ein Brief an Dich (oben S. 25) ist nach Halle gegangen, ich weiß nicht, ob Du schon nach Cassel zurück, also nur ein paar Worte. An Göthe habe ich wegen der Vorrede (zu den dänischen Liedern) heute geschrieben, ende jetzt einen Theil der Handschrift, um ihm etwas davon, wenn er einwilligt, senden zu können. Das beigefügte Buch lies mit freundschaftlichem Andenken an mich, laß Dich nicht abhalten, wo Dir Bekanntes begegnet, ich bewahrte was ich konnte, und änderte was ich mußte. Dein und Deinem Bruder freundschaftlich eigener Achim Arnim. (Den 22., als inzwischen Wilhelms Brief angekommen war, auf demselben Blatte weiter:) Deine Nachrichten über Reils Kur erwecken mir gute Hoffnung, vielleicht wirkt die Entfernung von Gewohnheiten eben so viel, versuche in andrer Stellung zu arbeiten, auf einem Reitschemel, mancher Organismus widerspricht der sitzenden Lage. Sobald es grün aus den Bäumen und blau am Himmel wird, vor allem wenn die Kirschblüthe vordringt, dann besuche meinen Felsensitz im Giebichensteiner Garten, es sind aber da noch viele Felsensitze, und wenn Du das Gartenzimmer bekommen könntest, wo ich einigemal gewohnt, so suche es zu miethen, Du könntest Deinen Mittag bei Bartels zubringen. Deine Uebersetzungen aus Oehlenschläger sind zwar wohlklingend, ich möchte wohl zuhören können. Leih Dir einmal Sigurd den Schlangentödter von Foucquet, wir könnten ihn vielleicht zusammen rezensiren, oder auch Du allein, wenn Du seine Erzählung nach allen Abweichungen mit den alten Sagen vergleichen wolltest, und was Dir sonst dabei zu sagen nöthig scheint, ich thäte dann das Meine hinzu. Dein Arnim."

Dies Schreiben mit dem Wintergarten kam erst am 11. Mai in Wilhelms Hände. Zwei Tage später meldete dieser Jacob die große Freude, die er an dem Buche gehabt, und bedauerte, es ihm noch nicht geben zu können, da er es noch nicht ausgelesen habe. In der Zwischenzeit war ein Brief Jacobs an Arnim, als Antwort auf den vom 2. April 1809 (oben S. 25) bei Wilhelm eingetroffen; dieser hatte nämlich Jacob gerathen: „Wenn Du Arnim schreibst, kannst Du den Brief an mich schicken, und ich kann dann hinzuthun, was ich ihm zu sagen habe, und ihn absenden." Jacobs Brief an Arnim vom 26. April enthält eben die hessischen Nachrichten, auf die Wilhelms Schreiben an den Bruder vom 6. Mai 1809 (Aus der Jugendzeit S. 92), in einer jetzt erst sich motivirenden Weise, näher eingeht. Am selben 6. Mai

mag denn auch Wilhelm Jacobs Brief mit seiner eigenen Nachschrift an Arnim nach Berlin weiter geschickt haben.

Jacob Grimm aus Cassel am 26. April 1809: „Lieber Arnim, herzlichen Gruß vor allem. Der Wilhelm hat mir Deinen Brief an ihn von Halle geschickt, wodurch ich seit lange wieder einmal etwas von Dir gehört habe. Ich schicke ihm dieses Blatt wieder zu, damit er es von dort aus an Dich gelangen läßt, und noch dazu schreiben mag. Denn ich kann Dir über manche Dinge, die ich sonst auf dem Herzen hätte, jetzo nichts sagen, vor der Unruhe in welcher wir dieser Tage gelebt, und womit ich nur wenig in meinem Leben vergleichen kann. Am Samstag brach nicht weit von hier in dem alten Hessen ein Aufstand aus, welcher von dem Commandanten der Königlichen Jägergarden, von Dörnberg, geleitet wurde, und wahrscheinlich mit dem östreichischen Krieg in Verbindung gesetzt werden sollte. Diese Unternehmung muß unterliegen, im Anfang aber war man natürlich in Sorge, weil wenig Truppen hier lagen. Du kannst Dir meine Gefühle vorstellen, wie Deutsche von Deutschen durch die Straßen gefangen eingebracht wurden, nimmer werd ich in meinem Leben vergessen einen Wagen, worauf fünf Bauern eng aneinander saßen, ganz still, mit gelben Haaren, und die Menge Menschen ruhig anschauten, aber bleich und gut im Gesicht. Man hofft und glaubt, daß nicht mit großer Strenge verfahren wird, denn der König ist wirklich gütig. Es haben sich in der Stadt in der ersten Noth viele Volontairs aufschreiben lassen, Deutsche und Franzosen, ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich ungeachtet meiner Stellen dies nie gethan haben würde, ich könnte nie die Waffen gegen mein Vaterland tragen das ist ein Gefühl, das jeder rechtschaffene Franzose selber in jedem Deutschen ehren muß. Mitten in diesen Auftritten trafen die Nachrichten aus Oesterreich Schlag auf Schlag ein, und das wird die Ruhe am ersten wieder herstellen. Und welche Nachrichten! mit 40 000 Mann Baiern die überlegene östreichische Armee vernichtet und zerschlagen, und welche Folgen wird das haben. Wir wissen noch keine Details, und haben nur den officiellen Armeebericht, der Eingang hat mich sonderbar geschreckt, ich wüßte keine neuere so gut geschriebene Proclamation: ‚Das Feuer Gottes ist vom Himmel gefallen auf die östreichische Macht, das ganze Heer ist zu Staub gemacht ꝛc.‘ Das lautet wie die Stimme des Schicksals, die letzten Sätze sind dafür französisch und heben den Eindruck des Anfangs weg[1]). Unzähligemal habe ich an Savigny und Brentano gedacht, wie es denen

[1]) Jacob Grimm übersetzt das Bulletin officiel vom 21. April 1809 (im Westphälischen Moniteur Nr. 50): „L'armée autrichienne a été frappée par le feu du ciel ... Elle est pulvérisée etc.“

in Landshut gehen wird, aber vermuthlich sind sie weg und nach München gegangen gewesen[1]). Der Christian ist in Marburg oder Frankfurt, wie mir vor einigen Tagen, ich weiß nicht wer, erzählt hat. Adieu für diesmal, ich denke bald wieder zu schreiben. Dein getreuer Jacob."

Und Wilhelm auf demselben Blatte noch: „Mir geht es hier (in Halle) recht gut. Von dem Aufstand in Hessen hatte ich zwar etwas gehört, aber es in der That nur als ein leeres Gerücht angesehen, bis die Proclamationen erschienen, und ich nun aus diesem Brief sehe, wie ernstlich es gewesen. Du hast wohl gehört, daß Reil hier eine Badeanstalt errichtet, die Lauchstädt legen soll, eine Kirche wird zum Theater eingerichtet, und die Weimarische Truppe wird spielen. So habe ich denn eine sehr vornehme Badereise gemacht, denn Reil will, daß ich warm baden soll, und ich bin wohl der erste, der in dem Register der Brunnengäste prangt. Da sieht man, was Gott kann, wenn er den Menschen in die Höhe bringen will. Aus dem Meßcatalog weiß ich, daß Du einen Wintergarten angelegt hast, der uns nun auch im Sommer viel Freude machen wird. Ueberhaupt erscheinen so viele Bücher, wie von Tieck ein altenglisches Theater, das gewiß was gutes ist. Reichardt ist in Schlesien bei der Großmutter, ob er hierher kommt, weiß ich nicht. Fritz ist nach mancherlei Debatten und halb eigenmächtig in die Schule gebracht worden, die ihm recht gut zu bekommen scheint, und womit sie (d. h. Frau Reichardt) nun auch sehr zufrieden ist, wie mit allem was erst geschehen, nur der Entschluß ist ihr unmöglich. Von Mine Wolf ist eine Nachricht durch andere ankommen, die fast lautet als sei sie von Körte dem Vater entführt. Louise hofft sehr auf einen Brief von Dir, der ihr nähere Nachricht gibt über ihr Vorhaben nach Frankfurt, wahrscheinlich ist Bettine jetzt dort. Sei von Herzen gegrüßt, Wilhelm." In der Ecke des Blattes oben noch von seiner Hand: „Louise läßt Dich vielmal grüßen und bittet Dich, ihr doch eine Copie von Rödtels Paß, den Du einmal für ihn geschrieben, zu schicken, indem sie so viel Vergnügen daran gehabt." Rödtel ist Redtel, von dessen Jugendfreundschaft mit Arnim wir aus „Arnim und Brentano" wissen; bemerkt sei auch, daß Bettine damals nicht in Frankfurt, sondern in Baiern war.

Bis in die zwanziger Tage des Juni 1809 ist der undatirte Brief zu rücken, den Wilhelm darauf als Dank für den Wintergarten an Arnim richtete. Reimer hatte Mitte Mai (vgl. dazu Aus der Jugendzeit S. 101) einen mündlichen Gruß an Arnim mitgenommen. „Lieber

[1]) Nein, die Familie Savigny war in Landshut geblieben; Clemens Schilderung der Schlacht bei Landshut in „Arnim und Brentano" S. 272.

Arnim", schrieb nun Wilhelm Grimm, „ich komme so spät dazu Dir meinen großen Dank für Dein Buch zu sagen, das mir viele Freude gemacht. Es ist so schön an Deiner Poesie, daß wenn sie sich farbig und spielend erhebt und um die Welt zieht, wie ein Regenbogen, sie sich doch auch in die goldenen Schüsseln des Volksglauben stellt, welche eben dieser dem natürlichen gibt. Und je heller die Sonne, je klarer erglänzt sie auch, wie in dem herrlichen Lied von Nelson und Meduse. Das Bekannte habe ich in der guten Gesellschaft gern wieder betrachtet. Die Geschichte der Mistris Lee ist wohl gänzlich von Dir, wegen einer fast durchgeführten Anspielung. Der Schelmufsky hat in dieser Gestalt den Frauen viel Spaß gemacht, allein Du gibst doch deswegen die Edition für Männer (oben S. 29) nicht auf?

Reichardts wohnen nun draußen in Giebichenstein. Es kam mir rührend vor, sie neben ihrem alten Haus und Garten, wo aus jeder Stelle die Erinnerung an genossene Freude blickt, in einem niedrigen, schlecht angeweißten Stübchen zu sehn, und für Geld sticken. Doch scheinen sie vergnügt so gut es geht, Louise auf jeden Fall ist gesammelter und ruhiger, und es kommt gewiß einem andern trauriger vor als ihnen selbst; so trägt jede Entsagung Lohn und Freude in sich. Louise denkt wohl selbst, daß aus ihrem Plan nichts werden könne, auf den sie ein großes gebaut, und sie hat die neue Errichtung einer Singakademie vor. Sophie (spätere Frau Hofprediger Radecke) wird groß und tüchtig und singt zuweilen Solo mit einer mächtigen Stimme, die besonders in den tiefern Tönen recht angenehm ist. Er, der Geniale, schweift in den Bädern umher und schreibt wöchentlich ein paarmal, und beschreibt genau wo er gesessen und gegessen, sein Stehn und Sehn u. dergl., welches alles sie mit einer schönen Andacht liest. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich und wohl besser. Ich habe die ganze Zeit über keinen von meinen Anfällen gehabt, welches ich mit Angst schreibe, weil ich den Teufel nicht gern an die Wand male. Reil hat mich auch ziemlich mit abscheulicher Arznei versorgt. Einen Magnet mußt ich über dem Herz tragen, der mir aber eine wunderliche Empfindung, Schwindel, Metallgeschmack, endlich Schmerzen im Herzen — ich muß den Reim so oft machen — verursachte, daß ich ihn wieder abgelegt habe. Nun soll ich baden. Gott gebe seinen Segen, den Vortheil hab ich doch gehabt, daß ich wieder ruhig und ohne Angst habe einschlafen können. Von Clemens, Savigny und selbst Luis haben wir nichts gehört, und wissen nicht, wie es ihnen geht. Du weißt, daß die Auguste in Allendorf ist, dort hat sie nun den guten edlen Teufel heraus gekehrt, welches der schlechteste ist. Die Pfarrerstochter hat mir geschrieben, sie sei so zart, so edel, so zuvorkommend, so einschmiegend, ganz ohne

Laune, daß sie wie ein guter Engel wandle unter ihnen. Reimer war hier, und wollte gern an Dich einen Gruß bestellen. Er und Steffens sind dicke Freunde, und haben sich geleckt und die Fäuste blau gedrückt, daß es der Tebel hole mer nicht zu sagen ist. Ich habe mancherlei von ihm gelernt, was ich nicht mehr wußte, daß die Reflexion keine Poesie sei u. dergl., was er von Deiner meinte. Ich mochte von den dänischen Liedern nichts sagen, da er nicht anfing, und da ich nicht wußte, wie es stand. Sie sind übrigens fertig und ich könnte einige an Göthe schicken, es kommt nur darauf an, daß Du mir es sagst.

Ich kann hier nicht besonders viel thun, und lese die Bibel und Heimskringla von Snorre aufs neue. Letztere enthält die nordische Geschichte und ist ein vortreffliches Buch, in dem Geist des Herodot, und voll herrlicher Sagen. So habe ich eben von einem alten König gelesen, der als er eine große Wunde empfangen und seinen Tod fühlte, ein Schiff holen ließ und es füllen mit den Leichen der Erschlagenen und den übrigen Waffen. Dann ließ er die Segel aufwinden und Feuer anlegen. So fuhr er sterbend mit dem flammenden Schiff in die offene See. Es ist eine eigene Tiefe in den nordischen Sagen, oft kommt es vor, wie ein innerer großer Geist seine Schwingen regen möchte aber nicht kann — wie ein eingesperrter Vogel vor dem Käficht — vor seinem äußeren Menschen, und er nun in jenes zerstörende und innerlich erzürnte Leben geräth, das bald wüthet und sein liebstes zernichtet, bald ganz demüthig und zerschlagen ist. Dies kommt in den mannichfachsten Formen; zum Theil auch im Hamlet, der auch eine alte nordische Sage. Hagens Journal hab ich gelesen; was gegen den Jacob darin steht (oben S. 21. 26), ist so dumm, daß ich meine, er soll, bis es besser wird, da es noch nicht all, kein Wort darauf antworten. Das ganze Journal ist geschmacklos. Am lächerlichsten treibts Büsching mit der Gelehrsamkeit bis zur Carikatur. Hagen ist der beste und weiß am meisten und viel, aber er ist doch nur ein Böttcher (gemeint wohl „Böttiger", als Typus eines Wortgelehrten ohne Gedanken) und ein Citat ist ihm lieber als die beste Ansicht. Was gegen Görres' Styl gesagt wird, hat mich geärgert; was sich sagen ließ, hat er gerad übergangen, und sein Vortrefflichstes angegriffen. Er sollte doch etwas schreiben, nur ein Blatt wie die (eben erschienene Heidelberger) Recension vom Wunderhorn, so wahr, tüchtig, leicht und zierlich. Vielleicht sag ichs ihm öffentlich (von Jacob dann in der Heidelberger Recension, Kl. Schriften 6, 25, abgewehrt). Ich schließe beide Briefe in eine Recension (von Fouqués Sigurd), die ich gleich, wie ich ankam, geschrieben bis auf den Schluß, und die ich mitschicke, um Deine Meinung darüber zu hören, indem ich keinen Gebrauch davon machen werde.

Was Deine Anfrage betrifft, so ist sie darin beantwortet. Fouqué hat die Wolsunga Saga, aus den Nordiska Kaempe Dater, zu Grund gelegt und so gut ich mich erinnere streng befolgt, bis auf die Nornen und eingelegten eigenen Arien. Sei von Herzen gegrüßt und bleib mir freundlich, Wilhelm C. Grimm."

Der Ausdruck „beide Briefe" wird durch den Bestand der Originalhandschriften nicht erklärt; vielleicht war der andere Brief von Reichardts. Das Manuscript der Recension ist nicht vorhanden; Arnim wird es unmittelbar mit seiner Zuthat nach Heidelberg zum Druck geschickt haben. Die Heidelberger Jahrbücher (1809. 2, 49) brachten erst eine günstige Anzeige des Sigurd von Jean Paul, dann anonym die zweite, doch sehr bedingt lobende Recension Grimms und Arnims mit dem Redactionsvermerk, daß sie „von zwei Verfassern" herrühre; mißverständlich war jedoch zugefügt, diese beiden Verfasser hätten ihre Ideen in einander gearbeitet (Neue Heidelb. Jahrbücher 1902. 11, 218; Wilhelm Grimm Kl. Schriften 1, 237).

Mit Wilhelms Briefe aber kreuzte sich ein Doppelbrief Arnims an Jacob und an Wilhelm aus Berlin vom 25. Juni 1809: „Lieber Wilhelm. Ich komme eben in Goldonis Memoiren, die Dir sicher auch gefallen werden, wenn Du sie gelegentlich findest, vielleicht in Reichardts Bibliothek, auf eine Stelle III. B. 27. Kap., wo er erzählt, daß er viele Jahre an einem ganz ähnlichen Herzklopfen wie Du gelitten, sich aber endlich so daran gewöhnt habe, daß er in Gesellschaften bei Tische, beim Spiele, es jedermann verbergen können; mag Dir dies zur Stärkung dienen, wenn das Uebel nicht so schnell weicht. Schreib mir doch bald ein Wort von den Hallischen Bädern, über die Zahl der Fremden, Schauspiel; ich fürchte, ihr bekommt bald von Dresden her allzuviel Badegäste[1])! Von Clemens hatte ich einen ausführlichen, sehr unterhaltenden Bericht über die Landshuter Begebenheit (oben S. 32), Gundel hat viel Angst bestanden, sonst aber keine Gefahr in dem Theile der Stadt, in München war es ein friedlicher Durchzug. Die Auguste ist bei dem hessischen Prediger, ein lahmer Orgelbauer hat sie dahin abgeholt, ihre Familie arbeitet an der Trennung. Dein Bruder (Ludwig) ist wohl und sehr fleißig. So viel von unsern gemeinschaftlichen Freunden.

Hab ich Dir schon geschrieben, daß ich außer dem politischen Stockfisch eine politische Mausefalle gefunden? Auch die bibliothèque bleue III. T. habe ich kürzlich gekauft. Ein wunderlicher Roman von der M. Lolot, einer Lotteriespielerin, hat etwas von der Art Verzierung, wie sie in den Italiänerhandlungen angetroffen werden; ferner Facetiae

---

[1]) Hoffnungsreiche Anspielung auf die Kriegsverhältnisse.

facetiarum, worin der Hans Pumpsack; ferner des Johannes Secundus lateinische Gedichte, die so wie seine Reisebeschreibung sehr unterhaltend sind, daß ich Dir fast riethe, Du möchtest einige davon übersetzen, so gefällig, wie Du es den Oehlenschlägerschen Gedichten hast widerfahren lassen. Wenn Dir wohler ist und Du willst Berlin beschauen und meine Bücher, ich habe ein Zimmer frei und Betten sind leicht angeschafft; es ist doch mancherlei auf der hiesigen Bibliothek. Von Göthe habe ich über die Vorrede noch keine Antwort, er äußerte selbst einmal, daß er sein Leben für manche entworfene Arbeit zu kurz fände, so kann ich mir wohl erklären, wie ihm Nebengeschäfte störend und lästig sind. Laß Dir darüber keinen Aerger ankommen. Deine Arbeit ist darum nicht weniger verdienstlich, bald tritt die Zeit Italiens ein, wo ein Autor sein halbes Leben schreibt, um die andre Hälfte einen Verleger zu suchen. Mir ist es um keinen Verleger zu thun, und doch suche ich etwas in der Welt, das was ihr fehlt, ein fröhlich geselliges Leben, da möchte ich bald zu Euch nach Halle, bald nach Landshut, aber die in Stocken gerathene Weltgeschichte hält meinen Reisestock zurück und ich muß mich mit ihr unnütz herumzerren. Grüß Steffens, Dein Achim Arnim." Auf der Adresse von Arnims Hand der Zusatzvermerk: „Hiebei ein dänisch Gesangbuch."

Beilag, also auch vom 25. Juni 1809, das folgende Schreiben an Jacob Grimm: „Seit Deinem kurzen Briefe (oben S. 31) habe ich nichts von Dir gehört, lieber Jacob, Du warst von den ersten Siegen überrascht, aber der Gott hat sich im Kanonendonner von Aspern (21. 22. Mai) gezeigt, dessen Name kein Mensch führen soll; jener der sich selbst kurz vorher rühmte, daß er in seinem Namen richte, steht da wie angedonnert. Wir müssen uns bescheiden, nur in der Vergangenheit den Weltplan überschauen zu können, da ordnet der Verstand die chaotische Masse nach seiner besten Weisheit; was aber die Gegenwart fordert, was zur Zukunft emporstrebt, das tritt erst aus dem fruchtbaren Boden heraus und entbehrt noch des Sonnenlichts oder ist davon geblendet. Es giebt nach meiner Ueberzeugung keine That des Alterthums, die größer wäre als Schills Unternehmen; wenn ich nicht mehr trauern werde, wenn sie ihre Folgen erfüllt hat, und ich fühle die Kraft dazu, es würdig zu leisten, dann will ich sie der Welt entwickeln, wie ich dazu gesammelt habe. In der gewaltigen Bewegung ist Müllers Tod fast unbemerkt geblieben, jetzt fällt einem manche Frage ein: Was ist aus seinen Sammlungen geworden? Hat er ein Testament[1])

[1]) Das Testament Johannes von Müllers wurde damals gleich in den Zeitungen veröffentlicht, weswegen Jacob eine Abschrift, die er schon begonnen hatte, nicht an Arnim schickte (Aus der Jugendzeit S. 175).

darüber gemacht und wird dies gehalten? — Wie stehts mit den Vatikanischen Manuscripten? Meinen Wintergarten hab ich an Wilhelm geschickt, da ihr alles gemeinschaftlich besitzt, wird er ihn Dir wohl mitgetheilt haben. Den Curial habe ich in den Translazen von Weil gekauft, er ist aber fast nicht von Deiner Abschrift verschieden. Meine Privatangelegenheiten zerstreuen und besorglichen mich, doch bin ich mit manchem Plane beschäftigt. Leb gesund, geh Deine Straße, so gehst Du immer recht und kommst zum Ziel. Achim Arnim."

Wilhelm meldete seinem Bruder (aus der Jugendzeit 125. 130. 133) Ankunft und Inhalt dieser beiden Briefe, setzte indeß hinzu: „ich schicke sie aber nicht mit, weil ich einen Umstand mündlich mit Dir erörtern will, der übrigens gar nichts Besonderes ist"; und bei dieser Weigerung blieb er, als Jacob befremdet sich äußerte: „über den mündlich vorbehaltenen Umstand sinne ich vergeblich nach und ich weiß nicht, warum er mir im voraus leid ist, sonst hättest Du es wohl geschrieben". Es kann nur Arnims rasche Anregung, nach Berlin zu kommen, gewesen sein, die Wilhelm, der neuen Ausgaben wegen, sich scheute seinem Bruder vorzulegen. Gerade damals schwebten zwischen den Brüdern aus allzu zartem Gefühl entstandene Meinungsverschiedenheiten. Es geht das auch aus dem Schlusse des Briefes hervor, mit dem Wilhelm Grimm am 5. Juli 1809 Arnim antwortete: „Du wirst, lieber Arnim, kurz nach Abgang des Deinigen (vom 25. Juni) einen Brief von mir (oben S. 32) erhalten haben und bekommst so schnelle Antwort, weil ich Dir einiges zu sagen und um etwas zu bitten habe. Vor allem bemerke ich, daß das auf dem Couvert bezeichnete dänische Gesangbuch nicht mitgekommen, hoffentlich weil es nicht verloren, sondern von Dir zurückbehalten worden. Du glaubst uns wohl mitten im Kriege, und ich find das noch viel zu wenig, denn die Macht der Gerüchte ist so stark, daß während ich in Giebichenstein war, es mehrmals für das sicherste ausgegeben wurde, daß Halle eben besetzt, die Thore gesperrt rc., ja oft war die Stadt selbst voll Soldaten, vor dem Thor aber, wo sie hereinkamen, und wo wir den Einzug zu sehen neugierig hinzogen, kein Mann, auch nicht in der Ferne zu sehn. So hat zwar die Kriegsflamme hier in der Gegend herumgehüpft wie ein Irrlicht, aber wie dieses ohne sich festzusetzen und zu zünden, und hat blos den Schwefelschein der Angst über die Gesichter gejagt.

Die Badeanstalt gedeiht dennoch, fast unglaublich, an vierzig Familien sollen hier sein oder noch ankommen, während in Lauchstädt kaum drei sind. Reil hat alles angeordnet. Bei der Domkirche steht das Badehaus, in der Mitte ein langer Gang und auf beiden Seiten ziemlich elegant sogar eingerichtete Badestuben. Soweit ist alles gut und sorg-

fältig, ja die Frau des Oberbergraths (d. i. Frau Reil) sitzt täglich in Schlampampkleidern, grau wollenen Strümpfen und Latschschuhen darin und hält Ordnung. Dagegen für alles andere, was Belustigungen u. dgl. betrifft, hat Reil durchaus keinen Sinn; zur Promenade ist der sogenannte Fürstengarten bestimmt, der hinter der Mühle an der Saale liegt und eine ganz gemeine Kneipe ist. Tritt man ein, so findet man in dem Garten Handwerkspurschen bei ihrem Breihahn, und das gewöhnliche gemeine Getöse, daß von den herumfliegenden Krügen ein promenirender Badegast leicht eins an die Gosche bekommen könnte. Die Alleen sind breit und mit Sand belegt, es fehlen nur die Bäume, so daß man bequem im Sonnenschein gehn kann; in dem Garten stehen einige krumme Obstbäume, und das beste ist unten der natürliche Weg an der Saale, von dem man auf die schönen Wiesen kommen kann. Ein Tanzsalon wird eben gerichtet. Zum Schauspielhaus ist der Pferdestall eingerichtet worden, wo die vereinigte Nuthsche Tanz- und Schauspiel-Gesellschaft spielt und tanzt, die ich aber noch nicht gesehen habe. Ein angekündigtes Feuerwerk konnte gestern Abend nicht abgebrannt werden, wegen des Regenwetters. Die ganze Stadt war begierig darauf, wegen zwölf Ehrenraketen und eines alle Lücken der Erwartung ausfüllenden Ueberraschungsstücks, das angekündigt war; wir hatten es aber herausgebracht, daß Reils flammender Namen die Ueberraschung sein würde. Ich habe immer baden sollen, aber es aussetzen müssen, da es kühl wurde, nun soll es in diesen Tagen angehn. Bis im Leib soll ich im heißen Wasser sitzen und einen kalten Schwamm aufs Herz legen, um dem Strömen des Bluts eine andere Richtung zu geben. Da das Salzwasser eine Kruste ansetzt, so kann ich sehr artig mich inkrustiren lassen, wie der hörnerne Siegfried, und die altdeutsche Poesie praktisch studiren. Mit dem Goldoni-Trost ist es auch nichts, denn es ist durchaus unmöglich, sich an solch ein Herzklopfen zu gewöhnen, ich bin dann in einer Todesangst und ich glaube auch in einer Todesnoth.

Ich lese und exzerpire mir noch immer die nordischen Sachen, in denen ein großer Reichthum von Poesie steckt, einer recht tiefen und gründlichen, allen äußerlichen Schmuck fast verachtenden. Die Gewißheit meines Zustandes nimmt mir selten die Lust am Studiren, zuweilen die Freude, nie die Ruhe, und so erkenn ich, daß in der Wissenschaft auch Göttliches ist. Ich wäre hier recht vergnügt, wo mir viel Liebe und Freundschaftliches widerfährt, wenn ich nicht die Trennung von meinem Bruder immer mehr empfände. Das stille, ruhige Beisammensein, das gleiche Studium und das ungesuchte einfache Unterreden ist etwas so schönes, und ich könnte es nicht entbehren in meinem Leben. Es mag auch das sein, daß ich durchaus keinen männlichen Umgang

hier erlangen kann, mit Steffens wohl, aber nur auf einen Punct, der aber so leicht kommt, da nämlich, wo seine Eitelkeit anfängt, die alle Unterredung endigt. Er fängt sogleich einen Gegenstand mit seiner Person auf, und erzählt nun von seiner Genialität, Talent ꝛc., wozu ich durchaus nichts zu sagen weiß, nicht einmal welch ein Gesicht ich dazu machen soll; seine Freunde, d. h. seine Anhänger, haben wohl den Muth ihn ins Gesicht zu loben. Einer davon, ein Prediger Leblang, der, wie Reichardts behaupten, sich einbildet, ein kleiner Schleiermacher stecke in ihm, ist mir gar unangenehm. Der Wein entbindet bei Steffens einen bösen Geist, der, wie ich wohl gesehen, gegen Louise, Rieke, seine Frau, ja die Mutter tobt. Letztere hat er besonders gequält mit Disputiren; ich begreife nicht, daß er das Unrecht nicht einsieht, diese in ihrer Ansicht, und was sie seit langen Jahren sich ausgedacht, zu stören. Dies ist auch wohl ein Grund, warum sie hinausgezogen sind. Steffens meint es gut und recht, allein es ist, wie mir vorkommt, eine Schuld in ihm, daher das zerstörende Abspringen zwischen einem Wüthen und einem Weinen vor Rührung, das in einer Viertelstunde geschieht, das letztere ist besonders häufig und alltäglich. Ich danke Dir vielmal für Deine Güte, mir solche literarischen Notizen mitzutheilen von unbekannten guten Büchern, die Du gekauft; sie sind mir sehr angenehm, und Du fährst wohl gelegentlich fort. Ich werde, so gut ich kann, es zu vergelten suchen, man weiß doch gleich, wonach man beim Antiquar sich umsieht. Die facetiae facetiarum hab ich auch, unter dem Joh. Secundus verstehst Du doch seine Basia; ich muß gestehn, daß ich beim Lesen derselben sie bald überdrüssig geworden bin, so reizend, anmuthig und spielend mir auch die ersten vorkamen. Es ist zu wenig innere Abwechslung darin, und dasselbe Küssen, nur verschieden durch äußere, höchst zierliche Wendungen. Die lateinische Sprache hat er ungemein in seiner Gewalt gehabt, ohne das er es so nicht hätte ausführen können, auch sind sie so ganz leicht nicht zu verstehen. Uebrigens existirt eine deutsche Uebersetzung, ich glaube von Franz Passow. Um noch einmal auf die Dänischen Lieder zu kommen, so laß ich mir sicherlich keine graue Haare wachsen, wenn Göthe nicht will; ich verliere wenig dabei, da es doch nur den Liedern hätte gelten können, und ich habe auch wenig damit gewinnen wollen, etwa nur Geld, wiewohl ich auch die Herausgabe nicht für was schlechtes halte wie mein Bruder, sondern für etwas gutes. Und nun kommt meine Bitte, um die ich so eilig wieder geschrieben. Weißt du gewiß, daß Göthe nicht mag, so sei so gut mir es gleich zuzuschreiben, Zimmer hatte mir schon längst 1 Carolin für den Bogen angeboten und bald Antwort haben wollen, dem möcht ich es dann ohne Verzug zusagen. Mit einer Vorrede werd ich noch endlich selbst unter

der Bank hervorwischen. Sehr lieb ist mir Deine Nachricht, daß Clemens wohlauf, uns scheint er noch immer der Geschichte zu gedenken. Von Louis haben wir einen Brief mit zwei in der That ungemein schönen, nach der Natur gezeichneten und radirten Köpfen erhalten. Wenn ich nicht sicher glaubte, daß er sie Dir zuschicken würde, so wollte ich sie beilegen. Ich kann Dir nicht sagen, wie sie mich gefreut haben, weil ich seinen Fleiß, und sein Brief, weil ich daraus seine Liebe und Unschuldigkeit gesehen. Er erkundigt sich darin, was die Canarienvögel und der Blutfink machen, und schreibt, wie er oft an die liebe Mutter denke. Leb wohl und bleib mir gewogen. Wilhelm C. Grimm. (Nachschrift:) Noch zweierlei fällt mir ein. Erstlich mein herzlicher Dank für Dein Anerbieten nach Berlin zu kommen; wie gerne nähm ich es an, wenn ich nur Geld dazu hätte, ich habe ohnedem schon diesen Sommer depensirt. Aber wie schön wär es, wenn Du hierherkämst, es wäre der Weg nach Landshut; wenn Du hörtest, wie oft schon dieser Wunsch hier geäußert geworden, so ließest Du Dich bewegen. Sodann: hast Du (in den Heidelberger Jahrbüchern 1809. 1, 301) Jean Pauls Recension über Oehlenschläger gelesen? Wie richtig ist dieser aufgefaßt, sein Luxuriren und Ausbreiten in sich und Hintansetzen der Sache, daher die Langweile und Schlechtigkeit und Unmäßigkeit mancher seiner Gedichte. Wiewohl sie nicht so gut geschrieben, nachlässiger als manche andere, so weiß ich keine von ihm, der ich so Wort für Wort Recht gebe, bis auf etwas zu viel Lob, und daß ich nicht solche 1001 Gedichte lesen möchte wie die Nächte. Steffens hat Privatnachricht von Oehlenschläger, daß er vor Eitelkeit sich nicht mehr lassen könne und man ernstlich für seinen Verstand sorge. Sonnabend (8. Juli 1809): In diesem Augenblick, wo ich den Brief schließen will, wird mir folgendes aufgetragen: 1) von Louise viele Grüße und daß sie recht vergnügt seien in Giebichstein; 2) von Rieckchen ein gleiches; 3) daß (Karl von) Raumer angekommen sei, und wenn er zu Dessau seine Geschäfte beendigt, d. h. in zwei, drei Tagen, hierher kommen und bleiben werde, daß er einmal Deinetwegen nach Giebichstein gekommen und Du Dich revangiren möchtest; 4) daß Louise sich sehr über Deinen heitern Brief gefreut und Du bald einen neuen desgl. abschicken möchtest ꝛc."

Am 2. August 1809 erwiderte Arnim: „Lieber Wilhelm! Ich habe nicht gleich geantwortet, weil ich wirklich nicht gewiß wußte, ob Göthe keine Vorrede schreiben will, ich habe kein Wort von ihm gehört, fast geb ich es auf, nur zögerte ich noch etwas damit, jetzt meine ich fast, es sei besser, Du schlössest mit Zimmer ab, da es zu Michael doch nicht fertig sein kann, und kommt von Allfadur (gemeint ist „Goethe") etwas, so kommt es dem zu Statten, der sich gleich beim Anfange am will-

fähigsten gezeigt hat, und Reimer hat überdies jetzt einige so gewaltige Unternehmungen gemacht, die ihn ziemlich verstocken: Du wirst Hirts Baukunst gesehen haben, das allein 27 Thaler kostet, Thaers Landwirthschaft u. a. m. Mein Rath stimmt also mit Deinem Vorsatze ganz überein, es unmittelbar an Zimmer zu übergeben. Daß Göthe nichts hinzugefügt, ist mir nicht allein wegen des Honorars, es ist mir der Sache selbst wegen unangenehm, er hätte bei der Gelegenheit sicher viel Treffliches über den Eindruck der nordischen Sagen, Götterlehren, so wie sie ihm erscheinen, gesagt; während er sich selbst nach seiner Bildung so ganz nach den Griechen gewendet, hat seine Natur ihn doch in mehreren seiner schönsten Gedichte, im Erlkönig, im König von Thule, wieder in jene Gesinnung und Gemüthsfarbe zurückgeführt. Deine Recension vom Sigurd habe ich mit einem Ueberschuh begleitet, der den allgemeinen Eindruck des Gedichts unabhängig von seiner Entstehung und Beziehung auf Literatur und Geschichte darstellen soll und an Böckh für die Heidelberger Jahrbücher gesendet mit der Bitte, gar keine Unterschrift oder etwa „von zwei Recensenten" (oben S. 35) beizufügen. Nur ein paar Worte habe ich bei Dir geändert über die Nornen, (die Du) [1]) bei dem armen Foucquet dem Bewußtsein, (der S)ündhaftigkeit zugeschrieben. Das letztere habe ich ausgelassen, wenn ich es gleich gar wohl verstehe, auf wie mancherlei Art die Sünde in die Welt kommen kann, also auch die poetische; dort klang es aber, als wenn es ein armer poetischer Sünder im späteren Sinn des Worts sei. Dein Aufsatz in den Studien (Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniß zu der nordischen; Wilhelm Grimms Kl. Schriften 1, 92) ist mir sehr angenehm und belehrend gewesen; er macht freilich für sich schon eine Art von Ganzes aus; aber welcher Unsinn von den Herausgebern, in einer Schrift, die halbjährig erscheint, Aufsätze abzubrechen, insbesondre hier, wo der Gegenstand allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und das, um einem langweiligen Dialoge Platz zu gönnen. Wenn Du leugnest, daß die Nibelungen nicht aus Asien gekommen, so hast Du nach meinem Urtheile recht, aber Görres hat das auch so eigentlich nicht behauptet, und meint nur, die Art, wie es aufgefaßt, (könne) nie wiederkehren, weil sie im Volkssinne en(tstanden und) mitgeboren daher stammen, ebenso wie gewiß (die Sage) gelebt hat und etwas ähnliches wie das Apfel(blühen) vorgegangen sein mag und die allgemeine Volksdichtung doch alles sicher erst jener alten Sage so nahe gebracht. Noch mehr, eigentlich ist es ihm ja in jenen Bemerkungen, so weit ich mich erinnere (vgl. Einsiedler-

[1]) Leider ist hier das Originalblatt an zwei Stellen durch Ausschnitt des Siegels zerstört; außerdem der ganze Brief sehr eilig und ohne feste Stilisirung; in den Klammern der Versuch einer Wiederherstellung.

zeitung Sp. 90), am meisten um die Zahl 12 der Gedichte zu thun, die freilich noch gar nicht so bestimmt ausgemittelt ist. Es ist lustig Wetter, und ich will eben zu einer lustigen Landfahrt mit Schleiermachers und Reimers. Grüß herzlich alle werthe Bekannte. Achim Arnim. (Nachschrift:) Sag Reichardt vielmal willkommen, es wäre möglich, daß ich ihn mit Clemens auf ein paar Tage besuche."

Die letzte Bemerkung über Clemens geht auf die anfänglich noch ungewissen Hindeutungen und Wünsche zurück, welche dieser zu den Freunden in Halle und Berlin brieflich geäußert hatte. Am 12. Juli meldete Brentano Bestimmtes an Arnim. Am gleichen Tage schrieb er auch an Wilhelm Grimm: „Sie werden aus meinem letzten Brief an Louisen vernommen haben, daß ich gesonnen sei, auf ein paar Wochen nach Halle zu kommen", und bat sich gleich einen umständlichen Antwortbrief über die Lage in Halle aus. Wilhelm antwortete ihm sofort am 2. August 1809 und bemerkte, es wäre ihm sehr lieb, wenn Clemens ihm nur in ein paar Zeilen seinen bestimmten Entschluß, nach Halle zu kommen, schreiben wollte. Dies ist der im Briefwechsel aus der Jugendzeit S. 145 erwähnte Brief (wodurch die dort fraglich gelassene Datirung auf S. 141 als richtig bestätigt wird). Aber ehe Wilhelms Brief Brentano erreichen konnte, hatte sich dieser bereits auf die Reise gemacht und traf am 4. August 1809 in Halle ein. Am 9. d. M. meldete er Arnim seine Ankunft und Absicht, ihn in Berlin aufzusuchen (Arnim und Brentano S. 283). Darauf schrieb Arnim an Clemens nach Halle den folgenden Brief, der, seiner Zeit von der Hauptmasse abgetrennt, sich erst später unter anderen Papieren der Brüder Grimm gefunden hat:

„19. August 1809: Nun wohl mir, daß Du so nahe bist! Deinen Brief erhielt ich im Augenblicke, als ich zur Generalprobe einer Comödie ausgehen wollte, die in ein paar Tagen vor vielen aufgeführt wird, fast hätte er mich in meiner Rolle irre gemacht, ich dachte immer, ob ich reisen könnte, ob ich Dich hier erwarten sollte[1])? Du hast meinen letzten Brief nicht erhalten, worin ich Dir ausführlich erklärt, daß ich ein Zimmer für Dich beständig frei habe und leicht ein Bette dazu bekommen kann. Unkosten macht hier das theure Essen und Trinken, Komödie 2c., es wird sich indessen einrichten lassen. Da Du den Wunsch hegst, Berlin zu sehen, so halt ichs besser, Du kommst zuerst hieher, als

[1]) Es war eine Liebhaberaufführung, die, wie ich aus Arnims Stammbuch festzustellen vermag, am 21. August 1809 stattfand. Mitglieder der von Beguelinschen und von Kircheisenschen Familie spielten mit. Achim von Arnim hatte in dem zweiten Stücke, im Wirrwar von Kotzebue, die Rolle des Majors von Langsalm inne.

daß ich doppelte Wege mache, Dich hieher zu führen; dagegen könnte ich Dich von hier zurückbegleiten; wenn ich Geld auftreiben kann, gehe ich auch noch weiter mit Dir. Ein übler Umstand ists, daß unsre häusliche Geselligkeit durch die nahe Niederkunft der Pistor bald ganz gestört wird, nun dafür haben wir dann Kindtaufe; La Roche (Clemens' Mutterbruder) ist auch verreist. Es tribulirt immer im Kopfe herum, ob ich reise oder Dich erwarte; komm ich, so kommst Du mit, kommst Du, so komm ich nicht. Nun es soll vorläufig dabei bleiben, ich erwarte Dich hier. Hagen bittet Dich sehr, ihm die Schwänke des Neithart in getreuer Abschrift mitzutheilen, ich habe es Dir vor einiger Zeit geschrieben, und bist Du dazu willig und hast Du sie bei Dir, so vergiß sie nicht. Ferner bringe den Grimm mit, wenn es seiner Gesundheit nicht schadet, er ist einmal so nahe und muß durchaus Berlin kennen lernen, auch ihm kann ich ein eigen Schlafzimmer geben, das freilich nur ein Fenster hat, aber wegen seiner besondern Ruhe von allen früheren Bewohnern dazu bestimmt worden. Zuletzt — gutes Wetter erflehe — denn heute ist es so trübe warm, daß ich den Brief gar nicht gern abschicken mag. Meinen Dank für alle Beurtheilungen des Wintergartens, auch für die von Savigny und Göthe, es ist mir sehr merkwürdig, daß von Euch allen Bettine allein mit Sinn herausgehoben, was sich herausheben sollte. Die Mistris Lee, die Euch gefällt, ist durch einen Proceß veranlaßt, den ich in England klagen hörte, er wurde mir dort Veranlassung zu einem Schauspiele, das ich nur halb beendigte und nachher aufgab; in der wahren Geschichte wurden die beiden Gordons frei gesprochen, sie erschien ganz als eine liederliche Vettel, die Aufsehen zu machen suchte, und wurde in Oxford vom Pöbel beinahe gesteinigt, sie hatte dem Laudon immer Eierwein eingenöthigt, um ihn zu außerordentlichen Kraftäußerungen zu veranlassen. Lockhart und sein Bruder waren ein Paar verrufene Londner Roués und die Geldabsicht in ihrem Entführungsplan die Hauptsache, sie wurden aber von der H—re überlistet. Die meiste Noth machte es mir, die beiden Leute mit einander zu Bett zu bringen, bis es mir einfiel, daß sie nicht allein schlafen konnte, was sich mit dem unbestimmten, vollblütigen, halbkindischen Charakter recht gut verträgt, den ich ihr zu vindiciren suchte. Der gute Mister Lee war soweit entfernt, seine Frau zurückzuholen, daß er vielmehr die Geschichte begierig ergriff, sich von ihr scheiden zu lassen; er wird am meisten verwundert sein über die Scene, die ich ihn spielen lassen, sollte die Erzählung je ins Englische übersetzt werden. Laudon warf ihr vor Gericht vor, er hätte leider zu spät erfahren, daß sie mit einem Dutzend Studenten zugehalten. — Auf nahes Wiedersehen! Leb wohl! Dienstag ist ein großes Schießen, vielleicht gewinne ich was, wir wollens zusammen verbitter-

schnapsen. Dein Achim Arnim. (Am Rande:) Hat Grimm meinen Brief empfangen, den ich ihm kürzlich (am 2. August) geschrieben?"

Anderthalb Monate verlebte Clemens Brentano in Halle. Am 18. September 1809 traf er mit Wilhelm Grimm in Berlin ein. Wie die drei Freunde hier mit einander lebten, und was sie trieben, ist zu einem großen Theile in den Briefen Wilhelm Grimms an Jacob, aus der Jugendzeit, berichtet, und klingt noch in späteren, von Wilhelm nach der Abreise an die Berliner Freunde gerichteten Briefen nach. Grimm lernte durch Arnim sowohl die geistigen Kreise Berlins, als auch diejenige vornehme Gesellschaftsschicht kennen, aus deren Mitte sich ein Jahr später die christlich-deutsche Tischgesellschaft bildete. Ein nirgends sonst erwähntes Ereigniß sei allein hier hinzugetragen. Nach dem Kirchenbuche der Dreifaltigkeitsgemeinde war am 21. August 1809, zwei Tage nach Arnims Briefe (oben S. 42), dem Geheimrath Pistor ein Sohn geboren worden. Am 24. October fand die Taufe statt. Arnim war Pathe, und Brentano und Wilhelm Grimm haben am Taufschmause Theil genommen. Eine amüsante Bleistiftzeichnung, wie der Großvater von Seegebarth das Kind über die Taufe hält und Schleiermacher es tauft, besitzt aus Wilhelm Grimmschem Nachlasse der Enkel Pistors, Professor Ernst Rudorff in Lichterfelde. Ein zweites ebensolches Blatt bewahrt das Stammbuch Arnims. Dem Anschein nach rühren beide Blätter von Arnims Hand her.

Die Zeit der Heimreise rückte endlich auch für Wilhelm Grimm heran. Arnims Stammbuch, in das sich Grimms zuerst 1808 eingeschrieben hatten (oben S. 4), bewahrt die folgende Eintragung:

Renovatum

am 19. November 1809.

Wiewohl ist eine schwere Zeit,
hab ich dennoch vollbracht mit Freud
zwei Monat in Berlin allhier
bei Clemens Brentano und bei Dir;
denn wo ist Leid, da ist auch Freud,
und wo ist Freud, da ist auch Leid.
Hatt ich z. B. einen Verdruß,
unter den Linden war doch ein Lebensgenuß.
Und umgekehrt wie süß ein Kuß,
passirt nichts weiter! eine harte Nuß.
Der Grenadier ist blau und roth,
kriegt doch ohne Brot die Schwerenoth.
Und um zu geben auch von mir
von beiden ein Exempel hier:

war ich zu leben hier in Freud,
thut nun das Weggehn mir gar leid,
und Dir zu danken erfreute mein Herz,
nun ist mein Armuth mir ein Schmerz.
Wilhelm Carl Grimm.

Ringsherum Köpfe bekannter Berliner Personen, carricaturmäßig, darunter einige sehr amüsante, und unten die schon erwähnte Taufe bei Pistors.

Am 20. November 1809 reiste Wilhelm Grimm von Berlin ab. Aus Halle schrieb er, am 2. December, den ersten Brief: „Lieber Arnim, ich danke Dir noch einmal für die mannichfache Liebe und Gütigkeit, die Du mir erzeigt hast, ich habe stets eingesehen, wie vieles unverdient war; ich werde nichts vergessen, und alles ist in einem dankbaren Herzen aufgeschrieben. Traurig über mein Weggehn und daß es gerade der Geburtstag der seligen Mutter (20. November) war, den wir Kinder alle zusammen vor zwei Jahren noch feierten, und wobei ich mich noch Brentanos Scherz darüber erinnere, hätte ich gern still die Reise fortgemacht, aber der Wagenmeister gleich in der Post, an den mich Pistor wahrscheinlich empfohlen hatte, glaubte seine Pflicht thun zu müssen, mich nach meinem Befinden zu fragen, und mich sonstig zu unterhalten. Auf den Postwagen kam bald eine höchst fatale geschwätzige Jüdin, in Treuenbriezen wurde ich examinirt und visitirt, ob ich etwa Edelgesteine oder silberne Löffel bei mir führe, darauf kam die Nachtkälte, daß ich recht froh war, wie ich dieses kleine Elend überstanden, Dienstags Morgen um 4 Uhr hier glücklich anlangte und in dem Ring, einem wohlfeilen Gasthofe für Standespersonen, ausruhen konnte. Ich fand Briefe vom Jacob, der Dich von Herzen grüßen läßt, und wornach es ausgemacht scheint, daß die Residenz nun dort bleibt. Mein Brief an Ferdinand hat wieder keine Wirkung gehabt, nicht die geringste; er hat ihn gleich bei Seite gelegt. Sein Leben kommt mir recht vor wie der Traum, den ich neulich von ihm gehabt. Ich ging mit ihm über eine Brücke, er zeigte mir drei blanke harte Thaler, als die letzten welche ihm noch übrig waren, und darnach warf er fröhlich einen nach dem andern in das Wasser.

Von hier weiß ich nicht viel zu schreiben. Ich habe es mich ein gutes Trinkgeld kosten lassen, um die 20 000 Bände starke Marienbibliothek sehen zu können, aber nicht das geringste gefunden; es ist eine ehrbare feiste Theologische Sammlung, die Bücher unseres Nachsuchens sicherlich unter ihrer Würde geachtet. Doctor Luther, nach der Maske über sein todtes Gesicht, sitzt in Wachs poussirt darauf. Die Waisenhausbibliothek will ich noch besehen. Die Frauen meiner Bekanntschaft tragen an der

kleinen Hausarbeit, die sie den Sommer über verfertigt, wie die Bartels, Steffens, Stelzer, und erwarten ihren Gertraudenstag (d. i., nach dem Schelmufsky, den Tag ihrer Niederkunft). Reichardts wohnen ganz hübsch, Riekchen hat sich gar nicht verändert, ist still und recht gut, von Louise kommen (aus Hamburg, wohin sie in der Zwischenzeit gegangen) die besten Nachrichten, sie hat schon an 1000 Thaler jährlich Einnahme und nur zuviel Stunden. Der Geniale (Reichardt) hat sich gar nicht geändert, ich glaubte Anfangs, er sei etwas milder geworden, allein er kann den Hochmuth nicht lassen. Als ich neulich den Mädchen und Frauen ein paar jüdische Geschichten erzählte von dem, der sich den Ermel hat wieder flicken lassen und deshalb aus dem Paradies gegangen, welches sie alle sehr ergötzte, kam er hinzu und fragte, woher denn dies abgeschmackte, unanständige Zeug wäre. Ich glaube sicherlich, er ist mit pur (ra)nzigem nackedigten Pastetenteig aufgefüttert worden, bei allem dem stehn wir in dem besten Vernehmen. Vor ein paar Tagen (25. Nov.) half ich seinen Geburtstag mit feiern, wozu er seine Jagduniform getragen hat. Oehlenschläger ist nur ein paar Tage hier gewesen und darauf gleich über Hamburg nach Dänemark abgegangen. Er ist in Rom gewesen, aber nicht in Neapel, und hat dort mehrere Stücke, unter andern Correggios Tod, nach der bekannten Anekdote, daß er sich an Geld todt geschleppt, gedichtet. Steffens war wenig damit zufrieden. Auf Göthe ist Oehlenschläger nun auch nicht gut zu sprechen, weil er nicht gleich seine neuen Stücke hat anhören wollen, seine Eitelkeit soll noch immer zugenommen haben. Steffens Bruder hat aus München mancherlei Nachrichten mitgebracht. Ritter ist sehr kränklich und wird bald sterben. Tiecks wohnen jetzt zerstreut und sind nicht mehr aufzufinden. Rumohr ist verliebt in die Tochter des Director Langer, welche recht schön sein soll, und dort täglich zu finden. Steffens ist sehr fleißig und schreibt mancherlei: ein dickes Buch, worin ausführlich bewiesen wird, daß der Kern der Erde Metall sei, eine Recension über den Siderismus, eine Abhandlung in Reils Journal, worin gezeigt wird, daß es damit nichts sei, um es zu schließen rc. Leb wohl und vergnügt, sei von Herzen gegrüßt, und bleib mir freundlich gesinnt. Wilhelm Carl Grimm."

Wilhelm Grimm richtete den weiteren Lauf seiner Reise so ein, daß er Jacobs Geburtstag, 4. Januar, mit den Geschwistern in Cassel feiern konnte. Zwei undatirte Briefe Jacobs und Wilhelms gingen bald hernach, im Januar 1810, in einer Sendung an die Berliner Freunde ab. Wilhelm schrieb: „Lieber Arnim und Clemens. Am 3. Januar bin ich endlich glücklich hier (in Cassel) angelangt, und ich bleibe dabei, daß mir das Fahren und alles äußerliche Rütteln vortrefflich bekommt, denn ich bin ganz wohl und habe über nichts be-

sonderes zu klagen. In Halle blieb ich ungefähr drei Wochen, wo ich einen Brief aus Kopenhagen erhielt von Nyerup (an Steffens, vom 29. October 1809; Briefwechsel mit nordischen Gelehrten S. 2) mit der angenehmen Nachricht, mir die gewünschten Manuscripte abschriftlich zuzusenden, und was ich sonst wünsche. In Naumburg mußte ich ein paar Stunden liegen bleiben und besuchte die Nauwarg, die Verfasserin der Volksmärchen (gemeint ist Benedicte Naubert), und fand eine kleine buckelichte Frau, die schwer hörte und sah, aber ein feines, gutes, blasses Gesicht hatte. Sie sprach ungeziert und hat mir einen angenehmen Eindruck gemacht. Sie ist an einen begüterten Kaufmann verheirathet, der mir aber sehr albern vorkam. Als ich in Weimar ankam, war Göthe krank gewesen, gefährlich mit Blutspeien, aber eben in der Besserung. Er ließ mich den folgenden Tag zu sich rufen und war sehr freundlich und gütig. Ich habe auch ein paarmal da gegessen, und der Riemer hat mich in die Comödie abgeholt. Ich gab ihm die dänischen Lieder, die er sich hat vorlesen lassen und die ihm sehr wohlgefallen; er sagte: ‚Dergleichen haben wir nicht gemacht.' Allein von einer Vorrede ließ er nichts verlauten, wahrscheinlich hat er es vergessen, und ich mochte natürlich nichts davon sagen, so daß nichts damit ist. Bettinens Bild von Louis habe ich bei ihm gesehen, er lobte es und sagte, daß ihm die ganze Composition — sie hält den Wintergarten in den Händen, der eine dicke Bibel geworden — recht wohl gefalle, und die Ausführung kräftig und brav sei. Ich meinte, daß es nicht ganz ähnlich; er sagte aber: ‚Man erkennts doch gleich, wer kann sie wohl malen, wenn noch Lucas Cranach lebte, der war auf dergleichen eingerichtet.' So darf man wohl sprechen, wenn man in Weimar ist, wo das wunderherrliche Bild von Cranach hängt, ich kann nicht sagen, wie mir das gefallen. Die altdeutschen Bilder stehen einem gleich so nah, und man möchte sie stets vor sich hängen haben, dagegen die modernen, wenn sie auch so ausgezeichnet sind wie Kügelgens Porträte in Weimar, einem fremd bleiben und wie ein Prunkzimmer einen hoffärtigen Eindruck machen. Die Schoppenhauer, wo es ganz angenehm ist, und die mir unendliche Grüße an Dich aufgetragen, hat nämlich drei Bilder von Kügelgen, erstlich den fatalen Morgenstern, dann den Maler selbst, der modern schön ist, und den Philosophen Schubert, der ein geistreiches, feines, fast zu zartes Angesicht hat und wie ein Vogel aussieht, der eben etwas aufpicken will. Louis Bild von Bettine ist nicht überraschend und frappant ähnlich, aber bei längern Betrachten findet man alle Züge wieder und es gleicht dann recht sehr. Es kommt, weil er noch nicht versteht, ein Ganzes auf einmal aufzufassen, sondern das Ganze aus dem einzeln fleißig gearbeiteten zusammensetzt. Daher sind auch seine

Bilder immer härter und älter, weil jeder Zug zu hart markirt ist, wie eben in diesem. Ich halte aber diesen Weg im Ganzen genommen viel besser als den andern, weil er doch immer einen Begriff von der Totalität haben muß und ihn immer mehr erwirbt, und weil man Porträte gern oft ansieht, da aus jener Manier die Porträte entstehn, die einem niemals lieb werden können.

Von Weimar ging ich nach Jena. Oken war sehr gefällig und brachte mich gleich auf die Bibliothek, die aus mehreren, die nicht vereinzelt werden dürfen, zusammengeschoben ist, so daß alles Nachsuchen schwer ist. Das Manuscript, das ich benutzen wollte, lag an einer Kette festgeschlossen und wurde abgeschnallt und mir vorgelegt. Darauf hatte ich eine Viertelstunde Zeit es zu besehn, und dann sollten wir wieder weggehn. Wenn ich es in den Gasthof haben wollte, mußte der ganze Senat sich versammeln, die Kette aufzubeißen, der Erfolg war noch ungewiß, und acht Tage gingen darüber hin. Ich ward ärgerlich über diese literarische Illiberalität und fuhr den dritten Tag wieder weg. Der einzige Gewinn war ein paar gute Bücher auf dem Trödel, und die Bekanntschaft von zwei neuen Romanen von Christian Weise: die Politische Colica und der Politische Näscher, der letzte nach seinem Entwurf von einem andern ausgearbeitet, beide nicht weniger witzig und lustig als die bekannten, und aus dem einen sind die münchhausischen Lügen fast sämmtlich geschöpft. Auch kann ich Dir sagen, daß das kleine Buch, das Du hast: die drei Hauptverderber, von Christian Weise ist. Oken ist ein scharfer, gescheidter, harter Charakter, dem es aber mit der Poesie wunderlich ergeht, denn als er hernach herüber (nach Weimar) kam und den Götz von Berlichingen sah, war er gar nicht zufrieden damit, weil die auftretenden Personen nicht begründet wären, und er nicht wisse, was sie wollten. Zu den literarischen Neuigkeiten gehört, daß sich Göthe geäußert, er werde noch einen Roman schreiben, eh die Fortsetzung des Meister erscheine, und habe die Idee dazu schon bei dem letzten Theil der Wahlverwandtschaften gefaßt; zu jener Fortsetzung sind vier einzelne Stücke vorhanden, worunter auch ein Märchen, und das was im Taschenbuch gestanden, diese müßten aber noch verbunden werden. Wer die Personen in den Wahlverwandtschaften, hat man längst heraus, der Architect ist natürlich der Engelhard, in welchen die Vulpius verliebt gewesen, die Luciane ist nicht die Jagemann sondern ein Fräulein Reizenstein, welche in Weimar ist und alle Herzen erobern soll. Ich habe sie mehrmals gesehn, aber gar nichts ausgezeichnetes an ihr gefunden. Die Ottilie ist ein Fräulein, von der Göthe gesagt hat, es stäcke nicht ein, sondern tausend Engel in ihr, die aber nicht da war, ebenso nicht der Offizier der Eduard ist, darum ich auch ihre Namen vergessen. Was

Deine Vergleichung des Wintergartens mit dem Original betrifft, die Riemer für Göthe angestellt hat, so ist das nichts, als daß dieser gemeint, Du habest ein paar Stellen nicht verstanden; ich half ihm aber sehr artig aus dem Traum, indem ich ihm zeigte, daß es die üppigen wären, z. B. wo Curial seine Geliebte mit durchsichtigem Hemd beschreibt, die Du mit allem Fleiß umgeändert. Der Riemer hat etwas höchst widriges für mich, ich meine nicht, daß er ein wenig Göthe spielt und nachmacht, welches nur sehr pedantisch an ihm aussieht, denn das geht wohl natürlich zu, sondern wegen einer seltsamen Art von Freundlichkeit und Schmeichelei; er packt einem beständig die Hände und drückt sie und dgl., wozu er etwas fatales in seinem Gesicht hat. Der Stephan Schütz(e) ist ein kleiner, gescheidter Mann, mit dem ich gern geredet, der Falk las einen Abend den Damen eine Abhandlung über Pestilenz und wässerigte Fieber vor, aus dem Hippokrates übersetzt, wozu sie alle andächtig zuhörten. Göthe liest jetzt den Simplicissimus und sprach sehr schön darüber, unter andern aber sagte er, es sei sehr viel Poesie darin, aber kein Geschmack, was ich nicht begreife, da das am End einerlei ist, und wenn er Anordnung oder Austheilung darunter versteht, so ist das wahr, daß man darüber andere Regeln haben kann, die aber immer nur conventionell sind. Mit den dortigen Manuscripten ist es mir nicht leicht geworden, endlich erhielt ich durch Göthe die Erlaubniß, von hier darum förmlich anzuhalten, wo sie mir sollten zugeschickt werden. Der Vulpius ist ein Esel. In Gotha ward ich von Geisler freundlich aufgenommen, und es hat mir recht wohl bei ihm gefallen. Er hat mir tausend Grüße an Sie, Clemens, aufgetragen. Bei Becker sah ich die alten Holzschnitte, in dem zweiten Heft werden mehrere sehr schöne Blätter vorkommen, das schönste ist die Erweckung des Lazarus aus dem Grab von Hans Scheuflin in ungeheuerm Format, ein vortreffliches Blatt, womit er mir ein sehr angenehmes Geschenk gemacht hat. Der jetzige Bibliothekar Ukert ist ein gefälliger, gescheidter Mann, und ich habe noch mancherlei gefunden. Hier (in Cassel) fand ich alles noch wie sonst, die Brüder alle gesund, nur ein paar Bilder waren mehr in der Stube aufgehängt, ich fand mich auch bald in alles wieder und es ist mir alles wieder recht lieb geworden. Ich ordne nun meine mitgebrachten Raritäten, oder eigentlich der Jacob, dem sie Freude gemacht haben, und ich lese die inzwischen angekommenen neuen Bücher. Für Dich ist der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier angekauft und Du kannst nur schreiben, so wird er abgeschickt, ebenso an Clemens die schon fertige Abschrift von dem Politischen Maulaffen als Tausch für den Ungenähten Rock Christi. Nach der Uebersetzung des Herodot, die Du wünschest, habe ich mich aller Orten er-

kundigt, der Bibliothekar Walch in Jena besitzt sie, will sie aber nicht ablassen, Du könntest sie aber leihen. Grüß Pistors und Albertis vielmal und die kleine Betty (spätere Frau Rudorff). Ich denke oft an das liebe Kind und werde mir noch öfter wünschen einen Abend dort zubringen zu können. Sein Sie beide von Herzen gegrüßt und behalten Sie mich lieb, Wilhelm Carl Grimm. (Nachschrift:) Ich muß noch zweierlei melden: 1. Clemens hatte einmal von einer Recension des Goldfaden gesprochen, in Halle fällt mir das wieder ein und ich schicke eine kurze wie ich mich bemühte nach seinem Geschmack eingerichtete nach Heidelberg ab (Heidelb. Jahrbücher 1810. 2, 285). Nun meldet Böckh mit Verwunderung, daß ich in Berlin bei Dir sei, und Du auch eine eingesendet. Ich habe es ihm sogleich erzählt wie es zugegangen, daß ich von der Deinigen, wie Du selbst weißt, nichts gewußt und daß er natürlich meine zurücklegen solle[1]. 2. Eine Anekdote von dem (Berliner) Tischgenossen Reizenstein, dem amüsanten Herrn, für den Tanner[2]. Er hat in Halle in Garnison gelegen und sich dort in seiner Jugend als Fähndrich mit einem Mädchen versprochen. Allein heirathen kann er nicht eher als in Compagnie, d. h. als Hauptmann mit Compagnie. Er geht täglich zu seiner Braut und trinkt Cafee bei ihr, und das thut er 27 Jahr lang, so daß er seinen silbernen Brautstand feiern muß. Endlich muß im letzten Krieg das Regiment ausmarschiren, in Gotha bekommt er die gewünschte Compagnie. Sie reist hin und sie werden dort vermählt, aber drei Tage darnach in der Schlacht bei Jena geht seine Compagnie wieder zum Teufel, und die glückliche Ehe wird wieder zertrennt. War das nicht ein Unglück entsetzliches, Herr Brentano?"

Insofern einzelne Stellen der Briefe auf Goethe und Weimar hinweisen, findet sich weitere Auskunft in meinem Buche über „Goethe und die Brüder Grimm". Wie mag Wilhelm den Brüdern daheim erzählt haben von allem, was er in Halle, Berlin, Weimar gesehen und erlebt hatte. Erfreut und dankbar schrieb, gleichzeitig mit seinem Bruder, Jacob Grimm: „Lieber Arnim, das Gute und Liebe, was der Wilhelm in Berlin von Dir gehabt hat, kommt mir doch auch noch zu Statten, denn er erzählt mir alle Tage davon, am meisten des Abends, und ein alter Brief von Dir aus dem Juli oder August (oben S. 36), den er erst

---

[1]) Arnim sandte seine Anzeige des Goldfadens vor Brentanos und Grimms Eintreffen in Berlin nach Heidelberg ab (Zimmer S. 150); über Wilhelm Grimms Anzeige s. meine Mittheilungen in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1902. 11, 204. 238. Arnims Anzeige wurde nicht gedruckt.

[2]) Der Tanner ist eine Arbeit Arnims, von der, nach Brentanos Bescheid an Wilhelm Grimm (Februar 1810), große Partien in die Gräfin Dolores eingegangen sind.

jetzt mitgebracht, ist mir noch ganz besonders trostreich und werth geworden. Der Glauben und die Hoffnung, die wir halten, ist doch wahrhaftig ein besserer Grund, als der Schein der Welt und ihrer Macht, Bäume sind ja sonst niedergebetet worden und das Beten, was in dem Herzen geschieht, ist ja das wahre und eigentliche und zeugt von Inbrunst, welche den Keim erhält und aus der noch etwas wachsen kann und wird. Der Wilhelm hat recht viel mitgebracht, auch von Dir ein langerwartetes Buch, Deinen Wintergarten, zu dem Du eigentlich noch mehr Theile machen mußt, denn in dem Decamerone ist doch außer dem italienischen auch ein undeutsches Wesen, dazu die Verknüpfung lange nicht so sinnreich wie in den orientalischen Büchern, die Deinige aber tiefer als in diesen. Ueber die unbegreiflichen, elenden Recensionen habe ich mich vermuthlich mehr geärgert als Du selber; solche Leute verirren sich, wenn sie nicht einen gleichen modernen Stil finden; von nothwendiger Anerkennung der alten Stile wollen sie nichts wissen, als ob es nicht ebenso vergnüglich wäre, alte Geschichten vorlesen, als neue erzählen zu hören. Zu arbeiten gibts jetzt genug, am meisten wende ich jetzt alles auf die Sagen, worüber ich schon viel zusammen habe, so daß es nicht viel, wenigstens altdeutsche, gibt, wovon ich nicht schon einige Auskunft geben könnte. Ich denke aber noch nicht daran, ein Buch daraus zu machen, denn jeder Plan dazu müßte mich vorerst beschränken, Resultate daraus lassen sich zwar ziemlich leicht machen, aber ich denke, es kommt darauf an, sie vollständig d. h. historisch zu beweisen. Dein oder des Clemens Gedächtnis, wenn Ihr einmal hier herkommt, wird mich dabei auf viele Spuren bringen können, Ihr müßt dann so gut sein und mit mir meine Sammlung durchgehen. Ich wünschte nur, daß ich oder der Wilhelm mehr reisen könnten, seine letzte Reise hat unserm Studiren ebenso geholfen, als Gottlob seiner Gesundheit. Und wir arbeiten recht vergnügt zusammen, der Weg, den ich gehen muß, hat manches Widrige, aber doch nichts Unrechtes[1]), und deswegen kann ich von fünf Uhr Abends an alles von Herzen vergessen und thun, was mir gefällt. Gesellschaft gibt es hier ohnedem nicht. Ich habe hier für Dich den Cavalier im Irrgarten und für den Clemens den Politischen Maulaffen. Da der Clemens doch diesen Brief lesen wird, so danke ich ihm tausendmal für Göthes Bild, womit er mir eine rechte Freude gemacht, auch die Geschichte des Ungenähten Rocks war mir äußerst willkommen (Kl. Schr. 6, 53). Adieu für diesmal, Euer getreuer Meistersänger." Die Unterschrift zeigte den Freunden an, mit welchem Werke Jacob Grimm jetzt ernstlich beschäftigt war.

[1]) Vorsichtige Anspielung auf sein französisch-westphälisches Dienstverhältniß.

Drittes Capitel.

Um die Gräfin Dolores.

Die bisherige Thätigkeit der Brüder Grimm gewährt den Anblick einer immer weiter ausgreifenden, einsammelnden Vorbereitung auf die Werke, mit denen sie jetzt hervorzutreten begannen. Jacobs schmaler Band „Ueber den altdeutschen Meistergesang" und Wilhelms stattliches Buch „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen" kamen zwar beide erst 1811 heraus, dieses bei Zimmer in Heidelberg, jener bei Dieterich in Göttingen, entstanden aber waren sie in Wirklichkeit bereits während des Jahres 1810; Jacobs Vorrede trägt das Datum des 19. August 1810. Beide halten sich literarisch in genauer Fühlung mit Arnim und Brentano. Ihnen sind daher die Altdänischen Heldenlieder öffentlich zugeeignet; auf ihre Bestrebungen, das Wunderhorn und die Einsiedlerzeitung, wird reichlich und mit Vorliebe Bezug genommen. Jacob bekennt ebenso gern im Meistergesang (S. 31, 135, 179) die ihm von Arnim und Brentano zugeflossene Förderung; er legt Werth auf Arnims Urtheil, macht aber auch schon, in aller Ruhe, seine abweichende Meinung gegen ihn öffentlich geltend. Denn Arnim ist der ungenannte „Freund", dessen Paradoxie, daß vielleicht kein Fürst die ihm zugeschriebenen (Minne-)Lieder selbst gemacht habe, Jacob S. 23 widerlegt. Dieses kritische Abrücken Jacobs erfolgt nun auch ganz natürlich von Arnims neuen Werken des Jahres 1810, namentlich von der Gräfin Dolores, und führt sogar zu einer gewissen Arbeitsdifferenz zwischen Jacob und Wilhelm. Wilhelm bleibt überhaupt geistig enger mit Arnim verbunden, als Jacob. Für beide Brüder aber bedeutete der treu-sichere Verkehr mit den Berliner Freunden, zu denen Savigny hinzukam, eine sonst unersetzliche Ausdehnung ihres Erfahrungs-, Arbeits- und Einflußgebietes. In Berlin that sich um diese Zeit gerade ein energisches geistiges und politisches Leben auf. Heinrich von Kleist griff anläßlich der Hardenbergschen Reformen mit seinen Berliner Abendblättern ein; diese Bewegungen habe ich in meinem Buche „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe" (Stuttgart, Spemann 1901) zu fassen gesucht. Es war äußerst wichtig für die Brüder Grimm, daß sie durch

Arnim mit hineingezogen wurden, wenn sie auch, als ursprünglich kleinstaatliche Hessen und nunmehrige Muß-Westphäler, damals noch nicht das preußische Wesen in seinem Kerne verstehen mochten. Die Hoffnung auf Abschüttelung der fremden Herrschaft durfte in Berlin und Cassel nur im Stillen genährt werden; sie zog aus den wechselseitigen Beziehungen der Patrioten heimlich ihre besten Kräfte.

Wilhelm Grimm tritt, als der persönlich in Berlin gewesene, in der Correspondenz des Jahres 1810 mehr hervor. Im Februar 1810 schrieb an ihn Arnim: „Vielen Dank, lieber Wilhelm, für Deine beiden Briefe (oben S. 46. 50), vielen Dank, Dir, lieber Jacob, für Einlage; mit den Notizen über einen Theil meiner neu entdeckten und eingehandelten Schätze habe ich Euch über meine verzögerte Antwort versöhnen wollen, der guten allgemein bekannten Werke, z. B. Luthers Schriften, erwähne ich dabei nicht. Von Bettine Brentano (Goethe und die Brüder Grimm S. 50 ff.) erhielt ich einen Abdruck ihres Bildes für Euch, den ich hiebei sende, doch zugleich meine aufrichtige Meinung darüber, die der Göthischen sehr widerspricht. Das Bemühen im Einzelnen des Gesichts ist unverkennbar, aber so vieles Einzelne darin so gänzlich verfehlt, z. B. Nasenlappen, das Auge der abgewendeten Seite, etwas am Munde, daß ich verzweifeln möchte, wenn mich nicht die Nachricht getröstet hätte, daß er sechs Wochen daran gezeichnet, also wahrscheinlich bei Bettinens Beweglichkeit an einem Tage immer wieder verdorben hat, was er an dreien gut gemacht hatte. Ungeschicklichkeit ist der dicke Unterleib, wahrscheinlich durch eine besondre Lage veranlaßt, was aber jetzt, wo die Beine fehlen, ganz unerklärlich; ferner hätte das Bild einen dunklen Hindergrund haben müssen, so sähe das Gesicht nicht so reifig und genarbt aus. Von Göthe hast Du nicht genug geschrieben, nichts von der Heirath seines Sohnes. Hier wimmelt die Stadt von Poeten. Neulich war ich auf einem Mittagsessen, das Hitzig dem Fouquet zu Ehren angestellt hatte, mit dreißigen. Der Fouquet soll doch etwas empfindlich über unsre Recension (oben S. 35. 39) gewesen sein, hat gemeint, wir hätten gar nicht seinen Sinn getroffen, er hätte die träumerische Natur des Nordens, die ihm selbst eigen, darin aussprechen wollen, dabei ist er grimmig über meinen Ariel hergefallen. Nach ihm ist Kleist angekommen, eine sehr eigenthümliche, ein wenig verdrehte Natur, wie das fast immer der Fall, wo sich Talent aus der alten Preußischen Mondirung durcharbeitete. Hast Du seinen Kohlhaas im Phöbus gelesen? eine treffliche Erzählung, wie es wenige giebt; er ist der unbefangenste, fast cynische Mensch, der mir lange begegnet, hat eine gewisse Unbestimmtheit in der Rede, die sich dem Stammern nähert und in seinen Arbeiten durch stetes Ausstreichen und Abändern sich äußert,

er lebt sehr wunderlich, oft ganze Tage im Bette, um da ungestörter bei der Tabackspfeife zu arbeiten. Von seinem Tode ist, wie Du ungefähr hieraus abnehmen kannst, nichts wahr, selbst daß er hat militärische Dienste nehmen wollen in Oesterreich, leugnet er ab, sein Plan ist blos gewesen, ein literarisches Journal dort zu errichten. Ich erinnere mich nicht, ob Du Adam Müller kennen gelernt hast (ja, vgl. aus der Jugendzeit S. 176)? Er hält hier mit Beifall Vorlesungen über Friedrich II. mit Beziehungen auf Aenderungen unsrer Verfassung, die jetzt im Werke sind. Du würdest ihn nach seinen Schriften schwer erkennen, das Allgemeine vorgreifende in Urtheilen, was in diesen so unbequem, hat er durchaus nicht im Gespräche, vielmehr eine eigne ausgezeichnete Art im Zuhören, wenn man ihm etwas vorliest, zur rechten Zeit zu loben, zu lachen, wo man selbst fühlt, daß sich die Arbeit mehr auszeichnet. Ich habe das beim Vorlesen eines Romans in zwei Theilen erfahren, den ich nach Deiner Abreise mit großer Lust geschrieben, er ist schon an die Realschulbuchhandlung verkauft und erscheint, wenn der Drucker sein Wort hält, zu Ostern, er heißt: Der Gräfin Dolores Armuth, Reichthum, Schuld und Buße. Halle und Jerusalem wird jetzt abgeschrieben, es sollte nach Zimmers Meinung schon zu Ostern erscheinen, der Roman lag mir aber näher am Herzen. Hat Dir Zimmer noch nicht über die dänischen Lieder geschrieben, in den Intelligenzblättern (der Heidelberger Jahrbücher) ist die Anzeige noch nicht abgedruckt; ich vermuthe aber, daß die neuen Stücke in Vorrath vom alten Jahre bereit lagen. Wie bist Du mit meiner Recension von Werners Attila (Heidelb. Jahrbücher 1810. 1, 6; vgl. Kleists Berliner Kämpfe S. 176) zufrieden? Iffland hat am Schlusse einige Stiche erhalten, dafür ist ihm der rothe Adlerorden auf den Fleck geklebt worden. Ich lernte ihn kennen und besuchte ihn, er ist einer der angenehmsten Erzähler, lieh mir ein Jugendleben, das er von sich geschrieben (Meine theatralische Laufbahn, 1798): manche lustige Anekdote, das meiste aber so arrangirt, daß man sich eines Mißtrauens gegen alles nicht erwehren kann. Der Einzug des Königs (25. December 1809), das Ordensfest (18. Januar 1810) wird Dir durch die Berliner Zeitung weitläuftig beschrieben sein, Du mußt sie doch jetzt halten in Deinem Lesekreise, da Du Berlin kennst. Du erinnerst Dich doch des Peter Wahr, der so ernstliche Kritiken ausgehen ließ, den wollte ich gerne in einer Comödie darstellen und bat Clemens ihn in einer anzubringen, die er bearbeitete, in dem wunderbaren Puppenspiele des Cervantes, das er sehr witzig und zierlich umgearbeitet und mit einer Masse hiesiger Späße durchknetet hat[1]), aber leider wurde meine

[1]) Noch 1827 besaß Arnim (Euphorion 3, 796) von Brentano „ein Drama, die Bearbeitung des wunderthätigen Puppenspiels nach der Uebersetzung von

Großmutter (Frau von Labes) so ernstlich krank, daß die äußere Schicklichkeit es mir nicht erlaubte mitzuspielen. Nun ruhte ein besondrer Fluch auf der Rolle, wohl sechs Menschen mußten sie aus allerlei Gründen nacheinander ablehnen, endlich war alles in Ordnung, da kam aber alle Morgen einer und wollte etwas geändert haben, Abends wußte keiner, was, und Clemens wollte schon in den Proben einen Effekt sehen; der Erfolg war, daß Clemens einmal ungeduldig wurde, und daß alles mit einem großen Streite aus einander ging. Die Moral davon ist nun das Stück, das gedruckt wahrscheinlich allgemeiner gefallen muß, als gespielt; ich fühle immer mehr, wie sich die Schranken des Spielbaren mit den Talenten unsrer Schauspieler verengert haben, und daß dadurch die dramatische fast zur unangenehmsten Form geworden. Beim Publicum, wie es jetzt ist, entscheiden meist ein paar gute Scenen, die meisten langeweilt in sich sind mit allem zufrieden, wenn es nur abwechselnd auf dem Theater zugeht, die meisten Kotzebueschen Stücke sind noch besser als das Kotzebuesirte Publicum und die Kotzebuesirten Schauspiele, und die charakterlosesten Werke sind noch charakteristischer als diese halb jüdischen, halb christlichen Zuschauer. In unserm Speisehause ist jetzt eine prächtige jüdische Karikatur, ein gewisser Meyer, Kupferstichhändler [1]), dem Clemens die ungeheuersten Pläne zu Kupferstichen zur Volksbelustigung vorträgt. (Es folgt im Original die sehr pikante „einzige Anekdote", die Meyer immer erzählt; dazu Meyers Gesicht im Profil.) Jeden Mittag rück ich ihm die Anekdote vor, und das Experiment ist noch nie mißglückt ihn zum Lachen zu bringen.

Nun noch ein Wort von der Universität. Fichte liest über die Kunst des Philosophirens und erzählte zum Anfange, daß ungeachtet er fünfzehn Jahre es jetzt vortrage, er seine Sache noch keinem hätte beibringen können. Wolf liest über Aristophanes. Schleiermacher Moral. Savigny wird wahrscheinlich hier eintreffen, und ich bin darüber von Herzen froh. Dein und Deines Herren Bruders, des Staatsrathsauditeurs wie auch Bibliothekars des Königs von Westphalen dienstwilligster Der von Arnim. (Nachschrift:) Einige der interessantesten Anekdoten wird Clemens erzählen, vom Retzensten, dem es so lieb gewäsen, daß er nicht dabei gewäsen."

So war es auch. Der gleichzeitig mitgehende Brief Brentanos an

---

Bertuch, worin alle jetzt mir selbst schon unverständlichen Scherze einer Gesellschaft, in die ich ihn hier (in Berlin) eingeführt hatte, in mancherlei versteckter Art berührt sind". Ein wenig anders gefaßt und ohne Nennung Bertuchs in Cardauns' Buche über Die Märchen Clemens Brentanos S. 102. „Das wunderthätige Puppenspiel. Ein Zwischenspiel von Cervantes" findet man in dem „Magazin der Spanischen und Portugiesischen Literatur", herausgegeben von F. J. Bertuch (Dessau 1781) 1, 213—240.

[1]) Vgl. Nudelhuber in der Gräfin Dolores.

Wilhelm Grimm, in mehreren Absätzen und an verschiedenen Tagen, wie der Arnims, niedergeschrieben, ist voll von lustig übertriebenen Spässen über allerlei Berliner Personen und Zustände: über Arnim, Kleist, einen alten Grafen Brühl, „Reetzensteen", Graf Loeben, die beiden Eichendorffe, Chamisso, Buchhändler Sander und eine Gesellschaft bei ihm, Fouqué, Hagen, Schleiermacher, Kohlrausch, Pistor, Runge, das bevorstehende Zusammentreffen mit Savigny in Bukowan, Ludwig Grimms Bettinenbild und hundert andre Dinge. Die Erwähnung Chamissos erbringt Arnims und Brentanos Briefen die ihnen fehlende Datirung. Chamisso, heißt es, „sei vor drei Wochen hier herumgegangen, habe Abschied genommen 2c." Chamisso verließ nun Ende Januar 1810 Berlin und traf am 10. Februar in Paris ein. Arnims und Brentanos Briefe sind demnach an verschiedenen Tagen, nach der Mitte des Februar 1810, geschrieben.

Lange kam von Grimms keine Antwort. Ein zufälliger Anlaß gab Arnim am 4. April 1810 wieder die Feder in die Hand: „Lieber Wilhelm. Gestern Abend 8½ Uhr ist der Geniale (d. i. Reichardt) hier angekommen, ich wollte nicht versäumen, Dir diese Nachricht sogleich mitzutheilen, obgleich die Kürze der Zeit mir nicht erlaubt, Dir viel Interessantes darüber mitzutheilen. Er findet es unverzeihlich, daß Du nichts von Dir hören läßt, wir noch mehr, nachdem wir Dir vor acht Wochen so weitläuftige Briefe und merkwürdige Kunstwerke übersendet haben. Fast sind wir besorgt, das Packet sei verloren, es enthielt Bettinens Bildniß und dabei unsre Briefe, mein Bildniß in Pastell und das Schelmufsky-Spiel nach der ersten Auflage[1]). Ich habe Ayrers Opus theatricum doppelt und möchte Dir ein Exemplar schenken; aber wo ist eine wohlfeile Gelegenheit dazu, etwa über Leipzig? Was hast Du zu unsrer Anzeige (einen vierten Band des Wunderhorns betreffend) in der Jenaer Literaturzeitung (Intelligenzblatt Nr. 21) gesagt? so gar hitzig ist es damit nicht gemeint, es ist ein Krähen über dem Hagenschen Miste[2]). Hagen wünscht den Neithardt von Euch. Von meiner Gräfin Dolores sollt Ihr bald ein Exemplar erhalten, die beiden Bände der Felsenburg werde ich Euch mit dem Ayrer zurücksenden, ich habe sie jetzt ganz und vollständig erhalten. Wie gehts mit dem Drucke Deiner übersetzten dänischen Romanzen? Grüß Dich Gott, Achim Arnim." Und Brentano fügte darunter noch auf demselben Briefblatte ein paar Be-

[1]) Gemeint sind noch vorhandene Zeichnungen Brentanos zum Schelmufsky.

[2]) F. H. von der Hagen hatte in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1810 Nr. 35 den zweiten und dritten Band des Wunderhorns anonym angezeigt; dem Eindruck dieser Recension sollte die Ankündigung eines vierten Bandes entgegenwirken.

merkungen und Grüße bei. Er und Arnim würden Savigny nach Bukowan entgegengehen, sobald für Arnim die Nachlaßgeschäfte wegen des am 10. März erfolgten Todes seiner Großmutter geregelt seien. Er fragt an, ob er von ihnen das Verzeichniß seiner Bücher erhalten werde?

Der Brief kam, laut Empfangsstempel, am 10. April 1810 in Cassel an. Bereits am 12. April antwortete Wilhelm: „Lieber Clemens. An der langen Verzögerung meiner Antwort hat nichts Schuld, als die Verfertigung des Catalogs Ihrer Bücher." Er geht dann auf Brentanos Berliner Geschichten ein, erzählt ihm von seiner Schwester Lulu Jordis, seiner Frau Auguste und anderen Casseler Dingen. Sein gleichzeitig an Arnim gerichteter Brief lautet (12. April 1810): „Lieber Arnim. Du wirst aus dem einliegenden Brief an Clemens ersehen, warum ich so spät, doch nicht weniger herzlich für Deine Briefe danke. Sie haben mir große Freude gemacht und mich in meine dortige vergnügte Zeit versetzt, es thut mir nur leid, daß ich Dir so wenig von hier dagegen erzählen kann, wo ich auf eine gewisse Art fremder bin als in Berlin; selbst das Bildniß unsers Nachbars, eines Juden, von dem man immer nicht weiß, ob er eben lachen, weinen oder niesen will, kann ich jetzt nicht treffen, vielleicht aber kann ich Dir das ausgezeichnete noch einmal zusenden, wenn die Sterne günstiger sind. Deine Recension über den Attila (Zacharias Werners, oben S. 54) ist sehr schön. Wenn ich Deine Recensionen lese, so fühl ich immer bestimmt, was eine Recension sein muß. Sie soll von einem Werk blos reden, wenn es in dem lebendigen Kreis schon eine Stelle wirklich hat, dies soll die Recension durch ihr Dasein, durch die Betrachtung desselben voraussetzen und ebendadurch, ohne daß sie andern ein Urtheil ausspricht, schon das wichtigste gefällt haben; sie erwähnt nur, auf welche Art es seinen Platz ausfüllt, der Ecken woran sich viele stoßen, was ungefüg oder widerstrebend darin geblieben, und so ist sie liebend, achtend und tadelnd. Etwas ähnliches hab ich gewiß mit der Recension des Sigurd (oben S. 35) gemeint, und alles was zu loben gern anerkennen wollen, ich begreife daher nicht, wie der Fouqué so aufgebracht ist; ich könnte nichts zurücknehmen, und habe neulich in dem Sigurd gelesen und empfunden, welch ein Unterschied ist zwischen der Grau in Grau-Malerei des Fouqué und der finstern Gewalt in den Sagen. Wie er bei der ungeheuern Arbeit der Alliteration, d. h. dieselben Anfangsbuchstaben wie: Heiß hoch die Lohe, Funken hell fliegend 2c., von einem begeisterten Dichten reden kann, weiß ich nicht. Geistloser zieht die steifste Etikette im Umgang nicht die Form vor, als jetzt diese Dichter in der Poesie; wie unsinnig verdreht ist der dritte Theil von der Uebersetzung der wunderherrlichen Numancia (des Cervantes von Fouqué).

Mit dem Ayrer wirst Du mir ein werthes Geschenk machen. Wenn Du willst, so laß ihn nur an Besson in Leipzig, Commissionär des hiesigen Thurneissen, abgeben. Die Felsenburg hab ich auch vollständig gekauft, behalt also die zwei Volumina dort oder schenk sie dem Clemens, wo er sie noch nicht hat. Ich denke auch durch Buchhändler ein Paquet mit Büchern für Dich und Clemens abzusenden, vielleicht ist auch die Reise dreier Studenten nach Plesse, welches Blumenbach Dir pries, darunter. Den ersten Band habe ich gekauft, er ist aber weiter nicht ausgezeichnet, nun habe ich Nachricht, wo jemand zwei Exemplare besitzt, erhalten und darnach geschrieben. Ich habe mir auch die Elisabeth von Toggenburg oder die Frauen von Sargans, ein dickes Buch für 1 Thaler im Buchladen zu haben, gekauft, es ist hinten eine ausgezeichnete Erzählung von zwei Mädchen darin, die sich auf den Schweizerschneegebürgen verirrt, die Angst der ungeheueren Einsamkeit ohne Spur von Leben und Laut ist sehr schön darin ausgedrückt: es ist von der Naubert, der Verfasserin der Volksmärchen — wozu ich Dir auch rathe den 5. Band zu kaufen unter dem Titel: Wallfahrten oder Erzählungen der Pilger. Hast Du auch noch nicht die Schirin, ein persisches Gedicht (Leipzig 1809), gelesen? es ist vom Orientalisten Hammer in Wien, in einigen lyrischen Stellen ausgezeichnet, dann in den Episoden von Salomon und Balkis, und in vielen Bildern, z. B. der Tag habe sich wie eine weiße Taube auf die Erde gesetzt, die Liebe sei wie eine Weide in seinem Herzen gewachsen, an deren Blättern jetzt der Thau der Thränen herabträufle &c.; überhaupt erkennt man den ächten Grund, allein es ist ein gleißender Kunstfirniß darüber gezogen, und es ist vollgesteckt mit gemachten künstlichen Blumen.

Die Erklärung über das Wunderhorn (oben S. 56) habe ich auch auf diese Art entstanden gedacht, die Geschmacklosigkeit ist in der That merkwürdig, mit welcher Hagen die Recension gemacht, die übrigens kein Mensch lesen, und die ihm Mühe genug gemacht haben wird. Göthe hat so ausdrücklich davor gewarnt. Wenn der gehörnte Siegfried in Versen nicht so groß ist, wie ich vermuthe, und es nicht zu viel kostet, so sei doch so gut Hagen darum zu bitten, und laß ihn mir abschreiben; es versteht sich, daß ich keinen öffentlichen Gebrauch davon mache, es wäre mir sehr lieb ihn zu haben. Hält denn Hagen schon Vorlesungen über die Nibelungen? sonst wollte ich Dich bitten, mir ein Heft zu verschaffen, das ja einer wohl auf ein paar Wochen mir leiht. Mit dem Druck der Dänischen Romanzen wird wahrscheinlich Ostern angefangen werden, Zimmer will sie in Halle drucken lassen. Ich habe mich mit Nyerup in Correspondenz gesetzt, der mir immer usigelig gierne (Briefwechsel mit nordischen Gelehrten S. 2) dienen will, mir aber noch

immer nicht die Abschrift von einer andern Sammlung geschickt hat, die nur dreißig, aber köstliche Stücke enthalten soll, und die ich gern dazu geben wollte. Ich habe nun selbst eine Vorrede dazu geschrieben, die für jeden lesbar, das Verhältniß dieser dänischen Poesie zu der deutschen erläutert; alle gelehrte, worunter einige sehr wichtige, Nachweisungen will ich in einen Anhang thun.

Da ich sehe, daß der Oehlenschläger im Pantheon so herausgestrichen wird[1]), so habe ich eine Uebersetzung einiger seiner Lieder, die ich im Sommer der Louise machte, unter der Bank hervorgesucht, und weil ich doch gewissermaßen etwas versprochen, so sei doch so gut, sie für das Journal dem Büsching zu übersenden. Die Lieder sind die besten im ganzen Band, und doch haben sie etwas in diesem Augenblick, das mir zuwider ist, ich glaube, weil die Allegorie zu stark darin gepreßt wird. Daß der geniale deutsche Shakespeare — denn Du weißt doch, daß die beiden großen Männer einander frappant ähnlich sehn, darum auch ihre Bildnisse zusammenaufgehängt worden sind (Arnim und Brentano S. 232?) — es unbegreiflich findet, daß ich nichts von mir hören lasse, finde ich unbegreiflich, da ich etwa vor vier Wochen an Madame Reichardt und an Rieckchen, und der Jacob an ihn selbst geschrieben. Wer ist es nur, der in Berlin im Freimüthigen so wüthend auf ihn losgezogen, mit der Recension und mit dem Trompeterliedchen? Eine Antwort aus dem Buch genommen, hab ich einmal gedacht, könnte von Dir sein. Ich habe das Buch nicht gesehen, kann mir aber denken, daß es langweilige Partien hat[2]). Leb wohl, lieber Arnim, sei herzlich gegrüßt von uns beiden, mit einer ächtwollenkoortenen Gesinnung — ich muß nur sagen, daß ich sie (Hosen) frisch habe kollern lassen, in die vornehmsten Gesellschaften damit gehe, wo sie nach wie vor Aufsehn erregen. Dein treuer W. C. Grimm. (Am Rande:) Sei doch so gut, den Hagen gelegentlich zu fragen: ob er einen Brief von mir empfangen, worin ich ihm wegen des Nitharts geschrieben, und ob er mir darauf antworten wolle."

Am 25. April 1810 sandte Wilhelm Grimm wieder wichtige Privat-

---

[1]) Anonym im Pantheon 1810. 1, 251. Dies Stück ist also nicht von Wilhelm Grimm, und aus seinen Kleineren Schriften, in die es irrig aufgenommen worden ist (1, 248), wieder zu entfernen; nähere Ausführungen über Adam Oehlenschläger und Wilhelm Grimm habe ich in der Zeitschrift für deutsche Philologie 1902. 36, 550 gegeben. Grimm als künftiger Mitarbeiter in der Vorrede des Pantheons aufgeführt.

[2]) Von Reichardts „Vertrauten Briefen" bringt die Freimüthige 1810 in Nr. 3 ff. die ungünstige Anzeige, in Nr. 53 das spottende, von Grimm so genannte „Trompeterliedchen": jene P——e, dieses G————e unterzeichnet. Die anonyme „Antwort aus dem Buch" in Nr. 6.

nachrichten für Clemens nach Berlin, erwähnte auch sehr abfällig des ihnen von Varnhagen gemachten Besuches (Kleists Berliner Kämpfe S. 7): wofür Brentano am 8. Mai dankte und um weitere Erkundigungen bat. In etwa vierzehn Tagen gehe er mit Arnim nach Bukowan in Böhmen ab, wo Ende Mai Savignys und Bettina eintreffen würden; er allein mache vielleicht einen Abstecher nach Wien. Arnims Roman werde in dieser Woche fertig. Wilhelm Grimm möge ihn sogleich für die Heidelberger Jahrbücher recensiren, „damit kein Schuft drüber komme". Von Halle und Jerusalem sei der erste Theil beim Abschreiber, der zweite noch in der Feile. Dieser Brief lag in einem von Arnim adressirten Umschlagblatt, auf dessen freie Seite Arnim ohne Datum nachher noch geschrieben hat: „Herzlichen Gruß, lieber Wilhelm, lieber Jacob. Der Ayrer ist auf vorgeschriebene Art durch Besson abgesendet, mein Roman soll bald folgen. In acht Tagen denke ich von hier fort mit Clemens in die Böhmischen Wälder, um den großen Civilisten Carl Moor genannt Savigny aufzusuchen, nach Bukowan geht eine Karawane, sag doch Augusten sie möchte dort Wochen halten. Was Du von Varnhagen schreibst, ist durchaus wahr, ich wünschte ihm einige Erfahrungen mit der Auguste, er sieht sehr sauer in die Welt, weil er sich mit sich selbst viel Mühe gegeben und kein Mensch es ihm danken will. Deine Uebersetzung aus Oehlenschläger wird im Pantheon erscheinen, ebenso Dein Wilhelm von Orleans, den ich ihnen aus meinem alten Einsiedlervorrathe mitgetheilt[1]). Ein gewisser Römer, der über alles spricht oder vielmehr haspelt, will hier ein Theaterjournal herausgeben unter dem Titel Journal für Dramatik und Cantik; wir sollen auch was hineinermachen. Ein Hauptmann Löwenstern hat uns vor einiger Zeit mit einer Tragödie fast zutode geängstigt. Wir fanden dort[2]) ein Wachsfigurenkabinet von dreißig Menschen, die alle schon durch zurückgetretnes Lachen angeschwollen waren; er selbst las ein schlaues Werk in sieben Akten mit zwei Tönen, dem tiefen Biedermanns- und dem hohen Schelmen-Tone ab. Einen ganzen Akt ging die Orgel, oft aus allen Akkorden, während aller Verwandlung des Theaters, nun war aber in der Kirche Malerkammer, Trinkgeschirre und Gott weiß was, und zuletzt las der Abt am Altare: es gingen die Kinder Zibedei —." Da habe sich Niemand mehr vor Lachen halten können. Das Briefchen schloß: „Geh fleißig spazieren, Dein Achim Arnim."

Hierauf Wilhelm Grimm am 21. Mai 1810 aus Cassel: „Lieber Arnim und Clemens. Anbei kommen die Bücher für Euch beide, ein Manuscript, und die literarische Nachricht, daß der Cavalier im Irr-

[1]) Nichts davon ist im Pantheon erschienen; vgl. oben S. 59 und 12.

[2]) D. h. bei der Vorlesung in seinem Hause.

garten vom Verfasser der Felsenburg ist (vgl. Goedeke, Grundriß 3, 264). Ich habe in diesen Tagen eine ganze Sammlung alter Romane von Schwerzel gekauft, wovon ich die merkwürdigsten hier aufgezeichnet habe[1]), so Du eins wolltest lesen. Vieles bekannte hab ich auch erhalten, wie den Victualien-Robinson, auf welchen Du so stolz warst, und Trenks Asiatische Reise; alles für 4 Thaler.

Deine dolores erwarte ich cum gaudio. Der Meßcatalog enthält doch manches interessante Buch. In England sind eine Menge merkwürdiger Bücher erschienen, meist die asiatische Literatur betreffend, wie Uebersetzung vom Gulistan (Rosengarten) ꝛc., wenn nur ein Weg möglich, auf welchem sie zu erhalten. Von Nyerup habe ich die Nachricht erhalten (Nordische Gelehrte S. 17), daß eine Sammlung schwedischer Volkslieder in Stockholm erscheinen werde. Das ist doch wieder eine Folge des Wunderhorns, und wir Deutsche sind es, welche das alte nordische Eis aufhauen, in welchem der greise Held Starkather eingefroren war. (Von der Auguste wolle nichts weiter verlauten.) Viele Grüße von uns beiden, auch an Savigny und Bettine, wenn sie schon da sind. Von Herzen Dein getreuer Freund W. C. Grimm. (Nachschrift:) Ist Reichardt noch dort und hat er eine Anstellung erlangt, die er doch wahrscheinlich gesucht? Warum er nur nicht nach Wien gegangen? Seine Selbstbiographie ist ja auch erschienen (unten S. 160), das kann immer ein interessantes Buch sein, wenn er nur nicht zu breit erzählt.

Gefährlich ists den Leu zu wecken,
Und grimmig ist des Tiegers Wahn:
Doch ach der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Geniale mit seinem Zahn."

Inzwischen war die Gräfin Dolores fertig geworden. Unter dem 28. Mai 1810, einem Montag, versandte Arnim von Berlin seinen Roman durch Buchhändlergelegenheit an Goethe (Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 145) und an die Freunde nach Königsberg (Dorow

[1]) Auf angeklebtem Zettel folgende Büchertitel: „Der Nordische Robinson oder Reisen des Woldemar Ferdinand 3 Thle. Der galante und beliebte Franzose, Leipzig 1745. Die 10mal übel gerathene und einmal wohlgetroffne Heirath von Ihm Selbst (Nicht sonderlich erzählt, aber mit manchen neuen merkwürdigen ehlichen Situationen, wovon die meisten erfahren worden sein müssen; keine Frau ist fatal als die vollkommene). 7mal übelgerathne und einmal wohlausgeschlagene Ehe. Leben der schönen Oestreicherin von Sincero, Leipzig 1751. Die verliebte und galante Welt, von Menantes. Wunderbare und seltsame Begebenheiten des africanischen Schusters Sohnes, 1750. Der reisende Avantürier, 1748. Merkwürdige Schicksale reisender Personen. Eine vollständige Uebersetzung von Persiles und Sigismunde von 1746, von der ich vorher noch nichts gehört. Churpfälzischer Robinson."

S. 108), an Görres nach Coblenz (8, 103) und an Wilhelm Grimm nach Cassel: „Lieber Grimm! Ich habe eben zwei Blätter einer Recension über Görres' Volksbücher gelesen, in der Jenaer Litteraturzeitung, die ich Dir zuschreibe, so mancherlei Gutes steht darin im richtigen Zusammenhange ohne blindes Lermen, nur verwundert es mich, wie Du mit dem Eichstädt so zusammengekommen, daß er Dir Aufträge gegeben; ist sie nicht von Dir, so möchte ich den Verfasser kennen, sie sticht ungemein gegen den Geist der übrigen Rezensionen der Jen. Zeitung ab, und sie kann dem alten Voß unmöglich gesund sein[1]). In dem beigefügten Romane, dem diese Worte nur als eine Devise dienen, wirst Du des alten Voß, Baggesens, der Arnica Montana Erwähnung finden (1, 277. 1, 259. 2, 65). Bei Waller mußt Du an Baggesen denken, bei jener an den Klingdingalmanach (1810, S. 60); es ist ein Nebenspaß sowie ein paar andre bekannte Namen, die Dir in Italien begegnen werden (Anspielung auf den ‚Maler Grimm' 2, 286 und den ‚Husaren Frohreich' 2, 377). Hast Du Lust, mein Buch in den Heidelberger Jahrbüchern zu recensiren, so solls mir recht lieb sein, Du magst gut oder böse darauf zu sprechen sein. Freitag (1. Juni) denke ich endlich von hier nach Böhmen aufzubrechen, Savignys sind über Salzburg und Wien gereist, und das hat ihre Reise verzögert. Meine Abreise wurde durch allerlei Familienangelegenheiten aufgehalten; jetzt bete ich zu allen Sternen, daß nichts zwischen treten mag.

Lange Tage, schwere Stunden
Sind nun alle überwunden,
Und mein alter Reisewagen
Soll mich zu den Freunden tragen,
Neubeschlagen sind die Räder,
Und ich schmiere schon das Leder,
Wiege mich dann froh im Sitze,
Meine schon, daß in der Hitze
Vor mir her die Rosse keuchen,
Rings des Staubes Wolken streichen:
Und da seh ich ein Thürmlein stehn,
So muß Bukowan aussehn.

Grüß Jacob vielmal, was ich Dir schreibe, gilt ihm auch, ich bin ihm recht gut, und er muß mich einmal besuchen, wenn Savigny hier ist. Giebts noch nichts Näheres von Auguste? Hier unter Deinen Bekannten ist Alles unverändert, sie grüßen vielmal, so wie ich. Achim Arnim. (Nachschrift:) Du weißt doch schon von der Entdeckung des

[1]) Die Recension von Görres' Volksbüchern in der Jenaischen Literaturzeitung 1810 Nr. 108 ff. war nicht von Grimm, sondern von Docen in München.

Hundeshagen in der Wetterau, von dem ganz unbekannten Heldengedichte von Alphart und dem alten Hildebrand?"

Aber noch am 5. Juni waren Arnim und Brentano in Berlin. Von diesem Tage datirt das Empfehlungsschreiben, das Adam Müller seinem Freunde Arnim an Gentz mitgab (Gentz-Müller S. 159). Während nun Arnim und Brentano in Bukowan und Prag weilten, ruhte der Verkehr zwischen den Berliner und Casseler Freunden. Ein Brief Wilhelms und Jacobs mit neuen Privatnachrichten für Clemens vom 2. Juni 1810 wurde diesem gerade in dem Augenblick übergeben, als er mit Arnim in den Reisewagen stieg. Ayrers Opus theatricum kam erst im Juli in Cassel an, die am 28. Mai versprochene Dolores ließ noch länger auf sich warten und war mit Arnims Zuschrift vom 28. Mai noch immer nicht in Grimms Hände gelangt. Endlich, am 3. August 1810, schrieben beide Brüder, in sichtbarer Ungewißheit über Reise und Aufenthalt der Freunde, wieder nach Berlin, zunächst Wilhelm: „Lieber Arnim. Nachdem ich mit unserm großen Perspectiv erstlich den Clemens bei dem Buchhändler Wittich als Gevatter stehen sehen, wobei er den Herrn von Seegebarth (oben S. 44) doch noch lang nicht erreicht, dann Euern Abzug beobachtet, habe ich fleißig auf Eure Rückkehr gepaßt, Euch — oder meine Augen hätten mich sehr getäuscht — auf den Brocken steigen sehn, wo Ihr mit den an Bäumen nun fortwachsenden, von den getauften Berliner Juden dahin verwünschten Bärten viel Spaß gehabt, und in der Mitte Juni Euern Einzug gefeiert. Eure bisherige Gesundheit hat uns auch gefreut; ebenso Dein Geschenk, das indeß von Dir angekommen, Ayrers Theater, wofür wir sehr danken. Uebrigens ist es erst vor etwa 8—10 Tagen zu uns gelangt, Dein Roman aber gar nicht, worauf wir noch Hoffnung haben: daß er heraus ist, weiß ich, denn Du hast einer Dame allhier, der Frau des französischen Gesandten, geb. Reimarus aus Hamburg, schon viel Vergnügen damit gemacht, wie sie dem Jacob versichert; und sie hat schon heraus, daß der leibhaftige Baggesen darin parodirt vorkommt. Durch die hiesigen Buchhändler hat sie ihn nicht bekommen, wo ich umsonst darnach gefragt [1]). Hier ist es gar still. Da wir von den vielen blauen Flecken, Orden, die ausgetheilt worden, keinen erhalten, so weiß ich wenig von uns zu sagen. Es wird viel gebaut, aber richtig immer am unrechten Ort. Für eine schöne Aussicht haben die Franzosen auch gar keinen Sinn, und wissen sich nur das Innere bequem einzurichten: die reizendste Stelle hier, die Spitze von Bellevüe, ist mit Ställen angebaut, um die Pferde zur Betrachtung der Natur

[1]) In ihrem Briefwechsel S. 95. 97 sprechen sich Goethe und Reinhard über die Gräfin Dolores aus.

anzuleiten. Das neue Schauspielhaus zu Napoleonshöhe steht vorn an der Esplanade, welcher Punkt die ganze Gegend beherrscht, und ist mit dem Schloß durch einen chinesischen Gang verbunden. Es soll zuweilen oben gespielt werden. Hier geben einige französische Schauspieler, die deutsch können, alle paar Monate ein kleines deutsches Stück, das dann wie ein weißer Rabe gesehen und bewundert wird. Es heißt indessen, daß einige Liebhaber deutsche Kunst aufrecht erhalten, es ist aber so geheim, daß man nicht weiß, wo sie spielen, und kein Billet zu erlangen. Es soll auch ein neues Theater gebaut werden, und sollen 90,000 Frank dazu bestimmt sein, und eine Concurrenz ist eröffnet. Der Engelhardt macht auch einen Plan, oder will ihn machen. Da er aber alle Taschen, Futtertuch, Ermel und, wie ein Hamster, auch die Backen voll von Plänen hat, so kann er sich nicht regen, um einen auszuführen. Er quält uns oft mit der Entstehung der gothischen Baukunst, die ohne Barmherzigkeit aus Aegypten her soll sein. Mir wird überhaupt die Manie zuwider, mit der man alles aus der Fremde herleiten und uns wieder entziehen will, daß man nächstens auf die Erde fallen wird, wenn man sich setzen will, weil der Stuhl weg ist. Nachdem eine allgemeine Verwandtschaft aller Sprachen nicht mehr zu leugnen, ist auch ganz natürlich eine Verwandtschaft aller Völker und ihrer National-Ideen anzunehmen: allein es ist doch sehr verkehrt, dieses Gemeinschaftliche, was auch bei uns Wurzel geschlagen und lebendig geworden, als ein geborgtes fremdes Stück anzusehen, womit man eine Lücke ausgefüllt: als einen verschiedenfarbigen Flicklappen, der dem ersten Besitzer zu restituiren.

Villers ist in diesen Tagen hier[1]). Leute, die ein Stück unbestrittenes Verdienst weghaben, wie er durch seinen Brückenbau, werden leicht ungerecht beurtheilt, indem man daran, als etwas ausgemachtes, nicht weiter denkt, und so wär es wenn man sonst von ihm behauptete, er sei von der Art Gelehrten, die zwischen zwei aufgepflanzten Wahrheiten herumgehen beständig und dadurch eine gewisse Sicherheit erhalten, aber auch das Ansehen, als hätten sie auf diese nur studirt, um es hernach bequem zu haben: wenn es Helden wären, könnte man sie mit jenen nordischen vergleichen, die nach der alten Sage sich ihr Grab ausgemauert und bei lebendigem Leib auch hineingesetzt haben. Das wäre also, streng auf Villers angewendet, ungerecht, wiewohl etwas daran ist und er dieses mit fast allen Göttingischen Gelehrten theilt, die überall auch thun, als hätten sie noch einen Beutel mit Dukaten in einer geheimen Tasche, womit sie doch alle andere abbezahlen könnten,

[1]) Jacob Grimms Briefe an Charles de Villers sind 1879 von Isler veröffentlicht worden; Villers' Gegenbriefe, nicht benutzt, befinden sich in dem Grimmschen Nachlasse.

wenn sie Lust hätten, ihn aufzumachen. Ich glaube auch nicht, daß Villers einen recht festen Punct hat, worauf sein Studium gerichtet, sondern daß er etwas flackert, und auf Preisfragen-Beantwortung eingelernt. So äußerte er seine Lust, die diesjährige des Instituts über den Zustand der französischen Poesie im 13. Jahrhundert zu beantworten, wovon er wahrscheinlich nicht mehr weiß, als ich auch; was ich sagen darf, weil es sehr wenig ist, was man wissen kann, und wozu ein Aufenthalt in Paris bei den Manuscripten und ein ganz eigenes Studium gehört, wie er selbst eingesteht [1]).

Fouquets Sigurd hab ich nun ganz gelesen. Was doch jedem auffallen muß, ist, daß Sigurd mit den zwei folgenden Theilen nichts mehr zu schaffen hat. Sein Leben ist mit seinem und Brynhildurs Untergang, nach dieser nordischen Sage, geschlossen. Nun werden wir auf denselben Platz geführt, wo das Verbrechen begangen, und das Leere, Freudenlose dort ist recht gut dargestellt; darnach werden wir aber in eine neue Handlung hineingezogen, in ein Gewebe der entsetzlichsten Grausamkeit, womit wir durch nichts wieder versöhnt werden, da doch jedes Gedicht, das in der Nacht spielt, auch das Morgenroth verkündigen soll. Dietrichs Auftreten bessert nichts — es ist ein eigener Zusatz, der das vorhergehende ganz gewöhnliche Gottesgericht nöthig machte — und er gleicht den Leuten, die nach einem Feuer die brennenden Balken wegtragen und benutzen wollen. In der Sage ist es auch darum ganz anders, weil dort der Fluch, der auf dem Gold ruht, durchherrscht, und der Fortgang der Geschichte, immer eine That über die andre, das Richtschwert halten und Gerechtigkeit üben läßt. Ueberhaupt halte ich die deutsche Sage zum Trauerspiel besser, die menschlicher ist, und wo auch Chriemhilde Siegfrieds Tod rächt, während sie hier für eben die Brüder, die ihn ermordet, so grausam ist. Aslauja ist eine sehr reizende märchenhafte Dichtung, die Sigurds Leben aber auch zu fern steht, als daß das Licht davon auf ihn fiel. Das mein ich über den Plan; was die Art und Kunst in dem Gedicht betrifft, so ists damit nicht besser wie im ersten Theil, dieselbe eintönige graue Farbe, es ist nichts leeres darin, aber es erfreut einen auch wenig. Er hat ein eigenes Talent zu täuschen, man kommt nie in die Melodie hinein, man glaubt, es müsse durchaus etwas anders kommen, was kommt, ist nicht schlecht, aber nicht das rechte. Am deutlichsten ist dieses in den Gesängen; ich habe wohl eingesehen, daß der Gedanke nicht unrecht,

---

[1]) Am Rande hat Wilhelm folgende Note zugefügt: „Der Jacob behauptet bei Durchlesung des Gegenwärtigen, daß ich mich verhört, und Villers bei dem Gespräch von der Preisaufgabe nichts von solcher Lust geäußert, welches ich bemerke, damit ich keine falsche Nachricht in die Welt sende.“

aber das Silbenmaß und seine Manier überhaupt ist eine Zwerggeisel gewesen, womit er hineingehauen, und jede Silbe mit Stricken dreifach umschlungen, und sie toll herumspringen lassen. Aber verzeih mir, daß ich Dinge schreibe, die Du all viel besser weißt. St. Schütze, Gedichte und Kunsteinfälle (Leipzig 1810), hab ich auch angesehen[1]). Ich weiß nicht, einzeln hatte mir manches davon besser gefallen, als nun alles zusammen, das keine große Ausbeute gibt, wiewohl eine gewisse Eigenthümlichkeit schon etwas werth ist. Ueberhaupt ist eine Sammlung von Gedichten etwas misliches, man liest da viele hintereinander, welches mir einen ebenso unangenehmen Eindruck macht, als das Betrachten vieler Gemälde hintereinander: man sollte jedes Gedicht einzeln und an seiner Stelle lesen.

Ich bin recht begierig zu hören, wie es mit der Universität und überhaupt mit den Hoffnungen[2]) steht; der Tod der Königin (19. Juli 1810) ist gewiß recht traurig, da sich viele in der Liebe zu ihr vereinigten. Die Zeiten gehn so geschwind, daß man mit den Gedanken oder den critischen Noten dazu immer zurückbleibt, wie ein Bilderkastenmann, der zu geschwind dreht, oft Nr. 6 erläutert von außen, während sich Nr. 12 präsentirt. An Clemens weiß ich nichts besonders zu schreiben, da von der Auguste nichts verlauten will. Herzliche Grüße an Euch beide von Eurem getreuen Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Ich sehe eben an Jacobs Brief (unten S. 68), daß wir, wie Zeitungen von einem Ort, einige Artikel gemeinschaftlich haben; so will ich auch eine ähnliche Bitte an Dich thun, die Du mir aber verzeihen mußt. Kannst Du nicht gelegentlich den Hitzig fragen, was er etwa für eine Uebersetzung eines Oehlenschlägerischen Trauerspiels gäbe, etwa in seinen Theateralmanach, Palnatoke? Es ist mir an sich eine unangenehme Arbeit, und mein Namen, was auch nichts ausmachen kann, soll dabei nicht sein; ich wollte gern etwas dadurch verdienen, und weil dieses die einfache Ursach ist, so muß es nicht unansehnlich sein, weil ich meine Zeit sonst besser brauchen kann. Unter den neuen dänischen Liedern, die ich erhalten, sind einige wunderherrliche. Ich weiß nicht, warum der Zimmer mit dem Druck noch nicht anfängt, dies Jahr erscheint

---

[1]) Mit Stephan Schütze, den auch Brentano von seinem früheren Jena-Weimarischen Aufenthalte her in gutem Angedenken hatte, war Wilhelm Grimm 1809 in Weimar bekannt geworden; auf einer Abendgesellschaft der Frau Johanna Schopenhauer hatte er Schützes eben entstandenes Kinderlied „Schlaf in guter Ruh', thu dein Aeuglein zu" vorgelesen (Goethe und die Brüder Grimm S. 54); nachträglich habe ich auch in einer Brieftasche Wilhelm Grimms, mit Reiseerinnerungen vom Jahre 1809, eine Abschrift dieses Kinderliedes gefunden.

[2]) Vorsichtige Anspielung auf die politische Lage.

aber das Buch. Sei doch auch so gütig, dieses dem Hitzig oder Reimer gelegentlich zur Nachricht zu sagen, denn ich sehe eben, daß Hagen in einem Heft des Pantheons (2, 144) auch einige Lieder übersetzt hat und vielleicht auch an eine Uebersetzung denkt, weil er glaubt vielleicht, es sei mit der meinigen kein Ernst. Ich will recht froh sein, wenn mir das Zeug endlich vom Hals kommt; ich verfertige eben spanische Reuter, die ich hinten als gelehrten Anhang (zu den Altdänischen Liedern) aufpflanze."

Gleichzeitig schrieb, wie erwähnt, auch Jacob den 3. und 4. August 1810: „Lieber Arnim, meiner Correspondenz mit Dir hat es einige Zeit schwer angehangen, daß die des Wilhelm wegen der berliner Reise und der vielen Anecdoten und Neuigkeiten, wovon ich nichts verstand, ein sichtliches ascendant gewann, nach und nach muß sich das wieder ausgleichen, so wenig ich auch von der hiesigen, wie Du selber weißt, etwas einfachen Lebensart zu berichten habe, doch glücklicherweise nimmst Du an unsern Arbeiten Interesse genug, daß ich Dir darüber schreiben und Deinen Rath hören kann. Ueber die neuen Früchte Deiner Muse sind wir in schändlicher Unwissenheit; sogar was den Namen des Romans betrifft, oder vielmehr der Gräfin, haben wir sie lange Zeit dolores genannt, nachher auf einmal De Lares[1]), und haben damit die hiesigen Literaturfreunde zurecht gewiesen; nunmehr sind wir seit einigen Tagen, wo mir die Gemahlin des hiesigen französischen Gesandten das Buch sehr und den darin vorkommenden Baggesen rühmte, auf die alte Lesart restituirt, haben aber dabei einige dolores empfunden, daß unser Geschenk so lange in Händen fühlloser berliner oder leipziger Buchhändler liegen bleibt. Dagegen ist schon vierzehn Tage Ayrers opus theatricum wohlbehalten angetroffen, und es dankt unsere arme Sammlung gehorsamst für solche Seltenheit, Cassel bleibt und ist ein böser Ort für Bücherkaufen, weil alle gute Auctions- und Antiquitätenstädte zu weit abliegen; wir haben daher fast mehr Manuscripte, leider neue, im Schweiß des Angesichts verdiente, als Bücher. Soviel Zeit das kostet, so habe ich dennoch die besten spanischen romanceros, natürlich den kleinen besten Anversa 1555 vorzüglich, ausgezogen und abgeschrieben, um solche in einen ziemlichen Band, mit critischem Commentar, der sich schon machen ließe, im Original herauszugeben, kann jedoch

---

[1]) Um die Möglichkeit dafür zu verstehen, muß man eigentlich Arnims Originalbrief, in dem er den Freunden über seinen Roman zuerst berichtet, vor sich haben. Namen werden bekanntlich meist immer undeutlich geschrieben. Arnims Schriftzüge für Dolores in jenem Briefe sind derartig unsicher, daß Jemand, der den Namen nicht kennt, durchaus Delares oder de Lares lesen müßte.

keinen Verleger finden; hastu Gelegenheit mir in Berlin, wohin ich mich noch nicht gewandt, einen zu gewinnen, so geht es vielleicht. Ich weiß nicht, ob Du die Lieder aus eigener Ansicht kennest, die guten alten sind untereinander sehr gleich gehalten, ruhig und klar, manche ausnehmend, und den besten deutschen auch an Inhalt gleichzusetzen. Ich begreife nicht, daß diese Romanzen weniger Liebhaber finden sollten, als z. B. die drei Bände fiabe teatrali des Gozzi, als worin eine Menge wässeriges und langweiliges.

Ohne Frage sind die altschottischen Lieder im Ganzen herrlicher und leicht die schönsten unter allen, ebenso tiefsinnig wie die deutschen und wie es scheint, oder doch gewöhnlich besser erhalten. Sollte der eine Band von W. Scotts minstrelsy, den Du dem Wilhelm mitgeliehen hast, der beste dieser Sammlung sein? es ist der zweite, sonst wär es mir höchst erwünscht, die zwei andern nur zu kurzer Durchsicht von der (Henriette) Schubert zu haben, deren Uebersetzungen mittelmäßig sind und manchmal mit offenbaren Fehlern, wo sie das Original nicht verstanden hat. Diese englischen Lieder herauszugeben, wäre auch in Deutschland zu wünschen, aber schon schwerer, als bei den spanischen. Es ist sonderbar, daß Dir bei Deiner Reise nach England einige ausgezeichnete Bücher entgangen sind: 1. die Sammlung von Ritson, ancient engl. metrical romances. 3 Bände 1802 (Kl. Schr. 6, 52); 2. die zwei Sammlungen von Ellis, worunter besonders die letzte specimens of metric. rom. 1805. 3 Bde.; 3. Scotts Ausgabe des alten Tristans des Thomas von Brittannia, aus dem 13. Jahrhundert, der Quelle unseres Gottfrieds von Strasburg, London 1805, und seitdem wieder aufgelegt.

Jetzo bin ich darüber her und will eine abgenöthigte Abhandlung über den Meistergesang besonders drucken lassen, weil es mich ärgerte, daß mir Hagen, dem ich sie fürs Magazin antrug, erst nicht antwortete; als er sie nun bestens haben will, hatte ich schon mit Dieterich (in Göttingen) verabredet. In einem Stück ist es so besser, das Ganze wird nicht getrennt. Für diesmal leb wohl und bleibe mir ferner zugethan, Jacob. (Nachschrift:) Lieber Arnim. Beiliegender Brief nebst 65 Thaler Geld ist für Savigny, dessen Adresse ich nicht wußte, ja nicht einmal gewiß, ob er in Berlin ist. Das Porto kannst Du Dir ersetzen lassen."

Diese Briefe fanden Arnim und Brentano wieder in Berlin. Sie hatten im Juni die Reise nach Böhmen gemacht und Savigny zunächst allein mit nach Berlin genommen, um eine passende Wohnung für die Familie auszumitteln. Dann war Savigny wieder nach Böhmen zurückgereist und hatte die Seinigen nach Berlin abgeholt. Nun endlich kam die lange gehemmte Correspondenz mit Grimms wieder in neuen Fluß.

Am 3. September 1810 antworteten ihnen beide Freunde aus Berlin. Arnim schrieb: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Eure Briefe sind mir die liebsten unter allen, die ich empfange, seit das Landshuter Professorhaus (d. h. Savignys und Bettine) hieher versetzt worden, und doch habe ich wegen allerlei Schererei nicht zum Antworten kommen können. Eure Aufträge habe ich bestellt; Hitzig sowohl wie Reimer waren zu keiner Uebersetzung Oehlenschlägerscher Schauspiele geneigt, hauptsächlich weil der Mann immer selbst in zwei Sprachen zugleich lebt und jede andre, auch die bessere Uebersetzung vernichten kann. Zu der Ausgabe der Spanischen Romanzen von Dir, Jacob, wäre Reimer sehr geneigt gewesen, wenn nicht Hitzig soeben eine Ausgabe angekündigt. Hitzig wünscht nun sehr lebhaft, daß Du ihm Deine Arbeit mittheilen möchtest, um seine Ausgabe zu ergänzen, ich kann aber nur unter Vorsichtsmaßregeln dazu rathen, der Jude bleibt ein Jude, er benutzte sie wahrscheinlich, ohne für Deinen Nutzen etwas zu thun. Er selbst hat weiter nichts zu seiner Ausgabe, als eine Abschrift des Romancero, der von Schlegel in der Europa (1, 2, 57) für die beste und vollständigste Sammlung angegeben worden. Hagen hat große Sehnsucht nach Deiner Abschrift des Neithardt, Clemens hat ihm das Manuscript[1]) nicht gegeben, weil er sonst gar nichts dafür bezahlt hätte, eine Abschrift mit Noten muß er hingegen honorieren, er wollte mit mir zugleich an Dich schreiben, hat aber bis jetzt nichts Briefliches geschickt. Docen hat bei ihm neulich angefragt, wenn er auch nichts machte bei dem Wörterbuche, ob sein Name doch wohl vorgedruckt werden könnte. Hundeshagen hat ihm den Alphart verkauft, aber bis jetzt nur die Abschrift gesendet, er ist im Versmaß der Nibelungen und wird von Hagen sehr herausgestrichen. Hagens Ausgabe des Heldenbuchs ist mir die bedeutendste Erscheinung, es wird sehr viel mehr enthalten und sicher allgemein lesbar sein und vergnügen; historisches Interesse kann ich nun einmal den Gedichten nicht abgewinnen, es freut mich Eure Resultate daraus zu lesen, aber ich könnte mich nicht dazu bringen, ein einziges in der Hinsicht durchzulesen.

Ein Gedicht, was ich in dieser Zeit mit großer Hochachtung zu lesen anfing und das mich in keiner Art befriedigte, ist Dantes Hölle, übersetzt von Bachenschwanz. Ich hatte mir absichtlich alles abgesondert, was der Reiz der fremden Sprache thun kann, und finde es so ungemein erfindungslos, ein bloßes Aufhäufen von lächerlichen Martern aller Art, wobei die Allegorie immer die ärgste Marter für den armen Dante ausmacht, dabei das Zusammenkratzen aller buntscheckigen

[1]) Dies ehemals Brentano, später dem Freiherrn von Meusebach gehörige Manuscript befindet sich jetzt auf der Königlichen Bibliothek Berlin; Haupts Ausgabe S. VII.

Gelehrsamkeit, das Untergehen alles Merkwürdigen, vorzüglich der Geschichten aus der Zeit des Dichters in bloßer kurzer Notiz, das weitläuftige Explicieren von leeren logischen Spitzfindigkeiten. Erst jetzt kann ich mir erklären, warum die Zeichnungen des Flaxmann dazu meist so leer sind, wie Regimentsuniformabbildungen, meist nichts anders als der Offizier Virgilius und ein Gemeiner, der Dante, die hinter einander marschieren. Wie ist es möglich gewesen, diese Marterkammer über alle Gedichte der Welt zu erheben! Ich bin gewiß, die Leute sind so dumm nicht gewesen, die den Dante aus dem Staate verbannten, er ist ein Robespierre, und die bekanten Annalen des Nürnberger Schinders, der fünfhundert Menschen hingerichtet, sind eine viel lieblichere Dichtung. Kleist, der sich jetzt hier aufhält, hätte eigentlich eine ungemeine Anlage, so ein zweiter Dante zu werden, so eine Lust hat er an aller Quälerei seiner poetischen Personen, er ist dabei aber der beste Kerl und giebt jetzt ein Abendblatt im Hitzigschen Verlage heraus, wozu Ihr einige Casseler Notizen, Späße u. dgl. liefern müßt, es soll sich vorläufig gar nicht auf Belehrung oder Dichtungen einlassen, sondern mit allerlei Amüsanten die Leser ins Garn locken; lächerliche Briefe u. dgl. sind ein besondrer Fund. Habt Ihr denn endlich meine Dolores bekommen? Ich sendete sie während der Messe an Besson zur weiteren Spedition durch Thurneissen, das Packet enthielt einen Brief von mir mit der Bitte, mich zu rezensieren (oben S. 62). An meinem Halle und Jerusalem wird jetzt gedruckt, ich hoffe es zu Michaelis Euch zu senden. Wenn die Berliner Zeitung zu Euch gelangt ist, so werdet Ihr vielerlei von meiner Cantate auf die Königin gelesen haben, einige gutmüthige Leute haben sie dort (Nr. 100) zu einem großen Werke erhoben; sie ist aber das Werk von wenigen Stunden, aus Gefälligkeit gegen den Komponisten entstanden, ich habe nachher wenigstens etwas die Lücken gefüllt, und sobald diese zweite Ausgabe fertig, sende ich sie Euch mit einer Masse Böhmischer Volksbücher, die wir für Euch in Böhmen gekauft haben. Von dieser Böhmerreise wird Clemens Euch erzählt haben, sie bleibt eine meiner schönsten Erinnerungen, der Boden ist viel eigenthümlicher als die Menschen, oft erinnerte er mich an Hessen, aber die größeren Ansichten wie bei Töplitz, Prag, Worlick übertreffen Alles in Eurer Gegend, viel Alterthümer reizen, aber nur die Sprache erklärt sie; doch hörte ich von einem Schlosse eines Grafen Dietrichstein in Mähren, wo viel alte deutsche Sachen, Dobrowsky konnte aber nichts Näheres darüber angeben, er hatte sich auf das Seinige beschränkt. Den Mann fragt übrigens aus, er weiß viel, weiß aber selbst nicht was, weil er sehr konfuse ist und zuweilen sogar toll, seine Geschichte der Böhmischen Sprache ist für einen Oesterreicher merk-

würdig schön geschrieben. Brentanos Gut Bukowan liegt recht gut, ist auch durch die Umstände kein schlechter Kauf geworden, wo sie die Schulden darauf in wohlfeilen Papieren bezahlen konnten, sonst ist es aber gut bezahlt worden, Christian zeigt auch dort die unnütze Thätigkeit einer verfehlten Lebensrichtung, nachlässig ist er in der Hauptsache. Euer Achim Arnim. (Am Rande:) Pistor verfertigt jetzt viel camera lucida, wer dergleichen verlangt, wende sich an ihn. Savigny hat Euer Geld erhalten, er grüßt sowie seine Frau und Bettine Brentano."

Clemens hatte in der That, in einem Briefe gleichen Datums (3. September 1810), von dieser Böhmerreise erzählt: von der wunderschönen Gegend dort, der „ganz unbeschreiblich häßlichen, boshaften, dummen und diebischen" Bevölkerung, von gekauften und nicht gekauften Volksbüchern; über Dobrowsky, die Bischöfliche Bibliothek in Nickolsburg, über Prag; von literarischen Plänen und Arbeiten, die ihn beschäftigten.

Jacob Grimm war allein in Cassel zu Hause, als die Briefe eintrafen. Er antwortete den Freunden, am 24. September 1810, auch zunächst allein. Der Brief an Brentano darf hier zur Seite bleiben; mit dem an Arnim aber eröffnete er die große Discussion über die Gräfin Dolores, an der sich nun alle vier Freunde, jeder von seinem Standpunkte aus, in der Folge betheiligten. Jacobs Gemüth war durch Einsamkeit und mancherlei Sorge in trübe Stimmung versetzt, so daß die unbefangene Offenheit, mit der er sein Urtheil aussprach, um so schwerer auf Arnim drücken mußte. Er schrieb (24. September 1810): „Du wirst es mir glauben, lieber Arnim, daß mir Dein letzter Brief ganz besonders hoch und lieb gewesen ist, da ich jetzt wie allein und abgeschnitten lebe, der Wilhelm ist schon über drei Wochen verreist nach Marburg und Fuld, und ich habe noch dazu aus bloßer Formalität nach Napoleonshöh ziehen müssen, wo die Hofhaltung ist, denn zu thun habe ich gar nichts, und bin aufs unbequemste und dabei auf meine Kosten eingerichtet, so daß ich strebe wöchentlich nur ein paar mal in die Stadt zu gehen, um ordentlich zu essen oder um mir Bücher und eingegangene Briefe zu holen. Mit welcher Freude fand ich Deinen und daneben einen vom Wilhelm auf dem Tisch liegen[1]); überhaupt wie gern schüttele ich den Staub aus meinen Seidenstrümpfen, um die alten zu Haus gebliebenen weiten Hosen anzuziehen und einen Abend bei den andern Geschwistern zu bleiben. Von diesen habe ich zwar manchen Kummer und gewiß durch ihre Schuld, aber wir haben

[1]) Dieser Brief Wilhelms an Jacob und andere gelegentliche Briefe, die vorhanden sind, blieben für den „Briefwechsel aus der Jugendzeit" unbenutzt, in dessen große, abgerundete Briefgruppen sie sich nicht fügten.

uns dennoch von Herzen lieb und so mags gehen, wie Gott will. Auf der einen Seite ist es mir klar, daß ich stark an ihnen, an Einrichtung und Gewohnheit hänge, dann aber steht es mir auch lebhaft und wahr vor, daß ich manchmal über Berg und Thal möchte, an eine andere Lebensart. Denn Du müßtest es hier versucht haben, um zu glauben, wie gebunden man ist durch jeden Dienst, es fehlt an aller Anhänglichkeit und Sicherheit; ich weiß es, daß man mich jeden Tag entlassen kann aus irgend einem zufälligen Grund, weil man glaubt, daß ein anderer eben so tauglich sein könnte; ich wüßte keinen unter denen, die mir vorgesetzt, der mir Achtung eingeflößt hätte und den ich ehrte. Es ist etwas sündhaftes darin, ich aber steh ohne Schuld, es ist ein Zoll, der auf mir liegt; daß er schwer, kann ich viele Tage vergessen, und es fällt mir manchmal aufs Herz, so wird es mir durch den Gedanken wieder leicht, daß ich Geld verdienen muß für mich und meine Geschwister, und ich mag nicht freier sein, ohne sie, um alles in der Welt. In jedwedem andern Dienst hätte ich mehr zu arbeiten, aber ich wollte es tausendmal lieber thun, und nach jeder Arbeit bleibt auch ein Vergnügen darüber. Diese Klagen sind die innersten meiner Seele — eigentlich ist es auch keine Klage, sondern blos Beichte über einen Mangel im Leben; ich sage niemand davon und hätte auch jetzt, ohne eine besondere Stimmung, nichts davon berührt. Denn überhaupt bin ich glücklich und zufrieden und denke den Morgen nicht an den Mittag und weiß den Abend auch nichts mehr vom Mittag: deswegen nichts mehr darüber.

Die Gräfin Dolores kam schon vierzehn Tage eher an (als der letzte Brief vom 3. September), und dafür unser herzlichster Dank, ich habe sie gleich ausgelesen. Da ich keinen Augenblick unaufrichtig gegen Dich sein möchte, so bekenne ich gleich, daß mir der Wintergarten viel lieber ist. Warum? das wird schwer zu sagen sein. Einzelnes erkenne ich für herrlich an, das Drama von der Päpstin Johanna ist leicht das Trefflichste, was Du geschrieben. Aber das ganze Buch, wenn es z. B. ein Mädchen wäre, möchte ich nicht heirathen, weil ich daran nicht glauben könnte. So wie es Kinder gibt, welche des Nachts nicht schlafen können, wenn ihnen die Mutter nicht die Hand in ihrer hält, z. B. bei meiner Schwester sonst, so vermisse ich auch eine solche Hand in Deinem Buch, die Geschichte ist mir unwahr, wie auch fast allen von Jean Paul der Lebensstrick fehlt. Wie gesagt, im einzelnen, in Gefühl und Wahrnehmung stehe ich Dir die größte Lebendigkeit und Wahrheit zu, ich glaube daher bestimmt, daß Dein Talent ein rechtes dramatisches ist und Du nichts als Trauer- und Lustspiele dichten solltest, wo die Nähe ihre volle Macht hat. Dein Roman wird sich nicht gut

vorlesen lassen, ich meine so, daß man immer daran bleiben möchte; ich gestehe, daß ich die zwei Hauptpersonen, die Dolores und noch weniger den Graf, nicht gern habe, auch die Clelia selbst nicht, sondern nur den Johannes, von dem mehr vorkommen sollte. Die satyrischen Capitel besser zu verstehen, hätte ich wohl den Klingklingelalmanach lesen oder anderes wissen müssen; Baggesen, wie es heißt, soll seitdem wirklich gestorben sein, hat also nichts profitiren können. Daß der Beireis hineingebracht worden[1]), ist meines Dafürhaltens sehr zu loben, überhaupt sollten die Dichter mehr aus der Gegenwart aufnehmen und bewahren, sie werden dadurch historisch und leisten etwas, was gerade die Historie ausläßt; wie auch so viel Romane des 16. und 17. Jahrhunderts gutes Beispiel geben. Die Päpstin Johanna mach ja noch einmal aus, oder wenigstens ein so großes Stück, wie Göthes Faust; hast Du eine vor einigen Jahren zu Regensburg gedruckte Abhandlung über die Johanna gelesen? sie ist recht gut, und ich möchte wissen, von wem? Ich bin neugierig auf die nachgeschriebene Volkscomödie von Faust, die Hagen im 4ten Stück des Museums liefern will. Hast Du mehrere solcher italienischen Stücke mitgebracht, wie das eine im ersten Band (S. 287: Tragikomödie von dem Fürstenhause und der Judenfamilie; vgl. unten S. 76)? ich möchte es wohl einmal im Original lesen, der sehr passende Eingang vom Juden und erwarteten Messias ist am End wohl nicht in diesem. Daß Du den Maler Grimm (2, 286) verewigt, wird auch von mir schuldigst zu Dank erkannt; wenn einmal etwas aus ihm wird, so kann die Stelle nach ein paar hundert Jahren großes Kopfbrechen kosten. Auch den Frohreich (2, 377) hab ich gefunden, sonst aber weniger Anspielungen, als ich dachte.

Herzlichen Dank für die Bemühungen in Berlin wegen der spanischen Romanzen, es ist mir recht fatal, daß Hitzig zuvorgekommen, denn ich habe mir viel Mühe damit gemacht, und nicht nur den Cancionero de Amberes 1555 — freilich den besten — abgeschrieben, sondern auch andere verglichen. Außerdem wollte ich alles ganz neu anordnen und historische Noten liefern. Nun fürchte ich, er läßt auch die schlechten Lieder mit abdrucken, indessen mag ich mich nicht an ihn wenden (er hat mir nicht geschrieben) und muß sehen, wie ich meine Arbeit sonst brauche. Zimmer und Dieterich und noch einige hier herum hatten

---

[1]) Dolores 2, 57 „Der wunderbare Doctor" in H . . ., d. h. in Helmstädt. Arnim hatte ihn 1806 selbst besucht und seine Eindrücke brieflich Brentano (Arnim und Brentano S. 188) und Goethe (Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 120) geschildert. Von Jean Paul erbat er, vergebens, eine Beschreibung des wunderbaren Mannes für die Einsiedlerzeitung. Jetzt holte es Arnim selbst in der Gräfin Dolores nach. Vgl. Euphorion 9, 204.

mir den Verlag schon abgeschlagen, und die Speculation war doch an der Zeit [1]).

Ueber einen Hauptpunct möchte ich Deine Meinung einmal recht eigentlich wissen oder verstehen. Du äußerst auch in Deinem letzten Brief, daß Du den altdeutschen Gedichten kein historisches Interesse einmal nicht abgewinnen könnest; daraus folgt, daß Du Arbeiten, welche das unternehmen, nicht lesen magst, sondern blos die Resultate einsehen. Nun ist mir das nicht begreiflich, da Du doch das Arbeiten an sich nie gescheut und stets geschätzt, z. B. wenn ich nicht irre, Creuzers Schriften gern gelesen hast. Warum soll denn der altdeutschen Literatur nicht das selbe recht sein, was dem griechischen Alterthum billig ist; allein das kannst Du auch nicht eben meinen, schreib mir also einmal weitläufiger darüber. Dem Dante — ob ich ihn gleich nie ausgelesen, aber ich war verwundert, daß Du ihn nicht eher gelesen — bist Du doch zu hart und bedenkst nicht, daß die meisten seiner Strafen wahrer Volksglaube und Religion gewesen sind, wozu er nur Personen aus der Geschichte genommen, und das hat er meist mit großer Gewalt gethan. Das Ganze ist jetzt freilich nichts mehr, mag aber damals von vielen mit Angst und Bangen gelesen und gehört worden sein, wie die Reise in ein fremdes unbekanntes Land. Der Virgil kommt doch im Grund wenig vor, oder ist vielmehr blos ein dem Dichter geläufiges Adjectivum, daher muß er bei Flaxmann unangenehm sein. Ich mag ebenso wenig Petrarchs Sonette, ja auch den Ariost hintereinander lesen, als den Dante, und diesen lieber in der Prosa, als neulich erschienenen steifen Version Kannegießers. Der Dante selbst, da Du ihn dem Kleist vergleichst, kann ja mithin auch ein guter Kerl gewesen sein, sein Leben ist mir nicht im Sinn, ich stelle mir ihn aber gewiß fromm und streng und nicht bös und grausam vor.

Du weißt, lieber Arnim, daß ich auf Docens Abhandlung gegen mich zu antworten habe, und hast mich selbst einmal zur Tapferkeit ermuntert (oben S. 21). Ich wollte anfangs gern alles auch im Museum erscheinen lassen und arbeitete es danach aus; da mir aber Hagen auf meinen Brief erst nicht antwortete, so laß ich auf gut Glück ein kleines Buch darüber eigens erscheinen, bei Dieterich. Bei Dir wird es, nach Deinem obigen Geständnis, wenig Gnade finden, auch ist der Gegenstand trocken und speciell, daß ich nur wenig Leser und Versteher voraussehe. Es ist sonst leicht die schwerste Arbeit, die ich in meinem Leben mache, denn ich habe fast alle Quellen neu durchgehen und die maneßische Sammlung allein mehremal durchlesen müssen. Sobald es

---

[1]) Jacobs Ankündigung vom „November 1810"; Kl. Schriften 7, 590.

fertig ist, wird es sich bei Dir dennoch einstellen, stell Dir vor, daß ich eine Vignette dazu selbst erfunden und gezeichnet habe. Die Recension des Görresschen Buchs, die Dir so gefallen (oben S. 62), ist übrigens von Docen, und nicht vom Wilhelm, ich will Dir Deine gute Meinung nicht abstreiten, allein den gelehrten Theil hätte ich von Docen viel besser erwartet. Nun muß ich Schluß machen, auf die Cantate und Halle und Jerusalem bin ich im voraus erfreut. Tausend Grüße, Dein Jacob. (Nachschrift:) Für den Clemens die Beilage."

Auf diesen Brief antwortete Arnim dem Freunde besonders (ohne Datum, vom October 1810): „Lieber Jacob! Dein Urtheil über meine Dolores ist mir niederschlagender gewesen, als Du vielleicht geglaubt. Oeffentliche Urtheile kümmern mich selten viel, ich weiß, was da der Zufall spielt, aber die Meinung aller, von denen ich weiß daß sie ein gewisses freundliches Interesse an mir haben, wäge ich mit der Goldwage und lasse kein Körnlein fallen. Und diesem Buche, das ich seit Jahren als einen Liebling in mir gehegt, und in Wehmuth und Scherz mit aller ernsten Erfahrung der Zeit ausgestattet, zwar flüchtig aufgeschrieben, aber nicht flüchtig gedacht, ans Licht treten ließ, daß es vom Thau mancher harten Lebensstunde bald im Nebel graut, bald glänzt, diesem allen sprichst Du Wahrheit ab. Mag die Wahrscheinlichkeit in manchem Nebenumstande verletzt sein, Du weißt meine Untugend, daß ich damit gern spiele, die Wahrheit des Ganzen kann ich nicht aufgeben, Gottes Hand in dem Zufälligen und die Rettung eines Menschenlebens aus der Sünde in der Dolores zu zeigen. Daß ich sie nicht nach dem Beispiel der meisten Poeten aus der Vortrefflichkeit in die Sünde fallen lassen, was freilich mehr reizt, dafür fühle ich die Wahrheit meiner Lebenserfahrung, die mir etwas der Art niemals gezeigt hat; doch fühle ich auch wohl, wie ich nicht hinlänglich ausführlich das allmälige Ansteigen aus der Sünde zum Guten dargestellt habe. Daß Dich der Graf Karl nicht anzieht, das ist hart von Dir, was sein Trübsinn zuweilen stört, das vergütet doch manche gute Kraft und ein herrlicher Wille; wenn er nicht ausgezeichnet ist, so übernimmt er doch nie seine Kräfte, kurz es ist eine Art Mensch, so wie ich ihn mir gedacht habe, mit dem ich ganz zutraulich umgehen könnte, der wohl manches an mir mißdeuten, mich aber nie ganz verkennen, vor allem mich nie verrathen, nie zurücksetzen würde, auch nie etwas Thörichtes an mir dulden könnte, und wenn ich die Dolores zuweilen wohl etwas verliebt, vielleicht sogar, ich bekenne alles, etwas geil angesehen, so habe ich doch niemand so herzlich wie diesem die Hand gedrückt, ja mir selbst oft gewünscht, daß ich so bestimmt und beendigt, wie er, werden könnte. Was sich auf die Politik und Landesverfassung in dem Buche bezieht, ist nicht leichthin

gesagt, sondern das Resultat eigner nothgedrungener Erfahrung. Das Satyrische aber, was gegen Baggesen gedeutet werden kann, ist ganz ohne Absicht, der Klingdingalmanach veranlaßte mich blos ihn etwas deutlicher zu bezeichnen, da ich ihn sonst möglichst versteckt hätte, es war mir einzig um einen Zug seines Lebens zu thun, den er nach dem Tode seiner ersten Frau in Bern ausgeübt haben soll, und der recht characteristisch das leere Uebertreiben der Künstlerphantasie ins wirkliche Leben bezeichnete, und der mir in diese Reihe von Ehestandsbildern nothwendig schien (1, 278 ff.). Ebenso ists ein bloßer Scherz, daß ich dem frommen Mädchen den Namen Arnica Montana (2, 65. 73) verliehen. Du brauchst zu dem allen kein Wort vom Klingdingalmanach zu wissen, oder vielmehr mein Buch wird Dir durch dessen Kenntniß um nichts besser. Ich kann Dir versichern, daß es mir nichts ausgemacht, wenn Du meine Satyre verfehlt, meine Scherze platt, meinen Styl schlecht genannt, solange Du wenigstens in dem Ganzen die Wahrheit nicht aufgegeben hättest. In Hinsicht der Comödie irrst Du Dich, wenn Du sie aus Italien herleitest; es ist eine Posse, wozu mir Hechingen die Veranlassung gab, wo das jüdische Handelshaus Kaula sich in ungeheurem Reichthum erhob, während das Fürstenhaus Hohenzollern verarmte. Ueberhaupt habe ich mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit, wo das Buch die Zeit berührte, irgend ein wahres Fundament unterzulegen gesucht, daß man sie immerhin für erdichtet halten mag, aber diese Zeit selbst darin in aller Wahrheit gedeutet finde. Nun kein Wort weiter vom Roman, will mir Dein Bruder nach seiner Rückkehr etwas über ihn schreiben, so werd ichs gern hören, er ist meist nicht so grimmig wie Du und weiß recht gut, wenn auch ein Kind die Hand der Mutter zum Einschlafen haben muß, die meisten andern sich mit dem eignen Finger begnügen, den sie in den Mund stecken, um daran zu saugen.

Du wolltest noch etwas von meinem Gefühle wissen, das Gedichten kein historisches Interesse abgewinnen kann; ich weiß es aber wenig anders zu sagen, als daß meine geschichtliche Neugierde diese Richtung nie genommen, daß ich kein Gedicht durchlesen könnte, um Data über seine Entstehung daraus zu sammeln, ja daß es mir sogar in Stunden, wo mir eins recht wohlgefällt, ganz gleichgültig ist, wer es gemacht hat. Dieses Gefühl habe ich bei manchem älteren deutschen Liede gehabt, insbesondre bei den Nibelungen; Deines Bruders Aufsätze darüber in den Studien (oben S. 41) haben mich durch ihre eigenthümliche Lebendigkeit und Gelehrsamkeit ergötzt, ich hätte aber nimmermehr die Untersuchung vorgenommen und darum ist es gut, daß es vielerlei Erdbewohner giebt. Dein Interesse für Minne- und Meistergesang liegt meinem Interesse entfernter, sodaß mich nur ein kleiner Theil von beiden

ergriffen hat; was bei den Früheren ein artig Spiel in den Worten ist, wird bei den Letzten zu einer langweiligen Combinazion, die das Ohr nie umfassen kann, und es ist an jeder Partie Schach mehr zu bewundern, als an allen Meistersängerstrophen. Bei den Minnesängern, sogenannten, bin ich überzeugt, daß keiner der Fürsten die Lieder gemacht hat, gewiß wären sie sonst viel eigenthümlicher, es waren wahrscheinlich nur Lieder, die sie sich, wie späterhin die Sinnsprüche, erwählt hatten (unten S. 79). Was Dein Werk unabhängig von dem, was blos Geschichte der Poesie angeht, über Geschichte der Zeit, Sagen, Mythen beibringt, werde ich mit größerem Interesse als alles, was Creuzer aus Griechenland bringen kann — denn es spricht von Deutschland — empfangen, schick es mir in jedem Falle recht bald. Eine Cantate von Brentano zu Ehren der Universität wirst Du in besonderem Packet erhalten. Ich grüße Dich und Deine Rheinische Liebschaft. Dein Achim Arnim." Die letzte Bemerkung geht darauf, daß Jacob Grimm, in seinem Briefe an Brentano vom 24. September 1810, den Freunden geschrieben hatte, ihm gegenüber wohne ein schönes junges katholisches Mädchen aus Cöln, das zu seiner Schwester komme und mit natürlichem Anstand die artigsten Complimente zu sagen wisse.

Ich durchbreche hier die Zeitabfolge und lasse vorweg einen neuen Brief Jacob Grimms vom 27. October 1810 folgen, der bewegt den soeben eingetroffenen Brief Arnims beantwortete. Erst zwei Tage zuvor, am 25. October, hatte Wilhelm, von seiner Reise zurückgekehrt, zwei Briefe mit seiner Recension der Dolores und mit den von Brentano erbetenen Märchen und sonstigen Drucksachen nach Berlin abgehen lassen. Jacob schreibt nun (27. October 1810): „Liebster Arnim, Dein Brief hat mich sehr bewegt und traurig zu Muthe gemacht, es liegt mir auf dem Herzen, daß ich Dir etwas abzubitten habe. Ich habe mir nicht gedacht, daß Du mein armes Urtheil über Deine Dolores so nehmen würdest, ich stelle mir auch meine Unbefugnis vor, über Deine Poesie zu urtheilen, die ich ehre und liebe, und weil ich an aller Erfahrung eines reichen, geistreichen Lebens so weit hinter Dir stehe. Dennoch wär es mir unmöglich gewesen, über das Buch eine andere Meinung zu haben, oder Dir etwas anderes zu sagen, als was ich zu fühlen glaube. Des Wilhelms abstechende Recension (unten S. 80) hat mich erst zwar verwundert, oder richtiger, es war mir, als ob ich an seiner Stelle stände und mich über mich verwunderte, aber hernach doch nicht überzeugt. Sie berührt nicht, was ich meine, ich finde es gut, was er sagt, und würde es meistentheils von Herzen unterschreiben, allein es wäre mir nicht eingefallen, das niederzusetzen und auszuführen, was sich versteht, ohne das ich mir keine Poesie denke, am wenigsten mir Dich jemals gedacht habe. Den Unterschied, den Du zwischen Wahrheit und

Wahrscheinlichkeit machst, nehme ich nicht an und habe mir nie unter der letztern die gewöhnliche vorgestellt, die Poesie soll uns nicht den äußeren Anschein der Adern, sondern das inwendige Blut selbst aufweisen; in der schönen Sage, wo König Artus ans End seines Lebens gekommen ist, wo sich der Tag mit der Schlacht neiget und er nur noch allein steht auf der einen und sein Unglückssohn auf der anderen Seite, wo endlich Vater und Sohn zu fechten anfangen, da sieht Griflet, der Knappe des Königs, einen lichten Schein mitten im Schatten des Sohnes. Es war die scheidende Sonne, die gerade mitten durch die große Wunde ihren letzten Strahl wirft, welche der Vater geschlagen hat, nachdem er den Spieß zurückzieht und an der eigenen Wunde stirbt. Der König hat zugleich den Leib des Kindes durchbohrt und seinen Schatten. In diesem Bild liegt mir recht das wundervolle der Poesie und eine große Wahrheit, obgleich keiner glauben wird an die Wirklichkeit der Geschichte. Eine solche Wahrheit der Poesie erkenne ich an, lieber Arnim, auf vielen Blättern Deines Buchs, z. B. in den Reisegedanken (2, 50), in Traugotts Jugend (1, 297) und andern Stellen, die es mir sehr werth machen, aber ich kann sie nicht fühlen im ganzen Lauf der Begebenheiten, ich kann nicht daran hängen, wie ich an Göthes Wahlverwandtschaften oder am Werther hänge. Wie soll ich das in Beispielen aus dem Buch darthun? Es verläßt meinen Glauben an das Gute und Herrliche in der Welt, daß ein so edler Student, wie Carl, sich sein Liebstes und Heiliges zerreißen läßt von einem leichten Mädchen, daß er seine Kraft unter ihre Gewalt gefangen gibt und mit ihr und durch ihre Laune sich seine Freude an Land und Stadt nehmen läßt, und in Sünde gegen sich selbst lebt. Ich bestehe auf keinen starken, fehlerlosen Menschen, da es gewiß schwache und fehlende gibt, aber es ist mir eine Unwahrheit, daß sich Carl die verruchten Gesellschaften eines Barons, Waller und der andern, ja selbst der Frank wäre mir fatal, gefallen läßt, und es verwundet meinen Glauben an die Geschichte, daß die Erzählungen und Späße dieser Gesellschaft in sie eingreifen können. Ueberhaupt erkläre ich mich gegen diese Sitte der neueren Zeit, mit ihren Störungen des reinen Laufs einer Begebenheit, und für das Gefühl eines Mädchens, das beim Lesen solche Capitel überschlägt, denn das ist gewiß nicht aus bloßer Neugier. Persiles und Sigismunde habe ich mit darum fast nicht lesen mögen. Kurz, Du scheinst mir Carls Passivität, deren Nothwendigkeit ich recht gut begreife, an den meisten Stellen nicht wahr beschrieben, sondern nur einigemal, eben wie er auf der Reise ist. Gegen die Catastrophe (2, 34) habe ich nichts einzuwenden und sie hat mich ergriffen, wohl aber destomehr gegen das übrige, Minister, Fürstin und die Reise des Hofs, woran alles ich nicht glauben kann. Mit

diesen herausgerissenen Beispielen kann ich Dir gewiß Unrecht thun, da sich in diese Zweige und Aeste so viel Poetisches eingesetzt hat, es mag auch sein, daß meine Erfahrung den Fehler trägt, aber jenes Gefühl des Unwahrscheinlichen hatte ich nun einmal und mußte es Dir eingestehen, wenn ich Dir meine Meinung sagen wollte über das Buch, worin mir so manche Zuthat vortrefflich deucht, wie die Briefe der Mohrin (1, 234), die hier anders als im Einsiedler (Nr. 31) sind, die Comödie (1, 287), die Päpstin Johanna (2, 183), das Lied vom ewigen Bergmann (2, 336) und vom Kaiser (2, 389), ich wüßte nicht, was mir lieber wäre.

Mein Buch über Minne- und Meistergesang ist noch nicht fertig gedruckt, es ist darin keine Seite, die sich mit einer aus Deinem vergleichen ließe, aber dennoch ist es eine redliche Arbeit. Ich fürchte nur, niemand mag es kaufen, weil der Gegenstand so trocken ist, von Sagen und dergleichen Erholungen konnte nichts angebracht werden, Deiner Meinung, doch ohne Dich zu nennen (oben S. 52. 77), habe ich auch erwähnt, da Du mir sie längst einmal gesagt. Allein ich muß sie aus dem historischen Grund verwerfen, weil auch bei auswärtigen, z. B. Provenzalen und Franzosen, die Blüte der Dichtkunst Könige und Fürsten versucht hat. Einem Richard Löwenherz, Thiebaut König von Navarra rc. wirst Du das Eigenthum an den Liedern nicht abstreiten; dazu tritt, daß wir hier, wie nicht bei den Deutschen, eine Menge Gründe dafür aus dem Leben dieser Fürsten rc. nehmen können. Außerdem wissen wir ja, daß Spiel und Gesang von Alters her eine Sitte der Vornehmen war, denk nur an Regner Lodbrok, und schon unser Volker war kein schlechter Mann[1]). Diese Gewohnheit blieb von selbst auch zur Zeit der Minnepoesie. Du scheinst mir die Minnelieder nicht zu achten, wie sie würdig sind, indem Du das beste in ihnen für ein liebliches Spiel nimmst; jemehr ich sie lese, desto herrlicher finde ich sie, selbst ihr einförmiges zeigt die große Treue und Liebe an, die in der ganzen Art gewaltet. Die Fürsten sangen den berühmten Meistern nach, darum haben sie keinen andern Stil, aber diese Einförmigkeit spricht nicht für Deine Meinung oben, weil ja auch die Lieder der Geringen sich so sehr gleichen, so daß sich endlich alles auf einen Meister zurückführen lassen müßte. Sobald es fertig wird, will ich es senden.

Lieber Arnim, ich habe Dich sicher recht lieb gehabt, aber seit Deinem letzten Brief habe ich Dich noch doppelt so lieb, und das Buch ist mir durch die ganze Geschichte so lieb geworden, es hat mich neulich fast zum Weinen gebracht, als ich betrachtete, wie Du mit eigener Hand Dolores

[1]) Siehe oben S. 4 Jacob Grimms Einschrift in das Stammbuch Arnims und Meistergesang S. 131: „Folker fidelt und hofirt (Nibelungen an vielen Orten)."

so gut auf den Rücken geschrieben hast, und ich habe Dir hart darüber schreiben können [1]). Nun bleib mir auch recht gut und weis diesen Brief niemand, wie ich ihn auch nicht dem Wilhelm diesmal zeige. Und sei nicht mehr so bös, von der Bedeutung meines Namens eine Anwendung auf mich zu machen, wie Du gethan, ich bin gewiß nicht härter, als der Wilhelm, aber doch viel stiller, ich schäme mich ordentlich, wenn ich laut lachen soll, ich rechne das der Lebensart zu, wonach ich nie unter Menschen gekommen bin. Leb wohl und sei gegrüßt. Dein Jacob."

Jacobs besonders der Post übergebener Brief traf wohl gleichzeitig mit Wilhelms zwei Tage älteren Sendung in Berlin ein [2]). Wilhelm hatte sowohl an Brentano als an Arnim geschrieben. Dem ersteren erzählte er insbesondere von seinen Reiseerlebnissen; an Arnim sandte er seine Recension der Gräfin Dolores, wie sie hernach in den Heidelberger Jahrbüchern 1810. 2, 374 und in Wilhelms Kleineren Schriften 1, 289 gedruckt worden ist. Die Recension darf als bekannt hier vorausgesetzt werden. Wilhelm schrieb am 25. October 1810: „Lieber Arnim. Ich übersende Dir hierbei eine Recension von der Dolores, wie Du gewollt. Ich danke Dir vielmals für das Buch, es hat mir große Freude gemacht beim Lesen, darnach habe ich meine Meinung ganz offen aufgeschrieben, mehr konnte ich nicht, nämlich darüber urtheilen, wie ja alle Poesie über einem Urtheil steht; weniger auch nicht, wenn sie redlich sein sollte. Ich habe dabei an das gedacht, was Du einmal geäußert, daß der Tadel Dich nicht bewegen könne, anders zu denken, was ich ganz natürlich finde bei jemand, dem die Poesie wie Dir aus dem Herzen kommt und eine innere Nothwendigkeit hat, und daß Dich das Lob wenig erfreue, und gehofft, Du würdest mein Lob ertragen wie meinen Tadel. Ich bitte Dich, mir ganz ohne Rückhalt Dein Urtheil zu sagen über die Recension, was Du unrichtig darin findest oder schlecht. Hast Du nichts zu erinnern, so sei so gut mich davon zu benachrichtigen, und ich will sie an Wilken senden, da Böckh wie ich sehe, aus dem (Berliner) Lectionscatalog, dort (in Berlin) ist: Du brauchst mir die Blätter nicht wieder zu schicken, da ich eine Abschrift behalten [3]).

[1]) Das Exemplar ist noch vorhanden: die Brüder Grimm, als sie es seiner Zeit binden ließen, haben Arnims Schrift auf den Rücken „Dolores I" sorgsam auf dem inneren Vorsatzblatte befestigt.

[2]) Es ist überhaupt bei Briefen jener Zeit sehr zu beachten, ob sie direct auf die Post gegeben wurden, oder ob sie durch Gelegenheit oder als „Beilage" zu irgend welchen anderen Sendungen an ihre Bestimmung gelangten. Davon ist die Zeit, die sie unterwegs waren, abhängig und ganz verschieden.

[3]) Die Blätter der Recension sind daher noch vorhanden; ich habe sie in der Zeitschrift für deutsche Philologie 31, 170 zu Bemerkungen über den ersten Druck und den Neudruck benutzt.

Ich habe die Trefflichkeit Deines Buchs recht gefühlt, als mir wenige Tage, nachdem ich es gelesen, ein Roman von Franz Horn in die Hände fiel, der eben (1810) erschienen und Otto heißt. Er hebt mit Prätensionen an; es wird ein Mensch eingeführt wie ein halbes Wunder, hinterher folgt aber eine ganz klägliche ordinaire langweilige Verführungsgeschichte ohne Leben und Zusammenhang. Ein paar gute Bemerkungen mag man aus Verdruß nicht ansehen und sie sind ganz verloren. Dein Urtheil über Dante (oben S. 69) hat mich nicht sehr befremdet, ich hatte kurz vorher ihn auch gelesen und auch nicht begreifen können, wo das ungeheure Gedicht stecke. Doch bist Du etwas zu hart gegen ihn, im Anfang sind einige schöne Stellen, und Verstand ist im Ganzen auch nicht zu verkennen. Sein Ruhm mag bei vielen das erhalten haben, daß sie nur zu Anfang etwas gelesen, wo die schönen Stellen sind, selten aber weit hinein; denn die Leerheit der letztern Gesänge kann doch nicht leicht jemand entgehen. Eine Unternehmung, wodurch das Heldenbuch, ich meine darunter auch die älteren Stücke, allgmein lesbar und verständlich gemacht würde, scheint mir auch sehr lobenswerth und gut, es ist eine nothwendige Forderung der Zeit. Nur ist mir Hagens Zwittermanier nicht recht, wie sie in seinem modernisirten Nibelungenlied (1807) herrscht, worüber ich mich weitläuftig in der Recension (Heidelberger Jahrbücher 1809. 1, 179. 238; Kleinere Schriften 1, 73) erklärt. Eine Modernisirung müßte ungleich moderner sein und von jemand gemacht werden, der alles eigenthümliche des Alten schätzte und recht genau wüßte, wie weit er gehen dürfte, der aber auch das Moderne in der Gewalt hätte: so würde von Göthe die Arbeit gut werden, oder auch vom Clemens. Mit Hagens Modernisirung werden die meisten doch nur geplagt und gelangen zu keinem freien vergnüglichen Lesen. Endlich verstehen sie es wohl, wenn sie etwa auch das Glossar zu Hilfe genommen, aber sie haben sich anstrengen müssen wie die Hunde in Kamtschatka, die man das Schlittenziehen lernen will; man bindet sie mit einem Riemen an und stellt ihnen das Fressen so weit, daß sie es nur durch das heftigste Ziehen erlangen können. Wie diese das Ziehen, so lernen die Leser nun das altdeutsche, und es ist eine recht fleißige, gute und verständige Eselsbrücke, aber kein poetisches Buch, so weit seine Arbeit geht. Hagen pocht auf den Effect, den es gehabt; dieser ist kein Wunder, nachdem eine so allgemeine Neugierde rege gemacht war, und doch will ich versichern, daß eine tüchtige Modernisirung jetzt schon die dritte Auflage erlebt hätte. In einer Zeitung stand, Hagen und Büsching wollten zusammen die Geschichte der altdeutschen Poesie diesen Winter herausgeben. Hast Du etwas davon gehört? Hagen hat eine gewisse Noth, alles geschwind ans Licht zu bringen, als könnte es ihm

genommen werden, oder als werde damit etwas nun abgethan, welche die Lust eines ruhigen Studiums ganz aufheben muß. Es ist schon eine höchst lästige Sache, so viele Bücher immer zu corrigiren, die täglich ein paar Stunden hinwegnehmen, und einen wenigstens verdrießlich machen muß. Weißt Du nichts näheres von Hagens Colleg, und was er darin vorbringt? Hagen hat mir geschrieben, daß er meine Abhandlung in den Studien für die Jenaer Literatur-Zeitung recensirt habe; ich kanns ihm nicht verdenken, wenn er auch recht streng ist; er wird wohl die Ansicht darin vertheidigen, die er einmal mündlich bei Dir (1809) vortrug, und womit er doch ewig unrecht hat. Die Ansicht, die ich dort aufgestellt, ist mir noch immer richtig und werth: daß ich jetzt, nachdem ich viele frische Quellen erhalten, vieles gründlicher und besser ausführen könnte, ist natürlich. Ueberhaupt hatt ich mich dort zu kurz gefaßt, weil die Abhandlung für die Tröst Einsamkeit ursprünglich geschrieben war. Görres schrieb neulich (5. October 1810; Briefe 2, 130. 128), daß er zufrieden damit sei, nur will er alles mehr aus Asien abgeleitet, und die Flamme der Brynhildis soll auf dem Kaukasus gebrannt haben. Dagegen ist mir aber hauptsächlich, daß in dem ganzen Leben des Nordens ein Beginnen von neuem kenntlich, und daß sich Mythologie und Sagen ebenso neu gestaltet wie die Sprache. Die Uebereinstimmung der Sagen kann daher nicht größer sein, als die zwischen der deutschen und persischen oder indischen Sprache. Görres läßt auch die Heymonskinder nach einem Vaticanischen Manuscript in Hamburg drucken, und Runge hat Bilder dazu geliefert (nicht erschienen). Es thut mir leid, daß ich Dir so wenig Neues von hier schreiben kann, aber es ist eine große Einförmigkeit in diesem Trommeln, Soldaten und Equipagen. Meine wenigen Reisefata stehen in Clemens Brief. Leb wohl, lieber Arnim, und bleib mir gut, Wilhelm C. Grimm. (Nachschrift:) Hast Du denn zur Ostermesse ein Paquet durch Reimer erhalten, das ich durch Thurneißen ihm habe für Dich zustellen lassen? Es enthielt alte Romane, den Göttingischen Studenten auf Plesse u. a., für Clemens eine Abschrift des politischen Maulaffen von Weiße. Wie geht es (Karl von) Raumer dort, und was hat er für Aussichten? Sei doch so gut ihm viele Grüße von mir zu sagen."

Am 2. November 1810 antwortete Arnim Jacob und Wilhelm auf ihre Briefe vom 27. und vom 25. October. An Jacob: „Ich danke Dir für Deinen herzlichen Brief, ich sehe, daß manche unsrer Ansichten verschieden, um so erquicklicher ist es mir, daß diese Verschiedenheiten, statt uns zu trennen, auf eine gründlichere Art, als Ansichten überhaupt vermögen, uns verbinden. Zu diesen Verschiedenheiten rechne ich

besonders Dein Urtheil über die Wahlverwandtschaften. Alles Darstellende und Beschreibende darin hat dieselbe wunderbare Wahrheit und Vollendung wie das Betrachtende, nur die Menschen weiß ich mir nicht zu gestalten, den Architekten ausgenommen, weil ich ihn gesehen habe[1]). Zu diesen Verschiedenheiten rechne ich den Vorwurf, den Du meinem Grafen machst, daß er sich zu passiv verhalte; woher stammen denn alle Fehler Jupiters als daher? und er (Graf Karl), der sich mit dem Anfange seines Strebens, wo sich Geschäft und Bestimmung erst entwickeln soll, in den Netzen einer Leidenschaft verwickelt hat, soll freier sein als die himmlischen Götter alter Dichtung? Ferner, Du willst fehlerfreie Menschen in der Dichtung, das ist leicht, sobald die Dichtung, wie die älteren Mythengeschichten, blos den Kreis der Begebenheiten wundervoll zusammenbringen, die Menschen aber blos wie Tapferkeitsmaschienen, Liebesmaschienen, Haßmaschienen wirken lassen; genügte uns aber diese Gattung poetischer Erfindungen, so wäre wohl nie eine neuere Poesie verlangt worden und erzeugt, denn in jener Beziehung hat sie die ältere nie erreicht. Aber die Menschen, wie sie enger zusammenlebten und einander öfter in wunderbarem Verkehr anblickten, fühlten das Fördernde und das Widerstrebende in allem; weder große Tugenden noch große Schreckenthaten erschienen mehr als plötzliche Eingebungen, alles entwickelte sich ohne Sprung, es gab das Bessere, aber nichts Fehlerfreies mehr, das bemühten sich neuere Dichter zu zeigen, und Fouquets Fehler liegt mir besonders darin, daß er das Maschinenspiel der alten Dichtungen mit der Entwickelung neuerer Dichtung wunderlich abwechseln läßt, das heißt, Wünsche der Phantasie, die nur darum reizen, weil sie unerreichlich, mit wirklicher Erfüllung zusammenreiht. Doch genug über meine Colonie; ich denk Dir bald etwas Neues zu senden, sowie ich auch Deine literarischen Aufträge baldigst auszuführen denke. Hagen hat von Nyerup Kämpe Visers bekommen, von denen nur ein Exemplar existirt, was jener während der Belagerung von Kopenhagen immer in der Hosentasche bei sich getragen. Hagen will (vgl. Pantheon 2, 155) seinem Heldenbuche, das stückweise herauskommt, eine Uebersetzung aller der Romanzen beifügen, die auf Nibelungen oder Heldenbuch Beziehung haben. Die in gelehrten Blättern angekündigte Geschichte der deutschen Poesie von Hagen ist nichts als ein sehr vermehrter Abdruck der Literarnotiz, die seinen altdeutschen Gedichten vorangesetzt ist. Montag Abend (5. Nov.) von 4—5 fängt er seine Vorlesungen an, ich werde hospitieren und Euch be-

---

[1]) Wilhelm von Humboldt 1810 an Goethe: Mit Achim von Arnim lasse es sich auch am besten über die Wahlverwandtschaften sprechen.

richten. Von allem Uebrigen, was unsre Stadt neues trägt, versichert Clemens Euch vollständig berichtet zu haben; und ich weiß, er sagt über die Tagesereignisse lieber etwas, was noch keiner weiß, als daß er etwas vergesse, was alle wissen. Ich bin noch immer ein thätiger Mitarbeiter am Abendblatte, ungeachtet es mir im Ganzen nicht gefällt, blos um hin und wieder meine Gesinnung über allerlei Minister zu sagen (Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 60); wenn Ihrs in Euren Lesekreis aufnehmen wollt, so wird es Euch doch manchen Spaß machen, es erscheint bei Hitzig. Leb gesund und guten Muthes Dir und Deinem Achim Arnim."

Arnim an Wilhelm Grimm (2. November 1810): „Du wünschest von (Karl von) Raumer zu hören, lieber Wilhelm. Er ist seit ein paar Wochen hier und hat wie immer vor noch fleißig zu studieren, aber um Anstellung sich so wenig wie möglich zu bekümmern. Wirklich ist auch jede Aussicht der Art für ihn hieselbst sehr geschlossen, er möchte Mineralogie lesen, aber nicht ohne Kabinet, und das einzige große königliche ist jetzt, nach Karstens Tode, einem jungen geschickten Mineralogen Weiß übergeben, den er selbst gar sehr achtet; für eine praktische Bergbauanstellung hat er nicht viel Sinn, auch ist dies Departement bei uns überladen. Vielleicht ist es sein Plan, wenn Steffens hieher berufen würde, wozu Wahrscheinlichkeit vorhanden (Kleists Berliner Kämpfe S. 309), dessen Stelle in Halle einzunehmen; ob aber sein Aufenthalt hier dazu vortheilhaft, bezweifle ich. Wäre er noch frei und unabhängig, so thäte er recht, indem er seine Anstellung dem guten Glücke heimstellte. Sonderbar ist es an ihm, daß er alles das, wodurch er belehrend sich selbst auch nützlich werden könnte, aus unbedeutenden Rücksichten aufgiebt. Eine Darstellung von Yverdun und Pestalozzi (ebenda S. 327), ein Vergleich mit unsern Anstalten, wo er selbst hier (auf dem Joachimsthalschen Gymnasium) war, würde aller Welt nützlich. Er hat mir viel Merkwürdiges erzählt, es schlüge so herrlich die Philosophen Fichte u. a. m. zusammen. Das Elendwerden der dortigen Jugend, die ihr Vaterland endlich vergessend auch an einander nicht mehr theilnehmen, sondern in Angeberei, Freudelosigkeit, Stumpfsinn und eitler mechanischer Fertigkeit untergehen, ist mir höchst traurig gewesen zu hören. Du mußt dabei beachten, daß er mit einem ernsten Enthusiasmus für die Sache hingegangen, daß er sich allen Bedingungen wie ein andrer Schüler unterworfen, mit den Kindern in demselben Zimmer geschlafen hat, wo den Tag über ein fast ununterbrochenes Arbeiten sie festhält; daß er beinahe drei Monate von Pestalozzi geglaubt hat, daß ihn nur der Mangel an Handlangern hinderte, die Fehler zu bessern, bis er sich überzeugte, daß er, der weder unter-

richtete noch speiste noch schlief mit den Kindern, sondern blos ein paarmal betete, seine besseren Ansichten in dem praktischen Gedränge aufgegeben, jetzt mehr für seinen auswärtigen Einfluß und Ruf arbeite als für das innere Beste des Instituts. Als er dies in sich festgestellt und den Sommer kommen sah, wo die Kinder, statt zu lernen, fast täglich jedem Narren von Reisenden vorexercirt worden, da zog er ab mit dem Kleinen (Fritz Reichardt) und endigte das zeitspielige Experiment, wovor der Himmel alle Kinder behüten mag, die er lieb hat. Da ist Herrenhut doch eine viel trefflichere Schulanstalt. Uebrigens gleicht er Dir noch immer und begrüßt Dich herzlich mit mir, A. Arnim. (Nachschrift:) Habe ich für die Bücher, den Plesser Studenten noch nicht gedankt, so verzeihe meine Nachlässigkeit."

Auf einem besonders angelegten Blatte äußert sich Arnim zu Wilhelms Beurtheilung der Gräfin Dolores:

Ueber die Recension.

Ich antworte Dir recht schnell, lieber Wilhelm, da mein Dank für so gute Gesinnung von mir und von meinem Buche zu dringend ist, um ihn lange zu verhalten. Dein Lob hat mir durchaus viel Freude gemacht und Dein Tadel nie geschmerzt, Deine Recension wird mir Ehre bringen, vielleicht mehr als ich verdiene, schicke sie recht bald an Böckh, der noch dies halbe Jahr in Heidelberg bleibt[1]); und wenn ich hier einiges über einzelne Aeußerungen derselben sage, so ist es nicht, um Dein Urtheil danach bestimmen zu wollen, sondern Dir nur den verschiednen Gesichtspunkt zu zeigen, in welchem ich manches angesehen. Zuerst gegen die Zusammenstellung des Markese mit Roquairol (in Jean Pauls Titan) muß ich erinnern, daß, wie ich jenen betrachtet, ein üppiger Südsohn von allen Fesseln des ideellen Lebens befreit mit allen Kräften nach Genuß strebend, in diesem Genusse ehrlich, aber immer getäuscht vom Genusse, weil jeder aufhört und darum selbsttäuschend, er über den wunderbar phantastischen, allem Hohen für einzelne Lebenszeiten nachstrebenden, in der Abspannung sich und andre verfluchenden und verderbenden Roquairol herzlich lachen würde, der immerfort zu gewaltsamer Begeisterung und einzelnem Effekt hinstrebt. Sieh nur nach im Buche, wie er sich mit geheimer Wissenschaft beim Antiquar um nichts abgegeben, als ein Mädchen anzuführen und Intriguen anzuzetteln, Roquairol ist eine durchaus deutsche Natur, der verstorbene Prinz Louis hatte viel von ihm; überhaupt unter gebildeten Offizieren, die mit einer gewissen falschen Richtung des Muthes und

[1]) Was mit Brief vom 12. November 1810 geschah: Neue Heidelberger Jahrbücher 1902. 11, 265.

Uebermuthes in die Bildung und Uebersicht der Zeit eingedrungen gegen den Zwang ihres Standes jeden Augenblick anstoßen, finden sich häufige Annäherungen zu ihm. Der Markese ist mir durch südliche Franzosen entstanden, die so zerstörend durch ganze deutsche Familienkreise und Städte wirkten, daß sie bei uns Würgengel vorstellen konnten, während sie in sich durch die Richtung ihrer Natur nicht verdammlicher waren, als ein junger Mensch bei uns, der sich begnügt bei einer andern H—re sich umsonst zu vergnügen. Er ist sowie die meisten Franzosen sind wahre Probiersteine [1]); viele Weiber, die in sich falsch, aber aus Mangel andringender Gelegenheit sich gehalten, fallen bei solchen ganz unerwartet. Bis zum letzten Momente ihres Lebens, wo ein Roquairol aus Ueberdruß und innerm Vorwurf sich längst vernichtet hätte, können solche Naturen auf den mühsamsten und kühnsten Wegen dem Genuß nachstellen; da läßt sich der Markese, der doch endlich bei den Weibern keinen Reiz mehr findet, ins Beten ein, was Klelia, der ich bei mancher Herrlichkeit einen gewissen Mangel an Sinnlichkeit vorwerfen mußte, ebenso wenig bemerkt, als alle Verhältnisse zwischen der Fürstin und ihrem Schwager späterhin; aber dieser heilige Kitzel straft sich bei ihm schneller, als der allgemeine menschliche zwischen den Geschlechtern, der bei südlichen Völkern sich noch dadurch auszeichnet, daß seine Vernichtung nicht wie bei den nördlichen eine Vernichtung aller andern Entwickelung nach sich zieht, vielmehr finden sich noch viele Italiäner noch ungemein rührig, thätig, geistreich, die sich vielleicht in der Mitte ihres Lebens im Geschlechtsgenusse völlig erschöpft haben. Ihm gegenüber in weiblicher Natur steht die Fürstin, die in der heißen Höhe ihres Lebens das südliche angenommen hat, wie manche Berge in kalter Gegend durch die Lage zur Sonne Weinberge werden. Katharina die Zweite hat mir in ihr wohl etwas vorgezeichnet, ihr fehlt nur der Glanz eines großen Reiches, der bei jener blendet und größere Laster zu entschuldigen strahlt. Der Minister ist ebenso dem Potemkin nacherfunden, früherhin Günstling, leichtsinnig und leidenschaftlich, späterhin, wo sich sein praktisches Talent entwickelt hatte, nun begierig zu herrschen, verliebt in die Kaiserin und doch ihr Kuppler, ich habe ihm die schwere Schuld seines Landes abgenommen, aber ihm die Anlagen dazu gelassen. Jetzt die Gräfin. Du zweifelst an ihrer Besserung, und das ist der Zweck und der Inhalt meines Buchs, daß kein Mensch auf Erden verloren, der den Willen in sich zum Guten gewinnen kann, denn jeder, auch der verzerrteste, trägt noch eine Spur vom Ebenbilde Gottes, der im Zufälligen ihm lehrt,

[1]) Die verzogene Bildung dieses Satzes ist so entstanden, daß Arnim ursprünglich schrieb: „Er ist und diese sind wahre Probiersteine", dann erst durch Ausstreichen und Ueberschreiben den obigen Wortlaut herstellte.

auf ihn wirkt und nimmer verloren giebt, jeder Sünder trägt in sich ein verlornes Paradies und wie im Physischen, so im Moralischen giebt es keine Leere." Diese letzten Sätze ganz in dem edlen Sinne der Lavaterschen Physiognomik, mit der sich Arnim vielfach beschäftigt hatte.

Diesen Briefen Arnims vom 2. November lag auch ein umfangreiches, wieder in mehreren Tagesabsätzen zu Stande gekommenes Schreiben ohne Datum Brentanos bei, in dem dieser (oben S. 83) „von allem Uebrigen, das die Stadt Berlin neues trägt, vollständig berichtete". Das gesammte Schreiben findet man künftig in der Brentano-Grimm-Correspondenz. Hier theile ich daraus mit, was sich auf die Kritik der Gräfin Dolores darin bezieht. „Arnim (schreibt Brentano), der durch Jacobs Urtheil mehr, als durch irgend ein früheres, niedergeschlagen worden war, weil es traf, ist durch Wilhelms Rezension hinreichend erquicket. Ich unterschreibe Jacobs Urtheil ganz, bei Wilhelm ist der tadelnde Theil vortrefflich, wie das Ende. Die Einleitung und Umsicht ist schön, aber mir ganz entbehrlich, ich meine, wenn tüchtige Leute rezensiren, müssen sie nur mit dem Buche von dem Buche sprechen, das andere zerstreut. Wenn ich Arnim rezensirte, würde ich sein Talent an die Sterne erheben, ich würde alle Ansprüche, die man machen kann, an ihn machen, und würde ihn bitter und scharf strafen, daß er nicht klassisch ist, daß er nur theilweise ehrlich arbeitet, daß er er es ungemein ernst meint, und eben so leichtsinnig arbeitet. Dies scharf und ernst ausgesprochen, ist die einzige Art, die ihn gewiß zum höchsten Ernst bringt, und zu jener leichten Bemühung, die Sachen nicht zusammen zu flicken. Diese Unordnung in seinen Büchern ist dieselbe, wie in allen seinen Geschäften, wie in seiner Stube, und könnte er sie überwinden, so stände er unter den höchsten, durch die er jetzt blos durchspaziert. Die Dolores wäre eine vortreffliche Erzählung, was sie war, für das Pantheon geschrieben; nun ist sie ein reiches mit fremden Geschichten, die schöner sind, als sie selbst, erdrücktes Buch; die schönen Minuten drinn, die Points d'orgue, wären mir als Fragmente lieber, die Novellen als Novellen, die Nebenpersonen als Portraits. So ist der Meister, so sind die mir zwar langweiligen Wahlverwandtschaften, so ist mein Titan und Siebenfromage (Siebenkäs) und der göttliche Donquixote nicht geschrieben, obschon in diesem Buche vieles eben so herrlich gedichtet ist. Arnim hat bis jetzt nur für die Erzählung Ruhe genug gezeigt, im Lied kann er sich oft selbst kaum halten, im Drama, zu dem er oft gleich Schakespear Talent hat, ist er manchmal zum Widerwillen lüderlich, und dies, wie in der Correctur. Die Poesie steckt bis dato noch viel mehr in ihm, als er sie von sich gegeben. Da ich weiß, wie er arbeitet, da ich das einzelne als schön und vollendet

kenne, so finde ich es weder rührend noch recht, sondern unbillig, wenn es ihn kränkt, daß die Leser es zusammenflickt finden, wo er es zusammenklebt, und daß sie das empfinden, ist ja grade nur dadurch möglich, daß das einzelne für sich so vortrefflich war. Daß Arnim über das Urtheil hinaus sei, ist keineswegs der Fall; es lebt vielleicht kein Dichter, den würdiges Lob so entzückt, würdiger Tadel so erzieht, und wer es nicht im höchsten Grade streng ohne Unbilligkeit über ihn ergehen läßt, thut nicht sowohl ihm Unrecht, als er die Nation dadurch zu Schaden bringt. Mir ist nur der erste Theil recht und besonders der Anfang, das ist sehr wahr; als die Mädchen aus einander gehn, wird mirs, wie die ganze italienische Wirthschaft der Klelie, langweilig. Nur zu einer sinnlichen Güte kann es die Dolores bringen, deren Schuld mir mehr in ihren kleinen Niederträchtigkeiten, als in ihrem Ehbruch liegt, bei dem die Umstände, wie der ganze Markese, mir papieren erscheinen; was Arnim Ihnen heute zur Entschuldigung dieses trocknen Kerls schreibt, ist mehr eine schöne Stelle aus irgend einer neuen Dolores, als eine Entschuldigung. Die Klelie schießt ganz ins Kraut, und die Dolores ins Fleisch, beide zusammen wären sie gut, das entsetzliche Kindbetterwesen ist widerlich, wie auch daß der Johannes gleich als Subdiaconus auf die Welt kommt (vgl. 2, 202); wer den Bauch immer voll hat, kann auch mit leerem Herzen femme sage werden, wie einer, der die Tonsur mitbringt, leicht ein Heiliger; die Fürstin ist mir immer wie die alte Schütz vorgekommen und mir ganz zuwider. Eine Rezension dieses Buchs müßte in drei Theilen bestehen: der erste aus einer mit den Handlungen schier ohnmöglichen Chronologie des Alters der Personen und mit einer Auseinandersetzung aller bei dem Anspruch der Möglichkeit gewaltsam unwahren und scheinlichen Ort- und Sittenschilderungen; der zweite aus einer Rüge aller den Gang störenden, mit Gewalt hingeflickten Unterbrechungen, z. E. Hollin; der dritte aus einer unendlichen Lobpreisung des Stils, der Gesinnung, des Talents, der Behandlung, des Geists, der Tiefe und der ganzen Herrlichkeit des einzelnen." Worauf wieder Wilhelm Grimm, wie ich seinem ausführlichen Antwortschreiben an Brentano vom 15. December 1810 vorweg entnehme, bemerkte: „Daß Ihnen einiges in meiner Recension recht gewesen, freut mich ungemein, da ich Sie nun einmal für einen der größten Critiker halte, ob Sies gleich nicht zugeben wollen. Ich habe darüber gedacht, ob ich die Einleitung weglassen sollte, ich habe aber nicht Gründe genug dazu gefunden. Es war darin zweierlei berührt, erstlich das Verhältniß, worin dieser Roman zu der Poesie der Zeit steht, denn es hat jedes Gedicht außer seinem Himmel auch seine Erde, die Umgebung, in welcher es aufgewachsen ist, und die

grad jemand, den die Geschichte der Poesie interessirt, nicht übersehen konnte; zweitens, wie wichtig und selten ein Roman sei, in welchem die Zeit so ergriffen, in welchem ein Stück derselben ordentlich eingewebt sei: es ist viel leichter in irgend eine beliebige Zeit zurückzugehen, und seine Gedanken darin laut werd'en zu lassen, man spricht da allein, es hallt besser und die Lügen können nicht so leicht controllirt werden. Beides würd ich für Sie nicht bemerkt haben, weil Ihnen Arnim als großer Dichter nichts neues ist, ebenso wenig welche Wahrheit und welches Hinweisen zum Leben diesen Roman auszeichnet; allein denen, für welche die Recension geschrieben war, mußte es gesagt werden, daß hier etwas anders sei, als was sie in den Producten der neuen Schule finden, die im Eingang charakterisirt sind, denen ja Talent und Geist nicht abgesprochen wird, umsomehr weil Arnim ohne allen Stolz und Eigendünkel benutzt, was rechtes darin ist. So mein ich nicht, daß etwas zerstreuendes in diesen Bemerkungen gewesen. Was das Lob in der Recension betrifft, so mag das freilich schlecht ausgedrückt sein, weil ja nichts schwerer ist als loben, allein es war doch herzlich gemeint, und das wird nicht ganz zu verkennen sein, wenns auch nicht zierlich ist. Ich kann nicht glauben, daß eine bittere scharfe Critik etwas rechtes gewesen wäre: ich habe ganz redlich gethan und gar nichts verschwiegen, einigen Tadel habe ich noch deutlicher gemacht dadurch, daß ich die Worte unterstrichen, in welchen er liegen soll. Arnim ist gewiß nicht über das Urtheil hinaus, aber am meisten steht er doch unter dem seinigen, d. h. er weiß gewiß, wie alle Menschen, am besten wo der Schuh ihn drückt: den Vorwurf der Nachlässigkeit im Zusammensetzen hat er sich ebenso gemacht, wie er ihn schon genug gehört hat, in der Recension ist er ausgedrückt, ihn aber besonders scharf und streng hervorzuheben sehe ich daher nicht, was es gefrommt hätte. Man darf wohl fragen, ob Arnim eine so große leichte freie Poesie würde zeigen können, wenn er im andern sich Gewalt anthät, und ob ein so großer Ernst diese Leichtigkeit nicht wieder nöthig habe? Wo uns Gold gereicht wird als Geschenk, da sollen wir nicht mit der Wage es nachwägen, am Ende ist doch alles, was wir Kunstregel nennen, vergänglich und verfliegt wie die Mittel, womit die Juden das Gold für ein paar Tage vollwichtig machen. Was auf die Zukunft übergeht, das ist die innere Herrlichkeit der Dichtung: sagen Sie doch selbst, ob Sie nicht mit dieser Gesinnung die alten Romane, den Simplicissimus 2c. lesen. Mein anderer Grund, warum ich keine übermäßig strenge Critik recht finde, ist mein Glauben, daß *die moderne Kunst niemals absolut vollkommen sein kann*. Es wird immer an einer Stelle hapern und geflickt werden müssen, oder geleimt nach Göthes Ausdruck. Nur die Nationaldichtung ist vollkommen, weil

sie ebensowohl, wie die Gesetze auf dem Sinai, von Gott selber geschrieben ist; sie hat keine Stücke, wie ein Menschenwerk. Ist denn der Mittler in den Wahlverwandtschaften, wenn wir auf solche Art urtheilen wollen, nicht eine ganz eingeflickte Nebenperson? oder kommen die beiden Engelländer nicht blos, um ihre Novellen anzubringen? das Tagebuch der Ottilie nicht zu erwähnen. Ist nicht im Siebenkäs sein Tod das Flickwerk der Geschichte, etwas so grausames und unnatürliches, daß in der Folge es auf mancherlei Weise zu entschuldigen versucht wird? Man darf, wenn wir uns noch über etwas freuen wollen, dem Gold nicht vorwerfen, es sei kein Diamant, dem Diamant nicht, daß er kein Stern am Himmel, den Sternen, daß sie keine Engel: die Engel sind aber immer noch etwas geringer als Gott. Ich kenne Jacobs Urtheil nicht genau, das Sie unterschreiben, aber ich fühle, daß es die größte Ungerechtigkeit ist, das Ganze todt zu nennen, oder den Charakter des Grafen schlecht zu finden, und den des Eduard in den Wahlverwandtschaften gut, wie der Jacob thut. Der ganze erste Band ist gut, fest zusammengehalten und untadelhaft. Nach der Verführung der Dolores kommt der Ort, wo es hapert — der Markese ist mir ohne Gestalt; ihre Rückkehr zu einem bessern Leben, ihre Heiligung ist nicht gerathen, ebenso wenig die durch ihren Sohn, ein anderer Versuch, die Sache zu zwingen; die letzte Hälfte des Buchs ist aus einander getrieben durch zu viele schöne Einzelheiten. Der Schluß wieder vortrefflich. Das ist ganz kurz meine strengste Critik." Sehr geschickt wußte sich darauf Brentano aus der Sache herauszuziehen, indem er im Januar 1811 nur noch bemerkte: „Wilhelm hat mich in seinem Briefe vornherein etwas stark mitgenommen, und hat sodann am Ende derb herausgesagt, was er eigentlich von der Dolores hält, und das ist grade, was ich davon halte, und Jacob wohl auch, nur ist er galanter." Eine weitere Bemerkung Wilhelms gegen Arnim enthält der nachfolgende Brief.

Am 15. December 1810 schrieb Wilhelm Grimm nämlich auch an Arnim, von dem inzwischen Halle und Jerusalem, Görres und Brentano gewidmet, in Heidelberg bei Zimmer fertig geworden und nebst anderem den Brüdern in Cassel zugekommen war: „Lieber Arnim. Sei vielmals gegrüßt und bedankt für alles überschickte. Ueber Halle und Jerusalem schreib ich Dir das nächstemal, ich habe es noch nicht lesen können und sehe doch, daß manches anders ist, als wie ich es gehört; gestern Abend ist erst das Paquet gekommen und heute soll der Brief schon fort. Die Kantate (auf den Tod der Königin Louise) aber hab ich gleich gelesen, sie ist sehr schön, die einzelnen Stimmen, die Erinnerungen aus ihrem Leben, ihren Tod und ihren Einzug beschreiben, sind mir durch die große und ernste Trauer darin so lieb wie

manches ähnliche im Sophokles. Ich bin sehr für diesen ersten unter den griechischen Tragödiendichtern eingenommen, es ist etwas wunderbares ungemeines in ihm, jene Allgewalt, die den Shakespeare und Calderone charakterisirt, denen er auch durch seine Fruchtbarkeit ähnlich ist. Solgers Uebersetzung ist an einigen Orten modern steif, aber im ganzen recht gut, Du wirst gewiß eine große Freude haben, wenn Du sie liest, es ist etwas anders als so manches steinerne griechische, wie z. B. die Uebersetzungen von Pindars Hymnen in dem Pantheon (1, 43. 241 vom selben Solger), die mir poetisch keinen Kreuzer werth sind. So etwas ist recht zu Vorlesungen und zum Commentiren gemacht, weil man überall anfangen kann und gar nicht aufzuhören braucht.

Ich arbeite jetzt fleißig an den nordischen Sagen und lerne isländisch. Es ist oft eine große gewaltige Poesie darin, meist aber roh und unbeholfen ausgedrückt. Die Hervararsage, eine der ältesten und schönsten, hab ich mir fast fertig übersetzt; ich lege Dir einige Räthsel daraus bei, die sicher Volksräthsel waren und mir sehr schön vorkommen. Wär es Dir in irgend einer Hinsicht lieb, eine Abschrift vom Ganzen zu haben, so brauchst Du es nur zu äußern: es ist eine große Bedeutung in dem Gedicht, vielleicht möchtest Du etwas davon benutzen (Kleists Berliner Kämpfe S. 433 ff). Ich habe eben eine Bekanntschaft gemacht, die mir für mein nordisches Studium sehr nützlich zu werden verspricht, nämlich den Graf Hammerstein, der als Gesandter nach Kopenhagen gegangen. Ich weiß nicht, ob Du ihn kennst, er ist berühmt durch mancherlei Avantüren. Er hat in seinem Wesen etwas sehr einnehmendes, manche Kenntnisse, freilich wohl meist zerstreute, aber Sinn und Geist für alles. Er ist ein Mann, den man sich zum Studiendirektor wünschen muß, es würde besser gehen als unter dem Leist (dem Nachfolger Johannes von Müllers). Er hat sich für die nordische Literatur interessirt, will dort isländisch lernen und mir Abschriften schicken von allen Manuscripten, die ich verlange. Er war eben aus dem spanischen Krieg gekommen. Er zeigte mir mehrere wunderbare herrliche Gemälde, einige hat er selbst aus der brennenden Kirche von Burgos gerettet: eins war ganz mit dem Fleiß der altdeutschen Bilder ausgeführt, hatte aber eine eigene südliche Grazie und Zartheit. Dann brachte er einen Kasten mit silbernen Ketten, woran in goldnen Kapseln Reliquien waren, oder Heiligen-Bilder, die die Anführer der Spanier umhängen hatten, weil sie unverwundbar machten. Ferner kostbare Rosenkränze von Gold und Steinen, ein Crucifix von Perlemutter und ein Gebund heiliger Rosenkränze von Nonnen, die aus Jerusalem gekommen waren, von schlechtem Holz, aber schon viel gebraucht.

Ich habe mir einen davon geben lassen, es war mir am meisten rührend, wie sie auf dem Tisch herumlagen und nach der gewöhnlichen Art darüber gespaßt wurde, an denen vielleicht manches einsame fromme und bedrängte Gebät ist gebätet worden. Auch eine Reliquie hab ich von ihm bekommen, wo auf der einen Seite ein Christuskopf gemalt ist, schwarz auf Gold, gerade wie der auf Brentanos altitalienischem Bild, das Louis uns copirt hat. Er erzählte selbst, daß dieser Krieg mit unerhörter Rohheit geführt worden, da in frühern Zeiten das Heilige doch ist heilig gehalten worden; aber die Soldaten haben zu ihrem Nachtfeuer häufig die Bilder aus den Kirchen losgerissen, und die herrlichsten Schätze sind so in einer Nacht aufgebrannt worden. Ein französischer General hat Cids Grabmal holen und mit großen Buchstaben seinen Namen darauf setzen lassen; Cids Namen unten ganz klein.

Ich muß noch einiges zur Vertheidigung meiner Recension sagen. Ich fühle wohl, daß Du recht hast in dem, was Du gegen mich bemerkst und wie Du es denkst, aber ich kann mir nicht unrecht geben, weil ich es aus dem Buch nicht sehe. Den Markese habe ich nicht begriffen; vieles mag daran Schuld haben, daß ich nicht diese Menschenkenntniß habe, die Du hast, ganz kann es nicht, weil ich sie durch die Dichtung hätte erlangen können, wie ich den Achilles begreife aus dem Homer oder die Indier aus ihren Mythen. Was ich in ihm verstand, das freche Ergreifen des Herrlichsten des Lebens, bei innerer Bodenlosigkeit, das war auch im Roquairol vorgekommen, ich habe sie daher zusammengenannt, daß sie sonst verschieden waren, hab ich wohl gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich jemand ganz von dem idealen Leben losmachen kann: in der Geschichte ist so etwas nicht, keine Zeit und kein Volk — die paar Feuerländer, die in thierische Dumpfheit versunken sind, machen keins aus — hat jemals nur einen Moment das Bewußtsein von Gott völlig entbehrt. Dies ist der Hauptgedanke z. B., der durch das Buch von Görres (Die Mythengeschichte der asiatischen Welt) geht, das ich immer höher achte. Ich kann mir nicht denken, daß jemand das Göttliche zu einem bloßen weltlichen Nahrungsmittel könnte machen, der weiß, was es ist. Die Besserung der Dolores ist, meinte ich, mehr eine Behauptung, als daß sie wirklich sich zeigte: sie ist nicht recht motivirt, und ihr reicher Kindersegen, wie die Heiligkeit des Sündenkindes waren mir aus dem Gefühl dieses Mangels entstanden.

Die Einlage sei doch so gut dem Hagen sicher zu überschicken, daß er nicht den Vorwand nehmen kann, er habe sie nicht erhalten. Folgendes ist die Ursache. Hagen hat die handschriftlichen noch übrigen Gesänge der Edda Sämundar von Nyerup erhalten unter der Bedingung,

mir eine Abschrift zuzusenden (Nordische Gelehrte S. 31). Sie betreffen den Nibelungenkreis und sind ungemein wichtig. Ich habe ihm nun vor vier Wochen geschrieben, diese Bedingung zu erfüllen, aber noch keine Antwort erhalten. Ich fürchte, er verzögert die Sache, gibt etwa vor, meinen Brief nicht empfangen zu haben, und es liegt mir doch so viel daran sie bald zu haben, da ich sie auch gern noch in den Anmerkungen zu meinen Heldenliedern benutzen möchte. Könntest Du ihn gelegentlich darum fragen, so geschäh mir ein großer Gefallen. Leb wohl, lieber Arnim, ich bin jetzt wieder recht wohl und freue mich auf helle, frische und kalte Tage; bleib mir freundlich und gewogen, Dein treuer Wilhelm."

Zuschrift von Jacob Grimm auf demselben Blatte: „Lieber Arnim, ich habe heute nur Zeit, tausend Grüße beizuschreiben und Dir besonders für Deinen letzten lieben Brief zu danken, nächstens mehr. An Savigny, seine Frau und Bettine bitte ich herzlichen Gruß zu sagen, ich verbleibe ewig Dein treuer Jacob."

Viertes Capitel.

Halle und Jerusalem.

Um die Wende des Jahres 1810 fanden in Berlin lebhafte innerpolitische Kämpfe statt, an denen sich Arnim im Sinne seiner Freunde von der christlich-deutschen Tischgesellschaft betheiligte. Der Staatskanzler Hardenberg wußte diese gegen seine Reformen gerichtete Opposition niederzudrücken. Ich verweise auf das Capitel „Politik" in Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen, woselbst (S. 21) das Nähere über die christlich-deutsche Tischgesellschaft zu finden ist. In diesem December 1810 verlobte sich Arnim mit Bettina Brentano, und die neuen persönlichen und politischen Pflichten, die zusammen ihn sehr in Anspruch nahmen, verlangsamten auf einige Zeit den Gang seiner Correspondenz mit den Brüdern Grimm.

In einem zwischen Weihnachten 1810 und Neujahr entstandenen undatirten Briefe, der jedoch erst Anfangs Januar 1811 abgeschickt wurde, schrieb Arnim: „Lieber Wilhelm und Jacob — der Aelteste wird diesmal einen Platz unter den Jüngsten gesetzt, weil er zu wenig geschrieben. Viel Glück zum neuen Jahre und der im Packet wohlaufgehobene altdeutsche Neujahrswunsch, das glatzköpfige Mönchlein Gramalbus aus Veit Webers Sagen der Vorzeit, der Mönch Ilsan vielleicht, eigentlich aus Büschings armen Heinrich besonders abgedruckt für Freunde des neuen Jahres [1]). Es ist eben heller Morgen, und doch habe ich schon Rehbraten und Jauersche Bratwürste bei Pistor gegessen, der jetzt das von Dir bewohnte gelbe Zimmer mit dem Liebeswagen am Himmel bewohnt, nachdem er sich einen warmmachenden Ofen vom

---

[1]) Der „altdeutsche Neujahrswunsch" ist noch vorhanden: eine Neujahrskarte, die einen Mönch darstellt, dem, wenn man eine Klappthür öffnet, eine phantastisch aufgeputzte Frauensperson mit dem Neujahrsbecher in der Hand entgegeneilt. Das Bild ist etwa in der Art, wie von Chodowiecki die Mönchsbilder zu Veit Webers (Leonhard Wächters), Bürger gewidmeten Sagen der Vorzeit (2. Aufl. Berlin 1790), oder wie die in Büschings Ausgabe des Armen Heinrich 1810. Daher der Scherz mit dem Zusatz „altdeutsch", während das Neujahrsbild in Wirklichkeit ein recht „modernes" ist.

à la mode Töpfer statt des kaltmachenden hat setzen lassen, der in Deinen Tagen das Zimmer kühlte. Am Fenster hat er eine Witterungsaccise und Zollvisitation angelegt, Hygrometer, Thermometer, Barometer u. a. m., auf einem Tische und in Schränken liegen Mineralien, auf einem andern Theilungsmaschienen, an einem breiten Arbeitstische wird die Post und die Gesetzsammlung dirigirt, und auf dem Sopha wird zweimal die Woche über Göthes Farbenlehre disputirt. Hättest Du das alles in dem Zimmerchen für möglich gehalten? Es geschieht aber jetzt sehr viel. Ich bin damit beschäftigt, eine deutsche Freßgesellschaft zum 18. Januar, welches der Krönungstag unsrer Monarchie ist, zu errichten, Ihr sollt Ehrenmitglieder werden, insofern sich Dein Appetit, Wilhelm, noch erhält; sie hat große Zwecke, Adam Müller ist Mitunternehmer, ich bin Gesetzgeber. Das weiseste der Gesetze bestimmt, daß jeder lederne Philister ausgeschlossen; wer von Zehnen mit ihrer Namensunterschrift dafür erkannt ist, wird ausgeschlossen.

Aber eine andre Beschäftigung werdet Ihr vielleicht nicht errathen und vermuthen? Was hilft das Zieren, geradaus ich habe mit Bettine Verlobungsringe gewechselt und seit dem Weihnachtsabend, wo er mir bescheert wurde, prangt an meiner Hand ein golden Fingerlein mit goldnen Lilien auf schwarzemaillirtem Grunde, der mir einwachsen soll, wenn mir die erhoffte gute Zeit einen Bauch und bequeme fette Finger gewährt und kein ungeschicktes Geschick ihn mir raubt. Wir hatten uns früher verlobt auf freier Straße unter Gottes freiem Himmel. Die Ringe waren nur zur Erinnerung, doch war der Abend dieser Weihnacht recht schön. Albertis, Pistors, Zelter, La Roches waren bei Savigny versammelt, wo alle gegenseitigen Geschenke um eine lange Tafel herum aufgeschmückt waren, auf der Tafel ragte eine Christpyramide; auf den Seiten war für die Kinder aufgestapelt. Savignys Junge (Franz, geb. 1808) hatte eine schwarzsamtene, altniederländische Hosentracht mit schwarzem Baret bekommen und sah allerliebst aus, das Kind ist ungemein eigenthümlich, fest und abgesondert in seinem Willen; Bettinchen, ungeachtet sie recht gescheidt, verliert neben dem Buben, Du würdest, Wilhelm, bei Deiner Kinderliebhaberei ungemeines Wohlgefallen an ihm haben. Nachdem die Freude vorüber war, wurde in einem Zimmer, das als Laube gemalt ist, wo ein Faun den Ofen verziert, an vielen kleinen Tischen — Thee mit rothem Wein, nein[1]) — sehr ordentlich wurde da gegessen und getrunken, und die verschiednen Tische behandelten einander wie fremde Leute in einem Wirthsgarten und die Bekanntesten saßen beisammen. Mir hatte die

[1]) „Thee mit rothem Wein, nein" wohl ein Scherz unter den Freunden.

Bescheerung außer dem Zuckerwerke eine Weste, sechs Schnupftücher, einen Stiefelknecht, eine Papierscheere und ein Federmesser gebracht.

Doch jetzt von der Literatur ein paar gründliche Worte. Reichardt, der geniale Reisebeschreiber, ist diesmal hier den Leuten zu ungemeinem Verdruß. Neulich hat er beim Pistor in einem Zug ein ganzes Fäßchen Caviar ausgefressen und dabei noch ganz stolz erzählt, er sei als Kind von seinen Aeltern mit einem viel größern Fasse auf die Probe gesetzt worden, ob er es für Eingemachtes halten würde; er aber habe, der Tebel hole mer, gleich solch einen vortrefflichen Wohlgeschmack an dem Zeuge beim ersten Lecken gefunden, daß er das ganze Faß sich an den Kopf gesetzt und nicht eher abgelassen, bis ihm nichts mehr davon in den Rachen gelaufen. Während wir uns alle auf die Lippen bissen, hatte Clemens noch die Bosheit, nach Ziegenmolken zu fragen [1]); wir lachten alle, er merkte nichts. Neulich hat er in großer Freßwuth in einer hier bestehenden Tischgesellschaft, wo er als Gast war, dem Geheimen Staatsrath Sack eine Schüssel weggerissen, weil es sein Lieblingsgericht gewesen, Enten mit Kastanien. Bettinen faßt er zuweilen mit großer Ostentation an die Kniee in großer Gesellschaft, dann sagt er wieder, er verbäte sich ihre Reichsspäße, dann sagt er ihr wieder, daß sie liebenswürdig, dann wieder, daß ich wohl eine bessere Braut hätte bekommen können, kurz und gut, er hat die Tramontana verloren und faselt. Seine Oper ist noch nicht gegeben, seine Composition von der Cantate des Clemens hat in einigen Proben wenig Beifall erhalten, sie hätte wohl ein gutes musikalisches Geschick verdient, Clemens hatte sie mit großem Fleiße ausgearbeitet, und sie enthält beinahe alles Gute, was sich über den Tod der Königin als allgemeine Erscheinung sagen ließ. Ich danke Dir für die gute Gesinnung, die Du von meiner Arbeit (d. i. meiner Cantate) hast; es ist keine Lüge darein, wir fühlen jetzt erst recht, nachdem sie todt, wie viel Berührungen des Königs mit dem besseren Theile seines Volkes mit ihr verloren gegangen sind. Deine Räthsel sind sehr angenehm, ich will sie dem Kleist für die Abendblätter geben (1811 Nr. 19); freilich kommen sie da nicht immer in die beste Gesellschaft, aber der arme Kerl hat seine bittre Noth mit der Censur, der wegen einiger dem hiesigen Ministerio darin anstößiger Aufsätze beinahe gar nichts mehr abdrucken darf, beinahe zehn Aufsätzen von mir ist das Imprimatur verweigert. Hättest Du wohl gedacht, daß der (Friedrich von) Raumer, zu dem ich Dich, wenn ich nicht irre, einmal führte, einmal den Staat durch den Staatskanzler beherrschen würde? Es thut mir unendlich leid, daß ich bei Deiner Anwesenheit den Niebuhr

---

[1]) Die famose Geschichte im Schelmufsky mit den Ziegenmolken.

noch so wenig kannte; es ist der einzige eigentliche Gelehrte, der mir je vorgekommen, der durch alle Sprachen und Literaturen verbindend fortgeschritten und beinahe alles Einzelne aus der Einsiedlerzeitung kennt, während er den Römerton auf den Zahn führt, daß die Gelehrten Ach und Weh über seine Entdeckungen schreien; seine merkwürdigen Vorlesungen über Römische Geschichte werden bei Reimer erscheinen. Er hat an Deinen Aufsätzen, Jacob, in Hagens Journal besondre Freude gehabt [1]), ich theilte sie gern, ich habe aber das Heft noch nicht bekommen können. Euer beider ergebner Achim Arnim. (Nachschrift:) Hagen hat mit der Abschrift (oben S. 92) lange gezögert, aber es ist wirklich schwer, hier Abschreiber zu bekommen." Brentanos gleichzeitig beigelegter Brief beschäftigt sich insbesondere mit einem gemeinsam mit Grimms zu unternehmenden „Sammler", zu dem Jacob in der sich anschließenden Correspondenz die vollständigen Pläne lieferte: ich habe die Angelegenheit vorläufig in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1902, S. 129, behandelt.

Die nächsten Briefe der Brüder Grimm stehen unter dem Eindruck der Verlobung Arnims und seiner dramatischen Dichtung Halle und Jerusalem. Jacob am 22. Januar 1811: „Tausend Wunsch und Heil, liebster Arnim, aus ganzer Seele und aus allen Kräften zu Deiner Hochzeit, behalte mich ferner lieb und bitte auch Deine Braut, daß sie meiner im Guten gedenke, es hätte mir für Euch beide keine frohere und glücklichere Nachricht vom Himmel herunterfallen können, und bleibt auch immer dem Clemens gut und lieb, der doch alles zusammengebracht hat und so viel Plage in dem Stand ausstehen müssen, in dem Ihr so viel Freude haben werdet, wie jedermann sieht und glaubt, der Euch beide kennt. Euer Evangelium hat uns recht wohlgethan, da wir seit Christtag in solcher Angst und Kummer gelebt haben, die ich auf kein Papier schreiben und wohl nie erzählen kann; zu Deiner Beruhigung blos, daß alles wieder auf den besten Weg gebracht worden ist, auf den es kommen konnte, und daß wir von Gott alles hoffen, es betraf den Ferdinand, den ich gar zu lieb habe, weil er gar zu gut und brav ist, besser als wir alle, aber frag mich einmal nie darüber, weil ich es für Sünde halte, jeden großen Schmerz im Herzen aufzubrechen, nachdem er sich durch mancherlei Trost und Zeit gesetzt hat. Die Christtag waren wir noch fröhlich beisammen, es kam erst Tag nachher. Auf Christabend hatten wir einen Tannenbaum mit Lichtern in der Stube, und darauf allen guten Freundinnen meiner Schwester bescheert, auch des Spaßes

[1]) Ueber Karl und Elegast und über Hornkind und Maid Rimenild (Kleinere Schriften 6, 34. 41); aus der Meistersängersprache das Wortspiel vom Römerton über die Römische Geschichte Niebuhrs hergenommen.

halber alle Engelhards und selbst die alte zum erstenmal in unser Haus gebeten, welche sich auch gebührend einfanden. Als die Flämmlein bald ausgebrannt hatten, ging unsere gewöhnliche Stubenthür auf, vor der sich ein Straßenmarionettentheater darstellte, dessen Inhaber recht lustig und anständig dabei, und zwar in sehr gutem Plattdeutsch sein Spiel anfing, während welches der ungebeten mitgekommene Nathusius eins von den diesmal wieder zum Besten gegebenen Wachslichtern nahm und unsere Bibliothek mit großem Interesse zu würdigen schien, eigentlich aber um zu zeigen, wie weniges er an jener gemeinen Lust nehme; übrigens ein guter Mann, der neulich eine Klosterbibliothek von 7000 wie er sagt lauter theologischen Folianten für 500 Thaler gekauft hat und damit nicht wohin weiß. Darauf fing der Carl — nebst einem guten Freund, den wir für einen ordinären Hautboisten nahmen und den ich aus Unschuld ziemlich gemein behandelte, bis er mir als Mitglied der Königlichen Capelle aus einer goldnen Dose eine Prise anbot, und ohne aus der in der Hand parat gehaltenen Bouteille einen Trunk anzunehmen, sich in der Stille, zu meiner Schande, fortschlich — in der Dir noch bewußten Nebenkammer ein Flötenblasen an, weshalb die edele Caroline Engelhard beim Nachhausegehen nicht umhin konnte, laut nach dem „sanften Spieler“ zu fragen, um ihm gerührtesten Dank abzutragen. Außerdem war eine holländische Fräulein da, die wir immer auf gewisse Wörter bringen, die sie lächerlich ausspricht, klen für klein, und die so unschuldig erzählt, daß sie eine große Menge ihrer Tanten in Breda und Leuwarden nie anders, als mit den Vornamen nennt, in der Voraussetzung, daß wir das übrige von selbst wüßten, wir plagen sie tüchtig mit holländischen Kindermärchen. Außerdem noch zwei andere gute Mädchen, die sich merkwürdig ganz in einander verneigen können und in den Boden zu sinken oder in eine Schüssel mit vorragendem Deckelknopf zu vergehen scheinen. Das ist wohl alles gering zu nennen gewesen gegen Eure berliner Herrlichkeiten, das schlimmste für mich und den Wilhelm war auch dabei, daß wir nur zu bescheeren hatten und uns nichts bescheert worden ist, in Berlin wäre doch für uns dergleichen etwas gefallen. Zu meinem Geburtstag (4. Januar) hatte mir der Wilhelm eine große Freude bereitet und Göthes Büste aus Weimar bestellt; da wir uns aber alle Briefe aufbrechen, so war der aus Dummheit ins Haus adressirte mir zugekommen, und ich merkte alles, weswegen wir die Büste auch einige Zeit früher aufstellen konnten, doch hat es mir große Freude gemacht. Das ist etwa alles, was ich von unserm Haushalt zu melden weiß, außerdem daß vorgestern auch der Carl mit neuen Planen von hier abgereist ist, was mir in vielem Betracht leid gethan hat.

Ich bin Dir noch, lieber Arnim, herzlichen Dank für Halle und Jerusalem schuldig und meine Meinung davon, womit ich diesmal mehr Ehre einzulegen hoffe, als bei der Dolores, über die Du mir in Deinem vorletzten Brief (oben S. 83), der mir sehr werth, doch in sofern Unrecht thust, als Du mir einen Tadel menschlicher Fehlerhaftigkeit und Sünde, als welche in kein Buch zu bringen sei, anmeinest; ich habe blos getadelt, was ich so fühlte, daß mir die Verwirrungen Carls unwahr und unlebendig vorkamen. An Halle und Jerusalem halte ich das Ganze recht hoch, wie ich es auch muß, und es ist meine Sache, daß ich viel Einzelnes nicht so haben möchte. Dazu gehört aber, gerade heraus, der ewige Jude, der mir im ganzen Buch unlieb und störend ist, auch hat es meinen großen Respect vor Sage und Legende angestoßen, daß Du diesen Mythus zu einem unwahren Ende und ihn zur Ruhe gebracht hast; ich glaube, daß es Grenzen gibt über die Veränderung der Sage, selbst für den Dramatiker, die Du mir hier überschritten hast, ich stelle mir immer noch den Juden über Berg und Thal trappelnd vor, Du hattest kein Recht, den Urtheilsspruch der ewigen Sage zu mildern. Ferner auch, das letzte Viertel des Stücks ist nicht nach meinem Sinn, und z. B. gar nicht die Haremsscene (S. 378), oder um etwas Bedeutenderes zu nennen, des Engländers Liebe (S. 384). In den Studentenscenen hätte ich mehr Treue, womit Du doch einst darin gelebt, erwartet: aus Deinen Studenten, die Du alle gegen den Cardenio schlecht machst, kann man das Herrliche und Gute dieses Lebens nicht sehen. Ueberhaupt ist mir die Mitte des Buchs das bei weitem Vortrefflichste, und ist voll leuchtender Stellen, dahin die Scene zwischen Cardenio und seinem Freund (S. 186), die auf dem Kirchhof (S. 228) ꝛc., worin Du den Gryphius gewiß weit übertroffen hast, so bescheiden Du in der Vorrede von seinem Verdienst sprichst. Köstlich sind die Judenauftritte (S. 95—115) und haben, so oft wir sie hier vorgelesen, große Wirkung gethan; auf dem Theater müßten sie unerhört sein, so wenig sie hieraus wie aus Maler Müllers Faust (1811. 2, 30. 129) je darauf kommen werden. Noch kann ich nicht verschweigen, daß mir der Contrast zuwider ist, den Du zwar nicht neben, aber doch aufeinander erst in den Reden gegen die falschen und gelogenen Mystiker dazwischen (3. Aufzug, 2. Scene), und hernach zwischen der im Stück selbst auftretenden wahren Mystik aufgestellt hast. In beidem magst Du recht haben, mir ist es nicht recht, daß man zugleich über Gott dichtet und sein Heiligthum und über die loszieht, die damit Sünde treiben sollen, indem sie es doch nicht scheinen lassen; nimm mir nicht übel, wer Dich nicht kennt, wie ich, der könnte auch an Deiner Mystik hinten zweifeln; und geben Dir einzelne Beispiele, die wir erlebt in unserer Zeit, Be-

fugnis das allgemein zum Tadel herbeizuziehen (denn in die Handlung des Stücks hast Du es nicht gethan, wodurch alles anders würde), was Du in Dir selbst und also auch in andern für recht hältst?

Bis dahin war ich gekommen, als ich in meinen Dienst mußte, aus dem ich eben zurückkehre, unterwegs hatte ich bedacht, daß ich nun auf mein obiges Ehreinlegen recht mit Lust kommen wollte. Während dem hat der Wilhelm meinen Brief gelesen und seinen (unten S. 101) fertig geschrieben, und es betrübt mich fast, daß er mich im Loben voraus überboten hat, aber im tausend Glückwunsch hat er es nicht gethan, weil das 1, als erborgt, nichts gilt, und überdem habe ich meine tausend hier zum drittenmal in Buchstaben geschrieben, was mehr ist, als drei Null; zudem fehlt mir jetzt das Buch, das wir ausgeliehen haben, und ich lasse also weg, was ich über manches schreiben wollte, was mir in dem Buch von Herzen gefallen hatte. Doch wäre es kein Lob des Einzelnen geworden, sondern einiges aus dem Ganzen. Auch achte ich die Gleichnisse und Bilder, die der Wilhelm gebraucht, weil unstreitig wahres darin liegt; nur bekenne ich, daß es mir nicht gegeben ist, Bildnisse anders zu brauchen, als dann erst, wann mir etwas ganz fest und ausgemacht ist, was mir eben bei jenem Urtheil nicht scheint, oder wo ich etwas sonst Unausdrückliches so versuchen muß, ich scheute mich, entweder Dir oder meiner Meinung dadurch Unrecht zu thun. Eher und lieber drücke ich mich abstract aus, und zweifele nicht etwas wahres zu sagen, wenn ich wiederhole, was ich aus Deinem letzten Buch lebhaft erkannt habe, nämlich daß Du bestimmt ein dramatisches Talent bist und, dies vorausgesetzt, das Mehr oder Minder Vortreffliche Deiner Werke jederzeit von dem Stoff abhängen wird, der Dich zur Poesie rührt und begeistert, den Du selbst aber nicht wirst erschaffen und großwachsen lassen können, wohl aber ihn innerlich durchdringen und ihn der Welt offenbaren, so wie ich fest glaube, daß auch Shakespeares Hamlet, Lear, Romeo 2c. blos aus demselben Grund weit über andern seiner Stücke stehen, wozu er nur die englische Geschichte benutzen konnte. Ebenso gewiß leuchtet es mir ferner ein, daß der Heinrich Kleist weiter kein Schauspiel mehr schreiben sollte, indem sein Käthchen nur in den erzählenden Stellen Poesie, die ganze Einschiebung der Kunigunde, nebst allem was daraus entstanden, elend, ja gemein gerathen ist. Dafür bin ich ganz durchaus vergnügt mit dem Kohlhaas, welcher mir eine der liebsten Geschichten ist, die ich weiß, an der ich mit ganzer Seele beim Lesen gehangen habe. Diese kann ich nicht genug loben, gebt mir so ein paar Bände, so packe ich dafür die Zierlichkeit des Boccaz und das immer doch etwas spanische Wesen der cervantischen Novellen ein. In Kleists Erzählung lebt mir das ganze Stück und an einem fort,

einige zu kühne idyllische Schilderungen wären tadelhaft, wo sie nicht auch immer den rechten Platz träfen, was auch wieder nicht im Käthchen. Und nun seid alle von Herzen gegrüßt, wenn Ihr in Eurer jetzigen Freude nichts lesen mögt, so lest blos Anfang und Ende und glaubt daran. Ich bin ewig Dein treuer Jacob."

Und Wilhelm gleichzeitig (22. Januar 1811): „1001 Dank, lieber Arnim, für Deinen lieben Brief und das Evangelium darin. Eine fröhlichere Botschaft und eine größere Freude hätte mir nicht kommen können. Unerwartet kam sie mir nicht in Deinem Schreiben, aber in der Nachricht, die mir Lullu ein paar Tage früher davon gab, die ihren Glückwunsch schon in einer Sinnbildlichkeit abgestattet zu haben versichert. Wenn Du mich zur Hochzeit einladen willst, so verspreche ich mich mit meinen besten Erfindungen anzugreifen, und um ein Beispiel zu geben von dem was ich leiste, so will ich erscheinen mit rothen Strümpfen, weißem Papier-Leibrock und einer Stange Siegellack im Mund, welches für einen jungen Gelehrten ausgegeben wird, der sich zur Correspondenz bereitet, die Verständigen aber merken, daß es einen Klapperstorch präsentirt nach einem alten Volkswitz. Es freut mich, daß es dort so gut und vollauf geht, hier ist der Läbensgenuß gewaltig schlecht, nachtrinken können wir gar nicht, wir müssen uns mit einer Nachlese begnügen im Lesen alles dessen, was von dort hergelangt. So hat mir Halle und Jerusalem ein doppeltes Vergnügen gemacht, als Erinnerung an vieles, selbst an die gelbe Stube (bei Pistors 1809) worin Du es vorgelesen, es war mir doch noch vieles davon im Sinn geblieben, und beim Wiederlesen kam es wie die Sterne in dem Lied darin (S. 43) nacheinander wieder hervor. So muß ich Dir auch einen doppelten Dank sagen. Mein Urtheil darüber ist aber folgendes. Der erste Theil ist durchaus vortrefflich, vieles darin ist ebenso herrlich, so groß, und hat mich ebenso berührt wie Shakespeare und Göthe, weil es mit eben so sicherer und kühner Hand gefaßt worden ist. Es hält alles fest zusammen und wird streng regiert. Der zweite Theil ist mir als Ganzes aber nicht so lieb und recht — ich rede hier nicht gegen die äußerlich vernachlässigte Form, das ist mir gar nichts, sondern recht, weil es eine innere Nothwendigkeit hat — und ich habe folgende Gründe: erstlich hast Du den Fluß, der in dem ersten Theil in seinem Bett lief, oft heftig und einreißend, aber immer gezügelt von einem Felsenufer, in dem zweiten Theil das ganze Land überschwemmen lassen. Die Gränzen entziehen sich oft unsern Blicken, Du freilich schwebst darüber hin, Du läßt auch schöne grüne Inseln hervorgehen, oft hast Du aber eine Lust wie ein Vogel, der in seinem Element ist, darauf zu schwimmen, Dich zu erlustiren, unterzutauchen, unbekümmert auch bisweilen für die

Zuschauer. So ist mir die Bassascene (S. 378) entstanden, die mir recht angenehm ist, nur nicht gerade da. Dabei erkenn ich wohl, daß alles angebunden ist durch die Idee, die durch alles geht, ja in keinem Zug verabsäumt oder hintangesetzt ist, allein die Willkühr liegt manchmal in der Wahl des Gegenstandes, durch welchen Du sie schlingst. Es ist ein Mangel, der aus Ueberfluß entstanden ist. Ein zweiter Fehler ist aus dem ersten geworden, daß indem Du die ganze Welt, und ihr letztes und größtes Capitel, die Vergebung ihrer Sünden, hineingebracht, die erste einfache Geschichte darin zu klein wird, wie Halle nur noch im Hallelujah erscheint, und von ihrer Wichtigkeit verliert. Ein indischer Büßender, dessen heiliges Leben uns unendlich interessirt, wird, wenn er vollendet hat, wie ein Tropfen in das Meer der Gottheit aufgenommen, das ist philosophisch ganz richtig, aber poetisch oder sinnlich hab ich ein Gefühl dagegen. Ein ander Bild ist, daß der Gott als Zwerg so groß ein Stück Land verlangt, als er braucht darauf zu stehen, und wie es ihm gewährt worden, wächst er, und wächst so sehr, daß er Himmel und Erde einnimmt und so das All erobert. Einem Gedicht das Bewußtsein zu geben, daß die große Idee wie die Sonne über allem stehe, und das einsamste wie das Ganze umfließe, ist mir genug, und wie in Cardenio die Ueberzeugung beim Streit gegen Wagner, daß (S. 29) das heilige Grab der Mittelpunkt der Welt. Du bist dadurch auch gezwungen worden, eine Mythe zu beendigen, wie die vom ewigen Juden, wogegen ich ein Gefühl habe, weil sie gleichsam dadurch untergeht. Der dritte Fehler ist mir, daß zuletzt die Personen immer mehr Fleisch und Blut verlieren, immer durchsichtiger werden, sodaß wir nur noch an der Idee darin, die ungemein geistreich ist, ein Interesse haben, nicht mehr an ihnen selbst. Die Poesie soll aber durch unsere Sinne in uns einziehen. Darum werd ich immer viel lieber und öfter den ersten Theil lesen, wo alles in dem vollsten Leben steht. Damit will ich meine Critik endigen, und Du wirst mir auch glauben, wenn ich noch von ihr sage, daß die geringste Seite im Gedicht mehr werth ist.

Du wirst bemerkt haben, daß ich mit indischen Bildern um mich werfe, aber ich bitte Dich Polier sur la Mythologie des Indous zu lesen. Wiewohl die Einkleidung schlecht mit einer albernen modernen Ironie, und es nur Auszüge aus den großen Gedichten der Indier in Prosa sind, so ist doch das Buch in dieser Gestalt so wunderbar, reich und neu, wie wenige. Es sind alle die Märchen der indischen Mythologie darin erzählt, die all voll tiefer Bedeutung mit dem reizendsten poetischen Leben ausgestattet sind. Es kann nun nicht länger zweifelhaft sein, daß unsere heiligen Bücher aus dem indischen entstanden, indem in einer Incarnation des Vichnou als Chrisnen das Leben Christi offen-

bar erscheint. Das ist gewiß, daß in Zukunft die Erlernung des indischen ebenso nothwendig sein wird als der andern alten Sprachen, und daß unsere Geschichte in allen Zweigen einen neuen Grund und ein neues Leben erhalten muß.

Was Du von Niebuhŕ schreibst, ist schön zu hören; hat er gar nichts geschrieben, das ich lesen könnte? Von der Universität erzählt man hier, daß es nicht fort wolle damit, namentlich eine große Partheiung der Mitglieder entgegen stehe. Diese Nachrichten kommen aber sämmtlich aus Göttingen, wo man sich sehr fatal vornehm gegen Berlin nimmt, wie überhaupt gegen alles bessere Neue. In ihren gelehrten Anzeigen benehmen sie sich immer pedantischer, thun immer als wüßten sies heimlich gar wohl, hätten aber jetzt gerad keine Lust es zu sagen; so hättest Du einmal (in den Gött. gel. Anzeigen 1810, S. 1041) die Recension von Polier lesen sollen, als wenn es ein ganz unbedeutendes Buch wäre: pure Erfindung und Lüge könne man das Zeug wohl nicht nennen. Wo kann einem ein hölzerner Gelehrter verruchter vorkommen, als wenn er gegen alle große Resultate verstockt ist und dagegen schreit? Man darf wohl Göttingen prophezeien, ungeachtet den ganz ungemeinen äußerlichen Vortheilen, daß es insich zu Grunde gehen und veralten wird, wenn es so fortfährt.

Wir haben von den diesjährigen Abendblättern noch nichts bekommen, und glaubten sie seien eingegangen. Hierbei folgen noch einige nordische Räthsel (Kleists Berliner Kämpfe S. 446). Hagen hat mir endlich von dem Verlangten etwas, aber gerad das am wenigsten interessante gesendet. Die Kämpe Viiser sind halb fertig gedruckt, und ich werde sie Euch bald zusenden können. Louis hat mir einen Titel dazu stechen müssen, ich habe ihn aus Albrecht Dürers zusammengestellt[1]) und ich will einmal sehen, wie er Euch gefallen wird. Außerdem ist noch eine besondere Invention dabei[2]). Ich bin noch schuldig für die delikaten Nachrichten von dem genialen Rachen (Reichardt) zu danken. Ein gleiches liegt mir ob, für die Ehre eines Ehrenmitglieds bei der Freßgesellschaft: schlimm ist das einzige, daß es hier nicht bildlich ist, wenn man sagt: von der Ehre werd ich nicht satt, und ich habe am 18ten gewaltig an wäßrigem Mund leiden müssen. Leb immer wohl und vergnügt, lieber Armin, wenn Du uns schreibst, so machst Du uns die Fenster auf und läßt uns wieder einmal hinausschauen, denn wenn wir nicht hier so zusammenlebten und uns lieb hätten, so säßen wir in

---

[1]) Namentlich nach dem damals eben durch Strixners Steindruck bekannt gewordenen Gebetbüchlein Kaisers Max.

[2]) Versteckte Anspielung auf die Zueignung des Buches an Arnim und Brentano.

einem Gefängniß, wo wir keine Lust hätten. Grüß Bettine vielmals, Savigny, Kinder, die Betty (Pistor) nicht zu vergessen und bleib mir gut, Wilhelm Grimm.

Nachschrift: Der Jacob gibt mir seinen Brief, da haben wir zu meinem Erstaunen gleiche Invention vom Evangelium gehabt, so daß wir uns darum prügeln können. Was 1000 angeht, so bin ich mit 1 voraus, wozu mir die 1001 Nacht verholfen hat. Dagegen sind wir im Urtheil über Halle und Jerusalem wieder auf verschiedenen Wegen: am ersten Theil weiß ich nichts zu finden, das ich tadeln sollte, und wenn ich hungern sollte. Die verschiedenen Stimmen über Mystik sind mir vortrefflich, weil sie ungemein wahr aus der Zeit ergriffen sind ꝛc."

Zwei Monate schon war keine Antwort zurückgelaufen. Da kam endlich Jacobs Buch „über den altdeutschen Meistergesang" heraus. Die ersten Exemplare sandte er, an Savignys Adresse, den Berliner Freunden zu. Leider sind Grimms Briefe an Savigny, darunter Jacobs ausführliches Schreiben über sein Buch und seine und Wilhelms literarische Pläne, bisher nicht zugänglich gemacht worden. Es scheint, daß Jacob diesen seinen Brief an Savigny vom 26. März als für Arnim und Brentano mitgeschrieben bezeichnet hatte. Nur Wilhelm fügte besondere Blätter für diese beiden hinzu; er schrieb aus Cassel, den 26. März 1811: „Lieber Arnim. Eine Einladung an uns und gute Frankfurter Würste in Bettinens Brief an die Jordis habe ich mit Vergnügen gelesen; warum ich ihr leider nicht habe folgen können, steht in Clemens Brief ausführlich beschrieben. Von mir weiß ich Dir wenig zu sagen, unser Leben hat hier viel Symmetrie und alles Angenehme derselben, sonst aber viel trauriges, mit dessen Beschreibung ich Dir Deine gute Zeit nicht lang machen will. Ein großer Trost liegt im Arbeiten, dessen Werth ich recht fühle, ja meines Bruders (Ferdinand) Unglück ist darum unheilbar, weil er aller Arbeit entwöhnt ist und doch Geist hat. Ich werde von Hammerstein in Copenhagen sehr reichlich versorgt, die Gesänge der alten Edda, poetisch viel wichtiger, als die bisher gedruckten, werden Dir Vergnügen machen: ich werde außer der genausten metrischen Uebersetzung eine Paraphrase zu poetischer Verständlichkeit dabei geben, sodaß Du sie, ohne genirt zu werden, lesen kannst[1]). Görres Buch (die Mythengeschichte der asiatischen Welt), nachdem ich es ordentlich studirt, muß ich für eins der herrlichsten und wichtigsten erklären, die seit langer Zeit geschrieben. Es ist ein

[1]) Dasselbe ist öffentlich im 8. Intelligenzblatt der Heidelberger Jahrbücher von 1811 und in der „Nachschrift" zu den Altdänischen Heldenliedern gesagt; es sind dies die ersten Ansätze zu Grimms Buch 1816 „Die Lieder der alten Edda".

ganz ungemeiner Geist darin, großer Scharfsinn und Verstand, ohne daß auch nur die leiseste Bewegung des Lebendigen gehemmt wäre. Die beiden Schlegel zusammen mit ihrer besten Kraft reichen nicht dahin; des erstern Buch über Indien ist durchaus unbedeutend neben Görres. Es liegt eine große Lehre in diesem Buch für die modernen Philosophen, mit ihren fertigen und geschlossenen Systemen einzuhalten; die Philosophie muß ebensowohl als die Poesie ein Resultat des Lebens sein und den Geist ihres Volks ergreifen; dann wird sie, wie sie auch aufwächst, über allem Tadel sein. Wir hoffen in der Messe wieder etwas von Dir zu erhalten, da Du davon geschrieben. Ueberhaupt wird es viele neue Bücher geben, von Friedrich Schlegel eins über altdeutsche Geschichte oder dergl., in seiner Oestreichischen Zeitung standen Proben, die aber sehr schwach sind: es fehlt ihm offenbar in diesem Fach an einer ordentlichen gelehrten Bildung, und darum weil man von dem, worüber man schreibt, alles wissen soll, was man wissen kann, so ist das ein großer Fehler an ihm. Görres, mit dem wir in ziemlich fleißiger Correspondenz stehen, läßt ein vorzüglich altdeutsch Gedicht (den Lohengrin) drucken, es ist schon angefangen, allein man hat das Manuscript nach Paris gefordert: hoffentlich wollen sie es dort nicht verstehen, sonst könnts lang dauern bis es wieder käm. In der Messe wirst Du auch die Dänischen Lieder von mir bekommen; da eine ganz neue alte Sammlung noch hinzugefügt worden, wirst Du noch mancherlei finden. Die Gelehrsamkeiten im Anhang sind mir selbst zu lang geworden, wer den Wein nicht trinkt, dem muß man mit Träbern den Mund zustopfen; die Einleitung indeß ist allgemein verständlich. Wie gefallen Dir Louis Bilder? sie sind doch recht brav. Ich wollt nur, dem Luther wär der Bart noch ein wenig stärker gewachsen gewesen, als er sich malen ließ, so sieht er etwas struppig aus: Melanchthon ist ein rechtes Gegenstück, der breiten Tüchtigkeit gegenüber ein geistreiches listiges Gesicht: manierirt find ich es nicht, wie der Jacob, außer ein Bischen am Nasenzipfel, das so unnatürlich nicht ist[1]). Der Brief muß fertig sein, ich bitt Dich also nur noch mir gut z(u bleiben . . .)[2]) Grüße anzunehmen. Dein Wilhelm C. Grimm". Tausend Grüße schrieb auch Jacob noch dahinter.

Die Gründe dafür, daß Arnim so lange geschwiegen hatte, lagen in dem fortgesetzten Anreiz zu politischer Antheilnahme an den Geschicken seines Vaterlandes und in den neuen Verhältnissen, die seine

---

[1]) Ueber die von Ludwig Grimm radirten Münchener Bilder Luthers und Melanchthons, die Arnim 1817 seiner Ausgabe von Mathesius' Predigten vorsetzte, auch gleichzeitig in Gubitz' Gesellschafter (1817 Nr. 154) weiteren Kreisen bekannt machte, vgl. Goethe und die Brüder Grimm S. 76. 79.

[2]) Lücke im Briefblatt.

lange bevorstehende und dann rasch vollzogene Verheirathung mit Bettina zu Wege brachte. Ueber dies alles berichtete er den Casseler Freunden durch eine große Briefsendung, die im Anfang März 1811 begonnen und am 12. April geschlossen wurde. Arnim also aus Berlin:

„Aus dem Anfange März. Ich sende Euch beiden in die gemeinsame Sammlung einen der ältesten Geschichtschreiber Rußlands, den ich hier zufällig bei einem Antiquar fand, es wäre mir eine Freude, wenn er einem von Euch die Veranlassung würde, das Russische zu treiben, was gewiß viel reichere Ausbeute für Eure Sagensammlung verspricht als das Böhmische; denn Schlözer hat in seiner Gesinnung diese immer von der Hand gewiesen, auch könnte Euch wohl der Nebenvortheil daraus fließen, von Rußland eine Besoldung zu erhalten, womit sie dort nicht zögern, wenn sich Gelehrte wirklich für ihr Land interessiren. Eine Bitte habt Ihr dagegen als Gegengeschenk für diese Pension zu erfüllen, mir nämlich die Namen von deutschen und nordischen Gedichten aufzuschreiben, die nirgend mehr aufgefunden werden, die Eure Neugierde aber erregt haben; ich schreibe ein Buch, oder vielmehr es ist zur Hälfte schon fertig, worin die alle sich wie Sarasa's Kunst stets fröhlich zu sein vorfinden sollen. Seit vierzehn Tagen bin ich und Clemens im Lesen eines Buches ganz ersoffen, daß ich gar nichts andres vornehmen kann, es ist die Inquisition françoise ou histoire de la Bastille par Constantin de Renneville, Amsterdam 1724. 5 Bände, ein so seltener Reichthum der mannigfaltigsten Charactere, sehr lebendig dargestellt, wie sie nur noch unter Ludwig XIV. möglich waren, nach welchem sich alles in Frankreich verflachte und ausglich. Das Buch ist nicht selten, es giebt auch eine Uebersetzung davon ins Deutsche, Auszüge bei Gelegenheit der Zerstörung der Bastille, nachdem jene Entsetzlichkeit längst verbessert, wirkten sie in der Wuth des Volkes nach. In einem alten französischen Cataloge wird es für Erdichtung ausgegeben, Ihr werdet aber bald unterscheiden, was Erdichtung sein mag, ein Stück Wahrheit liegt bestimmt zum Grunde.

(In neuem Ansatz, mit anderer Feder und Tinte, auf demselben Blatte weiter:)

Bis hieher schrieb ich als ein Junggeselle,
Heut sing ich als ein Ehemann,
Schon jenseit einer goldnen Schwelle
In eines stillen Zaubers Bann.
Belebte Nächte, ruhig heitres Tagen
Umgiebt mich mit Verwunderung,
O süßer Morgen, fröhliches Behagen,
Wie fühl ich mich in Gott so jung,

O Gott, wie bist du stark in deinen Schmerzen,
In Freuden deine Liebe schön;
Ich kann zu dir aus tieferfreutem Herzen
Wie in den klaren Morgen sehn.

(Am Rande der Verse:) Sollte Euch Clemens keine Nachricht gegeben haben von der durch mich errichteten Gesellschaft, so schreibt es mir, heute sende ich Euch wenigstens einen Abdruck des Stiftungsliedes." Dies Stiftungslied der christlich-deutschen Tischgesellschaft (oben S. 94) steht in Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen S. 27.

Zu diesem Blatte kommen nun zwei weitere Briefe an Jacob und Wilhelm hinzu, aus Wiepersdorf 5. April 1811: „Lieber Jacob! Ich wollte einen angefangenen Brief an Euch beide noch in meiner Junggesellenschaft schließen, die Hochzeit hat mich aber übereilt und so bin ich denn ein Ehemann und theile Freud und Leid mit der ganzen Erde; wie das so gekommen, magst Du aus dem Briefe an Deinen Bruder ersehen. Was ich Dir nicht im Einzelnen kann auseinandersetzen, ob Du gleich alles Einzelne naturhistorisch liebst, das ist der Grund meiner Versicherung, daß Clemens nicht, wie Du in Deinem Briefe (oben S. 97) meinst, meine Heirath mit Bettinen befördert hat, sondern durch sein wunderliches Experimentieren an den Leuten uns von einander mehrmals gegenseitig zu entfernen drohte; jetzt aber vertrauen wir einander mehr als einem Menschen auf Erden, und alles ist gut geworden und selbst die Thränen sind in keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Auch habe ich darum keinen Haß oder Zorn gegen ihn; wäre ich nicht gerade verliebt gewesen, so hätte ich über diese, wie über manche ähnliche Sonderbarkeit, die ich seit Jahren in ihm kenne, ruhig hingesehen, so aber griff es tiefer, um so tiefer weiß ich, daß er mir über Bettinen, Bettinen über mich gelogen hat. Niemand soll rühmen, was er hat und besitzt und sein nennt, aber leise darf ichs doch sagen, daß ich glücklich bin.

Dein Buch hat mich aus einer langen Ruhe geweckt, ich hatte die Bücher fast vergessen, nicht aus Vorsatz, sondern weil meiner Natur ein solcher Uebergang in einen viel fremden Tagslauf so seltsam neu war, das Aufgeben mancher lieben Gewohnheiten so schwer wurde, daß ich zu sehr von meinem täglichen Leben befangen war. Dazu kam das Einrichten eines neuen Quartiers und Haushaltung, Gartenarbeit, seit dem 11. März ist wenig gelesen und geschrieben worden. Dein Buch habe ich den Abend vor meiner Abreise nach diesem meinem Gute erhalten, zugleich las ich mit Vergnügen Deinen Brief an Savigny (oben S. 104), der mit bedeutenden literarischen Unternehmungen den Büsching fast noch zu übertreffen strebt. Gottlob, dachte ich, der hats

doch endlich auch vergessen, daß er nur am Ende seines Lebens ein paar Bogen mit der Quintessenz desselben herausgeben wollte, er hat doch endlich auch gelernt, daß ein Kind geboren sein muß, damit ein zweites Platz finde. Was nun dieses Dein erstes Buch betrifft, so ist es in gewissem Sinne sehr trefflich, ich meine in Beziehung auf Docen und seinen Streit und tausend einzelne sehr bedeutende Bemerkungen, Du hast ihm mit unbegreiflicher Langmuth geantwortet. Wenn ich aber den Titel „über deutschen Meistergesang" betrachte und den Umfang Deiner Einsicht und Belesenheit aus dem Inhalte erkenne, so thut es mir leid, daß Du nicht etwas Vollständigeres über die Geschichte des Meistergesanges geliefert hast; es hätte Dir vielleicht kein neues Durchblättern irgend eines Buches gekostet, um alles Bekannte darüber zusammenzustellen. Doch auch ohne dieses allgemeine Interesse hast Du Deinen Stoff sehr angenehm zu beleben gewußt, und der unfruchtbare Streit ist durch die Bemerkungen über allgemeine Gesangform zu einem recht reichen Leben gediehen[1]). Was Du über fremde Völker (S. 141) gesagt, scheint mir zu kurz, nur in einer Note (S. 168) erwähnst Du der gälischer Barden, deren Geschichte Schritt für Schritt mit unserm Meistergesang verglichen werden müßte. Meine Meinung (oben S. 53) hast Du als eine Paradoxie abgefertigt, ich will es Dir glauben, wenn nur ein Geschichtschreiber wirklich erwähnte, daß jene erlauchten Häupter Gedichte gemacht haben, was doch wahrlich nicht zu vergessen war, wenn sie auf so etwas den Werth gelegt hätten, um es so weit darin zu bringen. Während Kaiser vom Vogelstellen Namen bekommen, hat kein einziger Fürst mit seinen Gedichten sich einen Namen, eine Erwähnung verdienen können? Docens Meinung, daß manche zugleich Minne- und Meistersänger waren, ließe sich doch vielleicht noch anders deuten; es bezieht sich nämlich auf Deinen alten Lieblingsunterschied zwischen

[1]) Arnim meint etwa die Partien um S. 37; zu der Anmerkung 27 auf dieser Seite bemerke ich, daß ihre Fassung mit auf der Auskunft beruht, welche Jacob Grimm 1809 sich aus dem Reichardtschen Hause, nach brieflichen Verhandlungen mit Wilhelm (im Briefwechsel aus der Jugendzeit), über Bedeutung und Wert von Moll und Dur eingeholt hatte. Es scheint mir interessant zu sein, Arnims gleichzeitiges Urtheil über Jacob Grimms Meistergesang, wie er es einem ferner stehenden Bekannnten aussprach (Dorow, Reminiscenzen S. 113) im Wortlaut herzusetzen: „Die herrliche Schrift meines lieben Freundes Jacob Grimm über altdeutschen Meistergesang ... müssen Sie sich anschaffen, ungeachtet sie ursprünglich nur eine Streitschrift gegen Docen war, so enthält sie doch ungemein viel Belehrendes über die Geschichte unserer Poesie, was nur durch ein sehr allgemeines, fleißiges Quellenstudium erlangt werden kann, daß man dabei das größte Verlangen fühlt, die gesammte Geschichte unsrer Poesie von ihm bearbeitet zu sehen." Mehr mit der obigen Beurtheilung deckt sich die an Görres (8, 197).

Natur- und Kunstpoesie, den ich Dir nach innigster Ueberzeugung als etwas in Menschen ganz getrenntes gar nicht zugeben kann. Nie ist eine ohne die andre, aber leicht mag in einem Menschen eine von beiden abwechselnd das Uebergewicht gewinnen, und wenn wir in der Minnepoesie den Naturtrieb, im Meistergesang das Kunstbewußtsein überwiegend finden, so wäre es allerdings sehr interessant, diese Stellen oder Einzelnheiten in den älteren Meistern der Geschichte wegen zu sondern und nach dem wenigen, was ich vom Titurel kenne, wäre er gerade dazu recht geschickt, beides deutlich zu machen. Görres hat nach meiner heutigen Einsicht dieses Gleichzeitige in der Entwickelung der Mythen ebenso wenig erkannt, sein Werk enthält nach einer Richtung viel Wahres, aber diese Richtung ist nur die eine und man fühlt sehr bald, daß so wenig den einzelnen Menschen wie ganze Völker in dieser Gesinnung allein die Religion ergriffen hat. Merkwürdig ist mir in dieser Hinsicht eine Stelle Deiner Vorrede (S. 5), wo Du den gebildeten Menschen geradezu schuld giebst, sie wollten etwas an die Stelle der Naturpoesie setzen, was diese nie erreichte. Dies scheint mir der Gipfel des Mißverständnisses, worüber Du selbst bei genauerer Betrachtung erschrecken wirst, denn Du thust den besten Menschen aller Zeiten damit ein himmelschreiendes Unrecht, die ihre Natur und ihren Trieb, so gut sie es vermochten, aussprachen und auch ihr Volk hatten und begeisterten — denn wo zweie im Namen des Geistes versammelt sind, da will er unter ihnen sein — wenn gleich die große Menschenmasse gleichgültig vor ihnen übergegangen ist. Wenn ich je mit Begeisterung für Volkspoesie und mit ihr gefühlt habe, so war es bei Gott nicht darum, weil ich meinte, eine andre Natur und Kunst habe sie hervorgebracht, als jene, die mir in unsern Tagen manche Langeweile gemacht hat; nur darum, weil sie die Sichtung schon bestanden hat, in der auch vieles aus unsrer Zeit bestehen wird, darum suchte ich sie der Welt möglichst sichtbar vor Augen zu stellen. So gering ich Voß achte, auch in ihm wirkt hin und wieder die Urnatur, und er hätte die alten Volkslieder sicher nie heruntergemacht, um seine Gedichte zu heben, wenn diese nicht eben zufällig und seine Eitelkeit dazu in Anspruch genommen worden wären. Es wird mir sehr lieb sein, auch Deine entgegengesetzte Meinung recht grell darüber zu vernehmen, denn ich wünschte hierin Ueberzeugung zu haben, und ich bin gewiß, daß gerade dieser Dein Lieblingsunterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie den gefährlichsten Einfluß auf Deine meisten Ansichten haben und insbesondre auf Deine Sagensammlung eine beschränkende Gesinnung übertragen muß. Ich wollte in Göthes Namen beschwören, daß bei allem Bewußtsein dessen, was er treibt, was gewöhnlich Kunst genannt wird, er sich doch häufig von der

Eingebung seiner Natur überrascht fühlt, die ihm Erfindungen und Einwirkungen auf andre unbewußt schenkt, an die er nie vorausgedacht hatte; so schwöre ich Dir im Namen der Homeriden, der Volksliedersänger, daß keiner, der mehr als einen Vers gesungen, ohne Kunstabsicht war, aber freilich mochte diese oft sehr gering sein gegen das, was er unbewußt erreichte. Nach dieser meiner Ueberzeugung wirst Du es in mir begreiflich finden, daß ich sowohl in der Poesie wie in der Historie und im Leben überhaupt alle Gegensätze, wie sie die Philosophie unsrer Tage zu schaffen beliebt hat, durchaus und allgemein ableugne, also auch kein Gegensatz zwischen Volkspoesie und Meistergesang, aber ein verschiednes Volk für beide, mancherlei zusammenfallende Berührungen beider und Durchdringungen, Haß oder Hochmuth beider gegen einander selten und zufällig. Daß sie die volksmäßigen Lieder noch einmal zu bearbeiten verschmähten, scheint sehr natürlich; der Mensch kommt nur dazu, etwas Eigenes aufzustellen, wenn er sich überzeugt, daß das Vorhandene ihm nicht genügt hat. Daß ich Dir ein Beispiel anführe: bei aller Freude, die ich sonst am Schelmufsky gehabt habe, kann ich jetzt keinen Blick hineinthun, weil ich theils selbst zu oft von ihm geredet habe, theils die unzähligen Erzählungen von Clemens daraus in Gesellschaften habe anhören müssen; ja vor einiger Zeit hatte ich bei dem bloßen Namen Schelmufsky eine hypochondrische Angst, daß ich mir die ganze Geschichte wieder denken müßte, gleichwie einem eine Melodie zuweilen nicht aus dem Kopfe will, die man Nachts zum Ueberdruß auf einem Ball gehört hat, wenn sie gleich recht schön ist. Wenig Raum bleibt noch Dir für Deinen früheren Brief (oben S. 99) zu danken; was Du tadelst, der Spott über mancherlei Mystik in meinem Stücke, die mich vielleicht selbst in verschiednen Zeiten ergreifen konnte, so hat er sich von selbst gemacht, indem ich in andrer Zeit anders darüber dachte, und es scheint mir doch recht gut, da bei jedem, der irgend einen Glauben zeigt, ein Geschrei von Mystik zu hören ist, jetzt deutlich zu machen, wie so etwas noch keinen Mystiker mache und an sich weder gut noch schlecht sei, auch glaubte ich mein Stück eben dadurch von dem Ernste eines ernst religiösen Stückes zur dramatischen Bescheidenheit zurückgeführt zu haben."

Und nun Arnim aus Berlin an Wilhelm Grimm gewendet, mit der Aufschrift „d. 12. April geschlossen": „Es thut mir leid und ist mir lieb, daß Du verhindert wurdest (oben S. 104), mit der Claudine (Piautaz) hieher zu reisen, denn jetzt wärst Du doch wahrscheinlich wieder fort und jetzt habe ich die Erwartung, Dich gelegentlich aus Deinem Bauer mit vielen Glasfenstern hieher fliegen zu sehen. Ich meine, die Federn werden Dir inzwischen mächtig gewachsen sein, und Du wirst recht von

Gelehrsamkeit strotzen. Gestern habe ich eine schön singende Meise mit einem Gruße an Dich zum Fenster hinausfliegen lassen, schreib mir doch, ob sie alles ausgerichtet hat. Meine Heirathsgeschichte hatte ich ihr ausführlich beigebracht, in aller Kürze will ich sie Dir wiederholen.

Es war die Aufgabe zu lösen, wie zwei Verlobte, von denen der eine mit dem Bruder der Braut, die Braut aber mit ihrer Schwester (Frau v. Savigny) zusammenwohnt, so daß Braut und Bräutigam durch eine halbe Stunde Weges von einander geschieden sind, unbemerkt mit einander verheirathet werden können. Mittel dazu — die Kammerjungfer Lisette, vielleicht hast Du sie in Cassel bemerkt, sie ist eine Landsmännin von Dir aus Hanau, aber wegen der militärischen Aushebung ist sie etwas unter dem Maß geblieben; dafür ist an ihr, wie bei kleinen Leuten nach dem Sprüchworte, alles Herz und Kopf. Bettine hatte ihr oft müssen Unterricht in Liebesbriefen geben, und dafür bezeugte sie ihre Dankbarkeit durch ihre Verschwiegenheit. Den 11. März hatten wir dazu bestimmt, nachdem das letzte Aufgebot in lutherischer und katholischer Kirche den 10. vollendet war, uns zu verheirathen. Die Unterschrift von Ehepakten gab mir die Veranlassung, Bettinen allein abzuholen, und ihr die Gelegenheit, sich sorgfältiger als gewöhnlich anzukleiden. Aber ein unseliger Umstand hätte beinahe alles gestört. Der katholische Küster, statt mir den Aufgebotsschein zu schicken, war damit zu Bettinen gelaufen, dort von der Savigny an mich zurückgeschickt worden, und so schwebte ich ihm nach, ohne ihn zu treffen, ungeachtet ich in dem Aerger die meisten Leute, die etwas Küsterhaftes in ihrem Ansehen hatten, auf der Straße anrief, ob sie katholische Küster wären, worauf mir einer mit ‚Gott bewahre mich davor!‘ antwortete. Ganz in Schweiß gebadet, beschloß ich endlich mit Bettinen ohne Aufgebotsschein zum alten Prediger Schmid zu fahren, dessen goldne Amtsfeier Bettine einen Monat vorher mit besingen half[1]). Der würdige Alte machte auch keine Umstände wegen des mangelnden Scheines, auf seiner Bibliothek ruhten wir erst in einem grünseidnen Sopha aus und ließen die ersten ungestümen Bewegungen des Herzens vorübergehen. Seine Frau, die mich seit drei Generationen gekannt hatte, ich meine in meinen Großältern, erzählte von meiner Jugend, und wie ich oft so ernst damals gewesen; sie war die einzige Zeugin unsrer Trauung und ersetzte den mangelnden Myrthenkranz Bettinens, die unsre hiesige Gewohnheit nicht kannte, nach der er ein bedeutendes

---

[1]) Ueber den greisen Pfarrer Schmid und seine Stellung zu den Patrioten: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 420 und Neue Kunde zu Heinrich von Kleist 1902 S. 8. Ueber Arnims Verlobung und Verheirathung: Deutsche Rundschau, Februarheft 1904.

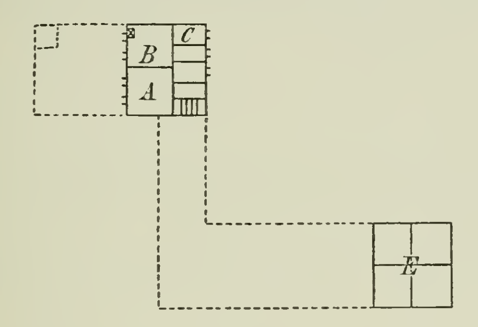
Zeichen ist, mit dem ihren, welchen sie vor funfzig Jahren getragen, es war ein zierlich Krönchen, grüne Seide kraus über Drath gesponnen zur Nachahmung der Myrthe, wie es in jener Zeit Mode. Bettine glich darin mit dem schwarzgescheitelten Haare einer Fürstin älterer Zeit. Der alte Prediger sprach mit sicheren, prunklosen Worten sehr eindringlich, wie Gott alles vollende, was mit Gott angefangen und unternommen sei; wir tauschten die früher einander geschenkten Verlobungsringe aus. Diese beiden Ringe werden Dir hier beschrieben. Bettine schenkte mir einen goldnen Reifen, auf welchem goldne Liljen auf schwarzer Emalge zu schauen; ich schenkte ihr einen Ring in antiker Form mit einem Chrysopras, worin zwei Hände zu sehen, die einander drücken, die Inschriften beider behalten wir für uns. Nach der Trauung führte ich eilig Bettinen nach Hause und aß in einer freudigen Einsamkeit beim Restaurateur. Erst Abends kam ich wie gewöhnlich zu Savigny, wir fuhren mit ihnen zu einer Ausstellung, wo ein langer Zug über eine Brücke zur Kirche zu sehen, den wir für unsern Hochzeitzug annehmen konnten. Abends sprengte ich ein Glas halb aus Versehen, halb in Absicht, indem ich mit Clemens ein alt Studentenlied vom ‚Vivlava, ich fahr damit ins Unterland‘ sang[1]); dies abgesprengte Glas soll recht zierlich geschliffen werden mit der Inschrift: ‚Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott.‘ Zum Glück für unsre Heimlichkeit war Clemens schon seit einiger Zeit gewöhnt, weil ich gern mit Bettinen noch etwas zusammenblieb, voran nach Hause zu gehen; ich mußte ihm meinen Schlüssel geben, er wollte ihn aufs Fenster für mich legen. Als er fort war, gingen Savignys auch zu Bette, ich that als wenn ich Abschied nähme, trabte die Treppen in Begleitung der kleinen Kammerjungfer hinunter, als ob ich schwer beschlagne Hufeisen trüge, unten aber schlug ich die Thüre scheinbar zu, zog dann die Stiefel schnell aus und war in drei Sprüngen in Bettinens Zimmer, das mit großen Rosenstöcken und Jasminen, zwischen welchen die Nachtlampe stand, sowohl durch den grünen Schein der Blätter wie durch die zierlichen Schatten an der Decke und Wand verziert war. Die Natur ist reich und milde, was aber von Gott kommt und zu Gott kehrt, ist das Vertrauen. Früh schlich ich mich unbemerkt fort.

Fünf Tage darauf erzählte Bettine Savigny und der Gundel das ganze Ereigniß. Da sie aber an ihr dergleichen Erdichtungen gewohnt waren, womit sie ihnen unschuldig die Zeit vertrieben, so wurden sie diesmal etwas böse, daß sie ihnen so leichtsinnig von etwas vorschwatze, das ihr heilig sein sollte. Erst am andern Morgen überzeugten sie sich

---

[1]) Aus dem Studentenliede „Ich nehm' mein Gläschen in die Hand.“

von der Wahrheit des ganzen Vorgangs, und nachdem ihnen die üble Laune vergangen, um einige Beobachtungen betrogen zu sein, gaben sie uns sowohl wie Clemens recht, daß wir, die wir beide in mancherlei Art bekannt mit vielerlei Leuten, beide nicht so jugendlich unbesonnen, um alles um uns her zu übersehen, beide abgesagte Feinde aller Gratulationen und Hochzeitspäße, uns auf diesem Wege allen entzogen hatten. Noch zehn Tage ungefähr schliefen wir bei Savignys, unter der Zeit wurde täglich an der Einrichtung unsrer jetzigen Wohnung gearbeitet[1]), die ich Dir am Besten durch einen vorangehenden Grundriß erläutern kann:



A ist das Zimmer meiner Frau, worin sie eben an ihrem Schreibpulte sitzt, B ist mein Zimmer, wo bei x mein neuerrichtetes treffliches Stehpult zu bemerken, neben mir ist ein Waschtisch an derselben Wand, weiterhin ein gewaltiger Schlafsopha, worauf Abends mein Bette gemacht wird, daneben in C ist die Schlafkammer meiner Frau, die ich mit meinen artigsten Bildern, sowie ihr Zimmer verziert habe; dann folgt noch eine Kammer und Küche und unten ist ein Stübchen für die Magd eingerichtet. Dieses ist unser Wohnhaus, hinter welchem Garten und Lusthäuschen zu bemerken, außerdem ist aber noch an der andern Seite des Gebäudes das Quartier E zu beachten, allwo Bettine ihr Musikzimmer eingerichtet hat, da finden sich zwei Zimmer und eine Waschküche. Beide Wohnungen liegen an einem Garten und mein Häuschen eigentlich darin, nach einer Seite von hohen Bäumen beschattet, nach der andern sonnig, wir sind in Berlin und wissen nichts davon, der Weg zu uns ist etwas beschwerlich und das hält die überlästigen Seelen ab. Dessen ungeachtet hat mich das mancherlei Neue, was sich mehr, als man glaubt, erlebt, indem man ein eignes Haus begründet, in meinen Ar-

[1]) Arnims Wohnung lag im Garten des gräflich Voßischen Palais, Wilhelmstraße 78, da wo heute die Voßstraße auf den Wilhelmsplatz hinausmündet.

beiten gestört; gewohnt die Besorgungen des Lebens leicht abzuthun, weil es für mich kein dauerndes Interesse hatte, knüpft jetzt das Interesse für meine Frau an Kleinigkeiten eine Wichtigkeit und spaltet meine Gedanken zu tausenderlei kleinen Besorgungen. Es gehört eine Gewohnheit zu allem, insbesondre wo kein äußerer Zwang unsre Thätigkeit in Anspruch nimmt, auch lernt man wahrlich nicht allein beim Schreiben und Lesen. Für alles Gute, was Du mir von Halle und Jerusalem geschrieben hast, sage ich Dir meinen Dank; es ist schwer, mit der Resignazion, daß ein dramatisches Stück doch nie aufgeführt wird, zu schreiben und nicht wenigstens eine umfassende Lehre darin den geduldigern Lesern vorzulegen. Bleib gesund und besuch bald Deinen Achim Arnim."

Fünftes Capitel.

Natur- und Kunstpoesie.

Das deutsche Volkslied, das dänische Volkslied und der Minne- und Meistergesang waren die Stoffe, mit denen es bisher vornehmlich die Bücher der drei Freunde zu thun gehabt hatten. Arnim war zu dichterischer Bethätigung auch im modernen Sinne vorgeschritten; Wilhelm suchte ebenso die älteren dänischen Lieder modern genießbar zu machen; Jacob allein wollte die alten Stoffe innerhalb ihrer Zeitgrenzen festhalten und in historischer Forschung zu ihnen zurückgehen. Daraus floß auch eine verschiedene Stellung der Freunde zu dem schon berührten Begriffe „Natur- und Kunstpoesie", und nachdem die Differenz zwischen Arnim und Jacob Grimm bereits in der Einsiedlerzeitung, dann aber auch in mündlichen Gesprächen hervorgetreten war, wird sie nun von ihnen beiden in den Briefen des Jahres 1811 gründlich und grundsätzlich erörtert.

Jacob Grimm mußte, gegen Ende Mai, in Familien- und wissenschaftlichen Angelegenheiten eine Reise nach Sachsen antreten, auf der ihm nicht vergönnt war, Goethe, wie er gehofft hatte, zu sehen. Aber noch vor seiner Abreise antwortete er Arnim auf die gegen sein Buch über den Meistergesang gemachten Einwendungen. Am 20. Mai 1811 schrieb er: „Lieber Arnim. Du kannst Dir schon denken, welche Freude mir Deine schöne Beschreibung von der Hochzeit gemacht hat, dadurch ist sie ein wenig getrübt worden, daß ich sehe, wie Du nicht mehr so recht mit dem Clemens stehst. Meinen letzten Brief (oben S. 97) mußt Du darin misverstanden haben, wenn Du meinst, ich habe den Clemens für den Betreiber Deiner Heirath gehalten; im Gegentheil; ich wollte blos sagen, daß Du doch durch ihn die Bettine zuerst gesehen hast und Ihr beide ihn darum lieb behalten möchtet. Denn ob ich mir gleich in der Geschichte aus den von ferne hergezogenen Ursachen nichts mache, so ehre ich desto mehr alles was in rechter Herzweite liegt, und denke zwar nicht oft an den Adam als meinen Urvater, aber recht oft an meinen Vater und Mutter, sowie auch Großeltern. Mit den früheren

muß es anstehen, bis zur nähern Bekanntschaft im Himmel, welche mir nur ein paar Portraits etwas erleichtern werden. Was noch den Clemens betrifft, so hat er dies Jahr noch keine Silbe geschrieben, zuletzt verlangte er mit dem eifrigen Antheil, den er an allen neuen Plänen nimmt, einen über den von mir vorgeschlagenen altdeutschen Sammler ab; ich säumte nicht, und höre nun die ganze Zeit nichts, ob er ihm recht war, oder ob er meint, daß so nichts ausgerichtet werden kann, oder was er sonst für Gründe haben mag (oben S. 97).

Ueber Deine Einwendungen gegen mein Buch will ich Dir mehr erwiedern, als das Buch werth ist, oder Dir angenehm zu lesen:

I. Getadelter Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie.

Diesen habe ich als etwas *historisches* aufgenommen und immer so vorgestellt, nie aber als etwas gleichzeitiges gedacht, da ich ihn auch aus der Historie beweise. Es ist also ungerecht, mir vorzuwerfen, wie Du mir thust, daß ich in beiderlei nicht wieder auch dasselbe erkenne, nämlich Poesie, indem ich ja auch beide: Poesie heiße. Die Poesie ist das was rein aus dem Gemüth ins Wort kommt, entspringt also immerfort aus natürlichem Trieb und angeborenen Vermögen diesen zu fassen, — die Volkspoesie tritt aus dem Gemüth des Ganzen hervor; was ich unter Kunstpoesie meine, aus dem des Einzelnen. Darum nennt die neue Poesie ihre Dichter, die alte weiß keine zu nennen, sie ist durchaus nicht von einem oder zweien oder dreien gemacht worden, sondern eine Summe des Ganzen; wie sich das zusammengefügt und aufgebracht hat, bleibt unerklärlich, wie ich schon gesagt habe, aber ist doch nicht geheimnisvoller, wie das, daß sich die Wasser in einen Fluß zusammenthun, um nun miteinander zu fließen. Mir ist undenkbar, daß es einen Homer oder einen Verfasser der Nibelungen gegeben habe.

Die Geschichte beweist den Unterschied z. B. damit, daß kein gebildetes Volk mit aller Kraft und Anstrengung ein Epos hervorzubringen vermag, und es nie vermocht hat; es blieb bei den Versuchen, die nur in mehr oder weniger Thöricht verschieden sind. Göthe würde hier auch nichts ausrichten, seine Achilleis ist klüglich nicht fortgesetzt, und die gewandte Ausführung eines Fragments kommt in keinen Anschlag, weil es nicht so schwer ist, einzelne Stücke in ein Epos einzufügen, andererseits noch schwerer, nicht zu merken, daß man damit in der That nichts thut, sondern nur einen alten Ton in sich nachhallen läßt, d. h. schon dagewesene epische Gedanken und Reden einer neuen Stellung unterwirft; sobald das nun in die Länge zieht, geht einem der Athem darüber aus.

Weiter kommen wir freilich auf die Frage: ob die alte Poesie besser

und mehr ist, als die neue? oder ob wir besser sind, als die frühen Menschen? Nun gestehe ich Dir, daß mir alles Gespräch zuwidergeht, das sich gleich auf die heiligsten Sachen bringt, wo das dritte Wort Gut und Bös, Gott und der Teufel ist, worüber ich blos mit mir selbst denken mag, wenn ich im Bett liege, oder sonst einmal einsam bin; so finde ich ganz recht, daß Ihr für Euch vorbehaltet, was inwendig Eurer Trauringe steht. Schreiben könnte ich darüber, aber erst, wenn ich vorher eine große Einleitung geschrieben, damit ich hineinkäme, und aus Furcht, sonst misverstanden zu werden. Ich glaube, spüre und traue, daß etwas Göttliches in uns ist, das von Gott ausgegangen ist und uns wieder zu ihm führt. Dieses bleibt und lebt immer im Menschen und wächst wie ein Feuer aus sich selber groß, aber historisch, d. h. in unsern Zeitbegriffen aufgefaßt, offenbart es sich sehr verschieden, im Verhältnis zu dem irdischen, menschlichen.

Die alten Menschen sind größer, reiner und heiliger gewesen, als wir, es hat in ihnen und über sie noch der Schein des göttlichen Ausgangs geleuchtet, etwa wie helle, reine Körper noch eine Weile fortleuchten oder glänzen, wenn man sie unmittelbar aus dem grellen Sonnenstrahl in dichte Dunkelheit versetzt. So ist mir nun die alte, epische Poesie = Sagen-, Mythengeschichte reiner und besser, ich will nicht sagen, lieber und näher, als unsere witzige, d. h. wissende, feine und zusammengesetzte, in der ich den Trieb nach Wissen und Lehren, wiewohl in sich nothwendig und wahrhaft, erkenne. Die alte Poesie ist unschuldig und weiß von nichts; sie will nicht lehren, d. h. aus dem einzelnen auf alle wirken, oder fühlen, d. h. die Betrachtung des weiten Ganzen der Enge des Einzelnen unterstellen. Die Fabel, sowohl die Geschichte, als Thierfabel, ist daher ursprünglich durchaus weder ethisch noch didactisch und das ὁ μυθος δηλοι und alle Reflexion erst später hinzugetreten.

Ferner: die alte Poesie ist ganz wie die alte Sprache einfach und nur in sich selber reich. In der alten Sprache sind lauter einfache Wörter, aber diese in sich selbst einer solchen Flexion und Biegung fähig, daß sie damit wahre Wunder thut. Die neue Sprache hat die Unschuld verloren, und ist äußerlich reicher geworden, aber durch Zusammensetzung und Zufall, und braucht daher manchmal großer Zurüstung, um einen einfachen Satz auszudrücken. Da alles zusammenhängt insofern, als in allen Gleichnissen ein Stück geheimer größerer Wahrheit liegt, als die ist, welche um der auswendigen Unähnlichkeit willen man nicht gern zugegeben bekommt, so laß mich das mit folgender Sage vergleichen, der man die Wahrheit ansieht: Zuerst haben die Menschen durch bloßes Anblicken Kinder erzeugt (Gott wirkt mit bloßen Gedanken), her-

nach aber Küsse dazu gebraucht, endlich Umarmung und leibliche Vermischung.

Ferner: die alte Poesie hat eine innerlich hervorgehende Form von ewiger Giltigkeit; die künstliche übergeht das Geheimnis derselben und braucht sie zuletzt gar nicht mehr. In der Naturpoesie ist Prosa unmöglich, in der Kunstpoesie wird Prosa nothwendig, da schon die Sprache prosaisch wird. Wie wollte man in Göthes Wilhelm Meister oder Wahlverwandtschaften oder in vielen Büchern Jean Pauls aber nicht eben die wahre Poesie finden, die in Göthes Liedern liegt? oder beten in ihren ungeschmückten Kirchen die Protestanten nicht eben so fromm, als die Katholiken, welche an ihrer alten Metrik mehr hängen geblieben sind?

Ich sehe also in der Kunstpoesie — oder wie Du nennen willst, was ich meine, obwohl das Wort gut ist und auch an nichts todtes, mechanisches erinnern soll — eine Zubereitung, in der Naturpoesie ein Sichvonselbstmachen; in jener ein reines Kämmerlein, in dieser ein ganzes Land; wenn ich traurig bin und spazieren gehe, so finde ich Trost in der Macht und Wahrheit der Natur, ich habe nur einen Halm aufzuheben; dies ruht darauf daß ich weiß, daß sie auch im Kleinsten Stand hält; auf ähnliche Art kann der betrübteste Mensch in einem Epos lesen, während ihm ein Drama widersteht und sein Unglück dieselbe Anmaßung hat.

Daß die Grenzen alter und neuer Poesie nicht nach der Schnur gehen, sondern wie Krebsgang, bald vor bald rückwärts (vor Alters brauchte man dieses ehrliche Mittel, um Grenzstreite zu schlichten), neben und ineinander, das habe ich ja ausdrücklich besagt. Aber darum bleibt mein Unterschied doch, und wirft Licht auf die Mittelzeit. Wenn ich also sage, daß die Kunstpoesie die der Natur aus sich selbst herzustellen sucht, ohne sie zu erreichen, so glaube ich recht zu sagen. In diesem Sinn ist Göthes Poesie weniger als eine alte Mythologie, wie Luther weniger als das Christenthum; gewiß hat Luther nach Wahrheit gerungen im Glauben, wie Göthe nach der in der Dichtkunst, und keiner von ihnen umsonst; aber dieses Bewußtsein und Ringen des Einzelnen kann nicht soviel sein, als die unbewußt dastehende Wahrheit; ein armes Volkslied verhält sich zu einem tüchtigen Meistergesang, wie der Herzensglaube des einfältigen Pfarrkinds zur Predigt eines gelehrten Theologen. Auch ich zweifele nicht, daß Göthe mit einem gewissen Instinct dichtet, was er schon lange Zeit mit sich überdacht hat, aber dafür überlegt auch die Volkspoesie so wenig ihre Metra, als der singende Vogel, welchen Ton er singen wolle und wie er Schnabel, Zunge oder Kehle dazu zu richten habe.

Wie Du meinen Unterschied abſprechen kannſt, verſtehe ich nicht, am wenigſten, daß Du beide Richtungen durchaus zugleich finden willſt, dasſelbe hatteſt Du ſchon vor einigen Jahren zu einem kleinen Aufſatz von mir, in den Einſiedlern (Nr. 19 Sp. 152), erinnert. Glaubſt Du nicht, daß etwas ebenſo unwiderbringlich untergehe, als die Jugend, und ebenſo nothwendig ein anderes kommen muß, als das Alter? Ausgegangen ſind die großen reinen Thiere, welche Pflanzen aßen, und die Elephanten vermindern ſich; die großen viel Tage langen Wälder ſind ausgehauen worden, und das ganze Land iſt mehr und mehr in Wege, Canäle und Ackerfurchen getheilt — warum ſollte die epiſche Poeſie allein können geblieben ſein? Der unſeren iſt es gleichviel, ob ſie ſich in einen Wald oder einen einzeln ſtehenden Baum ſetzt, wie die jammerhafte Sigune im Titurel mit der Leiche ihres Geliebten, von wo ſie wehmüthig und hoffend durch das Laub an Himmel blickt.

Du willſt überhaupt nichts von Gegenſätzen wiſſen; ſie liegen doch in der ganzen Natur. Beiſpiele: Weiß und Schwarz, Tag und Nacht ꝛc. Ich widerlege Dich mit dem, der in allen Mythen wiederkehrt, und den ſelbſt neue Philoſophen nicht aus dieſen, ſondern aus ſich ſelbſt genommen haben. Ich meine den Unterſchied zwiſchen der goldnen, ſilbernen und eiſernen Zeit, und was alle Mythen ausſagen, läßt ſich nicht wegraiſonniren, ſondern iſt wahr. Das Gold iſt rein, in ſich herrlich, unzerſtörlich; das Eiſen auch wahr und organiſch, aber großer Politur und Verarbeitung fähig und ſchimmert viel mehr, auch unterliegt es dem Roſt. Alle Arbeit muß von außen an ihm gemacht werden, und es iſt nicht weich wie das Gold, das ſich aus ſich ſelber in Faden ſpinnen läßt. Der Glaube an Gott und die Herrlichkeit der Natur halten ewige Probe, während die Lehren, Dogmen und Wiſſenſchaften der Menſchen untergehen, nachdem ſie ihre Zeit erfüllt haben.

Du kannſt mich nun nicht misverſtehen. Auf den Meiſtergeſang hab ich deswegen hiervon die Anwendung machen müſſen, weil in ihm die Metrik im dunkeln Nachgefühl ihres wahren Fundaments geglüht und ausgeglüht hat, und als ſie die Förmlichkeit zu weit trieb, die Nothwendigkeit der Proſa erregen mußte. Wenn Dir die Fortſetzung des vorigen Bildes eben ſo recht, als mir gerade unwillkürlich iſt: der Meiſterſang könnte wie das Silber erſcheinen, das nicht mehr ſo ſchwer, aber dafür hellerklingend, härter und ſchärfer iſt.

In zwei Puncten thuſt Du mir Unrecht. Einmal, daß Du meinſt, ich ließe die Meiſterſänger nicht neben den Minneſängern beſtehen; welches ich ja thue, erkläre ſie aber für einartig und verſchweige nicht, daß die minneſingenden Meiſterſänger nachher abgekommen ſind. Sodann, daß Du von meiner einſeitigen Anſicht nachtheiligen Einfluß für

die Sagensammlung befürchtest. Gerade muß ihr das nutzen, da alle Sagen mythisch, folglich alt sind, folglich ich um so fester auf neue Ausscheidung aller später angesetzten Flicklappen dringen werde. Eine Trennung, die alle critische Mythographen vorgehabt haben, obschon sie sich dabei manche sonderbare Regeln gemacht. Darüber darf kein Anstand sein, daß Göthes Pandora und Iphigenia, aller Poesie ungeachtet, unmythisch sind und in der Mythologie keinen Gebrauch von sich geben.

II. Du sagst: daß ich dem Docen mit vieler Langmuth gefolgt wäre und geantwortet habe.

Dies nehme ich für kein Lob, sondern für Tadel, wovon ich mich jedoch nicht getroffen fühle. Ich wünschte im Gegentheil, ich wäre viel weitläufiger über manche Puncte gewesen, und ob die meisten Leser das langweilig finden, darauf käme mir nur an, wenn mir auf die Umständlichkeit nichts ankäme, welches wahrhaftig doch der Fall ist.

III. Deine Paradoxie, daß die Fürsten und Herrn keine Minnelieder selbst gedichtet.

Wenn dies vor Deiner eigenen, eigentlich obigen, Meinung, wonach kein Talent und keine Poesie keinem Stand und keiner Zeit abgesagt werden darf, noch besteht, so füge ich weiter dagegen hinzu: Die Fürsten und reichen Herrn turnirten mit, wie andere, sie zogen persönlich mit in den Krieg, warum nicht mit in die Dichtkunst, die so ritterlich war? Talent dazu mußt Du ihnen offenbar zugeben, warum nicht, daß sie es gebraucht? Du sagst: die Geschichte schweigt davon. Welche Geschichte? elende Chroniken, welche ja auch das meiste und rühmlichste von großen Meistersingern mit Stillschweigen vorbeigehen. Oder gehört das nicht auch zur Geschichte, daß die Meister einiger solcher Fürsten, als ihrer Genossen, erwähnen? Du sagst: wenn dann doch nur einer dieser Fürsten vom Singen einen Beinamen erhalten hätte, wie Heinrich der Finkler vom Vogelfangen. Ich antworte: unter den Fürsten ist nie ein großer berühmter Meistersänger gewesen, so daß er die Auszeichnung verdient hätte, und das Singen war zu allgemein, als daß das Dilettiren der Fürsten Aufsehen gemacht hätte, als Ehrennamen hätten sie den Beinamen wohl verbeten, zu einem Ohnamen, den das Volk malgré bongré austheilt, fehlte wieder das Auffallende; Dein Beispiel paßt auch nicht, Kaiser Heinrich empfing ja den Zunamen nicht, weil er den Vogelfang besonders geliebt oder getrieben hätte, sondern, weil die Gesandten, welche ihm die Wahl ankündigen sollten, ihn im Garten bei seinen Kindern trafen, denen er die Vogelfalle stellte. Dieses Antreffen zur Zeit der wichtigen Botschaft bei einem kindlichen Geschäft war das Piquante im Vorfall, und gleichsam ein Augurium. Es ist ganz im Geist der Zunamen, daß sie auf eine einzige

That gemünzt werden, und ich kann aus Wiarda über Namen ꝛc. mit unzähligen Beispielen dienen.

Bevor ich diesen Brief schließe, muß ich nicht vergessen zu sagen, daß ich diese Woche noch, weil mir die Abreise des Königs Ferien macht, eine Reise machen will, und zwar nach Gotha, wo ich nothwendig die Tante (Henriette Zimmer) besuchen muß, von da über Weimar nach Dresden und im Hin- oder Rückweg auch über Leipzig. In Dresden und Leipzig will ich mich nach den altdeutschen Manuscripten einmal genauer erkundigen, sonst ist es sonderbar und wohl in der alten Gewohnheit beruhend, daß ich schon gern wieder zu Haus wäre, ob mir gleich nichts anmuthiges und angenehmes daheim begegnet [1]). In diesem Stück bin ich ganz anders wie der Wilhelm, gegen dessen Ansichten ich heute in meinen Briefen viel polemisire, welches aber nichts thut, da er alles liest und wir uns doch darum kein Bischen weniger liebhaben, und um alles hätte ich Dir nicht schreiben können, was er neulich geschrieben, daß Deine berliner Nachrichten und Erinnerungen ihm frische Luft in den Käfich unserer armen Stube brächten [2]); obgleich es mir im Ganzen zu nehmen noch etwas böser geht. Ich habe Dich recht lieb, allein ich möchte nicht lang in Berlin sein, und möchte nicht in die vielen Gesellschaften, wovon der Wilhelm erzählt; Gott weiß also, wie es mir in dem süßen Gotha und bei dem süßen Daßdorf in Dresden gefallen wird, der meine einzige Bekanntschaft in letzterer Stadt ist. Auf Weimar freue ich mich zugleich und scheue mich. In vier Wochen muß ich wieder hier sein.

Zum Schluß noch eine Einstimmung in den Schluß Deines letzten Briefs, der wie die Recensenten sagen, mir ganz aus der Seele geschrieben ist. Nämlich in Ansehung Schelmufskys. Hier in Cassel wäre noch eine unfehlbarere Portion Eckel daran einzunehmen; durch ein unglückliches Versehen Wilhelms ist das Buch dem Jordis in Händen gerathen, welcher schon seit der ganzen Zeit in den Redensarten schwimmt, und wenn er eine Nachtigall in der Au schlagen hört oder an seinem Tisch den Schinken fordern will, nicht anders sagt als: was singt das Mensche so schöne, und: geb mir doch das Mensche her! Die Lullu soll oft in großer Angst sein, scheint aber immer weniger Gewalt über ihn zu bekommen, so will er jetzt sein hiesiges Haus ganz oder meistens auf-

---

[1]) Diese sechs hier, in dem Druck, gesperrten Worte sind in dem Manuscript mit rother Tinte unterstrichen, was wegen Wilhelms späterer Bezugnahme darauf (unten S. 122) bemerkt werden muß.

[2]) Jacob schreibt „frische Luft"; Wilhelm, der (auf der folgenden Seite) das Wort aufnimmt, hatte aber (oben S. 104) von „Luft", die sonst fehle, gesprochen.

geben und nach Paris, weil wie er sagt: seine Natur ihn durchaus nach Süden zieht. Meine Quelle über diese Abhandlung ist der Wilhelm. Ich bitte Dich, mich Deiner Frau zu empfehlen und mich lieb zu behalten, auch an Clemens Grüße, Jacob Grimm. (Nachschrift:) Tausend Dank nicht zu vergessen für das Prachtexemplar der russischen Chronik. Wenn wir nur noch einmal so viel Zeit hätten. Die Pensionen sollen übrigens leichter ertheilt als bezahlt werden."

Zu Jacobs Worten „Meine Quelle über diese Abhandlung ist der Wilhelm" hat Wilhelm selbst zwischen der Zeile, dann am Rande und zuletzt auf die vierte Seite des Bogens übergehend, noch hinzugeschrieben: „(. . . der Wilhelm), von dem, durch ein unvorhergesehenes Unglück, der Schelmufsky abgefordert wurde, und dessen Versehen oft auf diese Art unglücklich entstehen, scherzhaft gesagt. Wir haben jetzt eine Kanarienhecke, und da ich täglich die Thiere mit hartgesottenen Eiern füttere, so wirst Du mir einen Vergleich dabei erlauben und nicht gesucht finden. Theilt man das Ei und nimmt die eine Hälfte der weißen Schale weg und läßt die goldne Kugel darin, so wird der eine Theil, der haußen ist, bald von der Luft grau, schwarz und widerlich giftig grün gefärbt; der andere, der in der Schale zugedeckt ist, aber bleibt schön gelb und zart. So ist mein Leben allhiero, die helle frische Seite ist unser Zusammenarbeiten, -leben und die Liebe, die frisch erhält, die schwarzgrüne aber ist die andere — ich hab sie beim Jacob mit roth unterstrichen (oben S. 121 Anmerkung); weil ich aber empfinde, daß ich aus diesen beiden Theilen bestehe, und in meiner Natur nicht die Lust ist eingegraben zu liegen ganz, welches halb etwas herrliches ist, so hab ich Dir geschrieben, daß mir Deine Worte und Deine Erinnerungen wie frische blaue Luft sind und sie werden es mir immer sein, denn es gehört auch zu meinen liebsten Gedanken auf der Welt, daß Du mir freundlich bist. Nächstens darf ich Dir auch schreiben."

Nochmals, unmittelbar dahinter, von Jacobs Hand: „Hierbei noch einen Beweis, wie die hiesige Zeitungen Dein Lob verkündigen, ich vermuthe, alles ist aus den Zschokkischen Miscellen und von Saul Ascher. Einen aus deutschen Zeitungen ins Journal de l'empire gerathenen ähnlichen Artikel hab ich verloren." Es gehören diese Artikel zu denen, in welchen von Berlin aus die christlich-deutsche Tischgesellschaft angegriffen wurde: Näheres darüber in Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen S. 609 ff.

Der von Wilhelm Grimm nicht ohne Absicht angekündigte Brief ging am 28. Mai 1811 von Cassel ab; inzwischen mußten nämlich seiner Berechnung nach die Exemplare der Altdänischen Heldenlieder in Berlin angekommen sein:

„Lieber Arnim, ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief mit der Beschreibung Deiner Vermählung und Deines Lebens, und wenn es jetzt erst geschieht, so ist gewiß kein Vergessen schuld, sondern mancherlei andre Dinge; ich weiß weniges, das mich so gefreut und gerührt hätte, darum will ich auch weiter nichts davon schreiben, weil wir das beste und schönste zu begrüßen ja nichts anders haben als einen Freudenschrei, und wer nicht laut schreien darf, der hat die Freude seines Herzens doch gewiß. Dir kommt soviel Glück zu, weil Du jedes Glück empfindest und genießen kannst. Für die Meise, die Du abgesendet, will ich einen jungen Kanarienvogel an Dich abfliegen lassen, der vor einiger Zeit ausgekrochen ist, sobald er groß ist, er hat rechte Zeit und Gelegenheit unser Wesen zu betrachten. Soll ich also von mir sagen, so geht mirs wohl gut, es ist ein so wunderbar schöner Frühling hier, wie ich mich kaum erinnere einen erlebt zu haben, darin befindet sich auch meine Gesundheit gut, nachdem ich einige leichte Frühlingsmanövres habe machen müssen; für das andere, was mich hier nicht erfreut, sondern was mir meinen Aufenthalt oft sehr zuwider macht, steht eine große Menge Arbeit da. Wenn Du aber sagst, daß man nicht allein beim Lesen und Schreiben lerne, so glaub gewiß, daß es keine Wahrheit gibt, von der ich überzeugter bin, aber darum auch keine, die mir schmerzlicher ist. Was soll aber jemand, dessen Herz so geschwind geht, daß seine Füße nicht mehr weit kommen, und kaum noch einen Wald erreichen können, sich einmal im Grünen zu ergehen, der sich mit seinen Armen an keinen Ast hängen darf, um hinauf zu steigen, in den Zweigen zu sitzen und sich die Früchte selber abzupflücken, was soll der anders thun, als sich zum Wort wenden, und den Trost sich vor Augen halten, daß Gott auch das Wort ist, und blos der Menschen Schuld, wenn sie ihn nicht darin erkennen oder er daraus weicht? Ich werd es nie vergessen, daß alles Wissen doch nur dahin führen soll, daß einmal ein unschuldiger Mensch von ganzem Herzen und aus allen Kräften sich seines Lebens erfreue, was Göthe irgendwo sehr schön ausgedrückt hat, und daß alles Wissen ohne innewohnendes Leben an sich nichts werth sei, nur als Mittel. Auch mein ich, daß alle Critik zur Liebe führen soll.

Du wirst indessen mein Buch erhalten haben, da noch eine neue Sammlung hinzugekommen — alle diese Lieder sind mit einem T. bezeichnet, so wirst Du einiges finden, das Du nicht kennst und es nicht ohne einiges Vergnügen wieder durchsehen. Daß ich Dirs zugeeignet, darin mußt Du blos ein Zeichen einer sehr herzlichen Freundschaft und Liebe sehen, und nichts anders. Ich wollte, ich hätte etwas besseres noch gehabt. Sei so gut mir zu sagen, wie Dir gefällt, was von mir

an dem Buch; daß die Vorrede hin und wieder etwas feierlich aussieht, kann man nicht gut vermeiden, man meint, man habe das ganze Werk in der Tasche und solle nach Würden darüber referiren. In dem Anhang, der Dir kein besonderes Interesse haben kann, stehen ein paar Stellen zur Vergleichung, die Du wohl liest: S. 467 aus Schahnameh. 474 ff. aus der Wilkina-Saga. 504 aus Saxo. 505 aus der Heimskringla. 510 ff. aus Saxo. 519 aus dem spanischen romancero. 522 aus der Hervararsaga. 532 aus der Dänischen Chronik von Carl dem Großen. Wenn Du Lust hast, und Du willst eine Recension davon schreiben, so wird mirs lieb sein; da das Lob, das auf mich fallen kann, einer guten Uebersetzung, jetzt wo so vielen es zukommt, nicht sehr eitel machen wird, so will ich Dich auch nicht bitten, recht streng gegen mich zu sein. Ich meine, es könnte schön werden, wenn Du etwas über das Verhältniß dieser Poesie zu der unserer Zeit, nämlich der vortrefflichen derselben, denn zu der schlechten ist es endlich hinlänglich ausgesprochen, sagen wolltest: wenn ichs auch nicht von mir glaube, so gibts doch gewiß eine Partie, welche diese alte Dichtung überschätzt, daher würde eine Stimme, die nicht zu den Gegnern gehört und die Poesie überall anerkennt, gern vernommen werden. Es wird auch auf den Unterschied zwischen Kunst- und Naturpoesie ankommen: wenn Du behauptest, daß bei der Natur- oder Nationaldichtung eben auch Besonnenheit sei, so geb ich Dir das gleich zu, wie es ganz klar im Nibelungenlied und Homer ist, ebenso daß Göthes Fischer und König in Thule so gut ein Volkslied sei, als das beste in dem Wunderhorn, und der Unterschied ist gewiß nicht absolut, sondern nur zeitlich, als solcher aber hat er sich oft gezeigt. Es ist etwa wie der Gegensatz zwischen dem Ganzen und Einzelnen, oder dem Guten und Bösen, der auch nur zeitlich ist, wie der Ahriman, der Teufel der Perser, gegen dessen Bosheiten ich von dem christlichen Teufel nichts aufzubringen weiß, endlich von glühenden Metallströmen ausgebrannt wieder zu Gott zurückkehrt; in derselben Idee ist der erste Gott aller Völker hermaphroditisch abgebildet. Ja in einer seiner ersten Aeußerungen wird Brahm der große Löwe genannt, oder allfressend, weil alles was aus ihm einzeln und getrennt erschienen sogleich wieder von ihm in sich aufgenommen wird. Wenn man nicht diese innere Einigkeit der Gegensätze vergißt, so glaub ich, darf man sie auch gelten lassen; so wie die scharfen Abschnitte und Perioden in der Geschichte nur gelten, wenn man dabei darthut, wie alles genau zusammengehangen und eins aus dem andern gewachsen sei. Uebrigens erscheint mir die Philosophie mit ihren Gegensätzen, in welchen sie die Welt einpacken und versenden will, nicht weniger verkehrt, frech und sündlich als Dir.

Görres, glaub ich, thust Du Unrecht, wenn Du sagst, die Ansicht, alle Mythologien seien aus Indien abzuleiten, habe sein Werk einseitig gemacht; er hat doch jeder Religion ihre eigenthümliche Gestalt und ihr besonderes Leben anerkannt, daß aber alle etwas gemeinschaftliches haben, nämlich ein Herz und einen Gott, das hat er beweisen wollen, ebenso daß äußerliche Zeichen die ursprüngliche Einheit darthun, wie, was ganz conventionell ist, die Ordnung der Planeten ꝛc. Ich betrachte die Uebereinstimmung in den Sagen der Völker auch als aus doppelter Quelle entsprungen, erstlich aus der innerlichen, welches der eine Geist ist, der in allen Menschen lebt, und aus der äußerlichen, indem offenbar die Völker sich gegenseitig Dichtungen mitgetheilt: S. 421 in meinem Buch.

Mit den seltensten nordischen Büchern, mit Abschriften von Manuscripten werd ich von Hammerstein mit einer gewiß eben so seltenen Liberalität beschenkt, daß es mich fast in Verlegenheit setzt. Daß wir die Edda haben und herausgeben wollen, wirst Du vielleicht gelesen haben (Hallische Allg. Litt.-Zeitung 1811. 1, 107; Wilhelms Kleinere Schriften 2, 495); ich bin mit Jacob noch nicht einig über die Art. Da ich ihm in so vielen Dingen, wo es mir mehr werth war, ihm einen Gefallen zu thun, als meinen Willen zu haben, nachgegeben, ist er verwöhnt und meint, es müsse so sein. Er hat neulich Savigny ausführlich darüber geschrieben, welches mir eigentlich nicht lieb gewesen, denn er wird durch alles Streiten nur noch fester in seine Meinung eingedrückt[1]). Alle seine Irrthümer hängen so genau mit seinem Charakter zusammen, daß, jemehr sich dieser zu äußern Gelegenheit hat, jene immer härter werden. Ich weiß, er würde aus Treue zu mir die ganze Edda ohne Nachdenken verbrennen, aber er wird sich nie überzeugen, daß neben seiner Meinung noch eine andere bestehen könne. Er verwirft erstlich jede Uebersetzung, das ist eins, damit wär es gut und ich wollte die Arbeit allein auf meinen Namen nehmen, und in einer Note bemerken, daß das die letzte Uebersetzung sein werde, die ich Lust hätte zu machen, zweitens soll aber hier eine statt finden, drittens soll es eine Carricaturübersetzung sein. Es hilft nun gar nichts, daß ich ihm sage, daß eine Uebersetzung ihrer Natur nach unmöglich das Original sein könne: wenn in meiner Arbeit etwas nicht gerad ebensoviel wiegt und ausdrückt, so ist sie gleich schlecht. Die altnordische Sprache in diesen Liedern ist sehr einfach und hat keine componirte Wörter, das ist eine ganz richtige Bemerkung, nun fordert er, soll auch kein componirtes Wort in der Uebersetzung vorkommen, währenddem in

[1]) Jacobs Brief an Savigny ist unbekannt; jedoch steht mir Savignys Antwort an ihn zur Verfügung, vom 9. April 1811, in der sich Savigny auf Wilhelms Seite stellt.

unserer Sprache, durch ihre reiche Ausbildung, die meisten Wörter zusammengesetzt sind. Wiewohl es mir leid thut ganz allein hier zu sitzen, ist es mir doch lieb, daß er diese Reise (oben S. 115. 121) unternommen, weil er doch mehr unter Menschen und in mancherlei Verhältnisse kommt; er hat einen großen Hang zum sich eingraben, und doch auch wieder eine eigene Lebendigkeit; wenn es so seine Natur ist, so ist nichts dagegen einzuwenden, allein das ist schlimm, daß er diese Neigung für das allein rechte hält, und daß er ihr zu sehr nachhängt. Weil er ohne Sinn für Geselligkeit, fehlt ihm auch gewissermaßen der Sinn für das Gemeinschaftliche, und er erkennt nicht recht, daß in den verschiedenartigsten Bestrebungen erst das Ganze gefördert werde. Darum haut er auch in allen Urtheilen meinem Gefühl nach immer etwas über die Schnur, und es ist ihm nicht recht in den meinigen, daß ich es nicht thue. Dagegen werd ich andere Fehler haben. Leb wohl, lieber Arnim, bitt Bettine meiner freundlich zu gedenken und thu ein gleiches. Von Herzen Dein Wilhelm C. Grimm."

(Nachschrift:) „Ich hätt bald vergessen, Dir die Herrlichkeiten, die wir noch zu haben wünschen aus alten Zeiten und die verloren sind, wie Du gewollt, zu bemerken. Da sind 1) die alten Lieder, aus welchen die jüngere Edda des Snorro blos ein prosaischer Auszug ist, oder die Sämundische Edda complet, wovon wir wahrscheinlich nur den kleinsten Theil haben. 2) Die Gesänge vollständig, von welchen in den Kenningar, dem zweiten Theil der Edda des Snorro, Fragmente mitgetheilt werden. 3) Die Gesänge, wovon Fragmente in der Heimskringla vorkommen. 4) Die gothischen Lieder, aus welchen Jornandes sein Werk de rebus geticis zusammengesetzt. 5) Das deutsche Original von dem lateinischen Gedicht de prima Attilae expeditione. 5) Das Gedicht vollständig von Hiltebrant und Hathubrant, wovon ein Fragment auf der Casselischen Bibliothek. 6) Die Gedichte, welche die Baiern, nach Paulus Diaconus de gestis Longobardor. I. c. 27, von Alboin sangen. 7) Die Gedichte, welche Eginhart aufschrieb, also wahrscheinlich das Nibelungen Lied, wie es im 9. Jahrhundert gestaltet war. 8) Die Gedichte, welche Ludwig, Sohn Carl des Großen, nicht achtete, weil er nur das lateinische und griechische liebte, apud Schilter SS. RR. GG. p. 69—81. 9) Die Gedichte, die der poeta Saxo erwähnt, apud Leibnitz SS. RR. Brunsv. I. p. 161. 9) Die deutschen Gedichte von dem Ermanaricus, der von einem falschen Rath verleitet sein ganzes Geschlecht vernichtete, welche der Erzbischof Fulco von Rheims Carl dem einfältigen anführt, im Jahr 893, cfr. Eccard. Francia orient. II. 738. 10) Die verlorenen Manuscripte von deutschen Gedichten, welche der Originalcatalog des Benedictiner Klosters S. Apri

zu Toul aus dem elften Jahrhundert angibt. 11) Die alte Bearbeitung des Titurel, wovon Docen (1810) ein Fragment edirt hat. Ich kann Dir noch mit mehr dienen, so Du es verlangst." Von Arnims Hand hinzuvermerkt: „Werke des Berosus über chaldäische Mythologie, Annius aus Viterbo im 15. Jahrhundert hat sie wiedererdichtet."

Hierauf Arnim aus Berlin, den 25. Juni 1811: „Lieber Wilhelm! Deine Heldenlieder haben mir eine seltne Freude gemacht, es war ein heller Sonntag und ich ganz allein, als ich sie von Savigny geschickt erhielt[1]). Der zierliche alte Umriß des Titelblatts mit dem lebendigen poetischen Schmetterling, die Zueignung (an Arnim und Brentano), die Stelle aus meinem Buche (der Gräfin Dolores 1, 126), die Du werth geachtet herausgehoben zu werden, füllten meinen ersten Blick so angenehm, daß es mir im Kopf jubelte, ich las die Vorrede und sie war mir ungemein ergreifend, ich bin gewiß, daß sie die unkundigen Leser auf eine gute Art vorbereitet, was sie zu erwarten haben, und auch dem Kundigsten einen neuen Reiz an diesen Liedern schafft. Niebuhr fand noch am selben Tage das Buch bei mir liegen und sagte mir, es sei merkwürdig, wie diese ungleichen Verse einem oft viel mehr gegenwärtig blieben als die strengsten rhythmischen Gedichte; er kennt die Originale zum Theil auswendig, wie er denn überhaupt eine ganze Bibliothek in seinem Kopfe trägt, ein paar Stellen bemerkte er mir, wo er Mißverständniß glaubte; die Untersuchung über Troja (S. 431) war ihm sehr interessant, er läßt Dir aber sagen, daß Xanten nicht Colonia Trojana sondern Trajana geheißen, wo Du das erstere gefunden, das erklärt er für Druckfehler. In aller Schnelle ließ ich mir das Buch in Grün einbinden, war aber erschrocken über einen kritischen Schnitt des Buchbinders, und das ist die erste Verfolgung, die es erfahren; er hatte vom Titel in der Breite etwas abgeschnitten, weil er größer als das Buch, wenigstens größer als die Velinexemplare, es ist ein schlimmes Versehen vom Louis, aber damit zu entschuldigen, daß es gar oft geschieht, weil die Kupferstecher gar zu gern Raum gewinnen möchten. Seit der Zeit habe ich fast nichts als die Lieder gelesen und mit aller Achtung, die

[1]) Savigny an Wilhelm Grimm, 8. Juli 1811: „Vor allem, lieber Grimm, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr gar liebes Buch. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viele Freude es mir schon gemacht hat. Alles ist mir gar recht daran. Die Lieder sind über die Maßen herrlich, die Uebersetzung so wie ich sie lesen mag, und Ihre Vorrede sehr wacker. Diese Empfindung aber ist allgemein bei allen, die ich noch darüber gesprochen. Was mich am meisten freut und gewiß auch Sie sehr freuen müßte, wenn Sie den Mann kennten, ist, daß Niebuhr, der einen großen Theil der Originale auswendig kann, mit der größten Achtung davon redet. Auch meine Frau dankt Ihnen auf das freundlichste für den vielen Genuß, den ihr das Buch giebt."

ich für Deine Anmerkungen hege, ist es mir einer der naupengeheuerlichsten Einfälle vom Jacob im Briefe an Savigny (oben S. 125), daß er sie über die Lieder setzt, von denen sich manche ganz, manche wenigstens in großen Hauptstücken wie deutsche Originale lesen lassen, viele auch aus der älteren Sammlung hatte ich noch gar nicht gelesen oder wieder vergessen, unter den T. gefällt mir Hafbur und Signild, Klein Engel, Stolz Senild, Stolz Elin 2c.; ich will Dir ausführlich recensirend darüber reden, auch was Niebuhr noch anmerkt, vielleicht wird daraus eine Recension, die Du in Deinem mir unvergeßlich lieben Briefe (oben S. 123) wünschest. Aber wohin soll ich sie senden? Die Heidelberger haben mich nicht wieder zum Tanz aufgefordert. Für heute sage ich Dir nur, daß mir Dein Buch eines der liebsten ist; so einzelne Ausdrücke wie ritt sich (S. 32), die ich nicht rechtfertigen kann, wünschte ich fort; aber was schadets, mich störts nicht.

Ueber Deinen Streit mit Jacob in Hinsicht der Edda sollte er mich nur einmal als Richter setzen, ich wollte ihm aus seinen eignen Grundsätzen beweisen, daß die gefüllten Blumen nicht von Gott erschaffen, weil man sie erst durch Versetzen von einfachen erhält; ferner, daß ein gemästeter Puthahn schlechter schmeckt als ein magerer, weil das Fett ein versetzter Nahrungsstoff ist, der bei einer ursprünglichen Bewegung des Thieres ausgeschwitzt und ausgekackt worden 2c. Aber ernstlich gesprochen, von allen den Gründen, die Jacob anführt, weiß ich keinen, der Dich berührt, das trag ihm vor, wenn er von seiner Wanderung zurückgekommen. Daß eine Uebersetzung von einem Gedicht, das ganz aus einer Sprache hervorgegangen, dies nie erreicht, das ist nie bezweifelt worden; dies mag bei der Edda der Fall sein, ich kenn sie nicht und werde sie nie im Original lesen. Darum verlange ich eine Uebersetzung, und ist eine Uebersetzung gut, so muß man eben darin ahnden, wieviel herrlicher das Original gewesen, es darf einem das Fremdartige, wo es ausgezeichnet, nicht entzogen werden, aber das hat seine Grenze, es darf nicht zur Unverständlichkeit übergehen; wo aber die Grenze liege, da giebts keine Regel, als im Kopfe dessen, der seine Sprache kennt und sein Original zu verstehen bemüht gewesen. Wer Voß Vorschriften gegeben hätte, wie er den Homer übersetzen sollte, hätte ihm eben damit das einzig Verdienstliche genommen, was seine Arbeit hat, das Metrische zu einer Vollendung gebracht zu haben, wie es vorher abgeleugnet wurde. Bei Gedichten, wie manche in französischer Sprache, die mit Sprachgewohnheiten zu kämpfen hatten, ist oft eine Uebersetzung in eine freiere Sprache, wie die unsre, ungemein vortheilhaft, wenigstens dem deutschen Ohre, man glaubt, es sei erst Geist und Sinn hineingekommen. So hab ich erst in Göthes Uebersetzung des Mahomet etwas empfunden, im Französischen

hab ichs nie bis zur Hälfte durchlesen können. Der Grund Jacobs, daß die Uebersetzung neben dem Original blos ein Hülfsmittel zum Verständniß, also wie eine Art Paraphrase Wort mit Wort darstellen sollte, machte mich allein bedenklich, wenn es der Fall wäre; wirklich finde ich, daß die Philologen eine andre Art von Uebersetzung nothwendig machen würden, als andre Leute lesen mögen, aber giebt es deren viele? Seid vorsichtig mit der Herausgabe des Originaltextes, es giebt vielleicht nicht zehne, die ihn lesen können und wollen; zudem fragt Euch selbst, in wie fern Ihr die Sprache genug kennt, um kritisch die Richtigkeit Eurer Abschrift zu prüfen; ich fürchte, daß Euch ein paar alte dänische Gelehrte dann zu Collet steigen, die es selbst vielleicht nicht besser gemacht hätten, aber so aus Scham über ihre Nachlässigkeit. Ich meine, Ihr laßts beim Uebersetzen bewenden und macht die so treu, als es die Verständlichkeit zuläßt, und so schön, als das Glück giebt.

Noch muß ich aus eigner Erfahrung ein Bild und Beispiel Jacobs berichtigen, es ist jenes von den Bienen, daß sie lieber aus tausend Blumen als aus einem Haufen Süßigkeit ihren Honig entnehmen. Das ist falsch, bei Zuckersiedereien bleiben tausende von Bienen in den Zuckerabgängen kleben, die an den offnen Fenstern stehen, sie sind durch alle diese Unglücksfälle nicht abzuschrecken. Dies sage ihm zum Beweise, wie aufmerksam ich seine Gründe gelesen habe; sage ihm auch, daß ich ihm in Hinsicht des Vergnügens bei historischen und empirischen Untersuchungen recht gebe, ich habe es in meinen physikalischen Untersuchungen oft empfunden. Alles ist so fest bestimmt, so greiflich, was man durch Scharfsinn und Zufall glücklich zusammenbringt, es läßt sich nicht abstreiten und kann nur sehr kunstreich angetastet und berichtigt werden. Anders ist es in den Dichtungen. Eine übellaunige Stunde oder ein mißmuthiger Freund stellen einem oft eine Erfindung, die mit Lust empfangen und mit Sorgfalt durchgeführt worden, als völlig unwürdig dar, es bedarf dazu keiner Gegengründe; und ich verwundre mich durchaus nicht, daß Göthe soviel Zeit seinen Dichtungen abstahl und sie auf die Farbenlehre verwendete, ungeachtet er das, was er darin sagen wollte und worüber ich aus Mangel an Versuchen durchaus nichts zu sagen weiß, vielleicht auf ein paar Bogen viel deutlicher aussprechen konnte, als hier mit einer unnützen Berührung von vielen Dutzend Büchern, die eigentlich nicht dahingehören, und mit einer Streiterei gegen Neuton, Euler ꝛc., die seiner unwürdig ist und die wissenschaftlichen Leser von dem Buche zurückschreckt, geschehen ist. Ihm machte diese Combinazion, diese Berührung mit älteren Schriftstellern Vergnügen, leider muß ich aber in den widerwärtigsten Zänkereien, die ich bei Pistor über das Buch anhören mußte, erkennen, daß er die

ruhige, feste Untersuchung eben dadurch vielleicht auf Jahre hinaus verzögerte.

Eine lächerliche Streitigkeit, die ich mit einem Juden hatte, möchte ich Dir noch erzählen, aber meine Frau, die Dich herzlich begrüßt, drängt mit dem Zusiegeln, genug in aller Kürze gesprochen: Ein junger Jude, Moritz Itzig, nahm die Gelegenheit eines Mißverständnisses, wodurch ich zu seiner Tante, Mad. Levi, gekommen war, indem ich glaubte, eingeladen zu sein, es aber nicht gewesen bin, mir zu schreiben, daß ich mit unritterlichen Waffen gegen seine Glaubensgenossen fechten thäte, ich möchte mich ihm als Mann zeigen. Ich wies ihn sehr gelinde zurecht, der Kerl wurde grob, ich schrieb ihm, daß ich ihn fordern würde, wenn meine Familie es nicht zu schimpflich hielte, daß ich mich mit einem Juden schlüge, zugleich ließ ich ein Circular herumgehen, worin ihm von den verschiedenartigsten Personen durchaus nur Maulschellen, Stockprügel und Ruthenstreiche zuerkannt wurden, ich begleitete diese Antworten mit einem Ermahnungsbriefe und sandte sie ihm; so endete sich diese Geschichte, die hier viel Redens gemacht hat und vielleicht bald in öffentlichen Blättern prangt.

Ich schließe, indem ich Dich an mein Herz schließe. Achim Arnim."
Ueber die zuletzt berührte Angelegenheit und die Berliner Verhältnisse, aus denen sie hervorging, ist in Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen (S. 632) gehandelt.

Gerade als Arnims Brief in Cassel ankam, war Jacob Grimm von seiner sächsischen Reise heimgekehrt. Da der Inhalt ihn am meisten anging, antwortete er aus Cassel am 9. Juli 1811: „Lieber Arnim! Als ich vor zehn Tagen reisemüd — denn ich mußte von Leipzig zu Fuß bis hierher und habe wie oft in Feldern und Wäldern an Euch gedacht — und sonstmüd nach Haus kam, fand ich den selben Abend Deinen Brief an Wilhelm und habe mich gewiß mehr darüber gefreut, wegen der großen Freude, die Du ihm damit gemacht haben mußt, als betrübt wegen des Tadels, den Du auf meine Meinungen vom Uebersetzen fallen lässest. Hiervon hätte ich Dir gleich geschrieben, wenn ich dazu kommen können, heute aber, wo mir Dein Brief wieder zu Händen kommt, soll es doch noch geschehen. Wenn ich wüßte, daß der Savigny auch wie Du naupengeheuerliche Einfälle in meinem Schreiben fände, so wollte ich, ich hätte nichts davon geschrieben, denn ich schrieb was mein herzlicher Glauben ist, der sehr klar vor mir steht, auch nach allem dem, was Du dagegen bemerkt hast. Ich bin weit entfernt, zu erwarten, daß man mir recht geben müsse, aber in einigen Stücken hättest Du meine Meinung gelten lassen sollen, wenn Du sie auch überhaupt verwirfst. Ich wußte dies ja schon aus vielem, was

wir hier zusammen in derselben Sache gesprochen hatten, und Du selbst hast Dir eben im Wunderhorn Verarbeitungen und Freiheiten mit alten Gedichten erlaubt, die ich auch für unrecht halte, aus demselben Gefühl, das ich gegen alle Uebersetzungen habe. Widerlegt mir nur zwei der allereinfachsten Gründe, so will ich zufrieden sein: 1. die ganze Geschichte der Poesie hat keine Uebersetzung aufzuweisen, die gegolten hätte und also geblieben wäre. Dies ist mir so bedeutend und unangreiflich, wie jeder andere historische Satz, ja wie der höchste: Gott spricht aus der Geschichte, und was sie sagt, ist wahr, und nicht darum, weil es äußerlich aufbewahrt worden ist, sondern aus innerer Unmöglichkeit des Gegentheils; welches Du mir nur nicht so auslegen darfst, als leugnete ich, daß sich in der Geschichte nicht ewig auch wiederum Neues ereigne. 2. Ihr mögt sprechen von guten und rechten Uebersetzungen wie Ihr wollt, so kommen die Regeln: möglichst nach dem Original und möglichst fern von allem was unsere Sprache nicht verträgt oder ähnliche vor; also das Drittel oder Viertel, was dahinter liegt, Ihr verfehlt oder verfehlen müßt, ist etwas bestimmt schlechtes in der Arbeit, nun aber begreife ich nicht, wie etwas gut sein kann, wovon man fühlt, daß es nicht gut ist. Dieser Grund mag mir mehr individuell sein, und ich achte Euch deshalb nicht weniger, wenn er nicht auf Euch wirkt; nur achte ich mich in dieser Hinsicht für ebensogut, als Euch, weil ich bestimmt weiß, daß ich um seinetwillen nie eine Uebersetzung mit Lust, die doch zu allem guten gehört, werde machen können. Willst Du einen gewissen Unterschied setzen zwischen Dichtungen und anderen Arbeiten, so ist mir der bis auf einen Grad hin gar nicht einleuchtend, insofern Du nämlich für die Poesie keine wahre und rechte Critik zugeben willst. Auf diesem Weg kommst Du gleich dahin, daß Du durchaus kein Werk und wäre es das schlechteste, schlecht nennen darfst, denn wer will und kann sagen, daß nicht auch aus einem geringen Kiesel ein göttlicher Funke springt und eine arme schwache Seele erleuchtet und freut, welches an sich eben so gut ist, als ob ein Feuerstein an ein starkes Gemüth anschlage. Was ich empfinde ist das, daß man nichts als das reine und fleckenlose wollen soll und das weitere Gott anheimstellt. Oder glaubst Du, daß alles Dichten gut ist, so kommt mir das vor, als wenn einer für recht hielte mit Abraham und Sara, da sie mit einander keine Kinder zeugen konnten, daß er mit der Magd zeuge; allein weder Gott noch die Geschichte haben die Ismaeliten so werth gehalten, als den eigentlichen reinen Stamm. Doch Gleichnisse sind immer angreiflich auf irgend einer Seite, das habe ich deutlich gesehen, als Du mir zwei der meinigen, obgleich höchst ungerecht, bestreitest und mir noch ein verdrießliches vom Puterhahn oben ein gibst;

was jene noch betrifft, so habe ich wahrlich nie gefüllte Blumen verlangt, sondern halte gerade wahre Poesie für einfache Blume und, wenn Du willst, jede Uebersetzung für eine gefüllte, weil sie die schöne einfache Form in eine verdrehte zwängt und um sich recht auszusprechen, sich überfüllen muß, daher auch gefüllte Blumen keine rechte Frucht tragen können. Dies Gleichnis, scheint mir, sprach also ganz für mich, und nicht minder Deine Einwendung gegen ein anderes von Bienen. Dem Himmel sei Dank, so hat es Bienen gegeben, ehe man an Zuckersiedereien dachte, und diese sind nicht jenerwillen erdacht worden; ja der Honig in hohlen Waldbäumen soll tausendmal köstlicher sein, als der in den Stöcken, unter der Menschen Augen gemachte, und diesen will ich wiederum lieber essen, als den der zweimal durchgegangen ist, einmal durch die Zuckersiederei und hernach durch den Bienenleib.

Ueber Wilhelms Kämpe Viser ist nun so viel gesprochen worden und er hat darüber genug erfreuendes Lob erhalten, daß er mir meinen Tadel nachsehen muß, wozu ich sonst nicht den Muth hätte, aus Sorge ihm weh zu thun, und daß er mir erlauben muß, die Commentare und Vorrede, worin einiges überaus glücklich ausgedrückt und das Meiste auch vollkommen meine Meinung ist — lieber zu haben, als die Lieder, die nicht sein sind und bei deren Bearbeitung ich, um auch dies offenherzig zu sagen, keine eigentliche Arbeit sehe. Vielmehr fühle ich gerade, daß eine so genommene Uebersetzung gar nicht schwer sein kann und von selbst so werden muß, man braucht blos die Worte in Deutsch umzuschreiben und die Reime entweder unvollkommen zu lassen oder Flickreime zu suchen, welches beides er auf eine wenigstens inconsequente Weise hat abwechseln lassen. Dies aber magst Du glauben oder nicht, ich will Dir ebenfalls alle Lieder nicht schlechter übersetzen, weil ich jetzt auch dänisch kann und dem Wilhelm eigentlich nichts schwer wurde, als daß er eben erst die Sprache unter dem Uebersetzen lernte. Die bösen Flickreime und die halben Reime verletzen ferner mein Gefühl bestimmt, weil ich weiß, wie wenig die Volkspoesie irgend flickt, und weil ich den Reim für etwas herrliches und nothwendiges halte, folglich auch auf seinem reinen Klang bestehe. Daß Du, und viel andere Leser in beiden Fällen durch manches andere, z. B. den reizenden Inhalt, bestochen werdet, finde ich natürlich, dies geht so weit, daß Du einige vom Clemens gemachte Lieder im Wunderhorn anfangs für ächt gehalten hast, die Dir gefallen, z. B. das vom Staar und Badwännlein (2, 277; vgl. Arnim und Brentano S. 240), die mir sehr wenig gefallen; ich würde dem Wilhelm herzlich Unrecht thun, seine Uebersetzung mit Fouqués, nicht ohne Liebe und Geist, aber in gänzlicher Verkennung des Rechten und in sofern in gänzlicher Einbildung gedichteten Dramen

zusammenzustellen; so wie aber Jean Paul diese gewiß geradezu mislungenen Sachen (den Sigurd in den Heidelberger Jahrbüchern 1809. 2, 52) übermäßig und beinahe abscheulich, und Du sie ebenfalls viel zu sehr gelobt habt, so spreche ich Dir auch ein wenig die Stimme ab, zu sagen, viele dieser Lieder ließen sich wie die Originale lesen. Fehler im einzelnen Sinn würde ein fleißiger, misgünstiger Recensent allenfalls nachweisen können, das eigentlich unübersetzliche ist aber nur zufällig getroffen und sonst verfehlt. Eine Sprache, die der dänischen noch näher läge, wie unsere, die schwedische ohne weiteres und die altschottische ebenfalls, würde schon besser übersetzen, auch urtheilt Wilhelm (S. IX) nicht gerecht von Jamiesons Uebertragungen, deren ich eben einige gelesen habe; es fehlt diesem nur noch ein bischen bessere Erkenntnis von dem einfachen Wesen der Volkspoesie, so würde er den Wilhelm immer und leicht übertroffen haben.

Nicht wenig bestärkst Du mich noch in meiner Sache durch den sonderbaren Rath, die Edda nur in der Uebersetzung und ohne den Text herauszugeben, damit wäre mir alle Freude daran abgeschnitten, welche sich darauf doch gründen muß, daß ein herrliches Werk wieder in die Welt gegeben wird; es ist mir unmöglich zu rechnen, ob es zehn oder noch weniger lesen werden, geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch in der Folge einmal, wo man weniger die Mühe spart, wenn man etwas lernen und lieben lernen will. Hat wohl Göthe bei seinem Faust gedacht, ob er von vielen würde verstanden werden? Denn wenn er ihn gelinder von sich gegeben hätte, so wäre er auch breiter verständlich. Ich glaube fest, man soll geben, was man das beste hat, und sollte alles einsam verdorren müssen, was dazu kein Mensch wissen und sagen kann. Die Uebersetzung der Edda muß nothwendig noch hundertmal schlechter und untreuer werden, als jede andere, eine wörtliche Paraphrase wäre mir lieb — etwa mit einer prosaischen schlichten Version begleitet —, weil sie den sichersten, offenbarsten und kürzesten Beweis von unsern Studien gäbe; als Studien betrachtet sind treue, und am meisten einseitig treue Uebersetzungen höchst achtbar und förderlich, weil sie Inhalt oder Form genauer beleuchten, als dies ein Commentar zu thun vermag; sobald sie ihren Dienst geleistet haben und die Sache anerkannt steht, verlieren sie wieder ihren Werth, welches allen Voßischen Dollmetschungen widerfahren wird und schon widerfährt, seitdem man anfängt, die von ihm entstellte und gedrückte Einfachheit des Inhalts hervorzuheben. Seine metrischen Bemühungen werden durch den ersten würdigen Nachfolger (Gottfried) Hermanns verschlungen werden.

Dies alles schreibe ich flüchtig nieder und weiß nicht, was Du davon zu meinem Besten wirst verwenden können, auf allen Fall bleib

mir gut und warte geduldig ab, daß ich Dir einmal etwas zu Gefallen schreibe; ich überlege, wie viel weniger ich Dir gethan habe, als der Wilhelm, und zurückgeblieben bin 1. als er in Berlin war. 2. hat ihm Dolores mehr gefallen als mir. 3. hat er sie aus seiner Ueberzeugung so recensirt. 4. hat er Dir sein Buch dedicirt. 5. hat es Dir gefallen. 6. verwirfst Du meine Meinung darüber. 7. hast Du an meinem armseligen Buch viel zu tadeln, und weißt doch nicht, daß ich es Dir und dem Clemens erst auch dediciren wollen, als aber des Wilhelms Geburtstag kam, wußte ich diesen mit nichts zu überraschen, als daß ich ihn bei der Meinung der erst abgeschickten Dedication ließ und sie heimlich aufbestellte, auch kam des Ferdinands Unglück dazu, den ich ein wenig zu erfreuen dachte; so mußtet Ihr diesmal beide nachstehen. Sonach hoffe ich aus den bösen Sieben herauszusein und habe aus unbewußtem Instinct vielleicht eben deshalb so weitläuftig über Uebersetzungen und was dazu gehört oder nicht darauf paßt geschrieben, damit sich noch alles unter Numero 6. bringen läßt. Ich grüße Dich herzlich und bin Dein treuer Jacob. (Nachschriften:) An Deine Frau, Savigny und Clemens auch viele Grüße, von letzterm schreibst Du kein Wort, sag ihm doch, daß die Auguste jetzt hier in Cassel wohnt und auf eigene Hand lebt, Jacob. Der Wilhelm will diesmal nichts zuschreiben und grüßt tausendmal."

Hierauf sogleich Arnim, Berlin 14. Juli 1811: „Lieber Jacob! Eben erhielt ich Deinen Brief vom 9. Juli und ich stelle mich an mein Pult, Dir auf beide Briefe sogleich zu antworten, zwar in möglicher Kürze, da mich allerlei Arbeit drängt, doch ohne wissentlich etwas zu übergehen.

1. Natur- und Kunstpoesie. Nie habe ich den Einfluß der Geschichte auf die Poesie geleugnet, aber eben weil es keinen Moment ohne Geschichte giebt als den absolut ersten der Schöpfung, so ist keine absolute Naturpoesie vorhanden, es ist immer nur ein Unterschied von mehr oder weniger in der Entwickelung beider; wenn auch die Menschen zur Zeit des Homer noch keine Zuckersiedereien hatten, so kochten sie doch schon ihr Fleisch 2c. Je weniger ein Volk erlebt hat, desto gleichförmiger ist es in Gesichtszügen und Gedanken; jeder Dichter, der als solcher anerkannt wird, ist dann ein Volksdichter und viele zusammen werden in dem gemeinschaftlichen Sinne des Volkes und in seiner Geschichte unter gewissen Umständen etwas Gemeinschaftliches leisten können, was allerdings über das einzelne Bemühen späterer Zeit hinausragt, wo in der verschiedenen Individualisirung durch die Geschichte selten an ein gemeinsames Zusammendichten gedacht werden kann, es sei denn durch Zwang, woraus auch wieder nichts werden kann. Daher

das Mißlingen größerer epischer Gedichte, wenn gleich in diesen ebenso wenig bloße Naturpoesie wie in den späteren bloße Kunstpoesie ist; ich glaube das Wort dormitat et bonus Homerus Dir schon angeführt zu haben, leere Künstlichkeiten, Flickreime ꝛc. werden Dir genug in den Nibelungen begegnet sein. Mitten in dieser ganz einzelnen Ausbildung der reicheren vom Volk zur Familie, von der Familie zu den Einzelnen durchgreifenden Geschichte, die der Begeisterung des Einzelnen ein immer engeres Feld der Einwirkung beschreibt, rückt dann doch das Ganze eines Volkes wieder durch gewisse Zustände fort, die alle ergreifen; auf der andern Seite kehrt das Jahr und die Liebe allezeit in gleicher Gestalt wieder, und wer alles dreies vor allen gefühlt und ausgesprochen hat, wird wieder wie in der ältesten Zeit von allen begriffen, und da es außer den Kritikern niemand giebt, der sich aus dem Verfassernamen eines Gedichts viel macht, so vergessen sich von solchen Liedern sehr oft wieder die Verfasser für die meisten, während wenige sie wissen. So ging es mir in dem ersten Bande des Wunderhorns, daß ich nicht wußte, von wem (1, 315) das Lied sei: ‚Auf, auf ihr Brüder und seid stark‘, bis es mir der Buchhändler sagte, ich hatte es in allen Dörfern auf ein hundert Meilen herum gehört. Die französischen Trompeter, die das Schillersche Reiterlied sehr häufig blasen, wissen wahrhaftig von Zumsteeg und Schiller nichts und glauben, der liebe Gott habe es ihnen zum Trost in Spanien verliehen, wenn sie nichts zu fressen haben, wie es denn auch wahr sein mag, daß niemand das gehört, was ihn begeistert. Ich würde es als einen Segen des Herren achten, wenn ich gewürdigt würde, ein Lied durch meinen Kopf in die Welt zu führen, das ein Volk ergriffe, aber das bleibt auch ihm anheimgestellt, ich bin mit meiner Lebensthätigkeit zufrieden, wenn auch nur wenige Menschen in meinen Arbeiten etwas gefunden, was auch sie geahndet, gesucht haben, ohne es aussprechen zu können, und das ist mir von so vielen, besonders von Frauen über die Dolores geäußert worden, von Frauen, die durchaus mehr gegen mich als für mich eingenommen waren, daß ich ungestört in meinem Schreiben fortfahre, wie es die Stunde giebt. Du wirst es nothwendig finden, daß ich in einer Untersuchung, die auch meine Beschäftigungen trifft, individuell werden muß, so bin ich überzeugt, daß Du in dem Hauptkennzeichen von Naturdichtung, daß sie kein Metrum gesucht hat, zu weit gehst. So habe ich, bis auf ein paar Sonette und Elegien, fast nie aufs Metrum gedacht, dennoch sind diese Lieder meist, wie mir die Erfahrung (zeigt), so in meiner eignen Natur bestimmt und empfunden, daß sie von wenigen mitempfunden werden; auf der andern Seite bin ich überzeugt, daß eine Lieblingsmelodie, in die allerlei beliebte Geschichten eingepaßt sind, also ein Suchen nach einem

bestimmten Metrum, die meisten Heldenlieder der Dänen hervorgebracht hat, wobei uns scheinbare metrische Abweichungen nicht stören müssen, wir wissen nicht, wie sie gelesen haben, auch haben ja die lyrischen Maße der Griechen und Römer ähnliche, nicht gleiche, Freiheiten. Was also, und hier komme ich zu dem besondern Lobe der Uebersetzung Deines Bruders, nur durch Lesen sich ausweisen konnte, ob er in deutscher Sprache es so fasse, daß sich die gewohnte jambische oder dactylische Metrik gegen seine freiere rhythmische Bewegung in uns nicht auflehnt, das hat er nach meiner Erfahrung geleistet, manchen Frauen, die nichts als Matthisson gelesen, klang es recht schön. Du wirst merken, ich halte etwas auf das Urtheil der Frauen: nicht darum, weil ich glaubte, sie hätten allein noch in unsrer Zeit Gefühl und wüßten immer das Beste zu unterscheiden, aber ihnen fehlt doch das eingelernte Schlechte, und wenn man ihnen die Kleinigkeiten deutlich macht, die sie nicht verstehen, äußern sie sich doch ohne Rücksicht über etwas. Das Verdienst der Uebersetzung Deines Bruders ist, den rechten Ton angegeben zu haben, es muß ihn freuen, wenn nach Jahren die Liebhaberei zu dem vergriffenen Buche so gesteigert ist dadurch, daß ein noch glücklicher Begabter sie durch eine bessere Uebersetzung verdrängt.

2. Von Uebersetzungen. Ob sich Uebersetzungen gehalten haben, scheint mir für den Uebersetzer so gleichgültig, daß ich den Schillerschen Vers darauf anwenden möchte: Denn wer den Besten seiner Zeit genügt, der hat gelebt für alle Zeiten. Als historische Untersuchung ist sie interessant. Du scheinst sehr viele Volksbücher aller Nazionen zu vergessen, die sich in Uebersetzungen viele Jahrhunderte bis auf unsre Zeit unvergeßlich gemacht haben, eine Menge Fabeln, Märchen, die Bibel, der Horaz, der sein Bestes den Griechen verdankt, Legenden, die Klage, wahrscheinlich aus dem Lateinischen, das Buch des Thomas a Kempis in allen Sprachen, der Robinson, Wilkinasaga, Werther in Frankreich ꝛc. Im entfernteren Sinne danken wir den Uebersetzungen, sowohl den gedruckten als auch denen in den Schulen für den Lehrer verfaßten, alles was an älterer Bildung zu uns übergegangen. Den Uebersetzungen italiänischer Novellen danken wir Shakespeares mannigfaltige Richtung, den Uebersetzungen des Shakespeare manches in Schiller und Göthe ꝛc. Hier wirst Du einwerfen, die beiden hätten wohl Shakespeare im Original lesen können, aber darauf kommts nicht an, sondern daß ein lesendes Volk diese höhern Ansprüche an einen Dichter macht, das regt erst seine Thätigkeit zu etwas Umfassenderen an und dies ist der Punkt, wo ich Kritik achte und anerkenne, wenn sie beweist, daß dasselbe, etwas Besseres schon vorhanden gewesen. In Hinsicht der Spracherlernung bin ich sogar der Meinung, daß künftig eine Zeit

voll Thätigkeit ausbricht, daß sich die meisten Völker blos mit Uebersetzungen begnügen werden, und für diese Zeit wird jetzt in Deutschland vorgearbeitet, das Sprachenlernen wird allmälig verschwinden. Das ist Conjectur, ich kann mich irren, wahrscheinlicher ist mir aber, daß das Isländische, Altdänische, Altschwedische ꝛc. immer nur eine kleine Zahl von Gelehrten unter uns beschäftigen wird, denen mit Abschriften hinlänglich gedient werden kann. Die Hauptschwierigkeit bei einer Herausgabe der Edda bleibt mir aber, daß ich Euch nicht so viel Sprachkenntniß zutrauen kann, bei allem Respekt, den ich für Euer Talent und Fleiß habe, um mit den dänischen Gelehrten eine Concurrenz auszuhalten. Eure Ausgabe würde verachtet und nicht gekauft werden und die Uebersetzung mit in die Makulatur ziehen, statt sie in die Welt zu fördern. Hast Du schon einen Verleger dazu? Willst Du aber Dein eignes Geld daran wenden, etwas Gutes zu verbreiten, so kann ich nicht dagegen sprechen, und es kann Dir die Kritik der Altdänen ebenso gleichgültig sein, als daß nur wenige daran theilnehmen. Ich schwöre Dir, daß weder Dedikationen (oben S. 133) noch Umgang ꝛc. an meinem Widerstreit gegen Deine Meinungen schuld sind; eben indem Du schon in der Art, wie ich manche Uebersetzung ins Wunderhorn gemacht habe, etwas zu tadeln findest, so siehst Du, daß meine Ueberzeugung vom Werth der Uebersetzungen uralt ist. Gelegentlich muß ich hier bemerken, daß es wieder eine von Clemens vielen Unwahrheiten ist, wenn er Euch eingebildet hat, ich hätte den Staar und das Badewännlein (oben S. 132) für ganz alt gehalten; es gefiel mir recht wohl, die Geschichte schien mir alt, weil sie auch in andern Liedern aus Schwaben vorkommt; daß er viel daran gebessert, schrieb ich ihm gleich, daß er das Ganze nach einer alten Geschichte selbst gemacht, konnte ich ihm doch wirklich ohne Beleidigung nicht auf den Kopf zusagen, da wir nach meiner damaligen Ueberzeugung offen und treu gegen einander in der Arbeit waren, da wir beide gleich viel nach unsrer besten Ueberzeugung an den Liedern zum Verständniß in unsrer Zeit änderten, nur daß er gern Frankfurter und ich Preußischen Dialekt brauchte, worüber wir zuweilen uns stritten, ohne einander oder irgend jemand damit anführen zu wollen. Bei dem ersten Bande, dessen Bearbeitung ich beinahe allein gemacht habe, fand sich dieser Streit selbst nicht einmal, und ich war voraus überzeugt, was die Erfahrung bestätigt hat, daß die beiden letzten Bände ungeachtet der Menge trefflicher Beiträge, im Allgemeinen den Eindruck, das Anregen, die Freude nicht erwecken könnten, was der erste hervorbrachte; es fehlte ihnen die Einheit in der Gesinnung, Auswahl und Sprache des ersten, ich hatte gegen meine Ueberzeugung Alterthümlichkeiten und bloße literarische Merkwürdigkeiten einschleichen lassen, weil Clemens als

Mitherausgeber eben das Recht wie ich in der Auswahl hatte. Daß er zu einzelnen Leuten, wie mir nachher kund geworden, herumlaufen würde, mit einzelnen mir vielleicht mißlungenen Bearbeitungen, konnte ich nie ahnden; daß mir manches mißlingen konnte, habe ich nie gezweifelt; wo ihm etwas mißlungen war, habe ich es frei geäußert. So wurde seine Bearbeitung des schönen alten Liedes von der Geburt Christi unter die Kinderlieder (S. 13) gesetzt, weil ich es nicht ertragen konnte gegen das alte, sehr deutsche, verständliche Lied. Daß ich ihn auf eine Menge eingeschickte Sachen als neu und blos gemacht aufmerksam machte, die er für altgesungen hielt, das könnte ich mit vielen Beispielen belegen, wenn er mir nicht unsre ganze Sammlung Originallieder entzogen hätte, z. B. den Icarus (2, 161). Das Alles bleibt unter uns dreien, ich bin überzeugt, daß so Züge eigentlich nicht zu Clemens gehören, sondern zu seiner Umgebung, von der er das Meiste annimmt." So sei er zur Zeit des ersten Theiles mit einer braven Frau verheirathet gewesen, dann mit der Auguste; in Berlin habe er die letzte Zeit über manche fatale Aeußerung von sich hören lassen. In ein paar Tagen reise er jedoch mit Schinkel nach Böhmen, wo hoffentlich alles vergessen werde. Seit einem Monat sei es sein (Arnims) Treiben gewesen, daß Clemens zu Grimms reisen möchte; wäre nicht Auguste in Cassel gegenwärtig, so hätte er es gethan. Arnim bemerkt am Schlusse dann noch, „daß die Aeußerungen gegen H—rerei in der Philisterabhandlung aus einem Aufsatze von mir entlehnt sind, dem die hiesige Censur den Abdruck untersagte, weil er Staatseinrichtungen angegriffen. Grüße Wilhelm. Dein Achim Arnim.

(Am untersten Rande der ersten Briefseite:) Nota. In Hinsicht meines Paradoxons über die fürstlichen Dichter des maneßischen Codex möchte ich noch fragen: Wann regierte König Tiro von Schottland? (Auf der Rückseite des Adreßblattes:) In Hinsicht des Einflusses des von Dir beliebten zeitlichen Unterschiedes zwischen Natur- und Kunstpoesie möchte ich Dir nur einen Fall erzählen. Einige Tage nach der Jenaer Schlacht kam ich durch ein Braunschweigsches Dorf, und dort erzählte mir ein Bauer, daß dem Herzoge einen Tag vor der Schlacht ein Reiter begegnet sei, ganz mit Gold bedeckt und prächtigen Steinen. Der Herzog habe ihn angerufen, weil er so fremd ihm vorgekommen, der Prächtige habe seinen Hut abgenommen, ihn mit einem Todtenkopfe angelacht und sei davon geritten, ich machte darauf ein Lied, das wäre Dir Kunstpoesie."

Darauf erwiderte nun wieder Jacob Grimm unverzüglich noch im Juli 1811: „Lieber Arnim, ich danke Dir sehr für Deinen Brief vom 14., auf den sich, was seinen ersten Theil betrifft, sehr viel ant-

worten ließe, ich begnüge mich mit einem und dem andern. Deine Ansicht von alter Volkspoesie halte ich hauptsächlich deshalb für unrichtig, weil Du mir sie eben zu äußerlich zusammensetzen willst. Glaubst Du mit mir, daß die Religion von einer göttlichen Offenbarung ausgegangen ist, daß die Sprache einen eben so wundervollen Ursprung hat und nicht durch Menschenerfindung zuwege gebracht worden ist, so mußt Du schon darum glauben und fühlen, daß die alte Poesie und ihre Formen, die Quelle des Reims und der Alliteration ebenso in einem Ganzen ausgegangen ist, und gar keine Werkstätten oder Ueberlegungen einzelner Dichter in Betracht kommen können. Der einzelne, erste Erfinder, den Du anzunehmen scheinst, wäre ein übermenschlicher Mensch gewesen, daß er so tief in das Geheimnisvolle gegriffen und das gefunden hätte, was sich Jahrtausende als recht und allein gut bewährt hat, während alle späteren Erfindungen einzelner nur gar kurze Zeit hingehalten haben. Wie aus der einen Sprache alle andere kräftig geflossen sind, so ist auch der Kern der Mythe unter alle Stämme verbreitet worden, und jeder hat den Funken der Poesie mit sich genommen. Wie wäre sonst auch die Aehnlichkeit ganz entfernter Mythen und die Existenz desselben Lieds in allen Dialecten zu begreifen? Die Sprache hätte tausendmal von neuem erfunden, das Lied hundertmal wieder gedichtet werden müssen! An unsere Uebersetzungen ist dabei nicht zu denken. Sollte Dir aber die Anwendung des Gesagten auf die altdeutsche Poesie bedenklich scheinen, so bitte ich blos das eine zu erwägen, wie große lange Zeit schon die Deutschen in Europa und Deutschland gewesen sein müssen, als wir sie durch die Römer kennen lernen, und wie noch viel später die Periode gekommen ist, wo sich die deutsche Kunstpoesie zuerst gezeigt hat. Du hast auch in Görres Buch die historische und nothwendige Folge der Mythen nicht anerkennen wollen.

Wenn Du in den Nibelungen leere Künstlichkeit und Flickreime muthmaßest, so fordere ich Dich auf, mir das durch Beispiele zu beweisen, nur nicht aus Hagens Modernisirung, worin dergleichen natürlich vorkommt. Aus einem ähnlichen Grund stehen auch im gedruckten Heldenbuch Flickreime, hätten wir aber die Nibelungen aus dem zehnten oder elften Jahrhundert, so würde doch noch manches vortrefflicher sein, als in unserm Text, den wir höchstens ins zwölfte setzen dürfen.

Durchaus richtig ist Dein Gefühl, daß unsere moderne Metrik blos auf Sitte und Gewohnheit beruht und nur dadurch geheiligt wird; damit bist Du für Deine Sonette vollkommen gerechtfertigt, Voß aber mit seinen horazischen Maßen und Fouqué mit seinen nordischen Reimen sind Sünder und Lügner.

Ich bin auch darin Deiner Meinung, daß das Verdienstliche von Wilhelms übersetzten dänischen Liedern gewiß in die Erweckung einer rechten Erkenntnis der alten Poesie gesetzt werden darf; etwas dergleichen ist durch Herders Stimmen der Völker, worin die einzelnen Uebersetzungen überhaupt fast immer weit unter den Originalen stehen, und noch stärker durchs Wunderhorn geschehen; allein es wäre doch ein großes Unglück für die Geschichte der Poesie und die Poesie selbst, wenn diese Umarbeitungen und Versionen länger dauern sollten, als die Originale. Ich kann mir gut denken, daß unruhige Zeiten kommen, wo niemand lesen oder dichten wird, warum sollen sich alsdann die Uebersetzungen mehr Gunst erhalten, als die Originale? Alles geht wohl unter, d. h. in gewissem Sinn, aber gewiß wird sich das Wahre, Gute länger halten, als das Halbe; wie auch die Geschichte lehrt. Du hast mir aus dieser beweisen wollen, daß es Uebersetzungen gibt, allein kein einziges Beispiel von einer bleibenden treuen Nachdichtung eines wahren Gedichts aufzuweisen vermocht. Mythen und Fabeln sind durchgegangen durch alle Völker und Zeiten, aber nur nicht durch Uebersetzung, sondern wie vorhin gesagt, gleichsam unbewußt und von selbst. Den Horaz, sammt seinen Originalen und denen, welchen er wieder Original geworden, halte ich, wie leicht zu denken, für keine wahre Poesie. Prosabücher; sind wohl mit Glück übertragen worden, das merkwürdigste Beispiel geben die Fabeln Bidpais, wovon jetzt wieder von Dieze in Berlin eine Version aus dem Türkischen angekündigt ist, alles aber hat sich hier frei gemacht und blos der Inhalt ist durchgegangen; die besten deutschen Volksbücher sind nicht so übersetzt, wie Du meinst; die Wilkinasaga ist wiederum bloße Compilation; die Uebertragung heiliger Bücher und Gebetbücher machte sich ebenfalls ganz einfach und anders nothwendig, als in der Poesie; übersetzte Prosaromane haben bei ihrer Leichtigkeit natürlich wirken müssen, an sich stehen sie ohne Werth da und selbst in der Meinung des gewöhnlichen Publicums im zweiten und dritten Rang. Die Uebersetzungen auf Schulen sind unstreitig recht, weil die Schüler dadurch lernen sollen, allein das macht sich durch die Lehrer so leicht, daß man kein Wort darüber im Druck verlieren sollte, und das erste Abc- und Buchstabirbuch ist gewiß tausendmal besser, als alle spätere Nachträge in diesem Fach gewesen sind; es ist mir nichts widerwärtiger, als die moderne pädagogische Schriftstellerei, da sich in der Erziehung fast nichts berechnen läßt, und alles im Herzen des liebenden Lehrers unter seinen Schülern überschlagen werden und von da in seinen Mund kommen soll, sein Unterricht kann viel schlechter sein, als daß er ihn dürfte drucken lassen, und zugleich doch besser als alles gedruckte. Die Uebersetzungen des Shakspeare & C.

werden mir recht verhaßt, seit die Fabriken in diesem Zweig zu Berlin und Heidelberg[1]) in Gang gekommen sind; was überhaupt noch einmal die Erregung des Publicums und der Autoren durch dergleichen angeht, so übertreibst Du, oder denkst Dir das nur von einer Seite. Die beste Widerlegung ist Göthe. Ich wüßte keinen, auf den das Publicum so wenig Macht gehabt hätte; durch Zufälle, die an irgend eine Saite seines Innern schlugen, ist er bewegt worden, die lang verborgene Musik spielen zu lassen. Und dem Schiller haben gerade die fremden Anregungen den allermeisten Schaden gethan. Auf die Urtheile von Frauen so viel zu geben, als Du thust, wäre auch nicht meine Sache, ich stelle mir vor, daß sie etwas, was ich nicht für das niedere, geringere halte, fast immer sehr hell sehen, dafür anderes fast gar nicht, ihre Critik ist mir ein Mondeslicht, wobei ich nicht lesen und nicht ganz so denken kann, wie bei Tag, es ist mehr Glanz da, allein auch mehr Einförmigkeit, und gewisse Farben sind ganz vergangen. Ich habe in diesem Stück wenig eigene Erfahrung und sehe und spreche seit Jahren gar keine Frau, welches blos in unserer Lebensart hier seinen Grund hat, jedoch nehme ich mir meine Ansicht aus der Naturgeschichte und der Geschichte; diese zeigt mir, daß Frauen stets eine große, und im guten Fall unbewußte heilige Gewalt auf das Leben gehabt haben, große Thaten sind aber nie durch sie geschehen; in der Poesie haben sie vorzüglich die alte Sage gepflegt und erhalten, gleichsam ohne diesen Thau hätte das Meiste verdorren müssen, aber man kann nicht sagen, daß sie je gedichtet haben. Wenn Du es nicht misverstehen willst, so fühle ich, daß Okens neusten, scharfen Untersuchungen über die Natur der Männer und Frauen unleugbare Wahrheit zum Grund liegt; findest Du, daß er sie einseitig erfaßt und ausgedrückt hat, so bekenne ich solche Einseitigkeit zu lieben, und an jedem geistreich hervorgekommenen Gewächs wird sich der Ueberwuchs schon wieder ablösen.

Was unsere Ausgabe des isländischen Textes der Edda betrifft, so würde ich sie keinen Augenblick wagen, wenn ich nicht das Original hoffte vollständig und sicher verstehen zu lernen. Ich glaube, daß es hierzu genug Proben gibt, man fühlt genau, daß es eintrifft, das ist eben das Kennzeichen alter einfacher Poesie, daß sie deutlich vor uns da liegt; einen modernen Dichter, z. B. Milton, getraute ich mir nie zu verstehen oder zu übersetzen, und wenn ich zehnmal besser das Englische kennte, als ich je das Isländische lernen werde. Außerdem, so haben wir uns mit einem Dänen (Rask: Nordische Gelehrte S. 90) verbunden, der leicht die Gelehrsamkeit der wenigen älteren Kenner des

[1]) Gemeint ist A. W. Schlegel und Heinrich Voß.

Isländischen übertrifft. Einen Verleger haben wir noch nicht, weil es damit vorerst nicht eilt; ob wir Honorar damit verdienen, denke ich mir nur nebenher und ist mir eigentlich gleichgiltig, Geld hineinzustecken müssen wir schon bleiben lassen.“ Der endliche Bescheid über Clemens habe ihm sehr leid gethan, und er danke Gott, daß er nicht nach Cassel gekommen sei. Vielleicht komme der Louis bald zum Besuch. „Ich habe Dir glaub ich noch nicht gedankt für die Ermunterung, die Du ihm durch den Abkauf seines Luthers und Melanchthons gemacht hast, er meint aufrichtig, Du wolltest sie in eins Deiner Bücher brauchen, wir haben also einen Quartanten zu erwarten (oben S. 105). Behalte mich ferner lieb, von ganzer Seele Dein Jacob Grimm. (Nachschrift:) Das Gedicht von Tyro von Schotten wird Deiner Meinung nichts helfen, sobald wir etwas Gewisses über seinen Ursprung erfahren können. Dein Gedicht über den Todtenkopf halte ich gewiß für kein Volkslied, warum sollte Deine Poesie aber nicht auch durch einen historischen Eindruck auf Ort und Stelle angeregt werden können? Hörst Du gar nichts von Hagen? wir scheinen mit ihm schlecht zu stehen, woran mir gar nichts liegt, wenn ich auf die vermuthliche Ursache seiner albernen Vornehmthuerei blicke. Wie könnte ich nur einen Augenblick so sein. (Am Rande der zweiten Seite:) In Luchs Schattenseiten, von dem Dir bekannten Körner, ist wieder ganz der mir verhaßte Misbrauch der Volkspoesie. Des Wunderhorns geschieht auch Meldung und er bekennt sich als Verfasser des Icarus“ [1]).

Noch einmal ging Arnim, mild zum Abschluß mahnend, auf seinen friedlichen Streit mit Jacob ein, indem er sogleich nach Empfang des Briefes wieder schrieb: „Es ergeht uns, lieber Jacob, wie alle Streitschriften erwiesen haben, die Fragen mehren sich, und die Antworten müssen immer weitläuftiger werden, wenn sie alles berücksichtigen sollten, jeder erlaubt sich in der Seele des andern Schlüsse und Folgerungen, die der andre nicht im Sinne hatte. So hatte ich in meinem vorigen Briefe, wo ich von der Entstehung der Poesie sprach, nicht daran gedacht, ihr den Trunk aus ewigen Quellen abzusprechen, der aber bleibt allen Zeiten, auch denen, wo keine Verse gemacht werden, und vielleicht noch reiner; wo aber Begeisterung außer ihrem innern Genusse ein Aeußeres schafft, da wird sie selbst schon wieder ein Gegenstand der Beobachtung und erfüllt sich nicht mehr ganz. Auch darin thust Du mir unrecht, wenn Du mein Urtheil über Görres dahin deutest, als ob ich die Folge

---

[1]) Gemeint sind Justinus Kerners „Reiseschatten. Von dem Schattenspieler Luchs“; über die in Arnims Besitz verbliebene Urschrift des im Wunderhorn abgedruckten „Icarus“ (oben S. 138) vgl. Euphorion 3, 428.

in der Mythenentwickelung leugnete, es giebt nur eine Menge von Seelen, die an dieser Entwickelung nicht theilgenommen haben und doch auch zu den dort genannten Religionen gehörten, und die doch auch religiös waren; ja ich glaube z. B., daß es sehr religiöse Gemüther zu allen Zeiten gegeben hat, die niemals auf die Frage vom Pantheismus gekommen sind und recht gut mit Gott und der Welt standen, ohne zu wissen oder nachzudenken, wie die Welt oder das Böse entstanden sei.

Was die Flickreime in den Nibelungen betrifft, so bitte ich die Verse, wo Schildes Rant vorkommt, anzusehen, weil dieses Rant nach meiner Ansicht fast immer blos wegen eines vorhergehenden Reimes; überhaupt sieh Dir die Reime auf man und ant an, wie viele darunter blos des Reimes wegen, ohne etwas nothwendiges und lebendiges darzustellen, so schlecht wie im Heldenbuche ist freilich nicht gereimt; im kürzeren Liede haben aber Flickreime mir oft eine eigene Anmuth, es ist als wenn das ganze Gemüth von der Geschichte so ergriffen ist, daß es die Reime so nebenher abthut, in dieser Ansicht werden Dir vielleicht manche Reime in Wilhelms Uebersetzung recht angenehm werden. Unbegreiflich ist es mir, da Du auf den Gedanken gekommen, ein spanisches Lied zum Erweise Deiner Uebersetzermethode Savigny zu schicken, warum Du uns nicht ein kleines recht characteristisches Stück der Edda nach Deiner und nach Wilhelms Art übersetzt geschickt, es würde doch dies viel mehr als alle Gründe gelten, bei denen wir uns in einem Irrgarten von Gleichnissen recht angenehm verlieren. Ob treue oder mitdichtende Uebersetzungen mehr gewirkt haben und länger bestanden, ist mir durchaus ungewiß, zu aller Zeit scheint religiöser Ernst mehr auf jene und spielende Lust lieber zu diesen hingetrieben, ich bin recht neugierig, wie der Ossian von Ahlwardt den Leuten erscheinen wird? Was Du beim Uebersetzen meinst, eins oder das andre habe sich leicht und einfach gemacht, wie die Uebersetzung heilger Schriften, so verstehe ich das nicht, Luther hat mit seinen Freunden so lange daran geknaupelt, Voß hat in seinen metrisch schwierigen Uebersetzungen solche Fertigkeit, daß er beinahe die ganze poetische Literatur der Griechen und Römer schon bezwungen hat.

Das Vorstehende hatte ich gleich nach Empfange Deines Briefes geschrieben, dann aber hinderten mich allerlei Zufälligkeiten an der Beendigung meiner Unterhaltung mit Dir, ich schließe am Tage meiner Abreise nach Weimar, wo ich ein paar Wochen zu leben denke und vielleicht zum Herbst bis an den Rhein gelange. Hast Du oder Wilhelm Zeit und Lust, so kommt doch bis Weimar, es ist halber Weg und wir haben da Zeit zum Disputiren. — Meine Judenhistorie (oben

S. 130) hat noch eine Katastrophe gehabt, wovon ich Dir meines Wissens noch nichts geschrieben; Judas hat mich lesend und sitzend im Badehaus erschlagen wollen, mein Stock hat aber ausparirt und ihn blutig zurückgewiesen, worauf ich ihn den Gerichten übergeben. — Lobe mich wegen der Zeilen, die ich in großer Eile Dir schreibe, ich umarme Euch beide, von Wilhelm habe ich lange nichts gehört. Dein Achim Arnim."

Ueber den ganzen Brief hat Arnim dann, mit der blässeren Tinte der Nachschrift, das Datum des 18. Augusts gesetzt. Es brachte der Brief den Freunden eine Nachricht, die ein nahes Wiedersehen der Freunde als möglich, ja als wahrscheinlich in Aussicht stellte.

Sechstes Capitel.

An den Main und Rhein.

Am 18. August 1811 trat Achim von Arnim mit seiner jungen Frau die den Freunden in Cassel angekündigte Reise an. Durch Steffens, der in Berlin gewesen war, veranlaßt, besuchten sie zunächst Reichardts in Giebichenstein. Dann eilten sie nach Weimar weiter, um den Geburtstag Goethes mitzufeiern, in dessen Nähe am Park ihnen Riemer eine Wohnung gemiethet hatte. Sonntag den 25. August trafen sie ein und waren noch an diesem Abend und die folgenden Tage immer bei Goethe. Ein unglückliches Zerwürfniß zwischen Goethes Frau und Bettina, auf einer Ausstellung, entfremdete für längere Zeit Goethe plötzlich dem Arnimschen Ehepaare. Allein nicht nur diese persönlichen Dinge, sondern auch geistige Verschiedenheiten traten störend zwischen Goethe und Arnim, den Berliner Romantiker. Die Tendenz der Wahlverwandtschaften und der christlich-erlösende Ausgang der Gräfin Dolores ließen sich nicht vereinigen. Goethe hatte auch für die politischen Bestrebungen der Berliner Patrioten kein eigentliches Verständniß. Er konnte und wollte nicht mit ihnen mitgehen. Es scheint fast, als ob er, seiner wohl bekannten Art gemäß, Arnim absichtlich das Widerspiel gehalten habe. Ein Gefühl, daß Goethe in den großen religiösen und politischen Fragen der Zeit nicht an der rechten Stelle stehe, setzte sich jedenfalls damals in Arnim fest und machte sich in Briefen an Görres und Brentano, auch in denen an die Brüder Grimm, geltend. Am 14. September schrieb er Clemens seinen Besuch in Böhmen ab, und verließ mit Bettina das erst so sehnsüchtig aufgesuchte, und nun so schmerzlich ihnen verleidete Weimar.

In den Unterhaltungen mit Goethe kam, so weit es die Brüder Grimm anging, dreierlei zur Sprache: Jacobs Meistergesang, Wilhelms Altdänische Heldenlieder und eine Uebersetzungsprobe aus der Edda. Den Goethe unbekannten Meistergesang rieth Arnim nachträglich noch nach Weimar zu senden (unten S. 151). Die Altdänischen Lieder aber und das übersetzte Eddalied hatte Wilhelm am 18. Juni 1811 Goethe

zugeschickt, und dieser am 18. August, also ehe noch Arnim in Weimar eintraf, dafür gedankt, zugleich jedoch bemerkt, daß die Edda-Probe aus der Sendung ihm abhanden gekommen sei (Goethe und die Brüder Grimm S. 73. ff.). Wilhelm Grimm nahm daher die Gelegenheit der Anwesenheit Arnims in Weimar wahr, um Goethe das verlorene Blatt durch ein neues zu ersetzen. Der Brief aber, in dem es geschah (vgl. unten S. 148) ist für uns verloren; in demselben hatte Wilhelm auch den Freund gebeten, auf seiner Weiterreise den Umweg über Cassel nicht zu scheuen.

Aus Eisenach schrieb Arnim jedoch am 22. September ab[1]): „Lieber Wilhelm! Ich schreib Dir hier in der Nacht am Scheidewege, der mich von der Caßler Seite fort nach der Fuldaischen treibt, Dir meine Gründe anzugeben, warum ich den kleinen Umweg von fünf Meilen gegen die große Freude in Anschlag gebracht habe, Euch wiederzusehen. Meine Frau ist schwanger und muß sich vor Gemüthsbewegungen, besonders wenn sie mit Reisestrabazen verbunden, in acht nehmen. Schon in Weimar empfand sie üble Folgen davon, und ich mußte mich deswegen vierzehn Tage länger dort aufhalten, als erst in meinem Plane lag, und eben dadurch wird die Freude an der Weinlese ganz unmöglich, wenn ich noch irgendwo auf dem Wege verweilte. Also bis zur Rückreise bleibt unsre Umarmung aufgeschoben, es sei denn, daß Ihr beide nach Frankfurt kämet, wo vielleicht noch mancherlei für Euer Studium zu fischen.

Deinen Auftrag an Göthe habe ich ausgerichtet, ich habe ihm die Uebersetzung gegeben, ihn um sein Urtheil gefragt und wie gewöhnlich nichts gehört. Du weißt, daß zu Michaeli schon zwei Bände seiner Lebensgeschichte erscheinen; es scheint nun, daß diese Erinnerung seiner Jugend ihn in seinen Gedanken plötzlich mit Absicht alt macht. Während er sonst mit einer Art Absicht alles mitzuumfassen strebte, so thut er jetzt, als ob er alles von sich hielte, und es war oft bis zum Lächerlichen, wie er bei allem Neuen in der Kunst, wovon ich ihm sprach, immer sagte: ‚Ja das sind nun recht gute Späße, aber sie gehen mich nichts mehr an.' Einmal kam er darin so weit, daß er mir weiß machen wollte, er kümmere sich um weiter nichts, als um die alten griechischen und römischen Pasten. Es scheint aber seine Arbeitsmethode, daß er sich mit Absicht in einem Studio isolirt. In Hinsicht Deiner Uebersetzungen habe ich nie ein andres Urtheil herausgebracht, als daß es gut

---

[1]) Im Original steht zwar „Eisleben"; die Geographie scheint jedoch Eisenach zu fordern, obschon auch dann noch nicht die räumliche Angabe der fünf Meilen ganz genau stimmen möchte.

sei, daß wir sie nun hätten, nicht ob er sie sich irgend anders wünschte. Im Allgemeinen nannte er einmal die nordische Romanzenmanier die Unordnung, und da ich ihm nach meinem Gefühl gerade die Anordnung vertheidigte, war es ihm auch wieder recht. Mehrmals sagte er mir, daß er die Welt jetzt durch andre berühre, vielleicht schreibt er Dir mehr, ich zweifle aber; Riemer ist wohl in den meisten solcher Dinge sein Organ. Mein Urtheil über Deine Uebersetzung aus der Edda mußt Du mir nicht übel nehmen, ich kann mir die Schwierigkeiten recht wohl denken, aber ich habe sie dreimal lesen müssen, ehe ich sie verstanden, und ich schwör Dir, daß gewöhnliche Leser sie nimmermehr verstehen. Liegt die Schwierigkeit im Sylbenmaß? Vielleicht wäre es doch noch leichter zu lesen, wenn Du die Zeilen nicht absetzest und doch skandiertest, aber alles als Prosa schriebst. Ich komme immer wieder in meinen Gedanken auf Göthe zurück, Du glaubst nicht, in welcher kuriosen Umgebung er lebt. Durch die Frau von allen rechtlichen Menschen in Weimar abgeschnitten, die nun alle Schuld auf ihn werfen, ihn herzlos und characterlos nennen, scheint in ihm ein künstlicher Stolz und eine tiefe Zerknirschung abzuwechseln. Denk Dir, daß er vor vier Wochen in Jena heimlich kommunicirt hat und gegen mich mit einem Spott vom Christenthum sprach, als von etwas abgethanem. Seine älteste Geliebte, eine Frau von Stein, schwört darauf, er werde Herrenhuter. Sonderbar ists, daß ich in Berlin, als die Nachricht kam, ein berühmter Gelehrter sei katholisch geworden, gegen Steffens behauptete: wenn Göthe auch nicht katholisch würde, er würde gewiß fromm. Aus den Stanzen auf Schiller hat er bei der Wiederaufführung (am 10. Mai 1810; Hempel 11, 1, 237) alles, was auf Vaterland Beziehung hat, ausgestrichen. Was das Geschichtliche von Deutschland und Nationelle (anlangt), so scheint er in einer ähnlichen kuriosen Verwirrung wie Johannes Müller, kurz ich bin fast niemals ohne eine Art Verzweifelung von ihm gegangen, indem ich deutlich fühlte, er habe unrecht, aber ich sei nicht der, welcher es ihm beweisen solle. Meine Frau grüßt herzlich, ganz der Eure."

Erst wieder am letzten October 1811 hörten die Brüder Grimm etwas von Arnim und seinen Reiseerlebnissen. Rasch hatte er mit seiner Frau, noch vor Ablauf des September, Frankfurt verlassen und sich nach dem Rheingau aufgemacht, wo die Geschwister Brentano ein Weingut besaßen. Von hier aus besuchte er Görres in Coblenz und kam am 12. October wieder zu seiner allein voraufgegangenen Frau nach Frankfurt zurück. Von seiner zweiten Fahrt in das Rheingau datirt nun sein Brief an Wilhelm aus „Winkel unterm Johannisberg, den 22. October 1811", den er jedoch erst wieder in Frankfurt mit einer

Nachschrift schloß (beachte das „hier" im letzten Satze) und laut Poststempel auch in Frankfurt am 28. October auf die Post gab, so daß die Blätter, ebenfalls laut Poststempel, am 31. October 1811 in Cassel eintrafen. Manches darin, namentlich das über Görres Gesagte, berührt und ergänzt sich mit dem, was Arnim am 26. October 1811 an Clemens (Arnim und Brentano S. 289) geschrieben hat; Arnim also nach Cassel:

„Lieber Wilhelm! Ich wende mich zuerst an Dich, ob gleich auch Du, Jacob, mitgemeint bist, aber der Wilhelm hat mir zuletzt (in dem verlorenen Briefe) geschrieben und recht freundlich, und ich habe ihm blos flüchtig auf der Stazion (oben S. 146) geantwortet. Wir hofften Dich hier zu sehen, lieber Wilhelm, Jordis hatte dazu den Auftrag von der Lulu, die Dir recht gut ist, Dich auf seiner letzten Reise nach Cassel hieher zu führen, wir hätten lustige Tage am Rhein, bei Görres mit einander gelebt; doch kurz ab davon, ich will Dich nicht nach Vergangnem lüstern machen. Jordis mußte seinen Wagen mit einem Handelscommis füllen, und es that uns allen recht leid. Meine Frau denkt Deiner mit steter Freundschaft, sie erwiedert Deinen Gruß mit doppeltem Händedruck, und wäre sie in Weimar so wohl in ihren Umständen gewesen, wie jetzt, ich hätte sicher den Umweg über Cassel gemacht. In Fulda fand ich nichts, was mich reizte, nicht einmal eine alte Kirche. Das Grabmal des heiligen Bonifacius ist so neu, so schmucklos und so arm, wie ich es nie erwartet hätte. Das schöne Thal an der Stadt erfreut, aber, wer kein Rindvieh, den machts nicht satt. In Gellnhausen war dagegen schon Weinlese; ich eilte den Hundeshagenschen Pallast zu besehen und war so glücklich, durch die Vermittlung eines Seilers einzudringen, der sich bis zur Wiederherstellung desselben durch Hundeshagen darin eingenistet hat. Es ist doch schade, wenn so lächerliche Uebertreiber, wie der Hundeshagen, einem den Genuß an etwas recht merkwürdigen so gewaltsam verderben. Dieses Denkmal, einzig wie das Lied der Nibelungen [1]), gewährt in seinem jetzigen Zustande unbedeutend wenig Aufklärendes über die Bauart seiner Zeit; wer sich darüber wundert, daß die Alten Kamine gehabt und aus Fenstern gesehen, der beliebe hinzugehen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Wir besuchten auf unsrer Fahrt Trages (das Stammgut Savignys bei Hanau)

[1]) Mit den Worten „Einzig, wie das Lied der Nibelungen" hatte Hundeshagen die Ankündigung seines Werkes über „Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, Pallast in der Burg zu Gelnhausen" im Berliner Pantheon (1810. 2, 440) begonnen. Gewiß hat Arnims Besuch an Ort und Stelle auf den Pallast des Barbarossa in den Kronenwächtern und, weiterhin, das uralte Haus auf das Schloß mit den sieben Thürmen eingewirkt, von welchem der alte Martin dem jungen Berthold in derselben Geschichte der Kronenwächter singt.

und erinnerten uns mancherlei wunderlicher Stunden; die Zeiten werden doch wohlwollender! In Frankfurt war in den ersten Stunden viel Jubel und Unruhe, nachher alles auf altem Fuß, manches verschlimmert, aber viel Kinder überall geboren, die es besser machen sollen. Nun gings an den Rhein, wo alles eitel Brühe (Jac. Grimm, Wörterbuch 2, 424) war. Was ich in der Zueignung des Wintergartens gesagt, war nun erfüllt; als wir zum Tempel im Niederwalde sahen, war der Rhein unser, das heißt, es kränkte mich nicht mehr, ob ich auf Usingischen oder Französischen Grund und Boden. Ich trennte mich von meiner Frau zum erstenmal auf mehrere Tage und schiffte recht lustig nach Coblenz zu unsrem Görres, den ich antraf, wie er die Nachttöpfe für Frau und Kinder leerte, die an der Ruhr krankten. Du kannst Dir denken, daß solch ein Hauskreuz unsre Unterhaltung, insbesondre unsre Gänge ins Freie gar sehr hinderte, aber es mehrte meine Achtung gegen den herrlichen Menschen, der sich mitten unter solchen Störungen, von niemand begleitet, so entfernten Studien ergeben kann, und die Niederträchtigkeit der Literatoren gegen ihn fiel mir bitter in den Geschmack; auch hätte ich gewünscht, Göthe nicht über Görres (Mythengeschichte der asiatischen Welt 1810) gehört zu haben, was ich aber natürlich dem Görres verschwieg und ihn vielmehr so fröhlich wie möglich mit allem bekannt zu machen suchte, wo ich ihn anerkannt gefunden hatte. Die Heidelberger Jahrbücher hatten sich vor kurzem wieder an ihn gewendet, und er hatte eine Rezension von Jean Pauls sämmtlichen Schriften verfaßt (Heidelb. Jahrbücher 1811. 2, 1201). Noch arbeitet er an einem Werk über die christlichen Mythen, er sprach sehr genügend über die Berührung zwischen den christlichen Mythen und Indien, über die verschiednen Evangelisten 2c. Wenn er sein Werk gehörig popular schreiben könnte, wüßte ich keins, was in seinen Folgen so versöhnlich, wenn auch nicht vereinlich, zwischen den Meinungen der christlichen Parteien stehen würde und den langweiligen Streit zwischen Heterodoxen und Orthodoxen, der noch immer die meisten Theologen von aller gelehrten freien und frommen Untersuchung zurückhält, so auf einmal aussöhnte, indem er das Christenthum als den Vereinigungspunkt aller Wahrsagungen aller Welttheile aus der beschränkten Judenstiftung heraushebt und alle kleinen Zweifel der Heterodoxen gegen die kleineren Wunder im größeren Wunder dieser allgemeinen Entstehung und Vereinigung zu und aus einer göttlichen Person vernichtet und auf einmal die verdrehten Hoffnungen der Juden, als sei der wahre Weltvereiniger noch nicht erschienen, in ihrer Thorheit darstellt. Ich habe nicht Zeit, das ordentlich zu sagen, ich wollte Euch nur in aller Kürze auf das Werk des Görres aufmerksam machen.

Zweimal war ich am Rhein, und beidemale hat uns der Himmel mit seinen schönsten Strahlen begünstigt und mit manchen lustigen Situationen und Charaktern. Zu den letzteren rechne ich insbesondre eine alte Pariser Bekannte, Frau von Chezy, sonst Hastfer, die zum größten Erstaunen einer sehr steifen Frankfurter Gesellschaft Morgens in einem Ballkleide erschien, viel Trauben aß, während sie die zartesten Gedichte deklamirte, und dann plötzlich mit solchem Rauschen in den Keller p—ßte, daß man glaubte, ein Stückfaß sei geplatzt. Auch nenne ich eine Liebhaberkomödie beim Grafen Ingelheim in Geisenheim, wo die gräfliche Familie mit hohen Wachskerzen auf die ersten Plätze geführt wurde, während wir hinten in einem bestialischen Mistgeruch standen. In Geisenheim ist ein ganz verlassenes, vom Grafen Schönborn verpachtetes Gut, ein uraltes Haus mit fünf Thürmen, in welchem ich mein Leben zubringen möchte; leider hat mir das Geschick diese Gegenden nicht gegönnt und ich werde nach Berlin zurückgemahnt. Wenn es einem von Euch möglich ist — Dir, Wilhelm, steht wenigstens keine Dienstbeschäftigung entgegen, so kommt hieher, die Lulu kann Dich sicher beherbergen und sie erinnert sich oft an Dich. Jetzt spielen wir alle Abend ein Reimspiel, wo Geschichten zusammengedichtet werden, das mich unglaublich langweilt, wobei ich aber um so thätiger bin. Die Lulu und die meisten andern sind seelenglücklich dabei, überhaupt ist es eine wunderliche Frau; was ihr die Oberfläche bewegt, macht sie glücklich, ob der Wind von Osten, Westen, Norden oder Süden kommt, weiß sie nicht zu unterscheiden. Am merkwürdigsten ist ihre Erziehungsmethode eines sehr rührenden kleinen Mädchens, das sie aus Cassel zu sich genommen; während sie selbst sich jeder Lustigkeit überläßt, schilt sie das Kind, das sie ganz zu einer dienenden Klasse erzieht, gemein und schlecht, wenn es in der Küche mit den Mädchen spielt und lacht. Recht wunderlich in ihr ist auch die kuriose Bigotterie; am Rhein ließ sie uns einmal zwei Stunden auf eine Wasserfahrt warten, weil sie sich eine frische Messe lesen lassen, da ihr die erste nicht ganz vollständig gewesen war. Bei alledem und wenn man gleich weiß, daß ihre Freundschaft bloße Laune und so auch das Gegentheil derselben, muß man ihr doch gut sein; wo sie nicht eitel ist, belebt sie sehr angenehm gesellige Kreise. Auch der Jordis hat sich hier, wo ihn keine lächerliche Franzosen und andres Hofgesindel hinreißen, besser gemacht, als ich ihn erwartet, die Ehe ist friedlicher, er freut sich ostindische Currysuppen, Clos de Vougeot vorzusetzen, was wir mit Freuden verzehren und ihm recht aufrichtig danken, denn es hat ihm doch manchen Federstrich, manches Herumreisen gekostet. Sein Handel scheint gut zu gedeihen; wenn er einmal recht viel erworben, setzt er sich wahrschein-

lich zur Ruhe, aber da wird ihn die Lulu in der Ruhe stören. Mein andrer Schwager Guaita ist ein sehr braver, ordentlicher Geschäftsmann, ein wenig ängstlich in Kleinigkeiten, aber wohl mehr, weil er kränklich, als aus eigentlicher Kleinlichkeit; seine Frau (Meline) ist ganz in seiner Leitung, wie es ihr auch am besten ist, und beide sind recht glücklich. Nun seid für heute zufrieden mit diesen Notizen über meine Umgebung, ich umarme Euch beide, erquickt mich durch Briefe, seid getreu Euerm Achim Arnim. (Nachschrift:) Ich gehe auf ein paar Tage nach Heidelberg, wahrscheinlich find ichs gar anders, als ich es verlassen. In Paris ist jetzt ein Herr W. Dorow zu finden, bei C. N. Broström, Rue Hauteville, der sich zu literarischen Aufträgen erbietet. Fr. Schlosser hier ist gleichfalls sehr gefällig. (Auf besonderem Zettel:) Das Buch über Meistergesang schickt doch an Göthe, ich habe ihm viel davon gesprochen und er kannte es nicht (vgl. Goethe und die Brüder Grimm S. 66)."

Jacob Grimm darauf am 1. November 1811: „Lieber Arnim, ich hätte viel eher geschrieben, wenn ich Dich nicht von Weimar aus hierdurch kommend und dann auch von Frankfurt viel früher zurückreisend erwartet hätte. Seit drei Wochen oder vierzehn Tagen dachten wir uns es schon jeden Abend möglich, Dich anlangen zu sehen; vor unserm Haus drehen sich viele Wagen und halten gewöhnlich ein Bischen Still, und so haben wir oft vergebens zum Fenster hinausgesehen und ein paarmal, wo wir des Abends lästige Visiten bekamen, fürchtete ich, sie möchten uns stören, wenn Du darüber einträfest, und machte keine Complimente, wenn sie endlich etwas früher als sonst abgingen. Dein lieber Brief hat mich sehr gefreut und erwähnt nun noch nicht einmal der Abreise von Frankfurt; nur aber hättest Du uns wiederholt versichern sollen, daß Du über Cassel zurückreisest, ich kann mir auch gar nicht denken, daß Du wieder durch Fuld gingest, denn es wäre bei dem kleinen Umweg gar nicht recht, es war uns sogar schon bang, als der Brief statt Deiner selbst eintraf, daß Du bereits auf einem andern Weg uns abtrünnig geworden wärest. Wenn ich an das herrliche Wetter in diesem Herbst denke, so ist das frohe Rheinleben klar vor Augen und Du hättest es nicht glücklicher treffen können; was Du davon schreibst, habe ich mit Dank empfangen, mündlich zu erzählen bleibt Dir noch genug übrig, besonders köstlich war die Geschichte von Madame Chezy, die ich ihr recht gönne, da sie sich seit einiger Zeit mit ihren einfältigen Gedichten wieder in Deutschland breit macht; wenn als Parodie auf eines derselben dieser besungene Vorfall ihr das Metier verleiden und legen könnte, so wäre es besonders gut; es ist einer von den Fällen, wo mich keine leiseste Barmherzigkeit an-

fliegen würde. Der Erfolg aber auf sie bliebe gleichwohl höchst problematisch, und vermuthlich wird sie noch einige Botten orientalischer Trauben, die ihr Mann erst keltert, auf ähnliche Weise verp—ssen müssen. Ich erinnere mir noch genau, sie häufig in der Pariser Bibliothek mit galanten, aber etwas schmutzigen Kleidern gesehen zu haben; kurz, sie ist mir ebenso widrig, als ihre Großmutter Karschin.

Die andern Nachrichten, von Görres der uns auch kürzlich (8, 240) geschrieben hat, und von den Frankfurter Verhältnissen, waren besonders lieb, ich bitte Dich alles sauber zu grüßen, besonders die Meline, die mir ein halb Jahr zu Paris (1805) alle Morgen Thee eingeschenkt hat, von der ich noch so vieles Reines und Schönes weiß, so daß es mich außerordentlich freut, wenn ich höre, daß es ihr wohlgeht. Es war mir immer, als hätte sie etwas in sich, das man nicht berühren dürfte, wenn sie nicht weniger zufrieden sein sollte, einen Zweifel; ich kenne niemand, auf den ich mir die Wirkung der Beichte so beruhigend und nothwendig dächte als auf sie, und die Frömmigkeit der Lullu kommt mir dagegen förmlicher und oberflächlicher vor. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß was Du schreibst wahr ist, daß sich die Meline unter der Regierung ihres Manns gerade am besten und glücklichsten findet. Was treiben denn die Schlossers eigentlich? und auch von Heidelberg, namentlich wie es Creuzer geht, mußt Du uns ja berichten.

Ich habe nun eben den ersten Theil von Göthes Leben gelesen und es ist natürlich wieder ein außerordentliches und schönes Buch. Wenn es mir erst schien, als ob auf den anmuthigen, reizenden Eingang es in der Mitte hin ärmer würde, so ist das letzte Drittel wieder herrlich und ich nehme alles zurück. Es kam auch daher, weil ich mir wohl das Ganze enger und stärker gedacht hatte, so aber ist mir diese Weitläufigkeit viel lieber und ich freue mich auf die nachfolgenden zwölf Theile, wenn sie nur herauskommen. Das Epische, Gründliche, Historische ist ja immer das weitaufgenommene, von Farbe himmelblaue, das in der Nähe vergeht, je ferner man aber davon rückt, desto duftiger wird. So wird dieser erste Theil aus den folgenden besehen immer an Interesse zunehmen. Der Zusammenhang mit seinen Schriften ist schon an vielen Orten deutlich und angenehm zu wissen, er und Gretchen ist Wilhelm und Mariane, außerdem auch Gretchen in den Faust und als Klärchen in Egmont eingegangen. Ich möchte nun Deine Frau erzählen hören, die so vieles von der Mutter gehört hat und sicher von andern Seiten; überhaupt für Frankfurter muß das Buch mit seiner lebendigen Localität einen großen Reiz mehr bekommen. Die ganze Krönungsfeierlichkeit ist ausnehmend erzählt und von ihr und dem siebenjährigen Krieg ein reines historisches Bild gegeben. Er

muß eine bewunderungswürdig gedächtnisreiche Seele haben; seine Individualität ist mir häufig nicht das liebste, d. h. ich hätte an seiner Stelle da und da nicht so sein können und mögen, und es ist mir einigemal lieber, was er von andern erzählt. Ueberhaupt ist mir eingefallen, wie die ersten Kinderjahre bei jedem Menschen so ähnlich angehen, im vierten und fünften Jahr so plötzlich verschieden ausgehen. Die Erinnerungen von Getragenwerden, vom Ausgehen mit Mägden, vom Spielen im Hof passen auf fast alle, die keine besonderen Schicksale haben; was er von dem Verstand, der Ruhe ꝛc. dieser Kinder sagt, ist vortrefflich, aus diesen Jahren hat man auch die Kinder am liebsten. Eine Menge Eindrücke, die er hätte beschreiben können, weil er sie doch gewiß erlebt hat, findet man nicht beschrieben, und sie haben ihn daher nicht so berührt, z. B. die Confirmation. Was mir am wenigsten gefällt, ist das Knabenmärchen, nicht wegen seines unvolksmäßigen Costums, sondern weil mir hier, sonst fast nie im ganzen Buch, Zweifel an der formellen Wahrheit aufstießen, die Auszüge aus der Bibel, die Anecdoten von Malerei, letzteres aus Einseitigkeit meinerseits, die ich mit nichts anderm zu entschuldigen weiß. Manches mag aber bei ihm zu einer wunderbar frühen Entwickelung gekommen sein; an ihm hat mir am wenigsten gefallen, so schön es auch erzählt ist, die Abgötterei mit den Mineralien und Rauchkerzen und das Bemühen nach seinem unrechten Großvater, wobei auch seine Debatten mit den Jungen treuer erzählt sein müßten; alles dieses aber ist in dem Buch selbst sehr bedeutend, und gewiß folgenreich gewesen.

Was Du nun von ihm, besonders im vorletzten Brief schreibst, ist freilich curios und es war mir einiges darunter unerwartet und leid. Ihn selbst kann ich mir einmal unmöglich anders als gut, lieb und darum auch recht denken, was er für sich selbst thut, ist ihm gewiß nothwendig, und ob es mich gleich überraschte, so finde ich es doch nicht tadelnswerth, daß er sich von dem äußeren abwendet und zu sich selber sammelt, es ist das ein uralter Trieb, der alle alte Helden aus dem Geräusch in die Einsamkeit zieht. Sein Abweisen des Aeußeren und Neuen ist daher erklärlich, nur daß er es nicht mit Liebe und manchmal mit Spott thun soll, mir nicht verständlich noch erfreulich, besonders da er mit seiner Ruhe Misverständnisse, die wohl andere befangen können, leichter zu ebenen und zu überschauen im Stand ist. Ich bitte Dich also, wenn Du willst, über diesen Punct Deine eigentliche genaue Meinung mitzutheilen. Daß er viele herrliche Sachen nicht anerkennt, oder nicht genug, und seine Herrlichkeiten darüber setzt, heißt nichts anders, als das gewöhnliche, daß kein Mensch alles zusammen begreifen und lieben kann. Schätzt er also meiner Meinung nach die altdeutsche

Poesie, die deutsche Geschichte zu wenig, so betrübt mich das insofern gar nicht, als es meine andere Ueberzeugung davon nicht widerlegt; ja ich fühle, daß ich die römischen Pasten und antiken Monumente ebenfalls viel höher achten würde, wenn ich sie genauer studirte, denn in allem einzelnen ist Liebe und Segen möglich, allein nicht in allem zusammen genommen, wo er sich zerstreuen würde. Sehen wir doch, daß selbst Dir die alte Edda nicht recht ansteht, die ich von Herzen zu dem Höchsten aller Zeiten zählen muß, und in dem Augenblick weit über den Ossian stelle, wo ich diesen auch als etwas vortreffliches anerkenne, gegen meinen früheren Irrthum, von dem ich nach und nach zurückgekommen bin. Es ist als ob zweierlei Ansichten oft gleich zwei leidenschaftlichen Farben keine Nähe vertragen können, sondern erst durch mancherlei Media versöhnt werden; Görres schwelgerischer, in die Länge ermüdender Stil muß das reine, milde Wesen Göthes für die Sache selbst verstimmen, obgleich sich hier beiderlei wiederum in Stil und Sache zusammen äußert; ich denke mir auch, daß Görres viel von dem tadeln wird, was wir an Göthe lieben, und darum nicht aufgeben. Es ist mit Neigung und Abneigung so beschaffen, daß sie aus geheimen Gründen und Falten des Herzens hervorgehen, die ein dritter nie vollständig versteht, höchstens nur historisch, und darum nicht verurtheilen kann. Du hast mir einmal eingeworfen gegen meine Eintheilung in Natur- und Kunstpoesie, daß in der Kunst auch Natur, in der Natur auch Kunst stecke. Ebensowahr ist, daß in dem Wasser Feuertheilchen, in dem Feuer Wassertheile bleiben, die wir nicht scheiden können; darum ist aber doch der Gegensatz zwischen Wasser und Feuer ganz recht und ihre Abneigung unleugbar. Göthe und Görres sind nun zwar lange so kein reiner Gegensatz, sondern nur seitwärts, der Alliteration ungeachtet, in Radien divergirend, allein ich erkläre mir Göthes Aburtheilen so, daß wenn er ein Buch von Görres liest, er etwa ein unleidliches Zischen empfindet, als das Wasser thut, wenn man eine glühende Kohle hineinwirft.

Du kannst auf Görres neues Werk, die Anwendung des Christenthums auf die heidnischen Mythen, gewiß nicht begieriger sein, als ich bin. Ich sehe darin seinen wahren Beruf und glaube, daß er etwas vorzügliches leisten wird, die alten Theologen der ersten Jahrhunderte haben schon ähnliches gewollt, zwar mit gleicher Liebe, aber ohne hinreichende Gelehrsamkeit, diese hat einem Neueren, Dupuis, origine de tous les cultes, zwar nicht ganz gefehlt, aber er hat in einer verkehrten, bösen Gesinnung Hand angelegt, und Görres wird ihn leicht überflüssig machen. Weniger, ich gestehe es gleich, freue ich mich auf seine große Recension von Jean Paul, so neugierig ich darnach bin; ich fürchte, er wird die Tugenden und Fehler Jean Pauls in einer zugleich trefflichen

und fehlenden Critik darstellen, und das Urtheil noch mehr verwickeln, statt daß es alle Critik reinigen sollte. Es bedürfte dann wieder einer neuen, die aber viel schwerer würde. Mein Urtheil über Jean Paul ist: daß er in Witz, Beobachtung, Erfahrung und glücklichster Auffassung aller dieser und anderer Dinge bewunderungswürdig ist und einen einfachen Zustand idyllisch, reich und herrlich schildert; sobald er aber eine große Geschichte fortschreiten lassen will, ist er mir außer der Wahrheit und ich glaube nicht mehr daran; sein Titan ist mir daher nicht so lieb, wie anderes; auf sein neustes, Fibel, freue ich mich dagegen.

Zu thun und zu arbeiten habe ich jetzo recht viel, wäre auch zufrieden und vergnügt, wenn manches andere so wäre, wie es sein sollte; die Edda allein macht schon ordentlich zu thun, weil wir sogar Wörterbücher dazu ausarbeiten müssen, dadurch freilich lernen, aber in vielerlei verwickelt werden. Vom Reinhart Fuchs sind gestern zwei neue Manuscripte aus Paris angekommen; dazwischen sind versprochene Recensionen zu liefern, mit denen ich nachher, wenn sie ein halb Jahr später gedruckt werden, vielfältig unzufrieden bin. Ein mir gar angenehmes Buch ist eingetroffen, Kannes Pantheon der Mythen (unten S. 159), der auf dieselben Resultate wie Görres losgeht, doch auf ganz anderem Wege; was Görres inwendig und in Massen findet, das sucht Kanne im einzelnen, und zwar mit großem gelehrtem etymologischen Scharfsinn. Diese Art scheint unsicherer, und ist es auch großentheils, hat aber einen eigenen Reiz und ist, wo sie trifft, deutlicher. Auch Meiners posthumum über die Menschenracen habe ich gekauft und das sollst Du folglich alles eher zu sehen kriegen, als Du nach Berlin kommst. Hiermit höre ich auf und grüße Dich und Deine Frau herzlich, Dein treuer Jacob. (Nachschrift:) vollkommen recht hastu mit dem gelnhauser Prachtwerk, ich habe längst dasselbe geglaubt und dem Boisserée in Dresden gesagt, der denn doch aber meinte, es sei immer gut &c."

Wilhelm schrieb, zum Theil mit Beziehung auf Jacobs Brief, das folgende hinzu (1. November 1811): „Lieber Arnim. Ich besinne mich, was ich Dir auf Deinen lieben reichhaltigen Brief aus meinen geringen Umgebungen werde antworten können. Wir sehen wenig Leute und unser Besuch besteht hauptsächlich aus drei Stücken, einem Herrn von Bose, der alle halbe Jahre etwa einmal kommt und über die größte Lumperei in ein gewaltiges Erstaunungsgeschrei ausbricht, wir treiben zuweilen Spaß mit ihm und halten ihm einen alten Catalog vor oder dergleichen, worüber er sich dann verwundert als wenns das seltenste Buch wäre. Gleich nachdem er geschrien, wendet er sich auf die andere Seite und spricht ganz gelassen weiter; die Lullu, der ich einmal davon erzählte, hat ihn darnach in einer Gesellschaft blos an diesem Geschrei

wieder erkannt, womit der dort ein Ragout bewunderte. Ich schreibe Dir das, weil es zugleich eine literarische Merkwürdigkeit ist, dieser Herr ist hier Secretair des Johannes Müller gewesen und hat sich dessen liebende und verehrende Manier auf solche Weise zu eigen gemacht: so sind doch bei uns auch Spuren des großen Mannes übrig geblieben. Das zweite Stück sind etliche Franzosen, die alle zwei Monat etwa kommen, wovon der eine ein Literatus, der sich mit der Geschichte von Corsika beschäftigt, und dem wir mit unserer Gelehrsamkeit und Belesenheit in seiner und fremden Literaturen imponiren, der andere ist ganz fein gebildet und spricht darum kaum hörbar. Das dritte Stück, das alle drei Wochen kommt, ist ein junger Deutscher, Sieveking von Hamburg, dessen Haus vor kurzem fallirt hat und der hier bei dem französischen Gesandten (Graf Reinhard), seinem Verwandten, sich aufhält. Ich mag ihn ganz gern leiden, er ist nicht ohne Geist und Lebendigkeit, nur nimmt er das Maul noch allzu voll, welches mich immer an meine Studentenzeit erinnert und zu seiner Zeit gut sein mag; wenn es aber nicht aufhört, so wächst vor dem beständigen Wind auf Anhöhen ebenso wenig, als da wohin gar keine Luft dringt, und es macht mir immer eine ängstliche Empfindung. Außerdem kommen dann und wann einige Geschäftsleute, die aber nur den Jacob begrüßen; den Architekten (Engelhard) werden wir aber bald wieder sehen. Nachdem er hier eine etwas jammervolle Liebesgeschichte hatte, wobei ich auf eine wunderliche Art ins Vertrauen gerieth und die ich beendigt zu haben mich rühmen kann, schrieb er, gleich wie er in Rom angekommen, er habe das Glück gehabt, die Bekanntschaft eines ganz still und verborgen lebenden Mädchens zu machen, ein solches Wunder von Schönheit, daß die Madonnenbilder kaum gegen sie aufkommen könnten, und er bitte seine Eltern um Consens, da er sie als Frau mitbringen wollte. Seine Mutter war in Verzweifelung, eine Schwiegertochter, die sie nicht verstehe und die außerdem katholisch sei, um sich zu sehen; zum Glück kam bald darauf ein zweiter Brief, daß er krank gewesen und dabei bedacht, es sei doch Unrecht, das Wagstück mit einer Italienerin zu unternehmen, und habe dann alle Verbindung aufgehoben: welches mir auch sehr vernünftig vorgekommen ist. Das sind meine auswärtigen Verhältnisse, in welchen ich einen Minister nicht würdig zu beschäftigen wüßte, und Du kannst also denken, welche Freude ich gehabt, wenn ich zu Dir wäre gekommen und den Rhein sehen können, nach dem ich schon lange eine Sehnsucht empfunden, und in Eurer Gesellschaft sein, denn darin bin ich doch weltlicher gesinnt als der Jacob, und eine vergnügte Zeit ist mir immer aufs beste angelegt. Hier geh ich fast jeden Tag ein paar Stunden spazieren, aber fast immer allein, weil ich nicht so geschwind gehe und kein

anderer Lust hat auszugehen; jede Einsamkeit in der Natur führt aber eine gewisse Traurigkeit mit sich, wenigstens Ernsthaftigkeit. Jetzt käm ich gern, aber wenn ich auch dem Großherzog trotzen wollte, der mir den Schutz aufgesagt, weil ich als Conscribirter mich stellen soll, es aber nicht thue, so daß es immer eine nachdenkliche Sache blieb, wenn sie mich festnähmen, so geht es leider aus einfachen Ursachen jetzt eben nicht an, und wir haben nur die Hoffnung Dich hier zu sehen, die Du uns nicht nehmen darfst, da Du sie in einem Briefe gemacht hast: gewiß, lieber Arnim, Du machst mir eine Freude damit, die ich nicht aussprechen kann.

Hätt ich nicht diesen weltlichen Sinn, im geistlichen geht es mir recht gut. Unsere Arbeiten, das Gemeinschaftliche dabei, die Freude des Auffindens und Mittheilens macht mir viele vergnügte Stunden; wär nicht mein jüngster Bruder (Ferdinand), an dem ich eine meiner traurigsten Erfahrungen in meinem Leben gemacht, und der mir jeden Tag noch jetzt, nachdem ich alles zu vergessen und aus den Gedanken zu bringen suche, ganz bittere Augenblicke macht, so hätte ich für meine Lage nichts besseres zu wünschen. An Göthes Leben hab ich mich in diesen Tagen sehr gefreut, ich sehe, daß der Jacob schon manches darüber geschrieben, was auch meine Meinung ist; ich glaube nicht, daß es ein solches Buch gibt was so einfach ansprechend und so bedeutsam zugleich ist, ich könnte mir denken, daß wenn man die zart und süß poetische Classe, der es lange Weile machen wird, übergeht, es ein allgemeines Lesebuch werden könnte, wo dann nur die Erzählung der biblischen Geschichten in dieser Manier wegbleiben müßte. Die Liebesgeschichte mit der Gretchen ist von ganz unbeschreiblicher Anmuth und Lieblichkeit, in Egmonts Clärchen ist sie mir am meisten wieder vor den Augen, weil sie dort auch Hosen und Wams anhaben möchte, freilich auch im Faust, aber nicht in den Geschwistern. Wie verschieden wir beide (ich und Jacob) sind, ist mir dabei wieder recht deutlich gewesen, indem es mir mein Lebtag nicht eingefallen wäre zu fragen, ob ich auch so oder so hätte thun mögen oder ob mir etwas darin unrecht gethan scheine. Ich meine dann, ich wär wie einer, der von der Straße ein Fenster aufmacht und den Kopf in die Stube steckt, das Wesen da drinnen zu betrachten, dagegen mag ich gern in der Dunkelheit von draußen hineinsehen. Ueberhaupt ist mir das Gegeneinanderhalten zum Urtheil in der belebten Natur immer eine verkehrte Arbeit, die keine gute Früchte trägt. Ich lege ein Weinblatt und ein gleich großes rundes zusammen: in jenem fehlt vieles, ganze Winkel sind herausgeschnitten, halt ich es frei gegen das Licht, so zeigt sich eine eigenthümliche zierliche und vollständige Bildung.

Nachdem ich dieses Buch von Göthe gelesen, ist mir noch mehr unbegreiflich, was Du von ihm schreibst; welche milde Gesinnung, welche Achtung gegen das ganze Streben, er macht es sich selbst zum Vorwurf, daß er einmal das Publikum nicht geachtet, ist darin ausgedrückt; nehm ich dazu, daß er selbst so oft gegen das Isoliren gewarnt und gegen absichtliches Ausschließen und Geringhalten, so ist mir sein Urtheil gegen Görres Buch, welches eins der trefflichsten und herrlichsten, wie ich Dir schon mehrmals geschrieben als meine Meinung, unerklärlich. Es ist gewiß, daß Göthe, wie jeder, unwillkürliche Vorliebe und Abneigung für manches haben wird, zuweilen denk ich, daß der Riemer, gegen welchen ich z. B. eine solche unwillkürliche Abneigung empfinde, ihm dies abgelauert und ihn, um sich zu empfehlen, in solchen Gesinnungen bestärkt, und ihm nur das, was Göthe das Bequeme nennt, vor die Augen rückt. Ich glaube, der größte sicherste Geist mistraut seiner Ansicht, aber er wird fest darin, wenn er sie in einem andern ebenso erblickt, und meint, sie sei auch lebendig in diesem entstanden. Riemer hat mir als Göthe geschrieben (Goethe und die Brüder Grimm S. 80) und für die dänischen Lieder gedankt mit einigen Anmerkungen, die zugleich Lob sind; wenn Du den Brief liest, wirst Du finden, wie ganz unerträglich diese steife starre Nachahmung Göthischer Gedanken und Worte ist. Der Wolf, dem Reichardts nachsagten, er habe viele Westen angethan, um Göthe in der Corpulenz zu gleichen, auch den Leib so vorgestreckt, ist mir viel angenehmer und unschuldiger auf diese Art[1]).

Was Du von Görres meldest, hat er uns schon zum Theil geschrieben (8, 240), denn wir stehen in einem recht erfreulichen Briefwechsel und er schreibt uns, wie Du auch, ordentliche Briefe, nicht blos kurze Notizen und dergl. von bisherigem Wohlbefinden. Ich glaube wie Du, daß er über die christliche Mythe ein vortreffliches Buch schreiben wird, ich glaube aber nicht, daß er sogleich damit Eindruck machen wird, er ist zuweit voraus um der Masse verständlich zu sein, aber verloren ist nichts von dem, was er sagt, und es wird eine Zeit kommen, wo es anerkannt wird, wie sein Buch über die indischen Mythen. Seinen Styl wünsch ich mir nicht anders, er ist mir weder schwelgerisch noch anders ermüdend, als wie menschlicherweise auf Augenblicke das beste; zudem, je fester er wird in den historischen Studien, desto fester und bestimmter wird seine Schreibart, man braucht nur den Aufsatz in den Studien (Religion in der Geschichte, in Daub und Creuzers Studien

[1]) Der Brief vom 18. August 1811, den Wilhelm Grimm meint (Goethe und die Brüder Grimm S. 80), ist nun freilich keine Nachahmung, sondern ein wirklicher Brief Goethes, von diesem auch eigenhändig unterschrieben, von Riemer allerdings mundirt.

Bd. 3, 1807) mit dem nachherigen Buch zu vergleichen, wovon jener der Anfang ist. Wie nun niemand anders schreiben soll, als wie er denkt, so kann ich auch nicht wünschen, daß er populärer werde. Ueberdies hab ich ganz merkwürdige Erfahrungen, wie ungern selbst das ihnen Verständliche von solchen angenommen wird, die einmal ihre Meinung, es sei eigene oder angenommene, gemacht haben, sie haben einmal gedacht, um hernach dessen überhoben zu sein; ging ihr System zu Grund, so stürzte ihr Haus und Hausrath zusammen, sie lägen nackt auf dem Feld, denn den Himmel können sie nicht als ihr Dach betrachten. Welch eine Lebendigkeit und Lust ist da in Kanne, der das lebendige Silber in den Millionen Kügelchen, in welchen es auf die Erde zertheilt ist, sammelt; könnte je einer so fertig werden, es wär ein ungeheures Werk, Görres gräbt gleich nach der Quelle. Diese drei Werke — Creuzers Symbolik zähl ich dazu, wiewohl sie nicht in dem Grad lebendig — sind etwas, wogegen kein anderes Volk in der Welt wird etwas aufweisen können (oben S. 155; Wilhelm Grimms Kleinere Schriften 1, 224). Hat Dir Görres nichts von dem persischen Epos, dem Schah Nameh des Ferdusi, gesagt? er hat das Manuscript aus Göttingen und ich freu mich sehr auf seine Ausbeute. Wieder weich ich vom Jacob ab, wenn ich denke, daß die Recension des Görres von Jean Paul vortrefflich werden kann. Ein in etwas verwandter Geist wird den andern am besten verstanden und aufgefaßt haben und das schönste von ihm zu sagen wissen. Bei einem poetischen also vortrefflichem Werk kommt es mir am ersten auf das Lob an, auf die Hymnen mit denen man das Große besingt; der Tadel ist endlich und hat seine Gränze, das Lob ist unendlich und darum so schwer. Sonst waren die Dichter Könige, die Könige sind es jetzt nicht mehr, aber die Dichter sind noch königlich und so däucht mir, oft dürften sie keinen weltlichen Richter über sich anerkennen, und aus ihnen komme das Gesetz. Der Tadel ist dem Menschen natürlich, also auch ein Urtheil, aber es soll bei einem Dichterwerk nur aus dem fehlenden Lob entstehen und überhaupt demüthig ausgesprochen werden. Mir ist es immer schneidend, wenn Jean Paul auf seine eigene Kosten gelobt wird, wie ich es in meiner Jugend niemals vertragen habe, wenn ich etwa einmal auf Kosten meiner Brüder bin gelobt worden. Daß die Werke, worin er sich einen engern Kreis abgesteckt, vortrefflicher in sich, runder und vollendeter sind, versteht sich leicht, weil er sie mehr unter sich gehabt und regirt hat, daß er aber Tadel verdient, weil er noch höhere Aufgaben hat lösen wollen, wie im Titan, das scheint mir unbeschreiblich hart, man sollte dankbar fühlen, was er auch hier gegeben, ist auch Stückwerk darin; alles menschliche Beginnen ist ja dasselbe. Ich kanns nicht leugnen, mir erscheint die-

selbe Critik in jenem Mann in Göthes Buch (im Hofrath Hüsgen in Dichtung und Wahrheit 1, 4), der als Gipfel seiner Forschungen sagt: ‚ich finde selber in Gott Fehler.‘ Göthe hat ein wahres Wort über diese Gesinnung in Rameaus Neffe gesagt: ‚Mißgünstige nehmen Anlaß schwächere Seiten aufzusuchen und zu zeigen. Solche feindselige Naturen, die nur wider Willen entschiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in sein Verdienst ganz eigentlich einsperren, und ihm eine Vielseitigkeit, die allein Genuß gewährt, verkümmern‘ („d'Alembert") — und: ‚der Geschmack nicht hervorbringender Naturen ist verneinend, beengend und ausschließend‘ („Geschmack"). Görres und Göthe kann ich mir nicht als solchen Gegensatz denken, in allem Guten und Rechten ist eins und dasselbe, nur mannigfach in der Aeußerung, so wenig wie ich mir Kunst und Natur in einem solchen Gegensatz von Wasser und Feuer zu denken weiß, der erst durch völlige Vernichtung aufgehoben wird; wie alles aus einem gekommen, muß auch alles zu einem wieder sich hindrängen und sich nähern.

Hast Du in dem Taschenbuch Urania (1812, S. 257) ein Bruchstück aus Reichardts Denkwürdigkeiten seines Lebens gelesen? er fängt damit an, daß Kant einer der dürrsten Menschen an Leib und Seel gewesen, ich bin versichert, daß er nur die Seele für eine frische hält, die die Caviarfässer (oben S. 96) ausschlürft, und wenn sie sich zu Tisch setzt, die nebenstehenden Couverts dem Bedienten hingibt, damit sie Platz habe, so daß dann die andern nicht für sich gedeckt finden: eine Anekdote von ihm, die mir Sieveking neulich von ihm erzählt, und die ihn sehr charakterisirt. Ebenso eingebildet ist die Behauptung, daß niemand eine Kunst, namentlich Musik lieben und verstehen könne, als der sie selber ausübe. Da Kotzebue ebenfalls seine Lebensgeschichte herausgibt, so erhalten wir in diesen dreien einen merkwürdigen Cyklus, der viel Vergnügen auf die verschiedenste Art machen wird. Wie reines Gold wird Göthe sein, Reichardt wie stark polirtes Messing, das ebenso aussehen soll, das man aber am Geruch erkennt, wenn mans anrührt, und Kotzebue wie Blei, das durch vieles Umschmelzen endlich ganz verbrennt wird. Nicht ganz passend ist das Gleichniß, weil der Kotzebue gewiß aufrichtiger ist wie Reichardt und sich nicht so gewichtig machen wird.

Wir hatten gehofft, in dem Meßcatalog etwas von Dir angezeigt zu finden, weil Du vielleicht nicht gern ein Werk uns ankündigst bis es fertig, es war aber nichts. Einmal dacht ich auch, Dein altdeutsch Theater würde kommen. Mit der Edda geht es gut, Hammerstein, der eben zurückgekommen, hat die seltensten Bücher gekauft und mitgetheilt, so daß ich hoffen kann, es wird etwas Gutes daraus. Cotta hat den Verlag für das Ganze, 3 Bände wahrscheinlich, übernommen

und honorirt auch anständig. Vielleicht hat etwas geholfen, daß im Moniteur und in andern Zeitungen davon gestanden. Da es Quelle ist und jede ordentliche Bibliothek es kaufen muß, so glaub ich, daß auf einen sichern Absatz kann gerechnet werden. Ich hatte es dem Zimmer unter den mildesten Bedingungen angetragen, aber er ist so nachlässig, worüber selbst Buchhändler klagen, daß er nicht einmal geantwortet hat. Ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß Dir die Edda noch gefällt, es war Dir vielleicht die Fabel nicht recht gegenwärtig, und dies wird vorausgesetzt, weil oft große Sprünge gemacht werden. Görres war erfreut darüber (8, 221), und dem schien die Uebersetzung hin und wieder erweiternd und aufklärend. Schon eh Du es vorgeschlagen, waren wir entschlossen, eine allgemeine klare Paraphrase in Prosa mitzuliefern für jeden, dem das andere schwierig sei. Denn es ist uns gleichfalls das lebendige Erkennen und frische Dasein das erste, wornach wir trachten, es hat nur jeder andere Wege, worauf er hinzugelangen denkt.

Indem ich den langen Brief durchsehe, möchte ich gern noch verschiedenes einschalten, so gehts aber beim Schreiben, ich will mirs aufs mündliche aufsparen und will hier schließen. Seid also beide herzlich gegrüßt, die Freundlichkeit und das Wohlwollen Deiner Frau hat mich sehr gefreut und bitte Sie, mir auch in Zukunft geneigt zu bleiben. Grüß auch die Lullu und sag ihr meinen Dank für ihre Gütigkeit, und daß es mir leid, sie nicht annehmen zu können. Grüß auch die Claudine und die Meline, wenn letztere noch etwas von mir weiß, und behalt mich lieb, Dein getreuer Wilhelm Grimm. (Auf demselben Blatte Jacob weiter:) Lieber Arnim, es fällt mir noch ein, Dich zu bitten, worum ich schon viele gebeten habe, wenn Dir oder Deiner Frau gelegentlich etwas in Erzählungen vorkäme von Geschichten des Fuchses, Wolfes und anderer Thiere, alles sorgfältig und mit allen Umständen treu aufzuzeichnen. Du kannst leicht denken, wozu. Man hat Ammenmärchen von der Frau Füchsin, die sich rothe Augen um ihren scheintodten Mann weint, und zu der allerhand Freier kommen; Du wirst Dir gewiß dergleichen erinnern und ich habe schon drei- oder viermal die Sage aus verschiedener Quelle aufgeschrieben, sie ist mir aber noch nicht vollständig genug. Was nämlich mir sie so wichtig macht, ist, daß sie auch schon im alten roman du renard steht, und einen gar interessanten Beweis von der Volksmäßigkeit der Fabel abgibt. Ferner weiß man zu erzählen von einem Sperling, der einen Fuhrmann stufenweise zu Tod bringt; von Fuchs, Wolf, Hahn, die sich einen Acker gekauft haben und jeder auf eigene Art besäen wollen. Alles ist uralt, und mir höchst lieb zu wissen. Ich wollte Dich erst

hier bitten, auf diese Dinge aufmerksam zu sein und, wo es angeht, danach zu fragen; vielleicht gibt es aber in dortiger Rheingegend auch Gelegenheit. Savigny hatte sonst eine Kinderamme, die damals, als ich in Frankfurt war (oben S. 6), eine Menge wußte; da wie Du schreibst, viel in den Familien geboren worden ist, so ist sie wohl wieder da. Den Pentamerone, den mir der Clemens nie leihen oder zeigen wollte, habe ich jetzt selbst, er ist voll der wunderbarsten, schönsten Sachen, die in Deutschland auch noch herumgehen, aber schon viel schwächer. Jacob. (Noch von Wilhelms Hand:) Wir haben ein altfranzösisches Manuscript vom Reinecke Fuchs von etlichen 20000 Versen schon abgeschrieben und haben eben noch zwei andre von Paris kriegt." Es klingen die Wünsche Jacobs wegen der Thiermärchen in dem Aufsatze nach, den er 1812 über die Herausgabe des alten Reinhart Fuchs in Friedrich Schlegels Deutsches Museum geliefert hat (Kl. Schriften 4, 56).

Inzwischen hatte Arnim einen dritten Ausflug von Frankfurt aus unternommen: eine Woche in Heidelberg, fünf Tage in Straßburg, dann noch einen Tag wieder in Heidelberg, und zurück nach Frankfurt. Von hier schrieb er am 19. November 1811: „Ich traf Eure beiden vollen Briefe nach meiner Heimkehr von einer sehr erfreulichen Reise nach Straßburg bei meiner Frau an, und so trieb mich wechselnde Neugierde von jener zu diesen und umgekehrt, daß ich recht warm dabei wurde, ehe ich sie ganz gelesen. Habt Dank dafür. Wegen der Fuchsgeschichten habe ich schon im Hause herumgefragt, aber nichts vernommen, die Lulu meinte, es schwebe ihr so etwas vor. Im Renner, sagte mir Doktor Thomas, sei eine Geschichte, die vielleicht entweder Quelle oder Nebenfluß des Reinecke sei. Diesem Doktor Thomas habe ich Euch vorläufig bekannt gemacht, er ist Archivar, so könnt Ihr ihm schreiben, es ist keine Verwechselung der Briefe möglich, er hat alle Bibliotheken hier unter sich und manches Altdeutsche gefunden[1]), unter andern eine sehr schöne Abschrift des Heldenbuches, in langen Zeilen, worin es sich vortrefflich lesen läßt, es geht aber nur bis zum Rosengarten. Ferner ein Manuscript des Renner, der sieben weisen Meister. Dies letztere hat er in einer eignen Art abgeschrieben, nämlich blos das Leere der Orthographie geändert, aber alle alte Sprachformen beibehalten; ich sagte ihm meine Meinung darüber, daß, wenn er es herausgebe, so möchte er es lieber wie Brentano den Goldfaden behandeln, das heißt, unsern heutigen Dialekt ganz einführen, nur da, wo sich aus dem Alten manches uns glücklich naturalisirt, das Alte etwa

---

[1]) Zwischen den Zeilen hat Arnim überschrieben: „Er will Euch vergleichen und abschreiben, was Ihr wünscht."

mit einer eingeklammerten Erklärung beibehalten. Er würde gern auch von Euch darüber hören, auch von den Ausgaben der sieben Meister und Handschriften. Es ist ein sehr junger Mann, der aber sehr verständig ist; noch fehlts ihm etwas an Hülfsmitteln [1]). Eine andre Bekanntschaft, die ich Euch gewonnen habe, ist in Straßburg ein Herr Engelhardt (abzugeben bei Hrn. Prof. Schweighäuser), Ihr könnt Euch in allen Anfragen an ihn wenden, und wirklich ist recht viel auf der Bibliothek. Er selbst ist seit anderthalb Jahr mit einer Abhandlung über die Trachten des zwölften Jahrhunderts nach einem alten herrlichen Manuscripte vom Ottilienberge beschäftigt, das Odilie für ihre Nonnen zum Unterricht hat verfassen lassen. Es ist wunderbar, mit welchem Scharfsinn er aus den Gruppen, die gar nicht ihrer Kleider wegen abgemalt, diese und die Geräthschaften jener Zeit, die Speisen und Gebräuche entwickelt, er hat alles in einer Abhandlung mit neun Kupfern, die er selbst auf Stein zeichnen will, entwickelt, jetzt sucht er aber einen Verleger, ich tröstete ihn mit den Studien (von Daub und Creuzer), diese müssen aber ebenfalls einige Zeit schlafen [2]).

In Heidelberg war ich sehr vergnügt sowie in Straßburg; heut kann ich von allem nur kurz berichten. Wilken hat mich wieder zum Recensiren aufgefordert, aber von den dänischen Liedern mir noch nichts gesagt; bin ich dem Niebuhr wieder nahe, so schicke ich eine Rezension ein. Schlegel hat Docens Titurel weitläuftig rezensirt (Heidelb. Jahrb. 1811 S. 1073). Ueber ein Gerede, es bleibt aber strenge unter uns, hätte ich gern mit Euch gesprochen. In Wilkens Abwesenheit ist eine Rezension von Jacobs Meistergesang eingegangen, die Fries für eine

---

[1]) Der Briefwechsel zwischen Thomas und Grimms beginnt aus Frankfurt am 17. Januar 1812 folgendermaßen: „Ew. Wohlgeboren mit diesen Zeilen zu belästigen, hat mir Herr v. Arnim in Ihrem Namen erlaubt. Ich habe ihn ersucht, mich mündlich wegen der genommenen Freiheit zu entschuldigen.“ Thomas spricht dann von seinen Manuscripten zur altdeutschen Literatur. Ein Manuscript der sieben weisen Meister, zu dem Herr v. Arnim gegenwärtig einen alten Druck besitze, wolle er bearbeiten und drucken lassen. Er habe nur Interpunction hinzugefügt und die Orthographie der neueren Schreibweise angepaßt: „Herr v. Arnim ist der Meinung, daß ich das Ganze etwas mehr modernisiren solle.“ Die hier mit den Brüdern Grimm angeknüpfte Verbindung ist in der Folge eine Freundschaft geworden, die sich über Thomas Tod hinaus bewährt hat.

[2]) Dies 1810 und 1811 entstandene Werk Christian Moritz Engelhardts, eines Schwiegersohns des genannten Bibliothekars Prof. Schweighäuser, erschien erst 1818 unter dem Titel: „Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg, oder St. Odilien, im Elsaß; und ihr Werk: Hortus deliciarum“, als ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters, mit zwölf Kupfertafeln, bei Cotta.

Selbstrezension von ihm gehalten und zurückgeschickt hat. Wilken fragte mich, ob ich das glaubte? Ich widerstritt es ihm und meinte vielmehr, wenn es von einem von Euch gewesen, daß vielleicht Wilhelm, um seinem Bruder durch eine verständige Rezension eine kleine Freude zu machen, sie eingesendet habe, doch glaube ich nicht recht daran, vielleicht sei es eine bloße Vermuthung von Fries. Schreibt mir doch einmal darüber, aber durchaus weder an Wilken noch an Fries, es ist Euch nur in Vertrauen von mir berichtet; es war mir darum ärgerlich, weil die dummen Kerls Fries und Thibaut leicht auf den Gedanken kommen konnten, man brauche ihre Blätter zu individuellen Zwecken. Ueber Göthes Leben spreche ich das höchste Lob in allem, was Frankfurt darstellt. Von ihm selbst, von Aeltern und Schwester erhält man nirgends ein Bild, offenbar hatte er das meiste vergessen, manches absichtlich verändert. Das Märchen ist bis auf den Schluß mit Tafel, Baum und Brunnen, neu erfunden [1]); die biblische Geschichte stimmt auch nicht in die Zeit und noch weniger in das Buch. Es thut einem leid, daß die Mutter nicht mehr lebt, die würde prächtige Anmerkungen und Berichtigungen hinzugefügt haben: sie war es, die vom Prellstein den Kaiser begrüßt hat [2]). Ein großer Mangel ist die Auslassung aller Jahrzahlen, da verwirrt sich auf eine eigne Art Knaben- und Jünglingsalter, und er läßt einem den kuriosen Eindruck bald von einem vorzeitigen Knaben, bald von einem leeren Jüngling, weil die verschiednen Anekdoten so in einander verlaufen. Die Geschichte mit Gretchen ist so herrlich erzählt, als er je einen Roman erzählt hat, auch hat er die Krönung gar sinnreich zwischengeschoben, wahrscheinlich ist es aber wohl nicht, daß während derselben, wo der Magistrat in einem steten Andrange wichtiger Anfragen, wo die Stadt damals mit Tausenden von Vagabunden aller Art angefüllt, zu einer Zeit, wo fast noch keine Polizeieinrichtung bestand, die Zusammenkünfte von einigen jungen Leuten so belauscht und aufgesucht worden wären.

Habt Ihr schon Hebels Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes? Ich habe ihn und Jung kennen gelernt. Habt Ihr den poetischen Almanach von Justinus Kerner? Schlegels Werk (unten S. 168)? Von mir ist allerlei fertig, erscheint aber noch nichts, wegen meiner Abwesenheit von Berlin. Es freut mich, daß Ihr Eure Edda angebracht habt.

---

[1]) Ueber die Worte „Schluß mit" hat Arnim zwischen der Zeile überschrieben „der alt (ist)"; er meinte also, in Goethes Knabenmärchen „Der neue Paris" sei nur der Schluß mit Tafel, Baum und Brunnen alt.

[2]) Es sei dafür vorläufig auf Goethes Briefwechsel mit einem Kinde 3. Aufl. S. 370 und auf Dichtung und Wahrheit in der Weimarer Ausgabe 26, 61. 29, 236 verwiesen.

Wenn Ihr gelegentlich ältere Bücher über Architektur und darin gothische Baupläne findet, so zeigt es mir an, ich habe aus einem höchst merkwürdige Aufschlüsse über die Gesetze derselben entdeckt. Meine Frau grüßt herzlich, so auch die Lulu und Meline. Euer Achim Arnim."

Hierauf Wilhelm Grimm schon am 26. November 1811: „Lieber Arnim. Von dem Brandschrecken, den wir vor zwei Tagen erlebt, kann Dir der Jacob ausführlicher melden, der selbst dabei gewesen und seine Bibliothek aus dem dicken Rauch gerettet hat. Ich mußte daheim bleiben, weil in einiger Zeit auch Gefahr für uns war, wenn gleich noch entfernt. Die ungeheure Feuersäule, die ich durch die enge Straße über dem Schloß stehen sah, die flammenhellen Dächer umher, das Läuten der Glocken, und das Feuerrufen durch das Sprachrohr, das machte alles zusammen einen recht furchtbaren Eindruck. Der Wind wehte gerade herüber, und wären nicht die Dächer stark bereift gewesen, so war die Gefahr größer, da die Funken dicht herunter fielen. Um den Jacob ward mir ein paarmal heiß Angst, als die Soldaten auf einer Bahre einen Verunglückten mit Fackeln vorbeitrugen, zudem vergrößert die Nacht alles, und ich war recht froh, wie ich ihn unten rufen hörte. Indessen wie man sich an den Schrecken gewöhnt, und das Sturmläuten, das den ganzen Tag fortdauerte, fast nicht mehr geachtet wurde, so vergißt er sich noch leichter, wenn man seine Müdigkeit ausgeschlafen hat, und am andern Tag konnte ich meine Gedanken schon alle wieder auf meine einzelnen kleinen Arbeiten wenden, und mythische Untersuchungen lesen, die mich unter allen am meisten reizen, und bei Kanne (oben S. 159) fand ich außerdem noch den guten Gedanken, daß man jetzt die Erde durch den Himmel tragen müsse, während sonst Atlas den Himmel getragen.

Heute gleich beantworten wir Deinen lieben Brief, weil uns daran liegt, Dir wegen des dummen Heidelberger Geschwätz Rechenschaft zu geben, Du wirst sogleich ersehen, daß nicht das geringste daran ist, mir bleibt unbegreiflich, wie man eine so durchaus rechtliche und öffentliche Sache zu einer geheimen schlechten hat umdrehen können, und was dieser wollenlose Friesrock damit eigentlich will. Ich danke Dir dafür, daß Du auch das nicht recht hast glauben wollen, daß die Recension von mir sei, ich wüßte nicht wie ich darauf kommen sollte den Jacob öffentlich zu loben, da müßte ein allgemeines Verkennen sein, dann aber würd ich gewiß meinen ganzen Namen darunter setzen. Wenn es Dich auf keine Art genirt, so schick doch dem Wilken den Brief des Fries an den Jacob, die Anzeige wird nun besonders gedruckt erscheinen, wär wirklich nur ein einziges urtheilendes Wort darin, so sollte sie als Selbstrecension erscheinen. Mir fällt hier eine Schändlichkeit ein, die

das Heidelberger Journal einmal wenigstens geduldet. Du weißt, der Justi in Marburg, unter der Chiffer Ki, recensirt auch, natürlich ganz elend, denn es ist der geistloseste Mensch auf der Welt. Ein gewisser Sarrazin, ein gänzlich unbekannter Mensch, hat schlechte Gedichte geschrieben, darunter ist eine Romanze, die den Stoff aus dem alten schönen Lied von dem edlen Möringer genommen, Justi hat auch eine ähnliche geliefert und nun recensirt er den Sarrazin und stellt sich ihm in der Recension als Muster auf (Heidelberger Jahrbücher 1810. 2, 82). Ich wünsche nur, daß mir Justis Gedichte einmal zum recensiren aufgetragen würden, hätte er sie blos drucken lassen und damit Ruhe gehabt, so hätt ich wohl keine Lust ein Wort darüber zu sagen, aber er hat sich in allen Ecken Beifall wie Subscribenten gemein erschlichen und erbettelt. Einem ganz unbedeutenden Menschen hat er hier ein Exemplar zugeschickt mit der Bitte, es in einem Journal zu loben. An einigen Orten hats von ihm geheißen, er habe eine zehnte Muse, und das sei das Herz. In der nordischen Mythologie kommt eine Fabel vor, wie ein Gott mit einem Riesen kämpft, den aber alle Schläge nicht bewegen und der ganz unerschütterlich stehen bleibt, sie hatten aber vorher dem Riesen das Herz herausgenommen und ein steinernes eingesetzt, das vor keinem Gott erschrecken konnte. So kommen mir die standhaften gemeinen Journale vor, in welchen sich alle Schlechtigkeit und Elendigkeit versammelt, und die das schlimmste Zeugniß einmal bei der Nachwelt von uns ablegen werden.

Wenn Du und Niebuhr die dänischen Lieder nach meiner Bitte recensiren willst, so freut mich das ungemein, Ihr werdet gewiß etwas schönes darüber sagen: Es mögen wohl einzelne Sprachfehler darin sein, indessen glaub ich doch nicht so viele; einen hat der Jacob herausgebracht, den ich hier zur Recension mittheile, nämlich S. 234 und 235 im Lied vom Helden Bonved muß es statt

Als ein Riegel, was ist schwärzer noch mehr?

heißen

Was ist noch schwärzer als eine Schlee?

es kommt hier auf das dänische slaaen an, welches sowohl ein Riegel als eine Schlee heißt, hier aber in letzterer Bedeutung vorzuziehen ist [1]). Trojana für Trajana ist bloßer Druckfehler, wie es schon der Zusammenhang ergibt, außerdem ist er von mir hinten (S. 546) gleich angezeigt worden. Niebuhrs römische Geschichte hab ich vor ein paar Tagen erhalten, sie wird eingebunden, und ich habe nur so hin und wieder

[1]) Diese Verbesserung enthält auch Wilhelm Grimms Sendschreiben an Gräter (1813, S. 54).

hineingelesen, sie scheint mir in ihrer Art vortrefflich. Die moderne Geschichte unterscheidet sich wesentlich von der alten dadurch, daß sie erstlich scheidet, hernach das Erworbene zusammenfaßt und hart und fest sich formiren läßt, sie wird crystallartig, helldurchsichtig und scharf; die alte — Herodot und Snorre, die noch niemand übertroffen — dagegen breitet sich aus und wächst durch die ganze Welt hin, wie die Esche Ygdrasil, sie gibt das kleinste Detail, scheidet nichts aus sich, was die Natur hineingelegt, und darum gibt sie auch zugleich die erhabenste Ansicht. Vortheilhaft ist es für Niebuhr, daß gerade die römische Geschichte der modernen Ansicht mehr zusagt, das Volk war hart, scharf von andern sich trennend und phantasielos im Ganzen. Einen Irrthum scheint mir Niebuhr mit der Zeit zu theilen, denn gewiß will ich hier noch nicht sprechen, nämlich daß überhaupt auf die frühere mythische Zeit eine critische Ansicht dürfe angewendet werden. Die Geschichte besteht doch in dem Eindruck der That auf das Leben, auf den Himmel, der über ihr steht, man darf durchaus nicht den Eindruck einer anderen Zeit, einen andern Himmel über jene stellen; zwar, weil in aller Zeit Zusammenhang und etwas bleibendes durch alles hingeht, wird etwas freilich auch passen, aber das ist das Unrecht, dieses was übrig bleibt allein für den Kern zu halten. Was von dem Riesen übrig bleibt, den man in die Bettlade für Menschen gebaut einpaßt, ist nicht sein Kern, denn man kann ihn leicht am Kopf verkürzt haben, man darf so wenig jene Zeit mit der unsrigen messen, als, umgekehrt, einen Menschen unserer Zeit in das Riesenbett aus einander ziehen. Ich will noch in einem Beispiel sagen, was ich meine: als der schöne Gott Balder starb, sagt die Edda, weinte die ganze Natur, alle Creaturen und Pflanzen, selbst die Steine, wie man noch sehen könnte, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kämen, dann stünden die Thränen darauf. Die Critik der gemeinen Sinnlichkeit nennt das geradezu albern und erklärt das Schwitzen der Steine; eine bessere sagt, es sei blos ein Ausdruck und blos die Klage, das Weinen der Menschen sei darin die Wahrheit, diese müsse man herausziehen. Ich glaube aber, man darf sie gar nicht anrühren, es ist dort auch alles wahr, nur unserer Zeit steht es an, auf jenes sich einzuschränken: dort ist ein voller Accord, hier ein einzelner Ton, der dort auch vorkommt, aber nicht der einzig geltende ist. Also ist meiner Meinung nach die mythische Periode in der Historie vorher zu beschreiben und ihr Verhältniß zu der folgenden anzugeben, ohne ein critisches Eingreifen und Auswählen.

Von Deinem Tadel über Göthes Buch leuchtet mir ein, was Du sagst, daß man von ihm kein rechtes Bild bekomme und von der Mutter auch nicht, mir ist das im Lesen auch ähnlich eingefallen, doch hab ich

geglaubt, daß die Fortsetzung hier alles auseinander setzen und anordnen würde; so glaub ich sicher, daß er ausdrücklich angeben wird, man habe ihn blos mit der Policei erschreckt, angedeutet wird es wenigstens schon. Von dem Vater und dem Großvater hab ich hingegen eine deutliche Vorstellung, bis zu ihren Umgebungen. Seltsam ist die Nachricht von seinem katholisch werden, der Louis hat sie von München als Gewißheit geschrieben, und hier der Buchhändler Thurneißen hat uns mit dieser Neuigkeit dienen wollen. Unbegreiflich ist mir seine Freundschaft mit einem Manne (Graf Reinhard) hier, den ich zwar nur gesehen, der mir da einen unangenehmen Eindruck gemacht hat, den aber der Jacob mir bestätigt, der ihn gesprochen; Verstand mag er haben, doch nicht soviel um den Hochmuth abzulegen. Es ist der Mann, von dessen Frau ich Dir geschrieben, daß sie an Deiner Dolores so viel Gefallen getragen, wenn Du Dich noch erinnerst (oben S. 63). Jhm hat er sein Buch gleich geschickt und dabei geschrieben (d. i. im Briefe vom 26. 10. 1811), bei manchen Stellen habe er an ihn gedacht, was ich alles durch Vertrauen weiß. Diese Freundschaft dauert nicht aus der Jugend, sondern ist vor fünf Jahren im Bade gestiftet und wird jetzt durch Briefwechsel unterhalten.

Schlegels Gedichte hab ich gesehen, aber nicht gekauft der Sparsamkeit wegen, weil ich doch fast alles schon habe. Die Todtenfeier im ersten Band und die Ehrenpforte im zweiten ist mir das liebste, der Totaleindruck ist mir eine reinliche Anmuth und Zierlichkeit, manches Einzelne ist überaus gelungen, gerecht über das Buch zu urtheilen wird schwer sein, weil auf so vieles Rücksicht zu nehmen; niederträchtig ist es soeben im Anhang des Morgenblatts geschehen (Nr. 11 Uebersicht S. 43). Den Almanach von Körner (Justinus Kerner) habe ich noch nicht gesehen, er enthält gewiß fleißige und gute Arbeiten und wird die Zeit bezeichnen. Die Reiseschatten haben mir nicht gefallen wollen, es fehlt am Grund, wiewohl manches einzelne gleichfalls gern gelesen werden kann. Es ist eine Art Experiment, muß ich denken, seit ich weiß, daß Körner Experimente mit seinem Herzen machen kann, daß es nach Belieben geht und steht, welches mir die abscheulichste Idee ist, die auf die Welt kommen kann.

Wir danken Dir vielmals für die Bekanntschaften, die Du uns eröffnet, wir werden davon Gebrauch machen, ein Manuscript des Renner müssen wir freilich für den Reinecke haben. Was die Quelle desselben angeht, so ist keine Genade, es wird auch hier Jndien herhalten müssen, wenigstens ist schon merkwürdiges darüber entdeckt und vermuthet, unter andern eine Sage daraus im indischen Bidpai. Dabei wird doch ausgeführt werden können, daß es lebendig in Deutschland

gewesen und sich gebildet. Wegen des Norden hab ich so eben an den Bischof Münter, mit einer Empfehlung, geschrieben; wenn alles glückt, so gibts etwas gutes, etwas allgemein lesbares, außerdem noch ein Spaß, den ich Dir aber noch nicht verrathen will.

Der Architekt ist angekommen, und hat uns Grüße von Dir gebracht. Heute geht er schon wieder nach Paris, seine Frau hab ich nicht gesehen, die er wirklich mitgebracht, so daß ich ihn in meinem vorigen Brief (oben S. 156) umsonst gelobt. Es ist immer ein Wagstück, je schneller unternommen, je gefährlicher, man sollte ohne gewaltige Anregung eine solche Scheidewand, die Gott selbst angeordnet, nicht niederreißen, ein völliges Verstehen und völlige Vereinigung ist hier nicht möglich; wie übel ist die Frau jetzt schon daran, die er bei seinen Eltern und Geschwistern läßt, die sie nicht verstehen, so sie jene nicht. Dazu kommt, daß eine Art Verdruß und Rache Schuld an dieser Ehe ist, wenn auch nicht ganz [1]). Ich sehe daß der Jacob nur wenige Zeit zum schreiben gehabt. Gott weiß, wie gern ich ihm helfen wollte, seinen Verdruß und seine Arbeiten tragen. Leb wohl, lieber Arnim, wir freuen uns auf alles was von Dir kommt, grüß alle, und behalt uns lieb, Dein treuer Wilhelm. (Nachschrift von Jacobs Hand:) Die Stelle aus dem Renner vom Wolf, Esel und Fuchs ist mir schon längst bekannt; es ist, wo sie sich beichten und Wolf und Fuchs den Esel, der das wenigste gethan hat, zur Strafe fressen. Zum Reineke ist das so wenig Quelle, daß es wahrscheinlich aus ihm, obschon nicht unmittelbar geflossen ist. Auch vornen im Renner kommt vor, wie der Löwe die Thiere entbietet und der Fuchs gegen die adlichen declamirt, alles unbedeutend für mich und ohne die characteristischen Namen. — Jenes Kindermärchen ist sehr schön, ich hab einige Blätter davon, bald Reime bald Prosa. An Herrn Thomas will ich bei bessrer Zeit gern einmal schreiben, über seine Ausgabe der Sieben weisen Meister. Wahrscheinlich hat er sie blos in Prosa? Nun aber sollten in Hagens Sammlung die alten Reime erscheinen. Mit Hagen muß Thomas schon correspondiren, ich sehe das aus den Citaten des ersteren in seinem Grundriß. Wir sind mit Hagen sehr schlecht, und ich habe keine Lust mehr, ihm unverdiente Gefälligkeiten zu thun. (Wilhelm am Rande:) Einlage sei so gut auf die Post abgeben zu lassen."

Jacob Grimms eigentlicher Brief an Arnim, auf besonderem Blatte, ebenfalls vom 26. November 1811 datirt, lautet: „Lieber

---

[1]) Hier hat Wilhelm Grimm ursprünglich aufgehört. Dann hat er Jacobs auf besonderem Blatte geschriebenen Brief an Arnim (unten S. 170) gelesen, und nun erst, mit neuem Federansatz, seinen eignen Brief geschlossen, dessen frei gebliebenen Raum Jacob noch zu der Bemerkung über den Renner benutzte.

Arnim, ich schreibe Dir nur kurz und verwirrt auf Deinen lieben Brief, als ein unglücklicher Bibliothecar, in der Nacht auf den Sonntag kam im Schloß ein fürchterliches Feuer aus, etwa gerade unter dem Stockwerk, wo die Bücher und Carten liegen, unter Rauch und Dampf zum Ersticken habe ich alles oder das Meiste gerettet, den Morgen war aber natürlich nichts mehr beisammen, sondern ein Stück da, das andere dorthin geflüchtet, seitdem geht erst mein Elend an. Alles soll nun wieder aufs schnellste zusammen kommen, aber weder ein Local wird angewiesen, noch Leute zur Hilfe, in solchen Dingen sind die Franzosen ungeheuer illiberal, an Geld liegt ihnen nichts, aber für Treue und Ordnung im Erhalten fehlt ihnen aller Sinn, so daß eine Arbeit, die eine Commission von drei ordentlichen Leuten einen Monat beschäftigen könnte, allein auf mir liegt und vermuthlich in Zeit von acht Tagen äußerlich geschehn sein muß. Auf jene Art wäre man in einem Monat ganz aufs Reine gekommen, so werde ich noch drei Monate die eigentlich unnöthigsten Dinge nachzuarbeiten haben. Ich muß alles anordnen und alles thun, was ich anordne, und doch wird nichts erkannt.

Das Gerede von Fries und Wilken hat mich geärgert, weil es einfältig und schändlich ist. Ich hatte ein paar interessante Nachträge, die beim Druck vergessen worden waren, und die ich anzubringen wünschte, damit mir nicht Hagen oder Docen als etwas neues aufrückte, was ich selber recht gut wußte. Also weil ich wußte, daß nach dem Plan der Heidelberger Jahrbücher die Mitarbeiter ihre eigenen Werke selber anzeigen und berichtigen dürfen, so schrieb ich sie zusammen, vermied natürlich alles und jedes Lob und tadelte oder ergänzte blos. Das sendete ich nun selbst mit meiner Unterschrift und als Selbstrecension ein, bekam es aber mit einliegendem Schreiben des Fries zurück. Es ist also eine Lüge, wenn Fries dem Wilken die Sache so vorgestellt hat, als wenn er durch seinen Scharfsinn die Selbstrecension herausgebracht und alsdann darum zurückgesendet habe. Dies wußte er durch mich selbst und von Anfang her, wie sein Brief deutlich beweist; noch dazu hatte ich angefragt: ob die Redaction diese Anzeige aufnehmen wolle? weil ich blos darüber zweifelte, ob etwa vielleicht nur Professoren jenes Recht hätten und keine andere Recensenten, aber Görres (für seine altteutschen Volksbücher) und andere hatten sich doch auch selbst angezeigt, und im Fall daß nicht[1]) um Remission ge-

---

[1]) Hierzu von Jacobs Hand am Rande: „D. h. nicht gleich. Denn mit Einrücken nach einem halben Jahr oder länger konnte mir nichts geholfen sein." — Vgl. dazu in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1902 Bd. 11: S. 277 (Wilken), 237 (Buch der Liebe), 244 (Justi).

beten, weil ich vielleicht jene Noten anderwärts gebrauchen konnte. Schreib mir nun, ob ich in Deiner Meinung nicht ohne Schuld bin? und ob Du darüber an Wilken schreiben willst oder mir erlaubst, daß ich ihm schreibe? Auf Recensenteneinfluß kommt mir auch gar nichts an, wie sie selbst schon hätten erkennen sollen, da ich ihnen immer gefällig gewesen und gleich zurückgetreten bin, wo sie aus andern Rücksichten verfahren mußten. So hatten sie mir die Recension von Hagens Buch der Liebe aufgetragen und ich sie eingesendet, nachher waren sie in Noth, als A. W. Schlegel seine, in der Sache schlechte und unverständige, übersandte, weil sie nun diesen nicht beleidigen wollten, so schrieb ich dem Böckh gern, ich wollte zurückstehen. Alles andere muß ich versparen, ich grüße vielmal und herzlich, in Eil. Jacob."

Schon am 6. December 1811 Arnim aus Frankfurt: „Lieber Jacob! lieber Wilhelm! Die Berichtigung der Wilkenschen Erzählung machte mir viel Freude, ich befürchtete eigentlich, Ihr hättet dem Verleger zu Gefallen etwas gethan, was Ihr Euretwegen nimmermehr übernommen hättet. Jetzt halte ich fürs Beste, Ihr schriebet bei irgend einer nahen Gelegenheit an Wilken, es schiene Euch aus den Aeußerungen eines Bekannten, den Ihr aber nicht nennen wolltet, als ob Fries jene eingesandte Selbstrecension als eine Machinazion um Lob und Beifall angesehen habe, da sie doch nur zur Absicht gehabt habe, einige Nachträge in die Welt zu fördern, und da Ihr nicht gewußt hättet, daß die Erlaubniß, Selbstrecensionen abdrucken zu lassen, sich auf die in Heidelberg anwesenden Professoren beschränke und vielleicht bei der neuen Redaktion ganz aufgehört habe; absichtlos, ja sogar recht in dem früheren Sinne des Instituts begründet, seien deswegen Eure Berichtigungen ohne Lob und Tadel gewesen. Allenfalls sendet diese Berichtigungen für das Intelligenzblatt ein, ich meine, er wird es ohne Kosten aufnehmen, und Ihr erreicht Euren Zweck. Görres Selbstrecension war eigentlich eine Begünstigung von Creuzer, da Görres blos privatisirend in Heidelberg lebte. Uebrigens nehmt auf diese Geschichte weiter keine Rücksicht, recensirt nach Eurem Gewissen fort, es ist immer nicht unbedeutend für die Freiheit literarischer Urtheile, wenn wenigstens in einem Institute noch Ernst, Kenntnisse und Eifer fürs Gute mitsprechen. Schlegels Gedichte habe ich recensirt (Heidelberger Jahrbücher 1811, S. 1185), ich kann sagen mit Lust, der Ion ist zum großen Vortheil des Euripides gestriegelt worden, der Tristan höchlich gelobt und zur Fortsetzung aufgemuntert, ich weiß kein Unternehmen, das wie dieses im Stande wäre, die Liebe alter Dichtungen in der Mitte unsres Lebens wiederzuerwecken, das Zierliche Schlegels scheint dieser Geschichte besonders vortheilhaft, und den Rittersinn kennt er

hinlänglich durch sein eigenthümliches Uebersetzererfassen fremder Bildung.

Sage mir doch, aus welchem Gesange der Edda ist folgende Stelle, die sich die verstorbene Günterode auf ihr Grab setzen ließ und die jetzt schon vom Regen verlöscht ist, Schlosser sagte mir, sie wäre aus der Edda: ‚Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer der Lufthauch, heiliges Feuer, mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom und mein Vater der Aether, ich sage euch allen mit Ehrfurcht freundlichen Dank, mit euch hab ich hinieden gelebet und ich gehe zur andern Welt, euch gerne verlassend, lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl.‘ Die Stelle klang mir in diesen Tagen wieder an, wo ich von Savigny, Du kennst seine Briefkürze, die immer das Beste vergißt um das Nothwendigste zu sagen, die traurige Nachricht erhielt, daß sich Kleist, nachdem er eine Frau Vogel, die ziemlich alt und häßlich, mit ihrem Willen erschossen, sich selbst mit der Pistole umgebracht hat. Der arme Kerl, so wenig Freude mir seine störrische Eigenthümlichkeit gemacht hat, er thut mir doch leid, er meinte es mit seiner Arbeit so ehrlich wie wenige, seine Erzählungen sind gewiß sehr brav und seinem dramatischen Talente fehlte eigentlich nur ein Theater, das er geachtet hätte, indem es sich für ihn interessirt hätte. Göthes unglückliche Wahl des zerbrochenen Kruges zur Aufführung, als er aus Deutschland abwesend, der schlechte Erfolg dieser Aufführung hatten etwas Herbes in ihm zurückgelassen, ebenso der schlechte Erfolg des Phöbus, der sich doch offenbar vor den meisten Journalen auszeichnete, zuletzt, wie ihm das Abendblatt durch den Minister, der es fürchtete, vernichtet wurde, Mangel mag auch mitgewirkt haben, genug ursprünglich hat vielleicht keine Natur so weit gehabt, so viel Stufen bis zu dieser Gewaltsamkeit übersteigen müssen. Im letzten Bande seiner Erzählungen soll eine ähnliche Geschichte (Verlobung in St. Domingo) stehen, wie sein Tod, es ist ein Tod wie Wolfdieterich, als ihn die Gerippe aller derer todtschlagen, die er einst umgebracht hatte.

Du hast wahrscheinlich Hagens Literargeschichte, es ist ein recht brauchbar Buch, nur ärgerts mich, daß er seinem Buch der Liebe zu Gefallen die Literatur der nicht versificirten Gedichte ausgeschlossen hat. Die Aufrichtigkeit, womit er auch Eure widersprechenden Aeußerungen in einzelnen Recensionen citirt, beweist wenigstens einen Wunsch nach Wahrheit und eine gewisse Ehrlichkeit gegen die Welt, deren jetzt wahrhaftig nicht viel Literatoren fähig sind. Der niederträchtige (Alois) Schreiber in Heidelberg, nachdem er schon Huttens Gedichte so schlecht und unvollständig herausgegeben, hat jetzt auch Lenzens Werke angekündigt, indem er ihm eine excentrische Genialität beilegt; von diesem

Rekel stammen jetzt die meisten Infamieen im Morgenblatt, von ihm die Anzeige meines Halle und Jerusalem (Morgenblatt 1811 Nr. 84), während er dem Zimmer in seinen Monatlichen Anzeigen eine Lobschrift darauf verfaßt hat (Morgenblatt 1811 Int.-Bl. Nr. 9). Meine Frau grüßt. Der Eure, Achim Arnim. (Am Rande:) Vielleicht komm ich nach Weihnachten durch Cassel."

Dies Schreiben verräth bereits Arnims neue literarische Thätigkeit. Nicht nur daß er jetzt wieder für die Heidelberger Jahrbücher recensirte und im Intelligenzblatt eine Verdächtigung der Lenore des Wunderhorns abwehrte: seine Frage nach dem Grabspruch der Günderode weist uns im voraus auf die vier Novellen, die 1812 in einem Bande herauskamen. Hier hat er in die Rahmenumkleidung der Novellen den aus Herder entnommenen Grabspruch der Günderode eingesetzt, zugleich ihn für sein Gefühl auf Heinrich von Kleist beziehend, mit dem er Schulter an Schulter die letzte Berliner Zeit gegen die geistigen und politischen Zustände ihres märkisch-preußischen Vaterlandes gekämpft hatte. Von der Zugrundrichtung der Abendblätter Kleists und seinem Ende habe ich, auch soweit Achim von Arnim dabei in Betracht kommt, im zweiten und zehnten Capitel von Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen gehandelt.

Am 10. December 1811 schrieb Wilhelm Grimm zurück: „Lieber Arnim, der Spruch der Günderode, der recht schön, ist bestimmt nicht aus der Edda, wenigstens nicht in dieser Form genommen, sie kennt gar nicht diese Bildung in der Darstellung und im Aussprechen und redet fast immer kurz und abgestoßen, wie alle Sybillinische Weisheit. Ich bin eben beschäftigt sie wieder zu lesen, in dem größeren Theil, den ich schon durch habe, stehen die Worte dem Sinne nach nicht, finde ich sie noch, so will ich Dirs melden. Die Ideen können aus der Edda genommen sein, aber ebensogut aus der Kosmogonie eines andern Volks; nach meiner Ansicht müßte auch die Sonne der Vater sein, welche der Glutbringende, herrschende Elf ist. Kleists Tod hatte ich ein paar Tage vor Deinem Brief in der Berlinischen Zeitung gelesen und eine Anzeige desselben von Peguilhen als dem Vollstrecker des letzten Willens der beiden Todten: wenn ich nicht gewiß glaubte, Du würdest dasselbe dort auch haben, so könnt ich das Blatt mitschicken. Es hatte uns beiden recht leid gethan, weil uns seine Arbeiten werth und lieb sind, ich hatte etwa vierzehn Tage vorher eine Anzeige von seinen Erzählungen nach Heidelberg geschickt, weil ich sie sehr schätzte und weil ich dachte, meine Anerkennung sei doch besser als gar keine, da sie wahrscheinlich von der Redaction übersehen würden. Ich hatte sie darin gelobt, so gut ich konnte, und meine Meinung darüber gesagt; weil mir

eben die vielen niederträchtigen Urtheile über seine Dichtungen einfielen, sind auch ein paar Sätze gegen diese darin, so ist die Recension ziemlich ausführlich geworden. Mir fällt nun ein, daß Du jetzt etwas über ihn sagen möchtest; da es Dir gewiß besser gelingen wird, als mir, so sei nur in dem Fall so gut, sie von Wilken zurückzufordern, und sage, daß ich Dich dazu berechtigt; ohnehin habe ich ihm freigestellt, ob er sie behalten will oder nicht, da sie mir nicht aufgetragen war. Hast Du Lust daran blos zu ändern oder Zusätze zu machen, so steht es Dir frei vom größten bis zum kleinsten (erschien nicht; Kleists Berliner Kämpfe S. 450). Wegen der vorgeworfenen Selbstrecension wollen wir, wie Du meinst, an Wilken schreiben. (Neue Heidelberger Jahrbücher 1902. 11, 277), nur halt ichs jetzt für besser, sie beim Dieterich als Nachtrag drucken zu lassen; wer sie dann kauft, übersieht sie wenigstens nicht. Ich habe Dir schon geschrieben, daß Cotta unsere Edda verlegt. Es wird ein eigener Aufsatz von uns erscheinen über diese alten Lieder, ich habe ihm freigestellt, ob er ihn im Morgenblatt oder als eigene kleine Schrift will abdrucken lassen (gedruckt im Morgenblatt, Wilhelms Kleinere Schriften 1, 212); ich bitte Dich ihn, wenn er Dir vor die Augen kommt, zu lesen, einmal um Dein Urtheil über den poetischen Werth zu hören, denn es steht eine Paraphrase von einem der tiefsinnigsten Lieder und ein Fragment Uebersetzung von einem wunderbar herrlichen darin, hernach daß Du uns sagst, wie Dir der Plan zu dem Ganzen gefällt, der dort angegeben ist, willst Du uns Rath geben, so wollen wir ihn gern annehmen.

Wenn Du in Hagens Grundriß Ehrlichkeit gefunden, so ist mir eben das Gegentheil daraus klar geworden. Nachdem ich seine persönliche Bekanntschaft gemacht, hielt ich ihn für aufrichtig, mir gefiel eine gewisse Liberalität, womit er mir einige Manuscripte gab; daß er mir gerade damals für meine Arbeiten wichtiges zurückhielt, nahm ich wirklich für Zufall, für den er es auszugeben wußte. Ich bin ihm für diese Mittheilungen, wobei er freilich ganz sicher war, daß ich keinen öffentlichen Gebrauch machen würde, nichts mehr schuldig, ich habe ihm dagegen gegeben, was wohl noch mehr werth ist, Du wirst es selbst im Grundriß angemerkt finden, eine genaue Abschrift des hiesigen alten Fragments rc., der Jacob gar hat ihm wirkliche Berichtigungen mitgetheilt, die er hernach als eigenes der Welt wiedergegeben. Das erste was mir ihn verdächtig machte, war folgendes: Die Göttinger Bibliothek besaß eine alte Ausgabe der Kämpe-Viiser, die Hagen geliehen, ich bat ihn dort (1809 in Berlin), sie mir zur Vergleichung zu leihen, welches mir sehr wichtig sein konnte: er schlug es mir dort beständig ab, er brauche sie in dem Augenblick höchst nöthig rc.; ich drang nicht

weiter in ihn, weil ich in niemand eindringen kann, der mir nur entfernt etwas verneint, ohnedem hatt ich dort keine rechte Lust zu der langweiligen Arbeit des Vergleichens, und es war mir recht, daß er versprach, sie mir sogleich mit der Post nachzuschicken, ich sollte ihm dafür die Kämpe Dater, die ich von Göttingen hatte, zukommen lassen. Ich schickte ihm das Buch, ohne das andere zu erhalten. Ich schrieb nun nach Göttingen (an Beneke: Müller S. 173, Baier S. 9), sie forderten das Buch zurück, er aber antwortete, es sei ihm verloren, so hab ich es nicht bekommen, was nicht weiter in Deutschland zu haben ist. Ich kann hier immer noch Wahrheit voraussetzen, folgendes ist offenbar schlecht. Hagen hatte eine Abschrift der Edda (von Nyerup, Nordische Gelehrte S. 31) erhalten unter der Bedingung mir eine Copie davon zu geben, Du weißt selbst, wie lang er mich damals, wo ich sie so gern gehabt, aufhielt, endlich schickte er mir, was ich jetzt, nachdem ich eine schöne Abschrift aus demselben Codex erhalten, deutlich und ohne Widerlegung sehe, erstlich das unbedeutendste, zweitens dieses mit falscher Ueberschrift versehen, mit Auslassungen, die wesentlich sind und worauf das Verständniß beruht. Das hat er alles gethan, während wir ihm in Briefen offen mittheilten, was wir für den Augenblick paßlich wußten. Nachdem wir jenes gefunden, haben wir ganz natürlich nichts mit ihm mehr wollen zu schaffen haben. Eben jetzt hält er nicht nur uns die Kämpe Dater, die er zwei Jahre hat, zurück, welche nothwendig sind zur Herausgabe der Edda, sondern antwortet keinem der Göttingischen Bibliothekare, so oft sie ihn darum angehen. Das hat Beneke uns geklagt, der sich schon an den Minister wenden wollte. Es ist ein Glück, daß wir uns eine Abschrift davon machen ließen und es etwa entbehren können, was er nicht weiß, obgleich ich gern die Noten ꝛc. benutzte. Er sucht stets, den äußeren Schein beizubehalten und thut nichts gegen diesen, das hat auch in diesem Grundriß Dich bestochen. Hier hat er alles wichtige von uns in Berichtigungen ꝛc. unterdrückt, die Recensionen sind freilich angeführt, allein er konnte des Scheins wegen, da er alles andere, jede Kleinigkeit nennt, nicht anders; meine Recension seines Nibelungen Liedes ist wie vergessen unter die Zusätze gebracht, aus Jacobs Buch hat er Berichtigungen, so z. B. daß er die ganze Form des Rothers nicht verstanden, als eigenes, ohne ihn zu nennen ꝛc. angeführt. Dein Tadel an dem sehr brauchbaren und fleißigen Buch ist allerdings gegründet, die Prosaromane hätten nicht fehlen dürfen, auch die Angabe der fremden Quellen nicht.

Nachdem ich Dir diese Lumpereien geschrieben, von denen ich Dir sonst nie würde so besonders gesprochen haben, würdest Du uns eine

gewisse Parteilichkeit als Menschlichkeit verziehen haben, und dennoch muß ich mich weiß vor Dir brennen: ich versichere Dir wahrhaftig, daß ich nie ein Wort geschrieben in Recensionen gegen ihn, das ich nicht vor meinem strengsten Gewissen vertheidigen könnte, so wenig als ich im Stande wäre auch auf die heimlichste Weise einen Schritt zu thun, damit ich gelobt werde oder der Jacob. Ich würde mich schämen, wie sich ein Mann schämen muß, der Abends vor den Spiegel tritt und sich sein Haar in Paplioten einwickelt, über welche er dann die Nachtmütze zieht. Ich wünsche, daß Dir diese Aufrichtigkeit auch in der Recension von Hagens Heldenbuch, die ich vor einiger Zeit eingeschickt (Heidelbergische Jahrbücher 1812, S. 833; Kleinere Schriften 2, 41), einleuchten möge. Du hast vielleicht geglaubt, ich habe es für allenfalls erlaubte Recensentenmanier gehalten, einem so unbekannter Weise ein wenig den Fuß auf die Brust setzen zu dürfen. Es fällt mir hier ein, ich war einmal in Berlin beim Koch Abschied von ihm zu nehmen, Du wartetest mir oben an der Straße, weil ich nicht lang bleiben wollte, als ich zurückkam, erzählt ich, er wolle sein Compendium neu ediren, ich weiß nicht, wer die Rede auf die Recension davon brachte, ob ich selbst, Du fingst aber an einen Spaß darüber zu sagen, in den ich mit einstimmte, weil ich ihn für nichts anders hielt, hernach und mehrmals ist mir heiß eingefallen, Du könntest doch etwas Ernst dabei gehabt haben, und wollte Dich bitten, in meinen Reden nicht auch eine wirkliche Meinung zu finden, doch weil der Spaß auch so deutlich war, und ohne Gelegenheit, ließ ich es sein. So bin ich vielleicht selbst Schuld, wenn Du dergleichen Gedanken über mich gehabt hast. Ich habe in allen Recensionen, die ein bestimmtes Urtheil aussprachen, immer ausdrücklich meinen Namen darunter setzen lassen, gewiß nicht aus Eitelkeit. Ich weiß nicht, ob Dir eine Recension über nordische mythische Schriften zu Gesicht gekommen, die noch nicht lang in den Heidelberger (1811, S. 774; Kl. Schr. 2, 14) gestanden, ich habe darin über die geurtheilt, deren Gunst ich wohl nöthig hätte, und über Nyerup, mit dem ich im besten Vernehmen stehe, und doch glaube ich ihnen nicht das geringste geschenkt zu haben. Mit einer früheren Recension über die Probe der Kämpe Viiser (ebenda 1811, S. 369; Kl. Schr. 2, 1) hab ich mir sogar den Prof. Rahbeck zum Feind gemacht, der in seinem Dänischen Journal (Sandsigeren) einen ganzen Bogen gegen mich geschrieben, worauf ich aber nicht geantwortet habe, da es mir zu unbedeutend vorkam. Uebrigens, wenn ich mich hierin vor Dir weiß will machen, so glaube nicht, daß ich es für alles wollte oder ich mir einbildete, ich habe Deine Nachsicht, mit der Du im Voraus uns etwas verziehen, was Du für gegründet halten mußtest, nicht

nöthig, ich habe Dir schon dafür gedankt, und bitte Dich, sie mir zu erhalten. Noch eins, wenn Du über Hagens Narrenbuch eine tadelnde Recension, die ich übrigens erst noch machen muß, finden wirst (Leipziger Litteratur-Zeitung 1812, S. 1281; Kl. Schr. 2, 52), so sei von meiner Ueberzeugung überzeugt. Es ist ein sehr liederlich und leicht zusammengesetztes Buch, mich soll in dem Urtheil nicht irren, daß ich selbst schon längst auf ein ähnliches Werk gearbeitet habe, und daß ich ihm das ausdrücklich gesagt, ich eile nicht auf diese Art, wiewohl ich das durch alle Länder durchgreifende poetische schon recht gut und interessant ausführen könnte, wovon er nichts hat, ich werde ihm für die Mittheilung des Kalenbergers, wovon ich nur den Auszug bei Flögel hatte, zu danken auch nicht vergessen.

Leb wohl, lieber Arnim, verzeih mir diesen Brief. Ich meine, ich müßte mich vor Dir zuerst rechtfertigen, weil Du der letzte bist, der mir etwas sagt. Sei herzlich gegrüßt und alle die Deinigen, Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Hast Du Tennemanns Geschichte der scholastischen Philosophie gesehen, einen dicken Band? Es ist viel brauchbares darin und gesammeltes und deutlich geschrieben, lobenswürdig ist seine Bescheidenheit, wenn er es für eine Vorarbeit, was es freilich auch nur ist, erklärt; alles Urtheil, das er dazu gegeben, muß man entfernen. Vom Jacob viele Grüße, er ist heute am Schreiben verhindert."

Es geht ein schmerzlich gedämpftes Gefühl durch diesen und die früheren Briefe Wilhelms. Man versteht dies erst, wenn man eine Reihe einsamer Niederschriften liest, die Wilhelm, in der Ueberzeugung der Unheilbarkeit seines Herzleidens und in der gewissen Erwartung seines nahen Todes, an Jacob richtete. Sie beginnen am 14. Juni 1811, als Jacob von Hause fort auf seiner sächsischen Reise war. Treuer und rührender ist niemals die Liebe eines Bruders zum Bruder ausgesprochen worden. Wieder in Todesahnungen schrieb er am 28. November nieder: „Lebwohl, Du liebster Bruder, grüß noch den Arnim, den hab ich am liebsten nach Dir unter allen auf der Welt, ich darfs ihm nicht so sagen und merken lassen, denn er ist viel zu groß und herrlich, wie freu ich mich ihn wieder zu sehen."

Und Arnim kam wirklich mit seiner jungen Frau. Im Januar 1812 verließen sie Frankfurt. „Die acht Tage (schrieb Wilhelm für sich und Jacob nieder), wo der Arnim dagewesen und die Bettine, sind mir wie ein heller Himmel in den Gedanken, ich habe beide von ganzem Herzen lieb, wie ich es nicht sagen kann. Mein Herzklopfen ist freilich da gekommen, damit ich doch niemals das Traurige vergessen sollte, aber sie kam so liebreich, als ich allein in das Cabinet beim Jordis

mich gesetzt hatte, und setzte sich neben mich und fragte, was ich haben wollte, das mir gut wäre, dann machte sie besorgt das Fenster zu, daß mir der Zug nicht schaden sollte; und er war so besorgt und fuhr mit, und es hat ihm gewiß leider im Herzen gethan, als er gesagt hat." An die Tante Zimmer schrieb Wilhelm am 7. März 1812: „Arnim war vom 22. bis 26. Januar hier. Sie können denken, welche Freude wir gehabt haben. Er mußte eilen, weil sie bald ihre Niederkunft erwartet. Er war den ganzen Tag bei uns, um fünf Uhr gingen wir mit ihm hinauf zu Jordis, wo er wohnte, und aßen da, denn wir waren auf jeden Tag von Jordis eingeladen und Abends tranken wir Thee bei ihr. Sie war auf einen Abend bei uns, aber der weite Weg war ihr zu beschwerlich. Am 26. war Arnims Geburtstag, den haben wir noch gefeiert und am 27. Morgens reiste er ab." In Arnims Stammbuch findet sich folgende Eintragung, ganz von Wilhelms Hand: „Wenn diese Welt wird untergegangen sein, finden die nordischen Götter auf der neugebornen ihre alten Goldtafeln unversehrt wieder. Wir wünschen, daß Du nach allen bedrängten Zeiten Deine Goldtafeln unter blauem Himmel auf grüner Erde zwischen frischen Blumen wiederfindest mit allem, was Du darauf geschrieben; wir wünschen, daß ein Buchstabe darauf stehe, der unsere Freundschaft andeute, die wenig ist, aber treu und goldrein. J. und W. Grimm. Cassel am 26. Januar 1812."

An Clemens berichtete Arnim (Arnim und Brentano S. 298): „In Cassel einige Tage mit Grimms sehr vergnügt bei Büchern und Manuscripten. Beide sind scharfsinniger und gelehrter geworden. Ihre Sammlungen haben Riesenschritte gemacht und wachsen bald in ein Dutzend tüchtiger Werke zusammen." Die in der nächsten Zeit zwischen Arnim und den Brüdern gewechselten Briefe weisen oft noch auf die gemeinsamen Casseler Tage zurück.

Siebentes Capitel.

Isabella von Aegypten.

Das Arnimsche Ehepaar nahm von Cassel seinen Heimweg über Weimar. Ein Versuch Bettinens daselbst, eine Verständigung mit Goethe anzubahnen, blieb von seiner Seite ohne Erwiderung. Am 4. Februar 1812 trafen Achim und Bettina von Arnim, nach sechsmonatlicher Abwesenheit, wieder in Berlin ein.

Am 4. März 1812 schrieb Arnim von hier nach Cassel: „Lieben Freunde! Ich hätte Euch schon lange meine glückliche Ankunft gemeldet, aber es belagerten mich Geschäfte, auch kommen zwei Bücher von mir zur Ostermesse, Erzählungen und Alte deutsche Lustspiele, welche künftig den ersten Band meiner Alten deutschen Bühne bilden sollen. Wenn Ihr artige kurze Lustspiele noch wißt, nennt sie mir, freilich habe ich diesen Band schon übers Doppelte voll, indessen bin ich noch immer mit Auswählen beschäftigt. Ich sende Euch ein Exemplar des Gryphius, was Ihr wünschtet, ich hatte es erst dem Pistor gegeben, dem hats der Clemens schon seit Jahren weggenommen, Clemens hat noch einen andern, so ist er bei Euch besser. Das große Prachtwerk, das Ihr mir verehrt habt, von Klein, habe ich Savigny zum Geburtstag geschenkt, es steht bei ihm besser, unter meinen Büchern hatte es keinen rechten Platz. Niebuhr hat mir von dem, was Ihr ihm über sein Buch geschrieben, mit vielem Lobe gesprochen, er wünschte, glaube ich, daß er in diesem Sinne öffentlich recensirt würde [1]). Rühs soll allerlei

[1]) Darüber auch in Briefen von Savigny. In der Vorrede zur Römischen Geschichte werden Savigny, Buttmann, Heindorf und Spalding als die Freunde genannt, deren Theilnahme und Zuspruch das Werk ins Dasein gerufen habe. Savigny an Jacob Grimm 5. October 1811: „Die nächste Woche wird Niebuhrs Geschichte ausgegeben. Es könnte mich ungemein freuen, von Euch ein recht ausführliches Urtheil über Methode, Darstellung 2c. des Buchs zu hören. Ein edles, gediegenes Gemüth sieht überall hervor, und ein ungeziertes, uneitles Wesen in der Form. Er schätzt Euer Treiben gar sehr, und ich wollte nur, Ihr kenntet ihn." Savigny an Jacob 27. October 1812: „Euer ausführliches, sinnvolles Urtheil über Niebuhr hat mir und auch ihm

gegen Wilhelm haben, sagte er mir, unter anderm, dabei lachte er, wolle er vom Saxo Grammaticus nichts halten, weil man keine Handschrift von ihm besitze. Wolf hat sich über Niebuhrs Buch geäußert, was die Entwickelung der einzelnen Gesetze betreffe, das interessire ihn nicht, und an das Uebrige glaube er nicht. Ihr wißt, daß Wolf dem Heindorf zum Trotz zwei Ausgaben des Plato bekannt machen will. Savigny denkt zu Michaeli den ersten Band seiner Literargeschichte zu liefern, sein neues Kind ist recht hübsch und kräftiger wie es scheint, als die andern. Bei Pistors und Albertis ist alles wohl, sie begrüßen Wilhelm.

Nun zum Schlusse ein paar Anekdoten, um dem Brief doch einen kleinen Werth zu geben. Ich weiß nicht, ob Ihr wißt, daß hier wegen der mancherlei Geldpapiere ein ewges Handeln damit ist, ob man die Hälfte, ein Viertel in Papieren bei Zahlungen geben kann. Nun unterhielten sich neulich zwei Weiber, die Nachts die Nachtstühle leeren, über die Zeit, indem sie sich mit Eimern begegneten; die eine sprach: ,Wie

selbst wahre Freude gemacht, und ich bin gewiß, daß Wenige sein Buch so von Herzen gewürdigt haben. Ueberhaupt glaube ich, daß dieses Buch erst späterhin ganz erkannt werden wird. Schreiben Sie mir nun auch einmal, wie Ihnen der zweite Band im Verhältniß zum ersten gefällt. In einigen Stücken glaube ich doch auch, daß Sie ihn misverstanden haben. Z. B. wenn Sie an ihm die Meinung tadlen, daß das mythische ohne historischen Grund sei, so ist doch wohl nach anderen deutlichen Stellen sein Sinn nur dieser, daß ihm ein von uns zu findender, erkennbarer historischer Grund abgehe. Eben so, wenn Sie sagen, mythische Geschichte sei wahre Geschichte, so gebe ich dieses zu von dem Standpunct gerade des Volks und der Zeit, in welcher sie in Sage oder Schrift entstehen konnte. Wir aber können uns zwar in diese Phantasie wie in jeden fremden Zustand hineinbegeben, aber unsere eigene Augen sehen in unsrem Sinn historisch und können nicht anders sehen, und wenn wir jenen Zustand nicht als einen fremden, sondern als unsren eigenen setzen wollten, so würden wir mit uns selbst ein leeres Spiel treiben. Womit aber gar nicht gesagt ist, daß unser Zustand für besser und wahrer und höher gehalten werden müßte als jener, und daß wir jenen in Wahrheit übersehen könnten. Es ist mir überhaupt, als ob Ihr Euch in diesen Dingen, worüber Ihr so viel treffliches denkt und sagt, doch noch nicht mit Euch selbst ins klare gesetzt hättet. Sehr schön ist, was Ihr über die sehr einseitige und mangelhafte Wahrheit der neuen, urkundlichen Geschichte sagt (vgl. oben S. 167). Aber mehr müßte anerkannt werden der wesentliche Unterschied zwischen Zweck und Bestimmung der Geschichte bei den Alten und bei uns. Dort hatte sie den Zweck klarer, weiser Anschauung und Belehrung, uns soll sie den Zusammenhang mit dem göttlichen Ursprung unsres Geschlechts bewahren, durch dessen Vergessen wir in schnöder Dumpfheit vergehen müßten, einen Zusammenhang, der den Alten noch viel näher in unmittelbarem Gefühle lag. Darum hat sie bei uns ein heiligeres Amt, und wegen dieser Grundverschiedenheit ist mir das stete Vergleichen mit den alten Historikern und das absolute Heruntersetzen der neuen, wohl auch der möglichen künftigen neuen nicht recht."

ist jetzt so wenig zu verdienen, aus der Hand in den Mund, mehr giebts nicht.' — ‚Ja', sagte die andere, ‚was ists jetzt? sonst bei Geheimeraths war alle Woche dreimal auszutragen, jetzt einmal, und was ists noch obenein? die Hälfte Papiere.' — Eine andre, aber ganz bewährte Geschichte ist, daß ein jüdischer Student beschuldigt wurde, daß er Zähne ausrisse und Hühneraugen beschnitte; Fichte als Prorektor läßt ihn vorfordern, befragt ihn, ob das wahr sei? — Nein, antwortet der Jude, er hätte keine Zähne ausgerissen, aber wohl geputzt, auch einigen Hühneraugen hätte er den Staar gestochen. — Darüber ergrimmt Fichte so heftig, daß er ihm sagt, wenn er nur ein Fünkchen Ehre noch hätte, woran er aber nach dem Vorgange mit den Zähnen zweifle, so müsse er dieser schändlichen Beschäftigung entsagen. Der Jude entsagt auch dieser Beschäftigung, nicht lange darauf klagt aber ein andrer Student, der diesem Unterricht in Latein gegeben, er hätte ihm auf seine Bitte sechs Thaler von einer alten Jüdin verschafft, aber indem er ihn immer mit der Zahlung bedroht, in einem Monat vier Thaler als Zins erpreßt; nun käm es aber heraus, daß die alte Jüdin nur die Hälfte bekommen, und die andre hätte der verfluchte Zähneputzer für sich unterschlagen. Die Moral davon ist, man soll jedermann bei seiner Nahrung lassen. — Ich grüße Euch herzlich, meine Frau gleichfalls. Dein Achim Arnim."

Ehe dieser Brief noch in Cassel eintreffen konnte, fühlten sich die Brüder Grimm ihrerseits zum Schreiben veranlaßt. Ein Casseler Bekannter von ihnen, der Landschaftsmaler von Rohden, war aus Weimar zurückgekommen und hatte ihnen von Arnims Aufenthalt daselbst, seinem Zusammensein mit beiden und der Jagemann, auch wohl mancherlei über Goethes Frau, natürlich aus der Auffassung der ihr nicht wohlwollenden Weimarer Damenwelt, erzählt. Goethe verzeichnet in seinem Tagebuche seit dem 27. Januar 1812 mehrfach den gemeinschaftlichen Besuch Rohdens und der Jagemann, so daß er gewiß wieder über Arnims von ihnen hörte; er gab am 20. Februar dem abreisenden Maler ein Packet an Blumenbach nach Göttingen mit. So schrieb nun Wilhelm am 11. März 1812 nach Berlin: „Lieber Arnim. Durch Rohden, der mit Euch bei der Jagemann gegessen, wissen wir, daß Du in Weimar gewesen und in gutem Wohlsein weiter gereist bist, von Deiner glücklichen Ankunft in Berlin aber haben wir noch nichts gehört. Weil es nun allzulang dauert und wir denken, es könne ein Brief verloren gegangen oder eins von Euch beiden krank sein, so können wir es nicht lassen anzufragen und um ein paar beruhigende Worte zu bitten.

Bald nach Eurer Abreise kam die Jordis hierher, um die Masken-

bälle zu verherrlichen, blieb aber nur kurze Zeit. Sie ist mir seit dem Sommer, wo ich sie nicht gesehen, viel älter und abgefallener vorgekommen; sie hat mich in vielen Augenblicken von Herzen gedauert; sie wär unter andern Verhältnissen gewiß ganz anders geworden. Einige Stunden hat sie sich damit vergnügt spanisch zu lernen, nur wird sie es eben so wie ich wissen, daß das keine Dauer hat. Sie scheint alles zu wissen, und der eigene Scherz, den sie als Sitte und er in Antworten angenommen hat, und der bei einem sichern Grund so angenehm erscheint, ist mir hier, ich kann gar nicht sagen wie, unerträglich gewesen; es ist nichts als eine leichte Art alles ins Gesicht zu sagen und in der That ein eiskaltes, erbarmungsloses Aushöhnen.

Seither bin ich auch durch Sieveking mit Reinhard bekannt geworden. Einen Abend sind die Nibelungen vorgelesen worden, mit allem erforderlichen Beifall; er scheint wirklich Sinn für das Ursprüngliche zu haben. Neulich waren zwei Declamatoren zusammen da, gleichsam auf einander gehetzt, denn beiden ist bekannt, daß sie gegenseitig nicht viel auf sich halten, nur daß ein Dritter auch so urtheilen könne, fällt ihnen nicht ein. Der eine, Sydow, ist der beste, fängt aber, eh man sichs versieht, im Gehen, bei einem Gespräch zu arbeiten an; der andre heißt Niemeyer, hat das Familiengesicht und hat eine Saladinsromanze von sich selber declamirt, deren Ende mich überrascht hat, weil ich längst die Hoffnung darauf aufgegeben hatte. Reinhard las einen Brief von Göthe (vom 13. 2. 1812, im Briefwechsel mit Graf Reinhard S. 124), worin er von seiner Bearbeitung des Romeo und Julie sprach, er habe viel dabei gelernt, dieses selbst seinem Vaterland durch die Zeit zum Theil entrückte Gedicht dem Theater schicklich zu machen; nur komme man bei solcher Betrachtung immer auf etwas unergründliches und unerforschliches. Wie mir Rohden erzählt, der das Stück in Weimar gesehen, hat er alles vernichtet am Ende und mit einer Art Trostlosigkeit, wie dieser behauptet, geschlossen; was ich mir zwar nicht ganz so, aber doch in Göthes Meinungen auf eine Weise einpassen kann. Darnach hat auch Göthe geschrieben (ebenda S. 123), der zweite Band seines Lebens werde nicht so angenehm sein wie der erste, hingegen wohl wieder der dritte; demnach muß er fleißig daran sein. Uebrigens erzählt man hier Anekdoten, daß Göthe werkthätig seine Frau corrigirt habe. Hast du in den Miscellen von Zschokke (Miscellen für die neueste Weltkunde 1812 Nr. 2) eine Parallele zwischen Göthe und Alfieri, als Autobiographen, gelesen? Göthe wird darin weit heruntergesetzt und ihm am Ende zu verstehen gegeben, er hätte besser gethan im schwachen Alter zu schweigen. Wenn Du den Alfieri

recensirst, so könntest Du wohl etwas über diese charakteristisch deutsche Schlechtigkeit sagen.

Mit unsrer Edda wirds wohl darauf hinausgehen, daß wir eine Subscription eröffnen, es sei denn, daß Du recht baldigst eine Buchhandlung etablirst und ein großes Freundschaftsstück thust. Hagen hat auch den Text angekündigt, der bei Spener in Berlin erscheinen solle, ich halte es für einen blinden Schuß, indeß wär es mir doch lieb, wenn Du Dich durch einen andern, etwa Buchhändler, erkundigen könntest, ob etwas daran sei, es versteht sich, daß es Dich nicht genirt. Laß ich ein Ankündigungsblatt drucken, so schick ich Dirs mit der Bitte Dich dafür zu interessiren, Niebuhr nimmt sich wohl auch der Sache an, 200 Subscribenten zu 1 Laubthaler sind nöthig und wohl noch zu erschwingen. Der tacitus in Heidelberg (d. i. Zimmer) hat endlich sein Stillschweigen gebrochen und auf diese Art sich zum Verlag bereitwillig gezeigt. Ich will dann dem Schlegel in sein Museum einen Aufsatz und Probe senden. In dem Februarheft stand etwas über nordische Dichtkunst darin (von Friedrich Schlegel), worin mir auch nicht eine einzige wahre Behauptung vorgekommen, etwa das allbekannte ausgenommen, alles ist aus der Luft gegriffen und eisenfeilspänmäßig gesagt, wozu doch seine Natur eine bestimmte Neigung hat. Geradezu gelogen ist es, wenn er von dem falschen Ossian spricht und dem wahren, der jetzt bei Ahlwardt erscheine und erst einen sicheren Punct abgebe: für diese Rücksicht ist durch diesen nichts entschieden, wenn es durch den macphersonschen nicht schon geschehen. Er will damit blos das frühere absprechendere Urtheil beschönigen und gleicht darin doch den alten hochmüthigen Literatoren, wie Voß, Nicolai, die so etwas für besser hielten, als den Muth eine Sünde einzugestehen. Was der A. (W.) Schlegel über die Nibelungen in dem ersten Heft gesagt, enthält zwar an sich auch gar nichts neues und ist überaus dünn, doch aber ist es für die Menge belehrend und kann Gutes wirken. Ueber das Verhältniß dieser alten Gedichte zu der Geschichte scheinen sie mir beide am meisten im Irrthum, und es ist nichts falscher, als z. B. den Ossian in die Zeit der Normänner zu setzen. Sein Hauptgrund ist, im Ossian seien keine Götter, während Finjal, Oscar, Ossian gewiß Götter waren wie Othin, nur die Zeit hat in beständigen Umwandlungen ihre Götterzeichen verblassen lassen und den Heldenschmuck mehr gegeben, und doch geht mit dem Finjal die Sonne fast immer noch, in diesem spätern Ausdruck der Sage, auf, mit Oscar der Morgenstern, und Ossian ist die Nacht, der die weltlichen Augen zugefallen sind; so zeigt die Verbindung mit der Natur noch die ursprüngliche Göttlichkeit. Noch mehr, Loduin der Gott fürchtet Finjal und wird von diesem im

Kampf besiegt. Ich kann mich hier nicht darüber ausdrücken, es ist nur ungefähr, was ich dagegen habe. Leb wohl, lieber Arnim, grüß Deine Frau und das Savignysche Haus vielmals und herzlich. Dein treuer Wilhelm. (Nachschrift:) Schreib doch die Nummer Deiner Wohnung. Ich adressir in Unwissenheit an Savigny. (Von Jacobs Hand:) Ich schreibe diesmal nur tausend Grüße dazu, will aber das nächstemal desto mehr schreiben. Jacob."

Am 26. März 1812 Wilhelm wiederum: „Lieber Arnim. Bald nachdem ich Dir geschrieben, kam ein Paquet von Dir durch die fahrende Post, worin der Gryphius lag; wir danken Dir, es ist uns ein angenehmes Geschenk. Warum ich Dir heute schon wieder schreibe, daran ist eine Bitte schuld, die ich das vorigemal schon geäußert, die aber jetzt angelegentlicher ist. Ich habe Dir gesagt, daß Hagen auch eine Ausgabe der Edda angekündigt, und daß ich das mehr für einen leeren Schreckschuß gehalten. Heute kommt nun ein kurzes Blatt von ihm, in einem albernen Ton, daß er Jacobs Buch erst für ein Werk über die Kleefütterei gehalten und es noch nicht gelesen [1]), daß wir uns den Weg verrennen wollten, daß er Jahrelang vor mir an die Edda schon gedacht, und daß sie schon fertig gedruckt sei. Du kannst denken, daß wir ihm nicht antworten werden, und ich ließe die Sache gehen, wenn ich mit Cotta ganz sicher stände. Er hat zwar in diesen Tagen die Ankündigung in dem Morgenblatt (oben S. 174) abgedruckt — sei doch so gut sie zu lesen — allein aus manchen andern Ursachen vermuthe ich, daß er abtreten will. Ich muß dann zur Subscription greifen und hoffe sie durchzusetzen; hier ist mir nun sehr wichtig zu wissen, ob Hagen außer dem Text der Edda auch eine Uebersetzung liefert. Aus seiner Ankündigung erhellt nichts, indessen auf der einen Seite wäre das Werk sonst in Deutschland unbrauchbar, auf der andern kann ich nicht recht glauben, daß er im Stand gewesen, sie zu machen. Hat er keine Uebersetzung geliefert, so kann ich bemerken in der Subscriptionsanzeige, daß wir eigentlich nicht collidiren, und ich zweifele nicht, die für mich zu gewinnen, die sich überhaupt für das Werk interessiren.

Meine Bitte ist nun, ob es Dir nicht möglich auszumachen 1) ob das Werk bei Spener gedruckt worden, 2) ob eine Uebersetzung dabei. Diese ist nicht mit einer Einleitung zu verwechseln, die sicher vorhanden ist. Könntest Du die bereits fertigen Bogen oder nur

[1]) Der Witz „Kleefütterei" geht auf das Titelblatt des Altdeutschen Meistergesangs, das mit einem von Jacob Grimm selbst (oben S. 75) gezeichneten Kleeblatt geschmückt und mit dem Motto „prüfe uns die blumen und den kle" versehen ist.

einen zur Probe bekommen, so wäre das Ideal meines Wunsches hierin erreicht. Hab Deinen Spaß daran, daß wir so eifrig thun, aber ich kann die Sache nicht aufgeben, man hat doch eine Arbeit, die einem Mühe und Lust gemacht, lieb, außerdem bin ich es dem öffentlichen Wort, am meisten Hammerstein schuldig, der mir so liberal alles verschafft hat; ich würde ihm sonst gar nichts vergelten können. Sei endlich so gut, uns das Resultat sobald zu melden, als Du kannst, in wenigen Worten. Einen längern Brief zu schreiben dürfen wir Dir nicht zumuthen, da Du viel freudige Sorge in dieser Zeit haben wirst. Glaub gewiß, daß wir so viel Theil daran nehmen, als jemand auf der Welt, und über Dein Glück uns freuen. Dein treuer Wilhelm Grimm."

Eilig darauf Arnim am 5. April 1812: „Lieber Wilhelm! Deinen Brief mit sehnlicher literarischer Anfrage hatte ich kaum erhalten, so ging ich ein paarmal vergebens zu Spener, bis ich ihn endlich selbst traf. Ich that, als ob ich die Ausgabe schon fertig wähnte, und erbat sie mir, weil ich sie ein paar genauen Freunden von mir senden wollte, die sich mit derselben Arbeit schon ein paar Jahre abgegeben hätten. Er schien etwas von Euch zu wissen, aber die Erklärung, ob seine Ausgabe wirklich zustande komme, meiden zu wollen; er sagte nur, zu Ostern komme sie noch nicht, sie würde später gedruckt, und auf meine Anfrage sagte er mir, daß sie weder Uebersetzung noch Wörterbuch enthalten würde. Der Hagen hat es seinem literarischen Ruhme wieder sehr leicht und der Lesewelt sehr schwer gemacht wie bei seinen übrigen Ausgaben. Allen Leuten ist er mit Büchern durchgegangen[1]). Von der Idunna (Gräters) habe ich nichts weiter gehört noch gesehen, die ersten Stücke reizten nicht sonderlich; überhaupt finde ich es unsinnig, Erinnerungen des Alterthums, die durchaus nur dann einen Werth haben, wenn sie eben nicht vom Tage abhängig sind, so in Tagsportionen zu zerstücken. Das deutsche Museum (Friedrich Schlegels) habe ich nur angesehen, es scheint mir aber, daß Schlegel sich nur erst einen bestimmten Kreis von Lesern in Oesterreich schaffen möchte, denn solche Aufsätze, wie der von Steigentesch über deutsche Literatur, müssen ihn doch selbst anekeln. Hast Du Lust, es mit mir zusammen zu recensiren? Ihr habt doch im Gryphius mein Brieflein mit zwei schönen Anekdoten gefunden (oben S. 180)? Jetzt giebt es hier lauter Einquartierungsgeschichten[2]). Eure Westphälischen Generale mag der Henker holen. Einer, der auf meinem Gute (Wiepersdorf) quartiert war,

[1]) D. h. bei seiner Uebersiedelung von Berlin nach Breslau.

[2]) D. i. von den sich nach Rußland in Bewegung setzenden Truppen Napoleons.

ich habe seinen Namen noch nicht erfahren, hat meinem Bruder den Weinkeller aufgebrochen, zum Glück waren nur sechs Bouteillen darin, daran hat er sich gelabt. Ein Spaß wär es, wenn es ein Bekannter gewesen. Nun — nur Geduld — in Polen werden sie statt des Weines genug Bier trinken, worin sie entweder Hopfenblätter oder Frösche mit herunterschlucken. Bis jetzt habe ich (in Berlin) noch keine Einquartierung, ich wäre auch übel daran, denn ein Zimmer, worin ich künftig wohnen will, steckt noch im nassen Kalk, und ich fürchte, daß die Niederkunft meiner Frau früher eintritt, ehe ich noch davon Gebrauch machen kann. Meine Novellen werden wohl noch zu Ostern fertig, das alte Theater (oben S. 179) ist aber bis nachher ausgesetzt, seht doch zu, daß Ihr mir noch etwas dafür schafft. Ich bin vom Weinzapfen heute noch hundemüde, gestern war meiner Frau Geburtstag. Lebt recht wohl und nehmt einliegende Probe von meiner Pistorschen Kopirmaschiene, und wenn Ihrs noch nicht kennt, als einen merkwürdigen Beitrag zur Sagengeschichte, macht Görres darauf aufmerksam, es ist gewiß von einem Samojedischen Görres. Von Clemens weiß ich kein Wort. Meine Frau grüßt freundlichst. Euer Achim Arnim. (An besonderer Stelle noch:) Die Katakomben vom Hausschlüssel sind, wie er sagt, mit großem Succeß in Wien gegeben." Es war „Hausschlüssel" eine unter den Freunden scherzhafte Bezeichnung für den Mediciner Wolfart (unten S. 245), der in Berlin zu Arnims Umgangskreis gehörte und von früherher, da er aus Hanau stammte, den Brüdern bekannt war; über ihn und sein Drama „Die Katakomben" ist in Kleists Berliner Kämpfen S. 198 die Rede. Die Samojedische Geschichte (noch unten S. 189), taucht jedoch in Grimms Correspondenz mit Görres nicht wieder auf.

Inzwischen war das eine neue Buch Arnims fertig geworden (Berlin, 1812, in der Realschulbuchhandlung), das in leichter Rahmenumspannung vier einzelne Stücke in sich vereinigte: 1) Isabella von Aegypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe, eine Erzählung; 2) Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien, eine Anekdote; 3) die drei liebreichen Schwestern und der glückliche Färber, ein Sittengemälde; und 4) Angelika, die Genueserin, und Cosmus, der Seilspringer, eine Novelle. Die erste Erzählung wenigstens hatte Arnim den Freunden in Cassel vorgelesen, das ganze Buch ihnen jetzt in treuer Gesinnung gewidmet.

Aus dieser poetischen „Zueignung an meine Freunde Jacob Grimm und Wilhelm Grimm" sei hier der Schluß, nachdem Arnim vorher die üblen Erscheinungen seiner Gegenwart gestreift hatte, ausgehoben:

Aus diesem Ekel, der mich übernommen,
Worin ich sicher früher schon verkommen,
Hab' ich mich oft im Geist zu Euch geflüchtet!
Ihr achtet, was ein freies Herz gedichtet,
Was uranfänglich, doch der Welt verbunden,
Was keinem eigen, was sich selbst erfunden,
Was unerkannt, doch nimmer geht verloren,
Was oft erstirbt und schöner wird geboren.
So nehmt dies Buch, es ist das schönste nicht,
Doch ist's empfangen und gereift am Licht,
Es ist sich selber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menschenlust.
Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menschen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit stritten,
Und keinen Irrthum an einander litten:
In Eurem Geist hat sich die Sagenwelt
Als ein geschloß'nes Ganze schon gesellt,
Mein Buch dagegen glaubt, daß viele Sagen
In unsern Zeiten erst recht wieder tagen,
Und viele sich der Zukunft erst enthüllen,
Nun prüfet, ob es Euch das kann erfüllen.

Am 24. April 1812 schickte Arnim zwei Exemplare: „Lieben Freunde! Ich habe Euch meine Erzählungen mit einer kleinen poetischen Epistel dedicirt, aus welcher ich ein paar Stellen, die ganz genau die Vosse — sie sind die der Teufel in seinem Schmetterlingskasten in Heidelberg in dem Vossischen Judenthurme ausbrütet — ferner auch die übrigen Sorten, wie Weisser, Steigentesch ꝛc. abschilderten, für diesmal ausgelassen, weil ich überhaupt alle Persönlichkeiten vermeiden wollte. Euch wollte ich sie nachtragen, aber mir fehlte heute die Zeit, weil ich wegen der ganz nahe bevorstehenden Niederkunft meiner Frau alle meine Bücher, Kunstsachen ꝛc. in ein neu eingerichtetes Zimmer schleppen mußte, ich eile aber alles an Euch abzusenden, weil ich in den ersten Vatersorgen und Vaterfreuden davon abgehalten werden möchte. Von Clemens ist viel Nachricht angekommen (Arnim und Brentano S. 299), er hat in Böhmen zwei Trauerspiele verfaßt und will nächstens zurückkommen. Das Velinpapierexemplar (der Erzählungen) ist für Euch, das andre sendet gefälligst an Görres in der Adresse, wie er Bücher erhalten kann. Nun lebt recht wohl und schreibt mir fleißiger, als ich Euch schreiben kann. Achim Arnim. (Am Rande:) Ich habe das Buch nicht binden lassen, weil Ihr so Eure eignen Zierlichkeiten in so etwas habt."

Die nun folgenden Briefe Wilhelms und Jacobs Grimm, beide vom 6. Mai 1812, stehen ganz unter dem Eindruck und der Beurtheilung

des Arnimschen Buches. Zunächst Wilhelm: „Lieber Arnim. Wir setzen uns an diesem schönen Morgen, den Du vielleicht mit noch schönerer Lust ansiehst, beide hin, Dir herzlich zu danken für die große unerwartete Freude, die Du uns mit Deinem Buch und der Dedication desselben gemacht. Es ist mir nun so vielwerth, als ein Zeichen Deiner Freundschaft und Gütigkeit, das ich nie vergessen werde, und dann ist es mir so lieb, als eins Deiner Bücher, zu denen ich oft zurückkehre, weil sie so wahrhaftig sind und ich so sicher dabei werde; die aber, die treu und aus dem Herzen geben, auf deren Häuptern lesen auch die Engel die heiligen Bücher. Die erste Erzählung hatte ich noch gut im Sinn, ich zähle sie mit zu dem schönsten und eigenthümlichsten, was Du jemals gedichtet, ich weiß wenige Dichtungen, die einem so viele wunderbare Bilder vor die Seele stellen, und ein Maler könnte reich daraus werden, besonders gilt mir das von dem Anfange. Was mich stört, ist Deine Art, einer geschlossenen in sich vollendeten Geschichte, wenn sie bis auf einen gewissen Punct in dieser Begränzung fortgelebt hat, verborgene Thüren von allen Seiten zu öffnen, daß sie nun in alle Welt ausgeht und oft als ein Weltereigniß endigt, so daß ein Edelstein, den ein Liebender heimlich verborgen getragen, der ihm sein Licht gewesen und alle seine Tiefen durchleuchtet hat, zuletzt als Sonne am Himmel glänzt und stolz im Meer untergeht und nicht in jenes Brust sich senkt, was uns menschlich näher gewesen. Daß ein Bedürfniß gefühlt wird, auf solchen großen Zusammenhang hinzudeuten und also eine Nothwendigkeit dafür da ist, glaube ich wohl, dieselbe Idee hat sich auch (siegh)aft und herrlich wirkend gezeigt, aber die Dichtung verlangt eine gewisse Vollendung (und darum ist) in ihr der Uebergang schwerer[1]). Du weißt, wie ich es meine, wenn ich urtheile, daher mag es Schuld meiner Augen sein, aber ich fühle, daß sie sich zusammenziehen vor dieser hellen reichen Ferne und daß ich sie zu neuer Betrachtung neu und anders gewöhnen muß. So könnte ich mir die Geschichte der Isabella da wohl geschlossen denken, wo sie (S. 163) aus dem Fenster im Mondschein zu ihrem Volk herabspringt und es heimführt; was nun folgt, ist an sich schön in Gedanken und Ausführung, aber ich vergesse das vorhergehende darüber, und das ist Unrecht, auch weil es noch schöner ist. Während (in der dritten Novelle) die drei Schwestern, vor allen die Lenchen, den sichersten Charakter haben, kann ich den Färber selbst, wegen der schnellen Uebergänge, nicht vor Augen behalten. Von den anderen Stücken kann ich nur sagen, daß sie mir sehr wohl gefallen und daß ich sie in nichts anders

---

[1]) Lücke im Briefblatte durch Ablösung des Siegels.

wünsche. In der (Dedications-)Epistel thun mir die Lücken eigentlich leid, sie werden sich doch getroffen fühlen und nicht verfehlen es auf sich zu beziehen, als Persönlichkeiten. Den Aufsatz von Steigentesch (oben S. 185) habe ich seitdem gelesen, das schlechteste dabei ist mir, daß Schlegel etwas, wogegen er sich selbst vielfach erklärt, woran er sein ganzes Wirken und Leben zu setzen versprochen, hier befördert und zu billigen scheint, wozu er nur einen gemeinen Grund kann gehabt haben; was darin steht, ist doch eigentlich nur die alte Geschichte, nur daß niemand gegen Jean Paul so niederträchtig je gesprochen hat. Es thut mir ordentlich leid, daß wir dem Schlegel früher eine Probe aus unserm Reinhart Fuchs zugeschickt für das Journal (oben S. 162); kommt sie darin vor, so schreib uns, wie sie Dir gefällt, ich hoffe Du bist mit der Art der Behandlung auch zufrieden.

Ich habe Dir noch zu danken für die Samojedische Mythe, die etwas sehr eigenes hat; wo ich nicht irre, ist sie indessen auch gedruckt und wird demnach auch zu Görres gelangen. Dieser ist jetzt fleißig über dem königlichen Buch des Ferdusi und meint, daß es ein Gedicht ohne Gleichen sei, so daß wir ganz begierig darauf sind und vieles daraus zu gewinnen hoffen auch für unsere Edda, die Cotta doch behalten und die auf jeden Fall erscheinen wird. Daß Hagen blos den Text abdrucken läßt, ist in aller Hinsicht etwas schlechtes, und wird ihn wahrscheinlich noch einmal gereuen. Gräters Idunna ist sehr wenig werth, Du mußt sie aber einmal ansehen, weil er eine ganz wunderliche, nicht gemeine Eitelkeit darin an den Tag legt, besonders toll ist er in seinem Unternehmen eines Prachtwerks über die nordische Mythologie, wodurch der Zukunft auch etwas wichtiges aus dieser Zeit soll gegeben werden; jetzt, wo er in Begeisterung glühe, oder niemals sei der Punct der Erfüllung. Er ist uns übrigens nicht geneigt und wir sind auch Mystiker; er hat eben in Bemerkung zu unserm Aufsatz über die Edda im Morgenblatt ausgeführt, wie unsinnig es wäre, wenn ein Druckfehler, den er als solchen sogleich erkannt, unser Ernst gewesen; außerdem gibt er die Warnung, die altnordische Sprache nicht mit der altdeutschen zu vermischen.

Die Streitschriften zwischen Jacobi und Schelling (Von den göttlichen Dingen rc. 1811 und 1812) habe ich gelesen, der (erstere hat) Unrecht, daß er nicht gerade seinen Gegner genannt, den er offenbar meint, (und man kann) daher wohl sagen, daß Jacobi nicht frei zu Werk gegangen und bekommt im Strei(t . . . . .); was die Sache selbst betrifft, so ist mir nichts innerlicher zuwider, als wie Schelling Gott erklärt, der in sich noch eine Natur habe, welche erst das Rechte sei: davon werd ich immer fester überzeugt, daß ein kleines Gedicht, wie

etwa der König in Thule, das Tausende bewegt, erfreut und eines höheren Lebens wenn auch nur auf Minuten sicher gemacht hat, mehr gewirkt, als was die feinste Philosophie jemals erdacht. Das schlechteste dabei ist wieder die Art, wie die Journale diesen Streit behandlen, die Schellingische Partei, wahrscheinlich der Bruder, nimmt sich mit dem hohen Ton seltsam im Morgenblatt (Uebersicht der neuesten Literatur Nr. 6) aus, und was die andere betrifft, so kann es Jacobi selbst unmöglich lieb sein, daß Fries (in den Heidelberger Jahrbüchern 1812, S. 337) auf diese Weise ihn zu entschuldigen sucht, als sei von Schelling nicht die Rede, was doch baare Unwahrheit ist. Was hat denn der Philosoph dort (Fichte in Berlin) vorgehabt, daß er nicht mehr Rector sein will, wir haben den Vortheil dabei, Savigny zu zweijähriger Standeserhöhung und am Ende wohl zu dem rothen Adlerorden dritter Classe, wie es immer in der Zeitung heißt, gratuliren zu können.

Ich wollte, ich könnte Dir so schöne Anecdoten schreiben, als wie Du in einem Brief (oben S. 180) mitgetheilt, es wollen aber keine passiren. Wir haben einige Bekanntschaft mit dem Maler Rohden, den Du in Weimar (oben S. 181) gesehen, er hat etwas von einer Jägernatur, ist aber sonst brav, aufrichtig und angenehm; die Caroline Engelhard ist noch sterblich in ihn verliebt und es hat sich diese poetische Blutwurst seinetwegen etlichemal sehr geputzt, und die Alte hat im Ernst gefragt: ‚sieht sie nicht aus wie eine Königinn? Gottlob, meine Kinder haben überall Beifall!‘ Das Buch an Görres ist gestern (8, 315) abgeschickt, nachdem wir es solang behalten, um beide zugleich lesen zu können. Leb wohl, lieber Arnim, nimm diesen Brief wohlwollend auf in der Freude, mit welcher Du die Feen an der Wiege Deines Kindes stehen und Geschenke austheilen siehst, und gönn ihm einige Minuten. Grüß Deine Frau und alle herzlich. Ich bin heute verhindert, Dir mehr zu schreiben, aber ich heb mirs auf. Dein W. C. Grimm."

Und gleichzeitig Jacob (6. Mai 1812): „Lieber, guter Arnim, mit der Zueignung Deines Buchs hast Du uns eine große Ueberraschung, eine wahre, herzliche Freude gemacht, ich besonders habe es noch gar nicht verdient; alles das und das Buch ist mir außerordentlich werth, weil Dein Sinn und Dein Denken immer so aufrichtig darin liegt und daraus spricht, und Du die Beziehung auf Dein eigenes Leben machst; ich verstehe wohl nicht einmal manches davon, aber vieles weiß ich doch; Du bist so lieb, in dem Todtenopfer für die Günderode (S. 223), oder hinten (385) in dem allgemeinen Wunsch unser aller [1]), oder zuletzt in dem schönen, frommen Betgesang:

[1]) Die Zahl 385 ist von Jacob Grimm selbst eingesetzt, sie zeigt die Stelle an, wo Arnim in der vierten Novelle, als die Gräfin, die Nichte und

Vorgenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich Dich in steter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten sehe,
Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörichtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe, mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist du mild!

den Dir Gott jetzt schon vielleicht erhört und gesegnet hat, ich möchte Dir gern, wenn ich allein vor Dir stünde und Du schliefest, daß Du nichts merktest, Deine guten Haare streicheln, wie mir als meine Mutter gethan, wenn ich noch im Bett lag, welches mir immer das liebste Gefühl von Gutheit geblieben ist. Ich sehe jetzt gleich in der Berliner Zeitung nach, ob darin noch keine Anzeige (der Geburt eines Kindes) von Dir steht, weil ich mir einbilde, Du ließest es nach der dortigen Gewohnheit einrücken, allein gestern Abend war in den zwei Nummern noch nichts zu sehen[1]); wenn es aber nicht geschieht, so gib uns durch zwei Zeilen von Deiner Freude Nachricht.

Das Buch ist, wie sich versteht, sogleich gelesen worden, und hier hast Du mein Urtheil, ganz unabhängig von dem voraussstehenden, und wie ich es auch geschrieben haben würde, wenn Du es gleich z. B. dem Wilhelm allein dedicirt hättest. Die erste Erzählung ist ohne Frage auch die bedeutendste, und Dein großes Talent zu schreiben und die feinsten, reichsten Erfindungen und Verwickelungen zu machen, mir noch in nichts anderm, was Du geschrieben, so sichtbar geworden; dieses Lob kannst Du von mir nehmen, weil es aufrichtig ist, und Du brauchst es nur halb zu glauben, während ich es ganz glaube. Wie schön ist, daß Du z. B. dem Vogel wünschest, er möge Bellas Thränen getrunken haben (S. 4), oder wie Du die Unterirdischen auf dem Haar der versonnenen Charlotte zur Harfe spielen lässest (S. 288); Du weißt Freud-

der Sohn frei geworden, hinzufügt (i. J. 1811!): „Löste sich so selig die Geschichte eines Volkes auf, wie diese Verhältnisse der drei unschuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgesang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf seinen Bergen beantworten." Die folgenden Verse auf Bettine, die den Schluß des Bandes bilden, habe ich eingeschaltet; „des Jahres liebreich Bild", in der letzten Strophe, geht auf den reichen Segen des Weinjahres 1811, das Arnim am Rhein verlebt hatte.

[1]) Erst in der Vossischen Zeitung vom 9. Mai 1812, Nr. 56.

und Schmerzensstrahlen gleichsam aus der Erde, aus Seelen und Leibern zu ziehen, nur in der Verbindung ist mir manchmal etwas schneidendes und nicht ganz recht. Ich komme immer wieder auf meine alte Meinung, daß Du ein vorneigendes dramatisches Talent hast, Du hättest sollen ein Lustspiel, wie in der Art des Sommernachttraumes u. d., aus dem Stoff machen, wo alles dieses bunte und grelle neben einander stehen darf. Was ich also an dem Inhalt der Erzählung anders wünsche, ist, nicht daß etwas von dem Reichthum der Verwickelung wegbleibe, sondern daß die Einrichtung, der Ton gemäßigter wäre, was ich freilich leichter fühle, wie ich meine, als Dir angeben kann. Es mag sein, daß mich zweierlei beschränkt, und ich daher mit meiner Ansicht vor andern nicht bestehe, 1) weil ich einen ungemessenen Respect vor der Unerfindung und Unerfindlichkeit der Sagen habe, und da ich viele kenne, mir jede Abweichung und Vermischung unerlaubt erscheint. Darum ist es mir manchmal, wenn ich Deine Bücher lese, als müßte ich wünschen, Du hättest die vielen alten Bücher nicht gelesen, in sofern Du sie wieder zu Deinen brauchst, denn von einem bin ich gewiß, nämlich daß es Dir ohne sie nie an eigenen Erfindungen fehlen würde, und diese wären mir lieber. Die kleine Aenderung im Suchen und Finden der Alraunwurzel (S. 23) warst Du der Decenz schuldig, allein so wie sie in der Sache an sich die ganze Unternehmung hätte mislingen lassen, so stört sie mich auch sonst; dagegen finde ich Deine Fortsetzung der Geschichte des Wurzelmännchens, die Art, wie Du es aufleben lässest ꝛc., vortrefflich, überhaupt ist es mit seinem Wesen und Eingreifen das Gelungenste in der Erzählung und die Hauptfigur. Meisterhaft ist, wie es sich (S. 156) vor Gericht vergißt: ‚Der Kukuk, da war ich schön in Ruhe, die Würmer ꝛc. haben mich wohl geplagt.‘ In der Art gefällt mir auch wohl, was der Bärnhäuter in seinem Grab thut, und obgleich Du seine Geschichte (S. 45 ff.) sehr eigenthümlich wieder erzählst, so ist mir doch die Einleitung derselben ein Beweis zu dem, was ich vorhin meinte. 2) Daher gefallen mir die alten Fabeln und Märchen nirgends besser, als wie sie sich in ihrer eigenen Wunderbarkeit selbst schlicht erzählen, — was Du 368 sagst, ist nicht ganz ohne, paßt aber nur auf einen sehr kleinen Theil gewisser Sagen und muß recht verstanden werden [1]) — und denke mir, man solle jetzt nur

[1]) In der vierten Novelle rückt die Gräfin eine Beschreibung ihres Sohnes in die Zeitung ein und verspricht für jede sichre Nachricht seines Lebens oder Todes 1000 Thaler. Arnim weiter S. 368: „Welcher unseliger Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkührlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entstehung von Sagen recht nachforschen können; sie sind, wenn

erzählen, wie es sich in treuem historischen Glauben noch jetzt in unserm Leben erzeige, danach muß auch das Maas des Wunderbaren, das wir noch vertragen, gerichtet werden, und in diesem Sinn stehe ich, glaube ich, mit dem großen Theil des Publicum gern auf einem gewissen, festen Boden, in dessen Kreis doch unsere herzliche Theilnahme nothwendig liegt. So hat mir auch Göthe überall das Wunderbare recht genommen und angefaßt. Den böshdummen Recensenten im Morgenblatt (von der Vossischen Partei) hast Du aber 156 eine gute Leimruthe gesteckt [1]).

Aus dieser Betrachtung folgt schon, warum mir die Melük, wäre sie so groß und reich, unter allen Erzählungen fast die liebste sein würde. Nach ihr stelle ich ohne Bedenken die Angelica, worin mir blos das letzte Drittel dem übrigen nachstehet. Die Geschichte vom Färber hat mir weit weniger, als jede einzelne von den drei andern gefallen, sie ist mir inwendig zu los, ich hätte auch gedacht, Lehnchen, das in der Kindheit so begnadet worden, müßte hernach anders geworden sein, der Färber interessirt mich gar nicht, daß sich Susanne vor Liebe schwarz färbt (S. 268), ist das beste und ich hoffte, es würde zu mehr führen. Deine schönen Lieder gehen durchs ganze Buch.

Noch eins muß ich sagen. Du hast eine eigene Lust daran, ganz gewisse und historische Personen einzuweben; daß ich Dir keinen Vorwurf über Anachronismus — Rebhu, d. i. Huber, und Winkelmann — machen will, kannst Du von selbst denken, dergleichen verschlägt mir nichts. Allein ich habe ein ausdrückliches Gefühl gegen jenes Verfahren, weil ich glaube, daß man das Wahre und Gewisse nirgends zusetzen und ändern soll, es ist mir wie eine später in eine vergangene Zeit zurückgeschlagene Münze, oder ein Wald, worin eine Buche steht mit der ernstlich gemeinten Inschrift: dieser Baum ist eine Eiche. Ich kann die ganze Zeit das Gefühl nicht los werden, daß es nicht wahr ist, und das stört mir die Freude am andern ein wenig. Du wirst sagen, daß es Dir in der Geschichte der Isabelle doch auf eine bestimmte Zeit und auch Gegend angekommen sei, doch glaube ich, daß man sich auch

---

gleich ganz unwahr, doch das Wahrste, was ein Volk zur Darstellung seiner liebsten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer von wunderbaren Geschichten, von Unglücksfällen am Wasser, mit Räubern, die damals die Gegend unsicher machten, und die höchst selten absichtlich erlogen, um zu gewinnen, aber in dieser Goldsucht entstanden, daß die armen Leute mit fester Ueberzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verscharrt."

[1]) Gemeint ist die große Anmerkung auf S. 156: „O ihr kunstschwatzenden Menschen, die ihr in alles sinnige Treiben unserer eigenthümlichen Natur mit ewig leerem Widerhall von griechischer Bildung hineinschreit ꝛc."

bei einem König *** und einem Land ***, so viel hier an Bestimmtheit nöthig ist, selbst heraus und hineingefunden hätte! Kleist hat auch den Luther und Kurfürst von Sachsen in seiner schönsten Erzählung (Michael Kohlhaas) gebraucht, allein der Fall, wiewohl nicht ganz zu entschuldigen, ist doch anders und bis zu großem Schein fast historisch und streng gehalten. Von Königen des Alterthums, ob wir schon auch historisch von ihnen wissen, mag es verschieden sein, so hat Shakspeare den Cäsar frei behandelt, wie er nie Heinrich und Richard genommen haben würde; was uns in der Geschichte zu nah liegt, darüber hat der Dichter noch keine Gewalt. Daß Du den Beireis in die Dolores gebracht hast (oben S. 73), scheint mir sogar lobenswerth, weil er ganz in diesem fabelhaften Ruf stand, aber statt des Winkelmann hätte hier jeder andere deutsche Doctor gedient, da Dir gewiß nichts daran liegt, einigen damit piquant zu werden, zudem hast Du mir noch leid gethan, daß Du den Mörder Arcangelo in einen deutschen Erzteufel Rost verwandelst. Der Zufall könnte andere Bücher und Zeugnisse vertilgen, die Nachrichten in Deinem würden in anderem Licht erscheinen, es wäre noch schlimmer, wie mit einem absichtlich untergeschobenen historischen Werk und ich hätte eine Scheu, dergleichen etwas der Nachwelt zu übergeben. Alle diese Bemerkungen bitte ich Dich, wie Du pflegst, mit Nachsicht zu beurtheilen, als meine bloße, wahre Meinung.

Was uns sonst betrifft, so ist unsere Sorge mannichfalt. Es ist mir von verständigen Leuten angerathen worden, den Luis nicht länger in München zu lassen, sondern nach Stuttgart oder Paris zu thun, letzteres geht nicht wohl, weil er kein französisch weiß, dagegen bin ich für ersteres. Heßens Manier mag gescheidter und geistreicher sein, als die Müllerische, aber um Geld besser zu verdienen, muß er auch diese lernen; so viel ich urtheilen kann, hat er in der Letzte keinen verhältnismäßigen Schritt weiter gethan, und er muß sobald möglich irgend ein schönes Gemälde stechen, um sich Ruf zu verdienen, wir haben hier in Cassel ein köstliches spanisches Bild, welches sich wohl dazu schickte. Du hast es ja selbst gesehen bei Hammerstein (oben S. 91), aber es ist seitdem erst noch recht hervorgekommen; unstreitig ist der Maler Morales, den sie den Göttlichen nennen. Nach einigem Aufenthalt bei Müller (Joh. Gotthard (von) Müller in Stuttgart) könnte der Luis dann hierher kommen und daran arbeiten, ich will ihm nun dieser Tage den Vorschlag thun.

Mit der Edda haben wir äußerlich Creuz und Noth, wir danken eifrig für Deine Mühe bei Spener, den bloßen Text, wie Hagen thut, hätte jeder Unwissende in Druck geben können; Gräter hat über die Ankündigung im Morgenblatt so eben einen einfältigen Artikel in seine

Idunna (oben S. 191) geschrieben, worauf ihm bestens gedient werden soll und muß. Kannst Du einmal dort einen Verleger zu den von uns gesammelten Kindermärchen bereden, so thu es doch, am Ende thun wir auf Honorar Verzicht und halten es nur für eine mögliche zweite Auflage aus; Druck und Papier mag gut oder schlecht sein, denn im letzten Fall wird das Buch für den Absatz wohlfeiler und leichter, es ist uns mit darum zu thun, daß wir dadurch zu ähnlichen Sammlungen von Traditionen ermuntern, deshalb wir auch eine Uebersicht der noch fehlenden oder fragmentarischen zugeben wollten, sonst aber gar nichts von Commentar oder Noten. Hoffentlich zeigt sich dann noch ein oder der andere gute Beitrag zu den Fabeln von Reinhart Fuchs, dessenthalben ich auch neulich einen kleinen Artikel an Schlegel fürs deutsche Museum geschickt habe; es steht dahin, ob er ihn aufnimmt (oben S. 162). Dem Zimmer können wir nichts mehr antragen, er hat uns schon drei oder vier Bücher, einige ein paarmal abgeschlagen. Das Manuscript meiner spanischen Romanzen ist schon vier Monate in Händen des saumseligen Verlegers, zum Glück scheint Hitzig seine damalige projectirte Ausgabe fahren zu lassen, sonst wäre mir ohne meine Schuld diese Zögerung schädlich. Du warst so gut und sagtest mir, ich sollte Dir die spanische Vorrede schicken, Du wolltest sie wegen möglicher Sprachfehler einem dortigen Bekannten weisen. Dieses thue ich hierbei, und hoffe, daß er liberal genug ist, um einzusehen, daß einer, der die Sprache nur aus Büchern kennt, nie aus lebendigem Hören und Unterricht, unspanische Wendungen kaum vermeiden wird. Diese mag er immer stehen lassen, denn man soll es ja sehen, daß ein Ausländer das geschrieben hat, ich wünsche nur wirkliche grammatische Verstoße berichtigt, es werden ihrer weder zu viel, noch grobe sein. Die Sache mag ihm, wie sie will, selbst in unserm Sinn spanisch vorkommen, auch versteht sich, daß er diese Revision nicht beiläufig gegen den dortigen Freund der Südfrüchte (d. i. Hitzig, als Verleger des Taschenbuchs für Freunde der Poesie des Südens) erwähnen darf. Meinerseits ist dabei weder Prahlen noch Eitelkeit, sondern der Gedanke, Exemplare außer Deutschland abzusetzen.

Die Nachrichten von Clemens haben mich gefreut und auf die zwei Trauerspiele bin ich voll Erwartung; etwas näheres meldestu uns wohl ein nächstes mal. Ich habe hier sagen hören, glaube es aber nicht, der Jordis gehe damit um, sich von der Lullu scheiden zu lassen, neulich ist er nun endlich Ritter geworden, und soll Petschaft und Wappen bis ins Detail schon längst bereit gehabt haben. An Savigny melde tausend Glückwünsche zu seiner fast doppelten Ehrenwürde, die ich in der berliner Zeitung (Voss. Ztg. 1812, Nr. 51,

28. April: vom König Savigny „aus besonderm unmittelbaren" Vertrauen „von jetzt an für das nächste Jahr" zum Rector ernannt) auf den ersten Blick fand.

Für den Andreas Gryphius ist noch nicht einmal gedankt worden und geschieht hiermit, nun fehlen mir noch die Lustspiele, die Dir wohl einmal vorkommen. Zu Deinem altdeutschen Theater ist hier nichts aufzutreiben, soll aber nichts versäumt werden, um noch einigem auf Spur zu kommen. Dein altes Buch — Sieben weise Meister, Peter von Staufenberg 2c. — habe ich Deiner Erlaubnis nach neulich an Thomas nach Frankfurt gesendet, der es Dir also zurückschicken muß. Auf meinem Tisch liegen drei merkwürdige Antiquitäten, die man eben zu Quedlinburg gefunden hat; drei Pergamenthandschriften des Neuen Testaments aus dem 14., 12. und 10. Jahrhundert. Die letzte mit Goldbuchstaben durchaus und gar sauber; die Deckel mit Basreliefs in Horn, Gold und Edelgestein verziert; auch viele Reliquien und Heinrich des Voglers Kamm sind von daher geschickt worden, neulich hatte ich auch ein prächtiges Diplom, aus Gandersheim, auf Purpurpergament mit großen goldnen Buchstaben, enthaltend die von Otto II. seiner Braut Theophanu ausgeworfene Morgengabe, prächtig anzusehen und erhalten. Ich hoffe auszumachen, daß alles zur Bewahrung nach Göttingen kommt. Das eine Manuscript hatte früher einmal jemand den Versuch gemacht zu stehlen; denn es steht darin: ‚dieses Buch hat der Apotheker Hanns Waltpurger mit Schanden wieder von sich müssen geben. den 4. January 1602.'

In diesem Augenblick ist wohl schon entschieden, was wir erst später hören, und hoffentlich ist es ein junger Herr von Arnim; Deine liebe Frau grüß vielmal atque caveto ne saepius illum conspicillo intueatur, contra cujus usum pag. 38. 39 operis tui bene ac optime disseruisti, capitulo περι των βηρυλλων, das wissen wir schon, (quod est verum etymon) bolero, bolero[1]), und vergiß auch nicht uns bei Zeit die unterdrückten Stellen (oben S. 187) mitzutheilen, und wie man bittet, einen für jemand zu küssen, so bitte ich aus Bescheidenheit blos, daß Du Deinem Kind Deinen kleinen Finger für mich in sein Händchen steckst, so kneipen sie gleich zu, welches Experiment ich immer

[1]) In Arnims Buche S. 38 setzt sich das Wurzelmännchen eine alte verrostete Brille auf, so daß Isabella laut weinen mußte und nicht mehr zu ihm hinaufsehen konnte: „Eine Brille ist das schrecklichste Gefängniß, aus welchem die ganze Welt verändert erscheint, und nur die Gewohnheit kann den Schreck vor dieser Welt, wie sie dadurch erscheint, aufheben." Das auch in Jacobs Spanischen Romanzen, in der Vorrede, erscheinende Wort „bolero" bezeichnet den spanischen Nationaltanz.

an den Kindern gar zu gern machte, und behalte lieb Deinen treuen Jacob. (Nachschrift:) Ob wohl Niebuhr zufällig eine weitläufige Recension von Rasks isländischer Grammatik im Februar der Hall. Lit. Zeitung angesehen hat? sie ist von mir (Kleinere Schriften 4, 65) und ich möchte dann wissen, wie er von einigem denkt, was ich darin zum Theil etwas gewagt gesagt habe. Steigentesch im Deutschen Museum ist mir auch abscheulich gewesen. Ich verspreche nun auch im Briefschreiben fleißiger zu sein, bisher habe ich sonderbares Unglück gehabt, erst mir die rechte Hand mit dem Federmesser beinah durchgestochen, daß ich den Arm über acht Tage in Binde trug und nicht brauchen konnte, hernach Augenkrankheit bekommen, die noch nicht vorbei ist und mich Abends sehr hindert, wo ich sonst viel that."

In der That war bereits Arnims Hoffnung und der Freunde Wunsch erfüllt worden. Am 5. Mai 1812 wurde Arnims erster Sohn, Johannes Freimund, geboren. Die Anzeige lautet (5. 5. 1812): „Lieben Freunde! Heute Mittag ist mir unter unzähligen Schmerzen ein gesunder Knabe geboren. Bettine befindet sich wohl, so weit es sein kann. Gebt Jordis Nachricht von diesem Ereigniß, das mich von tausend Aengstlichkeit und meine Frau von schwerer Last befreit hat. Lebt recht wohl. Achim Arnim."

Hier ist nun eine Lücke in der Correspondenz. Es fehlt das Glückwunschschreiben von den Brüdern. Es fehlt besonders aber auch ein umfänglicher Brief Arnims, mit dem Jacobs Manuscript der Vorrede zu den spanischen Romanzen zurückkam, und auf dessen Inhalt und an die Kindermärchen anknüpfenden Vorschläge wir jetzt nur aus Jacob und Wilhelm Grimms Briefen vom 29. Mai 1812 rückschließen können. Mit der silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm, wie das freilich erst in Wien 1815 ausgegebene Buch betitelt ist — die Vorrede aber datirt aus Cassel im Mai 1812 —, setzte Jacob Grimm die alten Volksliederbestrebungen der Freunde fort. Er machte jedoch, wie er es von seinem Standpunkte aus immer verlangt hatte, kein Zugeständniß an das lesende Publicum; eine Uebersetzung ist nicht beigegeben; naturgemäß hat das kleine Buch nur einen geringen Erfolg gehabt und ist fast vergessen worden. Und doch hat Jacob Grimm an diese Romanzen eine so tiefeindringende, liebevolle Arbeit gewendet. Auf den verlorenen Brief Arnims, der Liaños Begutachtung der Vorrede enthielt, antwortete nun Jacob am 29. Mai 1812: „Lieber Arnim, vor meiner Abreise nach Göttingen, wohin ich in ein paar Tagen gehe, um allerhand Bücher auf der Bibliothek zu excerpiren, muß ich Dir doch erst den richtigen Empfang Deines letzten, dicken Briefs anzeigen, nebst vielem Dank für Deine bei der Gelegenheit gehabte Mühe. Was nun

den Caballero de Liaño betrifft, so bin ich ihm allerdings für das unerwartete Lob meines Sprachstudiums verbunden, übrigens aber nicht willens, seinen castilianischen Brei abdrucken zu lassen, sondern geradezu mein eigenes Concept, da er mir darin keinen grammatikalischen Fehler gewiesen hat, zu brauchen. Es liegt mir wenig daran, daß ich nicht zierlich modern spanisch schreibe, weil ich kein eingeborner Spanier bin, sonst würde ich mich nach der modernen Art richten; im Gegentheil an den fremdartigen, aus alt und neu gemischten Wendungen mag man sehen, daß ich diese Kleinigkeit selbst versucht habe und mir sie kein castilianischer Sprachmeister abgefaßt hat. Da ich meistens nur altspanische Bücher gelesen habe, so mag dies und der Gebrauch eines neuen Wörterbuchs, das zu neuen Wörtern und Phrasen anleitet, eine solche Mischung veranlaßt haben; indessen möchte ich nun nicht, was ich mir dem Sinn nach passabel getroffen zu haben dachte, in dem Neuspanisch des Liaño dem Sinn nach schlechter und unvollständiger ausdrücken. Einige der getadelten Wendungen könnte ich ihm gerade aus spanischen Büchern, ja dem Cervantes, belegen. Es ist nur gut, daß er den Inhalt in Ruh gelassen hat, wiewohl er gesteht, daß sich viel dabei sagen lasse; ich weiß schon, wobei er hauptsächlich angestoßen ist, ich hatte die lyrischen Romanzen des 16. 17. Jahrhunderts unter die epischen, älteren, gesetzt, beiderlei werden in den Sammlungen vermischt und es war meinem ganzen Plan nach erforderlich, erstere auszuschließen. Sonst haben mich seine Noten auch gefreut, z. B. eine über die geschliffenen Rasirmesser, wobei sich der gute Spanier nicht verleugnet hat. Uebrigens sei Dir dies ein Beispiel seiner Wortcritik; ich sprach von einer leccion amolada, welches wörtlich eine abgeschliffene Lesart, gerade wie man es von Messern sagt, bedeuten sollte, weil sich ein hartes r aus dem qu. Wort herausgeschliffen hatte; er schlägt aber limada (gefeilt) vor, welches ihm edler vorkommt, es kann sein, daß es in dieser Anwendung viel üblicher ist, nur wird amolada eben seiner Seltenheit wegen wieder viel figürlicher und vergleicht besser. Denn das gefeilt ist sogar durch den langen Gebrauch ganz abgefeilt worden [1]). Sei also so gut, ihm zu sagen, jenes mein Concept habe sich bei der Versendung verspätet gehabt und der Druck nicht warten können, ich habe gerade nur noch bei der Correctur einige seiner Winke und Besserungen nutzen, nicht gut aber das ganze umdrucken lassen können. Ich will dann hin und wieder einige seiner Wörter nehmen, im übrigen bedauerte ich sehr, bäte ihn aber, mir auf der (nicht mehr vorhandenen) Beilage seine Meinung zu sagen, wie

[1]) Der Ausdruck „leccion amolada“ begegnet aber in Grimms silva nicht.

einer schwierigen oder verdorbenen Stelle zu helfen ist? Du wünschest ein spanisches Buch für ihn, ich habe aber nichts, als solche, die in Deutschland gedruckt sind und die er längst in besseren Ausgaben besitzen wird. Sobald meine Sammlung fertig ist, will ich Dir auch ein Exemplar für ihn mitschicken, ich wüßte nichts anderes, fällt mir aber mittlerweil ein anderes Werk, das ihm mehr werth sein kann, unter Hand, so will ich daran denken.

Auf Gräters Aeußerung gegen unsere Edda haben wir ihm eine Antwort geschickt (oben S. 194, an Gräter S. 32. 34), die ihm wenig zu repliciren lassen wird, indessen haben wir ihn durch andere Mittel zu bewegen gewußt, daß er sie selbst in seiner Zeitung abdrucken lassen muß. Es scheint sogar, daß er uns damit wieder geneigter geworden ist, er ist ein besonders eiteler Mann, der in den langen Jahren seines Studiums manches gelesen und auch wohl behalten, in der Hauptsache aber doch nur oberflächliche Kenntnis, wiewohl großen Ruf hat.

Dein Vorschlag zu einer fabelhaften Naturgeschichte in (Georg Christian) Raffs Manier wäre wohl nicht übel und gäbe auch ein Buch, das Leser fände, allein

1) ich hatte blos von Kindermärchen geschrieben, die schon fertig, d. h. gesammelt sind, die also bei unsern sonstigen vielen Arbeiten uns keine eigentliche Müh machten, aber der guten Sache, d. h. dem Fortsammeln Lust machen sollten. Von Thieren haben wir etwa nur ein Dutzend solcher Märchen, sonst über Thiere, Pflanzen und Steine, wie Du weißt, ein dickes Pack Excerpte. Allein diese müßten erst ausgearbeitet werden.

2) zu der tändelnden Raffschen Schreibart habe ich kein Geschick und auch keine Lust, um es zu gestehen. Vielmehr denke ich alle diese Excerpte so gelehrt wie möglich auszuarbeiten, das Buch mag dann Leser finden oder nicht, es fordert aber viele Müh und kann noch nicht sobald geschehen, die altfranzösischen bestiaires und lapidaires, Thier- und Steinbücher, sind noch nicht einmal verglichen, — ein holländisches Bestiaris wird eben gedruckt — weil sie blos in Handschriften zu Paris liegen.

3) was noch die Thiermärchen betrifft, so sollen diese in dem Commentar zum Reinhart Fuchs gebraucht, und in einer Abhandlung von der Thierfabel eingerückt werden; es wäre mir also nicht einmal lieb, wenn sie schon früher anderswo erschienen.

Mit dem Luis mußt Du mich misverstanden haben; es war ja gar nicht die Absicht, ihn jetzt schon hierher kommen zu lassen, sondern erst nachdem er etwan ein Jahr oder länger bei Müller in Stuttgart

gewesen wäre. Zu dem letzteren, als etwas Nothwendigem, hat Hummel gerathen, weil Heß zwar geschickt und geistreich radirt, aber doch keine große Kunst im Grabstichel besitzt; wenigstens habe ich nur kleine, wiewohl sehr feine und saubere Bilder von ihm in dieser Art gesehen. Ich habe dem Luis selbst nur bloße Vorschläge gemacht, und vor allem ist nun seine Antwort abzuwarten und zu hören, was er zu allem meint. Du hast uns zwar gemeldet, daß die Taufe den 18. sein sollte, aber nichts von Namen und Pathen, welche wissenswürdige Dinge Du also ja nachholen mußt; ich grüße alles tausendmal und bin stets Dein treuer J. Grimm. (Nachschrift:) Buttmanns Aufsatz über den Mythus der Sündflut im neuen Journal die Musen (hg. von Fouqué und Neumann) hat mir sehr gefallen; alles übrige in dem Heft miteinander ist nicht viel werth."

Auf demselben Briefblatte Wilhelm Grimm weiter (29. 5. 1812): „Lieber Arnim. Wenn am zweiten Festtage bei Euch so schönes Wetter gewesen als hier, so ist Dein Kind unter einer hellen Sonne in die Welt getreten, und die Strahlen haben gar helfen können sein Kissen halten oder das Tuch, das über es gelegt worden. Wenn Du dem Jacob meldest, wie Namen und Pathen lauten, so schreib mir auch, wem es gleicht, ob es braune oder schwarze Augen und Haare, damit wir uns einen ordentlichen Begriff von ihm machen können. Wir beide sind Willens, nach vielen isländischen Beschwerden ein paar Tage auszuziehen, der Jacob nach Göttingen und ich in die Nähe von Corvei und Hörter (zur Familie von Harthausen, Freundesbriefe S. 3), wohin ich eingeladen bin, um dort bei einer an Volksdichtung reichen Familie Märchen aufzuschreiben, namentlich für unsern Renard, und so das nützliche mit dem angenehmen zu verbinden. Ich werde dann auch jenen Frommen wieder sehen, der sich durch Zank und Schlägereien, wie die Raben auf dem Felde, gespeist glaubt und Gott durch Gebete nicht irr wollte gemacht haben; kann ich von seiner früheren Lebensgeschichte etwas erfahren, so will ich es mittheilen, denn wo sich noch etwas mythisches zeigt in dieser Zeit, das darf nicht untergehen.

Du kannst froh sein, daß Du keine Journale siehst, denn in allen zanken sich Philosophen und wie gewöhnlich, wenn sie anfangen, ganz grob, und einer gibt immer den andern der Verachtung preiß. Fries (oben S. 190) ist wohl froh gewesen, daß er das lang geheckte zu so interessanter Zeit los konnte werden, dagegen ist er von Herrn Gruithuisen — ist er nicht aus Landshut? — den Hunden vorgeworfen. Göthe hat in einem Brief etwa folgendes geschrieben: ‚sagen Sie meinem Freunde Jacobi, daß ich sein Buch mit Vergnügen und zu wiederholten Malen aufmerksam gelesen. Freilich entfernt sich bei der Art, wie er

denkt, sein Gott immer mehr von der Natur und trennt sich ganz davon, während der meinige sich ihr immer mehr nähert, ja damit verflicht. Doch muß eine so geistreiche Darstellung seiner Meinung, selbst einer andern, die sich dagegen erheben sollte, willkommen sein, und so finde ich sie auch wieder ganz recht rc.' Jacobi soll äußerst betroffen und verletzt sein, er wird nächstens eine Reise machen, und meint, Freund und Feind würden es ihm erleichtern, wenn er nicht wiederkäme; vielleicht, da er seinen Gehalt behalten wird, siedelt er sich in der Schweiz an und so lebt er sein Alter wohl noch ruhig und heiter[1]).

Es sind in diesem Meßcatalog zwei Bücher über das Nordische angekündigt, eins über Sprache rc. von Rühs, dann eins über die Edda rc., wozu sich der Verfasser nicht nennt, in der Realschule; weißt Du nicht, von wem es herrührt? ich denke immer, auch von Rühs, und ist wohl etwas polemisches; wahrscheinlich wie die meisten ist es noch nicht fertig.

Niebuhrs Wohlwollen hat uns beide gefreut, ich muß es noch mehr beklagen, daß nichts draus geworden, als der Jacob, der soeben auch zum Mitglied des Instituts von Holland ernannt ist, von der académie celtique zu geschweigen; außerdem hat er seine äußerlichen Ehren und Aemter, und ich werde nur an fremden Orten unerlaubter Weise Herr Doctor genannt, wie in Weimar, welches bei einem Gelehrten soviel sagen will, als bei einem Regenten der Zunamen ‚der gerechte'. Damit Du mich indessen nicht zu gering ansiehst: der dänische Gesandte ist vor kurzem bei mir gewesen und hat im Namen des Königs mir für das Buch gedankt, das Hammerstein ihm von mir übergeben, da es seine Erwartung nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen habe, was etwas sagen will. Nun weiß ich für heut nichts mehr, als was ich immer weiß, tausend Grüße an alle und treue Liebe, so lang mein Herz schlägt. Dein Wilhelm Grimm." Die Worte „so lang mein Herz schlägt" in schmerzlichem Doppelsinn gebraucht.

Arnim darauf an die beiden Brüder aus Berlin, 13. Juni 1812: „Lieber Jacob! Bei Deinem Widerspruch gegen Liaños Aenderungen habe ich mich recht lebhaft meines eignen Aergers in der Schule erinnert, wenn ich etwas recht schön mit lateinischen Worten ausgedrückt zu haben meinte, und der Rector (Meierotto) mir dafür als gutes Latein etwas hineincorrigirte, was mir das gar nicht ausdrückte, was aber als gutes Latein galt. So natürlich ich das nun in Dir finde,

[1]) Diese Nachricht stammt aus einem Briefe Jacobis an Graf Reinhard, nach Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 128; das oben ungefähr wiedergegebene Urtheil hatte Goethe an Schlichtegroll geschrieben (Weimarer Ausgabe IV 22 S. 254).

so hätte ich es doch bei einer bloßen Vorrede, in der Du eigentlich nur auf weitere Untersuchungen verweisest und nur ein paar allgemeine Notizen giebst, gerathener gefunden, diese entweder Deutsch oder Spanisch zu geben, das heißt Spanisch, wie es als lebende Sprache jetzt geschrieben wird, insbesondre da in solchem kleinen Aufsatze kein Mensch eine falsche Prahlerei mit fremder Geschicklichkeit darin sehen würde. Die mitgetheilte Stelle habe ich dem Caballero vorgelegt, er wußte aber auch nichts mehr als Du darüber, sah ins Wörterbuch, fand auch nichts und hielt Deine Erklärung von letzter Reise, wenn sie zum Uebrigen passend, für wahrscheinlich. Ich habe ihm ein Exemplar Deines Buchs versprochen. Daß ihm in literarischen Behauptungen deutscher heutiger Gesinnung viel auffallen mag, ist wohl natürlich, da er nichts Größeres kennt, als einen neueren spanischen Dichter, der sich dem Horaz nachgebildet hat, und selbst, nachdem er hier reformirt geworden, auf eine allgemeine Reformazion in Spanien und Amerika hofft, die gewiß sehr lächerlich ausfallen müßte.

Ich habe in diesen Tagen Eure Recension vom Buch der Liebe in der Leipziger Litteratur-Zeitung mit Vergnügen und Belehrung gelesen (oben S. 171). Ich kam neulich mit Niebuhr auf Wiederabdruck guter älterer Bücher zu wohlfeilen Preisen fürs Volk zu sprechen, er hielt die Sache für sehr leicht, ich verbarg ihm nicht, daß ich viele Jahre an die Möglichkeit der Ausführung gegrübelt und durchaus wenig Aussicht dazu sähe. Der Volksbuchhandel ist in den Händen der dummsten und verbildetsten armen Buchdrucker, auf deren eigne Willfährigkeit gar nicht zu rechnen; wer aber sollte die Auslage machen, wer soll den Vertrieb besorgen? Durch Buchhändler ists unmöglich, die wollen zu viel Gewinn; bedient man sich einzelner Privatpersonen, so macht es so viel Gerede, daß die ganze Frevelrotte der öffentlichen Kritiker in allen Zeitungen dagegen losbricht. Holzschnitte sind ferner grimmig theuer in unsrer Zeit, weil sich nur wenige damit abgeben, und Steindrucke halten nicht so viel Abdrücke aus und fordern abgesonderten Abdruck. In jedem Fall müßte man noch ein paar Jahre warten, bis die besseren Abdrücke und Handschriften benutzt, sonst kriegten wir Euch in den Nacken, und Ihr schütteltet uns, ungeachtet dem ehrlichen Landmann nicht viel daran liegt, ob er ein paar Abwechselungen und Geschichten mehr oder weniger hat, wenn es nur überhaupt unterhaltender ist, als es der Littfaß und der Solbrig ihm in die Hand geben. Ueberhaupt aber sind mir nur ein kleiner Theil der älteren Volksbücher noch von einer allgemeineren Lesbarkeit und unsre Zeit ist viel eher dazu geeignet, insofern die Schriftsteller durch die Armuth von ihrer stolzen Höhe heruntergestimmt worden, neue Volksbücher zu

schaffen. So denke ich bis zum Ende meines Lebens eine Geschichte Deutschlands aus Chroniken zusammengedacht zu haben, die gewiß recht herrlich zu lesen sein soll. Dabei fällt mir ein, daß Du mir ein Wort des Schreckens über meine Art, geschichtliche Fakta mit Dichtungen in Berührung zu setzen, gesagt hast, und was daraus entstehen könnte. Nun gestehe ich Dir, daß ich mich darin gar nicht finden kann, denn entweder, Du nimmst an, daß geschichtliche Denkmale künftig vorhanden sind, wohl dann, so wirds kein Mensch, der geschichtlich kritischen Sinn hat, für geschichtliche Relazion halten, so wenig wie Napoleons Bülletins; hätte aber ein sonderbares Schicksal von Karl V. keine Nachricht übrig gelassen als meine Isabella, so würden die Leute immer zufrieden sein können, daß sie noch etwas davon wüßten, und es würde dann vielleicht ein kritischer Schmecker, wie Niebuhr, mit der kühnen Vermuthung auftreten, das hätte man wohl nur von Karl gefabelt, und es lasse sich nicht gut ausmitteln, wie viel oder wie wenig davon geschehen sei. Genug, es ist zu allen Zeiten geschehen und in sich ganz unschuldig, daß die Leute merkwürdigen Zeiten und Menschen, von denen nichts als die geschichtliche Armuth übrig, ihre liebsten Gefühle, Situationen und Reden angehängt haben, es ist nur dann Lüge, wenn es, wie unsre meisten Geschichtschreiber thun, kritisch beschönigt, vermimpelt und vermampelt wird und am Ende doch der alte Kuhschwanz ist. Du weißt doch die Anekdote? Eine Frau hieß Kuhschwanz und bat den Prediger bei ihrer zweiten Vermählung, ihren Namen nicht geradezu, sondern vermimpelt und vermampelt, ein Frankfurter Ausdruck, aufzubieten. Der Prediger sagte also: Herr N. mit Frau, ja wie heißt sie doch, vermimpelt und vermampelt, wie es der Kuh vorm Arsche pampelt. Ich habe nirgends die mir zugänglichen geschichtlichen Quellen unbenutzt gelassen, und so thut es mir recht leid, daß ich des (Hubertus Thomas) Leodius Leben des Pfalzgrafen Friedrich, eines Jugendgenossen Karls, erst jetzt gelesen habe, es steht darin wenigstens etwas mehr von seiner Jugendzeit, als in den übrigen Geschichtschreibern, und ich hätte das gerne benutzt, um mich der möglichen Wahrheit immer näher anzuschließen. Ueber mein Kind siehe bei Wilhelm. Viel Grüße von meiner Frau und Savignys. Dein Achim Arnim."

Gleichzeitig Arnim an Wilhelm (13. 6. 1812): „Lieber Wilhelm! Erst jetzt komme ich dazu, Deinen frühern Brief über mein Buch genauer durchzusehen, und da sage ich Dir vor Allem meine Freude, daß Du findest (oben S. 188), ein Maler könne etwas aus meinem Buche bilden, was die Leute gern sehen würden, es ist mir dies das Schmeichelhafteste gewesen, was mir über mein Buch gesagt ist, ungeachtet ich mancherlei Lob darüber empfangen habe. Den Vorwurf, daß ich meine

Geschichte gern in Berührung mit allgemeinen Weltbegebenheiten setze, kann ich nur daraus widerlegen, daß sie daraus hervorgegangen sind und nur Verbindungen sind, wo mir die Nachrichten fehlen, was zum Theil von Nichtkenntniß mancher Geschichtschreiber entsteht, es ist also nur ein Erklären von jenen, was ich treibe; ob mir das aber erlaubt sei, darüber habe ich an Jacob geschrieben. Bei einem größeren Werk, was ich jetzt total umschreibe (wohl die Kronenwächter), weil ich inzwischen viel mehr Bücher gelesen habe und manches in der Zeit mir anders erscheint, wird Dir die Nothwendigkeit meines Verfahrens deutlicher werden, im voraus möchte ich Dich aber überzeugen, daß es nie ein Gedicht gegeben, das historisch, und keins, das ohne Historie ist; die letztern braucht man nur nicht in der allgemeinen Welthistorie zu suchen und in der Geschichte nicht alles für wirkliche Geschichte zu halten. Von Frau und Kind kann ich Dir nun allerlei Schicksale erzählen. Es wurde am 28. Mai durch den Pfarrer Ritschl Johannes Freimund getauft, sollte aber Schreimund heißen, solch ein grausamer Krischer ist es. Vielleicht hatte die Taufe im Hause meine Frau zu sehr gerührt, genug sie wurde bald darauf krank. (Folgen nähere Angaben.) Sie ist noch sehr mitgenommen, doch wirds mit jeder Stunde besser. Das war unruhige Zeit, wobei keine Verse zu machen. Von meinem Bübchen ist wenig Bestimmtes zu sagen: ich meine, er sieht Bettinen ähnlich, sie: mir. Er hat ausgezeichnete Augen, ob sie aber diese wunderbare Bläue behalten, ist zweifelhaft; wahrscheinlich daß sie braun werden. Auch sein Haar wird wahrscheinlich braun, denn es ist jetzt nicht ganz hell 2c.

Reimer will Eure Kindermärchen drucken und sich so mit Euch setzen, daß er Euch ein gewisses Honorar giebt, wenn eine bestimmte Zahl Exemplare abgesetzt sind. Auch Eure Edda will er ohne Honorar drucken, wenn Ihr sie nicht schon an Cotta gegeben. Viel Grüße von allen. Dein Achim Arnim."

Die beiden Briefe trafen nur Wilhelm allein in Cassel an, der mit einer Anzeige von Franz Horns „Schöner Litteratur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts", die ihm Wilken für die Heidelberger Jahrbücher aufgetragen hatte (Neue Heidelb. Jahrbücher 1902, 279. 283), beschäftigt war und sie handschriftlich Arnim zusandte. Dieser kannte Franz Horn, als jetzigen Berliner, persönlich. Wilhelm Grimm schrieb dazu am 21. Juni 1812: „Lieber Arnim. Vielen Dank für Deine ausführlichen Briefe und die Aufmerksamkeit, die Du unsern Meinungen über Dein Buch noch geschenkt; Deine Art, die Sachen zu betrachten, ist immer recht schön, wir sind auch meist nur über die Anwendung verschieden. Ich leugne nicht den Zusammenhang einer jeden

Einzelheit mit der großen Entwickelung, aber ich meine, wie die größten Maler, Raphael, der die ganzen Logen ausmalte, ihren Bildern einen gewissen Raum und Einfassung gaben, die ungemeinste poetische Kraft einer solchen für ihre Gemälde nicht entbehren könnte. Daß Du immer dabei ein Panorama im Sinn hast, macht, daß Du Dir alles ausgefüllt denken kannst, und Du hast eine Perspective, wornach die Sachen in ihr Verhältniß kommen, aber ein anderer noch nicht. Wär es möglich, daß ein anderer Dir einmal nacharbeiten könnte, dann ging nichts von Dir verloren, aber so hast Du Deinen eigenen Blick, den kein anderer so haben wird, darum glaub ich auch, daß Du eine große Geschichte, wovon Du sagst, vortrefflich schreibst, auch eine Menge damit erfreust, aber kein Volksbuch machst. Was den andern Einwurf betrifft, so glaub ich gewiß, daß ein jedes Gedicht auch in die Geschichte gehört, so gut als jeder Mensch mit seinem Leben, und unsere Arbeiten sollen eben den Zusammenhang der Poesie mit der Geschichte und den Verfall der erstern darthun, wenn sie versucht hat herauszutreten. Daß Du bestimmte historische Personen wie Carl V. poetisch behandelst, ist mir nicht eingefallen zu tadeln und dem Jacob, glaub ich, auch nicht, wir müßten sonst gegen alle Dichter, am ersten gegen Shakespeare, auftreten wollen. Es gibt ja so vieles, was wir von ihnen nicht wissen und gern wüßten, das sagen die Dichter und darin ist keine Unwahrheit, weil sie von Gott her alles wissen müssen. Was er gemeint und worin ich ihm beistimme, ist, daß ein eigenes Gefühl dagegen streitet, solche Personen, wie Winkelmann, auf diese Weise wieder aufleben zu lassen. Wer nämlich Winkelmann kennt, der weiß auch genau, daß, was in Deiner Erzählung von ihm gesagt wird, geradezu nicht wahr ist, und das mag man nicht leiden: es wär ebenso, als wenn Du Carl V. auch zum Könige von Preußen gemacht hättest, es liegt ein Widerspruch gegen das Bild darin, das wir in uns tragen: so, wenn mir einer erzählte, Savigny wär fünf Jahre Professor in Erlangen gewesen, wie er da gutes gewirkt, ein besseres Studium eingeführt rc. ganz nach seinem Charakter, so wär mir dabei nichts im Sinn als die Lüge, und ich möcht es nicht anhören. Uebrigens hat mir in diesem Fall fast gar nichts daran gelegen, und wahrscheinlich den meisten nicht, ich habe mir leicht einen ganz andern Winkelmann darunter gedacht, von dem mir noch nichts zu Ohren gekommen, den Jacob mußte es aber sehr stören, so wie Du ihm die Freude an der ersten Erzählung, die er wirklich gehabt, durch noch einige solcher Verwandelungen des Wassers in Wein, wie bei der Geburt des Allrauns, sehr hättest trüben können; er mag nun die Geschichte nicht anders als Vergangenheit betrachten und Pompeji, selbst noch unter der Erde vergraben, muß ihm

lieber sein als das auf den Trümmern des alten fortgebaute Rom. Es ist aber ein Glück, daß alle Irrthümer wo heraustreten und durch eine Inconsequenz sich corrigiren müssen, sonst müßte eine solche Ansicht alles zu Grund richten.

Ich übersende Dir hier eine Recension, die ich zur Abwechslung von dem isländischen geschrieben, und wobei ich meine Augen fast mehr als meinen Kopf gestern Abend bei Licht angestrengt. Ich habe darin den Franz Horn etwas ins Gebät genommen, weil doch das ganze mit einer gewissen Prätension und Selbstzufriedenheit in die Welt geschickt ist, und man hin und wieder Wesens davon macht, und es doch sehr liederlich geschrieben ist. Auf der andern Seite hab ich eine gewisse persönliche Bravheit, die sich wohl zeigt, anerkennen wollen. Ich möchte daher Dein Urtheil hören, ob Dir die Recension nicht zu hart und wirklich gerecht vorkommt, weil der Gegenstand von einem gewissen allgemeinen Interesse ist, möchte ich nirgend einen bösen Schein haben. Schreib mir auch, wo Dir meine Ansicht nicht gefällt, und wo sie Dir nicht so fremd ist, daß Du etwas hinzufügen möchtest, so laß Dich nicht abhalten.

Rühs Edda (oben S. 201) habe ich erhalten, das Buch ist geradezu dumm und er vernagelt, groß Widerlegen ist er nicht werth, die Uebersetzung der jüngern Edda wird für manchen in Deutschland brauchbar sein, ob sie grammatisch genau, habe ich noch nicht untersuchen können, indessen hat das Buch doch auf diese Art einigen Nutzen. Bothes antik gemessene Gedichte (1812), mit den Nibelungen in Hexameter, sieht so aus, daß wenn es in ein paar Jahren in Auctionen ausgeboten wird, niemand bieten will. Fouquets Zauberring hab ich nicht lesen mögen, wenn irgend bei einem Buch von ihm es nicht deutlich geworden, so wird es glaub ich bei diesem werden, was ich aus bloßem Durchblättern desselben meine, daß so sorgfältig er die Erze zusammen sucht, nordisches Eisen und spanisches Gold, wenn nun das Ding gegossen worden, doch zu wenig Metall gewesen und ein Arm, Hand, Fuß ausgeblieben oder es innen irgendwo hohl geworden; am Ende bleibt der Sigurd doch sein bestes. Müllers letzte Briefe sind eben heraus, bei weitem die interessantesten, und Du wirst sie gern lesen. Büschings Volkssagen sind dürftig aus ein paar Chroniken zusammengetragen, an sich freilich gut. Das Anerbieten Reimers wegen unserer Märchensammlung ist uns recht angenehm und diese Bedingungen sind uns gut. Da das Ganze eng und ordinär gedruckt werden soll, wird er auf keinen Fall etwas riskiren und einiger Vortheil wär uns, wenn er sich ergibt, auch gelegen. Sobald wir ein wenig freie Hand haben, wollen wir das Manuscript ausarbeiten. Nähm' der Reimer auch wohl auf diese

Art altdeutsches Zeug in den Verlag? es liegt vieles recht fleißige und auch interessante und ansprechende parat. Nur wenn es mit dem Volksbuchhandel so aussieht, wie soll jenes (die Märchen) unter die Volksbücher kommen, wie wir gedachten? Reimer ist wohl zu vornehm, sich darauf einzulassen.

Jacob ist seit vierzehn Tagen in Göttingen, um einmal allerlei Nachfragen und Nachschlagen abzuthun, er wohnt dort auf dem Anger bei dem Gärtner Toll, was Du nicht weiter mußt kommen lassen, denn wenn der Haug oder einer der Art erfährt, daß ein Romantiker zu Göttingen im Tollhaus sitze, macht er leicht ein paar hundert Epigramme auf den natürlichen Witz. Der junge Sieveking ist auch dort und will im historischen Fach lesen, vielleicht über die nordische Geschichte. Jacob schreibt, er habe von Hugo, dessen Ironie ordentlich stehend in seinem Gesicht geworden sei, gehört, Savignys jüngstes Kind sei vor ein paar Monaten schon wieder gestorben; ich hoffe aber, es ist nicht wahr, weil Du gar nichts davon gesagt.

Görres hat gestern (8, 320) einen langen Brief geschickt. Er ist mit dem Ferdusi fertig und hat einen prosaischen Auszug gemacht, weiß aber noch nicht, ob er ihn soll drucken lassen, weil es doch immer eine Verstümmelung sei, er mag auch leicht im einzelnen gefehlt haben; indessen wünsch ich nichts mehr, als daß ers thut, der Beifall aller Gerechten bleibt ihm dennoch sicher und an dem andern liegt ihm nichts: Du munterst ihn auch wohl auf. Viel Aufklärung über das nordische steht zu erwarten, Brynhild, Sigurd hat er auch dort gefunden, und so sind wir doppelt neugierig darauf. Die Edda, nämlich unsere, erklärt er aber doch für älter und ursprünglicher und vielleicht für das älteste, in solcher Form, was existirt; die Freude, die Görres daran hat, ist uns mit die größte Ermunterung, er glaubt indeß wie wir, daß im Ganzen heut wenig Eindruck damit würde gemacht werden, das soll uns aber gar nicht irren. Seine Abreise nach Paris ist so nah noch nicht, und er erwartet erst eine Erbschaft aus Isle de France, ich weiß nicht, ob es Spaß ist oder Ernst.

Ich habe die in der Birkenstockischen Auction erstandenen Bücher eben erhalten, aber meist nur unbedeutende Sachen und enorm theuer. Man hat die Commissionen in einen ganz geringen Cours, wie er auch jetzt ist, umgesetzt, etwa 9 = 100 und den Preis, womit man gekauft, in einem, der Gottweiß in einer halben Stunde nach einem Decret oder gar niemals gegolten, 100 = 150 berechnet, so daß ich für eine kleine Kiste sammt Fracht 30 hessische Thaler bezahlen müssen. Dagegen ist wohl äußerlich nichts zu machen und doch vor Gott offenbar betrogen.

Ich habe Dir noch für die Beschreibung Deines Johannes zu danken,

sie ist fast plastisch und ich kann darnach zeichnen. Viele Grüße an Bettine, Savignys und Clemens, der also aus Böhmen wieder gekommen ist[1]), ich hoffe, daß erstere wieder ganz hergestellt ist. Leb wohl, lieber Arnim, und behalt uns lieb. Dein treuer W. C. Grimm. (Nachschrift:) Du bist wohl so gut, wenn Du Zeit gehabt, sie zu lesen, die Recension mir wieder zuzuschicken, schreibst Du noch etwas dabei, lieber als Druckbogen auf der Paquetpost, ich will sie nach Heidelberg noch senden, wiewohl nicht recht gerne; seitdem wir uns so gefällig und nachgiebig gezeigt, legen sie unsere Recensionen zurück, schon über ein halb Jahr, so daß wir unserer Freigebigkeit Einhalt thun wollen. Es ist betrübt, daß Tugenden auf diese Art vergolten werden."

Die Klage über die Heidelberger Redaction spricht auch aus Grimms Briefen an Wilken (in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1902). Gefälligkeit und Nachgiebigkeit hatten sie namentlich zu Gunsten einer Recension Wilhelm Schlegels Boeckh gegenüber bewiesen. Die Recension über Horn sandte Arnim mit einer Zufügung (Zeitschrift für deutsche Philologie 1902. 34, 557) und folgendem Briefe am 13. Juni 1812 zurück: „Lieber Wilhelm & Jacob! 1) Wie könnte ich Euch, Ihr berühmten Literatoren, vor aller Welt schamroth machen! Ihr wißt nicht einmal des berühmten Winkelmanns Vornamen! Wie hättet Ihr sonst meinen Friedrich Winkelmann mit dem Johann Winkelmann verwechseln können, amende haltet Ihr gar den August Winkelmann aus Braunschweig, meinen verstorbnen Freund (Arnim und Brentano, Register), der die Minnesinger unter dem Tische herausgeben wollte, für eine Person mit jenen beiden. Nun, es soll unter uns bleiben. 2) Die Recension (über Franz Horn) habe ich mit Vergnügen gelesen und in das Buch gekuckt, worauf ich ein paar Worte zugefügt habe, um den sehr gutmüthigen Verfasser zu entschuldigen, daß er Bücher der Art schreibt, die höchstens dazu dienen, dem schlechten Gedächtniß der Welt zu Hülfe zu kommen, wie Senfkörner unter dem Kaffe. Hilft es nichts, so schadets auch nichts. 3) Auf ein gutes, altes Buch muß ich Euch doch aufmerksam machen, wenn Ihrs noch nicht kennt: Fischers Geschichte des teutschen Handels, vier Bände (1791), ich habe recht viel daraus gelernt, nachdem ich über allerlei Dinge zu meinem Roman (den Kronenwächtern) ganze Folianten durchlaufen hatte mit geringem Gewinn, es ist besonders viel Brauchbares citirt. 4) A. W. Schlegel giebt bei Reimer

---

[1]) Dies ist von Wilhelm Grimm eine irrthümliche Annahme, die daher stammt, daß Arnim am Schlusse seines vorigen Briefes an Jacob (oben S. 203) die Worte „Viel Grüße von meiner Frau und Savignys" so sonderbar undeutlich hingeschrieben und in einander gezogen hatte, daß man eher „von Clemens und Savignys" herauslesen möchte.

eine Bearbeitung der Nibelungen mit Kupfern heraus, in welcher Art er sie bearbeitet, ist mir nicht recht deutlich aus seiner Anzeige (Deutsches Museum 1812 S. 366), wohl im Ganzen nur ein wenig besser als Hagen, aber mit Anmerkungen unter dem Text. Von ihm soll dann der Shakespeare beendigt werden — jetzt macht er noch eine Reise. 5) Habt Ihr schon den zweiten Theil von Niebuhr? Er scheint mir um so besser, je mehr er darin eigentlich historische Darstellung aufgegeben und sich auf historische Kritik beschränkt hat, deren Resultate oft herrliche Weisheit und tiefe Lehren sind. Er ist ein gar lieber Mann und freilich mag er mich wohl in etwas bestechen, da er meinen sieben Sachen gern zuhört. 6) Ich ziehe jetzt im Joche vieler häuslicher Geschäfte, Güterangelegenheiten 2c., sonst schriebe ich Euch kein Compendium statt eines Briefs. Ich war über acht Tage in der Uckermark — überall Noth. In wenigen Tagen geh ich in Gesellschaft der Savigny mit Frau und Kind nach Töplitz. Savigny kommt nach und zieht dann übers schlesische Gebirge. Vielleicht führe ich Clemens hieher zurück. In Bukowan stehts auch schlecht. 7) Savignys Zuhörer lassen ihn in Kupfer stechen, wenns vollendet, send ich es Euch. Die sehr ähnliche Zeichnung ist von Schinkel, aber wegen großer Streitigkeit über Kostüm noch nicht beendigt. Savigny scheut sich in einem Mantel, den ihm Schinkel gemalt, vor den Augen der Welt zu erscheinen. 8) Kriegsnachrichten weiß ich nicht, es scheint nichts von Bedeutung vorgefallen, die Russen ziehn sich zurück und verheeren das Land. 9) Eure Anzeige der Edda (oben S. 174) ist mir endlich auch in die Hände gekommen, sie wird hoffentlich gut wirken und enthält eine recht willkommne Uebersicht. Aber kurios ist es, daß hin und wieder durch das Lesen des Isländischen Eure Sprache in den sehr ruhigen literarischen Betrachtungen etwas isländert; es ist aber eine kuriose Seite an unsrer jetzigen deutschen Zeit, daß es den meisten näher scheint, sich ins Fremde, als das Fremde in das Eigene zu übertragen, so wie es mir immer näher scheint, wenn ich zu jemand zum Schmause gehe, als wenn ich davon zurückkomme. 10) Mein Kind wird nicht Johannes, sondern Freimund gerufen. 11) Savignys jüngstes Söhnchen Max ist wirklich vor drei Monaten gestorben, ich dachte gewiß, es Euch geschrieben zu haben, und wer mag gern ein Unglück zweimal erzählen. 12) Eben habe ich auch Eure Recension des Narrenbuchs gelesen (oben S. 177), sie ist recht gut und nebenbei in Salzlauge getunkt, z. B. wo Ihr ihn aufs eigne Buch seiner Sammlung aufmerksam macht; ich glaube, wenn gleich bei erster Erscheinung seines Buchs der Liebe Eure Recension erschienen wäre, er würde vorsichtiger an dieses gegangen sein, aber das ist nebenbei ein Uebel der Recensiranstalten, daß wenn auch etwas Gutes darin steht, die Herausgeber

selten Einsicht genug haben, es zur rechten Zeit zu geben, d. h. auch dazu aufzufordern. Man möchte sich vielleicht am ersten eine Literaturzeitung der von jungen Leuten verfaßten Schriften wünschen, da kann manchem noch ein Leichtsinn und ein Irrthum erspart werden, nachher ists doch meist zu spät und jeder geht seine Straße. Ich umarme Euch. Achim Arnim."

Die Badereise nach Teplitz ging vor sich und vereinigte nach und nach alle Glieder der Familie Arnim und Savigny nebst Clemens und Christian Brentano. Persönlicher Umgang bringt freilich kein schriftliches Document hervor, das uns unmittelbare Auskunft gäbe. Wir dürfen froh sein, wenn nachträgliche Berichte auf uns kommen. Und indem auf das „Arnim und Brentano" S. 303 Gesagte hingewiesen sei, erhalten wir eine Ergänzung der dort natürlich vorhandenen Lücke in einem Briefe Arnims an die Brüder Grimm, aus Teplitz 8. September 1812: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Das Zeichen allerhöchster Faulheit ist, wenn einem die Zeit zu Briefen an werthe Freunde fehlt; so ergehts mir und darum bedauert mich. Meine Badezeit geht jetzt zuende und ich will wenigstens die Rechenschaft von allem abschließen, wenn ich gleich nicht berichtigen kann, was ich schuldig bin. Mit der Savigny, meiner Frau & Sohn reiste ich hieher, die beiden ersten sollten baden, ich unterzog mich gleicher Pflicht in der Voraussetzung, daß es überall viel Heilsames und Gutes in der Natur giebt, dabei trank ich pflichtmäßig viel Quellwasser, stand früh auf und lief an den Bergen umher. Bald erhielten wir einen Brief von Clemens, daß er an der Gicht leide und der warmen Bäder bedürfe, dem folgte er selbst bald nach, die rechte Hand in Wolle und Wachstaft, etwas launiger und überdrüssiger als sonst, aber durch große Arbeiten gegen alle Vorwürfe gesichert, als ob er die Gicht vom Nichtsthun in die Schreibfinger bekommen. Zwei dramatische Arbeiten sind die Hauptfrüchte seines Prager Fleißes: die eine, deren erste Ausarbeitung ihm durch einen fatalen Zufall gestohlen, hat in der zweiten Bearbeitung leider zuviel von den Zufälligkeiten seiner Verhältnisse angenommen, es ist die bekannte Geschichte des Comingo, sonst möchte sie sich sogar dem Theater eignen; ich kann indessen nur von zwei Akten urtheilen. Der anderen, Libussa, in Sprache und Einzelheit sehr ausgezeichnet, mangelt, wie es in mythischen Geschichten so leicht eintritt, ein Zusammenhang durch That und Charakter, es sind schöne einzelne Gruppen, wunderliche Begebenheiten, so daß es mir leid thut, daß er seinen ersten Plan nicht ausgeführt hat, sie ganz als Oper zu bearbeiten, worauf der erste Akt, den er jetzt ganz umarbeitet, eingerichtet ist. Sein Talent, mit Leichtigkeit zu reimen und mit Gefälligkeit das Gewöhnliche zu schmücken,

selbst seine Art Sprachkoketterie, würde die Ausführung begünstigen, jetzt scheint sehr häufig zwischen ernsten Scenen das blos Gefällige wie Geschwätz und das Ganze, trotz eines ungemeinen Aufwandes, scheint doch zuweilen arm an Interesse. Seine Märchen hat er mit mehreren neuen Zugaben geschmückt, zierlich, zuweilen witzig, aber ohne Märchen-character, oder vielmehr in einem solchen, den ich nicht liebe, ungeachtet ich das Talent dazu ehren und achten kann. Mit welcher Sehnsucht wünsche ich mir oft seine Leichtigkeit, alles in Worten nach Maß und Zahl hinzuschreiben, da wollte ich ein halb Dutzend Tragödien schreiben, die alle Welt erheben sollten. Aber so fürchte ich immer mehr, wird wohl das Beste, was ich in mir herumgewälzt habe, in meiner Schwerfälligkeit und Ungeschicklichkeit mit mir zu Grabe gehen. Ich habe nämlich mit Verwunderung in diesem Müßiggang überdacht, wie viel Zeit ich schon in Müßiggang verloren habe, und da hat mich sehr ernstlich geschaudert. Wie viel Aeußeres stört die arme Menschennatur, und wie wenig will sie forthelfen!

Nach Clemens kam Savigny, mit dem reiste ich über Prag zu Christian nach Bukowan, unsre Verhältnisse zu ordnen. Da wurde disputirt, gerechnet, geschrieben, unnütz verzögert. Nach vierzehn Tagen kamen wir zurück hieher, ich fand meine arme Frau von rheumatischen Schmerzen im Schenkel geplagt, dagegen Clemens sehr viel gebessert. Christian machte einen Abstecher hieher, so war unser Haus plötzlich gedrängt voll, keiner kam recht zu Worte und so erschrecke ich, nun heute Clemens und Christian abgereist sind, daß ich mit beiden fast nichts gesprochen habe und daß ich sie vielleicht sobald nicht wiedersehe. Christian hat mancherlei Gutes an Ackergeräthschaften erfunden und kombinirt; das Schlimmste ist, daß es bei einer Böhmischen Wirthschaft viel mehr auf Ordnung und stete Aufsicht, denn auf etwas vermehrte Produktion ankommt, daß von diesen Gaben Christian keine Spur hat und sich daher, bei allem Aerger über die ewige Veruntreuung der diebischen Czechen, doch nichts zu ihrer Bewachung leistet. Dazu kommt noch eine Unzahl großer Handlungsspeculazionen, die ihn quälen, weil er weder Thätigkeit noch Gewinnsucht genug hat, sie wirklich zu vollbringen. Er ist ein sehr guter und talentvoller Mann, aber ordentlich wie vom Monde, der hier seine rechte Stelle durchaus nicht finden kann.

Nun habt Ihr genug Nachricht von alten Freunden, noch eine Notiz jetzt über ein paar kuriose Bücher. In Mungo Parks Reisen, die ich hier zuerst gelesen habe, findet sich eine Erzählung, wie ein afrikanisches Völkchen einen Löwen fangen will, die in ganz direktem Zusammenhange mit unsern Lalenbürgern zu sein, wenigstens durchaus dieselbe Entstehung zu haben scheint. Seht doch einmal den öster-

reichischen Plutarch von Hormayr an, ich finde ihn in manchen Biographien, die ich früher kannte, unglaublich dünn und oft sehr geziert. Ein närrisches Buch: Von den Menschen, von ihren Arten und von ihrer Zucht, Leipzig Mößle 1784 (anonym von J. G. Wolstein, Wien Mösle 1785) wird Euch Spaß machen. Kennt Ihr the lay of the last minstrel, a Poem by W. Scott, London 1806? Die Erfindung ist recht schön und in den Noten viel historisch merkwürdige Erörterungen über die Grenzvölker, es ist derselbe Scott, welcher die minstrelsy of the scottish Border herausgegeben. Graf Clary, der Sohn des Besitzers von Töplitz, hat es zu seiner Unterhaltung sehr artig übersetzt, aber noch schöner durch eine Reihe sehr hübscher Zeichnungen geschmückt, die alle ausgezeichnete Geschichten, Schlösser, Wappen rc. erläutern. Bürgers Ehestandsgeschichte werdet Ihr doch gelesen haben? schändlich ist die Zügellosigkeit, den letzten Bogen voll ekelhafter Sauereien abzudrucken, das Buch wäre sonst höchst merkwürdig und dabei jedermann lesbar gewesen. Wie gehts denn der Auguste? Ich schließe mit herzlicher Bitte, daß ich bald von Euch etwas höre, schreibt nach Berlin, ich hoffe bald dort zu sein und meinen langen Müßiggang am Papier auszuwetzen. Möge es Euch wohl gehen. Achim Arnim."

Sehr bemerkenswerth ist, daß Arnim in diesem Briefe mit keinem Worte Goethes erwähnt, der zu gleicher Zeit mit ihnen in Teplitz war, sich aber geflissentlich von ihnen fern hielt (Neue Heidelberger Jahrbücher 1901. 10, 167); Görres gegenüber (8, 352), an den Arnim am gleichen Tage schrieb, ist er über Goethe etwas mittheilsamer gewesen. Görres war politisch empfänglicher und aggressiver, und darin Arnim näher, als die Brüder Grimm.

In besondrer Nachschrift bat Arnim noch: „Schreibt mir doch bald von Euren Märchen, ob Ihr bald fertig seid mit der Anordnung."

Achtes Capitel.

Die Kinder- und Haus-Märchen.

Die Druckvorlage der Märchen war inzwischen fertig geworden. Fügte sich die Sammlung der Märchen überhaupt in die ursprünglichen Bestrebungen Arnims und Brentanos ein, so geschieht doch der Märchen in den Briefen der Freunde erst entscheidende Erwähnung, seitdem Arnim 1812 in Cassel gewesen war. Wilhelm Grimm hat fünfundzwanzig Jahre später, in öffentlicher Zuschrift an Bettina, Arnims anregende Theilnahme dankbar bekannt: „Er war es, der uns, als er in jener Zeit einige Wochen bei uns in Cassel zubrachte, zur Herausgabe angetrieben hatte. Von unsern Sammlungen gefielen ihm diese Märchen am besten. Er meinte, wir sollten nicht zu lange damit zurückhalten, weil bei dem Streben nach Vollständigkeit die Sache am Ende liegen bliebe. ‚Es ist alles schon so reinlich und sauber geschrieben,‘ fügte er mit gutmüthiger Ironie hinzu, denn bei den kühnen, nicht sehr lesbaren Zügen seiner Hand schien er selbst nicht viel auf deutliche Schrift zu halten. Im Zimmer auf- und abgehend las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien." Durch Arnim wurden die Verlagsverhandlungen mit Reimer (oben S. 204) angeknüpft. Gegen Ende des September 1812 ging das Druckmanuscript nach Berlin ab, damit die Märchen noch zu Weihnachten fertig würden. Der Sendung an Reimer lagen zwei Briefe der Brüder Grimm, vom 26. September 1812, an Arnim bei.

Die Brüder gingen natürlich zunächst auf die vielen neuen Nachrichten ein, die ihnen Arnims letzter Brief aus Teplitz gebracht hatte. Ihre beiden Briefe behandeln im ganzen dieselben Dinge und sind eines Sinnes, aber doch herrscht darin eine leise Verschiedenheit der Auffassung. Wilhelm zumal milder im Urtheil, Jacob schärfer; Wilhelm mehr persönlich, Jacob sachlich. Zuerst nun Wilhelms Brief (26. 9. 1812): „Lieber Arnim. Dein Brief kam an demselben Tag, wo wir uns berath-

schlagten, wann wir Dir wieder nach Berlin schreiben könnten, und hat uns viel Freude gemacht; wir danken Dir für alles, was Du uns darin mittheilst. Was Du über Clemens schreibst, finde ich sehr wahr, überhaupt glaube ich, daß er allen seinen Arbeiten durch das corrigiren, überfeilen, zusammendrängen schadet und ihnen die eigenthümliche Lebendigkeit und Beweglichkeit, die seine Erzählungen, so wie sie aus seinem Munde kommen, so angenehm machen, damit verbittert; der Göthe hat schon angerathen kein Gedicht selbst durch eine glückliche Verbesserung zu ändern, weil nichts die Störung des ersten Eindrucks ersetze, und diesen ersten Eindruck genießt der Dichter doch auch, und wenn er sich einmal das Corrigiren ins Unendliche erlaubt, so wird es auch niemals ein Ende nehmen, und er wird bald selber das Urtheil über sein Werk verloren haben. Bei den Romanzen (vom Rosenkranz), womit der Clemens sich so viel Müh gegeben, hab ich das gesehen, er hat mir einigemal die verbesserte Recension gezeigt — von einzelnen, denn das Ganze kenn ich nicht recht —, da war alles Einzelne besser, bedeutender rc., und doch war mir der Eindruck des ersten lieber. Wenn jemand ihm einmal nachschrieb, wenn er die Geschichte seines Lebens, seiner Bekanntschaften erzählt, das müßte ein angenehmes Buch werden. Ihr müßt Euch doch gefreut haben, wieder Euch beisammen zu finden, die Lullu kam vor ein paar Wochen hier an und sagte, sie wolle auch, wo nicht nach Töplitz, doch nach Berlin; allein sie hat ihren Plan geändert und ist vor acht Tagen nach Paris, dort will sie den Winter bleiben. Sie hat mich aber gebeten, Euch zu schreiben, daß sie vielleicht bald zu Euch komme, sie spare sich diesen Trost als ihren letzten auf. Sie ist würklich in einer recht traurigen Lage, in diesem Sommer war sie auch acht Tage hier und ganz außer Fassung, diesmal war es äußerlich etwas besser, allein sie leidet körperlich viel und dann scheint sie mir einen eigenen Hang zu grüblerischem Nachsinnen zu haben, sie betrachtet ihr Verhältniß religiös und muß dann, wo sie sich hinwendet, erschrecken. Was ihr viel geschadet, ist der Mangel an einer bestimmten Beschäftigung bei besondern Talenten für so vieles, dadurch ist sie auf manches gerathen, was sie hernach gereut hat, vielleicht hat das auch bei ihrer Verheirathung schuld gehabt, hier ihr ganzes Leben, Gesellschaft, Maskeraden und dergleichen. Dieser Mangel an aller Arbeit ist auch Schuld gewesen an des Ferdinands seinem Unglück, ich fange endlich an zu hoffen, daß es noch besser mit ihm werden könne, seit er vor einigen Wochen mit freiwilligem Entschluß von hier nach München zum Louis gegangen. So schwer es uns in anderer Hinsicht ist, so lieb ist es uns doch als das einzige Mittel seiner Rettung. Er war so außer der Welt und allen Verhältnissen, und dabei in völliger Geringschätzung

derselben, daß er sich in nichts als in ein paar Empfindungen herumtrieb, die im Anfang und Grund etwas wahres gehabt haben, in die er sich aber, weil er an nichts ruhen, sich stützen und halten konnte, so hineindrängte und quälte, daß er fast in lauter Unwahrheit und Unnatur war, und dabei das immer für das wahrste und edelste und allein gültige auf der Welt hielt. Er ist nicht ohne Geist und Verstand, Gott weiß, ob diese noch an ihren rechten Platz gelangen, zuweilen hat er, bei seiner Unkenntniß von allem, geradezu das seltsamste behauptet; was mich tröstet, sind zum Theil seine Briefe, er kann doch noch vieles, was er jetzt zuerst gesehen, bewundern und für vortrefflich halten; und allerlei kleine Beschwerden, in welche er gerathen, sind ihm auch recht gut. So sind unser wieder weniger und wir sitzen (mit Lotte) zu drei zu Tisch und brauchen keine Schüsseln mehr, ich weiß noch die Zeit genau, wie der Vater sprach: die Kinder werden immer größer, wir müssen eine neue Schüssel machen lassen, wo mehr hineingeht; da ward hernach eine neue blinkende Zinnschüssel angeschafft und ich freute mich, was da für grüne Erbsen hineingehen würden, da waren unser neun am Tisch. Gott wird uns ja forthelfen, darüber hab ich auch keinen Kummer, aber fühlst Du nicht auch, daß jemand, der jetzt aufrichtig ohne eine Art Verzerrung leben will, nur sehr schwer in eins von den bestehenden bürgerlichen Verhältnissen eintreten kann? gesetzt auch, es wär mir möglich, ein Amt zu verwalten, so wüßt ich doch nur sehr wenige, die ich ohne Widerwillen oder mit gutem Gewissen annehmen könnte.

Wir sind den Sommer recht fleißig gewesen und werden Dir nächstens eine Probe davon in einem kleinen gelehrten Quartanten (Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet, 1812) zusenden. Was die Märchen betrifft, so erhältst Du diesen Brief mit dem Manuscript, das an Reimer geht, er übernimmt sie unter den bekannten Bedingungen: wir haben noch allerlei erhalten und Du wirst noch manches neue finden, ein paar ganz eigenthümlich soldatische von einem alten Dragonerwachtmeister, gegen alte Kleider eingetauscht, werden Dir Vergnügen machen[1]). Wegen der Edda haben wir uns öffentlich erklären — Morgenblatt Uebersicht der Literatur No. 10 (Kl. Schriften 2, 496) — und mit Hagen förmlich brechen müssen, der Neid hat ihm einen schlimmen Streich gespielt, denn er hat sich ohne Frage durch das Buch blamirt. Büschings Buch[2]) ist unter allen, die er

---

[1]) Beispielsweise wohl Nr. 29 „Von dem Teufel mit drei goldenen Haaren", Nr. 37 „Von der Serviette, dem Tornister, dem Kanonenhütlein und dem Horn".

[2]) Volks-Sagen, Märchen und Legenden 1812; die spätere Ausgabe 1820

ausgehen lassen, dasjenige, das man sich am ersten kann gefallen lassen. Die Sammlung ist doch angenehm, freilich sehr arm, denn wir könnten so ein paar Folianten drucken lassen, an Kindermärchen hat es ihm gar gefehlt, und die zwei von ihm sind obendrein so entstellt und schlecht erzählt, daß sie wenigen gefallen können. Schreib mir doch, ob Hagen das Rungische vom Pispott durch Dich erhalten, wir werden es auch geben und wünschen nicht den Schein, es dorther genommen zu haben; ohnehin ist es da mit Fehlern abgedruckt[1]). Ich habe in dieser Zeit den Ariost gelesen, damit ist denn mein Urtheil völlig begründet worden, daß keine Literatur so über ihren Werth erhoben wird, als die italienische. Ueber den Dante stimmen wir überein (oben S. 81), den Petrarcha mag ich nicht, weil er doch halb wenigstens lügt, der Tasso ist noch jedem zu Zeiten langweilig gewesen, über den Ariost urtheil ich aber also: den alten Sagen, die er enthält, geheimnißreich entsprungen, lange Zeit der Glaube und Lust ganzer Völker, der Inbegriff einer herrlichen Heldenzeit, konnte, so lang sie noch auf der Welt waren, nichts unwürdigeres begegnen, als auf diese Weise wie artige Lügen zur Unterhaltung erzählt zu werden. Man fühlt sich keinen Augenblick davon ergriffen, was uns gefällt, sind einzelne Scenen, die mit Geschick sehr gut, schön gefärbt, aber ohne rechte Gestalt vorgetragen sind, ferner einige Gleichnisse, gegen die ich jedoch aus den altdeutschen Dichtern ganz andere aufstellen wollte: allein aufrichtigen Antheil nehmen wir nirgends, das Gedicht wird niemals einen Menschen für sein Leben bewegt haben. Uns Deutschen muß es beständig fremd bleiben, denn auch den Humor, der darin ist, kennen wir nicht, welcher nämlich nicht wieder auf Ernst beruht, sondern auf einer hohlen Spaßhaftigkeit, darum ist der Ariost auch so ziemlich französisch, und ich könnte mir denken, daß ein Franzose ihn erreichte. Man lobt die kunstreiche Verschlingung der vielen Fäden, allein es ist nichts weiter als jener Verstand und jene Geistesgegenwart, die etwa feinen Hofleuten eigen, aus jeder Schwierigkeit sich artig und leicht herauszuhelfen; an sich ist damit bewirkt, daß ein gutes Drittel des Ganzen auf bloße Expositionen aufgeht, die an sich, wie gewandt sie vorgetragen sind, schlecht bleiben. Der Ruf des Buchs ist blos daraus zu erklären, daß es einen gewissen damals herrschenden Gesellschaftsgeist getroffen hat,

---

ist nur Titelauflage und kann daher, bei der großen Seltenheit der ersten, unbesorgt statt dieser benutzt worden.

[1]) Ueber Otto Runges Märchen vom Machandelboom und vom Fischer und siner Fru habe ich im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 107, 277 und 110, 8 gehandelt; vgl. dazu Euphorion 9, 660.

was immer ein Verdienst war, wiewohl wir jetzt nichts mehr darauf geben können.

Habt Ihr dort nichts von Göthe gehört? er ist im Carlsbad von der Oestreichischen Kaiserin ganz entzückt und begeistert gewesen und hat (an Reinhard S. 132) geschrieben, wenn einem kurz vor dem Tode eine solche Erscheinung begegne, sei es als wenn man im Morgenroth sterben solle. Die Kaiserin soll auch sehr ausgezeichnet sein, sie war ganz streng und einsam erzogen und nach ihrer Vermählung erst hat sie die Pracht, sogar zum ersten mal große Spiegel gesehen und ist nun von allem, was sie gesehen, bei einer reichbegabten und empfänglichen Natur, ganz eigen bewegt worden, und das mag bei einer Kaiserin ein schöner Anblick sein. Der zweite Theil von seinem Leben soll fertig sein, wenigstens hat er das auch schon vor einiger Zeit geschrieben. Der Herzog hat Rohdens Bilder gekauft, ich glaube um einen sehr geringen Preiß. Der Rohden geht in diesen Tagen wieder zurück, er ist zu lang in Italien gewesen, um es hier wieder gewöhnen zu können. Mein großer Wunsch ist einmal nach Rom reisen zu können, auch besonders der altdeutschen Manuscripte wegen, denn dem Glöckle kann man nicht ganz trauen, wiewohl es immer viel werth ist was er thut, — Du wirst doch auch die bibliotheca Vaticana des Görres unterstützen und kannst auch wohl noch einige andre gewinnen? — und von da ein Jahr nach Paris, da der Cyklus von Carl dem Großen ohne Kenntniß der altfranzösischen Gedichte, die in Manuscripten dort liegen, nicht recht erklärt werden kann. Schaden würde mir die Reise, glaub ich, nicht, freilich würde ich erst mit meinem Arzt darüber sprechen, die Hauptsache ist das Geld: vorigen Geburtstag hat mir der Jacob ein Lotterieloos geschenkt, es hat aber nur 6 Groschen gewonnen[1]). Auch müssen die Arbeiten, die wir jetzt vorhaben, erst beendigt sein, also kann ich immer Gott noch walten lassen.

Anliegend schicke ich Dir eine Caricatur von Künstlern (nicht mehr im Nachlaß), ich weiß nicht, ob Du sie kennst, einiger Bekannten wegen hab ich sie Dir durchgezeichnet. Ihr werdet den Genialen (d. i. Reichardt), mit dem ich einiger Effecten wegen in Correspondenz gestanden, bald dort (in Berlin) sehen, er nennt uns in seinen Briefen ‚edles Brüderpaar'; ich nehm ihm aber nichts übel, und er dauert mich sehr, weil er krank und ganz abgefallen sein soll. Von der großen Schlacht (bei Borodino) wirst Du gehört haben, Hammerstein hat vier Wunden, aber ich hoffe nicht gefährlich, der rothe Lepel ist geblieben. Leb wohl, lieber Arnim, grüße alle herzlich und behalt mich lieb. Dein treuer Wilhelm."

---

[1]) Darüber steht von Jacobs Hand: „außer dem Einsatz zurück."

Jacob Grimm am selben Tage (26. 9. 1812): „Lieber Arnim. Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief aus Töpliz, auf den wir gewiß nicht gewartet hätten, um Dir zu schreiben, wenn wir nicht geglaubt, vorher Deine Rückreise nach Berlin abwarten zu müssen, wo sonst unsere Briefe doch wohl liegen geblieben wären. Nach Töpliz wußten wir keine Adresse, ja nicht einmal recht, ob Du nicht sonst noch hin nach Carlsbad gingest. Ich bin nie in einem der vielen deutschen Badeörter gewesen und habe sie mir immer als den Gipfel der Schlechtigkeit des modernen Gesellschaftswesens vorgestellt, zu jeder Gesellschaft in meinem Sinn ist nothwendig, daß man zu einander gehöre; in den Bädern muß ein stetiges Gereiztwerden sein, ein Stören, Nichtrechtwissen was, eine unheimliche Unruhe, wo man nicht bei sich selbst bleiben und nicht zu sich selbst kommen kann. Die Langeweile hast Du selbst bekannt.

Dafür haben wir die ganze Zeit recht munter gearbeitet und ich bin mit meinen Geschäften nie zufriedener gewesen, weil ich doch etwas gutes voraussehe, wenn der Himmel beisteht. Blos meine Augenkrankheit, die aller Mittel ungeachtet nicht ganz weichen will, ist mir hinderlich, und ich fürchte sie noch mehr, jetzt da die Abende länger werden. Ich will lieber gar nichts mehr brauchen und sehen, ob es so besser geht, zu thun gibts voll auf. Ganz schnell ist die Ausgabe des alten Gedichts von Hildebrand und Hadubrand entstanden, es sollten nur ein paar Bogen werden, und über dem Ausarbeiten wuchs es zusehends, so daß es für ein Buch gelten kann, des langsamen Drucks ungeachtet ist es beinahe fertig, bis aufs Ausmalen, wir lassen nämlich die Alliteration in alle Exemplare mit Zinnober hinzumalen, und sobald ein Exemplar an Dich abgehen kann, wird es sich schuldig einstellen. Da wir Dir einmal etwas besseres dediciren wollen, so kannst Du Dir vorweg erklären, warum diese Abhandlung, die Dich schwerlich viel interessirt, dem Beneke zugeeignet worden ist, dem sie eine große Freude machen wird und der uns gar viel freundschaftliche Gefälligkeiten angethan hat.

Zwischen Hagen und uns ist ein öffentlicher Krieg ausgebrochen, was mir gewiß leid und ein Aerger ist, denn es kann nicht fehlen, daß wir hier und da einige Mannschaft einbüßen, unser Trost ist eine gerechte Sache, er hat uns durch seine Edda nicht allein geschadet, sondern sich auch in der Collision höchst unredlich und glücklicherweise für ihn selbst noch viel unvortheilhafter benommen. Seine Ausgabe liefert den bloßen isländischen Text, niemand wird sie lesen können und ganz sicher hat er ihn selbst nicht ganz, höchstens halb verstanden, denn das ganze Buch wimmelt von Sprachfehlern. Laß die Hälfte

Druckfehler sein — nb. kein einziger ist angezeigt — so ist die andere Schreibfehler seiner copenhagener Abschrift und diese hat er nicht zu bessern verstanden, er hat es nicht gewagt Interpunction, Versabtheilung ꝛc. hinzuzufügen, aus Furcht sich zu blamiren und dergl. mehr, ich denke, von dem Ruhm, den er damit hat haben wollen, soll ihm wenig überbleiben; denn es ist vor allen Dingen unerlaubt, ein Werk herauszugeben, das man nicht einmal versteht. Noch eh wir die Erklärung gegen ihn ins Morgenblatt (oben S. 215) schickten, hat er die Recensionen des Buchs der Liebe und des Narrenbuchs sehr schnöde angefahren (Idunna 1, Anzeiger Nr. 13), da sie ihm doch die Wahrheit über zwei von ihm mit großer, fast unverzeihlicher Nachlässigkeit unternommene Werke sagten; dies hätte vielleicht etwas glimpflicher geschehen können, aber sein Dünkel, alles an sich zu reißen, verdiente doch einmal Abfertigung, und namentlich beim Narrenbuch wußte er ausdrücklich, daß wir die Idee hatten, diese Volksbücher zu bearbeiten; und ganz aufrichtig gesprochen, ich sehe, daß wir mit unsern Materialien etwas ohne Vergleich besseres geliefert haben würden.

Dem friedlicheren, allein auch sehr beschränkten, Büsching spielen wir durch unsere Kinder- und Hausmärchen — so denken wir den Titel — auch einen ärgerlichen Streich, seine Sammlung (oben S. 215) ist entsetzlich mager, und sofern er ganz bekannte andere, z. B. den Otmar, ausschreibt, meiner Meinung nach tadelhaft. Die lächerliche Einleitung, wie er zum Märchenwesen gekommen, ist eine böse Nachahmung der göthischen Selbstbiographie, mit Zuthat einer so großen Portion von Selbstgenügsamkeit, daß ich es nie über mich bringen könnte, und wenn ich in zehn Jahren noch recht viel lernen würde, dann von mir zu sagen, ‚ich hätte mein Treiben genugsam bekundet‘ oder etwas der Art. Kurz seine Neigung und Ehrlichkeit ist mir achtbar, allein er hat gar kein Glück beim Einsammeln gehabt, und keine erforderliche Einsicht gezeigt. Unsere Sammlung hat sich, seitdem Du hier warst, immer aus mündlicher Erzählung, sehr viel bereichert und ich glaube, es wird ein reiches und anmuthiges Buch geben, ich sehe täglich mehr ein, wie wichtig diese alten Märchen in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen; überschätzen wir sie, so mag man etwas davon abthun, und mit dem übrigen wird man doch das bisherige Unrecht ihrer Hintansetzung reichlich gut machen können. Daß Dir Clemens Verarbeitung nicht recht ist, freut mich sehr und ich bedauere nur seinen darauf verwendeten Fleiß und Geist; er mag das alles stellen und zieren, so wird unsere einfache, treu gesammelte Erzählung die seine jedesmal gewißlich beschämen. Meine Ehrfurcht vor dem Epischen, das ich für unerfindlich halte, steigt täglich höher, und ich könnte vielleicht einseitig

werden, und nichts anderes mehr mögen, das ist die gute reine Unschuld, und steht so ganz von selbst da; ihr neuen Dichter könnt mit aller Gewalt keine neue Farbe aufbringen, sondern sie blos untereinander mischen, ja ihr könnt sie nicht einmal ganz rein auftragen; vor andern wäre es eitel und fast ungerecht, alte Sagen mit dem zuzusetzen, was nur aus der Idee an sie entsprungen sein kann, und ihnen ihre eigene Milch wieder zu trinken zu geben. Ich kann nicht lassen, dieses Nachahmen und reminisci für eine wahre Schwäche zu halten, die aber dem Clemens bei seinem Irrthum von bessermachen verhüllt bleibt. Was er dichten sollte, weiß ich nicht bestimmt, meine aber Lust- und Trauerspiele mitten aus unserer lebendigen Zeit, in der er so manches erfahren hat. Den Homer lese ich jetzt im Griechischen mit dem größten Vergnügen und er gefällt mir zehnmal besser, als vor mehreren Jahren, wo ich ihn zuletzt ganz las, wiewohl er mir stets gefiel. Nichts ist wohlthuender als zu einem trefflichen Buch nach einiger Zeit zurückzukommen, weil man an dem mittlerweil gelernten seine Trefflichkeit immer mehr begreifen lernt. Die Batrachomyomachie, die ich eben ausgelesen, ist ein herrliches Gedicht und mit dem Reineke Fuchs ein Muster, was eine kräftige Thierfabel sein soll, in der Form ist sie gediegener als Reineke, aber dieser ist ihr durch den Gegenstand und den größeren Raum wieder überlegen. Rollenhagens Froschmeuseler, im einzelnen gar fein und unschuldig, sündigt nur im Ganzen, das er nicht lebendig zu erhalten gewußt hat. Da ich jetzt ganz epischer Religion bin, wirst Du mir nicht verdenken, daß ich neulich in einer Recension von Docens Titurel über Ariosto abgesprochen (Kl. Schriften 6, 126); ich erinnere mir, daß Du es auch einmal über Dante gethan (oben S. 69. 74), der mir in manchen Stücken noch mehr behagt.

Auch der Reinhart Fuchs ist ein Werk, wie wir uns kein besseres und vergnügteres zur Arbeit wünschen; wo Dir, lieber Arnim, in alten Büchern etwas von Thierfabeln vorkommt, oder was sonst dazu gehört, darauf hab doch fleißig Achtung. Mehrere lateinische Gedichte in Bezug darauf habe ich nach und nach ausgemacht; sollte zufällig die berliner Bibliothek folgendes kleine Buch besitzen, das hier und in Göttingen, Marburg und Frankfurt fehlt, so leiht es Dir wohl Buttmann: Florilegus sive flores poetarum de virtutibus et vitiis, libri decem. Colon. 1512. 12. Es steht darin ein Isengrimus, den ich nothwendig brauche (Reinhart Fuchs S. LVIII). Hierbei fällt mir ein, daß Rühs, nachdem er sein herculisches Werk gegen die Edda — wir beide haben es kraft Auftrags recensiren müssen (in den Heidelberger Jahrbüchern 1812 S. 962; Wilhelms Kleinere Schriften 2, 80) — zu Stand gebracht, gesonnen war, seine nordischen Bücher an die

Bibliothek zu Berlin zu verkaufen; überhaupt soll diese manches aus Copenhagen seltene erhalten haben. Finden sich nun des Thorlacius specimina, so leih uns doch spec. 5. 6. 7. und 8., in unsern Exemplaren fehlen hin und wieder Bogen und es ist uns nicht wenig darum zu thun (vergeblich auch an Gräter S. 33 ff.).

Nun auch etwas aus unserm Haushalt. Der Ferdinand ist vor sechs Wochen nach München gereist, weil wir keinen bessern Ort wußten, wo er sich eine Zeitlang aufhalten könnte, als beim Louis. Die Entfernung wird ihm auf jeden Fall wohlthun, ob sie zu mehr führt, Gott wissen; jetzt können wir am wenigsten urtheilen. Uns ist hier ein Stein vom Herzen, denn Du weißt nicht, was wir ausgestanden haben, wir haben wie lang nicht mit fröhlicher Miene am Tisch essen gekonnt. Das einzige, was er hier mit Liebe pflegte, einen Taubenschlag, den er in ein Kämmerchen gebaut hatte, haben wir wenige Tage nachher um ein Spottgeld, das Stück der schönsten Tauben um 1 Albus oder Groschen, verkaufen müssen, weil die Tauben wirklich nicht mehr fressen wollten. Er ist sehr langsam gereist und hat jedermann besucht; in Meinungen Ernst Wagners Grab und Familie — von dem war er von jeher eingenommen[1]) — daneben aber auch den Gottlob Cramer, Verfasser der vielen schlechten Romane, Erasmus Schleicher 2c., welches mich sehr wunderte, da er sonst immer so blöd war. In Nürnberg ist es ihm bös ergangen, er wurde über die Grenze zurückgewiesen, weil sein sonst ganz ordnungsmäßiger Paß nicht von der hiesigen bairischen Legation unterzeichnet gewesen. Doch durfte er wenigstens bleiben und den Paß herschicken, hier war nun gerade weder bairischer Gesandter noch Legationssecretär, und der französische Gesandte war endlich so gut und visirte ihn. Darum hat er in Nürnberg vierzehn Tage liegen müssen, krank und ohne daß sein Reisegeld darauf berechnet war. Endlich ist er doch glücklich in Louis Kämmerchen angelangt, den er in Gestalt und Sprache ganz verändert findet, ihn aber findet der Louis noch ebenso. Wir haben erst einen Brief; das Gute hat aber der Ferdinand an sich, daß er ordentliche umständliche Briefe schreibt, welches weder der Louis, noch der Carl in Hamburg thun.

Wir haben seit vorigen Winter hier eine Lesegesellschaft errichtet, die alle Freitage, wo man sich Nägel und Haar schneidet, zusammenkommt, das hat sich den ganzen Sommer durch erhalten, und es sind auch ein paar ordentliche Leute drin; unter andern der Maler Rohden, der in vierzehn Tagen wieder nach Italien reist. Da ihn jedermann lieb hat, so wollen wir uns vor seinem Abzug noch einen Spaß machen

[1]) Darüber in der Zeitschrift für deutsche Philologie 1896. 29, 195.

und ihm ein Tractament mit Musik geben. Dabei soll ihm ein großer lächerlicher Paß geschrieben und von allen Mitgliedern besiegelt und unterzeichnet werden — es sind 25 Personen, damit er nicht in ähnliche Fatalitäten kommt, wie der Ferdinand. Da ihn übrigens sein Weg durch München führt, so will er den Louis und seine Arbeiten sehen und ihm aufrichtig rathen.

Unser Bekannter Sieveking ging im Sommer nach Göttingen, um dort Vorlesungen anzufangen, bald wäre er nach Berlin gegangen, allein nun bleibt er vorerst. Er hat eben eine Geschichte der platonischen Academie zu Florenz drucken lassen und will auch über florentinische Geschichte lesen. Jene Abhandlung hat einen geistreichen, aber etwas in einander gewickelten Stil; allein ich glaube, daß man etwas gutes von ihm erwarten darf. In Göttingen siehts sonst scheu aus; wie ich höre, ist man mit Jacobs für Heynes Stelle in Unterhandlung, wenn daraus nichts wird, bleiben Creuzer und Böttcher, die man hinzuziehen versuchen wird. Der Staat ist rücksichtlich solcher Vocationen auch in keiner vortheilhaften Lage.

Ich lege Dir eine Subscriptionsliste von Görres bibliotheca vaticana bei, falls Du sie nicht schon hast. Vielleicht findest Du Gelegenheit, das gute Werk zu befördern, das ohne Subscribenten nicht erscheinen kann. Hagen hat die Unverschämtheit gehabt, auch eine Ausgabe der Haimonskinder zu verkündigen. Scotts lay of the last minstrel hatte ich schon gesehen und mir einiges aus den Noten excerpirt, von seinen Gedichten selbst halte ich nicht viel, in England ist er sehr am Brett. Die Nachweisung aus Mungo Park war willkommen, wenn nur die Reisende mehr nach solchen Mythen fragen wollten, vielleicht aber thut es jetzt Röntgen. Niebuhrs zweiten Band habe ich noch nicht erhalten, das scandalöse Buch von Bürgers dritter Ehe aber gerade an dem Tag durchgesehen, wo sie — denn sie ist seit einiger Zeit hier — bei der alten Engelhardin Visite machte, worauf ich dieser habe sagen lassen, sie möchte erst das Buch lesen, bevor sie weiter mit ihr umginge. Bürgers Freunde, Voß, Stollberg 2c. müssen über die Publication empört sein; anfangs zweifelte ich an der Aechtheit, allein es ist doch zu gut und gleichmäßig geschrieben. Das ist noch mehr als Auguste, die jetzt in Paris sein soll, wo also die Jordis etwas Näheres einziehen kann, wenn es darauf ankommt.

Gott sei mit Dir, lieber Arnim, in Berlin wirst Du auch Deine alte Arbeitslust wiedergefunden haben, grüße Deine Frau, Kind und Savignys hundertmal. Von Herzen Dein treuer Freund Jacob."

Wieder darauf zwei volle Briefe Arnims an die Brüder aus Berlin, beide vom 22. October 1812. Arnim an Jacob: „Lieber Jacob! Ich

hatte rechte Sehnsucht, Nachricht von Euch zu empfangen, als ich Eure beiden Briefe erhielt; ich danke Dir für alles Liebe, was Du mir schreibst, ganz kurz, und verweile sogleich bei dem, wo wir abweichen, nämlich bei dem, was Du von den neuen Dichtern sagst. Kennst Du sie wirklich? Ist es Dir nie aufgefallen, daß man wirklich etwas gelesen haben kann, ganz ohne es zu kennen? ich mache täglich diese zugleich beschämende und erhebende Beobachtung an mir. Darum glaube nicht, daß ich Clemens Märchenbearbeitung als einen Fehlgriff übler Laune betrachte, nein ich glaube, daß er wirklich in ihnen recht viel Neues gesagt hat, ich glaube auch, daß es nicht etwa bloße Koketterie war, sondern ein innerer Drang, die sie in ihm so erfanden, daß es viele sehr erfreuen wird, und einige könnte ich sogar nennen. Nur von meiner Natur und Art wollte ich behaupten, daß sie mir kein großes Behagen gewährten, und was ich als einen wirklichen Fehler darin tadle, ist nur die Art eitler Koketterie mit einer gewissen Fertigkeit in allerlei poetischen Worten zu prunken, die nach meiner Meinung sein Talent schon lange untergräbt, ohne es darum vernichten zu können, die seine Romanzen hauptsächlich von der ursprünglichen Gesinnung entfernt hat. Wenn er es sich deutlich gemacht hätte, was ihn in Kindermärchen erfreut hat, was er vermißte und sich hinzudichtete, so würde vielleicht sein Buch eine bestimmtere Ansicht bekommen, es ist nämlich keineswegs wie Eure Sammlung etwas, das im Kinderkreise gelebt ohne weitere Verdauung unmittelbar zu den Kindern übergehen kann, sondern ein Buch, das in den Aeltern die Art der Erfindsamkeit anregt, die jede Mutter, die recht gebildeten etwa ausgenommen, im Nothfalle zeigt, ihren Kindern irgend einen Umstand, dessen Reiz sich ihnen entdeckt hat, in einer längern Erzählung zu einer dauernden Unterhaltung zu machen. Fixirte Märchen würden endlich der Tod der gesammten Märchenwelt sein. Das hat aber auch nichts auf sich; das Kind erzählt schon anders, als es im selben Augenblicke von der Mutter gehört, ich habe oft herzlich darüber lachen müssen, da entstehen Wunder, man weiß nicht wie. Die Hauptsache ist, daß das erfindende Talent immerfort geweckt werde; denn nur darin geht den Kindern eine freudige Selbstbeschäftigung auf. Recht merkwürdig ist mir in dieser Hinsicht gewesen, was mir ein Deutscher, der lange in Schweden gewesen (E. M. Arndt?), von den dortigen Bauern sagte, sie wären so sehr fest an die Wirklichkeit gebunden, daß befremdende auswärtige Erzählungen in ihrem Munde, eben weil sie sich dieselben nicht denken können, zu den tollsten Erfindungen werden, daß Riesen und dergleichen auftreten, blos weil sie ihre Verwunderung nicht anders auszudrücken wissen. So ist in Potsdam ein närrischer Kerl, der beim vorigen König in Bischofswerders

Geistercitirereien mitgearbeitet hat und selbst den Geist zuweilen gemacht, und doch von dem Wunderlichen so ergriffen ist und behauptet, es sei dabei um Tod und Leben gegangen, es hätte zuweilen alles offengestanden: so täuschend und doch getäuscht und darum in der höchsten Wahrheit der Phantasie ist der Märchensinn der Kinder — und bis zum Höchsten das Wesen aller poetischen Erfindung, und durchaus aller Unterschied zwischen Kunst- und Naturpoesie ein bloßer Spaß, der selbst wieder aus dieser täuschend getäuschten Kraft hervorgegangen ist, und für die Phantasie eine Wahrheit haben kann, die in der Geschichte sich nirgends bekundet. Wenn Du nun in Deinen Untersuchungen über Gedichte, wie der Reinike Fuchs, die Spur der verschiedenen Erfindungen immer weiter hinauf in Jahrhunderte verfolgen kannst, wie sich eins ans andere gereiht hat, warum willst Du in unsrer Zeit das Gras wachsen sehen und hören? warum willst Du den einzelnen Dichtern nicht einräumen, daß sie auch unbewußt an einem größeren Gedichte fortarbeiten, das die Zukunft zusammenstellen wird? und wenn eine Kritik sein soll, ist es doch wohl die, das, was sich in jedem einzelnen Buche Eigenthümliches entwickelt hat, erkennen und durch liebevolles Auffassen zu einer allgemeineren Berührung zu bringen. Wir erschrecken wohl über französische Kritiker, wie sie sich ihre Zeit so unnütz verderben; seien wir aufrichtig, haben wirs nicht oft ebenso gemacht? ja ich gesteh Dir, wie ich Deine Worte über die neuen Dichter las, hatte ich nicht übel Lust, entsetzlich über die Alten loszulegen, insbesondre über ihre häufige Langweiligkeit, Unwahrheit und Maschinenhaftigkeit, daß man sich keinen lebendigen Menschen hineindenken kann, und das wäre ebenso unrecht gewesen; denn warum sollte ich das nicht über das viele Herrliche vergessen, das sie uns vergegenwärtigen, aber der Aerger kann dem menschlichen Urtheile oft böse Streiche spielen, und es ärgert eigentlich doch, insofern man die Welt nicht in Menschenfeindschaft aufgegeben hat, sie als einen Kadaver beschreiben zu hören, dem nichts zuliebe weiter gethan werden kann, als eine Leichenrede aus seinen früheren Tagen, wo er noch am Leben, und was er da gesprochen, zusammenzusetzen. Ich weiß es, daß jede Gelehrsamkeit sonst zur Folge hatte, daß sie ausschließlich nur sich gelten ließ, und was sie errungen; ich meine auch, daß diese Gesinnung ihr Gutes gehabt haben kann, aber ich meine, Du bedarfst ihrer nicht und hast Kraft genug in Dir, sie trotz aller ihrer einschmeichelnden Art zu bannen. Glaube mir, die Welt hätte noch soviel Poesie, als sie empfinden kann, und wenn alle poetischen Bücher, alte wie neue, an einem Tage untergingen. So lange Gott und seine Gedanken noch größer sind als der Mensch, wird es immer eine Poesie geben und eine Möglichkeit der Erfindung, und

eine Nothwendigkeit dazu. Vielleicht ist es möglich, daß ich Dein Urtheil überhaupt mißverstanden habe, nun insofern entschuldige meine lange Rede mit gutem Willen, vielleicht meintest Du damit, daß die Neuern keine neue Farbe hervorbringen, daß Gottes Regenbogen, ob er über dem verbrannten Moskau oder über der Arche Noahs stehe, immer aus denselben Farben bestanden, ob er gleich etwas andres dem Menschen sei und bedeute. Und allerdings darin hast Du durchaus Recht, die Poesie ist weder jung noch alt und hat überhaupt keine Geschichte, wir können nur etwa von ihren Aeußerlichkeiten gewisse Folgen von Beziehungen angeben; wenn aber ein rechter Bouterwek drüber kommt, so meint man, diese Aeußerlichkeiten sind das Wesen, so einer wird auch in kurzem mit allen Poesieen der Welt fertig, weiß genug, was jeder gefehlt hat. Ich habe sein Buch über deutsche Literatur nicht gesehen, aber die Anzeige in den Göttinger Anzeigen (1812 S. 1297; unten S. 239) hat mir schon solchen Widerwillen gemacht, daß ich alles, was drin steht, im voraus widerlegen möchte. Wie wird es denn nun mit Eurer Edda? Gebt doch vorläufig die Uebersetzung als ersten Band, so kaufen die Leute die Ausgabe im zweiten mit den Noten und Wörterbuche ganz gewiß nach.

Der Druck Eurer Märchen hat meines Wissens schon angefangen, Savigny wünschte die einzelnen Bogen für seine Kinder zu haben, die viel Märchen in kurzer Zeit aufzehren; ich sagte es Reimer, der versicherte mir aber, daß Ihr es ihm ausdrücklich verboten, die Bogen irgend jemand zu zeigen, viel weniger zu geben. Den Fischer und den Mahandelbom habe ich in Runges eigner Handschrift, ich meine, daß jenen der Wilhelm daraus abgeschrieben, also wird er wohl treu sein. Ein Hauptspaß ist aber wieder, daß mir ein Freund Runges erzählte, Runge hätte die Geschichte einigen Schiffern erzählt, die hätten sie aber alle anders wissen wollen — wie aber, das war ihm entfallen — kurz, sie waren so unzufrieden mit ihm, wie Ihr mit Clemens. Schade, daß nicht der Großvater dieses Schiffers dabei war, der hätte den Schiffer geprügelt, weil er ihm die gute, alte Geschichte so verdrehe. Dieser Freund Runges ist ein gewisser Prof. Schildener aus Greifswalde, der mir für Euch schwedische Volkslieder versprochen hat, er hatte große Freude an Wilhelms Uebersetzung gehabt; und weil ich eben dabei und es sonst vergessen möchte, wenn Ihr dem Niebuhr die Kämpe Wiser schicken könntet[1]), so hat er Lust, sie zu recensiren, er läßt Euch beide herzlich grüßen. Ich kann nicht mehr recht zum Recensiren kommen,

[1]) Nachträglich von Arnims Hand über der Zeile: „er hat sie jetzt, es ist nicht nöthig."

ich sollte den Alfieri recensiren, für die Heidelberger, es ward mir aber lächerlich, als ich mich dabeisetzte und des Mannes Geist und Fleiß recht beschaute[1]). Niebuhr sagte mir, ich möge Euch doch auf Levninger af Middelalderens Digtekunst aufmerksam machen, wahrscheinlich meint er, daß Ihr es noch nicht kennt[2]). Der Schildener erzählte mir von einem gewissen Tham, der zu Dagsnäs in Westgothland residirt und ein leidenschaftlicher reicher Freund seiner vaterländischen Alterthümer ist, er soll dem Arendt, dem Nordgelehrten, nicht dem Zeitgeist[3]), das Reisegeld gegeben haben, um allerlei Untersuchungen anzustellen, und sehr viel gesammelt haben. Eitelkeit auf sein Vaterland ist ihm Hauptmotiv, item es hilft, packt ihn dabei, um Euch allerlei dadurch zu verschaffen, wenn einmal wieder friedliche Verbindungen dahin obwalten.

Noch eins fällt mir am Schlusse ein, was Dich vielleicht ungemein kränken muß. Hagen hat nämlich Deine Verachtung gegen neue Dichter schon sechs Jahre früher viel grausamer in der Vorrede zu seinen Volksliedern ausgedrückt, er spricht nämlich davon, daß er sie blos darum herausgegeben, weil die ganze neuere Poesie nicht gerathen sei. Verfluchte Kerls seid Ihr, weil Ihr ein paar Schmöcher mehr als andre ehrliche Leute durchgelesen habt, meint Ihr die ganze Welt verachten zu können. Mein Freimund hat dennoch zwei Zähne bekommen, und ich umarme Dich von Herzen. Achim Arnim."

Auf angelegtem Einzelblatte noch Arnim an Jacob Grimm: „Da Du den Homer liesest (oben S. 220), so möchte ich Dich auf ein paar Dinge aufmerksam machen, die mir auffielen, wenn man ihn mit den Nibelungen vergleicht, was als Schätzung der Gedichte völlig unthunlich und unrecht ist, aber als eine angenehme Beschäftigung des Witzes keinen Tadel verdient. Was ich sage, kann vielleicht alt sein, mir ists neu, weil ich viele Bücher nicht kenne.

1) Die Ganzheit der Nibelungen, die wohl auf andere Dichtungen schließen läßt, aber keine bedarf, der vollständige Schluß und manches andre, zeigen offenbar auf einen einzelnen Bearbeiter dieser alten Hauptsage hin. Das Abgebrochene, Einzelne der Rhapsodieen in der Iliade, der Mangel an einem eigentlichen Ausgang bewährt, was auch die Geschichte sagt, das spätere Zusammenfassen der einzelnen Gedichte mehrerer Sänger, ohne sie in der Hauptsache zu überarbeiten, der Streit

---

[1]) Darüber Arnim auch an Wilken, 3. Januar 1813: Neue Heidelberger Jahrbücher 1902. 11, 280; vgl. auch oben S. 182.

[2]) Die Levninger, von Sandvig, waren Wilhelm Grimm bekannt: Kleinere Schriften 2, 12 (1811). 3, 40 (1820).

[3]) Gemeint sind Friedrich Arendt aus Altona (Goethe und die Brüder Grimm S. 45) und Ernst Moriz Arndt als Verfasser des Zeitgeistes.

der Städte über den Homer wird natürlich und verständig. Anders ists mit Odyssee und Batrachomyomachie: beide haben offenbar die Verbindung in einem Kopfe erlebt, ja manches Spöttische drin setzt beide nach meiner Ueberzeugung, ich rede von der Erzählung in dieser bestimmten Art, nicht von dem Stoffe der Odyssee, der wohl gleich alt sein mag, in eine spätere Zeit. Aus der Vollständigkeit kommts auch, daß die Odyssee der größeren Zahl Menschen mehr hinterläßt als die Iliade, da wir nicht aus unsrer nationalen Erinnerung das Fehlende überall im Herzen tragen, und was Göthe über den Eindruck der Iliade auf ihn als Kind sagt (in Dichtung und Wahrheit), möchte wohl allgemeiner gelten.

2) Die Sagen und Lieder von den Nibelungen mögen sehr allgemein gewesen sein, vielleicht noch verbreiteter als der Homer: unsre Bearbeitung der Nibelungen war es wahrscheinlich niemals, und was es damals nicht gewesen, wird es jetzt auch nimmermehr werden. Oder ist es uns vielleicht darum jetzt erst so viel, weil die Sagen im Gedächtnisse der Welt untergegangen sind und nur noch auf dem Papiere leben?"

Und ferner Arnim an Wilhelm Grimm, vom gleichen Datum (22. 10. 1812): „Lieber Wilhelm! Du hast mir manches Erfreuliche geschrieben, es war mir recht erquicklich einmal wieder in Eurer Mitte zu leben. Ich sende Dir einliegend die Rezension eines Buches, das auch in Euren Händen, schreibt etwas hinzu, wenn es Euch gefällt, das Buch ist zu merkwürdig, um ungenutzt in der Fluth zu versinken; mißfällt Euch etwas in meiner Aeußerung, so änderts, nachher sendet es wohin Ihr wollt, am liebsten nach Heidelberg [1]). Das im Briefe versprochene Anzeigeblatt von Görres (oben S. 222) habe ich nicht gefunden, Ihr habts vergessen, doch vorläufig erkläre ich mich zu allem bereit, was Görres unternimmt, mitzuwirken, nur thut es mir leid, daß in dem unliterarischen Winkel, wohin ihn das Schicksal versteckt hat, eine Unternehmung von ihm die andre unterdrückt und zurücksetzt. Wäre Görres so ordentlich wie Ihr, so wäre am Ende kein Verlust dabei, ich bin aber versichert, daß in seiner Manier, nichts aufzuschreiben als indem er im Ganzen bearbeitet, ihm erstaunlich viel

[1]) Es ist, wie sich später (S. 230) noch näher ergibt, die Recension von Bürgers Ehstandsgeschichte. Von Arnims Urschrift, die noch vorhanden ist, sandte Wilhelm Grimm eine Abschrift an die Heidelberger Jahrbücher. In diesen ist sie, noch im laufenden Jahrgange 1812 ganz zuletzt, S. 1199, abgedruckt, ohne Bezeichnung des Verfassers. In der Zeitschrift für deutsche Philologie 1902. 34, 559 ist über die Aenderungen und Abweichungen der Urgestalt von der Druckgestalt berichtet.

wieder ganz verloren geht, was er sich mit Anstrengung und Geist erworben, erlernt, erfunden hat, wenn er nicht dazu kömmt, sein Studium jedesmal durch ein Buch zu runden und zu verarbeiten. Dein Urtheil über Ariost (oben S. 216) gebe ich Dir gern für uns zwei Deutsche zu, aber weder für die Deutschen überhaupt noch für die Italiäner und Franzosen. Du tadelst an ihm, daß er wohl noch keinen für sein ganzes Leben bewegt habe. Es giebt sehr viele der bravsten Leute, die so tiefe Einwirkung gar nicht wollen und gestatten, er ist durchaus leicht, zierlich, wohlklingend in seiner Rede, seine Geschichten sind unterhaltend, in beider Hinsicht ist er von keinem seines und unsres Volks übertroffen, ungeachtet sich viele an ähnliche Arbeit gemacht; ist das nicht groß? Dante aber ist meist zum Vergähnen langweilig, seine Mysterien sind auch nicht weither, er hat unendlich mehr Verehrer als Leser. Petrarca nehme ich aber durchaus in Schutz, es ist einer der wahrsten Dichter, wenn auch seine Geschichte mit der Laura ein bloßes Spiel mit der Wirklichkeit gewesen, was er geschrieben; zwar kenne ich nur wenig und darum sub spe rati sei es gesagt, aus dem tiefsten Herzen gesprochen, selbstempfunden, selbstgelitten, daß uns der Zusammenhang der Welt durch Jahrhunderte recht deutlich wird, daß wir theilnehmend mit ihm und er theilnehmend an uns zu sein scheint. Und es soll doch kein Gott sein in der Natur dieser Welt, wie Jacobi meint!!! Hast Du die schöne Anekdote gelesen, wie sich ein italiänischer Student dreizehnmal wegen der Behauptung geschlagen, daß Ariost größer als Tasso, und das vierzehntemal erstochen wurde, worauf er sterbend zu seiner Aufwärterin sagte: Und das Verfluchteste ist, daß ich keinen von beiden gelesen habe.

Eure Anzeige gegen Hagen (oben S. 215) ist recht gut, eins wünschte ich darin fort, die Stelle von den Packeten, wer mag einen Menschen wegen allzu voreiligen Abdrucks der Edda infamieren, und doch werdens viele auf die Geschichte mit der Göttinger Bibliothek (oben S. 175) beziehen, bei der seine Dieberei doch eigentlich nicht erwiesen ist. Schneider soll freilich behaupten, daß in Breslau alle Miniaturen aus den Manuscripten herausgeschnitten sind. Meinetwegen, dennoch liegt das Verbrechen außer dem Kreise seiner literarischen Sünden, und wir waren doch alle geärgert, als dem Görres im Morgenblatt bei Gelegenheit seiner ästhetischen Vorlesungen in Heidelberg vorgeworfen wurde, daß er einmal Jakobiner gewesen sei (Int.-Blatt 1808 Nr. 21). Da ich hier nirgends Gräters Zeitung weiß, so habe ich keine Kenntniß von seinen Antworten ꝛc., erzählt mir doch ein Wort darüber.

Was Du von der Lulu schreibst, ist in gewissem Sinne auch meine

Ueberzeugung, aber die ihre wirds nie werden, denn in allem dem, worin ihre Hauptleiden liegen, findet sie auch ihre Hauptfreude, und so mag sie sicher wie die meisten Menschen lieber beides als gar nichts besitzen. Und was wolltest Du ihr für Beschäftigungen geben? Literarische, ich meine: poetische? Bedenk, daß eine Leichtigkeit, einen Einfall in Gesellschaft zu sagen, und noch mehr die Dreistigkeit, ihn recht geltend zu machen, noch eben kein Talent, etwas mehr als das hervorzubringen, bewährt; hätte sie Talent zu mehr, sie würde sich nicht jahrelang mit einer Reihe unbedeutender Reime schleppen, die freilich an ihrer Stelle sehr artig und ausgezeichnet sein mochten. Ueber die umgebende Welt würde sie vielleicht sehr artig schreiben, wenn nicht wieder mancher Aberglaube theils in Form des Glaubens, theils ohne allen Schein ihr eine freie Ansicht nehmen. Soll sie immer lesen? Da kennst Du so unruhige Gemüther nicht wie sie ist, sie würde in Zeit eines Monats alle Bücher verachten und ins Feuer werfen. Daß sie besser verheirathet sein könne, zweifle ich nicht, sie könnte es aber auch noch viel schlechter werden, denn sie ist zu unruhig, um Menschen kennen und unterscheiden zu lernen, auch hat Jordis wieder vieles, was ihren Neigungen angemessen. Meine Frau und Savignys grüßen Euch beide herzlich, Deinem Bruder habe ich manches geschrieben, was auch Dich vielleicht interessirt. Achim Arnim."

Es ist im Vorstehenden mehrmals von poetischen Versuchen der Frau Lulu Jordis die Rede, die also handschriftlich Wilhelm Grimm und Arnim bekannt waren. Jahrzehnte später sind zu Regensburg 1853 von ihr „Geistliche Lieder" erschienen, die sie in den Widmungsstrophen an ihren Schwager von Savigny als selbstempfundene, lautre Wahrheit bezeichnet. Diese Sammlung enthält Weihnachts-, Marien-, Passions- und Communions-Lieder; zwei Abtheilungen sind „Priesterthum" und „Vermischte Gedichte" überschrieben. Sie trifft nicht selten den herzlich-warmen Ton ihres Bruders Clemens, auch den Klang des Wunderhorns vernimmt man aus ihren Gedichten. Sie war geboren 1787 und starb 1854; in zweiter Ehe heirathete sie den Freiherrn Richard Pierre Rozier des Bordes, und unter diesem zweiten Namen gingen ihre „Geistlichen Lieder" aus.

Kaum waren aber Arnims Briefe in Cassel eingetroffen, so bot sich den Brüdern rasch eine gute Gelegenheit zur Erwiderung. Der Doctor Wolfart, ihr früherer Bekannter von Hanau her und zu Arnims Berliner Umgang gehörig, war auf der Rückreise nach Berlin begriffen. Ihm gaben sie, mit Material für ihre bei Reimer im Druck befindliche Märchenausgabe, Briefe an Arnim mit. Die Kürze der Zwischenzeit hatte zur Folge, daß, neben wenigen mehr persönlichen Mittheilungen

Wilhelms, die zwischen Jacob und Arnim frisch entfachte Streitfrage weiter geführt wurde.

Wilhelm Grimm, 29. October 1812: „Lieber Arnim, bei der guten Gelegenheit, die sich zeigt, antworten wir Dir gleich auf Deinen lieben Brief. Die Recension über Bürger (oben S. 227), die mir gerade so recht ist, geht heut nach Heidelberg ab, ich habe nur drei Worte eingerückt, die Du vielleicht nicht findest, und die sich auf das gar zu zimperliche Verdammungsurtheil beziehen, das Fouqué über das ganze in den Erholungen aus Erfurt (1812 Nr. 83), wo er und Franz Horn besonders sein Nest hat, ausgesprochen: er will es verbrannt wissen und lädt jedermann dazu ein; sein eigenes Exemplar solle noch vor Abgang der Post in den Flammen lodern. Die Elise Bürger war gerade eben hier, hat aber mit ihren Declamationen und Attitüden wenig Glück gemacht, und niemand hat sie beschützt als die alte Engelhardin. Die hat mir prächtig von ihrer Unterhaltung mit ihr erzählt, wie sie ihr gesagt: ‚ich habe allzeit die Tugend dem Glück vorgezogen,' worauf die Bürger geantwortet: ‚so ist Ihr Glaube Ihr Lohn gewesen!' Darauf wandte sie sich zum Mann, der zugegen war: ‚ich war doch auch eine Dichterin und hatte Phantasie, Du bist aber Zeuge, Engelhard, wie ich mich bei allen Anfechtungen gewehrt und gesträubt habe!' (Folgt noch eine Geschichte von der Philippine Engelhard.) Eine passable Anekdote von der Bürger ist, daß sie hier gesagt: ‚den schönen Kopf der Händel hat mir die Natur versagt, aber hier kann ich etwas leisten,' wobei sie sich die Lenden hinabgestrichen, sie hat gemeint, sie sei zu schlanken Nymphengestalten herrlich.

Bei der Wahrheit der Bürgerischen Briefe sind mir andere eingefallen, eine ziemliche Reihe, die vor einiger Zeit im Morgenblatt gestanden, über Göthe, und von Varnhagen eingeschickt waren (Morgenblatt 1812, Nr. 161, z. Th. von Rahel Levin). Er hatte sie als die heiligsten Ergießungen unnennbarer Gemüther dargestellt, ich habe ihn aber im Verdacht, daß er sie fast all selber geschrieben, es war dieselbe innere Trockenheit und Verdorrtheit bei derselben Anmaßung auf den Spitzen alles Lebens zu stehen: ich weiß weniges, was mir einen so fatalen Eindruck gemacht, einmal getraut sich einer nicht aufzustehen aus Furcht vor dem Göthe und bleibt im Bett liegen, und ein andermal hat einer eine große Phantasie, weil vor der Abreise ihm die Umgebungen anders vorkommen, und ich weiß doch noch recht gut, wie wir zu Haus eine Magd auslachten, die so eifrig auf das Feld wollte, daß sie den Strohhut nicht sah, den sie in der Hand hatte, und herumlief und ihn suchte.

Was die Stelle gegen Hagen betrifft (oben S. 228), so kannst

Du vielleicht Recht haben, daß es besser gewesen wäre, sie wegzulassen, allein man kann sich nicht immer gleich den kalten Anstand geben, wenn einem eine Sache wirklich zu Herzen geht. Ich wollte sie auch anfangs nicht hineinhaben, indessen gehörte sie doch ganz eigentlich zu der Sache, und man sollte auch an die Göttinger Geschichte denken, von andern würden wir geschwiegen haben. Soviel ist gewiß, nur kann es nicht juristisch bewiesen werden [1]), daß der dicke in Leder eingebundene Foliant nicht verdorben worden vom Regen, sondern daß er ihn hat behalten wollen: hätte er blos dabei seine eigene Studien im Sinn gehabt, so hätt' es uns auch nichts angegangen; aber es war bestimmt seine Absicht, dadurch unsere Ausgabe der Edda zu hintertreiben. Eine Abschrift hatte er ohne Zweifel schon, weil er sogleich daraus in Breslau drucken läßt, dies Exemplar der Kämpadater ist aber das Einzige, welches in ganz Deutschland existirt, wir haben vergebens aller Orten darum nachgefragt, und selber aus Dänemark haben wir es noch nicht bekommen können. Es enthält die Wolsunga, Regnar Lodbrok rc. Saga, ohne welche die Edda nicht kann erklärt werden; hätten wir nun nicht die Vorsicht gehabt — ein glücklicher Zufall, da wir gerade damals einen Bedienten hatten, welcher abschreiben konnte — und den isländischen Text abschreiben lassen, wobei wir immer die Hilfsmittel der gedruckten Ausgabe, die Uebersetzungen, Noten, entbehren, so hätte er wirklich seinen Zweck erreicht. Ich könnte wohl ein Buch, das niemand gebrauchte und das ich sehnlich zu haben wünschte, zurückhalten, aber gewiß nicht, sobald ich wüßte, daß es ein anderer zu irgend einem Zweck benutzen wollte, bei einer Collision aber den andern dadurch verhindern zu wollen, scheint mir die gröbste Schlechtigkeit und ein vielfacher Diebstahl. Was sonst in unserer Antwort animos erscheint, ist blos Antwort auf seinen letzten Brief [2]), wovon ich Dir schon gesagt, worin z. B. steht, das Recht und die Ehre der ersten Ausgabe würden wir ihm wohl lassen müssen. Bis jetzt hat er noch nicht geantwortet, ich sehe auch nicht, was er mit einigem Schein sagen kann.

Die Levninger (oben S. 226) kenn ich dem Titel nach, kann sie aber nicht bekommen; wollte sie Niebuhr leihen, so bitt ihn in meinem Namen darum: wie ist es denn mit den specimina des Thorlacius, hast Du ihn darum gefragt? die wären mir noch lieber.

---

[1]) Jacob Grimm dazu am Rande: „Darum haben wirs auch nicht ihm, sondern seinem Glück oder Unglück zugeschrieben."

[2]) Von Jacobs Hand am Rande: „bitterer, ungerechter Ausfälle in Gräters Idunna zu geschweigen."

Da wir bei der Edda sind, muß ich Dich doch fragen, ob Du meine Recension über Rühs in den Heidelberger Jahrbüchern (1812, S. 962; Kl. Schriften 2, 80) gelesen, und wie sie Dir gefällt; ich glaube, ihn darin widerlegt zu haben, und bin so viel als möglich bei der Sache geblieben; hat sie jemand dort bemerkt, Savigny oder Niebuhr, und etwas darüber gesagt, so theil es mir doch mit. Wenn der letztere die Uebersetzung der Kämpeviser recensiren will, so thut er ihr eine große Ehre an, die sie wohl nicht verdient: den zweiten Band der römischen Geschichte haben wir eben bekommen, aber noch nicht gelesen.

Da Du keine Journale liest, so will ich Dich auf eine sehr schöne alte Erzählung über/von Luther aufmerksam machen, die in den Curiositäten, einem Journal, das den Clemens entzücken muß, von Vulpius steht (1811. 1, 353 Anm. 3), sie ist zwar da etwas abgekürzt und verschlechtert, aber des ächten Abdrucks in einem Schweizer Almanach wirst Du nicht leicht habhaft werden können, und sie wird Dir auch noch so viel Vergnügen machen. In einem Heft von Schlegels Museum (Bd. 2) steht ein Bruchstück aus Werners Trauerspiel Kunegunde, das mir wohlgefällt, er wird immer freier von Manier und sein System in ihm lebendiger, so daß er noch recht ausgezeichnet werden mag; lieber als Fouqué ist er mir ohne Vergleich.

Beikommend erhältst Du auch die vergessene Anzeige von Görres (bibliotheca vaticana), mit erneuter Bitte so viel als möglich dafür zu thun, der Hausschlüssel will auch subscribiren; es ist so viel werth, wenn der Abdruck nur selber zu Stande kommt, wir haben hier doch an zehn Subscribenten zusammengebracht. Ferner erhältst Du noch eine Subscriptionsanzeige, die ich aus Eifer für vaterländische Wissenschaft Dir empfehle, der Termin ist noch offen. Du mußt wissen, daß der Verfasser derselben ein bettelhafter Dintenfabrikant ist und wegen seiner zuguthabenden 121,200 Thaler schon mehrmals zur Ruhe, ich glaube einmal ins Gefängniß gewiesen ist.

Von der Lullu hab ich nichts gehört, er hat ihr wollen nachfolgen, ist aber noch immer hier, wie vorauszusehen war, er hat auch sein Haus verkauft 2c. Ich vermuthe, sie wird in Paris noch eine Zeit lang warten, bis sie gewiß ist, daß er nicht kommt, und dann zu Euch gehen.

Villers war in den Ferien hier, er liest Geschichte der französischen Literatur, hält viel auf den Unterschied zwischen antik und romantisch und beklagt den Untergang des letzteren. Ein paar neuromantische Studenten von Göttingen hab ich auch kennen lernen, und ein Mediciner, Professor Himly, soll dort heimlich ein Naturphilosoph sein, so geht am Ende auf der steifen Universität der Eifer an, wenn er an andern

Orten bald vergessen ist. Heynes Stelle ist noch unbesetzt, man steht mit Jacobs in Unterhandlungen, der wird aber in einer delicaten Lage sein. Unsere hohen und niedern Schulen sind jetzt neu organisirt und sehen von außen schon recht gut aus.

Es geht mir ganz wohl, ich spatzire jetzt, da wir schöne Tage noch haben, alle Nachmittage vor das köllnische Thor, wo man die freiste und beste Aussicht und die Sonne am schönsten hat. Nur werden jetzt da die Soldaten exercirt, und da hört man nichts als: ‚ich will keine Sohle sehen', ‚schwenkt euch auf dem einen Absatz, als wenn ihr auf die Nase fallen wolltet, ihr fallt doch nicht', und da die Prügel verboten sind, werden alle mögliche Surrogate erfunden, und gestern hat einer einen Recruten wohl dreißigmal rechts und links an den Ohren gezogen, um ihm die Idee beizubringen. Ich bin an das allein spatziren gehen so gewöhnt worden, daß es mich fast immer sehr stört, wenn jemand mir begegnet und mit mir geht, wo ich sprechen muß, der reine Himmel und der stille Sonnenschein hat mir etwas sehr angenehmes; und ob ich gleich draußen ernsthafter bin als sonst, so komm ich doch immer aufgeheitert und vergnügt nach Haus, da denk ich auch oft und fast immer an Dich und Deine Frau und Dein Kind und wünsch Euch Glück und Heil auf der Welt. Dein treuer Wilhelm Grimm. (Am Rande:) Sei doch so gut, die Einlage gleich an Reimer zu schicken."

Jacob Grimm, vom selben Datum (29. 10. 1812), gleich mitten in die Streitfrage eingehend: „Lieber Arnim, Du thust mir sicher zu viel, daß Du glaubst, ich verachte die neuen Dichter, und legst eine Stelle meines vorigen Briefs hiernach unrecht aus. Wer könnte Göthe, Shakespeare, Jean Paul aufrichtiger lieb haben, als ich, ohne Ausnahme beinahe und so daß ich selbst den Tadel, den mancher andere findet, in meinem Sinn von ihnen abwenden muß. Blos hatte ich gesagt, daß mich die alte epische Poesie mehr und mehr einnehme, und dies, glaube ich, noch bestimmt auf mein Lernen und Studiren bezogen, das mich doch von selbst darauf führt, und es mir, wenn ich meinen Augen trauen darf, allerwärts bestätigt; wie ich die Vergleichung mit den Farben gebraucht, steht mir nicht genau mehr vor, auf allen Fall wollte ich damit blos sagen, daß mir die unschuldigen Farben an Reinheit und Wahrheit über den gemischten zu stehen scheinen. Es kommt freilich darauf an, ob Du mir einen solchen Unterschied überhaupt gelten lassen willst. Nenne ich nun die Nibelungen ein schneeweißes Hemd, den Shakspeare einen prachtvioletten Mantel, so darfst Du denken, solche Gleichnisse sind nicht schwer zu haben, und magst sie nur für halbwahr halten; doch denke ich, bei dem Gleichnis sei sonderlich daran gelegen, in welcher Gesinnung es gemacht werde, ob es von selbst gekommen

wie ein Resultat, und nicht gesucht sei, denn sonst ist es eine Art Sünde. Im rechten Fall aber halte ich etwas darauf, weil dergleichen Satz immer eine große Wahrheit enthält oder zu fassen strebt, und weil mir doch die Wissenschaft unvergnügt vorkommt, die sich nicht auf mancherlei Weise vermag zu bedecken und einzubauen, da man erst in Zellen fleißig arbeitet und fortarbeitet. Eine solche gewisse Enge, die an das hohe und große über und neben ihr glaubt, und eben darum ihm vertraut, ohne bei allem daran zu denken, die Sonne, Mond und Sterne ziehen, walten und sich davon leuchten läßt, ohne sie anrühren oder herunterlangen zu wollen, ist mir wohlthuend; es vergehen mir Tage, wo ich nicht recht an Gott denke, sondern meinen Weg fortgehe, wo er mir doch beisteht. So wäre mein Wunsch — wer weiß, ob er einmal eintrifft? — ein ganz enges schmales Arbeitsstübchen, ein einziges, großes Fenster mit hellem Himmel, ohne Vorhang, da wollte ich wochenlang sitzen können, ohne auszugehen, auch habe ich keinen Trieb etwa viel fremde Länder zu sehen. Damit mag zusammenhängen, daß ich in meinen Gedanken ungern aus dem Speciellen ins Allgemeine gehe, und daß ich mein Specielles oft übermäßig herauslobe. So recht wohl jenes ist, so unrecht kann dieses sein. Was aber das einseitige und intolerante der Meinung betrifft, glaube ich, jeder soll das seinige für das rechte und wahre halten, wie möchte ers sonst behalten? Das unrechte wäre, wenn er es nicht auch mit dem fremden prüfen wollte. Daher will ich Dir an mehrern Deiner Behauptungen in Deinem letzten Brief aussetzen, was ich nicht annehmen kann, und warum nicht; über einiges, meine ich, haben wir schon früher gestritten, ohne zurecht zu kommen, allein es steht mir vielleicht nicht zu, darauf zu verweisen, da es möglich wäre, daß ich Dich in manchem nicht ganz begriffen hätte, hingegen Du mich immer leicht übersehen kannst, weil ich es an mir habe, mich meistentheils zu bestimmt und hart auszudrücken, und Du bist freundlich und lässest auch einige Wiederholungen zu.

Deine Meinung neigt sich dahin: ‚alte und neue Poesie sei dieselbe, das wunderbare darin durch die Phantasie der täuschenden und zugleich getäuschten Dichter entsprungen, es könne etwa die Poesie, woran die Dichter unserer Zeit zuschicken und beitragen, künftig in ein Epos zusammenfallen; eine Geschichte der Poesie gebe es also nicht, Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie sei ein Spaß und selbst eine Phantasie.‘ Damit greifst Du mir in mein Liebstes, wobei ich Dich nur bitte, mir fest zu glauben, daß ich an keinem dieser Wörter hänge; allein all meine Arbeit, das fühle ich, beruht darauf, zu lernen und zu zeigen, wie eine große, epische Poesie über die Erde hin gelebt und gewaltet hat, nach und nach von den Menschen vergessen und verthan worden

ist, oder nicht einmal ganz so, sondern wie sie immer noch davon zehren. Damit ist mir eine Geschichte der Poesie als etwas kaum ergründliches und auszulernendes und recht erfreuliches begründet; ich glaube

1) wie das Paradies verloren wurde, so ist auch der Garten alter Poesie verschlossen worden, wiewohl jeder noch ein kleines Paradies trägt in seinem Herzen. Beweis liegt mir in wunderbarer Uebereinstimmung des Uebergeblicbenen, die sonst nicht zu erklären wäre, und im ganz analogen Fall der Sprache, die sich überall aus einer innern poetischen Vollkommenheit in eine philosophische Gewandtheit treibt; nimm das nicht streng, sondern vergleichungsweise, ich weiß, daß z. B. unserer Sprache recht viel innerlich poetische Wörter verbleiben, und die Philosophie führt zu Gott, wie die Poesie aus ihm kommt.

2) das Wunderbare halte ich nicht für Phantasie, Täuschung, Lüge, sondern für recht göttliche Wahrheit, jemehr wir uns ihm nahen, verschwindet es nicht wie ein Nebel, sondern wird immer heiliger und muß uns zuletzt in Bäten auflösen: für etwas unnahbares; eben darum liegt etwas fremdes und unwahrscheinliches im Einzelnen darin, wie Du ganz richtig sagst.

3) daher ist das Epos keine bloße Menschengeschichte, wie wir sie jetzt niederschreiben, sondern auch darunter eine göttliche, eine Mythologie, wie dies u. a. Kanne gesagt und bewiesen (oben S. 155), der mir nur darin unrecht hat, daß er den Fortgang des Göttlichen ins Menschliche übersieht, denn obgleich wir alle in Gott sind, der keine Geschichte hat, so liegt doch eben diese im Menschlichen, und das Epos ist, wie unser Leben, Zeugnis dieser wundervollen Vereinigung. Von einem Dichter des Epos kann also wirklich nicht die Rede sein, wie ich es schon lange geglaubt, da wenn einer hinzugekommen, er nichts gethan, als ein neues Bett für den Strom gemacht haben kann, unter dessen Wellen daher auch jedesmal sein Name begraben worden, wo nicht selbst fabelhaft wieder emporgestiegen ist. Vollends eine Erdichtung ist ganz unmöglich.

4) daher verhält sich die Geschichte der Poesie zu der Geschichte überhaupt umgekehrt. Diese ist nach neuen, wie jene nach alten Zeugnissen und Bewährungen begierig; diese wird heller, je näher sie uns kommt, jene, je tiefer sie ins Alterthum zurückkehren kann. Sprichstu aber den Gegensatz alter und neuer Poesie ab, so könntest Du eine Menge anderer, woran Du doch gewiß glaubst, leicht auf ähnliche Weise verflüchtigen, wo wir dann kalt, im Nebel ohne Gestalt und Freude stehen würden; wie erquicklich ist uns z. B. der Gegensatz von Vergangenheit und Zukunft, ohne den auch keine Geschichte wäre.

5) da nun, wie gesagt, die alte Poesie nicht kann erfunden werden,

sowenig wie eine Religion, sondern alle Mythologieen zuletzt aus einer wahrhaften, göttlichen herstammen, und nur unter verschiedenen Bildern auf ein Urbild zurückweisen, so ist auch in dem großen, unschuldigen, unbewußten Völkerglauben eine Vielheit des Epos entsprungen und hat sich in Leben und Geschichte der beglückten Menschen ergossen. Dieser verschiedene Ausdruck der Sage nun ist aber himmelweit etwas anderes, als die Kraft eines späteren Dichters, und wäre er der stärkste, vermag. Ich kann dies wieder mit keinem bessern Beispiel erklären, als mit der Sprache. Die Sprache, auch gewiß von einem Anfang ausgegangen, hat sich in tausende verbreitet, alle diese sind wahr und eigenthümlich. Kein Dichter darf aber mit irgend einer Poesie, kein Grammatiker mit irgend einer Mundart umgehen, wie wir an Radlof das Beispiel haben. Er sollte dagegen zwei Gründe haben a) sich scheuen und schämen, an die große, fertige, in langer Zeit überwitterte Bildsäule Hammer und Meißel zu setzen; b) weil er doch zu schwach und kurzsichtig ist, das ganze zu ersehen und zu ergründen, und seine scharfsinnigste Ausrechnung und Analogie eine Lüge sein und die Sprache zu schande machen könnte. Kein neues Wort, ja kein Sterbenswörtchen gilt, das nicht vorher gleichsam überschlafen und bebrütet und unbewußt empfangen wäre; dieses unbewußte Schaffen gebe ich den neuen Dichtern von Herzen zu, denn schon ihr Name sagt es aus, ich unterscheide nur, daß viele hierbei sündigen und sich das unerlaubte erlauben, und der verführenden Gelegenheit zu stehlen nicht widerstehen. Ueber Clemens Kindermärchen sollte ich an sich nicht urtheilen, da ich nie etwas davon gehört oder gelesen habe, ich vermuthe nur, daß sie mir nicht gefallen werden und eine im Grund radlofische, nur wie sich ohnedem versteht, geistreichere und unsteifheiterische Poesieverderbung sein mögen. Beide erschrecken nicht vor dem herrlichen Stoff, den sie in Sprache und Poesie vor sich haben, aus dem sie ihr Werk größtentheils schöpfen, stehlen und lernen, in ihrem Herzen sollten sie fühlen, daß was ihnen am besten dazuzuthun gelingt, unter dem geringsten steht dessen, was sie vorfanden. Das Unglück für Clemens Poesie ist, daß er viel zu viel literarische Materialien kennt, ich wollte, er hätte wenig Bücher gelesen, so würde er desto mehr schreiben, so trägt er einen solchen Holzstoß zusammen, daß seine Flamme und vermuthlich die keines Menschen allein ausreichen würde, ihn zu einem wohlgefälligen Opfergeruch zu entzünden und zu entbrennen. Sein Buch erscheint mir daher im voraus eine Befleckung der Kinderwahrheit, diese Wahrheit ist aber am End eine der alten Menschen, denn der Anfang des einzelnen Menschen steht auf gleicher Linie mit dem Anfang des Volks. Und den Zweck und das Wesen der Kindermärchen möchte ich nicht mit Dir darin setzen, daß die Kinder

dadurch zu einer freudigen Selbstbeschäftigung geführt und zu Weitererfindungen gebracht würden. Sie gründen sich auf die innere Lust zu hören, die Kinder wie Erwachsene haben. Glaub aber doch ja nicht, daß die Kinder selbst erfänden, oder nur einmal das Gehörte groß veränderten; was anders ist und wird, geht nicht über Worte und Wendungen oder Auslassungen aus Mangel des Gedächtnisses oder Fehler des Vortragenden, zum Selbsterfinden treibt kein Kind nicht die Noth noch sein Gemüth, auch würde es nicht damit durchdringen; ich bin im Gegentheil fest überzeugt, daß alle Märchen unserer Sammlung ohne Ausnahme, mit allen ihren Umständen schon vor Jahrhunderten erzählt worden sind. Nur nach und nach ist manches schöne ausgelassen worden. In diesem Sinn sind alle Märchen längst und durchaus fixirt, während sie sich in unendlichen Variationen herum bewegen, also nicht fixiren. Solche Variationen sind gleich den vielerlei Mundarten einer Sprache, die ebensowenig Gewalt erleiden sollen. Mundarten sind die abweichenden Erzählungen der pommernschen Schiffer oder Fischer von dem rungischen Märchen, wovon Du schreibst, beide neben einander (oft: dicht) geltend und jedes für sich recht und wahr, weil sie nicht wissen, wer sie anders gemacht, noch wie es geschehen ist. Ueberhaupt hättest Du die Unstatthaftigkeit dieses Gegenbeweises doch einsehen sollen, sonst komme ich Dir mit Bürgers dritter Ehstandsgeschichte, die Du den Pädagogen empfohlen hast, und gebe Dir gerade zu bedenken, ob Du es auch gethan haben würdest, wenn Du sie erdichtet geglaubt. Diese Kraft hat die Wahrheit voraus, daß sie nur allein nährt.

6) Noch ein paar Worte über meine eigentliche Meinung von den neuen Dichtern. Gott ist gewiß auch in ihnen, der keinen verläßt; ich glaube ferner, daß die neue Poesie den Vortheil vor der alten hat, daß sie viel stärker reizt und an sich fesselt, wie alles was unserm Leben und unserer Sitte nah ist, daß ihre Kraft und Wärme viel offenbarer und eindringender ist, daher wir uns vom Lesen eines göthischen Romans viel weniger losreißen können, als vom Homer. Doch ist auch nothwendig in der neuen Poesie ein Beisatz von Ironie, Unglück und Unruhigkeit, man sieht durch das Werk, daß sein Dichter in so manchen Dingen ungewiß und zweifelnd, oder unvergnügt und traurig war. Ich weiß nicht, ob Du folgendes Gefühl hast, was ich bestimmt habe und mir, was ich hier meine, gut erläutert: wenn ich recht traurig wäre, würde ich keinen Roman vermögend sein zu lesen, wohl aber den Homer, der würde mich trösten und beruhigen. Der Grund ist, weil kein solcher einzelner Zustand des Dichters genau auf den eines andern Menschen passen kann, ohne ihn zu verletzen, weil aber die epische Gleichmuth zu allem Lieben und Klagen stimmt. Daraus

erkläre ich mir auch, warum so manche gute und gescheidte Männer, die viel zu arbeiten haben, in Ruhestunden keine Romane und Gedichte lesen mögen, die sie vielleicht in ihrer Jugend begierig verschlungen haben, ohne daß sie darum in ihren Herzen prosaisch geworden sind.

Ich will es daher nicht leugnen, daß weil ich auf dem Feld der alten Poesie arbeite, ich eine Vorliebe zu ihr und eine Entfremdung von der neuen bekommen habe, die beide von andern als eine Einseitigkeit von ihnen abgewendet werden könnten. Jedoch meine ich, daß ich mich nicht ganz täusche mit einem andern Grund, welcher ist, daß ich die Poesie der goldenen Zeit für etwas höheres, erfreuenderes erkenne, als die der eisernen, worin wir leben. Ist es aber nicht ein großer Trost, daß wir Bibel, Geschichte und alte Denkmäler haben? Den Menschen kann aber etwas göttliches verloren gehen, und wenn Du sagst, daß im Fall auch alle Bücher und alle Tradition zu Grund ginge, die Menschen aus ihrer Brust und Seele, unter dem nie mangelnden Beistand des Himmels, für eine neue sorgen würden, so ist das so wahr, daß ich es nie leugnen könnte; allein Du darfst doch auch nicht übersehen, was meine Meinung hier ist, daß ein Volk vor dem andern poesieloser oder unglücklicher werden kann. Oder versetze Dich nur in wurzellose Colonien, nach America, oder unter gesunkene Wilde, so wird Dir der Schatz unserer Geschichte und Poesie noch einmal so theuer erscheinen und darum ist es recht, sich an ihn zu halten, und verzeihlich wenigstens, vor seinem Misbrauch, der ihn verunheiligt, sich zu viel zu fürchten. Es gibt böse Formen, und dies verdammt mir sowohl die der historischen Romane, als Clemens Märchenbearbeitung, in welchen er sonst neues und eigenthümliches gesagt haben wird, wie ich nicht leugne, sondern nur beklage.

Dies alles, liebster Arnim, weißt Du schon meistens von mir, und ich meine Dir ähnliches, mit andern Worten dasselbe, längst gesagt und geschrieben zu haben. Du hältst es mir als eine Beschränkung vor, die ich von mir bannen solle, das will ich herzlich gern thun, sobald ich mein Unrecht erkenne, oder meine Arbeiten aufhören mich darin zu bestärken; wenn ich zu ihnen wiederkehre, so werde ich wieder ruhig, nachdem mich ein Brief, wie Dein letzter, von jemand, den ich so lieb habe, und auf den ich so viel gebe, ordentlich hätte betäuben und zweifelhaft machen können. Man streitet für das hohe und für das tiefe, das in der Sache wie in den Wörtern nur eins ist, und Gott sorgt, daß man hernach wieder zur Ruhe komme, die Seele und Seeligkeit aller Arbeit ist. Du glaubst nicht, welches Vergnügen, wenn man den Zusammenhang der alten Lieder und Sagen erkennen kann, je mehr man hineinkommt, und wenn ich dabei die neuen Dichter als Quellen nur

sehr wenig brauche, so wirst Du hoffentlich in Deinen Gedichten doch keine einzige Stelle streichen, die gegen meine Grundsätze stößt, insofern sie aus Deinem andern Gefühl kam, und dieses Gefühl ehre ich gewiß.

Endlich, das Beispiel aus Hagens Vorrede zu seinen Volksliedern kränkt und irrt mich auch keine Bohne, womit ich Dir es wiedervergelte; wer weiß, was er damals damit, vielleicht gegen das Wunderhorn, hat sagen wollen; sein Urtheil über die neuen Dichter ist mir so ziemlich null, wenn ich bedenke, wohin er solche Misverständnisse setzen kann, als mir Fouqués Werke sammt und sonders sind. Ueber das Verhältnis der Nibelungen zu dem Homer schreibe ich Dir ein nächstesmal, weil doch dieser Brief ungebührlich lang geworden und es ein Glück ist, daß ihn Dr. Wolfart mitnehmen kann.

Für die schwedische Adresse danke ich bestens und der Professor (Schildener) in Greifswalde wird uns einen angenehmen Dienst thun, wenn er uns Lieder verschaffen will; sollen wir ihm schreiben? Den Bouterwek nicht zu lesen, thust Du recht, die Anzeige in den Göttingischen Blättern war natürlich von ihm selbst, und er hat mir die Ehre gethan, hier über den Meistergesang sich ausführlicher auszulassen, als in seinem Collegium, wo er das Ding sehr kurz abthut. Indessen gestehe ich, daß ich das Buch noch lieber will lesen, als das matte, nach Biesam riechende von Horn, das der Wilhelm mit zu viel Umständen recensirt hat (oben S. 204 ff.); übrigens recensirt Horn selbst stark in die Heidelberger, als F—n. (Franz Horn). Im Recensiren hab ich auch längst ein Haar gefunden und schwöre es wohl einmal ab, denn loben mag ich nicht, weil ich es nicht gut genug zu machen denke, und wenn man immer tadelt, so wird man für bitter und mit dem verbrauchten Namensspaß grimmig gehalten; da ich jedoch mir stets bewußt bin aufrichtig getadelt zu haben.

Wenn Ihr unsere Kindermärchen lest, müßt Ihr sie nur recht nach und nach, nicht auf einmal lesen, denn es ist nicht eine, sondern viele Geschichten, jeden Abend eins oder ein paar, sonst machts müde, wie man nicht zu viel Milch trinken kann, und eine wahre Milchspeise sind sie; ich wünsche daher Deinem Freimund, der nun in einem halben Jahr seinen Namen gebrauchen wird, daß er mit seinen neuen Zähnen dieses Heu fleißiglich reche und wurfle, wie im Lied die Weintrinker (Wunderhorn 2, 429). An Deine Frau und Savignys tausend Grüße. Ewig Dein treuer Jacob. (Nachschrift:) ich will auch einmal eine gute Anecdote zum Besten geben. Neulich wunderte sich hier jemand sehr, daß ein jenaischer Recensent gesagt hatte, die herrliche Schönheit eines gewissen Bildes von Dolce komme gleichwohl dem Johannes von Müller nicht bei.“

Wolfart reiste erst am 3. November von Cassel fort. Briefe und Einlage an Arnim erlitten, wie sich zeigen wird, eine starke Verzögerung. Inzwischen ließ Arnim, im November 1812, eine Sendung von Büchern und anderen Gegenständen an die Brüder abgehen und legte in das Packet folgende (undatirte) Niederschriften ein: „Lieber Jacob & Wilhelm! Der Eifer zur Vertheidigung der Neuern hat meiner Erinnerung im Schreiben manches entrückt, was Eure Briefe mir über andre Gegenstände mitgetheilt. Euer Ferdinand setzt mich in große Verwunderung, seine Gelehrtenbesuche (oben S. 221) sind vortrefflich, ja einzig, ich habe mir in Gedanken eine Skizze seiner Unterhaltung mit so einem Hasper a Spada (Roman von Gottlob Cramer) gemacht und bedaure nichts mehr, als daß er nicht den Vulpius in Weimar besucht hat, der in Hinsicht der Ruhmredigkeit alle menschliche Gedanken übersteigt. Seid nur vorsichtig, lieben Freunde, daß Ferdinand dem einsamen Lui in München nicht noch viel nachtheiliger wird als Euch, die Ihr doch mehrere, mannigfaltig zerstreut, beschäftigt seid; ohne daß er dort eine Beschäftigung wählt, laßt sie nicht zusammen, wenn Ihr es irgend vermitteln könnt. So wie er den Lui verändert findet, so wird er sicher bemüht sein, ihn in den Kinderkreis zurückzuversetzen, wovon sich jener nur mit Mühe losgearbeitet hat.

Was hast Du zu Tiecks Ulrich von Lichtenstein gesagt? Weißt Du, daß wir beide in gewisser Hinsicht darin widerlegt sind. Ich mit meiner Vermuthung, daß die alten Fürsten und Ritter sich ihre Minnelieder machen ließen: denn man sieht deutlich, daß es etwas sehr Allgemeines damals gewesen, fast wie heut, Liebeslieder zu machen, auch wird es einem aus der allgemeinen Ziererei zur Liebe in jener Zeit, die doch fast noch toller als vor dreißig Jahren zur Rührung und Betrübniß, sehr leicht erklärlich, wie unter der großen Zahl so wenig Selbstempfundenes, Tüchtiges gegen eine Masse ewiger Wiederholungen sich findet. Du aber, meine ich, empfängst in Hinsicht der Verbindungen zur Ritterzeit einen gewaltigen Stoß, denn an eine Verbindung zum Gesang ist doch sicher nicht zu denken, wenn es Seite 4 vom Markgraf Heinrich von Oesterreich heißt: Er lehrte mich viel von süßer Tugend, er lehrte mich sprechen über die Weib, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten.

Für Görres habe ich schon fünf Subscribenten.

Ich denke bald meine Päpstin Johanna geendet zu haben, erzählend und gereimter Dialog abwechselnd, manche Wehmuth meines Herzens ist darin zugelächelt, um den Leuten nicht weh zu thun, und doch glaubte die Gundel, als ich es neulich vorlas, ich dürfte es niemals drucken lassen, während meine Frau es für das Liebste erklärte, was

sie von mir kennte. Savigny bat sich Bedenkzeit aus. Die Wahrheit zu sagen, ich halt es weder für das Beste noch für das Schlechteste, ich bin es aber gewohnt, wenn die Menschen etwas ausgesprochen finden, was sie kaum zu fühlen, gewagt, weil sich jeder Mensch mit allerlei Gewohnheit hinhänselt, daß sie auf einer Seite immer zu viel thun.

Wegen der Bücher habe ich Savigny gebeten, sie Dir von der Bibliothek zu verschaffen, ich bin dort nur ein Client. Rühses Bücher sind oben, der Thorlacius ist darunter. Ich fragte bei ihm (Buttmann) auch nach dem Florilegus, er suchte im Greifswalder Catalog von Dähnert, daß es Mirandula Octavianus illustrium poetarum flores, Argent. 1544. 8°, aber nichts von jenem.

Wenn zu Deinen Reisehoffnungen, lieber Wilhelm, Geld fehlt, so gieb sie auf, denn den einen Fehler vergiebt kein Gastwirth, keine Regierung von Cassel bis Rom, sei froh, daß Du nicht wie ich Deine beste Zeit zu Advokaten und Juden verlaufen mußt, um mir und meinen Creditoren das Leben zu fristen. Mein Freimund soll einst davon nichts wissen und die Gedichte, die ich versäume aufzuschreiben, soll er dreifach besser erzeugen.

Sonderbar ists, nachdem ich Euch in meinem vorigen Briefe (oben S. 226) die Frage aufwarf, ob die Nibelungen uns jetzt werden könnten, was den Griechen der Homer gewesen, fängt hier der Luftschiffer und Sprachreiniger Zeune ein Collegium über die Nibelungen an, das nicht nur das größte Universitätsauditorium, sondern auch die Vorsäle füllt. Einige haben den Buchhändler Hitzig[1]) in Verdacht, daß der, um die Hagensche Ausgabe zu verkaufen, die Sache kunstreich getrieben, ich weiß es nicht, genug es zeigt sich, daß Hagen bei aller Kenntniß nicht vier Zuhörer bekam und dieser, der ohne gelehrten Vorkram zur Sache schreitet und rasch fortübersetzt, einer Menge den Genuß und die Einsicht dieses Gedichts verschafft. Hagen las ein halbes Jahr an der Einleitung, wer konnte das aushalten?

Beiliegend erhaltet Ihr Euren Weihnachten: 1) den Savigny, wie er hier auf Begehren der Studenten erschienen. Der Kupferstecher hat die schöne Zeichnung etwas vergröbert, sie bleibt doch noch ähnlich. Er war ursprünglich in einem alten Mantel gezeichnet, auf ein Buch gestützt, und dazu paßte der Ausdruck des Gesichts besser, als zu dem nachgefertigten Morgenüberrocke. 2) einen Buchleger, sehr brauchbar für größere Folianten und Manuscripte, das Täschchen um Notizen hineinzustecken, oder Papiere, um sie zur Bezeichnung im Buche hin und wieder einzulegen, das nothwendigste Bedürfniß jedes Literators,

---

[1]) Hier im Original ein jüdisches Profil.

von mir angegeben, von meiner Frau eigenhändig ausgeführt; wer von Euch beiden meine poetischen Mängelwerke am wenigsten verachtet, dem soll er gehören. Noch lege ich ein Blatt Theoretische Untersuchung bei, kurz nach dem Abgange meines letzten Briefes geschrieben.

Habt Ihr den Phantasus von Tieck? Die breite Theorie als Einleitung der schönen, unschuldig erfundnen Geschichten thut sehr weh; unter den neuen Erzählungen sind wohl die Elfen das beste, die beiden andern, der Liebeszauber und der Pokal, arbeiten zu absichtlich auf einen gewissen Effekt, und man kommt darauf, die Pinselstriche zu zählen, statt das Gemälde im Ganzen anzuschauen. Habt Ihr den Sagenalmanach der Helvig, worin Fouqué wieder ein paar gerupfte Eulen aus dem altdeutschen Forst eingerückt hat? Viel Grüße von Savigny, Niebuhr, von meiner Frau & Kind. Achim Arnim." Die freundschaftliche Erwähnung Niebuhrs sei Anlaß, einmal wenigstens darauf hinzuweisen, in wie enger Verwandtschaft Arnims allgemeine Anschauungen über Geschichte mit den Vorreden und dem ganzen Geiste der Römischen Geschichte stehen.

Das von Arnim soeben erwähnte Blatt „Theoretische Untersuchung", das sich inhaltlich also näher an Jacobs Brief vom 22. October 1812 stellt, hat den folgenden Wortlaut: „Wie ich mich in meinen poetischen Arbeiten immer mehr überzeuge, daß mir nur das nach einiger Zeit genügt, was sich selbst gemacht hat, wozu ich gekommen ich weiß nicht wie, während das, wo ich mich bezwungen, immerdar kränkelt, so gehts auch mit Theorieen, es ist nur eine anders gerichtete Erfindung, und die meisten Theorieen geriethen wohl immer so ganz schlecht, weil die Leute darauf ausgingen, sich eine zu schaffen, die noch nicht dagewesen. Alle Theorie ist aber moralischer Art und es wird nicht leicht ein Mensch moralischen Fortschritt, oder wenigstens — was besser und bescheidner ausgedrückt — moralische Aenderung, Entdeckung über sich erfahren, ohne gewissermaßen auch nothwendig in der Theorie fortzuschreiten. Meine Theorie poetischer Erfindungen, die ich Euch letztlich aufstellte, wie die Phantasie nur dann wahr sei, wenn sie täuschend sich selbst täuscht, wie der Verstand nur dann Ueberzeugung fühlt, wenn er von der Wahrheit, die er sucht, selbst wahr gemacht wird: so z. B. auf Zeichnung angewendet, so ist da erst eine Schönheit, und das ist Wahrheit, der Phantasie vorhanden, wenn das Angeschaute im Kopfe, das ich darstellen möchte, womit ich die Leute täuschen möchte, mich selbst so ergreift, daß ich es zuletzt nicht mehr von dem Angeschauten unterscheiden kann, ja sogar dieses Angeschaute gänzlich verliere, oder erst wieder durch das erschaffene Bild hervorbringen kann. Wo sich Wahrheit der Phantasie und Wahrheit des Verstandes begegnet,

da ist das höchste menschliche Gefühl, wir nennen das Religion. Sehr oft halten wir mit Unrecht ein religiöses Gedicht für schöner als jedes andre, zu Klopstocks Zeit den Messias: mehr ist es uns aber in jedem Falle als das schönste andre, ohne daß wir darum ein blos phantastisches herabsetzen wollen; denn der Mensch, der sich immerdar nur in der Berührung von Phantasie und Verstand aufhalten wollte, ohne jene beiden Kräfte selbst zu achten und erkennen zu wollen, würde bald in einer vollkommnen Nichtigkeit versinken, worüber religiöse Gemüther gewisser Zeiten (Süßianer, Zinzendorfianer . . .) so häufig bis zur Gottlosigkeit klagen. Die Tugend liegt nur in der Vereinigung des religiösen innern Menschen mit der äußeren Welt, bloße Verstandes-, bloße Phantasietugend ist leer."

Erst nach Herrichtung dieser November-Sendung kamen Grimms vom 29. October 1812 datirte, dem Dr. Wolfart mitgegebene Briefe in Arnims Hände. Dieser antwortete in einem eigens auf die Briefpost gegebenen Briefe am 25. November 1812: „Lieber Wilhelm! Ich habe gestern die Recension von Rühs (oben S. 232) gelesen, sie scheint mir durchaus überzeugend und sehr tüchtig, nur hätte ich gewünscht, Du hättest Rühs gekannt, um Dich zu überzeugen, daß er es wirklich nicht unredlich mit seinen Behauptungen meint, sondern wirklich nur bei sehr vielem schönen Streben und guten Kenntnissen von solchen vorgefaßten Meinungen besessen ist, die seinen Blick beschränken, ja was noch mehr ist, ich bin überzeugt, daß er zu den wenigen gehörte, mit denen Ihr, im Zusammenleben einer Stadt, in Eurem eigentlichen Bemühen bereitwillige Mittheilung, Eifer und selbst im Gespräche ein Entsagen solcher eigensinniger Meinungen finden würdet. Die Recension hat ihn sehr gekränkt, und er will dagegen schreiben, wie ich bei Reimer hörte, und sieh, bei der Gelegenheit möchte ich mit derselben freundschaftlichen Offenheit, womit ich eine Stelle gegen Hagen tadelte (oben S. 228), auch in jener Recension das Wort unredlich wegwünschen.[1]) Literarische Kränkungen verbessern sich und stören das Leben nicht weiter; wo aber der Charakter angegriffen wird, das vergiebt sich nie und macht, wenn der Zufall ein Zusammenleben giebt, ein ewig drückendes Verhältniß. Denk nun, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, Du kämst einmal hier in eine literarische Anstellung, wie unangenehm es Dir fallen müßte, Dich alle Augenblicke mit einem zu begegnen, den Du

[1]) Vgl. noch unten S. 245. Wilhelm Grimm hat 1814 in den Heidelberger Jahrbüchern (Kl. Schriften 2, 140) den Ausdruck „unredliches Verschweigen" auf Arnims Anregung als „Inconsequenz aus Behauptungssucht" erläutert und ihn damit, sofern er hätte moralisch verstanden werden können, zurückgenommen.

so gewaltig beschimpft hast, und obenein in der Unmöglichkeit, die Richtigkeit Deiner Meinung Dir selbst zu beweisen, denn Gott nur kennt das Herz und kein Rezensent.

Nach dieser moralischen Rede komme ich zur Schutzschrift für meine Theorie, deren Fortsetzung in einem Packete, worin ich Euch Savignys Bild sende, damit sie von Euch nicht als etwas Aehnliches wie jene Behauptung des Rühs behandelt werde. Wenn ich nämlich von Täuschung als dem Anfang aller Dichtung rede, so ist es nicht jener Betrug, den Menschen etwas aufbürden zu wollen, was sie nicht gemeint, geglaubt haben — Täuschung ist Spiel, Betrug ist Ernst — vielmehr trifft hier die von mir entwickelte Berührung zwischen Verstand und Phantasie bei allem religiösen Glauben ein, in der selbst jene Täuschung der bloßen Phantasie nicht stattfinden darf. Etwas andres ist, wo die Menschen über etwas, das sie nicht wissen können, phantasieren, oder was sie wenigstens nicht wissen, und wenn sie gegen ihr Wissen phantasieren. Ein Beispiel mags erläutern. Die Schreiber der Bülletins phantasieren allerdings eine Kriegsgeschichte gegen ihre Ueberzeugung, aber die kann nie Dichtung in ihnen werden, denn sie werden nie sich selbst damit täuschen; Soldaten phantasieren sich eine andre aus ihren wenigen Anschauungen, die nicht minder wahr ist, aber sie wird sehr häufig im lebendigen Kopfe zur herrlichsten Poesie. So sind alle Schöpfungsgeschichten entstanden, bei leeren Völkern werden sie zum bloßen Spiele der Phantasie, bei heiligen zu einer tiefsinnigen bedeutenden Anschauung, in der auch der Verstand etwas findet, das ihn eher anregt als stört. Ein heiliger Sinn möchte zur Beruhigung und Ausgleichung seiner Seelenkräfte etwas erdichten, täuschen, aber in dieser seiner Erhebung strahlt ihm die Wahrheit, er meint sich nur zu täuschen und ist getäuscht, indem er wirklich die Wahrheit empfangen, die sein ganzes Wesen nachher erfüllt und berichtigt. Sehr unsinnig scheint mir der Gedanke von Rühs — da ich das Buch nicht gelesen, so kenne ich ihn nur aus Deiner Recension — was er freie Dichtung nennt, gerade in der Art unsinnig, wie das, was sich manche unter Willensfreiheit denken; sie setzen die Unendlichkeit von Möglichkeiten und sich in der Mitte, und daß sie etwas ebensogut wählen können als das andre. So aber ist noch nie etwas in der Welt gethan oder gedichtet worden; der Mensch, der so in der Welt säße, müßte in der höchsten Zerstreuung toll werden. Ich fühl es recht, daß man über Malerei nichts weiß, wenn man nicht selbst sich daran versucht hat, und so auch in der Dichtkunst.

Ich schließe, um Dich nur noch daran zu erinnern, vor ein paar Tagen hat Reimer sehr nach der letzten Nummer Eurer Märchen

begehrt, er schien schon lange darauf gewartet zu haben, es ist eigentlich der Grund, warum ich schon wieder schreibe, denn ich bin begierig, die Märchen bald zu lesen.

Habt ihr das (Deutsche) Räthselbuch gesehen, das in der Hallischen Waisenhaus-Buchhandlung (1812) herausgekommen? Das ist im eigentlichen Sinne ein neues Volksbuch, denn ist je etwas allgemeine Volkslust in unsrer Zeit gewesen, so waren es Räthsel und Charaden. Aber Deutschland ist in so rascher Entwicklung, daß diese Räthsel vielleicht bald durch andre verdrängt sind.

Ich grüße Euch beide von ganzer Seele, Ihr seid jetzt die Einzigen, denen ich in der Welt noch Briefe schreibe, denn von Clemens höre ich kein Wort. Achim Arnim. (Nachschrift:) Einen sehr schönen Ausdruck eines alten Schriftstellers muß ich doch noch hieher setzen, ich glaube nicht, daß ich ihn schon an Euch geschrieben: ‚Mythische Zeit ist die Gewohnheit der Menschen, was sie allgemein geltend fühlen, doch im Einzelnen anschauen zu wollen, sowohl in Zeiten wie in Namen.' In dem Worte liegt kurz, was ich immer gefühlt, aber nie so deutlich gegen epische Zeit, Naturpoesie ꝛc. einzuwenden hatte. Dies an Jacob, es fehlt mir die Zeit an ihn besonders zu schreiben. Wir begrüßen Euch beide, auch Niebuhr. Im zweiten Theile von Niebuhr habe ich nur geblättert, aber viel Schönes gefunden, unter andern über die Pesten (2, 104). Du erhältst beide Bücher von der Bibliothek, Savigny hat sie auf seinen Namen für fünf Monat genommen."

Auf dies alles Wilhelm Grimm eiligst am 3. December 1812: „Lieber Arnim, Deine schöne Sendungen an Briefen, Büchern, Bildern und indischen Kostbarkeiten sind gestern Mittag angelangt und mit Freude empfangen worden. Heute melde ich dies nur zum voraus, denn diese Zeilen haben nur die Absicht, Dich eilig zu bitten, bei dem Doctor und Professor Wolfart Hausschlüssel ein Paquet abfordern zu lassen, das ich ihm am 3. voriges Monats, also gerade vor vier Wochen, bei seiner Durchreise an Dich mitgegeben. Es ist unerlaubt von ihm, daß er es vernachlässigt hat, ohngeachtet ich ihm es anbefohlen. Es ist eine Einlage an Reimer darin, welche Manuscript für die Märchen enthält, und durch deren Außenbleiben nun die Störung verursacht worden, von der Reimer selber schreibt, und die mir doppelt fatal ist, weil ich das Märchen nicht mehr besitze und gleich so niedergeschrieben hatte. Sobald Du das Paquet bekommst, sei doch so gut Reimer sogleich das seinige zuzusenden.

Das unredlich in der Recension habe ich blos auf das falsche Schließen in dem Buch bezogen, er (Rühs) verschweigt Dinge an solchen Stellen, wo ihrer nothwendig müßte gedacht werden; an seinen

moralischen Charakter habe ich nicht dabei gedacht, sollte er es darauf beziehen, so bin ich den Augenblick zu einem Widerruf erbötig. Ich habe mich sogar in acht genommen, alles was persönlich scheinen könnte, zu vermeiden, es kommt in dem Buch etwa auf diese Weise vor: ‚ganz neuerdings entstandene Urtheile über die nordische Geschichte und Poesie sprächen aller Critik und Vernunft Hohn; er, der alles im Zusammenhang betrachte &c.‘ Ohne Eitelkeit hätt ich das wohl auf mich beziehen können, aber ich habe nur ein einzigesmal auf diesen Ton angespielt, und wenn Du das Buch selbst gelesen, würdest Du gewiß nicht glauben, ohne ihn zu kennen, daß er zu milder Zusammenstimmung oder zu irgend einer Unparteilichkeit geneigt. Sei tausendmal gegrüßt von Herzen. W. Grimm."

Und abermals am 8. December 1812 ein Blättchen von Wilhelm, mit der Ankündigung der Altdeutschen Wälder, die in den Heidelberger Jahrbüchern gleich zu Anfang des Jahres 1813 (Intelligenzblatt Nr. 2; Wilhelms Kleinere Schriften 2, 501) steht, und mit einigen der von Berlin entliehenen Bücher: „Lieber Arnim, eh wir Dir ausführlich antworten können, kommt wieder ein zweiter kurzer Brief mit einer Bitte. Wir übersenden Dir hier zwölf Ankündigungen von einem altdeutschen Journal, das wir uns endlich entschlossen haben herauszugeben, nachdem es als ein schon längst fertiges Buch niemand drucken wollte. Wir haben es eigentlich auf unsere Gefahr übernommen, da es aber von so kleinem Umfang und so gering im Preis ist, hoffen wir wenigstens ohne Schaden zu bestehen und das ist das einzige, was wir wünschen. Es sind nicht Lappen und Schnitzelwerk, sondern Dinge worauf wir Werth legen, es ist auch wohl manches lebendig seinem Inhalt nach und allgemein ansprechend, und Du mußt auf keine Weise eine Nachahmung des trocken literarischen Hagenschen Museums darin sehen. Das erste Heft enthält ein schönes Beispiel von der Bedeutung eines Märchens und seiner Ausbreitung und einen Beitrag zu Göthes Farbenlehre [1]). Wir bitten Dich also, die Ankündigungen, so vortheilhaft Du kannst, auszutheilen, ohne Dich jedoch zu geniren, damit es nur auf die Beine kommt. Manche Umstände sind wohl nicht günstig, andere sind es, z. B. daß Hagens Journal beinah, wie Docen uns klagt, gewiß eingegangen &c., und da der Umfang so klein und der Preis es auch, haben wir es einmal wagen wollen.

[1]) Es handelt sich in Jacob Grimms Aufsatz „Commentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal" um die Farbenreihe schwarz, weiß, roth (S. 18) und um die Märchen (S. 11), in denen Eltern sich ein Kind wünschen, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut und mit schwarzen Haaren wie ein Rabe.

Könntest Du zwei Exemplare der Ankündigung nach Breslau an Raumer oder Steffens senden, so wäre es wohl gut.

Für die Bücher aus der Bibliothek danken wir Savigny sehr. Der Thorlacius ist uns besonders lieb, das andere ist schon benutzt worden und kommt hier dankbar zurück. Dagegen wär es uns sehr lieb, wenn folgende dort zu finden wären und uns auch, sobald es anginge, geliehen würden: 1) Rígsmál ed. Siöborg Lundae 1801. 4., wo diese Ausgabe nicht da ist, Sandvigs Bearbeitung (1785). 2) de baptismo sociisque sacris ritibus in boreali quondam ecclesia usque ad reformationem observatis auctore Joh. Olavio (Hypnonens.) Hav. 1770. 3) de cognatione spirituali, auctore Joh. Olavio (Hypnonens.) Hav. 1771. Leb wohl und verzeih uns, daß wir Dir so oft zur Last fallen. Tausend Grüße an alle. W. G."

Im Laufe des Novembers und Decembers entstand, in verschiedenen Schreibabsätzen, auf losen, aber paginirten Quartblättern eine Reihe von Anmerkungen, die Arnim zu Jacob Grimms Briefe vom 29. October 1812 (oben S. 233) niederschrieb. Das vierte Blatt (unten S. 251) zeigt, daß diese Anmerkungen bis gegen das zweite Drittel des Decembers 1812 reichen, da Arnim um diese Zeit von Reimer den fertigen Märchenband erhalten hatte; Reimer sandte die Exemplare an die Brüder Grimm nach Cassel am 20. December ab. Die allgemeinen Gedanken all dieser Briefe an Grimms und der gleichzeitig aufblühenden Dichtung von der Päpstin Johanna stehen in vertrauter Wechselbeziehung zu einander. Das Ganze ist mit der Schlußdatirung „Berlin, d. 24. December 1812" abgesandt worden und kam, laut Poststempel, am 29. December in Cassel an:

Anmerkungen zu Jacobs Brief.

1) Was man in der Traurigkeit liest. Ich gestehe sowohl eine Traurigkeit als auch eine Freude in meinem Leben empfunden zu haben, in welcher mir alle vorkommende Gedichte, meine eignen nicht ausgenommen, absolut dumm und nichtig erschienen, in solchen Zeiten kann man nicht lesen, nur der Drang des Lebens und eigner Beschäftigung mildert. Erst später erheitert sich der Geist und gleicht sich mit der Welt in der Darstellung solcher Empfindungen aus und dient andern zu einer belehrenden Erfahrung, so wie sicher jedem manches in Dichtern beschriebene Gefühl, als er es selbst empfunden, den Schmerz der unbegreiflichen Fülle und Leere des Lebens gar oft unbewußt aufhob. Es mag wohl sein, daß einem mehr die alten, dem andern die neuern Dichter dienten; bei den meisten ist naturgemäß das letztere, ich bekenne mich auch dazu, ich gestehe sogar heimlich, daß ich manches

ältere Gedicht, wenn es nicht deutsch wäre und so noch meine übrigen nationellen Gefühle erweckte, wenig mehr verehren würde, da ich es mehr kennen lerne.

2) Geschichte der Poesie. Vielleicht habe ich mich zu kurz ausgedrückt, ich verachte die Aeußerlichkeiten keineswegs, die von der Geschichte der Poesie erzählt werden können, aber es soll nur so wenig wie in der Weltgeschichte ein Urtheil drüber und draus gestellt werden, sie tritt nur dann außer ihren Kreis heraus, wenn der Mensch sich danach über Zeitalter ein Urtheil anmaßt. Ich erkenne es als individuelle Richtung an mir, daß ich den Zusammenhang der Thaten in der Geschichte lieber lese als den Zusammenhang der anerkannten Gedanken in der äußeren Welt, wie ich die Mythen nennen möchte, und ich bringe Dir gewiß nicht diesen Geschmack auf, da Du vielmehr in den letzteren lebst und obenein mit Fleiß und Geschick dafür lebst. In meinen Worten war also nur ein Verdammungsurtheil der Geschichtsstudien der Poesie, insofern daraus etwas gegen unsre Zeit gefolgert werden könnte. Wenn in unsrer Zeit die Meinung der Platoniker, daß in allem Glauben ein Gemeinsames sei, von mehreren recht tüchtig weiter geführt worden, z. B. von Görres, so ist das achtbar und erhebend und giebt gerade die Hauptanklage gegen Dich, daß Du

3) bei neuern Dichtern vom Stehlen sprichst. In Halle und Jerusalem habe ich das kuriose Eigenthumswesen in Gedanken, was man sich einbildet: hinten (S. 385) wo sich zweie über eine Beobachtung prügeln. Es ist gerade der schönste, erquicklichste Stoff, die beruhigendste Lehre, das Allgemeine, das Ueberlieferte mit seiner einzelnen Natur zu verknüpfen, daß es darin lebendig werde. Wird die ältere Darstellung dadurch vernichtet? Keinesweges, vielmehr in ihrem eigenthümlichen Werthe recht bestätigt. Verschmäht Ihr doch nicht den Meistergesang vom Hildebrand. Wie es nun eine Zeit gab, wo sich fast nur griechische Mythen in der einzelnen Natur mit erneuter Schönheit darstellten, ebenso natürlich ists bei der Richtung auf andre Mythengegenden, daß sich das Allgemeine in ihnen wiederdarstellt. So Clemens in seiner Libussa aus slavischer Mythologie, in den „Kindermärchen" manches Einzelne aus Kindermärchen. Den Gelehrten wird das Letzte, was er geschichtlich erreichen kann, nur befriedigen: der eigentliche Zuhörer des Dichters, der ungelehrte Zeitgenosse, versteht nur allein diese Vergegenwärtigung eines Allgemeinen. Ich möchte Dich nicht verwundern mit einer Behauptung und doch kann ich sie nicht vermeiden: ich glaube es Euch nimmermehr, selbst wenn Ihr es glaubt, daß die Kindermärchen von Euch so aufgeschrieben sind, wie Ihr sie empfangen habt, der bildende, fortschaffende Trieb ist im Menschen gegen alle Vorsätze

siegend und schlechterdings unaustilgbar. Gott schafft und der Mensch, sein Ebenbild, arbeitet an der Fortsetzung seines Werks. Der Faden wird nie abgeschnitten, aber es kommt nothwendig immer eine andre Sorte Flachs zum Vorschein. Ich habe es in meiner Päpstin zweimal versucht das Fischermärchen von der Frau, die Papst und Gott wird, ganz wiederzuerzählen wie Runge, beide mal wars mir aber unmöglich, der Ton des Uebrigen theilte sich dieser Geschichte unwillkürlich in einzelnen Umständen mit (oben S. 216 Anmerkung), und so soll es sein, denn jede Zeit und jeder Mensch hat sein Recht.

4) Erdichtung. Wahrheit. Im Allgemeinen kann ich nur sagen, daß ich fühle, Du hast das Wesen der Dichtung und Phantasie verkannt. Was Du erfinden nennst, das existirt gar nicht in der Welt, selbst in Christus nicht. Nichts fängt mit dem einzelnen Menschen an, und das originellste Werk ist doch nur Fortsetzung von etwas, das vielleicht gerade nicht so sichtbar geworden. Für alles giebts eine Ahndung, manchmal läßt es sich sogar geschichtlich erweisen, jede Zeit entwickelt ihr Theil. Ob ein Paradies der Poesie gewesen, weiß ich nicht, das weiß ich aber, daß, wenn ich nichts besäße als die ältesten Denkmale der Poesie, ich noch viel mehr dichten würde, um mir die Lücke auszufüllen, die jene nicht begreifen und umfassen. Wenn Ihr mir vorgeworfen habt, warum ich die Isabella gerade mit Karl V. in Berührung gesetzt, warum nicht willkürlich ein Kronprinz X. erwählt, darin liegt aber etwas Unwiderstehliches wie bei den Völkern mit den Mythen, die sie an ihre Königsstämme als Wurzel annagelten, daß man es nicht lassen kann, dem was der Phantasie mit einem Reiz vorschwebt, einen festen Boden in der Außenwelt zu suchen, wo das hätte möglich sein können. In einem unentwickelten Zustande wird der Wunsch unmittelbar zur Ueberzeugung, wie bei den Pendelversuchen, und die Völker glauben die Götterherkunft, die sie wünschen, so wie der alte Großherzog von Baden so fest an seine Träume glaubte im Alter, daß er am Mittag die arabischen Pferde sehen wollte, von denen er Nachts geträumt, daß sie zum Kaiser Napoleon geführt wurden. Die Frage, die Du mir vorlegst, ob ich Bürgers Ehestandsgeschichte auch empfohlen, wenn sie erdichtet, beantworte ich geradezu mit dreifachem Ja, noch mehr, ich wünschte, daß bei einer Bearbeitung die Namen und fatale Localtinten wegblieben. Für mein Interesse an Bürger ist es mir nicht gleichgültig, ob sie erdichtet, ja ich könnte einem, der so auf diesen werthen Namen gelogen, in dem Sinne wie Fouquet auf das ganze Buch, böse werden, weil nirgends durch eine poetische Farbe deutlich wird, das Ganze sei eine bloße Vermuthung. In Hinsicht ihres allgemeinen Nutzens, ihrer Lehre und Deutlichkeit wäre es mir einerlei, und wenn

es auch Lafontaine an der Saale aus den innern Erfahrungen seines Lebens und Ereignissen mit der Saalnixe zusammengeschrieben hätte.

5) Da jede Zeit ihre Art Production hat, so glaube ich aus der Erfahrung freilich nicht, daß gerade Heldendichtung die Art der unsern ist. Eroberer ärgern uns, wir hassen sie, wie ist da Dichtung möglich. Die Thaten des Friedens sprechen uns mehr zu, als die Thaten des Krieges. Demnach glaube ich keinesweges, daß unsre Zeit an einem epischen Gedichte der Art wie die alte Zeit arbeitet, was gethan, ist vorbei: sondern unser episches Gedicht entwickelt eine innere Welt der Erfahrung, die in den älteren epischen Gedichten nur in einzelnen Momenten ihr Dasein verräth, die Menschen hören auf in den meisten Fällen, Menschen zu sein, sie werden vollständig in allen ihren Kräften, wogegen ich durchaus nicht leugne, daß in der Erfindung — das Wort in meinem, nicht in Deinem Sinne genommen — des großen, äußeren Zusammenhangs weniger Einheit, Vollständigkeit ꝛc. bis jetzt angetroffen wird, was der Zukunft zu vereinigen bleibt. Wie ich Dir aber schon einmal schrieb oder glaube geschrieben zu haben (oben S. 249), es gebe kein Gedicht, das wirklich gut, welches nicht einen Fuß in der äußern Welt hat, eine Begebenheit, die als Anstoß der Phantasie wirkt, so füge ich noch hinzu, daß gewiß auch keins gut ist, das nicht einen andern Fuß in der innern Lebenserfahrung des Dichters hat. Hieraus wird Dir nothwendig erscheinen, was man den Neuern oft als Verbrechen vorgeworfen hat, daß mehr oder weniger der Dichter in ihren Gedichten sichtbar werde, während wir bei den alten ihn ganz vergessen können. Gegen allen Gegensatz muß ich aber hier feierlich protestiren; es ist durchaus nicht unmöglich, ja sogar erweislich, daß sich einzelne spätere Gedichte in der ganzen Sinnesart den älteren nähern und umgekehrt. Der Gegensatz, wie durch Mesmer sehr klar wird, ist nur im krankhaften Zustande vorhanden, Gedichte, die wirklich im Gegensatze zu einander ständen, wären für den gesunden Zustand der Menschen beiderseitig total nichtig. Hättest Du nun Lust, jene Poesie, die sich mehr in der äußern Welt begründet, Naturpoesie, die andre Kunstpoesie zu nennen, ungeachtet das wohl früher Dein Sinn nicht gewesen, so hab ich nichts dagegen; nur behaupte ich, daß sowenig die ältesten Dichter ganz ohne Kunstpoesie, wie die Neuern ganz ohne Naturpoesie sind.

6) Ob die älteren Dichter alle in behaglichem Zustande gewesen, weiß ich nicht; wo sie etwas ins Innre schauen lassen, scheint das Gegentheil. Homer schon redet von einem Heruntersinken des Menschengeschlechts, in der Edda erscheint ähnliche Trauer, ich gestehe Dir, daß ich mich fast keines epischen Gedichts, worin nicht eine Art Schwermuth

erkennbar, erinnere; an Ossian will ich gar nicht denken, denn da ist es der Grundton, so sind auch fast alle Volksmelodien im Mollton.

7) In Hinsicht des außerordentlich mythischen aller Kindermärchen muß ich doch noch bemerken, daß mir gerade das Liebste von allen, die ich kenne, das vom Zuckerhäuschen, beim Schlachten erfunden zu sein scheint, wahrscheinlich für ein Kind, das nicht stille sitzen, sondern mit dem Fleische manschen wollte."

Inzwischen wurde Arnim in Grimms Auftrage das erste fertige Exemplar der Märchen von dem befreundeten Verleger zugestellt. Die Einrichtung der ursprünglichen Ausgabe ist, anders als nach Jacobs anfänglicher Absicht (oben S. 195), doch im ganzen dieselbe, wie bei Wilhelms Altdänischen Heldenliedern. Voran die allgemein lesbare Vorrede (Wilhelms Kleinere Schriften 1, 320); dann der glatte Text der Märchen ohne Noten; zum Schlusse der für gelehrte Zwecke bestimmte Anhang. Die Altdänischen Heldenlieder waren Arnim selbst, und Brentano, zugeeignet worden; die Märchen hatten die liebreiche Widmung:

An
die Frau
Elisabeth von Arnim
für
den kleinen
Johannes Freimund.

Sie waren, wiewohl lange von Arnim erwartet, nun doch für ihn eine große Ueberraschung. Auf demselben Briefblatte schrieb er weiter:

Fortsetzung an die Brüder Grimm.

Eben habe ich von Reimer für meine Frau Euer Märchenbuch erhalten, es ist gar schön gebunden und soll ihr am Christabend beschert werden, ich habe es bei Savigny versteckt und auch wegen des goldnen Schnitts nur etwas blättern können, ich sag Euch im Namen meines Kindes herzlichen Dank, es ist ein recht braves Buch, das sicher lange gekauft wird. Wißt Ihr aber, daß ich meine Behauptung Nr. 3, man könne es nicht lassen fortzubilden, schon beim flüchtigen Anblick bestätigt sehe? In dem Fragment, das ich in dem Färber (oben S. 186) zwischenfügte, von dem Kinde das alles verschenkte (Grimms Märchen 1812 Nr. 83 „Das arme Mädchen"; vgl. S. LVI) stand früherhin nicht, daß die Sterne wie Thaler heruntergefallen, sondern das war ein andres Fragment bei Euch; seht nach, ich meine dieser Erinnerung

gewiß zu sein. Eins hätte ich Euch noch gerathen, wenn ich die Einrichtung des Buches gekannt, Vorrede und Zusätze in einem Journale, jetzt in dem Euren zu geben und zu den Märchen einige Blätter von Eurem Bruder radieren zu lassen, der Mangel an Kupfern und die umgebende Gelehrsamkeit schließen es jetzt eigentlich vom Kreise der Kinderbücher aus und hindern die allgemeinere Verbreitung. Es sollte mich sehr wundern, wenn nicht ein Leipziger Speculant die unterhaltendsten Märchen herausnehme und mit Bildern begleitet nachdruckte. Nochmals meinen Dank für das Buch, wenn ichs gelesen, schreib ich mehr. Der Hausschlüssel (d. i. Wolfart) hat allein die Schuld der Verzögerung des Drucks, er hat den Brief drei Wochen in seinen magnetischen Becken bewahrt, weil Briefe sehr starken Rapport geben.

Den Hildebrand und Hadubrand hättet Ihr als Doctordissertation ausgeben sollen, der ist verteufelt gelehrt, Ihr solltet Euch zusammen ein Doctordiplom lösen, so daß, wenn einer einzeln schriebe, stände davor $\frac{1}{2}$ Doctor, oder $\frac{\text{Dr.}}{2}$. In meiner Päpstin spricht der Teufel Asmodi aus einem in alliterirenden Versen und Reimen, die ganz grimmig klingen (Werke 19, 315). Ich bin überzeugt, wenn erst mehrere der alten Sachen mit der Deutlichkeit, wie jenes Fragment von Euch, erläutert sind und ein recht vollständiges Wörterbuch entsteht, so wird die gelehrte Kenntniß des deutschen Alterthums in Deutschland so verbreitet werden, wie die Kenntniß des Griechischen. Auch für dieses Buch sage ich Euch meinen Dank.

Euer Journal erwarte ich mit Ungeduld, ich habe die Anzeigen bestmöglich vertheilt, auf ein Exemplar subscribire ich, der Buchhändler kann es mir durch Reimer oder durch die Hallische Waisenhausbuchhandlung senden. Ihr hättet besser gethan, die Stärke der Hefte nicht zu sagen; sind sie geheftet, so wird das nicht so genau beachtet und es scheint jetzt theuer. Aus Frankfurt, hoffe ich, sollen einige subscribiren. Und nun wollen wir am Schlusse des Jahres Gott danken für alle Wunder, die geschehen; was uns auch noch bevorstehen mag, wir können doch der Zukunft mit Zuversicht entgegensehen. Lebt recht wohl. Achim Arnim." Napoleons „große Armee" war im eisigen Rußland zu Grunde gegangen, und in Preußen leuchtete die neue deutsche Freiheit auf.

Hierauf antworteten die Brüder in einem Schreiben, das Jacob mit dem übergesetzten Datum „den 31. December 1812" begann, und Wilhelm mit dem am Ende unterfertigten Datum „7. Januar 1813" schloß. „Lieber Arnim," schrieb Jacob, „es freut mich, daß Dir das Buch gefallen hat, und in der Hauptsache haben wir auch zuvor darauf gerechnet, denn es enthält gründliche und treffliche Sachen; über die

Form urtheilst Du gelind, wie wir wissen; Tieck und Schlegel mag manches daran zum Anstoß sein, vieles nicht glatt, fließend und sauber genug erzählt[1]). Allein es war kein Bedenken; durch jedes Suchen nach gefälligerem Ausdruck hätten wir der Treue geschadet und den Inhalt selbst verletzt und gestört, es mußte also ganz einfach fortgeschrieben werden. Tieck hat, wie ich sehe, im zweiten Band des Phantasus einige noch ungedruckte Bearbeitungen von Kindermärchen bekannt gemacht; gefallen sie Dir? Mir scheinen sie um acht Jahre zu spät zu kommen, damals hätten sie allgemeiner angeregt und gefallen; jetzt sind uns diese Witze, Späße u. dergl. zu bekannt und alt, und ermüden nur; d. h. ihr falscher Theil bringt mehr heraus, ich gestehe aber, daß ich sie mehr angesehen, als eigentlich gelesen habe. Der Anhang, den Du wegwünschest, ist zu unsern Kindermärchen gekommen 1) weil ich nicht einsehe, warum die Leute, die ihn nicht lesen mögen, ihn nicht überschlagen können; blos wäre das Buch um ein paar Groschen für sie wohlfeiler geworden, was der Reimer vielleicht auf andere Art hätte bewirken können, wenn er statt 1 Thlr. 18 nur 1 Thlr. 8 angesetzt. 2) dieser Anhang schützt das Buch gegen viel Angriffe und macht eine Art Respect vor dem Inhalt; ich bin selbst überzeugt, daß es eine nicht unansehnliche Classe von Lesern eigentlich um des Anhangs willen kauft. 3) er enthält mitunter schöne Varianten, die als eigene Märchen hätten in den Text aufgenommen werden können; an diesen Varianten mögen aber die, welche uns für die Fortsetzung Beiträge sammeln wollen, recht sehen, worauf es uns ankommt, selbst auf Kleinigkeiten nämlich. Das hätten wir ihnen sonst nicht so klar zu machen vermocht. 4) ähnliche Anmerkungen hat doch auch Herder zu seinen Volksliedern ohne Schaden gegeben; die englischen Percy und Scott haben ihrer noch viel mehr und unmittelbar unter dem Text. 5) an unser Journal dachten wir damals noch nicht; und so hätten sie uns da großen Platz gekostet, und was jetzo Reimer gedruckt hat, wir selbst bezahlen müssen; dann hätten sie auch größere Prätension gemacht, gründlicher ausgearbeitet werden müssen, und es wären ihrer noch einmal so viel geworden. — Dagegen mit dem Bild hast Du Recht, daß es fehlt; wir dachten anfangs, es würde der Einfachheit und Anspruchlosigkeit des Buchs Eintrag thun; später hatten wir es eigentlich zu sagen vergessen. Doch erhältst Du beifolgend ein Bild, wir thun dem Reimer einen Nachvorschlag, es noch dazu zu liefern, umso

[1]) Von Reimer wußten die Brüder zudem, daß Tieck die Correcturbogen der Märchen in Berlin gesehen hatte (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 1901. 107, 293).

mehr als durch ein ärgerliches Versehen das letzte Märchen, ungeachtet es im Anhang commentirt wird, im Druck stecken geblieben ist; dieses könnte er mit dem Bild nachliefern[1]).

Hinter unserm Streiten über alte und neue Poesie liegt wahrhaftig ein Punct, der uns beiden zu groß ist; Du magst daraus sehen, wie bescheiden ich von meiner Meinung denke, da ich, allgemein angesehen, vor Deiner Ueberlegenheit gern das Feld räumen würde; jenes aber gibt mir noch immer Recht, Muth und Mittel, Dir zu antworten. Wenn ich viele Deiner Sätze erwäge, begreife ich nicht, wie sie gegen mich vorgeschützt werden können, weil sie gerade auch die meinigen sind; die Sache ist, daß wir jeder anders daraus folgern, und sie an verschiedenen Ort stellen; unsere Gründe und Gegengründe berühren sich oft auch gar nicht, sondern stehen neben einander. Es ist mir heunt Nacht so viel und manches darüber vorgekommen, daß ich bogenlang darüber schreiben könnte, wenn mir jetzt am hellen Tag wieder alles einfiele. Im Ganzen streitest Du mehr für die Menschlichkeit, ich mehr für die Göttlichkeit der Poesie, Du willst ihr überall ein unmittelbares Bedürfnis, eine nützliche Anwendung und Entspringung aus dem Leben zum Grund legen, und den nothwendigen Faden, der über aller Anwendung liegt, und sie doch alle erfüllt, weniger anerkennen. Wir wären beide mit unsern Behauptungen einseitig; ich bin aber überzeugt, daß wir beide die Durchdringung des einen mit dem andern glauben, und wir stellen blos darum unsere Sätze auf, weil wir meinen, daß sie der andere verabrede. Die Sache ist, wie Leib und Seel und hundert anderes ebenso wunderbares, das heiligste Beispiel, das uns mit klaren und doch unergründlichen Worten gegeben ist, hast Du selbst bedacht; auch ich kann mir Christus unmöglich denken, außer so, daß er in Wahrheit historisch geworden, während er zugleich mythisch und göttlich sein muß eben so nothwendig, denn ohne das letzte dürften wir uns nicht an ihn halten, ohne das erste könnten wir es nicht. In diesem Sinne ist mir vollkommen recht, was Du in Deinem vorletzten Brief (oben S. 242) sagst, daß die Religion aus Glauben und Phantasie bestehen müsse. Ich habe vorige Woche einen Aufsatz an Schlegel

[1]) Zwar nicht das Bild, aber das letzte Märchen ist nachgeliefert worden. Mein Exemplar der ersten Märchenausgabe enthält beide Abschlüsse des ersten Bandes. Der Text schloß nämlich zuerst im Drucke auf S. 387 mit dem Märchenfragmente „d) Das gute Pflaster", und auf der Rückseite [388] stehen einige Anmerkungen. Dann wurde Carton gedruckt, so daß auf S. 387, außer dem guten Lappen, noch das Märchen Nr. 86 „Der Fuchs und die Gänse" begann und auf S. 388 hinüberreichte; eine besondre Anweisung an den Buchbinder sucht Ordnung zu schaffen. Im Anhang S. LXX war „Fuchs und Gänse" von vornherein commentirt worden.

(Deutsches Museum 1813, 3, 53; Kl. Schriften 4, 74) gesandt, worin ich meine Meinung, daß das mythische Element aus Himmel und Erde zusammengesetzt sei, an altdeutschen Beispielen erläutere; ob er ihn brauchen kann, steht dahin, da vielleicht zu viel Etymologien vorkamen, der Wilhelm war aber auch sonst nicht damit zufrieden. Die alte, reinere und heiligere Poesie — wie sang vollkommener ist als cantabam, oder singte; oder amarem besser als: ich würde lieben — sollen wir uns treu erhalten und nicht mit unserer Ansicht vermengen, wenigstens kann mir niemand verdenken, daß ich jene höher halte.

Wir kommen hier auf die Treue. Eine mathematische ist vollends unmöglich und selbst in der wahrsten, strengsten Geschichte nicht vorhanden; allein das thut nichts, denn daß Treue etwas wahres ist, kein Schein, das fühlen wir und darum steht ihr auch eine Untreue wirklich entgegen. Du kannst nichts vollkommen angemessen erzählen, so wenig Du ein Ei ausschlagen kannst, ohne daß nicht Eierweiß an den Schalen kleben bliebe; das ist die Folge alles menschlichen und die Façon, die immer anders wird. Die rechte Treue wäre mir nach diesem Bild, daß ich den Dotter nicht zerbräche. Bezweifelst Du die Treue unseres Märchenbuches, so darfst Du die letztere nicht bezweifeln, denn sie ist da. Was jene unmögliche angeht, so würde ein anderer und wir selbst großentheils mit andern Worten nochmals erzählt haben (am Rande: also ein anderer, nur nicht wir, würde auch besser und eben so treu erzählen) und doch nicht minder treu, in der Sache ist durchaus nichts zugesetzt oder anders gewendet. Was Du Dir bei dem Märchen vom armen Mädchen nicht erinnerst, steht in Jean Paul, der im Anhang citirt wird: der größte Zusatz, den ich mir erinnere, ist S. 196, wo die Worte „Kartoffel zu viel — und gehe fort" uns nicht in diesem Märchen, sondern einzeln von einer Magd erzählt worden sind, als Handwerksspaß[1]); so gut sie passen, hätten sie meinetwegen auch im Anhang stehen können; das schlechteste Märchen der ganzen Sammlung halte ich No. 82. von den drei Schwestern, das blos aus Musäus ausgezogen ist, und wiewohl unstreitig ächt und unerfunden fehlt ihm durchweg das Frische der mündlichen Erzählung. Wie diese auch in sich selbst variiren kann, nämlich unbewußt und unschuldig spielend, zeigt das von Schnewitchen (Nr. 53), denn es ist ausgemacht, daß der Hund Spiegel unter der Bank (vgl. Anhang S. XXXIII)

[1]) Im Märchen „Des Schneiders Daumerling Wanderschaft" droht Daumerling der Frau Meisterin mit Kreide an ihre Hausthüre zu schreiben: „Kartoffel zu viel, Fleisch zu wenig, Adies, Herr Kartoffelkönig! und gehe fort!" — Was nachher über den Hund Spiegel und den Spiegel an der Wand im Sneewittchen-Märchen gesagt ist, beruht auf den Ausführungen des Anhangs S. XXXII.

genau mit dem Spiegel an der Wand zusammen hängt, die sieben Zwerge (Dverge) mit den sieben Bergen ꝛc., aber ich möchte doch nicht entscheiden, welches aus dem andern misverstanden worden ist; dergleichen mythische Wortspiele stehen nebeneinander. Untreu wäre es, wenn wir etwas ähnliches gemacht oder wiederhergestellt hätten, darum weil Aenderungen, die einzelne machen, in Eindruck und Folge nicht zu berechnen sind, jene unschuldigen aber aus dem Ganzen hervorgehen.

Die Untreue ist mir, wie überall, so auch in der Poesie unerlaubt, und entscheidend das Beispiel von Bürgers Ehstandsgeschichte, das Du Dir nicht gefallen lassen willst. Ich glaube fest, der einzige Grund, aus dem man es Deinem Vorschlag nach Pädagogen empfehlen dürfte, wäre die Gewißheit seiner Wahrheit, und falls es eine Dichtung wäre, schiene es mir höchst unerlaubt. In jenem Fall ist es eine durch das Leben mehrer besiegelte Wahrheit, in diesem die nothwendig einseitige Ansicht eines einzelnen; ich bin aber selbst nicht im ersten Fall für die Empfehlung; man sollte in der Moral blos die unwandelbaren, alle Lehre umfassenden zehn Gebote geben, das übrige nicht empfehlen, sondern sich selbst empfehlen lassen oder nicht. Diesen großen Trost hat die Wahrheit allein bei sich.

Die Ideen Wahrheit, Treue, Urtheil fließen hier ganz zusammen. Wenn Du sagst, daß in der Poesie kein Urtheil erlaubt sei, so gestehe ich Dir, daß ich diesen Satz nicht liebe, weil er mir nichts gibt und nichts neues lehrt. Nach dem Haar abgewogen, ist freilich unser Urtheil, wie unsere Wahrheit unvollkommen, aber dennoch fühlen wir sie deutlich im Ganzen und halten sie mit Recht fest; nach jener Consequenz gäbe es keine Gerechtigkeit, für Dich glauben kannst Du, daß ein Spitzbub unschuldig gerichtet werde, allein Du darfst das Recht kein Unrecht nennen.

Auf solche Treuheit und Wahrheit ist auch das gegründet, was wir Eigenthum heißen, und es gehört ein tüchtiger Erwerb dazu; eine leichte Besitznahme aus allgemeinen Gründen reicht nicht hin. Auch in der Poesie gilt das, und keiner soll sich roh und spielend in fremdem Eigenthum niederlassen, selbst wenn es verlassen wäre oder schiene. Beschuldige ich viele moderne Dichter des Stehlens oder ähnlicher Eingriffe, so will ich damit sagen, daß sie fremde Speise essen, ohne sie zu verdauen oder in Blut und Saft wandeln zu können; zerkaut, aber roh geben sie das Genossene wieder, und das ist nicht recht. Die alten Isländer pflegen für dichten zu sagen yrkia, wirken, etwa wie wir noch sagen Brot wirken, ein sehr gutes Bild; ebenso schmieden, was uns blos durch unser: Reimschmied verleidet worden ist. Wie zum backen Mehl, zum schmieden Eisen gehört, so hat auch der Dichter Be-

fugnis den alten Stoff zu nehmen und zu bearbeiten, nur muß in ihm auch erst die Gährung und der Fluß entstehen, ohne den nichts zu machen ist; kurz es liegen jedem neuen Dichterwerk — wieder das Wort! — das so heißen darf, unbewußte Schätze von Lebens- und Lernens-erfahrungen unter, die sich im Augenblick des Niederschreibens aufthun. Mangelt diese, wenn ich so sagen kann, ruhige, sichere Begeisterung, so wird das Alterthum verrathen und nichts neues aufgebaut. Euer Wunderhorn ist nicht ohne solche Sünden, und das hat ihm auch in der Meinung des Publicums geschadet, dessen Stimme in solchen Fällen immer gerecht ist, unter den geänderten und zugefügten Liedern sind einige, die ich Dir nicht als freudiges Eigenthum zuerkennen kann, ihre Blößen habe ich seitdem stets mehr erkannt, und es wird Dir selbst ähnliches begegnet sein; in Clemens seinen ist das Künstliche-bewußte noch weit sichtbarer; ein schlechteres Gedicht kann es kaum geben, als was er aus der Sage vom Großvater und der Pferdedecke gemacht hat (Wunderhorn 2, 269 „das vierte Gebot"); der steife alte Meister-gesang wäre viel besser. Ueberhaupt erkläre ich mich gegen jede be-wußte Mischung, Sammeln und Dichten sind unverträglich miteinander, weil das erste kühl und besonnen, das zweite warm und weltvergessen geschieht.

Daß Du in Deiner Isabelle einen wahren Grund und Boden bedurftest, ist auch gänzlich nach meiner Meinung ein richtiger Instinct gewesen; ich setze nur aus, daß Du Carl V., in der anderen Erzählung den Winkelmann (oben S. 194) ergriffen hast; denn jeder wer ihre wahre Geschichte liest, muß seine Ansicht von diesen Männern für ver-unstaltet halten und kann sich über diese Versehrung seines Gemüths nicht trösten. Nur die nichts von jenen wissen, können es mit rechter Lust genießen, der Unterschied liegt hier wirklich blos in dem Namen, Du konntest Dir einen Königssohn aus jener, einen Antiquar aus dieser Zeit einbilden, und als Dichter in die wirklichen Facta greifen, mußtest aber alles was die äußere Täuschung oder Enttäuschung beendigen konnte, auslassen, wie der Bildhauer die Augen nicht ausmeißelt und sich keiner Farben bedient; thäte ers nämlich, so erschreckte uns sein Werk durch eine Nichtwahrheit, an die wir sonst nicht dachten.

Meine Empfindung, daß ich in Trauer — natürlich nicht dem Gipfel derselben, sondern der milder werdenden — mehr die alte Dichtung ver-trage als die neue, wird durch Deine gegentheilige nicht bestätigt, aber auch nicht widerlegt; ich gebe mir davon so Rechenschaft: Gott ist auch im Unglück der erste Trost, und die alte Poesie hat wie gesagt mehr von göttlicher Ruhe und Ausbreitung, so daß der Trost eher ein Häck-chen findet, woran er sich klammern kann.

Endlich Dein Beispiel, daß das Märchen vom Zuckerhäuschen beim Schlachten erfunden, um das ungeduldige Kind zu beschwichtigen, kann ich selbst als ernstlichen Scherz nicht gelten lassen, und wenn Du Dich nicht irrst, hast Du höchstens die wiedergeborene Anwendung, nicht den ersten Ursprung herausgebracht.

Es war mir lieb zu hören, daß durch Tiecks Lichtenstein Deine Meinung vom Bestellen der königlichen Minnelieder bei Brotpoeten abgebracht worden ist, zugleich leid, daß Dich meine andern fast noch einleuchtenderen Gründe nicht früher dahin führen konnten. Uebrigens sehe ich auch nicht, welchen bedeutenden Stoß mein Meistersingersystem durch dieses Buch bekommen hat; ich kann Dir freilich nicht zumuthen, daß Du meine trocken und schlecht geschriebene Abhandlung genau hättest durchlesen sollen; in der Note 9b hatte ich ausdrücklich darauf hingedeutet, aus allem diesem folgt noch nicht, daß nicht Lichtensteins, wie viel anderer, Sangmanier nicht von den Grundsätzen des Meistergesangs ausgegangen wäre. Docen läßt, wie ich höre, jetzt an einer Antwort drucken, worauf ich mich freue, sonderlich weil meine Wiederantwort hernach Zeit hat.

Hagen hat endlich (in Idunna und Hermode Nr. 51, 19. December 1812 „Meine Ausgabe der Edda betreffend") ganz matt und schwach geantwortet, und unser Recht über ihn und sein Benehmen nur mit lauem Wasser begossen. Dafür Rühs hat einen so impertinent groben Ausfall auf Wilhelm (im Intelligenzblatt der Halleschen Lit.-Zeitung 1812 Nr. 318) gethan, daß ich unter allem Schlimmen doch dieses nicht erwartet hätte. Wilhelm sendet aber eben nach Heidelberg eine außerordentlich wohl gerathene Antwort (Kl. Schriften 2, 100), an der Du Freude haben sollst, wenn nun Rühs auch meine Recension im November der Leipziger Literatur-Zeitung (Kl. Schriften 6, 106) erblickt, wird er vollends toben, allein ich weiß wahrhaftig nicht, was er außer Schimpfen erwidern kann. Ihr schreibt, daß er ein braver guter Mann sei, wie ist es ihm möglich, in diesem Ton auf jemand auszufahren, der sich blos geradezu seinem Absprechen widersetzt? Ich versichere Dich, wir sind beide fieberheiß geworden über die Möglichkeit von Vorwürfen über Sachen, woran kein Herz dachte und die höchst erlogen sind.

Von München haben wir seit dem einliegenden Brief, den ich Dir schicke, damit Du doch vom Ferdinand eine etwas bessere Meinung fassest, nichts weiter gehört. Vorerst läßt es sich gut an und Deine Besorgniß scheint mir ungegründet. Im Frühjahr will der Louis hierher zum Besuch. Den Brief sende mir gelegentlich zurück.

An den Altdeutschen Wäldern, fürchte ich, wird Dir manches nicht

recht sein, besonders in äußerlicher Einrichtung. Das erste Heft, gegen Erwarten, erscheint erst dieser Tage in grünem Umschlag. In hiesiger Gegend und nach Frankfurt zu, wird der meiste Absatz sein. Thomas gefällt mir recht wohl in seinen Briefen, ich habe ihm nach und nach vieles zu den Sieben Meistern schaffen können. Er will uns mit Ehrendiplomen fürs Frankfurter Museum belohnen, wir brauchen also hier nicht zu halbiren. Ueber Göthes Leben 2 schreibst Du nichts, mir ist dieser zweite noch lieber als der erste; dieser Tage las ich im Manuscript ein schönes Gedicht von ihm, von einem Bildhauer der Diana, worin der Gegensatz zwischen Heiden- und Christenthum auf ähnliche Weise, nur stärker, als in der corinther Braut, zur Sprache kommt, gar vortrefflich. Im Ganzen neigt er sich, wie neulich in einem Brief, „mehr zur Breite und Tiefe der Natur", letzteres war eine Einwendung gegen Jacobi.

Wenige Christtage haben wir so vergnügt zugebracht und wir treten Neujahr voll Hoffnungen an; ich danke Dir herzlich für den Schluß Deines Briefs, Gott wacht und waltet auch über Euch alle, thue ers recht gnädig, an Deine Frau und Savigny tausend Grüße. Ich verbleibe Dein treuer Jacob."

Von Wilhelm Grimm noch auf demselben Blatte ein paar kurze Notizen: „Göthes Goldschmied von Ephesus ist ein kurzes Gedicht. Der Sohn, lang im Dienst der Diana, arbeitet an einem herrlichen, lebensreichen Gürtel für sie, hört von dem Gott der Christen, steht auf und verläßt sein Werk, da sagt der Alte, er wolle dabei bleiben und sich wie sonst daran ergötzen, ‚hinter der dummen Hirnschale des Menschen' wolle er nichts wissen, wers aber anders verlange, heißt es unmittelbar darauf, der habe seine Freiheit[1]). — Den ruhmredigsten Menschen von der Welt haben wir ohne Zweifel gesehen, das ist der Antiquarius Arendt (oben S. 226). Halb zerlumpt und bettelhaft aussehend empfahl er sich als Besitzer eines Codex der Edda. Er sprach halb in Schmeichelreden, halb hochfahrend, versprach alles und gab nicht das geringste. Er scheint Kenntnisse, namentlich bibliographische zu haben, aber durch seine Eitelkeit halb vernarrt zu sein, er sprach im ruhigsten Ton, wodurch er sich von andern Prahlern unterschied, daß wohl kaum ein Mann von solcher Bedeutung, wie er,

---

[1]) Ueber die Diana der Epheser berichten Jacob und Wilhelm Grimm natürlich nach dem Manuscript, das Goethe seinem Briefe an Graf Reinhard vom 14. November 1812 hinzufügte. Diese Beilage fehlte bereits 1850 bei Herrichtung des Briefwechsels mit Reinhard (S. 141), ist jedoch in der Weimarer Goethe-Ausgabe (IV 23, 154. 469) aus dem Concept wiedergewonnen und (ebenda I 2, 345) zum Neudruck der Diana verwerthet worden.

lebe; nicht jeder zähle die Bekanntschaft der berühmtesten Männer zu Dutzenden, wie er, nicht jeder habe 1000 Pferde in Norwegen geritten etc. Dabei ist er klein gestaltet, unansehnlich, und hat das rechte Aug verloren. Er spricht in einem weg, wie die alte Engelhardin. Wir waren froh, wie er wegging. — Rühs hat mich nicht geärgert, es ward mir, als käm ich in eine heiße Stube, in der ich nicht bleiben könnte, und der Ton, in dem ich ihm geantwortet, war mir ganz natürlich; er ist durchaus unwissend in der Sache und über eine gewisse Gränze hinaus dumm. Ich hatte mir vorgenommen, ihm zu schreiben, wenn er besser geantwortet hätte, so ist es unmöglich; wär ich nicht Recensent, würde ich kaum geantwortet haben. — Du schreibst nicht, ob die letztgeforderten nordischen Bücher klar sind, es wär mir sehr lieb, der Glossarien wegen, die sie enthalten; wenn wir sie haben sollen, sei so gut und laß sie bald abgehen. — Zeig doch dem Reimer beikommendes Bild — sei so gut und kleb es Deiner Frau vorne mit Oblaten in ihr Exemplar — und sag ihm, ich würde ihm nächstens darum schreiben, indem ich den Louis um die Platte gebeten, es solle dann noch als Titel nachgeliefert werden. Endlich bitt ich von Reimer, den ich davon benachrichtigt, noch ein Exemplar zu fordern und es Pistors mit vielen Grüßen für die Betty zu schenken. Adieu, lieber Arnim, leb vergnügt und behalt mich lieb. Dein Wilhelm. Am 7. Januar (1813)."

Dasselbe Bild von Ludwig übersandte Wilhelm auch der Tante Henriette Zimmer in Gotha, am 8. Januar 1813, und schrieb dazu: „Liebe Tante, wenn Sie das Bild und die Briefe abgewickelt haben, werden Sie darunter noch eine andere Rolle finden, mit der Adresse an Arnim, außerdem aber noch eine auf besonderes leeres Blatt geschrieben an ihn, wie man gewöhnlich thut. Sein Sie doch so gütig, beides auf die fahrende Post nach Berlin sobald als möglich abgehen zu lassen." Auf diese Weise also erhielt Arnim die letzte Sendung der Freunde, und es sei hier gleich unmittelbar ein kurzer undatirter Brief Arnims angeschlossen, der nach Mitte Januar 1813 muß geschrieben sein: ein einzelnes Blatt, in dem wohl wieder der (noch im Grimmschen Nachlaß vorhandene) Brief Ferdinand Grimms einlag. Die Adresse auf der Rückseite dieses einen Blattes hat den Vermerk „Hiebei ein Packet, signirt wie dieser Brief"; es war in dem Packet eins der von Grimm gewünschten Bücher enthalten (unten S. 272). Ohne Anrede beginnt Arnim, auf Jacobs letzte Ausführung erwidernd: „Ueber den Lichtenstein habe ich mich zu kurz ausgedrückt, inwiefern er Deiner Meinung zu widersprechen scheint, darin nehmlich, daß wenn Meistersänger schon damals existirt haben selbst dem Namen

nach, so waren sie nichts weiter, wie es scheint, als Singmeister, denn was hieße sonst S. 274: ‚die Lied waren meisterlich und sinnreich ihre Reime, darum sang sie mancher gern, die Weise war nicht lang, sie waren gut zu tanzen, und wurden auch viel getanzt.‘ Was den Meistergesang aber characterisirt, das Zusammentreiben zum Dichten, scheint jener Zeit fremd, und wenn daher ein absondernder Name erfunden werden könnte, der weniger unbestimmt wäre als Meistergesang, so würde er willkommen sein, etwa Meisterschule, um diese Zunfteinrichtung der Städte zu bezeichnen. Nun mögen immer von den alten Singmeistern der Ritter, die sich in die Städte flüchteten, als diese reich und die Ritter arm wurden, alle diese Meisterschulen ausgegangen sein, aber etwas Verschiednes ist es gewiß, selbst wenn beide zu dem gehörten, was Du Kunstpoesie zu nennen pflegst. Was Du als Grundton annimmst, jene Dreifachheit, wird sich wahrscheinlich bei aller der Musik nahe liegenden Poesie finden, in der es begründet ist, und darum haben auch die Minnesänger, die wie Lichtenstein meist den Tanz in den Ohren halten, schon eben soviel davon, wie die späteren Meisterschulen. Ich begrüße Euch herzlich in aller Eile, danke für die Briefe, der von Ferdinand ist höchst merkwürdig und beweist recht merkwürdig, wie in unsrer Zeit so viele Menschen mit Reden im Sonntag, mit Handeln und Leben auf Montag stehen, und dagegen steht nichts in den zehn Geboten, die mir Jacob als genügend für die Menschen anrechnet (oben S. 256). Das Bildchen ist allerliebst, wenn Euer Vorschlag nicht zustande kommt, wie ich fürchte, weil die Exemplare schon in alle Welt gegangen sind, so könnte ich es wohl brauchen. Ganz der Eure, Achim Arnim. (Am Rande:) Noch eins in aller Kürze. Warum ich ein Urtheil über Poesieen aus Geschichte nicht anerkenne, ist eben der Grund, warum ich die Beurtheilung gegenwärtiger Thaten aus Geschichte als nothwendig täuschend anerkenne; Gott müßte die Prätension machen, daß die Leute erst alles wissen sollten, was geschehen, ehe sie handelten, daß sie alles sollten gelesen haben, ehe sie dichteten; in diesem Falle würde nie etwas gethan und noch weniger gedichtet.“

Dadurch, daß diese kurze Zuschrift vorausgenommen wird, entsteht freies Feld für die volleren Briefe, die Achim von Arnim aus literarischer Theilnahme an dem neuesten Werke der Freunde, seine junge Frau Bettina in mütterlicher Freude über die ihrem erstgeborenen Kinde zugeeignete Märchenausgabe Ende December 1812 an die Brüder Grimm richteten. Als Empfangsstempel ist nur „Januar 1813“ lesbar; doch müssen die Blätter vor dem 9. Januar 1813 in Cassel angekommen sein, da Jacob Grimm an diesem Tage wegen des unten

erwähnten Märchens vom Zuckerhäuschen im schwäbischen Dialekt bei Gräter (Fischer S. 58) nachfragt. Von Arnim zunächst folgende

Anmerkungen zum Märchenbuch.

1) Eine literarische über die beiden von Runge erzählten. Ihr sagt zuviel [1]), vielleicht aber — denn es ist mir vergessen — durch einen Brief von mir geirrt, wo ich mich wahrscheinlich zu bestimmt ausgedrückt habe, daß Büsching die Erzählung auch von mir habe. Es ist mir so zusinne, als ob er sie von mir geliehen, er oder Hagen, aber hätte ich gedacht, daß es gedruckt würde, so hätte ich es doch nicht so bestimmt ausgedrückt; ich schrieb Euch nur, daß Runge sie mir beide damals zur Einsiedlerzeitung zum Druck überlassen habe, um Euch einen bestimmten Grund der Mittheilung und eine Rechtfertigung zu geben, daß Ihr sie **nicht aus Büsching** entlehnt hättet, was Euch bei dem übrigen literarischen Verhältniß unangenehm sein konnte. Die Fabel vom Fischer schien mir damals, als ich den Machandelbom abdrucken ließ, kein eigentliches Kindermärchen und darum nahm ich es nicht auf, weil ich in dem Kreise der bald zu schließenden Zeitung nur recht characteristische Sagen wünschte. Selbst der Machandelbom war mir wegen einer gewissen darin wohnenden Grausamkeit nicht ganz recht, aber die Berührung mit Göthe auf der einen, mit der nordischen Romanze, die ich damals von Wilhelm übersetzt erhielt, und mit dem Cid in Hinsicht des Aufrichtens todter Leiber (auf der andern Seite) bestimmte den Abdruck. Der Brief von Runge an mich aus der Zeit über diese Märchen wird in der Sammlung seiner Schriften erscheinen (Hinterlassene Schriften 1840. 1, 185); er enthielt viel Merkwürdiges über seine Art zu arbeiten. Die Handschrift der beiden Märchen hat der Bruder in Hamburg sehr dringend von mir erbeten, ich lieh sie Clemens (vgl. an ihn S. 306) und der hat sie hier unter sieben Schlösser gelegt; wenn Ihr also von Runge auch nur die eine, den Machandelbom, in Originalhandschrift besitzt, so thut Ihr dem Bruder durch Zusendung großen Gefallen, der große Pünktlichkeit, ja Aengstlichkeit in dem Geschäfte der Herausgabe zeigt [2]).

[1]) Im Anhang der Kinder- und Hausmärchen S. X, wo es heißt: „Dieses Märchen (vom Fischer und siner Fru), welches der selige Runge aus der pommerschen Mundart trefflich niedergeschrieben, theilte uns Arnim im Jahr 1809 freundschaftlich mit, von demselben durch v. d. Hagen erhielt es auch Büsching und hat es in seiner Sammlung (oben S. 215) wiewohl nicht ohne Fehler abdrucken lassen.“ S. oben S. 216 Anmerkung.

[2]) Es sei doch darauf hingewiesen, daß Arnim in dem, was er über Runges Märchen den Brüdern geschrieben zu haben glaubt, sich seinem Briefe (oben S. 225) zufolge irrt.

2) Was ich über den Fischer sagte, daß es eigentlich kein Kindermärchen sei, das möchte ich auch überhaupt über Euer Zusammenstellen von Kinder- und Hausmärchen erinnern; wenigstens hätte so ein Zusatz auf dem Titel wie etwa: für Aeltern zum Wiedererzählen nach eigner Auswahl auf den Titel gepaßt. Schon habe ich eine Mutter darüber klagen hören, daß das Stück, wo ein Kind das andre schlachtet, darin sei, sie könnt es ihren Kindern nicht in die Hand geben. Insbesondre aber wäre durch einen solchen Zusatz der verschiedne Styl in den Märchen entschuldigt; denn einem Kinde, das zu unsrer Zeit sein Deutsch lernt, sind eine Menge Redeformen in der Erzählung des Martinus Montanus von dem tapfern Schneider so unverständlich, wie dem Erwachsenen, der kein Studium daraus gemacht hat, die Nibelungen. Solche Schwierigkeiten sind oft in einzelnen Ausdrücken, z. B. S. 23, ein stumpfes Geräth; wenn da Torfmesser stände, so würde es mit dem Messer des Riesen stimmen, sonst wäre wohl Spaten für beide besser, es klingt dann etwas natürlicher, denn im Torfe finden sich häufig Wurzelknollen, die einer Hand ähnlich sehen. Selbst in der Art des Spaßes, so ist die Geschichte vom Fuchs mit neun Schwänzen offenbar ein französischer Muthwillen, der in der andern Erzählung sehr gut dadurch ersetzt ist, daß die Füchsin nur einen jungen Fuchs haben will."

„So weit," hebt Arnim von neuem an, „war ich gekommen, als ich das Buch einer Frau meiner Bekanntschaft lieh und also Einzelheiten, die mir noch einfielen, nicht nachtragen konnte." Sämmtliche Ausstellungen Arnims haben aber die Berücksichtigung der Brüder erfahren. Nämlich: Nr. 22 „Wie Kinder Schlachtens mit einander gespielt haben" ist in den späteren Auflagen fortgefallen; die Brüder hatten es aus Kleists Abendblättern aufgenommen, wohinein es von Arnim aus Wickrams Rollwagenbüchlein geliefert worden war (Heinr. von Kleists Berliner Kämpfe S. 201). Das andere Märchen Nr. 20 „von dem tapferen Schneider" ist umgearbeitet, das Nr. 8 „die Hand mit dem Messer", worin das getadelte „stumpfe Geräth", ersetzt, das Nr. 38 „von der Frau Füchsin" unter stilistischer Veränderung und dem neuen Titel „die Hochzeit der Füchsin" beibehalten worden. Das von Arnim im folgenden vermißte schwäbische Dialektmärchen gehört zum Hänsel und Grethel-Märchen Nr. 15, das später dementsprechend ausgestaltet wurde; Jacob Grimm setzte sich sofort deswegen mit Gräter in Schwäbisch Hall in Verbindung und empfing dessen Rückäußerung.

Auf demselben Blatte dann Arnim weiter: „Wie ich sehe, habt Ihr die Geschichte vom Zuckerhäuschen gar nicht. Hat sie Gräter nirgends mitgetheilt? ich fand sie in schwäbischem Dialekt unter seinen

Papieren, bittet ihn darum, wenigstens daß er sie abdrucken läßt; sie war bei ihm sehr angenehm im Dialekte, und ich merkte mir nur den Gang der Geschichte, wie sie an dem Häuschen lecken, worin der Wolf wohnt, und sagen, es sei der Wind, wenn er frägt 2c. Von denen verlangten Büchern ist nur eins auf der Bibliothek, Ihr sollt es nächstens erhalten (oben S. 260). Daß zwischen Jordis und seiner Frau eine Verabredung zur Trennung auf unbestimmte Zeit zustande gekommen, erzählt nicht wieder, wenn es in Cassel nicht sonst schon bekannt ist; er wollte sich nicht scheiden, weil sie als Katholikin doch nicht wieder heirathen könne und er nicht heirathen wolle. Nun schreibt bald. Ihr habt doch meinen letzten dicken Brief mit Anmerkungen erhalten? Achim Arnim." Und in einer Nachschrift bemerkt er noch: „Das letzte Märchen, das 86ste, fehlt im Buche (oben S. 254), Reimer weiß nicht, wo es geblieben, ich vermuthe, daß es seine Kinder zerrissen haben, denn so gings mir neulich mit einem Brief, den er für mich erhalten. Ordnung ist nicht seine Hauptstärke."

Bettina fügte für sich an die Brüder folgende Zeilen bei: „Jetzt habe ich doch eine geraume Zeit hingehen lassen, ohne eine Feder anzurühren; seit ich so vollkommen zufrieden bin, oder besser: so wohlig, so behaglich, da mag ich keinem mehr was sagen über mich und über alles in der Welt, das mich so wenig mehr angeht; viel und von Herzen aber würde ich mit Ihnen beiden zu schwätzen haben, wenn wir beisammen, und es ist der gemeinsame Wunsch Ihrer Freunde, der oft gegenseitig ausgesprochen wird. Nun haben Sie mir eine so unerwartete Freude gemacht, daß die Springfeder der Schreiblustigkeit wieder eingeklappt ist, um meine Dankbarkeit bei Ihnen an den Tag zu legen. Am Weihnachtsabend in schönem hoffnungsreichem Grün gebunden und goldnem Schnitt, der bedeutend auf den innern Schatz hinweist, lags auf meinem Platz [1]), und der Name Freimund zog mir ein heimliches Jauchzen aus der Brust; und gleich nahm ich mir vor, Euch auch recht viel von ihm zu erzählen; denn es ist ein besonderes Kind, das sagen auch die, die keine Mutteraugen haben. Es hat so schöne blaue Augen, die sind so bedeutend, freundlich, rührend, damit sieht er einem expreß an; sein Mund hat ein sehr langes Spitzchen wie ein Bogen (—— sans comparaison); er hat prächtige lange, starke Handfäuste, mit denen er dem Vater den Backenbart ausrupft und

[1]) Hieraus stammt, was Wilhelm Grimm 1837 zur dritten Auflage der Märchen in der Widmung „An die Frau Bettina von Arnim" sagte: „Vor fünfundzwanzig Jahren hat es Ihnen Arnim zuerst, grün eingebunden mit goldenem Schnitt, unter die Weihnachtsgeschenke gelegt. Uns freute, daß er es so werth hielt, und er konnte uns einen schönern Dank nicht sagen."

die Mutter kratzt und klopft, zum Spaß, der aber ordentlich weh thut; er ist sehr groß und schmal, wirklich über die Maßen stark, denn er hat schon mit fünf Monaten Arnims Stock, den Sie wohl kennen, von oben herunter mit einer Hand gefaßt und schwebend gehalten, dabei ist er aber ganz zierlich. Die Musik ist das liebste was er hat, er läßt sich durch sie in Schlaf bringen und zum Tanzen, wie er grade gestimmt; wenn er Bilder ansieht, so singt er dazu. Seine Kunstübungen bestehen in einem starken Pusten und Hopa sagen. Er läßt sich nicht füttern wie andre Kinder, daß man ihn lege und das Schlappertüchlein vorbinde, sondern stehend immer alert; schlafen thut er sehr wenig, mitten in der Nacht fällt es ihm zuweilen ein, ein Stündchen zu sumsen. Den Fliegen widmet er einen großen Theil seiner Zeit, ich hab ihn oft fünf Minuten lang eine Fliege beobachten sehen; wenn er ganz ruhig sitzt, hat er gewiß immer irgend ein Thierlein entdeckt oder ein Körnchen Kümmel, ein Bischen aus der Lichtputze gefunden. Alle Morgen, wenn der Kaffee gemahlen wird, tanzt er mit größtem Eifer dazu, überhaupt das Tanzen ist seine Leidenschaft, ich wüßte beinah keinen Vorfall, aus dem er nicht eine Tanzparthie machte. Meine Erziehungsgrundsätze haben sich während seiner Existenz so entwickelt, daß ich gern alles zugeben mag, was er will; und es ist mir, als sei es besser einen dummen Streich mit ihm zu machen, als ihm zu verbieten. Deswegen wird er dennoch nicht unartig werden, denn er ist lustig und aufgeräumt, ach es ist gar ein lieb englisch Kind! An den Bruder Louis denke ich oft, der hat die Kinder so lieb, was würde sich der mit meinem Kind freuen; grüßen Sie ihn doch vielmal von mir, wenn Sie ihm schreiben.

Savignys Kinder haben schon einen großen Genuß an dem Märchenbuch, Savigny liest sie mit ihnen zusammen. Clemens hat ein großes Trauerspiel Libussa nach dreimaliger scharfer Ueberarbeitung beendigt, und hat jetzt den Plan (Arnim und Brentano S. 306), es in Prag und Wien öffentlich vorzulesen, dazu läßt er sich neue Ueber- und Unterkleider machen und will sich ganz splendid zeigen, wer weiß, in welcher Schlinge er dann wieder seine arme Federn lassen wird. Dies ist auch die Ursache, warum er nicht so bald zu uns zurück kommen wird. Ich wünsch ein tausendfältig glückliches Jahr, und uns insgesammt: daß wir doch zusammen kommen möchten. Bettine von Arnim."

Von beiden Brüdern kam Antwort auf diese Briefe aus Cassel, den 28. Januar 1813. Wilhelm schrieb: „Lieber Arnim, Deine Briefe und das Paquet mit dem Buch haben wir richtig erhalten und danken Dir für die Mühe, die Du unsertwegen gehabt hast. Der Brief Deiner Frau aber und alles was darin gestanden, hat uns besonders

erfreut, sag ihr tausend Dank für ihre Güte und sie möge uns ihr Wohlwollen auch ferner erhalten. Mit dem Bild für das Buch, oder auch für Dich, ist es nun nichts, da der Louis die Platte an Artaria verkauft hat, dafür erhältst Du ein anderes kleines, wo das Kind ein wenig älter ist, das mir aber durch seinen Ausdruck fast noch lieber ist, sodann einen bätenden Alten, etwas malerisch, und endlich sein eigenes Bildniß, was er eben geschickt und dem Jacob zu seinem Geburtstag geschenkt hat. Wir, die wir ihn in fünf Jahren nicht gesehen, haben gefunden, daß er sehr schmal geworden und der seligen Mutter in vielen Zügen auffallend ähnlich, die erst sich müssen durchgearbeitet haben, ehemals hatte er ein volles, rundes Gesicht; erkannt hab ich ihn aber dennoch gleich.

Sei doch so gut die Einlage gleich an Reimer abgeben zu lassen, ich schicke ihm darin das Märchen vom Fuchs noch einmal und bitte ihn, es noch dazu drucken zu lassen, weil es zu sehr verire, wenn es ganz wegbleibe (oben S. 264). Wir erhalten jetzt, nachdem die Leute schwarz und weiß vor sich haben und die Dankbarkeit für ein Geschenk wirkt, mehr Beiträge, als wir erwarteten, und wenn es so fortgeht, können wir in einem Jahr noch einen Band drucken lassen. Ich hoffe doch immer, daß es so ziemlichen Abgang hat und Reimer keinen Anstand nimmt fortzufahren. Den Einwurf, daß manche es nicht getrauen ihren Kindern das Buch in die Hände zu geben, hab ich vorausgesehen, indessen ist das nicht zu ändern, nenne mir ein einziges vortreffliches Buch das selbst die Absicht hat für eine bestimmte Classe vorhanden zu sein, welches nicht für einen einzelnen einen Anstoß enthielt; ich glaube man darf nicht anders hier denken, als daß den reinen alles rein sei und fruchtbringend, ganz allgemein genommen. Wir haben z. B. zu Haus die Bibel gelesen jeden Abend ein Capitel, es sind doch viele Stellen darin, die wohl mancher ängstlich zurückhalten würde, und ich versichere Dich, daß ich durchaus nichts anders dabei gedacht, als, das verstehst Du noch nicht, ich weiß mich dieses Gefühls bestimmt zu erinnern. Das Märchen von dem Schlachten hab ich in der Jugend von der Mutter erzählen hören, es hat mich gerade vorsichtig und ängstlich bei Spielen gemacht; ich könnte mir denken, daß eine Mutter ein naschhaftes Kind hätte, wenn nun hier von Zuckerhäusern, Zuckermilch und dergleichen die Rede ist, könnte sie Ursach haben, darum das Buch zurückzuhalten? Wer sich nun nicht getraut, der mag heraussuchen und vorlesen, so wie der seine Pflanzen nicht herausstellt, der fürchtet, der Regen könnte sie niederschlagen, der doch als eine Wohlthat fällt, ich glaube man muß auf eine tüchtige Natur rechnen, die das gedeihliche nur annimmt. Das Gleichniß mit dem Regen ist mir auch darum recht, weil diese Märchen

ebenso wie dieser da sind, man mag ihn nun hier und da nicht so stark wünschen oder weniger dauernd ꝛc. Dadurch ist eben, was ein einzelner, und mit Recht vielleicht an seiner Stelle, tadelt, wie z. B. das Grausame was ich auch gefühlt habe, gerechtfertigt, und eine Meinung, die hier einschneiden wollte, d. h. Urtheil sein, ist mir ebenso unerlaubt, wie überhaupt Dir, und mir auch, bei der Poesie. Was das Märchen von dem Fuchs mit den neun Schwänzen betrifft, so glaub ich, daß es Kinder eben so unschuldig hören, als Frauen erzählen, weil ich dies selbst gesehen, daß aber die liederliche Auslegung allen andern einfallen werde, sah ich voraus und darum wollte ich auch, daß es wegbleiben sollte; ich glaube auch, daß diese Bedeutung die ursprüngliche ist, wodurch es aber eine mythische wird, umsomehr da der Fuchs überall Symbol von dergleichen ist.

Hätten wir verändert, zugesetzt, so wären wir verantwortlich. Wenn Du sagst, es sei ein gewisses Fortbilden und eigener Einfluß gar nicht zu vermeiden und dabei das eingeständlich schwächste Stück anführst, so hab ich das gar niemals leugnen wollen. Es ist natürlich, daß wenn wir etwas selbst empfunden, diese Empfindung auch sichtbar werden muß und ihren besonderen Ausdruck haben. Darum hab ich mir in den Worten, der Anordnung in Gleichnissen und dergleichen gar keine Schwierigkeit gemacht, und so gesprochen wie ich in dem Augenblick Lust hatte — doch wird ein Hauptmangel im Buch die Ungeschicktheit in poetischen Arbeiten sein, die Du vielleicht, und wer die Sache besonders liebt, noch am leichtesten übersieht. Allein etwas anderes ist das absichtliche Zusammensetzen, Abändern ꝛc. Du gibst mir zu, daß eine jede Kraft eine Beschränkung verlange, das ist überhaupt Sitte oder lebendiges Gesetz, welches das Resultat der Vergangenheit in sich faßt, und wo es, das lebendige, noch vorhanden, kann gar wohl das Studium der Geschichte entbehrt werden. Sobald es aber anfängt zu verblassen, dann ist die Stärkung desselben durch die Geschichte eine Nothwendigkeit und gewiß eine ehrwürdige Arbeit. Dasselbe gilt von der poetischen Kraft; wenn mir nun die Geschichte derselben zeigt, ja die Gegenwart noch selbst, daß man sich immer treu an dasselbe zu halten suchte, absichtlich nichts hinzuthat, wodurch auf der einen Seite die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit war, auf der andern Seite eine wunderbare Uebereinstimmung — wie wäre es sonst möglich gewesen, daß eine Sage, als kenntlich dieselbe, durch viele Jahrhunderte sich erhielt? — warum soll ich dieses Gesetz nicht achten und seine Nothwendigkeit nicht einsehen? Was neben dieser Achtung dennoch wie von einer nicht zu bezwingenden Gewalt neu herausgetrieben, das ist das, was den eigentlichen Fortschritt ausmacht, und

ich glaube sogar, daß dieser sich bei jeder neuen nur lebendigen Wiedererzählung finden muß, weil die Poesie sonst festgenagelt und damit getödtet wäre.

Du hast noch einen Punct, von wo aus Du mich widerlegen kannst, nämlich, es sei nicht möglich zu sagen, wo bei Veränderungen das Absichtliche anfange, und also auch immer etwas rechtes dabei; das geb ich zu, allein dagegen sag ich, daß nur derjenige ein Recht habe, die alte Sitte und das Gesetz umzuwerfen, den eine neuere, höhere Kraft dazu zwinge, und der nicht nur alles ersetze, sondern noch mehr gebe. Wer die zehn Gebote entzwei schlägt und nur sechs, oder auch neun, wieder aufschreiben kann, der hat doch unrecht gethan, und wären die zehn ihm noch ehrwürdig gewesen, hätte er es auch unterlassen. Diese Mischung aber des Guten und Falschen gehört zu jenem Wunder, wornach alles Leben etwas untheilbares hat, nichts ganz gut oder ganz schlecht sein kann, und aus gezwungenen Ehen dennoch lebendige Kinder geboren werden.

Dabei ist noch etwas zu bedenken: in der Sitte und dem lebendigen Gesetz beruht die Nationalität eines Volks und ist dadurch charakterisirt, sobald ich jenes hintansetze, beraube ich diese und nehme demnach dem Volk sein Eigenthum hinweg, selbst wenn ich ein Bauernhaus mit Säulen schmückte. Was ist einem Menschen in dieser Zeit, dem die Poesie und Bildung aller Völker offen steht, und dem man Sinn und Verstand dafür zutrauen darf, leichter, als sich einen Reichthum von Ideen zu erwerben, der ihn, wie es scheint, weit über das enger begränzte Vermögen seines Volks erhebt. Mäßigt er sich nun nicht durch das Gesetz, das ihm die Geschichte zeigt, wenn die Gegenwart es nicht mehr hat, und fühlt er nicht auch wieder die kleine Stelle, die ihm angewiesen ist, so wird er, wenn er nationale Dichtung mit jenen Ideen vermischt, offenbar seinem Volk etwas entziehen. Es ist möglich, daß in einem Augenblick die Anzahl derjenigen, die in solcher Bildung ständen und die darum Gefallen an seiner Zusammensetzung, größer wär, als der andern — so könnten auch auf solche Weise eingerichtete Märchen mehr Käufer finden: dennoch wär dieser Vortheil nur scheinbar, für kurze Zeit und gleichsam weltlich. Es folgt daraus, daß einem jeden, der kein voller, ganzer, von Gott geweihter Dichter ist, denn der kann alles und was er erwirbt, wird er auch national darstellen können, ein solcher Reichthum schädlich wird, wenn er ihn leichtsinnig braucht und sich einbildet es sei eigene Kraft, gerade wie in einem tieferen Grad poetische Bücher denen schädlich werden, die sich blos damit aufblähen und die Reisen durch die Welt auf der Stube machen.

Wenn ich Tiecks Bearbeitung des Däumling Thoms in seinem zweiten Band des Phantasus ganz durchgelesen, würde ich bestimmt sagen, daß es viel von solchen unerlaubten Zusammensetzungen hätte, es scheint mir das schlechteste was er gemacht hat, die verkehrte Welt dagegen das frischeste und beste. Bei den Einleitungen ist mir aufgefallen, daß er eine gewisse Eigenthümlichkeit seiner Prosa, die in einem milden, abendröthlichen Wesen bestand, aufgegeben, und kunstreicher eingerichtet und gewandter. Was über Schauspiel vorkommt, enthält vieles gute und wahre, nur nichts ganz besonderes, die eingestreuten Urtheile über Iffland 2c., besonders über Göthe zeigen ein gewisses Bestreben an, anzudeuten, wie er sich jetzt gestellt habe, und sind wohl wichtiger gemeint, als man sie aufnimmt.

Viel Glück zu Deinem Geburtstag, was wird Dir da all für Läbensgenuß bescheert werden. Jetzt ist es ein Jahr, wo wir die vergnügten Tage hatten Dich hier zu sehen. Dein treuer W. C. Grimm."

Und dazu Jacob (28. 1. 1813): „Ich habe des Wilhelms Brief nur einiges zuzufügen, weil er größtentheils auch meine Meinung geschrieben hat.

1. wegen des Fischers von Runge. Wenn es Büsching nicht durch Hagen und Dich erhalten hat, so kann und soll nöthigenfalls der Irrthum widerrufen werden. Wir hatten damals bei Deiner Durchreise die Abschrift von Deinem Original genommen, dieses aber nicht behalten.

2. daß Du das Märchen vom Fischer und auch das vom Mahandelboom nicht für rechte Kindermärchen hältst, fiele mir meinerseits unmöglich. Der Unterschied zwischen Kinder- und Hausmärchen und der Tadel dieser Zusammenstellung, auf unserm Titel, ist mehr spitzfindig als wahr, sonst müßten streng genommen die Kinder aus dem Haus gebracht, wohin sie von jeher gehört haben, und in einer Cammer gehalten werden. Sind denn diese Kindermärchen für Kinder erdacht und erfunden? ich glaube dies so wenig, als ich die allgemeinere Frage nicht bejahen werde: ob man überhaupt für Kinder etwas eigenes einrichten müsse? Was wir an offenbarten und traditionellen Lehren und Vorschriften besitzen, das ertragen Alte wie Junge, und was diese daran nicht begreifen, über das gleitet ihr Gemüth weg, bis daß sie es lernen, wie eigentlich alle wahre Lehre nur die ist, die das schon vorhandene und bekannte entzündet und erleuchtet, nicht aber eine, die Holz und Feuer beide mitbringt. Mit anderen Worten: die beste Lehre die, welche nicht gleich ganz verdaut werden kann, sondern deren Stoff lang aushält. Daher wir den Kindern Gott und Teufel nennen sollen, lange vorher, ehe sie etwas davon begreifen können. Zu aller beson-

deren Lehre aber gehört ein einzelner Fall, ohne den sie nicht kann gegeben werden; ein Buch mit rohen moralischen Kinderexempeln ist nicht nur etwas langweiliges, sondern auch inschädliches[1]). Nach der rechten Art sind die Körner unbewußt zu streuen, daß sie über kurz oder lang aufgehen können, wann, wo und wie es sich schickt; oder gar nicht, nach des Menschen Freiheit.

Ich gestehe, der Zusatz auf dem Titel: ‚für Aeltern zum Wiedererzählen‘ wäre mir durchaus zuwider, denn fürchtest Du Dich vor Misverständnissen, Misbräuchen, so binde dem Kind die Augen zu und hüte seiner den ganzen Tag, daß es seine unschuldigen Blicke nicht auf alles andere werfe, was es ebenso verkehrt oder schädlich nachahmen würde, da doch im Gegentheil sein menschlicher Sinn es schon bewahren und keine Aefferei geschehen lassen wird. Sei sicher, daß anders viel mehr Unglück passirte, da die meisten Eltern in diesem, ich glaube rechten Sinn, nicht genug vorsichtig sind. Jene Geschichten vom Schlachten und Erschießen sind tragische Fälle, die wie Tragödien insgemein keine Vorsicht und keine Berechnung verhüten kann, denn das Böse sucht und findet sich Wege, an die nimmermehr keine Seele gedacht hätte; das Gute gehet blind an denen vorbei, die andern ganz offen vorliegen. Ich glaube, daß alle Kinder das ganze Märchenbuch in Gottes Namen lesen und sich dabei überlassen werden können. Jene Ausflucht auf dem Titelblatt scheint mir auch in andern Fällen immer unzulässig und nichts helfend, z. B. wenn man auf Bürgers Ehstandsgeschichte setzen wollte: nur für Männer, oder wie Wilhelm einmal vorschlug, auf das Narrenbuch und Morolf: nicht für Frauen. Denn das Verbot reizt unwiderstehlicher, und ein rechtes weibliches Wesen würde schon beim ersten ungeziemenden Wort das Buch von selbst zugemacht haben. Setzt man: ‚Manuscript für Freunde‘ und behält sich nicht alle Exemplare zur Austheilung an die Freunde, so ist es eine unmeidliche Parodie und hätte nicht auf den Titel, sondern in die Vorrede zur subjectiven Beurtheilung des Verfassers gehört.

3. über das Märchen von der Frau Füchsin bin ich ganz und gar nicht Deiner und auch nicht Wilhelms Meinung; ich wollte in die Seele dieses Märchens hinein schwören, daß es rein und unschuldig sei. Wer anderes hineinlegt, legt eine sündliche Ansicht hinein, insofern das Wissen und die Erfahrung immer die Unschuld und Unwissenheit der Jugend versehrt. Ich werde in der Abhandlung über

---

[1]) Ueber „inschädlich“ und „inkräftig“, auch das letztere von Jacob Grimm, und dann bei Uhland und Mörike, handle ich in Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung Bd. 5 Heft 3.

die Thierfabel beim Reineke Fuchs darüber umständlich sein und auch äußere Beweise vorbringen. Französische Schriftsteller sind in dieser Art stark und haben an die heiligsten Sachen ihre unzüchtigen Ansichten gesetzt, um derentwillen jene nicht im geringsten einbüßen. Wahres ist darin, wie in dem Teufel selbst. Obiges Märchen ist mir eines der allerliebsten und mir aus meiner Kindheit mit am lebendigsten, ich dachte mir so oft mit Vergnügen das Anklopfen der Freier und das Laufen der Magd hin und her auf den Treppentritten und die rothgeweinten Augen der Frau Füchsin.

4. laß auch in der Sprache und Erzählung mancher Märchen viel Unverständliches sein, wie in den plattdeutschen oder dem vom Schneider (Nr. 20[I]). Was thut das? man kann sie überschlagen und sich sogar freuen, darum noch etwas für die Zukunft zu behalten; Du wirst keinem Kind ein in Form und Inhalt ganz verständliches Buch in Hand geben können — es kommt z. B. leicht ein Compositum vor, woran wir kein Arg haben und an dem seine Sprachkenntnis scheitert, nun gar Constructionen — auch ist das Rathen angenehm, weil stets einiges herausgebracht wird. Aehnliches gilt von Jean Pauls Schriften sonderlich — sonst subtil genommen von allen — bei Erwachsenen. Mein alter, schon früher vertheidigter Satz: man soll schreiben, wie man kann und getrieben wird, und nicht sich äußerlich einrichten und bequemen. Das Märchenbuch ist mir daher gar nicht für Kinder geschrieben, aber es kommt ihnen recht erwünscht und das freut mich sehr; sondern ich hätte nicht mit Lust daran gearbeitet, wenn ich nicht Glaubens wäre, daß es den ernstesten und ältesten Leuten so gut wie mir für Poesie, Mythologie und Geschichte wichtig werden und erscheinen könnte. Diese Märchen wohnen nur darum bei Kindern und Alten 1) weil Kinder nur für das Epos Empfänglichkeit haben; wir verdanken also ihrem Gemüth die Erhaltung dieser Urkunden. 2) weil die Verbildeten sie verachten. Denn an sich ist der Stoff eines jeden darunter so beschaffen, daß er in das erhabenste und edelste Epos ausgesungen werden kann, oder in der That schon aus einem solchen hergekommen ist.

5. Du schreibst, daß wir das Märchen vom Zuckerhäuschen nicht hätten. Es steht aber: in Hänsel und Gretel wohl. Nur haben wir es seitdem schon zweimal vollständiger und besser gehört, etwa wie Du schreibst, die alte Frau darin spricht: was da draußen wäre? die Kinder: es ist der Wind, das himmlische Kind. Ueberhaupt hoffe ich auf viele Beiträge, sonderlich aus dem cölnischen Sauerland, die nun festen Fuß haben, und der zweite Band wird noch lauter altdeutsche umfassen. Schwerlich gibt uns der ungefällige, eitele Gräter seine Aufzeichnung des Zuckerhäuschens im Schwabendialect, die mir sonst sehr lieb

wäre. Gib doch auch das Sammeln nicht auf, es ist so schwer nicht. Ayrer hat ein Faßnachtsspiel vom Gevatter Tod (Nr. 44, vgl. Anhang S. LXIV) bearbeitet und für dessen Alter merkwürdig gezeugt.

Noch ein paar Worte über die Stelle in Tiecks Lichtenstein, die Dir wichtig vorgekommen ist (S. 274), nb. Tiecks Prosa, wiewohl in den Reimen des Originals etwa die nämlichen Ausdrücke stehen können. Das Wort meisterlich kann überall eine weitere und engere Bedeutung haben, ich sollte sagen: engere und weitere, denn von jener ging diese aus. In weiterer heißt es: trefflich, vollkommen, wie wir jetzt: meisterhaft und Meisterstück häufig ohne Anspielung auf Meister gebrauchen. Lichtenstein war ein reicher, vornehmer Herr und selbst kein dienender, für Lohn singender Meistersinger; die Frage ist blos: ob er seine Lieder, nach der von den eigentlichen Meistern ausgegangenen Mode gedichtet oder nicht? und darüber entscheidet weder diese noch eine andere Stelle im Frauendienst. Aber Singen und Dichten darfst Du für jene Zeit in den Liedern nicht trennen, denn jedes Lied war für Gesang bestimmt.

Was den eigentlichen Punct betrifft, so überzeugt mich alles, was ich seitdem gelernt habe, mehr, daß eine nothwendige Dichterschule und Terminologie nicht blos im dreizehnten Jahrhundert, sondern viel früher hinauf bestanden und eigentlich nie ganz in Deutschland aufgehört hat. Daß ich dies nicht gründlicher ausführen konnte, ist ein natürlicher Mangel meiner Schrift, dem ich zukünftig abhelfen will. Ich weiß jetzt schon mehr Fäden des Zusammenhangs zwischen den alten Scalden, den angelsächsischen Schaffern und unsern Meistersängern anzugeben. Inzwischen höre ich, daß Docen jetzt an einer Replik drucken läßt, die gewiß besser wird, als Büschings geistloses Zusammentragen allbekannter Materialien im ersten Heft ihres neuen Journals.

Und nun behalte mich lieb und vergiß nicht Deiner Frau für Ihren freundlichen lieben Brief, der mich sehr erfreut hat, in meinem Namen auch herzlich zu danken. Jacob. (Nachschrift:) Das Syntagma de baptismo (oben S. 247) ist richtig eingetroffen und leistet immer einiges. In den jenaischen Ergänzungsblättern (1813. 7, 49 ff.) ist neulich Heeren (Ideen über die Politik rc. der alten Welt) scharf recensirt; ich möchte wissen von wem? einiges hat mir wohl gefallen von dem was ihm zu Gemüth geführt wird."

Im Februar 1813 trafen diese Briefe in Berlin ein. Alles war hier bereits in ungeduldiger Erwartung dessen, was der nächste Tag bringen werde. Doch noch setzte sich Arnim zu Erwiderung und Polemik gegen Jacob, dessen Art seinen Widerspruch am ehesten herausforderte, nieder: „Lieber Jacob! Ich fange sogleich mit !!! über eine Deiner

Behauptungen an, daß Du Volkssagen so allgemein für unschuldig erklärst, ungeachtet Du kein Volk für ganz rein und sündenlos halten möchtest. So laß Dir denn sagen, weil Du zuweilen einer Behauptung zuliebe alle Gelehrsamkeit vergißt, daß die Hauptmasse von Volkssagen und -Liedern Zoten sind, das heißt ein Spott mit dem, was von der allgemeinen Meinung im Volke als sehr ernst betrachtet wird, insbesondre mit dem, was dem Familienkreise des einfacheren Lebens das Wichtigste ist, mit dem Ehestande und seinen Verhältnissen; daß Du keine Beiträge der Art bekommst, glaube ich wohl, höchstens solche, wo die Leute die Bedeutung vergessen haben, denn alle fühlen wohl, wo sie ein Unrechtes bei gedacht haben, und schämen sich dessen; wer mit vielerlei Menschenklassen gelebt hat, muß über den Reichthum des priapischen Mythenkreises erstaunen. Was nun die französische Fuchssage betrifft, so scheint mir ihre Unschuld schwer zu beweisen, insbesondre da die deutsche Sage sich sogleich ins Keusche umgesetzt hat. Wenn Du von der Unschuld der Volkssagen sprichst, was sind denn die Hexenmythen? Noch mehr, woher kommts, daß der eine Ausdruck Pißpott im Fischer, der noch obenein darin ganz müßig, denn eine Hütte macht es viel verständlicher, ein paar Knaben eines meiner hiesigen Bekannten so festgeblieben ist, daß er es ihnen nicht vertreiben kann, den ganzen Tag vom Pißpott zu schwatzen, weil sie ihn gedruckt gelesen, der sonst immer als etwas Heimliches den Augen entzogen wurde. Mit einem Worte, es giebt eine zotenhafte Seite in der menschlichen Natur, die in ihrer Ursprünglichkeit nichts sündlicher ist wie alles Natürliche, die aber in ihrer Tradizion leicht sündhaft wird." — —

So weit hatte Arnim geschrieben, als er abbrach: wer mag wissen, durch welchen Anlaß gestört, durch welche Nachricht abgerufen. Draußen in der weiten Welt und im Schooße unseres Volkes bereiteten sich Dinge vor, deren bare Wirklichkeit über alle Wunder hinausging, die Märchenphantasie ersinnen konnte. Der Aufruf des Königs, aus Breslau vom 3. Februar 1813, machte endlich alle Kräfte in Berlin zur Erhebung gegen Napoleon frei, und am 20. Februar erschienen, jubelnd begrüßt, die ersten Reiter der anmarschierenden Verbündeten in den Straßen der Stadt Berlin.

Neuntes Capitel.

Während der Zeit der Freiheitskriege.

Und nun brach die glorreiche Zeit der Freiheitskämpfe an. Zwar wurde noch einmal Deutschland in zwei feindlich gegen einander geführte Hälften geschieden. Aber die Zeiten waren vorüber, wo die Rheinbundsdeutschen mit Zuversicht und Begeisterung Napoleon folgten und sich für ihn gegen ihr Vaterland schlugen. Es hing nur noch von Zeit und Gelegenheit ab, daß die deutschen Regimenter alle dahin übergingen, wohin sie gehörten, in die Reihen der gegen Napoleon Verbündeten. Seit undenklichen Zeiten gewährte Deutschland nun wieder den Anblick eines einigen Volkes in Waffen.

Auch Achim von Arnim, der Preuße, und Jacob und Wilhelm Grimm, die Unterthanen des Königs Jerôme, waren durch die politische Lage in Deutschland für die Strecke eines halben Jahres einander „Feinde" geworden. Aber dann brach, nach der Leipziger Schlacht, der neufranzösische Thron in Hessen zusammen. Jerôme verließ Cassel, um nie zurückzukommen. Der rechtmäßige Landesherr von Hessen zog wieder in seine Hauptstadt ein, und zwischen Preußen und Hessen fiel die Scheidewand.

Alle Kräfte wurden in die neue, gewaltige Bewegung hineingezogen. Arnim wie andere Berliner Patrioten seines Alters und seiner Stellung traten in den durch Königliche Ordre ins Leben gerufenen Landsturm ein, bis derselbe im Sommer 1813 aufgelöst wurde. Indem ich auf das Siebzehnte Capitel von „Arnim und Brentano" verweise, fasse ich hier mich kurz und allgemein. Den Erlös seiner Schaubühne wies Arnim zur Beschaffung preußischer Kanonen an. Vom 1. October ab übernahm er bei dem von Niebuhr in Reimers Verlage begründeten Preußischen Correspondenten die Redaction, die er vier Monate bis zum 31. Januar 1814 führte. Jacob Grimm, vom kurfürstlichen Hessen in der diplomatischen Laufbahn bestätigt, wurde als Legationssecretair dem hessischen Gesandten Grafen Keller zugetheilt

und machte vom Januar 1814 ab den Feldzug im Hauptquartiere der Verbündeten mit. Zwei Brüder, Ludwig und Carl, traten in die Reihen der hessischen Freiheitskämpfer ein; der dritte, Ferdinand, konnte durch Zufall seine Absicht, gleichfalls mitzugehen, nicht verwirklichen. Aus der nächstfolgenden Generation hat Rudolf Grimm in den großen Kriegen um die deutsche Einigung mitgekämpft. Nur Wilhelm Grimm blieb damals, 1813, in Cassel zurück: seine Gabe an das Vaterland war die Einnahme für den Armen Heinrich, dessen Bearbeitung und Herausgabe fast allein in seinen Händen lag [1]).

Die alten Verhältnisse zwischen Arnim und den Brüdern Grimm knüpften sich nun wieder an. War auch über ein halbes Jahr der Postenlauf zwischen Berlin und Cassel gestört gewesen, so hatten die Freunde doch Nachrichten, falsche und richtige, über einander vernommen. Bei der großen Bewegung, die durch Deutschland hin und herfluthete, trafen sich Menschen und Nachrichten oft auf wundersame Weise. Mit Süddeutschland war die Verbindung Berlins früher hergestellt, als mit Cassel, wo die französische Regierung sich länger zu behaupten suchte. So hatte Louis Grimm aus München an die Berliner Freunde bereits Nachricht geben können, und am 6. November 1813 schrieb daraufhin Arnim: „Lieber Wilhelm! Wir erhalten eben von Deinem Bruder Louis die Nachricht, daß er wohlauf, aber seit vier Monaten ohne Nachricht von Euch ist, dies veranlaßt mich in aller Eile nach Euch zu fragen, noch ehe ich gewiß weiß, ob die Post Briefe nach Cassel annimmt. Meine Geschicke sind kürzlich diese. Ich war Landsturmhauptmann und Vizebataillonschef, bin aber zu keiner Kriegsaction gebraucht worden, habe viel Zeit mit Exercieren verloren. Ein Band Schauspiele von mir ist erschienen, um dem Bataillon Kanonen anzuschaffen. Gegenwärtig bin ich Herausgeber des Preußischen Correspondenten, Realschulbuchhandlung, und bitte Dich recht dringend für ihn um Neuigkeiten, Kriegsanekdoten &c.; für mich schreib bald, wie es Dir geht. Ist Jacob in Cassel geblieben? Was gedenkt Ihr? Savigny hat sich hier beinahe drei Monat an Errichtung von Landwehr und Landsturm abgearbeitet, nachher ging er nach Schlesien, wohin seine Frau und Kinder entflohen, um sie zurückzuholen, jetzt steckt er tief in der

---

[1]) Im Casseler Tageblatt und Anzeiger 1903 Nr. 484 ff. schildert Hugo Brunner Cassel vom October 1813 bis zum October 1814 nach Mittheilungen der Brüder Grimm und andern gleichzeitigen Quellen. Ein Brief Bettinens an ihre Schwester Meline, worin ihres Mannes, Savignys und anderer preußischer Patrioten Thätigkeit in Berlin ausführlich geschildert wird, ist von Erich Schmidt in den Freundesgaben für Carl Hugo Burkhardt, Weimar 1900, veröffentlicht worden.

Literargeschichte. Ich wohne bei ihm mit Frau und zwei Kindern, meine Frau ist hier ruhig geblieben, die einzige Frau von unsrer ganzen Bekanntschaft, den 2. October schenkte sie mir einen zweiten Sohn, der Lucas Siegmund getauft worden, Gott erhalte ihn und schenke mir auch einen Friedmund, daß Freiheit, Sieg und Friede in meinem Hause blühe. Lebt recht wohl, soviel Ihr beisammen seid, und schreibt mir mehr, als ich Euch für heute, weil Ihr unmöglich so viel Hetzerei haben könnt, als ich mit einer Zeitung, die viermal erscheint, die ich, aufrichtig gesagt, mehr wegen des Geldertrags, als aus Liebhaberei besorge.

Nochmals lebt wohl, Bettine, Savignys, alle grüßen herzlich, Achim Arnim. (Nachschriften:) Adresse: Bei Hrn. P. v. Savigny, Ludwigstraße No. 3. Clemens ist in Wien und giebt seine Tragödie heraus, Schlegel ist im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden, vielleicht siehst Du ihn. Pistor ist als Courier nach England, mein Bruder steht dort bei der Gesandtschaft. Christian ist nach Ungarn mit vielerlei zerbrochnen Maschienen gereist."

Und abermals Arnim am 12. November 1813: „Lieber Jacob und lieber Wilhelm! Ich wünsche, daß mein Brieflein Euch beide zusammen treffen möge, daß Ihr beide über künftige Lebensverhältnisse gesichert Euch der Freude wiederkehrender Freiheit überlassen könnt. Fräulein Stockhausen, Hoffräulein der Churprinzeß, wird ersucht werden, diesen Brief zu bestellen, macht ihr die Aufwartung, sie verdient jede Achtung, ich habe von Euch mit ihr gesprochen und ihr gesagt, oder wenigstens will es ihr sagen, wenn ich sie finde, daß Ihr meinem Herzen nahe verwandt seid. Achim Arnim. (Nachschrift:) Schreibt mir Neuigkeiten, ich bin jetzt Herausgeber des Preußischen Correspondenten."

Des Abschiedes der Churprinzessin Auguste gedenkt Arnim auch im Preußischen Correspondenten Nr. 130; der Artikel lautet: „Berlin, den 13. Nov. Vielleicht ist es manchen Lesern unbekannt, daß der vormalige König von Westphalen in dem alten Schlosse zu Kassel, außer manchen andern sinnlosen Anordnungen, die Kirche, allwo die meisten angesehenen Einwohner der Stadt eingesegnet worden sind, in ein Hofschauspielhaus verwandeln ließ, welches zusammen mit der übrigen Pracht des Innern in einer Nacht ausbrannte. Hierauf beziehen sich die folgenden Reime, welche bei dem Abschiede Ihrer Königl. Hoheit der Churprinzessin von Hessen übergeben wurden:

Du ziehest heim zu Deinen treuen Schaaren,
Von denen Dich ein ernst Geschick verbannte,
Sie beteten, bis Dich der Himmel sandte,
Du wirst zu ihnen im Triumphzug fahren.

Der fremde König hat den Fluch erfahren!
Das hohe Schloß im Innern nächtlich brannte,
Als er die Kirch zum Schauspielhaus verwandte;
Erbaue, was zerstört in sieben Jahren.

Dir gab Dein Herz die Kraft zum Heiligschönen;
Als Dich der Feind in unsrer Stadt umschlossen,
Schufst Du ein Reich in Farben und in Tönen.

Und wunderbar kommt wieder, was verflossen,
Das alte Reich wird Dein und Deinen Söhnen,
Zieh freudig heim, — viel Thränen sind vergossen."

Auch Savigny rieth am 5. December 1813 seinen Casseler Freunden: „Wir alle bitten Sie, recht bald eine sehr brave Freundin von uns aufzusuchen, die Fräulein Stockhausen bei der Kurprinzessin: sie nimmt Antheil an Ihnen nicht blos als an unsren Freunden, sondern auch besonders der Märchen wegen. Auch die übrige Umgebung der Kurprinzessin, (Major von) Below und seine Frau und Fräulein Block, sind sehr wackere Menschen."

Am 17. November 1813 schrieb Jacob von Cassel zurück: „Lieber Arnim, heute Morgen erst kommt Dein Brief vom 6. November an, welches beweist, daß die Post noch nicht regelmäßig geht, vermuthlich wegen der Magdeburger oder Wittenberger Ausfälle, sonst hätten wir Dir früher geschrieben; wir dachten es zunächst mit einer nach Berlin zurückkehrenden Familie zu thun, aber das Eintreffen Deines lieben Schreibens macht nun alles längere Aufschieben zu nichte. Seit Januar war es das erste Wort von Deiner Hand, im August empfingen wir ein kleines, aber in der Zeit kostbares Briefchen von Savigny aus Prag her, welches uns großen Trost und Stärkung gab [1]); etwa um gleiche Zeit erzählte mir ein glücklich durchgewischter aus Frankfurt bürtiger berliner Student mündlich, wußte aber nichts rechtes, außer daß Du beim Landsturm Hauptmann wärest und gesund. Endlich mitten unter die fröhlichen leipziger Siegesnachrichten traf der Schlag eines unseligen,

[1]) Der Brief Savignys ist vorhanden. Daß er durchkam, wurde nur dadurch möglich, daß er, laut Abstempelung, in Leipzig auf die Post gegeben war, von wo natürlich Postverbindung mit Cassel bestand. „Prag 5. Aug. 1813. Ihren kleinen Brief, meine sehr theure Freunde, habe ich mit Freude über Ihren steten Antheil erhalten. Meine Familie ist seit 6 Wochen hier, ich seit 2 Tagen, und ich führe sie übermorgen zurück, wenn gleich nicht gerade völlig nach Hause. Wohl sind wir gar sehr. Gar manches specielle möchte ich Euch noch mittheilen, verspare es aber besser auf andere Zeit. Auch Bettine ist mit ihrem Mann sehr wohl, ihr Kind wird recht herrlich und ein zweites erscheint in wenig Monaten. Von Wissenschaften, Literatur und Leseanstalten habe ich noch eine dunkle Erinnerung aus fernen Zeiten. Lebt wohl, meine liebe Freunde, und gedenket unser auch ferner treu, wie ich es gegen Euch thue. S."

mir noch jetzt unerklärlichen Gerüchts, daß Savigny in der Schlacht von Trebbin (21. 22. August) gefallen wäre. Dies hatte des hiesigen, zweiten, Pfeiffers Frau auf ihrer Flucht von hier nach Marburg im jesberger Wirtshaus erzählen hören, als aus Hanau kommend, und ihrem Mann geschrieben. Die Sache hatte in allem Betracht nichts glaubliches 1) weil man wußte, daß Savigny bei der Organisirung des Landsturms gebraucht wurde, nicht aber mitgezogen war. 2) weil frankfurter in den Tagen anlangende Briefe nichts erwähnten. 3) weil die Trebbiner Affaire schon zu alt war, als daß nicht die Zeitungen seitdem des Falls Meldung gethan haben sollten. Dies war mir gleich eine Hauptberuhigung, indessen machte es uns doch einige Tage betrübt und nachdenklich, bis hernach weitere frankfurter Briefe, die es hätten wissen müssen, allen Glauben an eine Sage vertilgten, über die Ihr Euch vermuthlich selber verwundern werdet. Erst vor ein paar Tagen aber schrieb Blanc von Halle aus, ausdrücklich, daß Savigny und Du in Berlin beide wohlauf wäret (Blancs Briefe im Grimmschen Nachlasse).

Was uns angeht, so leben wir gesund, wie Ihr und viel tausend andere, im frischen Wasser der Freiheit; aber nicht so leicht ist gesagt, was wir alles ausgestanden haben, denn unsere Sorge war mannichfalt, wie die altdeutschen Dichter sagen. Im März und April volle Wünsche und Hoffnungen und ewiges Sprechen davon und Denken daran, im Mai eines Morgens bei Tagesanbruch der fürchterliche Canonendonner für den französischen Sieg[1]), ich sprang beim ersten Schuß aus dem Bett, ob ich gleich alles wußte, was es bedeutete, und lief nach dem Friedrichsthor, um zu hören; was mir zuerst begegnete, waren zwei Männer, von denen der eine erzählte: ‚die armen Preußen‘. Dieses schändliche Schießen hatte mich schon im letzten österreichischen Krieg so gequält und jetzt waren wir jeden Morgenfrüh in Furcht davor, wie oft habe ich den Zeiger der Uhr mit Angst betrachtet, wenn er auf 6 oder 7 Uhr losging, wo es immer präcis zu geschehen pflegte. An den heißen Tagen hatte ich nun das Prahlen und Schwätzen der Franzosen anzuhören und wie einen Trost las ich dazwischen den östreichischen Beobachter und den fränkischen Mercur, die glücklicherweise bestellt waren und ankamen. Darin ist überhaupt Westphalen schlimmer dran gewesen, wie irgend ein anderes deutsches Land, daß in diesen doch die Regierung wenigstens heimlich deutsch gesinnt und duldend war, während bei uns eine niederträchtige Polizei alles belauschte, und es sind Westphalen hingerichtet und verfolgt worden, die nichts anders gethan hatten, als was Frankfurter, Darmstädter, Sachsen eben so

---

[1]) Bei Lützen, 2. Mai 1813.

natürlich thaten, denen aber nichts dafür geschah. Ich kann die armen Deserteurs ꝛc. nie vergessen, die jede Woche unserm Fenster vorbei, wankend und mit gefalteten Händen zum Tod gingen; ich weiß auch gewiß, daß mir das Ansehen der Todten in Reihen auf dem Wahlplatz nicht so rührend wäre, als dies einzelne schuldlose und umsonste Sterben. Die meisten Deserteurs wurden indessen nicht aufgefangen, nirgends ist wohl der Abfall von der Fahne so unschimpflich und recht gewesen, als bei uns. Während des Waffenstillstands (4. Juni bis 16. August) war Ruhe, blos an Halle wurde eine wenig kostende Rache ausgeübt; die Hoffnungen wuchsen wieder an und fest; ich erinnere mich eines Besuchs von Körte, der recht gute Gesinnung zeigte, aber mich ärgerte und störte, weil er an Oesterreich zweifelte und erzählte, daß die Preußen dem Vicekönig im März unbegreiflich langsam und nachlässig zugesetzt hätten. Beim Wiederausbruch erhielten wir hier die östreichische Kriegserklärung mit der Nachricht von der Dresdner Schlacht (26. 27. August), doch fiel einem diese lange nicht so hart aufs Herz, als die Lützener, zumal die guten Nachrichten bald darauf heimlich und öffentlich durchdrangen. Seitdem war das Schwätzen der Franzosen gebogen und gebrochen und man sah alles bestimmter und gewisser voraus, nur etwa schneller, als es folgte; an Baiern hatte ich längst geglaubt. Czernitscheff gab eines Morgens in aller Frühe dem Königreich den Todesstoß, denn seitdem hat es nicht wieder aufgelebt, als nur in gehässigen Arrestationen oder kläglichem Hofscandal. Hammerstein war einige Tage früher, gewissermaßen zu seinem Glück, nach Mainz gefangen gebracht worden[1]), der König behielt keinen andern brauchbaren General, als einen gewissen Franzosen Allix, einen halben Narrn, der wegen seines schmutzigen Geizes und seiner Brutalität bei jedermann selbst seinen Landsleuten verhaßt war, und der erst durch seine große Sorglosigkeit sieben Canonen vor der Stadt hatte stehen lassen, womit uns die Russen beschossen, hernach durch seinen thörichten Widerstand, weil nämlich auf die vorhandenen Westphalen so gut als nicht zu rechnen war und er nur einige hundert Franzosen hatte, der Stadt ein zweimaliges Beschießen zuzog. Man sah indessen leicht, daß die Franzosen noch einmal wiederkommen würden. Jener Allix stand

[1]) In der Nummer 258 des Westphälischen Moniteurs, vom 17. September 1813, steht eine Adresse an Jerôme, die im deutschen Texte beginnt: „Sire! Zwei Verräther, der Oberst Hammerstein und der Major Pentz haben dem Feinde niederträchtigerweise die Husaren verkauft, welche sie zu kommandiren die Ehre hatten ꝛc.“ Jerôme ließ dafür Hammersteins Vater, „den älteren General, der in Spanien und Rußland sich ausgezeichnet hatte und mit Wunden bedeckt war, und seine vier Brüder gefangen setzen, den Vater aber nach Mainz senden“ (Preußischer Correspondent Nr. 112).

nun auf einmal wieder grün beim König, kam als dessen Leutnant zurück, wurde mit Grafentitel und dergleichen beschenkt und maßte sich alle Gewalt und Grobheit an, die aber fast nur im Bezirk der Stadt wirken konnte, denn auswärts z. B. in Einbeck band man seine Proclamationen den Hunden an die Schwänze. Das beste war, daß er in den letzten Tagen selbst dem König nicht weiter gehorchen wollte, sondern ihm geschrieben haben soll: Sire, vous êtes environné ou de lâches ou de fous. Ich weiß nicht, ob dies wahr ist, genug der König ließ ihn mehrmals rufen, ohne daß er kam, endlich gab er dem das Gebot wiederholenden Secretair statt anderer Antwort alle Dotationsbriefe und Orden zurück, und der vor wenigen Tagen als der treuste Königsdiener gepriesen war, wurde geradezu abgesetzt. Der König hat sich bei allem dem sehr schwach gezeigt; unverständig war er nicht, aber eitel und leichtsinnig und in einer beständigen, doppelt verderblichen Nachäfferei des Kaisers begriffen; an der Würdigkeit, die wohl nur ein geborner König hat, und was ihm viel mehr zur Last liegt, an ernster Liebe und Erkenntnis seines Volks mangelte es ihm gänzlich, z. B. Deutsch hat er nie lernen mögen, eine gewisse Gutmüthigkeit will ich ihm nicht absprechen, so soll er in Schönfeld, bei Marburg, auf der Flucht, als ihn die Bauern verhöhnt, geweint und einige rührende Worte gesagt haben. Auch ist er in der Letzte oft empfindlich und von denen, die er sich mit Gaben zu gewinnen gedacht hatte, gekränkt worden. Ich für mein Theil habe die Königin viel mehr gehaßt, die als eine Deutsche sich jederzeit undeutsch und albernstolz ausgewiesen und schwerlich in irgend einem Guten auf ihn eingewirkt hat; sie war aber schon Ostern nach Frankreich abgegangen. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie in jeder Rücksicht leicht und fast ohne alle Empfindung die Franzosen sich von uns abgelöst haben; mir namentlich ist es weder schwer geworden, noch schwer gemacht worden, sie mutheten einem auch nichts an; der einzige, den ich als einen braven und mir besonders gütigen Mann achtete, und mit dem ich eigentlich zu thun hatte [1]), war in der letzten Zeit abwesend, sonst wüßte ich unter allen Vornehmen und Geringen keine Seele, die ich geachtet oder jetzt bedauert hätte. Meine Dienstverhältnisse waren im letzten Jahr immer unbedeutender geworden, die Bibliothek ist gepackt und fortgeschafft, den Sitzungen des Staatsraths habe ich seit einem Jahr nur zwei oder dreimal beigewohnt und nicht ich blos, sondern auch andere Collegen blieben ungestraft weg, so wenig sahen unsere Obere in dem Stück auf Ordnung.

Die Schlacht von Leipzig hörten wir erst den 24. oder 25.,

---

[1]) Der Cabinetssecretair Brugniere.

Bertrand hatte am 19. aus Erfurt die Nachricht eines vollständigen Siegs ausgesprengt, woran aber kein Mensch glaubte, weil alles Detail und alle Bestätigung, die stündlich ausblieb, fehlte. Der König wollte den Dinstag Mittag (26. October) fort, allein wie ich des Morgens um 10 Uhr ausging, hörte ich, daß er schon um 5 Uhr früh abgereist war; den Tag blieb es still, in der nächsten Nacht war es mir ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl, als ich um 4 Uhr aufgeweckt wurde durch Räderknarren und bei hellem Mondschein Abtheilungen von flüchtigen Franzosen ganz still vorbeiziehen sah, aus dem selben Fenster aus dem ich oft vorher des Nachts geguckt und für die Deutschen gebetet hatte. Bei Tag langten blos einzelne Franzosen an, aber Nachrichten und Briefe fehlten gänzlich. Endlich den folgenden Abend spät kamen Russen und die ganze Woche nichts wie Russen, etwa 60000 Mann, meist von der Nordarmee, wobei starke Einquartirung und nur das Leidwesen war, daß man nicht recht mit ihnen sprechen und keine Umstände erfahren konnte, Schweden und Preußen sind sämmtlich an uns vorbei marschirt, die wir so gern gesehen hätten. Gleich anfangs und ganz unvermuthet zog der Kurprinz unter großem Jubeln der Leute ein, da konnte man recht sehen, welche Gewalt das alte Fürstenblut über das Volk übt, noch daß man einen neuen Stamm mir nichts dir nichts einsetzen darf. Auf die andern Umstände kommts dabei gar nicht an, aber die Unterthanenliebe wächst nicht über Nacht. Die kleinen Kinder sangen Gotteslieder vor dem Thor, ihr Anführer war ein alter Lehrer von mir, den ich seitdem nicht wieder gesprochen, dem ich die Hand gab und dem die Freude aus den Augen sah, vor allem gefiel mir die Lustigkeit der Bauern, die Bürger schossen auf Gassen, aus Thür und Fenster, ohne auf das wiederholte Verbot zu hören; dicht an unserm Haus hatte ein Glaser eine Batterie so angelegt, daß sie kaum zum Schweigen kam. Während dem ich auch brav mit herumlief, fühlte ich doch, daß ich im Herzen etwas republicanischer gesinnt, als die meisten war, oder lieber am ganzen Deutschen zu sehr hangend, als daß ich nicht eins oder anderes noch besser oder anders gewünscht hätte, zumal in den folgenden Tagen, da der Prinz eine sehr unthätige Rolle spielen muß und mit weniger Vollmacht ausgerüstet scheint. Er hat einen recht guten Aufruf erlassen, der nur zu eventuell lautet, wenn ich bedenke, so könnten in diesen vierzehn Tagen schon 6000 bis 8000 Hessen auf den Beinen stehen. Ferner: die Hessen sind gut und brav, aber das fühlt sich doch klar, daß es meinem Vaterlande an solchen gescheidten Männern fehlt, die an der Spitze stehen könnten und sollten, damit ja nicht das vorige geizige und langweilige Wesen um sich greift. Auf der andern Seite wäre mir aber auch eine zu starke

z. B. preußische Einmischung zuwider. Es heißt, daß sie mit dem alten Kurfürsten wieder ums Geld handeln, das ist immer sein Unglück gewesen. Glaub aber nicht, daß ich an dieser ungeduldigen und tadelsüchtigen Gesinnung jetzt Gefallen finde, es ist hier nur das unvermeidliche tägliche Gespräch; an sich kann niemand ruhiger, zufriedener und vertrauensvoller auf die Zukunft sein, wie ich; sie mag kommen wie sie will, wir sollen sie mit Dank annehmen, denn ich bin überzeugt, daß jetzo Deutschland insgemein glücklich und frei werden soll; steht dann im einzelnen etwas zurück oder ist fehlerhaft, so wird der gute reine Geist des Ganzen bald durchdringen und es zurecht bringen; ein Volk das so viel gelitten hat, wird sich heben und seine Stimme geltend machen, die dafür sorgt, daß Recht- und Deutsch-Gesinnte aller Enden oben anstehen.

Um mich einzelnen habe ich endlich den allergeringsten Kummer, jetzt bin ich ohne Stelle und das nöthige Geld wird wohl die meiste Mühe kosten, da der Gehalt zuletzt weder ausgezahlt worden ist, noch ein Gedanke an dessen Fortgehung stattfindet. Wäre ich frei und nicht in der Pflicht für meine Geschwister, so wollte ich fertig sein und mitziehen; meine Gesundheit ist schwächlich, der könnte aber gerade dadurch einmal geholfen werden, da mir das Einsitzen doch oft genug zur Last gelegt wird. Ich fühle mehr als je, wie am gebundensten ich unter uns bin; auch liegt mir dabei die Tante (Henriette Zimmer), die uns mütterlich lieb hat und jetzt das kaum mehr geahnte Ziel ihrer Wünsche, die Rückkehr hierher, vor sich sieht, mit allem Recht im Sinn. Eine Wiederanstellung, die ihr und mir zugleich recht wäre, sehe ich nicht klar vor mir. Doch es mag mit mir werden, wie es will und kann, die Ungewißheit darüber wird mir leicht zu ertragen, in dem Gedanken, daß alles so gut gegangen ist; auch rede ich nicht gern davon, sondern warte billig meine Stunde und Entscheidung ab.

Mittlerweile wollten wir, um Geld zu schaffen, auch eine Zeitung zu schreiben anfangen, ohne zu ahnden, daß wir Dich darin zum Collegen bekommen könnten. Unglücklicherweise aber hat es bis jetzt auch wieder am Mangel einer hiesigen Autorität gelegen, an die man sich wenden dürfte, und so dauert, wenn ich anders die Wahrheit weiß, die elende Redaction des Moniteurs, den eine naive Bürgersfrau für eine verbrecherische Person die man einstecken sollte erklärte, nach wie vor, freilich mit umgedrehtem Mantel [1]). Die frankfurter Zeitungen bleiben

[1]) Auch im Briefwechsel aus der Jugendzeit finden sich Andeutungen dafür, daß Wilhelm Grimm die Redaction einer Casseler Zeitung übernehmen wollte. Mit der Möglichkeit, daß dieser Plan verwirklicht werde, reiste Jacob Grimm nach Frankreich ab. Es ist für das rechte Verständniß des Brief-

seit vierzehn Tagen dürrer, als wir hier in unsern vormarschirenden Plänen gedacht hatten, noch ist nichts über den Rhein ordentliches gegangen und es wäre doch gut, in den deutschen Departements und in Holland die neue Conscription zu stören, oder die vernachlässigte Proviantirung der Festungen abzuschneiden. Vom Gerücht indessen, daß sonderlich die meisten russischen Generäle — nicht Kaiser noch Soldaten, denn diese, haben wir selbst gehört, sprechen vom Rheen (!) und Paris — gern nach Hause wollten und Frieden wünschten, glaube ich kein Wort noch. Denn um einen guten Frieden zu haben, müssen wir ihm (Napoleon) alles, was deutsche Zunge hat, aus den Klauen nehmen, das ist die natürliche Grenze, nicht Berge und Flüsse, und darum kann ich mir jetzt noch keinen wahren Frieden gedenken. Heute kommt endlich die treffliche Nachricht, daß Dresden über und 20000 Mann Kriegsgefangene gemacht, 200 Canonen erobert seien. Torgau werde nicht lange halten, wohl aber Wittenberg. Allem diesen aber liegst Du ja viel näher. Hier sind, wie zu Braunschweig und Hannover, viel Flug-gedichte und Abschiede des alten Königreichs im Umlauf, worunter einiges dramatisch gut gefaßt ist, das meiste breit und plump, wie es die Leute gern haben. Kleine Landesanecdoten, die für unsere Zeitung am besten passen würden, sollst Du haben, wenn sie bestimmt scheitert. Doch denke ich, wird der Wilhelm einiges davon jetzt schon mittheilen.

Tausend Glück und Segen zu Deinem zweiten Sohn. Ist der Name Lucas bloße Fortführung der Apostel oder Evangelistenreihe? sonst weiß ich ihn nicht abzuleiten. Der erste preußische Geschichtschreiber, jetzt bistu im Correspondenten der neuste, heißt bekanntlich Lucas David. Mit den dreien Munden (Freimund, Siegmund, Friedmund) ist eine gar schöne Erfindung, das schwerste und meiste davon hat ja schon eingetroffen.

---

wechsels aus der Jugendzeit zu bemerken, daß Jacobs von Frankreich geschriebene Briefe eigentlich Neuigkeitsberichte sind, die Wilhelm hätte in die Zeitung setzen sollen. Erst, als der Plan scheiterte, werden Jacobs Nachrichten wieder Briefe. Von Jacobs Mittheilungen aus Frankreich ist durch Wilhelm Einiges in Arnims Preußischen Correspondenten gegeben, hiervon aber nur ein Theil wiedererkannt und den Kleineren Schriften der Brüder einverleibt worden: vgl. unten S. 296. Auf Grund der obigen Erklärung der „naiven Bürgersfrau" hat Arnim in Nr. 7 des Preußischen Correspondenten, vom 14. Januar 1814, folgende Anekdote zur Zeitgeschichte eingesetzt: „Eine Bürgersfrau, die häufig von dem Schlechten hörte, das der westphälische Moniteur ausrichte, der wieder das und das aussage und verlange, als Allix so viele Bürger arretiren ließ, sagte: ‚da führen sie wieder den rechtschaffenen Mann hin, könnten sie nicht den schlechten, niederträchtigen Kerl, den Moniteur, ins Kastell setzen, von dem kommt doch alles Unglück.'" Redacteur war Murhard. Ein gewiß lehrreiches Beispiel, wie Anekdoten zu Stande kommen können.

Nach München hab ich sogleich geschrieben; allein der Louis hat Unrecht. Denn am 23. September bei noch guten Wegen hatte ich ein Paket an ihn abgesandt, das mir leid thäte, wenn es verloren sein sollte. Er schreibt dafür ziemlich nachlässig und kurz; besser der Ferdinand. Vom Hamburger Bruder (Karl) sind die Nachrichten schon sehr lang aus. Zum Schluß grüß ich Dich, Deine Frau und Kinder und Savignys von ganzer Seele. Behaltet mich ferner lieb, Dein treuer Jacob."

Wilhelm Grimms gleichzeitiger Brief an Arnim ist, einen Tag später, vom 16. November 1813 datirt: „Lieber Arnim, gottlob daß wir uns wieder schreiben können, und so vergnügt und mit freier Brust, wie noch niemals, gottlob auch, daß Du und alle andere Freunde erhalten bist, und wir uns des Glücks so rein freuen können, viele haben es gewiß theuer erkauft, und wie uns ein naher Schmerz eine große Freude wegnehmen kann, das hab ich bei jener Nachricht von Savigny gefühlt (oben S. 277), die ich zugleich in der ersten gewissen von der gewonnenen Schlacht erhielt. Ich lief herum, nach der Quelle zu fragen, unglücklicher Weise traf ich gerade niemand, selbst Jordis war schon fort, und so blieb ich ein paar Stunden in Ungewißheit; wie es mir zu Muth war, kann ich nicht sagen, ich meinte ich wär die Sonne nicht werth, die auf mich schien. Was uns beide indessen getröstet hat, war ein Gefühl und Vertrauen, daß es nicht so sein könne; selbst als in einer Zeitung stand, daß einer Deines Namens an der Spitze des Landsturms gefallen sei, war ich überzeugt, Du seist es nicht gewesen, auch darum, weil er ein Cavallerist war, und ich gewiß glaubte, ich weiß nicht warum, Du würdest nur als Infanterist mitgehen. Alle preußischen Offiziere vom Bülowschen Corps, die einzeln hierherkamen und deren ich habhaft werden konnte, hab ich nach Dir gefragt, es wußte aber keiner etwas. Dieses Gefühl des Glücks und Gelingens haben wir bei diesem Krieg alle gehabt, die Theil an der guten Sache nahmen, nach und nach hatten sich mehrere zusammengefunden, d. h. sich geäußert; früherhin schwieg jeder von seinen Gesinnungen. Am schönsten habe ich es im Sommer auf dem Land gesehen bei der Familie Harthausen, wo ich ein paar Tage war (Freundesbriefe S. 7 ff.), es war eine ordentlich seltene Freude an einer großen Tafel vor etwa dreißig Menschen nach Lust und ohne Furcht reden zu dürfen. Das Land hat doch nicht diese Schändlichkeit der geheimen Polizei erlebt, die die Menschen hier schlecht gemacht hat, zum wenigsten zur Verstellung und zur Verheimlichung gezwungen. Mit am schlimmsten war Marburg daran, der Präfect selbst, ein gewisser Trott, blatternarbig und häßlich, wo ich nicht irre kennt ihn Deine Frau, war einer der

ärgsten Franzosen, der sein Ordensband und Beförderung verdienen wollte, und paßte nach Vermögen auf; noch niederträchtiger war der eigentliche Polizeikommissär Wolf, der allen Predigern und Richtern der Gegend das Diplom zuschickte, die ihm indessen wohl alle nach Gebühr geantwortet haben; dafür hat jener bei Nacht mit gewaffneter Hand, dieser unter wirklicher Steinigung des Volks entfliehen müssen. Um ein Beispiel zu erzählen: als vorm Jahr das 29te Bülletin mit der Nachricht des Rückzugs kam, ward es in dem dortigen Casino von einigen gelesen, die sich dann zu der Landkarte an die Wand stellten, um den Weg darauf nachzusehen. Am andern Tag wurden sie vor die Polizei berufen, ihnen Verweise gegeben und angedeutet: ‚sie sollten in Zukunft sich nicht erlauben bei dergleichen Nachrichten sich mit lächelnder Miene vor die Karte zu stellen.‘

Noch ein anderes Zeichen, fast wunderbar, war bei diesem Krieg: es konnte nämlich, ohngeachtet aller Anstalten und Sperrungen, keine gute Nachricht verborgen bleiben: Gott weiß wie, sie drang jedesmal durch und es ist im Ganzen in keiner Kriegszeit so wenig gelogen worden. Der erste Schlag mit Vandamme (bei Kulm, 29. 30. August) wurde hier drei Tage früher, ehe die Regierung Nachricht bekam, ganz genau, sogar mit der Anzahl der verlorenen Kanonen erzählt: wir waren außerdem hier in der günstigen Lage, den östreichischen Beobachter und Fränkischen Merkur, die sonst verboten waren, lesen zu können, und so waren wir niemals ohne die gegenseitigen Berichte. Alle Streifereien, die über die Elbe oben stattfanden, wußten wir mit Detail.

Ich habe Dir in der Anlage aufgeschrieben, was mir bei den hiesigen Ereignissen zu Augen oder aus wahrhafter Quelle zu Ohren gekommen ist. Die wenigen Kriegsbegebenheiten selbst sind hinlänglich bekannt gemacht, der Bericht im Moniteur (wohl vom 9. October 1813 Nr. 272) hier, ist, was den Hergang betrifft, und abgezogen, was sich von selbst als offizieller Zusatz ergibt, in Hinsicht der Einnahme von Czernitscheff ganz gut. Also wird es nicht recht, wie ich einsehe, in Deine Zeitung passen, schneid daher aus, wie Dir gefällig ist. Wir haben von großem Glück zu sagen, daß der Rückzug des französischen Kaisers nicht hierher kam, bei dem Haß, den er gegen Cassel hatte, wär Plündern das geringste gewesen: die paar tausend, die durchkamen, mußten sich wohl ruhig betragen; sobald sie an kleinere Orte gekommen sind, haben sie nach Art geplündert, Gutsbesitzer haben ihre Pferde hergeben müssen, dazu einen Schein, daß es freiwilliges Geschenk sei. Selbst daß Czernitscheff den ersten Tag nicht hereindrang, war ein Glück, weil die Kosacken bei der Erstürmung sicher geplündert hätten; wir alle dachten in der Freude nicht daran, und glaubten jeden Augenblick sie um die

Ecke heransprengen zu sehen, einmal schien es ganz gewiß, da eine Kanone unter unsere Fenster geschleift wurde, die Stricke entzwei gehauen und die Pferde fortgejagt: sie waren auch bis auf die Mitte des Markts — Du weißt er liegt ganz nah an unserer Wohnung — gekommen, mußten aber wieder zurück. Ich ging zuweilen auf unsern Boden, um dem Schießen über die Brücke hin zuzusehen, einmal hört ich, wie ich auf der Treppe war, etwas auf dem Dache rappeln, worauf ich wieder zurückging, wir fanden hernach oben eine Kartätschenkugel; also haben wir auch ein Kriegszeichen im Haus. Zwei Drittel der Einwohner hatten ihre Habseligkeiten gepackt und versteckt, wir hatten unsere Manuscripte und Papiere nur in Tücher gebunden, um sie im Fall Feuer ausbräche, welches in unserer Gegend, wo lauter alte Nester eng beisammen stehen, sehr gefährlich gewesen wäre, fortschleppen zu können. Es ist aber schon alles wieder aufgebunden und in alte Ordnung gebracht.

Wir haben hier nichts wie Russen gehabt, sieben lagen neben in der Stube meiner Schwester, die in das gelehrte Museum aufgenommen wurde. Ich habe ihr Singen mit angehört durch die Thüre, merkwürdig ist, daß es lauter gedämpfte halbheisere Töne sind, nicht ohne etwas eigenthümlich angenehmes und mit vieler Sicherheit darin; einen tiefen deutschen Brustton hab ich nicht gehört. Uebrigens haben sie sich blos durch unglaubliches Essen und noch unglaublicheres Trinken ausgezeichnet und sie werden schwerlich Ursach gehabt haben, wie der bewußte Grenadier sich wegen leeren Leibes in die Fulda zu stürzen. Preußen kamen nur einzeln, Oestreicher und Schweden nicht ein einziger. Steffens (vgl. Was ich erlebte 7, 318) ist vor kurzem von Gießen, wo Blücher sein Hauptquartier hatte, nach Marburg gegangen, hat die Einwohner auf dem Rathhaus versammelt und daselbst eine Rede gehalten, kraft derselben die Bürger sogleich die als französisch gesinnte verdächtigen arretirt, hernach am Morgen aber wieder losgelassen haben; außerdem aber sind auch viele Studenten gekommen, um sich gleich hier anwerben zu lassen.

Der Einzug des Prinzen hat mich gefreut, man sah wie man mit geringen Mitteln und ohne Vorbereitung herzlich sich ausdrücken kann. Am meisten rührte mich das Absingen der Lieder durch Kinder, weil es so schlecht war und doch so etwas heiliges wollte und man Gott auch so sich nähern durfte. Dann gefiel mir auch die Freude der Bauern, weil sie eben so aufrichtig im Inwendigen war. Ich war gerade nicht wohl und mußte in ein Haus gehen, lieber wär ich unter der Menge mitgegangen; er hat bis jetzt wenig thun können.

Eben kommt die Nachricht, daß bis Sonntag der Kurfürst und

die ganze Familie kommen wird; jetzt werden wieder alte Uniformen der Kollegien hervorgesucht. Wir haben auch die Inschriften zur Ehrenpforte gemacht und Sprüche zur Illumination aus der Bibel gesucht. Wenn du diesen Brief doch durch Gelegenheit, die sich in diesen Tagen finden soll, erhältst, so kommt auch ein Buch von Görres (die Ausgabe des Lohengrin, 1813) an Dich mit und ein halbjahralter Brief, der im Frühjahr nicht mehr abgehen konnte (vom 3. Februar 1813; Neue Heidelberger Jahrbücher 1901. 10, 55). Leb wohl, lieber Arnim, an alle die herzlichsten Grüße, W. C. Grimm."

Auf demselben Blatte am 25. November 1813 weiter: „Der Brief hat noch bis heut müssen liegen bleiben. Indessen trat auf einmal Raumer (Karl von Raumers Leben S. 198) herein und war ein paar Tage bei uns, was mir große Freude gemacht hat; es war der erste, der etwas ordentliches zu erzählen wußte. Er hat Dir einliegende Anekdote von Wallnüssen für die Zeitung aufgeschrieben. Der Kurfürst und die ganze Familie ist nun glücklich hier. Der Einzug war sehr schön und rührend in natürlicher Unordnung und alles von Herzen gemeint, sie haben die Pferde ausgespannt und gesagt ‚Hessenblut solle sie hereinziehen und leben ewig'. Diese Zeilen schreib ich sehr eilig, weil der Brief sonst nicht fort kann mit der Madame Kinitz, die ihn mitbringt."

Was diese beiden Briefe enthielten, ist von Arnim im Preußischen Correspondenten Nr. 148, vom 15. December 1813, verwerthet worden. Sieben Spalten sind eng mit ungenanntem Grimmschen Eigenthum gefüllt; die übrigbleibende achte Spalte dient ein paar anderen kleinen Nachrichten. Arnim hat dem Ganzen die redactionelle Ueberschrift „Nachträge zu den Berichten aus Cassel" gegeben, d. h. zu den Berichten, die vorher von ihm im Correspondenten über die Einnahme Cassels und den Sturz der westphälischen Herrschaft gebracht worden waren. Wilhelm sagt oben S. 285, er habe Arnim in der Anlage aufgeschrieben, was 2c. Diese Anlage, die heut nicht mehr vorhanden ist, wurde wahrscheinlich direct von Arnim in die Druckerei gegeben und bildet gewiß das erste Stück der „Nachträge zu den Berichten aus Cassel": aufgenommen in Wilhelms Kleinere Schriften 1, 529, wo indeß, nach dem Gesagten, der Zusatzvermerk „Brief an Arnim" nicht ganz genau ist. Das zweite Stück in Nr. 148 (Jacobs Kleinere Schriften 8, 395), nur „Cassel, am 17. November" überschrieben, ist durch Rothstiftstriche in den Originalen aus Jacobs und Wilhelms beiden Briefen zurecht gemacht. Es beginnt aus Jacobs Bericht (oben S. 278) mit den Worten „Was uns angeht, so leben wir gesund" und geht mit einer kleinen Auslassung bis „denen aber nichts dafür

geschah.“ Hier ist nun aus Wilhelms Briefe (oben S. 284) die Schilderung der geheimen Polizei in Hessen von „Mit am schlimmsten daran war Marburg“ bis „vor die Karte zu stellen“ eingesetzt, jedoch unter Fortlassung der Stelle über Trott. Dann wieder kommt mit geringen Auslassungen Jacobs Brief an die Reihe, auf Grund dessen die im Correspondenten blos durch Puncte markirten Namen als Wolf und Körte zu ergänzen sind. Raumers Anekdote von den Wallnüssen (oben S. 287), die in der Originalschrift fehlt, findet sich anonym im Correspondenten wieder und lautet da (Nr. 2, vom 5. Januar 1814):

„Konnte man der westphälischen Regierung in vielen Fällen, wo Geld einzunehmen war, vorwerfen, daß sie den Baum fälle, um seine Früchte rasch brechen zu können, so giebt es doch einen Fall von ganz entgegen gesetzter Art. Die Gewehrfabrik von Herzberg am Harz erhielt das Nußbaumholz zu den Gewehrschäften bis jetzt aus Bamberg, wo Nußbäume in der milderen Luft gut gedeihen. Der westphälische General Allix fand diese Ausgabe unbequem, er ließ deswegen noch im Herbste vorigen Jahres 6000 Stück Nüsse aus Bamberg kommen, um sie in der Nähe der Fabrik zu stecken, damit diese in 40 Jahren, dies ist der kürzeste Zeitraum um Schaftholz zu gewinnen, sich selbst versorgen könne. Als die Russen nach Cassel kamen, blieben die drei Kisten mit Nüssen stehen, sind sie nicht verdorben, so werden sie wohl zum Weihnachtsabend vergoldet an einem Tannenbusch vom Harz manche Freude den Kindern gemacht haben. Der Harz sollte Nußbäume tragen und die Niedersachsen französisch reden, das ging nicht.“

Unbenutzt im Correspondenten, sind auf zerschnittenem Octavblatte noch folgende zwei Geschichten von Wilhelms Hand erhalten:

„Unter uns wohnt Herr Fränkel aus Dessau, Jüdischer Consistorialrath und bekanntlich Herausgeber der Sulamith, nachdem die Russen die Stadt besetzt hatten, kam er und bat: ‚sagen Sie mir nur um Gotteswillen, was sind wir jetzt?‘ Ich hätte ihm gerne geantwortet: ‚Sie sind ein Jud und ich ein Christ.‘“

„Beim Einzug des Prinzen zeigten die Bauern besonders ihre Freude, sie kamen gejagt, schwangen die Hüte, warfen sie auf die Erde und dergleichen, einer tanzte wie ausgelassen und närrisch, ein anderer aber sprach: ‚so hab ich sieben Jahre lang ein Pflaster vorm Maul gehabt, das will ich aber nun herunterreißen‘“ [1]).

---

[1]) Denselben Ausspruch verzeichnet auch Karl von Raumer in seinem Leben S. 199: „Ein Bauer, der dem Einzuge (des alten Kurfürsten am 21. November 1813) zusahe, sagte: ‚sieben Jahre habe ich ein Pflaster vorm Maule gehabt, heute reiße ichs runter.‘“ Es ist das nicht wunderbar, da Raumer, wie er erzählt, gemeinsam mit Wilhelm Grimm den Einzug sah. Auch

Erst einen Monat später, am 25. Januar 1814, fand Arnim soviel Zeit, Wilhelm Grimm wieder von sich hören zu lassen; er schrieb auf dem Blatte weiter, das er fast ein Jahr zuvor begonnen hatte, und dessen auf die Märchenausgabe bezüglichen Sätze schon oben S. 272 eingerückt worden sind: „Lieber Wilhelm! Zufällig finde ich diesen alten Briefanfang, den der Krieg unbeendigt ließ. Gott weiß, was alle Menschen gedacht haben, ich aber weiß es in vielen Fällen von mir selber nicht mehr, hier aber ists mir wohl noch gegenwärtig, und da wundre ich mich, daß Euer Märchenbuch noch nirgend angezeigt ist, und ärgre mich über eine sehr dumme Anzeige Deiner Dänischen Romanzen, wahrscheinlich von Gräter, die ich in den Heidelbergern (1813 S. 161) gelesen habe. Du hast keinen Begriff, in welchem Grade hier aller literarische Verkehr aufgehört hat, ich sehe kein Journal als die Fluth von Zeitungen, die mir als Quellen zu dem Correspondenten dienen. Ich bin in vieler Hinsicht sehr belastet und das nimmt mir die Brieflaune, wundre Dich daher nicht, wenn ich Eure reichhaltigen Briefe, aus denen ich vieles dem Correspondenten einverleibt habe (oben S. 277. 284), vielleicht auch heute beim besten Willen zur Ausführlichkeit nur kurz beantworte. Ich spreche von Euch, und weiß doch durch einen Brief Belows an seine Bekannte hier, daß Dein Bruder mit dem Minister Keller nach dem Hauptquartiere gereist ist. Ich hoffe, daß ihm diese Art Anstellung einige freie Zeit für seine Studien läßt, insbesondre wenn die Ordnung in den Angelegenheiten ein wenig hergestellt ist. Ich hatte seinetwegen an einen Freund, den Kammergerichtsrath Eichhorn, der um den Minister Stein ist, geschrieben; er antwortete mir, daß er dem Russischen Major von Bötticher, der sich in Cassel aufhalte, deswegen seine Aufträge gegeben habe, er würde mit Euch sprechen. Nun wirds wohl unnütz gewesen sein, ich erzähl es nur des Zusammenhangs wegen, wenn jener mit Euch spricht, zugleich erkennt, daß ich nach meinen geringen Kräften Euch für die Zukunft beruhigt sehen möchte, denn Eure Arbeiten fordern ein Vertrauen, daß kein Zwischenspiel des Bedürfnisses sie plötzlich unterbrechen möchte. Eure (Altdeutschen) Wälder, wenn gleich großentheils außer dem Kreise von Untersuchungen, die mich beschäftigen, sind reichhaltig, nur meine ich, sie hätten in kleinen Bänden und nicht in so kleinen Heften erscheinen sollen, der Grund davon, weil sie meist längere

---

die Nußbaumgeschichte berichtet Raumer im Leben S. 198, nur nicht so frisch und drastisch, wie hier; er hat gewiß nicht gewußt, daß Arnim sie in seiner eignen Originalschrift schon 1814 in Berlin hatte drucken lassen. Karl von Raumer besaß natürlich ein Tagebuch, an das er sich bei der Niederschrift seines Lebens hielt.

Abhandlungen enthalten und nicht eigentlich kurze Notizen, von denen so ein Heft eine Mannigfaltigkeit enthalten könnte; jetzt werden sie wohl etwas ruhen, denn wir können mit Recht singen: Nun ruhen alle Wälder. Zu dem Aufsatze über Farben (Altd. Wälder 1,1: Commentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal) hatte ich allerlei Notizen gesammelt, sie sind mir aber entfallen, ich erinnere mich nur der Nachricht von einem Bild in Tirol, wo die Milch aus den Brüsten der Maria mit dem Blute aus den Wunden Christi zusammenspringt, inzwischen gestehe ich Dir, daß die vielen dort angegebenen Farbenbeziehungen, statt die Stelle aus dem Parzifal treffend zu erläutern, sie in eine Masse von Beziehungen setzen, die nicht dahin gehören. Den Lohengrin habe ich angefangen, das Exemplar für Fouquet und das Titelblatt fehlen mir noch[1]), überhaupt ist der Brief, den Du versprichst, noch nicht angekommen, ich erhielt zweie, den ersten mit dem Buche, den zweiten mit einer Einlage an den Kammerherrn Voß, die ich besorgt habe. Du hast doch Savignys Brief erhalten, worin er sehr dringend um die Bücher von der hiesigen Bibliothek bittet? (Brief vorhanden, vom 5. December 1813.)

Gestern war der 24ste und wieder, wie es nach dem allgemeinen Gesetze der Zeitrechnung erfolgen mußte, fiel auch Friedrichs II. Geburtstag auf diesen Tag, Stiftungstag unsrer deutschen Gesellschaft, große Versammlung, wo gewaltig gefressen wurde und ich ein Gedicht vorlas, das zwischen Correcturen und Zeitungsleserei hervorgegangen war — Gottlob, ich werde den Correspondenten mit dem Ende dieses Monats los. Da ich nicht weiß, ob ich es in dem Correspondenten abdrucke (was doch mit einer, den Text unten berichtigenden Abweichung in Nr. 14 vom 26. Januar 1814 geschehen ist) und ob Du den Correspondenten erhältst, so schreib ichs Dir ab, es drückt einen Theil von hiesiger Noth und Hoffnung aus:

Melodie Gaudeamus igitur.

1. Wiederum zum hohen Fest
Klingt des Tisches Glocke,
Doch viel wenger sind der Gäst,
Manchen hält das Grab schon fest
In dem hölzern Rocke.

2. Wer zum Feste kommen will,
Komm im Freudenkleide,
Schweig mein Herz von Todten still,
Wenn ich meinen Becher füll
Zu der Tafelweide.

3. Zwingen läßt sich nicht das Herz,
Nichts von ihm erzwingen,
Gönnt ihm den geliebten Schmerz,
Bis sich in des Lebens Scherz
Lebende umschlingen.

4. Unsern Todten dieser Wein,
Den die Thräne weihte,
Nun ich nicht mit mir allein,
Ist auch die Versammlung klein,
Rückt der Schmerz zur Weite.

[1]) Görres Brief an Arnim (oben S. 287) enthielt die Bitte, ein Exemplar des Lohengrin an Fouqué zu geben.

5. Weit und öde wird die Welt,
Wenn so viele fallen,
Nichts mehr fest zusammenhält,
Was der leichte Scherz gesellt,
Freunden zum Gefallen.

6. Fremde wurden wir uns nicht,
Sahen uns doch selten,
Wenn Gewohnheit heut gebricht,
Guter Wein vertraulich spricht,
Und das soll heut gelten.

7. Nahe schien, was jetzt erreicht,
Uns beim vorgen Feste,
Daß der Feind aus Deutschland weicht,
Schien uns damals schon erreicht [1])
Und vollbracht das Beste.

8. Wer den Becher trinken soll,
Muß ihn vorher füllen; —
Bis das Maß des Guten voll,
Prüft die Zeit uns zweifeltoll,
Wer von echtem Willen.

9. Wer vor sich bestanden hat,
Dem kann sie auch glauben,
Sei erkannt die Ehrenthat,
Auch vergebner Mühe Saat
Läßt sich keiner rauben.

10. Großes hat die Zeit gethan,
Größres zu verlangen,
Fühlet jedem auf den Zahn,
Prüft, ob er auf steilrer Bahn
Würde schwindelnd bangen.

11. Friedrich sieht von seinem Stern
Glänzend zu uns nieder,
Denn er gründete von fern
Als Magnet den Eisenkern,
Gab dem Pfeil Gefieder.

12. Während alle Deutsche schon
Sich dem Joche beugten,
Sahn wir noch auf seinen Thron,
Sprachen allem Unglück Hohn,
Muth in Hoffnung zeugten.

13. Und an Preußens Hand sich hob
Deutschland aus den Ketten,
Das ist Friedrichs höchstes Lob,
Daß sein Kriegsgeist die erhob,
Die ganz Deutschland retten.

14. Keiner läßt von Frankreichs Wahn
Sich jetzt mehr bethören,
Daß auf künstlich neuer Bahn
Große Völker steigen an
Wie in Springbrunns Röhren.

15. Wo ein Strom sich bilden soll,
Muß er weit entstammen,
Und der Quellen reicher Zoll,
Der aus stiller Flur entquoll,
Trifft von selbst zusammen.

16. Wie von selbst erfüllt sich auch,
Wo umsonst wir sinnen,
Nicht durch listger Worte Hauch,
Durch der Menschen frommen Brauch
Wächst ein Volk tief innen.

17. Krieg zerstört den Eigensinn,
Lehrt im Ganzen leben;
Dann durchdringt des Ganzen Sinn
Die Verfassung mit Gewinn,
Wird Gesetze geben.

18. Diese goldne künftge Zeit
Laßt uns all erleben,
Schwört es heut mit lustgem Eid:
Keiner soll aus Traurigkeit
Sich dem Tod ergeben.

19. Und so leb denn jeder hoch,
Der den Tag verehrte,
Unsre Krone lebe hoch,
Unser Volk, — der König hoch,
Der es siegen lehrte.

Von Herzen Euer Achim Arnim."

---

[1]) Der Druck im Preußischen Correspondenten hat hier das richtige „schon so leicht". Vgl. Neue Kunde zu Heinrich von Kleist 1902, S. 69.

Mit diesem Schreiben kreuzte sich das Wilhelms vom 28. Januar 1814: „Lieber Arnim, vor vier Wochen habe ich dem Piautaz ein Paquet an Savigny gebracht mit Büchern und Briefen von Jacob und mir, er wollte am andern Tag abreisen und ich denke Ihr habt längst alles, gestern aber höre ich zu meinem Erstaunen, daß er noch hier ist; da er indessen übermorgen gehen will, so wiederhole ich nicht hier, was dort schon geschrieben ist, sondern fahre nur fort[1]). Der Jacob hat mir schon dreimal geschrieben (vgl. Briefwechsel aus der Jugendzeit), das letztemal aus Rastadt, wo er den Worten nach, wegen des russischen Neujahrstages, dem zu Ehren von Wittgenstein, einem Schwager des Grafen Keller, wo er bei ist, Feten gegeben wurden, hat rasten müssen; Hebel in Carlsruhe hat ihm unter seinen Bekanntschaften am besten gefallen, an Wernher (gemeint ist Zacharias Werner) in Frankfurt hat ihn die unnöthige Ironie, die beständig-Reisende mit sich führen, sehr gestört; bis jetzt scheinen ihm seine Verhältnisse gut, Keller wird viel gelobt.

Louis kömmt in diesen Tagen aus München und wird Leutenant bei der Landwehr, Carl vor kurzem aus Hamburg losgekommen, will auch kommen und freiwilliger Jäger werden, Ferdinand geht in München unter die Baiern und hat mirs fast übelgenommen, daß ich ihm darum geschrieben. Ich bin recht froh darüber, es ist mir ein Stein vom Herzen, ich habe mich bisher immer vor den andern geschämt. Wies mit mir und meiner Anstellung gehen wird, weiß ich nicht, ich bin noch immer im Abwarten und zweifelhafter, als früher: ich habe schon an verschiedene Wege gedacht, das nöthige Brot für mich und die Lotte zu erwerben, allein es ist nicht so leicht; eine kleine Zeitung anzufangen, wobei mich der Jacob unterstützen könnte, wird nicht gehen, weil sie blos auf Hessen berechnet werden müßte; allein die Stadt ist zu klein, das Land zu arm, überhaupt ist man nicht gewohnt und auch nicht geschickt, etwas anderes als gewöhnliche Zeitungen zu lesen; Stunden geben kann ich auch nicht gut, außer der Pein die es mir machen würde, weil das Reden mir sauer wird; also hoffe ich auf Gott und es macht sich wohl, wie gewöhnlich, besser als man denkt. Mit unserer Bewaffnung geht es fortdauernd gut, besonders in den

---

[1]) Die Unannehmlichkeit mit den Büchern klärte sich auf; Savigny an Grimms, 28. April 1814: „Piautaz war in Erwartung von Anstellung in Göttingen sitzen geblieben, ich erfuhr das zufällig, und nun schickte er mir vor einigen Wochen auf meine Aufforderung mit dem Postwagen das Packet, das also unversehrt angekommen ist; besonders hat es mich erfreut, auf der Bibliothek nicht blos Eure Schuld tilgen, sondern auch Eure völlige Schuldlosigkeit in helles Licht setzen zu können."

letzten vierzehn Tagen, die meisten Regimenter sind im Stand und 24000 werden gewiß vollständig zusammengebracht, der Prinz hätte gern noch ein Cavallerieregiment mehr gestellt; vielleicht hätte die Vertheilung der jungen, gelernten und älteren Leute gleichförmiger und besser gemacht werden können. Was Civilsachen betrifft, so hats da einen Haken, der am Buderus oder solcher Gesinnung feststeckt, jener intriguirt um Finanzminister zu werden; dergleichen sollte jetzt nicht möglich sein; manche sind davon betroffen und niedergeschlagen. Es wundert mich sehr, daß ihr dort Bülow (den bisherigen westphälischen Finanzminister) mit der despotischen Büreauverwaltung bekommen habt; wie diese grundfranzösische Einrichtung gefallen oder wohlthätig sein kann, begreife ich nicht.

Deinen Correspondenten lese ich seit diesem Jahr mit Vergnügen, kannst Du mir mit dem vorigen Jahrgang, ohne Deine Kosten, ein Geschenk machen, so wär mir das lieb, sonst bitte Reimer, an den Du wohl die Einlage abgeben läßt, mir ein Exemplar durch Buchhandel zu schicken und auf Rechnung zu setzen. Was den Streit mit Varnhagen (im Preußischen Correspondenten 1814 Nr. 10 gegen Niebuhr 1813 Nr. 151, und Niebuhrs Erwiderung) betrifft, so bemerke ich, daß Perthes mir auf ausdrückliche Frage sagte, die Legion sei bei Hamburgs Fall 3000 Mann stark gewesen, seinen Aufsatz darüber in der Bremer Zeitung hast Du wohl gelesen; er erzählte, daß sie mehrmals angebotenes Geld und Kleidungsstücke, der größten Noth ungeachtet, von England nicht angenommen, weil sie gefürchtet man gründe hernach Prätensionen darauf; ihre Kleidung habe sich nur darnach unterschieden, ob sie auf schwarzer Erde oder Lehm die Nacht zugebracht. Sieveking erzählte mir von einer kleinen Schrift über die Hergänge in Hamburg, welche Varnhagen sehr sorgfältig wie ein Cabinetsstück ausgearbeitet, vieles habe er selbst gesehen, vieles bei andern mühsam gesammelt; ich weiß nun nicht, ob sie gedruckt ist oder ob jener sie blos im Manuscript gelesen [1]).

Vorgestern Abend war hier das Gerücht, Blücher habe bei Metz eine entscheidende Schlacht gewonnen, 6000 Gefangne gemacht und 70 Kanonen erobert, es scheint aber nichts daran zu sein, dagegen wird aus guter Quelle behauptet, Englands erste Friedensbedingung sei Absetzung des Napoleon. Leb wohl und grüß alle von Herzen.

---

[1]) Es ist die „Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813, London (Hamburg, Perthes) 1813." Im Preußischen Correspondenten Nr. 147, vom 13. December 1813, der Aufsatz von Perthes „Ueber die Hanseatische Legion."

W. C. Grimm. (Nachschrift:) Eben höre ich, Blücher soll zu Châlons sur Marne eingerückt sein."

Wieder kreuzten sich die beiden nächsten Briefe der Freunde. Arnim am 11. Februar 1814: „Lieber Wilhelm! Seit dem 1. Februar bin ich von der Zeitungslauferei entbunden und kann wieder eine kurze Zeit meinen Arbeiten und Freunden leben, ungeachtet mich auch jetzt eine ganze Bandwurmgeneration von Acten und schlechten Geschäften tormentirt. Dein Brieflein hab ich erhalten, aber das versprochene Packet fehlt noch, Gerüchte verbreiten sich hier, als ob Piautaz schuldenhalber davongelaufen sei, und Savigny hat einige Sorgen wegen der Bibliotheksstücke (oben S. 292 Anmerkung). Da sich nach öffentlichen Blättern auch bei Euch Wohlthätigkeitsanstalten aller Art gebildet haben und Du vielleicht dazu aufgefordert werden könntest, Danksagungen an das Publikum aufzusetzen, so sende ich Dir Einliegendes als Muster[1]). Daß Ferdinand Soldat wird, scheint ein glücklicher Ausweg für ihn, insofern er die physische Kraft dazu hat, der Ludwig thut mir leid, nicht seiner selbst wegen, denn vielleicht findet er sich als Soldat glücklicher, aber es thut mir leid seines Talents wegen, weil immer mehr anfangende bessere Künstler untergehen und bei einer längeren Dauer des Krieges schwerlich eine Rückkehr zu den stillen mühsameren Künsten sein möchte. Daß die Fürsten in dem ersten Drange der nächsten Noth rücksichtslos alles dran setzten, das war unvermeidlich, jetzt aber, wo Ueberlegung möglich ist, sollte die Zukunft beachtet werden; erst jetzt ist es mir klar, wie Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege so durchaus dumm werden konnte, ungeachtet während desselben noch viele Zeichen des Geistes gesehen wurden. Ich erwarte, daß die Soldatenliebhaberei der Fürsten, die sonst so unendlich leer und nichtig war, künftig innern Gehalt in dem entwickelten Muthe erreichen werde, daß aber, wie Niebuhr hofft, mit diesen heimkehrenden Heeren ein so besondrer allgemeiner Geist, eine rasche Entwickelung aller öffentlichen Verhältnisse sogleich eintreten werde, daran zweifle ich, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Welt mit der Masse von Leuten überschwemmt, die ihr Früheres vergessen und nichts bedeutend Neues sich erworben haben, jeder Willkür die Hand bieten wird. Reimer, dem ich Deinen Brief (oben S. 293) nachgesendet habe, ist Hauptmann der Berliner Landwehr, er giebt gewiß keinen sonderlich geschickten Offizier und sein Buchhandel liegt inzwischen nieder. Wenn ich gedenke, daß ich durch

[1]) Ein Scherz Arnims: es ist die Copie einer schwülstigen Danksagung aus der Wiener Zeitung Nr. 117 vom 30. September 1813, von Arnim für seinen Brief als Adreßblatt benutzt.

einen lächerlichen Dünkel derer, die hier die Offizierstellen zu vergeben hatten und mich zu ungeschickt für diese Art Thätigkeit hielten, davon abgehalten bin, mit den übrigen während eines Jahres vor Magdeburg im Koth zu liegen, ohne das Große des Krieges gesehen zu haben, so möchte ich in dieser Verblendung eine höhere waltende Hand ehren, die mich gar oft dem Gewöhnlichen entzog, um mir Ungewöhnliches aufzuerlegen. Und des Ungewöhnlichen habe ich genug in dieser Zeit ertragen, noch eben bin ich hier bei diesem Brief, ungeachtet aller Liebe zu Dir, die mir die Feder in die Hand gab, in Schlaf gesunken, weil ich seit mehreren Wochen wegen Kindergeschrei keine Nacht ordentlich schlafe; dabei umdrängen mich die unangenehmsten Geschäfte, in Geldsachen muß ich ewig rühren, ohne Geld einzunehmen. Sehr bald denke ich der Ersparniß wegen auf mein Gut Wiepersdorf zu ziehen, vielleicht besuchst Du mich dort, an Berlin verliere ich eigentlich nur Savignys Umgang, eine Gewohnheit mit Pistors und Albertis, man vereinsamt hier sehr schnell, denn bei dem Uebermaß an Kritik haben die Leute wenig Grund des Zusammenkommens, als das Essen, und das ist knapp zugeschnitten. Wenn ich zuweilen in Gesellschaft komme, möchte ich aus Verzweifelung wie Tieck Holbergs Reden zum 3000ten mal abschreien. Gott erhalte Dich und die Deinen. Achim Arnim."

Wilhelm Grimm wieder, noch ohne Kenntniß des vorstehenden Briefes, am 13. Februar 1814: „Lieber Arnim, ich bin besorgt wegen der Bücher, die Piautaz mitgenommen, vor acht bis zehn Tagen ist er abgereist und muß jetzt angekommen sein, sei so gut und schreib mir ein paar Worte, wann er sie abgeliefert hat.

Vor einigen Tagen bin ich zum Secretarius bei der großen Bibliothek ernannt, Strieder ist Director darüber und über die Cabinetsbibliothek, Archiv rc. geworden und kommt nur sehr selten, so daß ich allein mit Völkel, der Oberhofrath und erster Bibliothekar geworden ist, in Verhältniß stehe. Die Stelle selbst ist mir angenehm, die Arbeit leicht, außer daß eine Revision wegen der Diebstähle der Franzosen jetzt muß vorgenommen werden: allein sie bringt mich nicht aus der Verlegenheit, da der Kurfürst ganz unglaublich nur Einhundert Thaler Besoldung verwilligt hat, der Jacob aber so wenig mit dem seinigen auskommt, daß er glaubt, er habe eher noch nöthig. Ich mag jetzt, wo jeder entbehrt, nicht gern einkommen, ein halb Jahr wird Gott ja forthelfen und dann will ich meine Betrachtungen vorlegen. Die Zeitung habe ich nicht bekommen, der Jud behält sie, gibt ab bestimmte Summe rc. (vgl. aus der Jugendzeit S. 248). Fast zu gleicher Zeit hat der Lui seine Anstellung als Unterleutnant beim dritten Landwehrregiment erhalten, heute ist seine Uniform fertig geworden, und er ist

eben zum Kurfürst um sich zu präsentiren. Morgen oder übermorgen muß er fort nach Wolfhagen, sechs Stunden von hier, wo das Regiment sich bildet. Wie ich mich gefreut habe, als ich ihn, nach sechs Jahren, wiedersah, kann ich Dir nicht sagen, er gleicht sich noch ganz und dem Bild, das ich Dir wo ich nicht irre kurz vor dem Krieg geschickt habe, recht viel, nur daß der Kupferstich etwas ältere und härtere Züge gibt. Er sieht frisch und gesund aus, im Anfang war er ein wenig mager, weil er auf der Reise in den Orten, wo die Krankheit herrscht, nicht essen durfte. Morgen kommt der Carl, er ist durch Unpäßlichkeit abgehalten worden früher zu kommen; er geht unter die freiwilligen Jäger.

Eben erhalte ich einen Brief von Jacob aus Langres am 2. Februar (Jugendzeit S. 234). Die fröhliche Nachricht vom Sieg werdet Ihr längst haben, wir waren um so mehr erfreut, da wir für Blücher besorgt waren. Ganz scheint er (d. h. Napoleon) noch nicht geschlagen und vor Paris wird er sich noch einmal setzen, dann aber muß es bald zu Ende gehen. Leider ist hier nicht einmal geschossen worden, ich hätte mich so gern auch einmal darüber gefreut. Ich schreibe eine Stelle aus Jacobs Brief ab und lege sie an, ob sie vielleicht für den Correspondenten taugt, es ist freilich nichts besonderes[1]). In den letzten Blättern hast Du recht schön Fichtes Tod (Nr. 17) angezeigt; auch hat mich das Urtheil über Arndt (in Nr. 16 über Arndts Schrift ‚Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze') sehr gefreut; es ist in allem meine Ansicht, die ich nur nicht so gut würde ausgesprochen haben. Mit Wernher (in Nr. 11 gegen Zacharias Werners Weihe der Unkraft) bist Du dagegen ein wenig zu hart gewesen; halb ist zwar seine Demuth Eitelkeit, und das neue System gefällt mir auch nicht[2]); es ist aber doch auch Wahrheit darin: das Ganze ist ein Beweis, wie ein Gerüst, das ein Mensch künstlich um sich spannt, ihm

---

[1]) Die Stelle ist von Niebuhr, der seit dem 1. Februar 1814 die Redaction wieder übernommen hatte, in Nr. 27 vom 18. Februar eingerückt. Sie entspricht dem Druck in den Jugendbriefen S. 235 von „Die Franzosen" bis S. 236 „heimlaufen", und würde in Jacob Grimms Kleinere Schriften mit demselben Rechte oder Unrechte gehören, nach dem die beiden andern früher gedruckten Briefe an Arnim darin aufgenommen sind (oben S. 287 f.).

[2]) Am Rande setzt Wilhelm Grimm hinzu: „auf das Titelblatt des armen Heinrich kommt eine schöne Stelle dagegen." Auf dem Titelblatt der Ausgabe 1815 lautet sie: „Die Liebe hat hohen Muth und ist dabei demüthig und gut; wer nicht thut gegen sie, als er soll, dem wird sie nimmer recht kund. Sie ist also seliglich gemuth, daß sie will offenbar seyn das höchste Gut und das allerliebste Herzensblut; wer das nicht thut, der muß ihr unlieb seyn. Gottfried von Straßburg."

erschrecklich werden kann. Das ist gewiß, daß er einem nicht angenehm wird, und ich möchte keinen Umgang mit ihm haben: vielleicht macht er nach einer Zeit wieder andere Confessionen.

Unsere Wälder ruhen freilich, wie mir der Spaß auch eingefallen war; was Du gegen Jacobs Zusammenstellungen sagst, ist zum Theil gegründet, ich habe ihm das auch gesagt, allein er hat eben seine Lust an dergleichen, bringt vieles sehr scharfsinnig heraus und muß alle Gedanken auf die Spitze stellen, wie er Kafe, Punsch so stark nach und nach macht, bis er ihn nicht mehr riechen kann. Viel weiter ist er in einer Abhandlung (Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte; Kl. Schriften 4, 74) in Schlegels Museum gegangen, worin wiederum manches trefflich ist. Von den Märchen ist eine alberne Recension von Büsching in der Wiener Lit. Zeitung (1813 Sp. 279, anonym) erschienen, das Resultat ist, daß wir ‚die Märchenwelt verdüstert hätten'. Ferner hat sich Rühs nach Herzenslust darüber hergemacht in einem Heft der Musen von Fouqué [1]), worin sich ein sehr schöner und wirklich ausgezeichneter Aufsatz von Uhland über das altfranzösische Epos befindet, ich meine damit besonders das in Uebersetzung mitgetheilte altfranzösische Gedicht. Willst Du eine Recension davon (von den Märchen) machen, soll es mir sehr lieb sein, nun Du die Zeitung los bist, kommt wohl wieder Zeit zu so etwas. Du könntest darin ausführen, was Du hinderlich findest für ein Erziehungsbuch; was Du gelegentlich bemerkt hast, hebt sich alles durch die Verschiedenheit der Sitten auf. Das Märchen vom Pispott habe ich gerade von einem kleinen netten Mädchen, das in Lübeck vorher war, ohne einen Anflug von Unanständigkeit oder Aergerlichkeit lesen hören. Bei dem zweiten Band, der vielleicht dieses Jahr zu Stand kommt, könnte ich dann in der Vorrede darauf antworten, was ich wüßte, oder anerkennen, was mich überzeugt hätte. Du bist eigentlich durch Deine Absichten und Studien am allermeisten geschickt dazu und Du weißt, daß Du in nichts zurückzuhalten brauchst.

Die Recension der Dänischen Lieder ist von Gräter, was sie etwa im Ganzen ausdrückt, hätte ich ruhig vorbeigehen lassen, aber sie ist

---

[1]) In den Musen (1, 4, 200) erläßt Rühs die aus dem December 1812 datirte „Ankündigung", er werde nächstens Wilhelm und Jacob Grimms Heidelberger und Leipziger Recensionen seiner Edda (oben S. 232. 258) auf das gründlichste widerlegen; die Märchen sucht er zu entwerthen, indem er die Erklärung einer Stelle Rumelands im Anhang S. LIX bestreitet. Daß Fouqué in seine Musen die Ankündigung aufnahm, ohne ihren unglaublichen Ton zu mäßigen, erklärt sich eben aus der Mißstimmung, die Wilhelms Heidelberger Recension des Sigurd (oben S. 35) bei Fouqué hinterlassen hatte.

voll kleiner Bosheiten und Niederträchtigkeiten, die von ihm, dem wir sehr gefällig waren und den wir hin und wieder geschont hatten — so hatte ich z. B. in dem Buch auch nicht mit einem Wort erwähnt, daß die Lieder, die er in Bragur übersetzte, fast in jeder Zeile fehlerhaft und überhaupt ganz unbrauchbar sind — doppelt schlecht waren. Darum schrieb ich eine ausführliche Widerlegung in einem Sendschreiben an ihn; es sollte im Februar von Zimmer schon geliefert werden, nachher aber kamen die großen Angelegenheiten so nah, wo ich gewiß an solche Kleinigkeiten nicht dachte, und wo ich ihm alles gern geschenkt hätte, daß ich nicht weiter darnach fragte. Da hat es Zimmer erst im Frühjahr glaub ich, April oder Mai gedruckt; sobald eine Gelegenheit sich zeigt, will ich Dirs zuschicken.

Vor einigen Tagen ist die zweite Abtheilung der sächsischen Armee durchgekommen, lauter schöne und gut gerüstete Leute; die Landwehr hat mir besonders gefallen. Ein Jenaer Student, der zu den Freiwilligen gehörte, erzählte, Göthe sei ganz still und ziehe sich zurück; vielleicht weil er neulich einen unangenehmen Auftritt gehabt. Als er nämlich noch mit dem französischen Orden an den Hof gekommen, habe ihn ein östreichischer Colloredo, der da gewesen, deshalb hart angefahren, ob er nicht wisse, daß jetzt keine Zeit dafür sei. Wer weiß übrigens, ob es wahr ist, es war einer von denen die ihm nicht geneigt sind [1]).

Jacob hat Eichhorn dort gesprochen und dieser hätte gemeint, mich vor einigen Jahren bei Dir gesehen zu haben, dessen ich mich aber nicht erinnere. Ich danke Dir herzlich, lieber Arnim, für Deine Sorge zu unserm Besten. Böttger habe ich einen Abend bei Below gesehen und gesprochen, der letztere ist sehr freundschaftlich gegen mich; bei ihm sehe ich auch die beiden Fräulein der Princessin, die mir recht wohl gefallen, auch Belows Frau hat etwas verständiges und feines und in ihrem Wesen eine gewisse Aehnlichkeit mit Louise Reichardt. Leb wohl, lieber Arnim, Lui grüßt Dich und alle herzlich, er hat mir jetzt erzählt, wie gut Ihr gegen ihn gewesen seid. Dein treuer Wilhelm Grimm."

Als Wilhelm nach all den früheren raschen Briefen Arnims auch den müde-verdrossenen vom 11. Februar erhielt, hatte er die Empfin-

---

[1]) Richtig ist, daß Goethe an der großen Hoftafel zu Ehren des Kaisers Alexander und hoher österreichischer Offiziere, worunter Graf Coloredo, am 24. October 1813 theilnahm. Graf Coloredo war bei Goethe einquartirt. Goethes Tagebuch (III 5, 80) verzeichnet des Grafen Namen an vier Tagen hintereinander, vom 23. bis 26. October; die vorletzte Eintragung lautet: „Graf Coloredo noch im Haus", die letzte: „Coloredo ab."

dung, als ob Arnim in seiner Lage nicht zufrieden sei und deshalb alle Aeußerungen über die Gegenwart scheue. So schrieb Wilhelm damals an Jacob (Jugendbriefe S. 274), während wieder Jacob von Preußen, die er im Felde über Arnim sprach, hören mußte, man verüble ihm, daß er nicht mitgegangen sei. Wir wissen freilich jetzt, daß Arnim beim Ausbruch der Kämpfe im Landsturm diente, als dieser aber aufgelöst war, in die Landwehr nicht eingestellt wurde.

Der unerquickliche Ton, den Rühs zur Vergeltung gegen die Brüder angeschlagen hatte, ließ es Wilhelm geboten scheinen, eine von ihm für die Heidelberger Jahrbücher eben verfaßte Recension von Rühs neuester Schrift „über den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen" vor dem Drucke Savigny zur Begutachtung vorzulegen (Kleinere Schriften 2, 137); Savigny wie auch Arnim, die Rühs kannten, hatten früher möglichst zum Guten gemahnt. Der Brief Wilhelms an Savigny ist bis jetzt nicht zugänglich. Wohl aber ein dieser Sendung beigelegtes Blatt vom 28. Februar 1814 mit der Aufschrift „An Arnim", das folgenden Inhalt hat: „Von Görres habe ich gestern einen kurzen Brief vom 17. Februar erhalten (Görresbriefe 8, 409), er hat das Nervenfieber um Neujahr gehabt und ist fünf Tage in großer Gefahr gewesen; dem Einrücken der Russen hat er noch im Bette zugesehen. Jetzt ist er wieder hergestellt und schreibt eine Zeitung: Den Rheinischen Merkur; wenn Du ihn bekommen kannst, so lies Nr. 6. vom 1. Februar. Darin steht eine alte Weissagung abgedruckt, die mir unter allen, die ich kenne, die merkwürdigste scheint. Sie ist vor 25 Jahren schon dort von vielen gelesen worden. Gruner lobt er sehr und sagt: ‚er hat mir sein Vertrauen zugewendet und ich stifte durch ihn viel Gutes im Lande.'

Jahn hat mich in diesen Tagen besucht, er ist sehr brav und verständig, kennt das Volk und weiß viel Sagen, Sitten und Gebräuche, so daß ich allerlei von ihm lernen könnte, nur stört es mich ein wenig, wenn er so anhaltend und ohne abzusetzen spricht. Deinen letzten Brief, der sich mit meinem muß gekreuzt haben, habe ich richtig empfangen und danke Dir vielmals, behalt mich lieb. Dein treuer Wilhelm." Es tritt hier also zum ersten Male der Rheinische Merkur in die briefliche Aussprache der Freunde ein.

Anstatt Savignys begutachtete Arnim die vorgelegte Recension über Rühs Schrift, und eine Vergleichung der Druckgestalt der Recension mit den nachfolgenden Ausführungen zeigt, daß sie von Wilhelm Grimm, außer der Erwähnung Münchhausens, berücksichtigt worden sind. Arnim schrieb, undatirt, aber im März 1814: „Noch bin ich in Berlin, lieber Wilhelm, und bei Savignys heutigem Zeitmangel und Deinem Wunsche,

die Recension bald wieder zu besitzen sogleich bereit, Dir aufzuschreiben, was mir über Deine Recension aufgefallen ist. Daß Rühs wirklich ein Narr ist, geben jetzt viele seiner Freunde zu verstehen, sein Büchlein habe ich übrigens noch nicht gesehen. Deine Recension in Hinsicht des gelehrten Stoffs mußt Du selbst durchfechten, in Hinsicht des Wortes Belle kann ich nur anführen, daß ein braver deutscher Kaufmann in London Herr Splitgerber einmal zu seinem Mädchen sagte: Ring sie doch einmal die Belle, ich möchte noch some Porter trinken[1]). Ueber das, was persönlich über Rühs drin steht, bemerke ich nur 1) daß die Worte unredliches Verschweigen besser durch absichtliches Verschweigen als durch inconsequentes übersetzt werden können, aber dabei gesagt werden könne, dieses scheinbar Absichtliche könne am Ende nur Inconsequenz aus Rechthaberei und Behauptungssucht sein; 2) wenn Du nicht speziell davon unterrichtet bist, daß Reimer das kleine Büchlein nicht verlegt hat, so lasse den letzten Satz fort, daß es keinen Verleger gefunden; es geschieht öfter, daß Buchhandlungen bei kleinen Schriften ihren Namen weglassen, übrigens könnte die Schrift auch sehr herrlich und gelehrt sein und doch in dieser Zeit keinen Verleger finden. Ich würde lieber zum Schluß rathen, etwas über seine früheren Streitigkeiten mit Münchhausen zu sagen, soviel ich mich erinnere, waren diese von beiden Seiten nicht sonderlich gelehrt, aber von Seiten des Rühs besonders niederträchtig, weil sein Gegner wirklich einen Enthusiasmus zeigte, den man achten mußte, seine schwedische Geschichte bietet gewiß auch allerlei Stoff dar. Uebrigens wird er sicher bald wieder antworten, denn er will hier ein Journal (Zeitschrift für die neueste Geschichte, Staaten- und Völkerkunde, hg. von Rühs und Spieker) herausgeben, um sich monatlich über allerlei Gegenstände zu entladen.

Als ein merkwürdiger Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte verdient es angemerkt zu werden, daß unsre gesammte Hardenbergsche Nationalrepräsentation durch eine deutsche alte Sprachform gefoppt worden ist. Der Sekretair der Gesellschaft, Herr Stadtrath Poselger, wird zum Minister Schrödter gerufen, der ihm bekannt macht, daß er, Schrödter, zum Königlichen Präsidenten ernannt sei, er möchte dies den Mitgliedern, sowie Zusammenberufung anzeigen. Poselger schreibt: ‚Se. Ex. der Herr Minister von Schrödter haben mir angezeigt, daß dieselben zum Präs. ernannt sind, es werden die sämmtlichen Herren Mitglieder auf den 1. Febr. eingeladen &c.' Dieses dieselben beziehen

[1]) Es handelt sich um Wilhelm Grimms Erklärung von Biolla = altd. Belle, von bellen, die er gegen Rühs, der „Glocke" versteht, aufrecht erhält (Kleinere Schriften, 2, 85 und 144; Deutsches Wörterbuch 1, 1451), die Arnim aber durch sein Citat wenigstens nicht glaubt unterstützen zu können.

24 Stück auf sich selbst, schreiben gerührte Danksagungsbriefe an den König, eilen hieher, da klärt sich alles zu ihrer Betrübniß auf, sie sind einfache Mitglieder wie zuvor, aber ein schöner Beweis ists von dem Zutrauen, das jeder in sich setzte.

Herzlich freut es mich, daß Deine Anstellung Dir gefällt, oder vielmehr, daß Du sie ohne üble Folgen für Deine Gesundheit in dieser kalten Zeit erträgst; ich habe immer die Bibliothekare sehr bedauert, wenn sie aus dem wohlgeheizten Schreibzimmer nach den kalten Sälen hinaus mußten, um irgend eine elende Scharteke aufzusuchen. Von Piautaz (oben S. 292) hat sich bis heute noch nichts sehen lassen, es wäre so leicht für ihn gewesen das Bücherpacket von sich abzulehnen . . ich vermuthe ihn in Halle rc. Meine Kinder sind wohl, meine Frau grüßt freundlich, sowie ich. Dein Achim Arnim. Savigny schreibt Dir nächstens."

Die Unruhe der Zeit und die Ungewißheit der künftigen Gestaltung aller Verhältnisse giebt auch den nun folgenden Briefen das Gepräge. Arnim, trotz seines bethätigten Willens, den kriegerischen Pflichten gegen sein Vaterland zu genügen, war schließlich doch ausgeschlossen worden, und er mußte es hinnehmen, daß viele wackere Preußen, die den Zusammenhang der Dinge nicht kennen konnten, es ihm verargten, nicht mitgegangen zu sein. Sein durch wirthschaftliche Verhältnisse bedingter Uebergang aus dem geistig bewegten Leben der Hauptstadt in die Stille seines Gutes Wiepersdorf, wo er wohl wohnen konnte, aber bis zum Ablauf der von seiner Großmutter geschlossenen Pachtverträge nicht zu befehlen hatte, mit einer jungen Frau, die einzig und allein in städtischer Luft sich entwickelt hatte, mußte die allerstärksten Ansprüche an Arnims innere Lebenskraft stellen. Er fand sich gleichsam auf allen Punkten in Inactivität versetzt. Nicht ohne schweren Kampf wird er sich in die neue Lage eingefügt haben. „Lieber Wilhelm!" schreibt er aus Wiepersdorf, 20. April 1814. „Das langersehnte Packet war noch vor meiner Abreise von Berlin dort eingetroffen, hat Dir Savigny noch nichts davon gemeldet, so erkläre es aus einem Uebelbefinden, das ihn nun schon drei Wochen plagt, ein rheumatisches Uebel, Husten, das nach meiner Meinung durch den leidigen Arzt ihn mehr erschöpft hat, als es eigentlich sein sollte; er hat schon sonst im Frühjahre dergleichen Abspannung überstanden, und so hoffe ich auf seine baldige Genesung, wenn er meinen guten Rath annehmen und mich hier besuchen will. Die Anstrengung für seine Literaturgeschichte, in der die Einleitung über den Zwischenzustand bis zur Wiedererweckung des römischen Rechts zu einem eignen Buche wird, Aufsitzen bis spät in die Nacht, was seiner leichten Reizbarkeit nicht taugt, hat viel Antheil an seinem Uebel. Mir that es wehe, ihn gerade unwohl ver-

lassen zu müssen, andrer Seits war es nicht zu leugnen, daß die verschiedenartige Kinderschreierei ihm bei einem solchen Zustande, der Ruhe fordert, oftmals lästig werden mußte, so wenig er darüber klagte, auch kann er sich jetzt behaglicher in seinem Hause ausbreiten.

Daß mich ökonomische Rücksichten insbesondre hieher getrieben haben, schrieb ich Dir wohl schon (oben S. 295), Wohnung, Heizung, Einquartierung kostet hier nichts, alle hauptsächlichen Lebensmittel empfange ich zu niedrigern Preisen, der Wein wächst hier nachbarlich zu geringem Preise und dem kleinen Burgunder ähnlich, selbst hier giebt es noch dem Namen nach Weinberge, der Frühling beginnt mit wunderbarer Klarheit über der befreiten Welt, selbst meinem Gefühle ist es wohlthätig, da mir das Geschick nicht vergönnte etwas Bedeutendes in den großen Ereignissen mitzuleisten, lieber den Eindruck des Ganzen ungestört aufzufassen, als in der zersplitterten Halbheit der neugierigen und kurzsichtigen Städter mit jedem Tage immer mehr verwirrt zu werden. Hast Du Zeit und Reiselust und Reisegeld, um Dich uns auf neun Meilen zu nähern, so weit kann ich Dich umsonst abholen, Du findest hier außer den Meinen ein interessantes Archiv, in welchem ich schon eine höchst interessante Urkunde auf Pergament von 1500, eine Fehdeausgleichung zwischen hiesigen Gutsbesitzern, entdeckt habe und in Eure altdeutschen Wälder senden würde, jetzt aber vielleicht den Curiositäten einverleibe [1]). Von Clemens habe ich einen Brief vom 5. April (Arnim und Brentano S. 335), Du wirst im Morgenblatt (1814 Nr. 54) wohl schon gelesen haben, daß eine Bearbeitung seines Ponce unter dem Namen Valeria dort gänzlich mißfallen hat, das drückt ihn sehr nieder, weil er viele Pläne mit dem Theater hatte, auch als Kritiker in einem dortigen Blatte: Der dramaturgische Beobachter sein Müthchen kühlte. Er geht nach Prag, vielleicht auch hieher, inzwischen hat er doch noch allerlei litterarische Projekte in Wien, er hat mit einigen Freunden, die er nicht nennt, aber hoch belobt, ein Projekt zu einem Wiener Morgenblatte gemacht, unter dem Namen Friedensblätter, wünscht Deine Mitarbeit. Du wirst ohne weitere Nachweisung ermessen, was da hineingehört, Erzählendes, Curiosa, Neuigkeiten [2]). Deine Kindermärchen sind in Wien nachzu-

---

[1]) In den Curiositäten (oben S. 232) finde ich die Fehdeausgleichung nicht. Dagegen sehe ich, daß die Curiositäten 1813, 3, 157 mit ihrem Artikel „Der deutsche Brautwagen" die ungenannte Quelle für den Preußischen Correspondenten 1814 Nr. 8 gewesen sind; vgl. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1902 S. 468.

[2]) Jacob Grimm hat 1815 in die Friedensblätter geschrieben: Kleinere Schriften 5, 488.

drucken verboten worden, als zu abergläubisch, solch ein Verbot giebt mir keine sonderliche Hoffnung für die Friedensblätter, es wird mir immer deutlicher, daß die meisten Literaturen an Kritik und Censur zu Grunde gegangen sind; endet sich dieser Krieg recht glücklich, dann hoffe ich überall ein Lüften der Kräfte, sonst wird überall nur Stickluft bleiben, nachdem die Lebensluft in den abgeschlossenen Räumen verzehrt ist. Da jetzt keine Westphälische Posttaxe mehr, so kann ich meinen Brief noch mit Umschlag senden, auch wieder ein Gutes, mach Deine Briefe nicht mehr frei und schreib einmal direkt hieher: Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde bei Dahme in Sachsen.

Ich wollte noch viel mehr schreiben, hatte aber großes Schrecknis mit einem tollen Hunde, den ich endlich mit drei Pistolenschüssen erlegte. Meine Frau wünscht Dich recht oft hieher, Du müßtest aber so etwas an Literatur mitbringen, kaum weiß ich hier, wie eine Zeitung aussieht. Grüß Jacob herzlich in die Ferne. Dein Achim Arnim."

Keine Antwort kam aus Cassel zurück, da Wilhelm Grimms Gedanken westwärts zu den Brüdern nach Frankreich hin gerichtet waren, und das häusliche Leben daheim ihn mit den verschiedensten Verpflichtungen belastete. Nach fast zweimonatlichem Warten schrieb Arnim wieder (Wiepersdorf, 14. Juni 1814): „Du wirst es mir in Cassel bei mancher fröhligen Geselligkeit, bei Büchern und Zeitungen nicht glauben, was ich hier in Wiepersdorf, wo mir das alles fehlt, für ungeduldige Sehnsucht fühle, etwas von Dir zu hören, lieber Wilhelm, was Jacob, Louis ꝛc. machen, ob sie wieder bei Dir sind? Oft meine ich wohl gar, weil auch Savigny, wie er mir schreibt, nichts von Dir vernimmt, Du möchtest krank sein, oder bist Du trübsinnig, daß Du nun allein arbeiten mußt? So nimms nicht übel, daß ich Dich zu lustig glaubte. Ich bin hier auf zweierlei Art mit Dir näher beschäftigt gewesen, theils durch eine Inschrift zu Müllers allgemeiner Geschichte, die ich hier wiederlas und dann in mein Stammbuch bei Deinen übrigen Gedächtnißversen einklebte — Ihr schenktet mir das Buch in Cassel zu meinem Geburtstage, als ich Euch das letztemal sah (oben S. 189); dann las ich Deinen Aufsatz in den altdeutschen Wäldern über Zeugnisse der Heldensage genauer durch und fand immer mehr darin. Möchte uns doch ein freundlich Geschick wieder zusammenführen, ich wollte, daß ich Dich nicht vergebens hieher eingeladen hätte; oder noch besser, wenn ich einmal durch Eure Stadt mit Euch zum Görres wandeln könnte, von dem ich nichts Geschriebenes, nichts Gedrucktes erhalte, sein Merkur, den er mir einmal sandte, muß unterweges den Postmeistern zu gut gefallen haben; hab in Berlin so viel Schund von Zeitungen lesen müssen und die einzige, die ich gern gehabt, mußte mir ausbleiben.

Mancherlei Unangenehmes hat mich hier verfolgt, mein kleinster Sohn, Siegmund, mein kleiner Abgott, war sehr krank am Zahnen, wir hatten keinen Arzt, der Himmel that wie überall das Beste, auch meine Frau ward krank; dabei hatte ich überall an meinem Hause zu flicken und einzurichten, es war so lange nicht bewohnt, mußte selbst Farben reiben und malen, Mäuse fangen, den Garten bestellen, Rasenbänke anlegen ꝛc. Dazwischen kamen ein paar erheiternde Feste. Das Siegesfest, wozu ich die Kirche mit Laubwerk und Teppichen sehr schön geschmückt hatte — eine Anekdote fällt mir dabei ein, an der einen Seite der Kanzel steht ein großer hölzerner Christus, auf der andern Seite in gleicher Größe Moses, sie bekamen beide Kränze, zufällig war der, welchen Moses erhalten, etwas blumenreicher, das sah erst spät einer der Arbeiter und kletterte mit Aerger noch herauf und sagte: ‚Nu, der gehört unserm Herrn Christus!' dem er ihn auch richtig zustellte — wurde ich feierlich von den ‚Nun danket alle Gott!' singenden Knaben, die Schützen der Sieben Dörfer hinter mir, abgeholt, das Feuer aus zehn Feuerrohren begrüßte unsern Umgang um die Kirche, wir zogen in ein Thor, wo ich zum währenden Gedächtnisse zwei Eichen hatte einpflanzen lassen. Ein zweites Fest war ein nationell hier bestehendes, ein Pferderennen am zweiten Pfingsttage auf ungesattelten Bauerpferden: die Dorfmädchen legen vier Tücher als Preise und eine irdne Tabackspfeife zum Spottpreis daneben auf eine Bank, wo das Ziel ist, die Geschicklichkeit ist nicht blos da zuerst, sondern noch vom Pferde rasch zu sein. Der die Pfeife bekam, schlug sie in tausend Stücke, das schien so Mode, denn es nahm keiner übel. Nachher ließ ich die Jungfern rennen, setzte einen halben Laubthaler zum Preis, sie schmissen Unterröcke, Schuh und Strümpfe aus, schürzten sich und rannten sehr schön, die zuerst kam, des Schulzen Schwester, machte am Ziel einen hohen Sprung, mit ihr eröffnete ich den Tanz auf dem Rasen. Es hat ihnen so wohl gefallen, daß sie alle Jahre rennen wollen, — so wär ich Stifter einer Volkssitte. Noch habe ich dem Prädiger des Ländchens einen Folioband übergeben, um darin das Merkwürdigste aufzuzeichnen, was die Gegend während der Kriegsjahre betroffen hat, unter dem Namen Chronik, und damit fortzufahren, so lange noch ein Blatt frei ist.

Es ist im Ganzen etwas Wunderliches mit dem Landleben, oft plagt mich eine schmerzliche Sehnsucht nach Freunden, nach der Welt, aber selbst dieser Schmerz ist heilsam und ich fühle mich freier und ruhiger als in der Stadt, ich erkläre mir auch so den Nutzen der Gefängnisse gegen alles, was dagegen gesagt werden kann. Nirgends als auf dem Lande tritt einem die schreckliche Dummheit der Weltherrscher

so klar vor Augen, auch wird man selbst auf manchen eignen Irrthum geführt. Manches in meiner Dolores ist gut, aber es fehlt sehr viel darin, was ich jetzt ungern vermisse. Den Meister hab ich wie ein ganz fremdes Buch wiedergelesen, so lange hatte ich ihn nicht in Händen, die ungemeine Tiefe von Weisheit, die darin an eine nicht immer glücklich gewendete Geschichte angereiht ist, hat mich ins höchste Erstaunen gesetzt, es ist mir vieles so herrlich hervorgetreten, was ich sonst nicht beachtete. Etwas verändert der Mensch sich doch, Dich aber will ich wiederfinden, wie ich Dich liebe. Achim Arnim. (Nachschrift:) Meine Frau grüßt — ich habe wieder gute Hoffnung."

Nun endlich antwortete Wilhelm Grimm aus Cassel, 21. Juni 1814: „Lieber Arnim, ich sehe in meinem rheinländischen Hausfreund von Hebel, welches mein Tischcalender ist, nach und finde, daß ich Dir seit dem 28. Januar nicht geschrieben habe[1]), es wäre mir ganz unbegreiflich, ich habe aber oft an Dich gedacht und da ist es mir hernach gewesen, als hätte ich Dir geschrieben. Daß es wirklich nicht geschehen, daran ist die Unruhe und Bewegung Schuld, in der ich zeither gelebt habe, und wie es immer geht, eins hat das andere nach gezogen und um mich gehäuft; Deine Briefe haben mir beidesmal heitere Stunden gemacht und ich danke Dir herzlich dafür. Gekommen wäre ich gern zu Dir, und der Jacob, dem ich Deinen Brief (den vom 20. April oben S. 301; vgl. aus der Jugendzeit S. 309. 325) nach Paris schickte, weil er von Dir etwas zu sehen wünschte, hat mich bedauert darum (ebenda S. 330), allein ich kann nicht abkommen, weil Völkel nach Paris ist, unsere Kunstschätze zu holen, leider umsonst, und ich demnach der einzige hier war, ohne das aber fehlt mir auch wirklich das Geld dazu, so wenig es gewesen wäre. Jacob läßt Dich herzlich grüßen, vielleicht hat er Dir selber geschrieben, vieles lästige, ihm besonders unerträgliche, ist ihm dort begegnet, dagegen war doch wieder der Aufenthalt in Paris ein großer längst gewünschter Vortheil für unsere Arbeiten, er hat vieles gefunden, mit das merkwürdigste ist eine altlateinische Bearbeitung des Reinecke Fuchs in einer sehr schwer zu lesenden Handschrift. Unser Buch darüber fürchte ich wird nur einmal seines Umfangs wegen schwer in die Welt gelangen. Er ist mißmuthig und traurig über die Erbärmlichkeit des dortigen Wesens von beiden Seiten, durch die ein einzelner nicht durchdringt, und hat

[1]) Das stimmt nicht, denn seit dem 28. Januar 1814 hatte Wilhelm Grimm auch den 13. und 28. Februar an Arnim geschrieben; es müßte denn sein, daß W. Grimm versehentlich den Calender für 1813 nachgeschlagen hätte: 1813 stand es im Juni wirklich so, daß seit dem 28. Januar kein Brief Grimms an Arnim abgegangen war.

nicht einmal den Einzug des Königs [1]) mit ansehen mögen. Ich hoffe, daß er bald zurückkommt, ja es wäre möglich noch heute, und dann bleibt er doch einige Zeit, eh er nach Wien geht, dort denke ich ist der Vortheil noch größer als in Paris und das Ganze angenehmer, wiewohl sich auch die Amtsarbeit häufen wird. Vom Lui habe ich endlich auch drei Briefe auf einmal gehabt, es ist ihm im Ganzen gut gegangen, er hat das verschiedene Kriegswesen erlebt, Quartire in Schlössern und elenden Häusern, auf dem Feld, marschiren im Regen und bei schönem Himmel in frischgrünen Wäldern Nachts bei Mondenschein, auch eine ordentliche Affaire, wo 15 Mann von seinem Bataillon geblieben sind; er hat die Freude, daß sein Regiment, das 3. Landwehr-Regiment, sich besonders gut gehalten und ausgezeichnet hat, so daß man glaubt, es werde das der Kurprincessin werden, bei dem allem wünscht er bald wieder zu seiner Arbeit sich zurück, er hat auch in ein Zeichenbuch, das ich ihm hier machen lassen, wie er schreibt, allerlei eingetragen. Wir werden nun sehen, wie es hier geht, die Kurprinceß wünscht, daß er ein Oelbild von Buri, wie russische Soldaten und Kosacken von Berliner Mädchen gespeist werden, radirt, das könnte ihn den Winter hier beschäftigen, vielleicht ihm auch weiter helfen, da die Princeß gern etwas thun würde, wenn sie nur was hätte, und er muß doch, da wir ihm nichts mehr geben können, nun für seinen Unterhalt sorgen. Carl, ich weiß nicht, ob Du ihn gesehen hast, er war auch einmal bei Jordis, hat das Glück, was es ihm war, gehabt, wahrscheinlich weil er geläufig französisch redet, mit einem Offizier, der an Blücher Depeschen brachte, abgeschickt zu werden und ist wenig Tage nach der Einnahme von Paris dort angekommen, da eine Zeit lang geblieben, wo er den Jacob gefunden, dann ist er Courier nach Brüssel und Aachen geritten und wieder nach Paris zurückgekommen. An Ferdinand ist leider, wie es scheint, die Bewegung der Zeit vorbeigegangen, ohne ihm genützt zu haben, und ihm wäre sie vor uns allen heilsam gewesen. Schon im November schrieb er ganz entschieden und nahm es mir fast übel, daß ich ihn aufgemuntert, er verdämmerte aber doch mit Auswählen und Langsamkeit die Zeit bis in den Februar, da wurde er krank, drei Wochen lang, ich schrieb ihm nun, jetzt sich vorzusehen und zurückzubleiben, da Krankheit im Feld das schlimmste sei; er antwortete lang nicht, bis endlich ein unverständlicher Brief in allgemeinen Ausdrücken kommt, woraus ich nicht weiß, ob er wirklich bei den Baiern angestellt war oder nicht, worin er wünscht Militair zu bleiben rc., ausgezogen seien sie

---

[1]) Ludwigs XVIII. in Paris, am 3. Mai 1814.

nicht. Ich muß nun sehen, was daraus wird, er beunruhigt mich am meisten, Zufall und Schuld sind immer beisammen, ich habe an ihm den Aerger und das Mitleid, das ich in der Bibel mit den thörichten Jungfrauen habe, er verschläft die rechte Zeit — und klagt nachher.

Das alles hat mich gestört und in ruhigem Fortgehen gehindert, dazu kam manches äußerliche, das näher rückte; so mußte ich darauf sehen, wohlfeiler zu wohnen, und da mein Hauswirth nichts ablassen wollte, mich entschließen auszuziehen. Es kam mir schwer an, theils der langen Gewohnheit wegen, weil die Mutter da mit uns gelebt hat und gestorben ist, theils scheute ich die Arbeit. Es hat mich gerade drei Wochen gekostet von Morgen bis Abend, wir haben ungeheuer viel altes Geräth und noch die Briefschaften bis zum Urgroßvater, da habe ich ein paar Kasten voll ausgesucht und das andere zum Feuer verdammt, acht Tage haben wir blos mit alten Schriften und Büchern geheizt. Jetzt wohne ich am Wilhelmshöher Thor, im letzten Haus, das dem Kurfürsten gehört von dem ich es gemiethet, zwei Treppen hoch, es ist etwa dem Haus, wo Jordis zuerst wohnte und Du auch einmal, gegenüber und recht schön, ich gebe nur ein Drittel des bisherigen Zinses und wohne doch viel bequemer. Es ist hier ganz ländlich und still und war in dem frischen Frühlingsgrün besonders angenehm, ich habe auch eine Altane, aber weil das Haus noch nicht fertig ist, ohne Geländer, worauf ich spaziren kann, welches den Leuten unten sehr gefährlich vorkommt, die holde Caroline Engelhard hat andern versichert, daß sie mich Morgens aus ihrer Schlafkammer immer mit Angst erblicke, so daß ich wohl schon gutes gewirkt und manches zarte Morgenlied durch nützlichen Schrecken in seiner Geburt erstickt habe. Zu Nachbarn habe ich niemand als des Kurfürsten Zopfgardisten, welche ihm alle Morgen in 16 Tempos das Gewehr präsentiren, in ebenso vielen es wieder zur Erde schaffen, und darauf sagt der Unteroffizier: ‚jetzt ist Ruh, nun könnt ihr den Schnaps holen.‘

Ein Friedensfest ist hier nicht gefeiert worden, aber die Einnahme von Paris, ich war gerade krank, als aber die Kanonen gingen, machte ich mich doch hinaus, da sie mich so oft geängstigt hatten, sollten sie mich auch freuen. Es war großer Lärm und Bewegung auf den Plätzen und Straßen und es that mir alles recht wohl, die Kanonen waren eroberte, mit einem N bezeichnet, und hatten bei Leipzig wohl noch für ihn geschossen; die Glocken, da sie sich nur zuweilen durchdrängten und gehört wurden, hatten etwas still rührendes und gaben eigentlich das schönste Zeichen. Den fürstlichen Personen, auch dem Prinz Einbein (von Barchfeld, der in Mosaisk das Bein verloren) wurde ein Vivat gebracht. Ein gefangener Franzose ging bei den Kanonen herum,

ein dürrer schwarzer Corporal, fragte warum geschossen würde, und sagte dann, man wolle dem dummen Volk blos Muth machen, er sei in Moskau gewesen, aber kein Deutscher komme nach Paris, das sei gewiß, übrigens sei er kein Franzos und es gehe ihn nichts an; zuletzt sagte er, als mehrere ihn versicherten: ‚wenn die Deutschen in Paris sind, so sind die Franzosen in Cassel,‘ und das nicht in Scherz, sondern in ganz ernsthaftem Hochmuth. Es war ein Glück, daß er französisch sprach, sonst wär er wohl übel behandelt worden.

Eine andere Feierlichkeit war das Aufhängen der Namentafeln in der großen Kirche, jeder konnte auch einen Kranz schicken, womit die Kirche verziert wurde. Ich habe den beiden Brüdern zwei Eichelkränze aufgehängt mit einem weißen Band, worauf ihre Namen stehen. Die Bürger hatten sich in theuern und häßlichen Stickereien gezeigt, einer hatte seinen Sohn in Paradestellung zu Pferd, sammt dem Lager dabei, in Oel malen lassen und noch einen dicken Blumenkranz darum; rührend waren die schwarzen Blumen der gebliebenen. Einmal wie ich mich umsehe, steht ein Jude mit seiner Familie breit neben mir — hier etwas sehr auffallendes — er hatte einem Christen das Buch gefaßt und sang mit, als gehörte er dazu. Nachher habe ich erfahren, daß ein Verwandter von ihm dabei ist, weil nun Eltern und Verwandte kamen, hatt er gedacht: es ist mein Recht, ich geh hinein, wer kann mirs wehren.

So ist es mir ergangen, ich habe nicht trübsinnig gelebt, aber auch nicht in Geselligkeit, wie Du denkst. Mit den Stock-Casselanern ist nichts anzufangen, die rechtschaffenen sind gewöhnlich auch ohne Freude und ziemlich dumm, die gescheidteren denken an Geld und Ehre und sind widerwärtige Philister. Ich gehe zuweilen zu Below, er und seine Frau sind sehr brave Leute, daselbst sind gewöhnlich auch die beiden Hofdamen Fräulein Block und Stockhausen, letztere hat mir schon längst Grüße an Dich und Bettine aufgetragen; es ist angenehm und ungezwungen dort, indessen kommt doch keine eigentliche Unterhaltung zu Stand oder ein guter Spaß zu Kraft. Sonst kenne ich hier noch Suabedissen, er war von Lübeck hierher berufen, wiewohl er ein geborner Hesse ist, um das Lyceum und die Bürgerschule einzurichten. Er hat irgend eine Aehnlichkeit im Gesicht mit Dir, nur ist er älter, blässer und ohne Deine Heiterkeit; zudem gibt ihm sein Handwerk als Philosoph eine eigene Bedächtlichkeit und Ruhe. Er ist ein Mann von viel Geist und Kenntniß und ich habe ihn als sehr rechtschaffen kennen gelernt; man wollte hier wieder alles auf den alten, sehr lahmen Fuß setzen, indessen durch die Princeß ist es dahin gebracht, daß er geblieben, man hat ihm aber die Direction und einen Theil seines Gehalts ge-

nommen so wie die meisten seiner Einrichtungen über den Haufen geworfen; überdies rauben ihm gewöhnliche und lästige Arbeiten Zeit und Kraft zu allem andern. Ueberhaupt sieht es in diesem Fache bei uns traurig aus, für Marburg geschieht nichts, selbst das vorhandene denkt man nicht zu erhalten. Suabedissen und sein zukünftiger Schwager D. Gerling, ein offner und treuherziger Mathematiker aus Hamburg, und endlich Hofrath Harnier, von dem Dir die Lullu erzählen muß, er heißt unter uns der Sanfte und ist von Herzen recht brav: wir kommen die Woche gewöhnlich einen Abend zusammen, um uns mit anderweitigen Besuchen die Zeit nicht zu zersplittern; wir drei Armen geben solange wirs haben ein Glas Wein, der reiche Harnier aber etwas delicates an Punsch, Bischof oder dergleichen, dabei führen wir vernünftige Discurse über die Welthändel.

Raumer hat mich zu Pfingsten auf seiner Heimkehr besucht und einen Tag hier gerastet [1]), Steffens ist für sich gefahren, wird aber doch später ankommen, die Lullu hat sich an seiner Bekanntschaft erfreut; daß sich diese wieder mit Jordis ausgesöhnt hat (woraus ich kein Heil hoffen kann, da es bei ihm schwerlich etwas anderes als Speculation ist), wirst Du wissen, auch daß sie nach Berlin kommen werden. Daß Du die Zeitung von Görres nicht liest, thut mir leid, es ist wohl noch nie eine solche in Deutschland geschrieben worden, und so wenig in manchem Ausdruck und Gleichniß, so ist sie doch ein vollkommenes Volksblatt. Er ist oft ganz ungemein glücklich in der Aufstellung der Dinge und die Wahrheit erscheint recht siegend und alles schlechte niederwerfend in solcher Freiheit; eins nur ist mir nicht recht darin und mag aus seiner besonderen Lage folgen, das zu Finstere das er allzeit in den Hintergrund stellt, ich bin ganz seiner Meinung im Großen, nur glaube ich, daß es besser ist und besser wird, als er darstellt. Diese Zeitung, die schon nicht mehr kann unterdrückt werden, ist eine Stütze deutscher Freiheit und kann noch herrliches wirken: ich glaube, daß sie ihn völlig unabhängig macht, außerdem höre ich eben von jemand, der aus Coblenz kommt, daß er zum Studiendirector mit 12000 francs von Justus Gruner ernannt sei.

Den dritten Band von Göthes Leben habe ich eben gelesen und ist das einzige Buch, das ich gekauft habe. Es ist schon viel mehr literarisch, als die vorigen, er sagt auch selbst deshalb, daß es ihm jetzt erst leicht ums Herz werde. Göthe hat geschrieben, daß diese

---

[1]) Raumer im Leben S. 240: „. . nach Cassel, wo ich bei Grimms einen schönen Ruhetag verlebte. Es war der Pfingsttag, an welchem die Wasser von Wilhelmshöhe sprangen; vom Altane der Wohnung sahen wir den mächtigen Wasserstrahl."

Zeit ihm wie ein Wunder gekommen sei, das man nicht begreifen könnte und vor dem man staunend stehe; seine Natur aber sei beim brennenden Haus gleich nachzusinnen, wie das neue aufzubauen sei. Raumer hat es, glaube ich, in einem Brief an Schlosser gesehen [1]). Göthe wird von vielen jetzt sehr hart beurtheilt; kennst Du den russischen Oberst Böttger aus Braunschweig, einen Freund von Eichhorn (oben S. 289. 298)? der wußte allerlei Dinge von ihm, wogegen ich ihn vertheidigte; Böttger hat aber überhaupt etwas unzufriedenes und feindliches in seinem Wesen, wiewohl er ein gescheidter Kopf sein mag.

In dem Augenblick kommt ein Brief von Savigny (vom 18. Juni 1814) an Jacob zu senden, der ihn indessen hier finden soll. Ich will diesen nicht länger aufhalten, leb wohl, lieber Arnim, sei Du und Deine Frau herzlich gegrüßt und behalt mich lieb. Dein treuer Wilhelm Grimm. Das einliegende Zettelchen schick doch an Savigny."

Im Juni 1814 kam Jacob Grimm in Cassel wieder an, rüstete sich aber bald von neuem zu der Fahrt nach dem Wiener Congreß. Die Abreise von Cassel geschah bereits im September. In Wien brachte er von October 1814 bis Juni 1815 zu, eine Zeit, die wie die Pariser Monate für seine literarischen Arbeiten nicht nutzlos verstrich und ihm die Bekanntschaft mehrerer gelehrter Männer verschaffte.

Es muß nun während der Casseler Monate ein heute nicht mehr vorhandener Brief Grimms an Arnim gelangt sein, der von dem zweiten Bande der Märchen und von Jacobs bevorstehender Reise nach Wien sprach. Denn darauf bezog sich Arnim, als er am 1. October 1814 antwortete. Dieser Brief Arnims hat nun einen ganz andern Charakter, als die zuletzt geschickten. Der freie, heitere Sinn herrscht wieder vor. Arnim hatte eben an Clemens Brentano, der aus Wien zurückgekehrt und am 14. September in Wiepersdorf eingetroffen war (Arnim und Brentano S. 339), einen lustigen Gefährten in seiner ländlichen Einsamkeit gewonnen.

Arnim also (1. 10. 1814): „Lieber Wilhelm! Für zwei Briefe und mancherlei gute Nachrichten habe ich Dir zu danken. Ist Jacob noch bei Dir, so grüß ihn herzlich und gieb ihm einliegenden Empfehlungsbrief von Clemens an einen sehr braven Freund, der ihn in einen Kreis von guten Gesellen, unter denen auch Antiquare sich finden,

---

[1]) Goethe an J. F. H. Schlosser, 19. November 1813 (Weimarer Ausgabe IV 24, 50): „Da nun ferner der Mensch von einer wunderlichen aber glücklichen Art ist, daß er das Verlorene wieder zu erlangen, das Zerstörte wieder aufzubauen sogleich trachtet (wie ich denn bekennen will, daß mich, mitten in einer brennenden Stadt, der Gedanke eines künftigen schönen Aufbauens mehr als die Rettungs-Anstalt selbst beschäftigte), so wollen wir rc."

versetzen wird, so eine Bekanntschaft ist in großen Städten mehr werth als das reichste Handelshaus. Clemens ist seit beinahe vierzehn Tagen bei mir, seitdem lesen wir einander unsre aufgehäuften Manuscripte vor, sägen Bäume ab, Buchen, um Bücher darin zu binden, es geht ganz lustig her und wir sind mit unsern Negoziazionen schon weit gekommen, so daß am allgemeinen Frieden gar nicht mehr zu zweifeln. Dies melde dem Jacob nach Wien und schick ihm das Brieflein. Der Clemens erzählt Wunderdinge von seinen dortigen Freunden. Es kommen von ihm dreierlei **a** heraus: Libussa, Victori**a**, Valeri**a** [1]), meist in Pesth gedruckt, die deutsche Literatur verräth auch hierin eine Neigung fürs Morgenland, in der nächsten Messe kommen die besten Bücher zu Herrmannstadt in Siebenbürgen, dann in Constantinopel, endlich in Bagdad heraus. Uebrigens kann man auf einer Entdeckungsreise ins Innere von Afrika nicht weiter von deutscher Literatur entfernt sein, als wir hier, mein Spott gegen die Journale verwandelt sich hier in rechte Sehnsucht danach, und ich möchte lieber einige Stunden im Beygangschen Museo zu Leipzig, als im Wiener Congresse sitzen. Vom Rheinischen Merkur habe ich noch keine Silbe gelesen, weiß auch von Görres nichts, ich fürchte, daß ihn Leute, die sich bedeutend dünken, ungeachtet sie nichts wirken, zu ihren Späßen brauchen [2]), kann mich aber leicht darin sehr irren, hat er so lange über dem Leben gestanden und kritisirt, ist es ihm vielleicht gut, daß er sich ihm einmal wieder ganz ergiebt.

Mein Geschäft ist hier, große Steine zu tragen, ungeheure Fundamente zu legen, mäßige Häuser darauf zu bauen, die Beschäftigung ergötzt mich aber ungemein. Abwechselnd, wie es viele sehr weitläuftige Geschäfte zuließen, bin ich auch literarisch fleißig gewesen. Ich denke, daß Jacob ungeheure Fracht aus Paris mitgebracht hat, wahrscheinlich sammelt er jetzt schon in Wien, ich habe von Clemens die Einlage an ihn erbeten, wodurch er auch in literarischer Hinsicht sich leichter einführen kann. Auf den neuen Band der Märchen freue ich mich, Reimer wollte wissen, der erste wäre irgendwo im südlichen Deutschlande nachgedruckt, wenns ihm auch nicht angenehm ist, so ists doch gut zur Verbreitung. Was sagst Du zu den theologischen Erscheinungen in unserm Lande, zu der Aufforderung, des Vergessenen

---

[1]) „Valeria oder Vaterlist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Clemens Brentano", liegt von mir herausgegeben erst seit 1901 in den Deutschen Litteraturdenkmalen Nr. 105 bis 107 vor.

[2]) Dies geht gegen Justus Gruner (oben S. 299. 300), auf den Arnim von Kleists letzten Zeiten her nicht gut zu sprechen war; vgl. H. v. Kleists Berliner Kämpfe.

im Cultus sich wieder zu erinnern, ich möchte, wenn auch zunächst manches Verkehrte, dennoch aus diesem öffentlich Ausgesprochenen recht viel Gutes hoffen, wenn ich nicht die Leute kennte, die da an der Spitze stehen. Etwas Gemeinnütziges kann die Bibelgesellschaft leisten, ich habe damals mit Ausführlichkeit im Correspondenten (1813 Nr. 133) Nachrichten über die englische mitgetheilt, und vielleicht wirkt das doch nach. Es ist am Ende wohl kein guter Wille in der Welt verloren, inzwischen verschwinden die Wirkungen oft so ganz aus den Augen, daß der Ueberdruß den Menschen auch verzeihlich ist. Lebe gesund, hast Du unterhaltende seltsame Bücher, wir könnten sie gebrauchen und es giebt wohl Gelegenheit nach Berlin an Savigny, wohin die hiesigen Hühnerposten, von Hunden gezogen, fast wöchentlich gehen. Dein Achim Arnim."

Der „einliegende Empfehlungsbrief von Clemens", gegen Schluß des Schreibens noch einmal als die „Einlage" bezeichnet (künftig in „Brentano und die Brüder Grimm"), enthält eine Anzahl Wiener Adressen für Jacob, die Wilhelm nach Wien nachschickte, und denen Jacob auch nachzugehen gedachte (aus der Jugendzeit S. 363. 370). Auf der Rückseite des Briefblattes steht noch eine gereimte Zuschrift Arnims an Jacob, die lautet: „Lieber Jacob! Freundesgruß auf Wanderschaft ist nimmer zu verachten, er hält uns nicht in Liebeshaft, er kann uns nicht befrachten, so treu wie warmer Sonnenstrahl nach einem kalten Regen, so blickte ich auch gern einmal nach Dir auf weiten Wegen, doch Leuchten und Wärmen ist nicht jedermanns Sach, drum seh ich Dir auch nicht jederzeit nach, ein herzlicher Gruß auf papiernem Blatt, der macht Dich nicht froh und macht Dich nicht satt. Achim Arnim."

Auf der Adresse des Arnimschen Briefes steht der Casseler Postempfangsstempel „10. October 1814". So kam es, daß mit diesem Briefe der Wilhelm Grimms vom 7. October 1814 sich wieder kreuzte: „Lieber Arnim, Du hast uns ganz vergessen und auf einen großen und kleinen Brief, die schon lang an Dich abgegangen waren, nicht geantwortet; ich hoffe doch, daß Du mit Frau und Kind gesund bist. Mir gehts wunderlich, ich wills nicht schlimm nennen, denn es gibt Stunden, wo ich mich drüber hinaussetzen und leicht athmen kann, aber auch andere, wo ich mich von manchen Seiten hin und hergezogen und gedrückt fühle, wo ich wünsche, ich könnte mich hinaussetzen in die Kälte und wie Wasser wieder hart zusammenfrieren lassen. Etwas der Art hat auch diesen Brief, der eine Bitte enthält, verursacht. Ich glaube, ich habe Dir schon geschrieben, daß mein Bruder Ferdinand durch Zufälle, Krankheit, auch wohl durch eigene Schuld d. h. Langsamkeit in München in seiner bisherigen Lage geblieben ist. Die

Nationalgarde, wo er bei war, ist aufgelöst, eine Offizierstelle gibt man ihm in der Linie ganz billig nicht, weil andere den Vorzug verdienen, und nun ist er dort ganz ohne Unterhalt. Ich habe ihm bisher Geld gegeben, ich kann auch keins mehr geborgt bekommen und er muß sich nothwendig selbst sein Brot verdienen. Eigentliche gelehrte Kenntnisse oder was zu einem ordentlichen Amt nöthig ist hat er nicht, also habe ich nichts anderes gewußt, als daß er in irgend eine Buchhandlung geht und da die Correctur, Correspondenz &c. besorgt; dazu wäre ihm behilflich, daß er immer alle Literaturzeitungen gelesen und überhaupt eine gewisse Bildung hat, wie sie dort wohl kann gebraucht werden. Ich habe nun an Reimer geschrieben und ihn gebeten, sich nach einer solchen Stelle umzusehen, sei doch so gut den Brief hinzuschicken, ich habe ihm darin nicht gesagt, um ihm etwa nicht zudringlich oder lästig zu sein, daß es mir lieb wäre, wenn er ihn selber nähme. Sollte er Dir nun etwas von der Sache sprechen oder äußern, er könnte ihn selber gebrauchen, so sei doch so gut zu sagen, daß mir das recht lieb wäre und er fürs erste, da er ja noch die Sachen einzulernen habe, mit Wohnung, Essen und wenigen Kleidern zufrieden wäre. Oder sollte Dir zufällig etwas anderes bekannt sein, wozu er brauchbar wäre, Du weißt ja ungefähr, wie er ist. Verzeih mir vielmal, lieber Arnim, daß ich Dir lästig bin; ich möchte Dir gern einen großen Brief schreiben über viele Dinge, aber ich habe die rechte Ruhe nicht dazu. Behalt mich deßwegen doch lieb, so wie ich mit treustem Herzen bin Dein Wilhelm Grimm. (Am Rande:) Tausend Grüße an Savigny, der Jacob wollte ihm auf der Reise von uns schreiben."

Mehr noch als die letzten Monate, bringen die nun folgenden etwas Unsicheres in die Briefabfolge hinein. Man erfuhr von einander auf andern Wegen auch. Ende Juli war, von Savigny Wilhelm angezeigt, die Berliner Familie von Laroche in Cassel zu längerem Aufenthalte eingetroffen. Sodann ging Jordis, auf einer Reise nach Berlin, zweimal durch Cassel, zuletzt im November, und erzählte, Arnim gehe es recht schlimm und bedrängt. Sehr lebhaft war auch in dieser Zeit Savignys Correspondenz mit den Brüdern, sowohl nach Wien, wie nach Cassel. Am 15. November 1814 meldete Savigny nach Wien: „Clemens und Arnim sind jetzt hier und grüßen herzlich," und die Gelegenheit der Antwort an Savigny (unten S. 318) nahm Jacob Grimm wahr, nun auch seinerseits „an Arnim und Clemens ganz kurz zu schreiben" (aus der Jugendzeit S. 405). Das Blatt, als Einlage in einem Brief an Savigny, trägt einfach die Aufschrift „An Arnim".

Erinnern wir uns, daß Arnim (oben S. 312) Jacob sein langes Schweigen vorgehalten hatte. Darauf bezieht sich Jacob Grimm, in-

dem er aus Wien, 18. December 1814, schreibt: „Lieber Arnim, Du mußt nur nicht glauben, daß ich Deiner weniger gedächte, weil ich seither immer nicht geschrieben habe; was Du in Deinen letzten Zeilen, wofür ich Dir herzlich danke, meinest, das paßt doch nicht auf mich, ungeachtet meiner Unstätigkeit nun bald ein Jahr lang, bin ich keinen Augenblick in meiner vorigen Weise herumgebracht worden, sondern ich sehne mich täglich nach Haus und verlange nicht ferner so zu bleiben, große Städte besonders sind mir höchst zuwider. Aber ich fühle, besonders nachdem ich diesen Sommer einige mir sehr merkwürdige Briefe von Dir zu Haus fand und gelesen habe, daß wir einander unsre entgegengesetzten Meinungen zuvielmal vorgetragen haben und daß es unserm Briefwechsel wohlthun würde, wenn wir den Acker des Streits eine Weile brach liegen ließen, so könnten wir nachher, von frischem an, einander unbedenklich so manches einräumen, daß wir uns beide freuten. Gegen dies Geständnis hab ich blos das einzuwenden, daß ich empfinde, es würde sich besser schicken, wenn Du es mir machtest, als daß ich es Dir thue. Du wirst aber ohne Zweifel meiner Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an Dich vollkommen trauen und inskünftig meinen ersten besten Brief so freundlich aufnehmen, als wenn die Gedanken die ich inzwischen über Dich und an Dich habe, wirklich aufgeschrieben worden wären. Ich hoffe, daß sich Deine äußere Lage, derentwegen Du wie ich höre in Unruhe bist, wieder bessere; wie groß hätte einer Deinesgleichen, mit Deiner Gesinnung und Meinung hier ganz Preußen gefrommt und gefruchtet; es hat aber noch nicht so gut werden wollen. Grüß Deine Frau und küß Deine Kinder, ich verbleibe stets Dein getreuer Jacob Grimm."

Indessen war Ferdinand Grimm, von München fortreisend, nach Berlin gekommen, um hier eine Stellung sich zu ersehen, ähnlich der, um welche Wilhelm Grimm (oben S. 312) Arnim angegangen hatte. Wirklich trat Ferdinand mit dem Jahre 1815 eine Stelle als Corrector, Correspondent ꝛc. in der Realschulbuchhandlung Reimers an. Gegen zwanzig Jahre ist Ferdinand Grimm in dieser Handlung thätig gewesen, hat dann eine Zeitlang wieder bei den Brüdern in Göttingen gelebt und ist zu Wolfenbüttel in den vierziger Jahren gestorben.

Auch der zweite Band der Märchen war fertig gestellt und Arnims von Reimer zugesandt worden. Wenn Arnim die Vorrede las, so mußte er finden, daß Stellen seines Briefwechsels mit den Brüdern beim ersten Bande den Grund jetzt zur Abwehr von Vorwürfen hergegeben hatten. Es entspricht z. B., was Wilhelm oben S. 266 (von „Den Einwurf, daß" ab) antwortete, sogar in wörtlichem Anklang dem Passus der Vorrede S. VIII (Wilhelm Grimms Kleinere Schriften

1, 331). So fand auch in den Märchen, ähnlich wie im Meistergesang (oben S. 52), eine heimliche Zwiesprach, bei der kein Name genannt wurde, zwischen den Freunden statt, und auffallen muß es heute noch, wie häufig und geflissentlich Arnims Werke im Anhang citirt werden. Am 26. Januar 1815 schrieb nun Wilhelm: „Liebster Arnim, Du bist allzeit so gut und freundschaftlich gegen uns gewesen, das habe ich in diesen Tagen wieder gesehen, als mir der Lui seine Briefe, die er mit andern Sachen aus München zugeschickt bekam, zum Durchlesen gab. Denn Deine waren die schönsten und besonders einer von hier aus, den Du vielleicht vergessen, hat mich erfreut, worin Du ihm auf so milde Art Rath und Lehre gegeben. Auch daß nun Reimer doch noch den Ferdinand angenommen, habe ich vielleicht Deiner Fürsprache zu danken. Es ist mir in vieler Hinsicht lieb, denn es hat ihm an einer nothwendigen festbestimmten Arbeit bisher gefehlt, und selbst die Mühe, die er nun anwenden muß, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, kann ihm manchen falschen und leichtsinnigen Gedanken nehmen.

Du oder vielmehr Deine Frau, die ich herzlich grüße, wird, als ihr Eigenthum, den zweiten Band der Märchen bekommen haben. Es hat sich doch noch manches schöne gefunden und in den verschiedenen Stimmungen des vorigen Jahrs war diese Arbeit eine angenehme und erheiternde Beschäftigung. Wir sind diesesmal auch reichlicher unterstützt worden und eins und das andere ist wunderlich dazu gekommen; so sehe ich eins von den Krähen, Nr. 21, nicht ohne Rührung an, das hat im Frühjahr einer von dem Verdenschen Husarenregiment, aus dem Mecklenburgischen, Nachts einem Freund von uns auf der Vorpostenwacht nicht weit von der dänischen Gränze erzählt und ist am andern Tage geblieben. Blättre einmal im Anhang und sieh die merkwürdige Uebereinstimmung mit einigen morgenländischen Sagen; auch sind diese Ueberreste von der einheimischen Heldensage gewiß schätzbar und wichtig. Ich habe schon den Grund gelegt für die Sammlung eines dritten Bandes, zumal da dem Jacob in Wien Beiträge aus Deutsch-Ungarn und Mähren versprochen sind[1]. Da ich sehe, daß ungemein viel darauf ankommt, erst einen Anfang gemacht zu haben, so denke ich nun auch die ernsteren und örtlichen deutschen Sagen, die wir gesammelt, herauszugeben. Wir könnten leicht eine gelehrtere und schwerere Sache vornehmen, aber diese Arbeit scheint mir vor allen verdienstlich und an der Zeit zu sein: es sind, in diesen sogenannten historischen Sagen nach meiner Ueberzeugung gleichfalls uralte Mythen

---

[1]) Der Schluß der Vorrede des zweiten Bandes stellt eigentlich auch einen dritten Märchenband, der als Textband nicht erschien, in Aussicht.

wenigstens zum Theil erhalten; das Sammeln ist schwer und wir sind insofern in einer günstigern Lage, als wir nicht ohne Mühe manche Verbindungen deshalb angeknüpft. Wie wenig man sonst, auch bei gutem Willen, thun kann, habe ich an Gottschalks eben herausgekommenen Sagen (Halle 1814) gesehen, der mitten in den Bergen und sagenreichen Gegenden lebt und doch fast nichts mehr hat, als was er aus Otmar und der badischen Wochenschrift zusammengeschrieben [1]). Dazu kommt nun noch der falsche mir unerträgliche Ritterromanenstyl, wodurch das Buch dem Volk entfremdet wird. Auch unsere (Altdeutschen) Wälder erwachen aus dem Schlaf und schlagen wieder aus; ich habe bestellt, daß Dir Körner in Frankfurt, der sie jetzt verlegt, auch die Fortsetzung zuschickt: im neusten Heft (2, 49) steht eine nicht unmerkwürdige Erzählung von einem fahrenden Schüler und der Springwurzel.

In ein paar Tagen Unpäßlichkeit habe ich Fouqués Zauberring in die Hand genommen und ein Stück hineingelesen, denn gegen das Ende war mirs nicht möglich auszuhalten. Da hab ich recht gesehen, wie tief das Buch unter seinem Ruf steht, es ist eine Sammlung und Garderobe von Pracht- Kriegs- und Feldkleidern der Völker im Mittelalter, wie sie ein gutes Theater haben könnte, in der Ferne gut anzusehen und leuchtend, aber die Menschen darin haben keinen Halt, keine Kraft und Natur. Sie sind nach einigen Begriffen aus jener Zeit ausgeschnitten und wagen keinen Fuß aus diesem Kreis heraus. Die Sprache ist geziert, manchmal mit Geschick, überhaupt fehlt es ihm nicht an diesem, einzelne glückliche und helle Augenblicke zu erfinden und fühlen, aber etwas ganzes kann er nicht aufrecht erhalten. Der große Beifall, den seine Bücher erhalten, die selbst die Philister mit den Romantikern und Mystikern versöhnen, ist ein merkwürdiges Zeichen. Was ist das für ein Buch von Peter Slemihl, oder wie es heißt, das der naupengeheuerliche Chamisso herausgegeben?

Ich lebe hier fast wie auf dem Land, links stehen ein paar große Paläste auf der andern Seite des Platzes, wovon nur wenig bewohnt ist, rechts schau ich in das weite Feld mit dem Habichtswald geschlossen, wo die schwarzen Bäume sich aus der weißen Erde ausstrecken, oft ist der Himmel recht schön glänzend darüber oder die Schneewellen, die im Großen sehr gut aussehen, strömen herab. Da hör ich, wenn kein Wagen kommt, nur ein paar Hähne schreien und die Schildwachen rufen. Wenn der alte Kurfürst kommt, so zieht die ihr „Heraus!" drei bis vier Minuten. Der alte Mann fährt jeden Tag oft zweimal aus,

---

[1]) Ueber die Badische Wochenschrift habe ich in dem Aufsatze „Frau Auguste Pattberg, geb. von Kettner. Ein Beitrag zur Geschichte der Heidelberger Romantik" (Neue Heidelberger Jahrbücher 1896. 6, 62) gehandelt.

manchmal in offnem Wagen und bitterkaltem Wetter: wie er viel richtig Gefühl hat, so hat er neulich erklärt, daß er von nun an nie mehr in einen Spiegel zu sehen gelobt habe, es liegt etwas rührendes darin, wie in einem theilweisen Absterben. Um zehn Uhr gehe ich auf die Bibliothek, wo ich jetzt Biedermanns acta scholastica nach allen einzelnen Abhandlungen, bloße Auszüge aus Schul-Programmen, in unsern Catalog eintragen muß; da kommt vor: ‚von denen einfältigen Bemühungen derer Gelehrten‘, welche z. B. von gelehrten H—renkindern gehandelt. Außerdem muß ich die geistliche Speise verabreichen, wer sie verlangt. Reisen werden am meisten gelesen, man denkt das nützliche mit dem angenehmen zu verbinden; viele kommen bei der großen Menge von Büchern in Verlegenheit, wissen nicht, wo sie zugreifen wollen, und gehen fort nachdem sie gefragt, wie viel Bände die Bibliothek enthalte, ohne wiederzukommen. Andere wollen sie nur besehen, d. h. sie gehen in den Saal, bewundern dessen Länge, fragen gleichfalls nach der Anzahl und ob die Franzosen nichts gestohlen? Dann wünschen sie etwas zu sehen, wo ich allzeit die neue iconographie grecque von Visconti hole, weil die leicht zu tragen ist und wovon ein paar Blätter sie sättigen. Außerdem haben wir das Glück gehabt, daß Czernitschef eine Haubitze hereingeworfen, die an einem Pfeiler abgeprallt, ein Fenster und eine Füllung eingeschlagen und endlich an ein paar juristischen Commentaren ihre Kraft gebrochen hat und ohne zu zünden niedergefallen ist. Dies erzähl ich mit Ausführlichkeit und zeige die verletzten Stellen, wo jeder sich noch im Pulver die Finger schwärzt und nicht weiter auf die Bibliothek zurückkommt. Um ein Uhr gehe ich nach Haus und Nachmittags ists am schönsten, ich habe allerlei Blumen und Gewächse in der Stube, und wenn die Sonne durch die runden Bogenfenster darüber streift und ich etwas gutes Rauchpulver auf den Ofen streue, so ists ordentlich wie im Sommer. Bei den Bewegungen in dem Büchersaal gehe ich selten noch spaziren und Abends bin ich meist allein, da der Lui und die Lotte ins Theater gehen, wogegen ich so gleichgültig hier geworden, daß ich noch nicht einmal darin war.

Grüß doch den Brentano, ich habe ihm durch Reimer auch die Märchen zugeschickt. Ist es noch sein Ernst, ein Baumeister zu werden? Wir haben eben für die Bibliothek Durands leçons bekommen, welche die bestimmte neue französische Schule der Architectur darstellen. Bei uns Deutschen fehlt diese und die gothische sollte wohl zu kostbar und schwer in der Ausführung werden. Ist die Reichardt jetzt nicht mit Sophie dort? Du wirst sie doch sehen, so grüß sie herzlich von mir, auch Pistors und Albertis. Nun leb wohl, liebster Arnim, Gott woll alle schwere Sorgen in diesem Jahr von Dir nehmen. Von den öffent-

lichen Angelegenheiten habe ich Dir nicht gesprochen, wir geben uns zuweilen in unserer Gesellschaft das Wort keins von Politik hervorzubringen, ein solch Bedürfniß ist jetzt ebenso nöthig, als in der Zwangzeit das Gegentheil. Deine Kinder säh ich gern einmal, am liebsten Euch alle beisammen. Dein treuer Wilhelm C. Grimm."

Die öffentlichen Verhältnisse nahmen jedoch einen Gang, der sich nicht so leicht ignoriren ließ. Jacob schrieb von Wien aus seine sehr entschiedenen Ansichten über das, was für „Oesterreich, Preußen und Bayern" nöthig sei, öffentlich in Görres' Rheinischen Merkur (vgl. Nr. 128. 129) und barg es nicht in seinen Briefen an Savigny. Er war ferner gegen alle preußischen Ansprüche auf Sachsen, da ihm, dem mitteldeutschen Kleinstaatler, Preußen mit seinem polnischen Anhängsel, worin ein Drittheil Judenseelen, als ein nicht kerndeutsches, halbslavisches Land erschien. In das Gespräch „Der Kaiser und das Reich", welches sich durch die Anfangsnummern des Rheinischen Merkurs von 1815 zieht, sind nach Görres Briefen (8, 454) Jacob Grimmsche Anschauungen eingewebt, was gewiß für die Rede des Raugrafen (in Nr. 176) zutrifft: „Es ist um Preußen ungefähr auch eben so beschaffen in Rücksicht auf das Slaventhum wie mit Oesterreich; Ostpreußen ist Pohlnisch, in den Marken, in Pommern und Schlesien sind meist slavische Stämme und Anverwandte. Ich glaube, daß viel verdrungen und verteutscht ist, und vertraue, daß es mehr und mehr darin fortschreiten werde; aber der Kern des Nordens liegt keineswegs in ihm, sondern in dem eigentlich sassischen Stamme, der weiter im Westen seinen Wohnsitz hatte, und einen Theil Preußens später den Vandalen abgewann. Von dieser Seite sind also Preußen und Oesterreich gegen Teutschland gleichgestellt, und keines kann auf größere Teutschheit Anspruch machen als das andere!" Jacobs letzter Brief an Savigny (oben S. 313) muß ähnlichen Inhalts gewesen sein, und hier war ein neuer Punkt gegeben, wo weder der zum Preußen gewordene Savigny, noch gar Arnim mit Jacob Grimm übereinstimmen konnte. Ich hebe aus Savignys Antwort an Jacob vom 1. April 1815 die Sätze aus: „In der Sache unsres geliebten Vaterlandes sind wir gewiß, was das Ziel anlangt, von ganzem Herzen einig; über das aber was diesseits dieses Zieles liegt, haben Sie sich, wie ich glaube, manchmal durch Form und Buchstaben über das wahre Wesen der Sache täuschen lassen. Wir müßten mündlich darüber reden, in Briefen ist Mißverständniß fast unvermeidlich —" und vorher noch aus einem Briefe vom 12. October 1814: „Ich gebe Ihnen alles zu, was Sie von dem Durchgreifenden der preußischen Einrichtungen sagen, viele brave Leute hier sehen selbst darüber sehr hell . . . Sie würden sich freuen, hier zu hören, wie viele Leute hier gar nicht in engpreußischem

Interesse verstockt, sondern dem allgemeinen offen sind, ja ich zweifle, ob anderwärts das ächt deutsche so häufig eine herzliche Empfänglichkeit findet, in Wien wie ich es kenne schwerlich, in München viel weniger." Daraus erkennt man, wie natürlich es war, daß Arnim in dem nun folgenden Briefe auch seinerseits Jacobs Meinungen über Preußen bestritt; und wenn Arnim Görres (8, 449) „ein Blättchen gegen den Wiener Correspondenten für seine Zeitung" schickte, so war mit dem letzteren Jacob Grimm gemeint. Wenn ferner Görres (ungedruckt) am 20. Februar 1815 Arnim zurückschrieb: „Was Du mir neulich gesandt hast, davon will ich nach und nach Gebrauch machen", so ist in der That — wie Franz Binder zu den Görresbriefen 8, 449 richtig vermuthete — der Aufsatz in Nr. 197 vom 21. Februar 1815 „Aus Berlin" das erstbenutzte Stück daraus, das zu Anfang von Bayern, zu Schluß von Sachsen spricht; und unter die „Widersager" gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen, deren mancher doch durch Eichhorns Schrift über den Gegenstand belehrt worden sei, ist in Arnims Sinne Jacob Grimm zu rechnen. Der Schluß des Artikels muthet uns an, als ob wir die Sprache der Kronenwächter bereits vernähmen.

Arnim schreibt also am 10. Februar 1815: „Lieber Wilhelm! Ich wollte meinen Dank für den zweiten Band Deiner Märchen mit Anmerkungen dazu ausstatten, aber da ist mir gestern, den 9ten, an dem Tage des großen Aufgebots in Berlin, der von den Studenten mit Rede, Sang und Fackeln gefeiert wurde, ein Knäblein geboren (Friedmund von Arnim), das sich recht herzlich freut, auch bald drin lesen zu können, und keine Anmerkungen gestattet. Du hast glücklich gesammelt, hast manchmal recht glücklich nachgeholfen, was Du dem Jacob freilich nicht sagst, aber Du hättest es noch öfter thun sollen und mancher Märchenschluß wäre mehr befriedigend ausgefallen; ich meine, in der Art, wie Runge mit seinen beiden Märchen verfahren ist, so hättest Du die Paderbornschen insbesondre so lange mündlich durcherzählen müssen, bis alles Zugehörige für unsre Zeit darin erschienen wäre. Kinder bedürfen das nicht, kannst Du sagen, aber Märchen sind auch nicht für Kinder allein erfunden, sondern als Zwischenspiel zwischen Kindern und Erwachsenen, so daß beide sich gleich viel daraus nehmen können und es beide in gleicher scheinbarer Art fesselt, während jeder sich an etwas anderem erfreut. In Hinsicht mancher Beziehungen, welche die Anmerkungen berühren, möchte ich denselben Einwurf wie bei dem Aufsatze über Blutstropfen im Schnee (oben S. 290. 297) wiederholen, die blos spielenden Aehnlichkeiten und Beziehungen verstecken die wirklich merkwürdigen Berührungen mit größeren älteren Gedichten. Ein gewisser Müller in Westphalen hat jetzt ein Buch herausgegeben, worin er alle

römischen und griechischen Schriftsteller als Werke des Mittelalters aufdeckt, das würdest Du aus Achtung gegen Chronologie nicht thun, wo die aber fehlte, — ich sage nichts, aber die Geschichte hat eine eigne Lust des Herleitens; nicht zufrieden die Menschen von einem ersten Paar abzuleiten, sollen auch alle menschlichen Gedanken schon in jenem alten Adam gelegen haben, — darum die Mythe von jenem fabelhaften Adam, der alle Weisheit besaß. Alles das ist eigentlich mehr gegen Jacob, als gegen Dich gerichtet, es fiel mir nur hier ein. Ich hatte von ihm kürzlich einen Brief, auch Savigny erhielt deren (oben S. 314. 318), die Politik scheint ihn ernstlich zu beschäftigen, aber er bricht die Weltgeschichte kurz ab übers Knie, da wird er freilich leicht fertig. Inzwischen kann ichs ihm auch nicht verdenken, bei einem so unnatürlich heimlichen Congresse, daß er sich seine Gedanken, Ländervertheilungen, Constitutionen auf die eigne Faust macht. Grüß ihn herzlich, wenn Du schreibst, ich fürchte ihn nicht mehr in Wien mit Briefen zu treffen, versichere ihm dabei, daß das eigentliche Preußen, das heißt das alte ritterliche, keine Polen enthalte, sondern außer den Deutschen nur aus Litthauern bestehe, die weder in Sprache noch Sitten einige Aehnlichkeit mit Polen hätten, er spricht oftmals davon als wäre Preußen ein germanisirtes Polen.

Die Begründung Prags von Clemens hast Du nach den Anmerkungen (zum zweiten Märchenbande, z. B. S. V) jetzt auch, mir ist es unbegreiflich, wie bei so viel Schönheit, Ausarbeitung und Vollendung im Einzelnen ein herrlicher tragischer Stoff als Ganzes betrachtet so verdorben werden kann. Welch eine Tragödie liegt in der alten Libussa, die nicht heirathen will, aber von dem Geiste des Volks überschauert sich selbst einen Mann an gewissen Kennzeichen erschaut, wie ihn die Abgesandten finden werden am Eisernen Tisch; die sich selbst nicht versteht und über ihr Leben doch entscheiden muß; dann die Verwunderung dieses einsamen, frommen, von aller Welt vergessenen Primislaus, wie er zum Thron berufen wird und seinen Acker betrachtet. Ich glaube, Clemens sollte mit einem andern zusammenarbeiten, wie Beaumont und Fletcher, wenn zu seiner Erfindsamkeit im Einzelnen ein guter Planmacher käme, so würde alles herrlich. Nun leb recht wohl und schreib mir bald. Ferdinand ist noch nicht hier. Achim Arnim."

Was in dem Briefe darüber bemerkt ist, daß Jacob Constitutionen auf die eigne Faust mache, findet ebenfalls eine scherzende Widerlegung durch Arnim im Rheinischen Merkur Nr. 209 vom 13. März 1815. „Jeder macht Verfassungen für Teutschland, ich mache mich auch darüber," beginnt Arnim, vertheilt die einzelnen Würden einer neuen

Reichsverfassung an die einzelnen deutschen Länder, und macht sich zum Schluß den Spaß: „Hessen sei Kronarchivar, bewahrend die Geschichte und alles urkundliche Recht." Das ging natürlich auf Jacob Grimm. Dieser war denn doch ein wenig über die erfahrene Gegnerschaft der Berliner Freunde empfindlich. Und als ihm Wilhelm die Stelle aus Arnims Briefe nach Wien mittheilte (aus der Jugendzeit S. 430. 437), antwortete er zurück: „Es kann mich ordentlich betrüben, daß der Arnim immer etwas mit mir vorhat. Ich habe nirgends gesagt noch geschrieben, daß das ritterliche Preußen polnisch wäre, und das, was er bemerkt, sind die bekanntesten Dinge. Sondern ich habe bloß die gerade, rechte und gerechte Behauptung gelegentlich gemacht, daß Preußen überhaupt sehr wenig kerndeutsche Stämme, sondern viele mit Slaven und Wenden vermischte Deutsche, wie offenbar in Schlesien, Pommern und selbst der Mark, begreife. In diesem Gesichtspunkt sind die Litthauer ebenfalls weder besser noch schlechter als die Slaven."

Im März 1815 ging durch Napoleons Rückkehr die kriegerische Machtentfaltung der Verbündeten von neuem an. Alles eilte zu den Fahnen wieder. Was eben gewonnen und gesichert war, schien abermals bedroht und in Frage gestellt.

Wie Arnim der Zeiten Drang und Umschwung ertrug, wie er von christlicher Durchdringung des Volkslebens die Abwendung der äußeren Gefahr erwartete, das ist von ihm in einem Gedichte ausgesprochen worden, das er am 22. März 1815 seinem jüngeren Freunde Nepomuk Ringseis ins Stammbuch schrieb. Ringseis, seit den Einsiedler-Zeiten mit Arnim bekannt, war 1814 von München nach Berlin gekommen und neben Schinkel und Gneisenau Pathe bei Arnims Sohne Friedmund gewesen. Nun ging er, bei Wiederausbruch des Krieges, als Arzt nach Frankreich ab. Arnim schenkte ihm einen Eisenring, der auf einem am Kreuz befestigten Schilde den Stern des Glaubens umkreist. In dem Gedichte dazu setzte Arnim den Stern des Glaubens in überwindenden Gegensatz gegen den blutigen Vogel Greif, Napoleon. In Ringseis' Erinnerungen (1, 206) abgedruckt, greift es doch, da Jacob Grimm es (unten S. 338) in Paris hörte und sofort als von Arnim gedichtet erkannte, in diesen Zusammenhang ein:

Berlin d. 22. März 1815.

Die blutgen Flügel schlägt der Vogel Greif,
Haucht in die Zeit, erhebt die Teufelsklaue;
Wen wird er packen, wer ist überreif?
Die Guten feiern schon beim stillen Baue,
Sie hören nur auf laute Neuigkeit
Und sind gestört in ihrer Einigkeit.

Die goldnen Flügel schlägt der Vogel Greif,
Die leeren Herzen zu sich hinzurichten,
Von Ordensbändern glänzt sein bunter Schweif,
Wen wird er jetzt in stolzer Lust vernichten?
Die lieblos Ruhelosen lachen auf,
Bald trifft er sie im raschen scharfen Lauf.

Kristallne Flügel schlägt der Vogel Greif,
Die weisen Meister können ihn nicht sehen,
Und wie die giftge Luft auch um sie pfeif',
Sie achten nur auf sich in ihrem Wehen,
Sie wissen alles, nur das Eine nicht:
Wer ihrer Weisheit das Genick zerbricht.

Nun sperrt der Vogel seinen Schnabel auf
Und haucht die Gluth durch eine schwarze Wolke,
Der fromme Ritter sieht nun seinen Lauf,
Beim Kreuze steht er still mit treuem Volke,
Und wo sein Wappenschild das Kreuz berührt,
Da hat ein heller Stern es klar geziert.

Des Wappenbildes starker Eisenring
Magnetisch wird er in des Sternes Strahlen,
Und wie der Ring die Weihung so empfing,
So kann er künftig sie zu andern strahlen,
Er heilt die Wunden, die der Greif bald schlägt,
Nichts störet ihn, wie auch sein Herz sich regt.

Wer höhern Ruf im eignen Leben ehrt,
Wird ihn im Weltgeschick nicht überhören,
So horche treu, was er dir sagt und lehrt,
Und laß dich nicht von raschem Glück bethören,
Sieh auf dein Wappenschild im Siegelring,
Wo dich des Zweifels böser Trug umfing.

Den Wanderstab reicht dir die harte Zeit,
Auf, wandre froh im frischen Morgentagen [1]),
Durch Ring und Stab bist du zum Weg geweiht,
Wir sehn uns wieder, ich erstick die Klagen,
Du warst uns treu in einer dürren Zeit,
Bald grünt der Wald in neuer Freudigkeit.

Leb wohl Eisenring Ringseisen. Ludwig Achim von Arnim.

Unter dem Eindrucke der Zeit stehen auch die beiden Briefe, die Wilhelm Grimm und Arnim sich demnächst schrieben [2]).

---

[1]) Der Druck in den Erinnerungen 1, 207 hat „in frischen Maientagen“, was fehlerhaft ist, da das Gedicht ja Ende März geschrieben wurde. Die Abschrift, die ich 1895 von Fräulein Ringseis erhielt, hat das beziehungsreiche „im frischen Morgentagen“.

[2]) Im Briefwechsel aus der Jugendzeit S. 425 schreibt Jacob aus Wien

Wilhelm Grimm am 13. April 1815: „Lieber Arnim, unsere letzten Briefe (oben S. 315 und 319) haben sich gekreuzt, und seit der Zeit habe ich nichts von Dir gehört, nur daß Du gesund und wohlauf bist, hat mir gestern der von dort zurückkehrende Philolog Welcker, ein recht braver und tüchtiger Mann, gesagt, der Dich aber nur in Gesellschaft gesehen und nicht gesprochen hat. Ich muß so unerträglich viel Briefe schreiben, da der Jacob mit aller Welt anknüpft, daß ich es recht wohlthätig fühlen werde, wenn er einmal wieder hier ist; darunter aber sind so wenige, die mir Freude machen.

Wie vieles haben wir seitdem erlebt; was jetzt ein paar Monate fassen, hätte sonst die Theilnahme eines Menschenlebens ausmachen können. Die Geschichte geht so schnell, daß wir scharf blicken müssen um sie zu sehen, wie mancher gelangt nicht zur Besinnung über den beständigen Wechsel und Fortschritt, und wie vieles geht an der Lehre und dem eigentlichen Gewinn verloren. Es ist die Strafe dafür, daß wenn die Völker es einmal durch Gottes Hülfe auf einen Punct der gesunden Entfaltung gebracht, die politischen Messer die Blüthenknospen abschneiden, so daß der Saft nun an andern Orten schnell und verkümmert sich vordrängt. Diese Trennung Sachsens[1]) ist auch ein solcher sündlicher Schnitt, nicht besser, als das schlechte des Bonaparte, alle tragen an dieser Sünde, die sie nun vorgeschlagen oder zugegeben oder zugelassen, selbst der König von Sachsen trägt daran, wenn er einwilligt, es bleibt ihm kein anderer ehrenvoller Schritt übrig, als zurückzutreten. Vielleicht geschähe dann das immer bessere, daß Preußen ganz Sachsen behielt, denn ganz zurückgehen kann es kaum noch. Doch Du wirst über diesen Gegenstand schon genug gehört haben, ich habe nicht viel darüber gelesen, ich weiß daher nicht, ob das was mir so natürlich scheint, schon von jemand bemerkt worden, daß der einzige Augenblick zur lebendigen Vereinigung beider Völker nach der Schlacht von Leipzig oder während derselben gekommen war. Hätte sich der König von Preußen da zu dem König des verlassenen sächsischen Volks erklärt, so wär er freudig angenommen worden und ein Widerspruch im Volk selbst wäre nicht geboren. Hernach war es vorbei, so wie der Augenblick, wo man in einer Schlacht bei Fontainebleau Bonapartes Soldaten schlagen konnte und Ruhe auf immer stiften, auch nur einmal da war,

---

am 10. Februar 1815: „Ich habe vorgestern an Arnim einige Exemplare (des Märchenbriefes, Jac. Grimms Kl. Schr. 7, 593) mit Bitte um Unterstützung versandt." Falls ein eignes Briefblatt Jacobs mitgegangen wäre, fehlt es heute im Nachlasse.

[1]) Die schließlich durch die Wiener Bundesacte vom 8. Juni 1815 festgestellt wurde.

das andere war alles nothwendige Folge dieser Versäumniß; selbst die Kunstwerke zu fodern, war unmöglich geworden. Ich fühle recht in mir, daß das Schicksal der Völker und Menschen oft in der Entscheidung eines Augenblicks liegt, und ich kann Gott bitten, daß er dann alles Schwanken und Zweifelmuth von uns nehme und seinen Geist in uns leuchtend, kräftig und siegbewußt walten lasse. Ich bin auch überzeugt, daß die Völker hier nicht irren; weil man fühlte, daß das Ende noch nicht gekommen, hat sich niemand recht über jenen Frieden freuen können. Wie es nun werden wird, liegt in Gottes Hand, leicht ist das Werk nicht; eine Volkssage hat mich in diesen Gedanken, wo sie mir gerade erzählt wurde, recht gerührt. In einer kleinen hessischen Landstadt fließt ein Bach, der das Trinkwasser gibt und der Liebenbach heißt. Zwei Liebende nämlich konnten die Einwilligung zu ihrer Verheirathung von ihren Eltern nicht erhalten, bis sie versprachen eine Quelle auf einem gegenüber liegenden Berg herüberzuleiten und der Stadt dadurch Wasser zu verschaffen. Sie gruben nun zusammen 40 Jahr und als sie fertig waren, starben sie beide in demselben Augenblick [1].

Herrlich ist aber auch wieder der Eifer, besonders wie er sich dort bei Euch zeigt, und er ist eigentlich jetzt noch höher zu setzen als das erste mal, wo der Druck größer war und der erste Augenblick jeden entflammen konnte, denn er zeigt, daß er einen ruhigen festen Grund hat und das Volk selbst in der Tugend gewachsen ist. Hier unser öffentliches Wesen betrübt mich bis ins Herz, Du glaubst gar nicht, wie alles durch Geiz gelähmt wird. Die Gesinnung des Volks ist brav und gut, der Soldaten vortrefflich, in Hanau haben sich 500 Freiwillige gemeldet, aber es kann sich keine Ader regen, weil das Blut abgelassen und Metall hineingespritzt worden. Unsere Anstalten sind an sich meist gut, aber jetzt nur ein Gerüst, Geld zu erwerben oder aufzuheben: die meisten Beamte leben in beständigen Nahrungssorgen, kaum wird einer angestellt, dem nicht an den schon knappen üblichen Besoldungen noch abgezwackt wird, und vielleicht befinden sich Bauern und Gutsbesitzer noch am besten. Neulich ist ein schon bejahrter Candidat als Conrector an ein Gymnasium angestellt worden, wo die Schule so im Verfall ist, daß er im Deutsch-lesen Unterricht geben muß; dafür bekommt er jährlich auch nur einhundert Thaler. An Wachlers Stelle

---

[1]) Die Volkssage „Der Liebenbach" kehrt, voller stilisirt, in Grimms Deutschen Sachen (1, Nr. 106) wieder, ein Beweis, wie eng auch dies Werk mit den Zeitverhältnissen zusammenhängt; die kleine Landstadt ist hier genannt, nämlich Spangenberg in Hessen (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1903 S. 301).

ist es im Werk den Rommel, der aus Rußland wiedergekommen, nach Marburg zu setzen. Wie diese Armseligkeit viele gemein, hart, ja wohl sittenlos und schlecht macht, ist leicht zu denken: so fallen sie über die Sporteln und dergleichen Nebeneinkünfte her und pressen heraus, was sich äußerlich nur in etwas noch entschuldigen kann, falls darüber Beschwerde käme. So kommt es auch, daß mancher von jenen tauben und eigentlichen gesinnungslosen Menschen, namentlich hier, den Hieronymus mit seinem Golde zurückwünscht: im ganzen ist das freilich unbedeutend, auch darf sich eine solche Gesinnung nicht zeigen und ein paarmal sind in den Wirthshäusern Händel entstanden, aber es ist doch nicht ohne Grund, wenn jener wirklich sich einbildet, er sei geliebt. In Triest hat er den Prinzen, den seine Frau zur Welt gebracht, als Kronprinzen von Westphalen malen lassen, nämlich ganz nackt, nur mit seinem Orden bekleidet. Dem Buderus, den man für die Haupttriebfeder des Geizes hält, wiewohl er ihn eigentlich nur in Ordnung gebracht und erhält, sind ein acht bis zwölf mal schon die Fenster eingeschlagen, auch ist vor kurzem in sein Bett geschossen worden, so daß er sich eine andere Schlafkammer mit seiner jungen Frau hat suchen müssen, allein das ist alles vergebens. Die Geldlust ist so hoch gestiegen, daß Verstand und Vernunft nicht mehr darüber hinausschauen können, darum ist sie, da eine Besserung nicht zu hoffen ist, nur noch zu bedauern, auch weil sie manche andere gute Gesinnung unthätig und wirkungslos macht. Zum Schluß eine hierher gehörige Geschichte, die sich vor kurzem in der Stadt zugetragen. Eine bejahrte sterbende Frau bittet ihren Mann ihr etwas Wasser zuzubereiten, womit sie sich selbst Gesicht, Brust und Hände waschen könne, damit die Leichenfrau sie nicht anrühre, er erfüllt ihre Bitte, darauf heißt sie ihn hinausgehen, damit sie sich wasche. Am andern Tag stirbt sie, wie nun die Leichenfrau kommt und ihr Amt verrichten will, so sagt ihr der Mann, sie solle zurückbleiben, weil seine Frau gewünscht, daß sie niemand anrühre; also wollen sie die Leiche nur heraustragen und niederlegen, es zeigt sich aber das Merkwürdige, daß sie wie Korkmännerchen nicht auf den Füßen, nicht auf dem Rücken liegen bleibt, sondern jedesmal auf die rechte Seite sich hindreht, sie mögen machen was sie wollen. Endlich suchen sie nach und finden, daß die Frau sich 200 Reichsthaler an die Seite gebunden, statt sich zu waschen, welche sie heimlich gespart und mit ins Grab nehmen wollen[1]).

---

[1]) Die Gedanken dieses Abschnittes, nur allgemeiner, aber doch noch ab und zu in wörtlichem Anklang waren von Wilhelm Grimm zu einem Aufsatze benutzt worden, der am 17. April in Nr. 224 des Rheinischen Merkurs erschien (Kl. Schriften 1, 543). Auch hier wird mit gerechtem Zorn Buderus von

Der erste Band der Edda ist endlich fertig geworden und wird Dir von Reimer in meinem Namen geliefert werden. Sag mir nun Deine Meinung, wie Dir die Bearbeitung gefällt, in der Prosa-Uebersetzung ist versucht die Gedichte so nah und klar als möglich unsrer Zeit herbeizurücken, und es kommt mir vor, sie läsen sich da wie schöne, großartige Märchen. Reimer wird an Savigny zwei Exemplare liefern, bitte ihn doch, daß er eins davon in unserm Namen an Niebuhr gibt; der könnte uns wohl seine Meinung über unser critisches Verfahren sagen, überhaupt über die Art wie wir den Text behandelt. Grüß Savigny herzlich und sag ihm, daß ich seinen letzten Brief richtig erhalten; besonders will ich ihm heute nicht schreiben, Du theilst ihm wohl einiges aus diesem Brief mit. Ich hatte ihm einiges bemerkt, wegen der fremden Wörter in seiner Schrift, mit dem Zusatz ich sei kein Purist und erlaube fremde Worte, sobald der Ausdruck technisch sei. Darüber hat er gelächelt und einen Widerspruch gesehen[1]. Ich wollte aber absichtlich die That sprechen lassen, denn für Purist haben wir kein Wort und Kunstausdruck oder handwerksmäßig für technisch ist nicht ganz entsprechend, wiewohl man es gebrauchen könnte. Solche Worte wie Reinler sind mir unerträglich und ich habe keinen Begriff, wie von der deutschen Gesellschaft, worunter der alberne und abgeschmackte Wolke sich befindet, etwas vernünftiges ausgehen soll[2].

Grüß Deine Frau tausendmal von mir und Lui; der letztere wird bald schreiben und sein Bild schicken, die Russen und Kosacken in Berlin (oben S. 306). Mein Bruder Carl war kurz vor Ausbruch der Unruhen am 24. Februar in Paris, wo er die Lullu mit ihrem Mann getroffen, angeblich hatte er sich in Ruhestand gesetzt und von allen Geschäften entfernt. Carl muß Anfangs März in Bordeaux gewesen sein, hoffentlich ist er nach Engelland gegangen. Was machen Deine Kinder, der Freimund muß sich schon entwickeln und verständlich machen? Leb wohl, mit treuer Freundschaft und Liebe Dein W. C. Grimm.

Carlshausen genannt, gegen den, als den gewissenlosen Träger des Systems, sich aller Haß des Hessenvolkes richte: in die Beilage zu Nr. 239 ist auf Grimms Artikel eine „Antwort" von Buderus eingerückt. Worauf nun in zwei Artikeln „Aus Hessen" in Nr. 243 und 252 ein vernichtendes Strafgericht über diesen Emporkömmling und Gelderwerber abgehalten wird.

[1]) Es steht dies in Savignys (ungedrucktem) Briefe an Wilhelm Grimm vom 1. April 1815.

[2]) Die eben gestiftete Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache, die auch die Brüder Grimm zu Mitgliedern 1816 machte (Goethe und die Brüder Grimm S. 196), war von Arnim im Rheinischen Merkur 1815 Nr. 197 spottend erwähnt, und die ganze Richtung ein Jahr zuvor im Preußischen Correspondenten 1814 Nr. 16 persiflirt worden, ähnlich wie von Brentano 1811 im Philister vor, in und nach der Geschichte.

(Nachschrift:) Am 17.: Seitdem ich dies geschrieben, bin ich in Trauer versetzt worden. Am Sonnabend den 15. ist unsere liebe Tante (Henriette Zimmer) plötzlich an einem Stickfluß gestorben. Sie hat wie eine Mutter uns lieb gehabt, wir sie auch, da kannst Du denken, wie es uns zu Herzen geht."

Arnims nun folgendes Doppelschreiben aus Wiepersdorf im Mai 1815, in seinem ersten Theile undatirt, antwortet auf Wilhelm Grimms letzte beide Briefe vom Januar und vom April. Es zeigt Arnims Lage seinen persönlichen und den öffentlichen Verhältnissen gegenüber. Ueber Sachsen spricht er energisch, über Polen mit preußisch-patriotischem Unwillen sein Urtheil aus; es enthalten diese Sätze zugleich eine Art Antwort auf Jacobs Ausführungen über Preußens Verhältniß zu Sachsen und Polen im Rheinischen Merkur vom 27. December 1814. Arnim schreibt: „Lieber Wilhelm! Ich hatte es mir vorbehalten, auf Deinen letzten freundlichen Brief (oben S. 315) erst von hier zu antworten, wo mich mehr ruhiges Wohlsein als in Berlin umgiebt, ungeachtet ich von mancherlei Thätigkeiten abgehetzt werde. Während Clemens sich in Berlin mit allerlei Leisten und andern Leistungen martert, ohne eben zum Bauwesen zu gelangen, bin ich gerade in die Mitte hinein versetzt, und Kirchthürme, Branntweinbrennereien und Schweineställe gehen aus meinem Hirn hervor. Du mußt es nämlich ernstlich erwägen, was es in dieser Zeit, bei großer Beschränkung der Mittel heißt, einen sehr verfallenen Wirthschaftshof, der mein Haus von einer Seite mit Mist umgab, in mehrjähriger Anstrengung, die endlich in diesem letzten ihre Beendigung erhält, seitwärts neu aufzubauen, daß jetzt bald mein Wohnhaus ganz von Laub und Gras und fröhlicher Aussicht auf das bunte zur Höhe ansteigende Dorf umgeben ist, insbesondre wenn die allmächtigen Geschicke über mich beschließen, daß ich die Wirthschaft übernehmen muß, wie es nun eben scheint. Was thut man nicht für seine Kinder, und denen solls fruchten. Ein größeres öffentliches Leben war mir unerreichlich, ein kleineres Mitlaufen gestattet meine Lage nicht, so ist mir die Einsamkeit willkommen und das mühsame Erhalten dessen, worauf doch endlich das Ganze mitberuht, verliert von seiner Verdrießlichkeit. Gern wäre ich mit Gneisenau fortgezogen, das Herz zuckte mir, als ich von ihm Abschied nahm, aber so ist mein Verhältniß, daß ich gewissenlos gegen die Meinen würde, wenn ich meine Angelegenheiten nicht durchführte. So wird nun Lehmacker vertheilt, Kohl, Salat und Selleri in Reihen gepflanzt statt der Soldaten, und wer weiß noch, wer von beiden besser steht. Nach unsrer Militäreinrichtung gehöre ich zur zweiten Abtheilung der Landwehr, wird die aufgeboten, so thuts dem

Ganzen wirklich noth, da schwindet eigne Noth in allgemeiner Nothwehr. Ich habe mich einmal freiwillig angeboten und die Leute haben mich zu nichts Besserm gebraucht, als Stadtgesindel zu exercieren, jetzt bin ich nicht mehr frei, wenn ich auch willig wär. Gehn Deine beiden Brüder wieder ins Feld? Für den Kaufmann ists vielleicht bei seinen schwachen Augen ein gut Ereigniß, wenn er Gelegenheit bekommt, sich dem Soldatenwesen ganz zu ergeben, aber um den Kupferstecher thäts mir recht leid, eine Störung verträgt wohl eine standhafte Thätigkeit, nun aber heißts fast ganz einer Thätigkeit entsagen, denn wer möchte das Ende dieses Krieges mit einiger Bestimmtheit vorauswissen, ungeachtet es mir zuweilen ist, als würde es keinen Krieg geben. Ich wünschte den Berliner Bruder (Ferdinand) in seine Militärstelle, der wirklich in das Buchhändlerwesen nicht aus Liebhaberei, sondern aus Drang der Umstände zu treten scheint. Du würdest ihn vielleicht nicht mehr erkennen, er sieht wohler aus und hat die Scheu, wie er sonst vor den Leuten vorbeischoß, ganz abgelegt; vielmehr hätte ich ihn gern oft gewarnt, nicht so rasch über tausend Dinge zu urtheilen, die er durchaus nicht übersieht. In München muß er so eine Schaar junger Leute gekannt haben, die ihm alles glaubten, das wird sich allmälig von selbst ablegen. In seinen ökonomischen Verhältnissen ist er nicht ganz vorsichtig, mit mehr Mühe hätte er sich ein wohlfeiler Quartier verschaffen können. Reimer konnte ihn übrigens zu den gewöhnlichen Arbeiten recht gut schon brauchen, nur war er in einiger Verwunderung, als ihm Dein Bruder auf seine Frage, ob er denn eigentlich den Buchhandel lernen wollte, ganz unbestimmt antwortete. Eigentlich ist er zu alt geworden, um so eine praktische Bestimmung ganz von vorne zu beginnen, ich meine mit Lusten, vielleicht kommt ihm noch der Appetit beim Essen sehen. Ich habe neulich ein paar Lieder von ihm in einem Schweizer Journale von Zschokke (Erheiterungen 3, 257) gefunden, vielleicht amalgamirt ihn etwas literarisches Nebengeschäft mit dem Buchhandel. Daß Zimmer nun wirklich Prediger zu Schriesheim an der Bergstraße bei Heidelberg geworden, weiß ich aus einem Briefe von ihm, es scheint aber, daß er darum den Buchhandel noch nicht aufgiebt (Zimmer S. 323), er schreibt an Savigny, daß er wöchentlich ein paar Tage nach der Stadt kommen werde, sein Geschäft abzumachen. Sein Geschick ist sehr glücklich, es sei denn, daß der Krieg die schöne Gegend wieder berührt. Unsere Aushebungen sind allgemein und sehr umfassend, es kommen große Heere an den Rhein. Im Rheinischen Merkur glaube ich Dich in einem recht braven Aufsatze über Hessische Verfassung erkannt zu haben (vom 9. und 11. März 1815, Kleinere Schriften 1, 536); solche Aufsätze, die

aus Anschauung und Zuneigung hervorgegangen, müßten nützen, wenn unsre Zeit noch der Zuneigung fähig wäre im Belehrtwerden, es geht aber alles jetzt nur durch starre Gewalt.

Wiepersdorf den 18. Mai. Eh ich das vorliegende Blatt abschickte, erhielt ich durch Savigny, der mich mit Frau und drei Kindern hier besuchte, Deinen freundlichen Brief vom 13. April (oben S. 323). Vielen Dank für alles Einzelne, was Du mir über Casseler Verhältnisse schreibst. In der Sächsischen Angelegenheit siehst Du, wie ich glaube, zu sehr auf gute Wünsche. Sachsen ist seit den ältesten Verbindungen mit Polen ein Verderben in der deutschen Politik gewesen, dabei ein moralischer Krebsschaden; ging es nicht an, es ganz unschädlich zu machen, so mußte ihm wenigstens die dringende Gefahr in militärischer Hinsicht genommen werden. Derselben Meinung bin ich über Hannover in seiner Verbindung mit England; ein Hannoveraner, wie z. B. Graf Münster, verräth ganz Deutschland und stellt sich dabei an, als ob er es retten wolle, um das Hosenband zu erlangen. Was Polen ist, wie es über Deutschland denkt, scheinen die Vertheidiger von polnischer Unabhängigkeit nicht zu wissen: die Unmenschlichkeit dieser Halbbarbaren, wie sie aus bloßer Courmacherei gegen Frankreich die Deutschen verfolgt haben, wie sie in thörichter Eitelkeit bis zur Oder ihr Reich ausdehnen wollten, wie sie einer Regierung schmähten, unter der sich erst ihr Land aus der Sauerei herausgebildet und das Doppelte an Staatskraft geworden, unter einer Regierung, die thöricht allen Reichthum seiner deutschen Lande darauf wendete, jene arme Sklaven zu wohlhabenden Bauern umzuschaffen. Hier habe ich verpachtet, nachdem ich lange vergebens auf einen annehmlichen Pachtantrag gewartet; so kann ich denn bald wieder etwas arbeiten, und es fällt mir manches ein. Louise Reichardt ist in Berlin, ich habe sie leider versäumt. Grüß herzlich den Jacob, ich schreibe ihm bald und so begrüßt ihn und Dich auch meine Frau. Achim Arnim."

Dieses Doppelschreiben ist es, das Wilhelm am 23. Juni 1815 (aus der Jugendzeit S. 462) seinem Bruder Jacob nach Wien mittheilte; auf Jacobs vorherige Frage (ebenda S. 460): „Wie steht es wohl mit Arnim, ob er diesmal mitgeht oder nicht?" enthielt es gleichsam im voraus die Antwort. Und Wilhelm bemerkte dazu: „Arnim ist wieder auf seinem Gut; es scheint, wie ich stets überzeugt war, an besonderen Verhältnissen zu liegen, daß er nicht mitgegangen ist, Du wirst darüber in seinen Briefen hier lesen." Der Wiener Congreß ging zu Ende, und Jacob konnte endlich wieder am 15. Juli 1815, nach dreivierteljähriger Abwesenheit, bei seinen Geschwistern in Cassel sein.

Zehntes Capitel.

Wilhelm Grimms Rheinfahrt und Wiedersehn mit Arnim.

Schneller, als man gehofft hatte, fiel der entscheidende Schlag gegen Napoleon. Am 18. Juni 1815 wurde die Schlacht bei Belle-Alliance gewonnen, Deutschland durfte nun endlich in Ruhe athmen und den Blick auf die Ordnung und Entwickelung seiner eigenen Verhältnisse lenken. Dasselbe Verlangen, das Goethe noch in diesem Sommer antrieb, seine „nun wieder freigewordene" Heimath zu besuchen, erwachte auch in Savigny, der seit dem Herbste 1808, wo er nach Landshut gegangen war, weder sein Stammgut, den Trages bei Hanau, noch Frankfurt, die Geburtsstadt seiner Frau, wiedergesehen hatte.

Am 28. Juli 1815 kündete Savigny den Brüdern Grimm an: „In der Mitte August gehe ich von hier nach Frankfurt und bin theils da, theils in Trages und am Rhein bis in den Oktober; träfe es sich dann nicht vielleicht, daß Ihr auch einmal in die Gegend kämet? Ich möchte Euch überaus gerne einmal wieder sehen und besonders auch mit Jacob über manches politische mich zu vereinigen suchen" — und abermals kurz vor der Abreise von Berlin, am 12. August 1815: „Ich reise mit Frau und sämmtlichen drei Kindern, doch ohne Arnim; es wäre gar schön, wenn wir zusammen an den Rhein könnten." Aber nur Wilhelm, der des Ausspannens am meisten bedürftig war, da während der unruhvollen Zeit auf ihm allein die Familiensorge, die Arbeit an den Altdeutschen Wäldern, dem Armen Heinrich und der Edda gelastet hatte, erbat und erhielt für sich churfürstlichen Urlaub. Am 2. September 1815 traf er in Frankfurt ein und mit Savigny zusammen. Wie dann noch Ludwig Grimm von Hanau her eintraf, die beiden Brüder Goethes freundliche Theilnahme fanden, und sie beide dann mit Savigny eine Rheinreise machten und auf der Rückfahrt Heidelberg besuchten, ist in meinem Buche über „Goethe und die Brüder Grimm" S. 93 ff. dargelegt. Jacob aber erhielt, kurz nach Wilhelms Abreise, den unerwarteten Befehl, nach Paris zu gehen und die aus Preußen und Hessen geraubten Kunstschätze zurückzufordern. Auf

der Heimreise nahm Savigny seinen Weg über Cassel, wo er am Sonntag, 15. October 1815, eintraf und bei Wilhelm Grimm logirte. Aus Göttingen schrieb Savigny am 17. October zurück: „Tausend Dank, lieber Grimm, für die freundliche, herzliche Aufnahme in Ihrem Hause, die uns allen das heimlichste, vergnüglichste Andenken zurück gelassen hat. Mögen wir Ihnen und Ihrer guten Schwester, der wir gleichfalls aufs lebhafteste verpflichtet sind, nicht so viel Unruhe gemacht haben, daß Ihnen die Erinnerung lästig vorkommen könnte; lassen Sie uns bald in Berlin hören, wie es Ihnen geht und was Sie für Nachricht von den Brüdern bekommen, und behalten Sie uns lieb, so wie wir, alt und jung, Sie stets herzlich lieb haben. Ihr Savigny."

Die wochenlange Gemeinsamkeit und vertraute Aussprache mit Savigny hatte natürlich Wilhelm Grimm auch die treueste Auskunft über Arnim eingetragen. Endlich am 31. October 1815 schrieb Wilhelm aus Cassel: „Lieber Arnim, wenn Gedanken auch etwas bewegen können, so muß Dirs in den Herzkammern geklungen haben, denn ich habe auf der Rheinfahrt oft mit herzlicher Liebe an Dich gedacht und Dich herbeigewünscht. Dir zu schreiben war dort nicht Zeit und Gelegenheit, aber es sollte hier mein erstes sein, daneben hoffte ich einen Brief von Dir zu finden, an den ich manches anknüpfen können, aber Du schreibst, seitdem Du auf dem Lande bist, selten und wenig. Mir hat diese Reise viel Freude gemacht, auf der ich zum erstenmal den Rhein gesehen, ich kann Dir nicht sagen, wie mir war, als sich unser Nachen mitten in seinem mildgrünen Wasser zu bewegen anfing. Der schönste Himmel hat uns die ganze Zeit begünstigt, Morgens, wenn die Sonne die Nebel zerriß, daß sie wie ungeheure Vorhänge herabfielen und die Felsen, Weinberge und alten Burgen im reinsten Licht dastanden, Abends mit einer milden, herrlichen Röthe und Nachts mit dem Mond und den Sternen. Cöln kommt mir jetzt als die einzige würdige Stadt vor, die ich kenne, schon der Eindruck, den der große Halbkreis mit seinen hundert Kirchen, denn soviel stehen noch, nachdem die Franzosen fünfzig zerstört haben, macht, ist ungemein; sie liegt wie ein ungeheures Schiff in der Ebene. Aber mächtiger noch sind die Erinnerungen aus allen Zeiten von den Römern an durch die alte deutsche Zeit bis zum Mittelalter, die einem überall entgegen kommen; wer darin geboren ist und Sinn dafür hat, der muß an allen andern Orten Heimweh fühlen, denn es ist damit, wie im kleinen mit Häusern und Wohnungen, wo wir uns erst recht daheim glauben, wenn alles voll steht von uralten, ererbten und lang gebrauchten Geräthschaften. Der Dom wird auch in diesen Umgebungen erst recht bedeutend, selbst das Unvollendete, während doch so viel schon steht, daß man ein Gefühl von dem Ganzen

haben kann, erregt auf eine ungeheure Weise und ist das Bild des Mittelalters. Die Sammlungen von Wallraf sind merkwürdig, aber bei der Unordnung, in welcher sie vielleicht zu Grund gehen, kann man nur einzelnes daraus sehen, und auch das nur in Unruhe, denn er schiebt einen von diesem zu jenem und plagt einen am Ende damit, einen künstlich gemalten Daumen zu bewundern, der sich mit dem Beschauer dreht. Auf dem Hausehren steht ein altes höchst merkwürdiges byzantinisches Bild aus dem 10. Jahrhundert. Die Köpfe sind nur ausgemalt, die Gestalten und Gewänder bloße Umrisse. Er hat auch alte Bücher und Handschriften, wenn er eins hervorzieht, stößt er das andere um, so geht es ihm auch mit den Gedanken, so daß man zweifeln darf, ob er je etwas im Zusammenhang hervorbringt. Dabei hat er in seinem Wesen etwas gutmüthiges. In Cöln theilten wir uns, Savigny fuhr bis Aachen und ich mit Franz (Brentano), Toni und ihrem Sohn Georg, der dem Clemens und Christian an Leib und Seel ungemein ähnlich ist, nach Coblenz, nachdem wir unterwegs einen sehr albernen und lächerlichen Erzieher einer großen Anstalt gesehen. Die andern fuhren weiter nach Ems, ich blieb bei Görres und habe da acht Tage vergnügt zugebracht. Er ist ein gar herrlicher Mann und freundlich lieb und gut ist sein ganzes Haus. Sie haben mich nicht für die Person halten wollen, weil mich der Clemens ihnen als einen melancholischen Menschen dargestellt hatte, der froh wäre, wenn er das Leben hätte. In Winkel war ich dann einen Tag, wo der Rhein auch mit seinen Inseln still und mild vorbeifließt. In Ingelheim gegenüber liegt noch eine Marmorsäule von Constantin dem Großen am Wege, ich bin aber nicht hingegangen, weil der Glöckle dort ist und nicht recht gescheut mehr sein soll. Er hat mir geschrieben, er wolle jetzt, sobald seine Arbeiten in Familien-Angelegenheiten zu End wären, der Snorri Sturleson der Deutschen werden, außerdem soll er den Glauben haben, man könne durch den Willen so auf jemand wirken, daß man ihn z. B. ordentlich damit ausprügeln könne; wenn er nun neben jemand einher geht, den er nicht leiden kann, so fängt er an Gesichter zu schneiden und mit den Händen zu vagiren, damit denkt er dann dem andern sehr weh zu thun. In Heidelberg kam ich mit Savigny, mit dem es überhaupt zu reisen eine große Freude ist, wieder zusammen, denn er war mit der Gundel und den Kindern noch einmal bis Coblenz von Winkel aus zurückgegangen. Von den Bildern der Boisseree hatte ich mir alles mögliche Gute vorgestellt und durch das wunderbare Gemälde im Dom zu Cöln auch einen Begriff von ihrer Herrlichkeit gehabt, aber daß ich eine so ganz neue, reiche Welt sehen würde, hatte ich nicht gedacht. Ich glaube, die Bilder von Eyck und

Hämmling waren, wie Du dort warst (oben S. 163), noch nicht gefunden, und so schön die sterbende Marie ist, so muß sie gegen jene doch zurückstehen. Eine solche Vereinigung von Natur und Geist kommt selten in der Welt auf diese Art zusammen, so daß man sich bald über ein einzelnes Gesicht, ja eine Blume, ein Kleid freuen kann und bald über den großen Gedanken des Ganzen, ohne gestört zu werden. Eine solche Farbenpracht in solcher Wahrheit habe ich noch nie gesehen. Vor dem großen Bild Eycks hat Göthe lange schweigend gesessen, den ganzen Tag nichts darüber geredet, aber Nachmittags beim Spaziergang gesagt: ,Da habe ich nun in meinem Leben viele Verse gemacht, darunter sind ein paar gute und viele mittelmäßige, da macht der Eyck ein solches Bild, das mehr werth ist, als alles was ich gemacht habe.' Hämmling, ein Schüler des Eyck, hat noch mehr ausgeführt, und seine Pflanzen, Steine und Kräuter sind ordentlich ein Wunder, aber doch ist er noch völlig im Geistigen lebendig, und ein ängstliches oder blos treues Nachahmen, wie in den spätern Niederländern, nicht zu finden. Ein heiliger Christoph, der in der Morgenröthe mit dem Christkind durch das Wasser schreitet, ist auch ein so wunderbares Bild, daß ich es nicht unternehmen will etwas davon zu beschreiben. Wir haben die drei Tage fast nur die Bilder gesehen, der alte Herr kam einmal und zeigte sich ganz gnädig. Er liest jetzt vor und erklärt mit Vergnügen den chinesischen Roman Haoh Kiöh Tschwen, hat ein Päckchen Gedichte in der Art des persischen Hafiz gemacht und lernt beim Paulus arabisch. Ich bin nicht sehr für diese lyrischen Sachen eingenommen, dergleichen wir bei uns wohl ebenso gut und in Menge haben, außerdem ist eine gewisse Eintönigkeit von Güll Güll und Büll Büll (Nachtigall und Rose), von Wein und Liebe darin. Herrlich dagegen ist der epische Ferdusi, und was Görres mir aus seiner schlichten Prosaübersetzung vorgelesen, hat mir so wohl gefallen, als sei es biblisch. Das Buch ist ganz fertig und wird erscheinen, sobald ein wenig Ruhe ist [1]. Können erst einmal die epischen Werke der ersten Völker gelesen werden, so wird sich aus der Uebersicht gar manches ergeben und eine runde Einsicht in diese Dinge möglich sein. Creuzer ist gesund und hat eine gewisse humoristische Lustigkeit sich zu eigen gemacht. Hulda (Mereau, die Tochter von Clemens Brentanos erster Frau) ist groß geworden und scheint ein gutes sanftes Mädchen, sie hat eine schöne Stimme zum Gesang.

Von Lui muß ich Dir auch etwas schreiben. Daß er längst seinen Abschied genommen, wirst Du wissen, die Kurfürstin hat ihm aus Wohlwollen so viel geschenkt, daß er drei Jahre davon auskommen kann,

[1]) Erschien erst später als: Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firdussi von J. Görres. Berlin bei Reimer, 1820.

wenn er ferner ordentlich ist. Er will also noch ein Jahr in München sich streng ans Zeichnen halten und dann nach Italien gehen, wahrscheinlich entscheidet er sich doch für die Malerei, was mir auch lieb ist, denn er hat viel Gefühl für Farbe und eine eigenthümliche, nicht ungeistige Art, natürliche Gegenstände aufzufassen. Bei dem beständigen Radiren würde auch seine nicht gar zu feste Brust leiden können, ohnehin ist er darin auf einem Punct, daß er es nicht wieder verlernen kann. In Frankfurt trafen wir uns noch und da hat er die Reise bis Coblenz mitgemacht, ist acht Tage beim Görres gewesen und hat ihn gezeichnet, in der Ruhe ähnlich, in der Bewegung nicht sehr. Dann ist er wieder nach Frankfurt zurück, um nun nach München abzugehen, aber der Jacob, der eilig nach Paris berufen war, um dort bei der Aussonderung der Handschriften zu helfen, hatte in Frankfurt das Anerbieten zurückgelassen, ihn nach Paris kommen zu lassen, er wollte aber erst Nachrichten haben, ob dort noch etwas zu sehen und überhaupt in Ruhe zu arbeiten möglich sei. Das hielt ihn nun in Frankfurt zurück, unterdeß hat er mit Deinem Schwager George, der sich soeben mit Leidenschaft aufs Zeichnen legt und mit Hilfe der hierher gehörigen Artikel aus dem Conversations-Lexicon sich gründlich mit ihm unterhalten konnte, nähere Bekanntschaft gemacht, und ist nun, da von Paris verneinende Antwort kam, mit diesem nach Heidelberg gegangen, geht vielleicht auch in dessen Gesellschaft bis München[1]). Den Savigny hat er auch noch gezeichnet, und wie dieser sagt, denn ich habe es nicht mehr gesehen, ähnlicher als er je getroffen ist. In der Sandgasse ist er überhaupt viel gewesen, wo die Kinder gar lieb sind, sie gleichen nicht in die Brentanosche Familie, sondern haben etwas von da Vincis Gesichtern. Mit der Meline (Brentano, verheiratheten Guaita) hat er sich anfangs gar gering gestanden, es soll sich aber noch gebessert haben. Ich wohnte bei Thomas an der schönen Aussicht, der ein überaus guter und braver Mensch ist.

Hast Du den Armen Heinrich erhalten? Nun sag mir, wie Dirs gefällt. Du wirst finden, daß viel Worte über ein kleines Gedicht gemacht sind. Warum hört man gar nichts von Dir? Nun leb wohl, liebster Arnim, grüß Deine Frau und Kinder aufs herzlichste und behalt mich lieb. Dein treuer W. C. Grimm."

Ueber Jacob Grimms Pariser Mission war Arnim, zumal wenn man die in Stengels „Hessischen Beziehungen" veröffentlichten Actenberichte heranzieht, recht gut, wie seine Antwort zeigt, unterrichtet. Savignys Schilderungen der Lage Wilhelm Grimms, sodann der bald darauf

[1]) Ja, schließlich machte Ludwig Grimm mit George Brentano die Reise nach Italien.

eintreffende Brief desselben, voll gehobener Stimmung über die Eindrücke der Rheinfahrt, wirkten zusammen, um Arnim die ihn in seiner geistigen Production hemmende Last der persönlichen Geschäfte noch herber empfinden zu lassen. Er antwortete aus Wiepersdorf den 25. November 1815: „Lieber Wilhelm! Erst durch Savigny, der mir während der paar Tage, die ich durchreisend bei ihm in Berlin zubrachte, recht viel von Dir erzählte, bin ich wieder auf den guten Casseler Boden zurückgeführt. Dir geht es im Ganzen wohl, hast Arbeit, die Dir behagt, hast Muße und Auskommen, und das alles verdienst Du um die Welt mit treuer Liebe und Anhänglichkeit. Auch Jacob ist, wie ich höre, zu Paris in Thätigkeit, zankt sich etwas mit den Bibliothekaren herum über Caßler Raub, wenns nur hilft. In Berlin wurde gesagt, daß der Kaiser von Rußland die besten Sachen aus Cassel mit der Malmaisoner Gallerie erkauft habe, die Claude Lorrains, den Potter, — wo ist der Lenardo da Vinci? Er (der Kaiser von Rußland) war gerade dort (in Berlin) anwesend, aber ich hatte keine Gelegenheit, ihn darum zu befragen. Ich sah ihn zum erstenmal, hab nichts von seiner gerühmten Schönheit wahrgenommen, die Russen mögen ihn behalten, ich verlange ihn nicht. Die Russen haben wir seitdem hier auch genossen, bei meinen nächsten Nachbarn haben sie gebrannt, bei einem andern genothzüchtigt, überall unsäglich gesoffen und gefressen, gestohlen, gezankt, geprügelt, sie sind das sichtbarste Beispiel, wie wenig Kriege Nazionen kultivieren, wir werdens unter uns auch noch deutlich erkennen, nicht blos an den Soldaten, mehr noch an den Einwohnern, die mit steter eigner Noth kämpfend sich kaum mehr um die Noth des andern kümmern.

Ich war über sechs Wochen von den Meinen entfernt in der Ukermark, nicht der Reise wegen wie andre harmlose Seelen, sondern wegen mancher drückender Geschäfte, die Blätter fielen von den Bäumen, während sich die Blätter Papier um mich häuften. Ich weiß nicht, ob es mein wundes Gefühl ist, das mir die Grillen macht, aber je näher, ruhiger und sicherer ich das innere Leben der Staaten sehe, so lauter ruft es in mir, daß eine harte Zeit des Zwanges, der Willkür und Nachlässigkeit über uns eindringt, daß ich nirgends einen wahren Zusammenhalt gegen die Thorheiten der Regierung und nirgends die Einleitung zu besserer Verfassung sehen kann. Gäb es nur einen Tugendverein, wie ihn der Schmalz denunciirt, wie ihn Niebuhr fürchtet: aber nirgends eine Spur von so etwas, Asche und Lava nach dem Brande, und wie bei der Nachtigall Stimme und weiter nichts. Wer da hofft, ich kanns niemand bestreiten und wünschte, ich könnte ebenso hoffen; mir aber ist seit langer Zeit nur eine Stimme der Wahrheit,

die der Wirtembergschen Geistlichkeit an ihren König erschollen: so ists ungefähr überall.

So weit lag mein Brief geschrieben, als ich durch Savigny Dein freundlich Angedenken an mich in der Beschreibung der Rheinreise erhielt.

Oeffne nicht die goldnen Thore,
Staub und Nebel sind mein Schild,
Schalle nicht zu meinem Ohre,
Stimmenfrühling, selig mild.

Ließe ich mich einmal stören
In der Mühle der Geschäfte,
Möchtet ihr mich neu bethören,
Heimathlose, wilde Kräfte.

Fühl euch noch in Seelentiefen,
Die mich einst zur Höh getrieben,
Wo vom Stromfall Felsen triefen,
Und kein Korn damit zerrieben.

Wo kein Wind durch Mühlenflügel,
Nur durch Adlerflügel stürmet,
Und die Wolken überm Spiegel
Weiter Seen spielend thürmet.

Wo die Erde wagt zu tragen,
Was ihr kleidet, Blumenkränze,
Wo das Korn sich nie darf wagen
Ueber die Befreiungs-Grenze.

Wo der Heerden Muthwill irret
Durch die grüne Nahrungsfülle,
Und der Vogel sinnlos schwirret
Ewig freudig durch die Stille.

Sonne, schließ die goldnen Thore,
Staub ist mir ins Aug gestreuet,
Stimmenfrühling, schweig dem Ohre,
Daß dein Lärm mich nicht zerstreuet.

Wozu Erde, als zum Pflügen,
Wozu Heerden, als zum Schlachten,
Nur zur Mühle Winde fliegen,
Nur zur Mühle Ströme trachten.

Braust des Mühlstroms zahm Geäder
Schwerem Dienste lang geweihet,
Durchs Geklapper der Mühlräder
Auch die Eselschaar sich reihet:

„Nehmt die Säcke auf den Rücken
„Mit den Schlägen zum Willkommen,
„Muß ich mich doch selber bücken,
„Wenn der Mühle Gäste kommen."

Sonne, schließ die goldnen Thore,
Staub ist mir ins Aug gestreuet,
Stimmenfrühling, schweig dem Ohre,
Daß dein Lärm mich nicht zerstreuet.

Wenn ich auf der Mühlenwage
Recht im Unrecht mir abschätze,
Seht, das gilt am jüngsten Tage,
Und ich leb nach dem Gesetze.

Das Gesetz der Weltgeschichte
Ist bald früh, bald spät beschworen,
Daß im Schweiß vom Angesichte
Brodt und Weisheit wird geboren:

Denkt voraus ins thätge Leben,
Was ihr hofft und was ihr suchet,
Jenem seid ihr hingegeben,
Was euch lockt, wird euch verfluchet.

Freilich, freilich, über die Poesie habe ich schon viel Zeit in meinen Geschäften versäumt, jetzt gehts anders, ich versäume die Poesie über meine Geschäfte. Ein Trauerspiel Die Gleichen habe ich doch diesen Sommer verfaßt [1]). Was soll ich viel von mir hören lassen, die Welt mag mich nicht hören [2]).

[1]) Die Gleichen, Schauspiel von L. A. von Arnim, erschien erst 1819 in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin; darüber unten ein besonderes Capitel.

[2]) Soweit auf der ersten und zweiten Seite eines vierseitigen Briefblattes. Beim Uebergang auf die dritte Seite bemerkte Arnim den Anfang eines älteren,

Lieber Wilhelm und auch lieber Jacob, wenn Du von Deinen Irrfahrten wirklich wieder heimgekommen bist, oder vielmehr nach der Heimkehr zu Hause geblieben bist!

Savigny, der einige Tage auf seiner Reise nach Frankfurt hier (in Wiepersdorf) zubrachte, gab mir die Nachricht, daß Dein Bruder Ludwig nach München zurückgekehrt ist, so lege ich ein Blättchen Dank für die Sammlung seiner radirten Blätter hier ein, sie ist überaus schön und fast nichts darin, was nicht mit Beruf.

Sieh da, der Anfang eines Briefes, den ich Euch schreiben und durch Savigny senden wollte. Aber Geschäfte und Kindergeschrei traten zwischen. Jacobs spanische Romanzen hat Reimer mir so wenig wie den armen Heinrich und die Edda geschickt, und doch leide ich hier gänzlichen Mangel an neuen Büchern. Meine Schauspiele sind nirgends angezeigt, sonst gäbe ich, wären sie gegangen, einen Band besserer heraus. Meine Frau, die liebe Theilnehmerin aller Einsamkeiten und Verdrießlichkeiten meines Lebens, grüßt herzlich, die Kinder würdest Du lieb gewinnen, komm oder schreib uns bald. Dein A. Arnim. (Nachschrift:) Viel Grüße an Louis und Jacob."

Es tritt nun anscheinend eine ziemlich lange Unterbrechung des Briefwechsels zwischen Arnim und den Brüdern ein. Nur scheinbar aber, denn Jacob und Wilhelm führten gerade in diesen Monaten eine rege Correspondenz mit Savigny, namentlich Jacob lieferte die eindringendsten Bemerkungen zu und über Band 1 der Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter, und alle Blätter an Savigny kamen, da ein regelmäßiger Verkehr mit Wiepersdorf bestand, auch Achim und Bettine von Arnim, sowie Clemens und den übrigen Freunden zur Kenntniß. Ja, die meisten Briefe der Brüder an Arnim gelangten überhaupt nicht mit directer Post nach Wiepersdorf, sondern gingen als Beischluß den Sendungen an Savigny mit; so z. B. auch Wilhelms Portrait, von seinem Bruder Ludwig radirt, über das sich Savigny am 19. April, Arnim im Mai 1816 (unten S. 341) äußerte. Den ersten Christtag 1815 war Jacob Grimm von Paris wieder gesund bei den Seinigen eingetroffen; er war es nun, der das erste Wort wieder an Arnim richtete (Cassel, 4. Februar 1816): „Lieber Arnim, ich habe Dir recht lange nicht geschrieben, aber Dich gewiß noch lieb und denke auch oft an Dich. Du weißt, wie es mir seit der Zeit gegangen ist, ich bin wider meinen Willen und Wunsch an fremden Oertern umher-

---

nicht beendigten Briefes von sich an die Brüder aus dem August. Dies Anfangsstück hat er mit einem Haken eingezäunt, und dann dahinter seinen Brief fortgesetzt. Oben im Druck ist das Stück durch Zeileneinzug markirt.

getrieben worden und glaube dabei mehr eingebüßt, als gewonnen zu haben. Nach Frankfurt wollte ich nun gar nicht, wie man mir doch angetragen hat, aus vielen Gründen nicht, wovon Dir schon einige hinreichende von selbst einfallen werden.

Ich habe von mehrern Leuten erzählen hören und es aus Deinen Briefen an Wilhelm gelesen, daß Dir auch mancherlei nicht recht ausgeschlagen ist und Du oft in einer beklommenen Stimmung warst. Der Himmel gebe, daß es sich geändert hat, und nach und nach ändern werde, und was könnte ich Dir mehr Trost sagen, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, als Du bei Deiner Frau und Kindern gewiß am natürlichsten finden wirst. Zu Paris habe ich außer Eichhorn, der dort gefährlich krank lag und doch mit seiner Viertelsgesundheit mehr Gutes gethan und gewirkt hat, als viele andere[1]), den creuzbraven Ringseis, Deinen Gevattersmann, kennen gelernt und oft gesehen, auch das Gedicht gehört, das Du ihm zu dem Ring gemacht und woran jeder hundertste Deine eigenthümliche Art und Weise gleich erkannt hätte (oben S. 321). Er hat mir einen Besuch hierher zugesagt, hält sich aber jetzt noch zu Frankfurt oder Heidelberg auf. Da dachte er zu lesen, um sich einige Zeit hernach in Landshut desto anständiger zeigen zu können. Ich weiß nicht, was hierbei zu- oder abgehn wird, seitdem er Heidelberg selbst gesehen hat, denn er ist später wie ich aus Frankreich abgereist. Noch eine neue Bekanntschaft war der Eberhard von Groote, ein guter und eifriger junger Mann, der sich der Abnahme der Cölner Bilder sehr annahm, dessen Poesien aber Görres[2]) fast doch zu viel gerühmt hat, wie ich glaube, wo ers nicht that, um Preußen auf jede Weise mit dem Rheinland bekannter zu machen, damit etwas geschiehet für Cöln und die Gegend, welches auch sehr nöthig wäre. So viel gute Meinung und Einsicht hat man ihm nun damit gelohnt, daß sein Blatt endlich verboten worden ist, worüber sich alle brave Preußen mit den andern Deutschen betrüben müssen. Denn es ist selbst eine politische Beschränktheit, weil über solche Dinge viele unschuldige Leute, denen Görres lieb geworden und recht gesprochen, an Preußen zu zweifeln anfangen, das ihm wohl manchen Auswuchs und zu herbe Bitterkeit hätte nachsehen können. Das andere war ja mehr und wichtiger. Auch gefällt mir nicht, daß der

---

[1]) Savigny an Wilhelm Grimm, 25. November 1815: „Mein lieber Freund Eichhorn war in Paris schwer krank; Jacob, sein guter Freund, hat ihn viel besucht.“

[2]) Im Rheinischen Merkur Nr. 354 und 355, vom 4. und 6. Januar 1816, bei Besprechung des Taschenbuchs für Freunde altteutscher Zeit und Kunst, Cölln 1816.

König die Sprache über den schmalzischen Streit unterdrücken will, weil es immer gut ist, wenn die guten frei reden, und weil die schlechten sich selber zu todt schwätzen. Im Ganzen aber wird uns jetzt allen der Trost immer leicht, denn wir stehen so, daß unser inneres frei und gesund ist, damit werden wir auch andere Mängel und Gebrechen überwinden können. Wie eng war es vor fünf Jahren, und wenn ich das bedenke, wollt ich mich erforderten falls pudern und Perücken tragen.

Der Ferdinand wird Dir vermuthlich außer der Edda und dem armen Heinrich auch meine spanischen Lieder zugestellt haben; wäre es nicht geschehen, so fordere nur darum. Die Lieder sind schön, aber der Geschmack am spanischen scheint mir in Deutschland abgenommen zu haben; ich möchte gern eine Erläuterung dazu schreiben, und sie über die Sagen von Carl dem Großen überhaupt verbreiten, auch viele gute Auszüge, die ich mir deßhalb 1814 und 1815 auf der pariser Bibliothek gemacht, dazu gebrauchen. Meine Ansicht ist, dadurch auch klar zu machen, wie schändlich Ariost diese alte epische Poesie verwüstet und verdorben hat. Jetzo arbeiten wir zunächst zusammen an einer Herausgabe unserer gesammelten Localsagen, woran wir lange Zeit gesammelt, wie Du weißt. Der erste Band wird Ostern fertig und gegen dreihundert Sagen enthalten, worunter freilich viel sehr kurze sind. Für einen zweiten Band bleiben leicht eben so viel. Manches wird Dir doch neu und unbekannt sein, auch recht, daß wir gar keine gelehrte Anmerkungen drein liefern, sondern diese sollen demnächst besonders einmal erscheinen. Mir wird das Werk recht lieb, und ich komme täglich mehr in die Natur der Sagen, glaube auch noch beständig an ihre Treue und an ihr Alter. Die Lesewelt wird die Märchen anziehender finden, dagegen interessiren sich wohl schon einige historici für die Sagen, an denen die Märchen vorbeiliefen.

Von dem Schlegel sind wir in den Heidelbergern (Jahrbücher 1815 S. 721, Sämmtliche Werke 12, 283) hergenommen worden, er hat sich aber das Spiel durch alberne Aeußerungen über die Volkspoesie verdorben und wir werden unsern Weg lieber still ruhig fortgehen, als uns von seiner alles glatt und zierlich haben wollenden Halbwisserei, im altdeutschen wenigstens, irren lassen. Bouterwek ist leider nur zehn Jahre früher geboren, sonst könnte ers auch so, wie Schlegel.

Hast Du Dir Dobeneks Buch (Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Hexensagen, herausgegeben und mit Vorrede begleitet von Jean Paul, Berlin 1815) angesehn? Daß es ein posthumes ist, macht mich ordentlich traurig und leidermüthig, wenn ich unsre vielerlei Schriftkasten, die wir zusammengeschrieben, ansehe und erwäge. Uebrigens ist es in dem Stoff, nicht eben in der Ansicht und Meinung,

noch ziemlich roh und unfertig, wird also unserm Buch nichts schaden, vielmehr darauf vorbereiten. Wir halten uns auch blos an deutsche Sagen und schließen ferner den bloßen Aberglauben aus, der sich nicht schon zu einer Erzählung gebildet hat. Also ist unser Plan ganz anders. Leb für diesmal wohl, sei mir gut und grüße auch Frau und Kinder, letztere außer den Namen und Schilderungen fremder Augenzeugen, unbekannterweise, von Deinem treuen Jacob Grimm."

Jacobs Lage wurde nun endlich eine seinen Wünschen entsprechende und gesicherte; am 16. April 1816 erhielt er die Anstellung als zweiter Bibliothekar der Casseler Bibliothek, an der Wilhelm schon seit Jahresfrist gleichfalls arbeitete. Der Freund in Wiepersdorf aber sank um dieselbe Zeit in schwere Krankheit nieder, statt seiner schrieb Bettina am 23. April 1816 an Wilhelm: „Liebe Gebrüder, mit bewegtem, erschüttertem und freudigem Herzen schreib ich Euch, daß mein und Euer Arnim neun Tage zwischen Leben und Tod gerungen, an einer Brustentzündung verbunden mit einem delirierenden rehmatischen Nervenfieber, und daß Gott in 2mal 24 Stunden die Krankheit zum Trost aller, die ihn kennen, zur Genesung gewendet, es sind noch keine sechs Stunden, daß die kritischen Bewegungen vorgefallen; da er nun bei dieser ersten Hoffnung äußerte: ‚wie schön wärs, wenn ich nun einen lieben Freund wie Wilhelm bei meiner Genesung (die wahrscheinlich sehr langsam von Statten gehen wird) um mich haben könnte', so hab ich Euch dies geschrieben, ob einer oder zwei seine Wünsche erfüllen könnten. Ihr seid alle so gut und so treu und Arnim hat eine so schöne Liebe zu Euch, daß ich mir dies recht als möglich denke, auch seid Ihr die einzigen nach denen er einen Wunsch geäußert — wenn Ihr ihn nun nicht mehr gesehen hättet — wie schrecklich! Lieben Freunde, käme doch einer! wie herrlich wär er dadurch erquickt. Bettine von Arnim."

Am 1. Mai 1816 wurde dieses Blatt, laut Poststempel, in Cassel bestellt. Sofort entschloß sich Wilhelm zur Reise und meldete, der Gewährung eines Urlaubes wohl durch Jacobs Vertretung so gut wie sicher, seine Ankunft nach Wiepersdorf. Dieser Brief, auf den unten (S. 344) Arnims Antwort folgt, ist jedoch nicht mehr vorhanden; Savigny las ihn damals und bemerkte am 25. Mai zu Jacob: „Von Wilhelm habe ich mit Freude und Rührung die Treue und Liebe gelesen, die ihn zur Reise nach Wiepersdorf bewogen hat;" der Brief wird eben durch die Mittheilung an Savigny abhanden gekommen sein. Wie Jacob in seinem Kalender verzeichnete und auch dem Bruder Ferdinand anzeigte, reiste Wilhelm am 10. Mai mit einem Urlaub von sechs Wochen ab. Er benutzte (vgl. Hessische Beziehungen 1, 151) einen Hauderer, der seine vier Tage brauchte, um nach Leipzig zu kommen, wo Wilhelm sich bei

Professor Suabedissen, dem Erzieher des Prinzen Friedrich von Hessen (oben S. 308), auf ein paar Tage angesagt hatte. Er wollte in Leipzig von Arnim Bescheid abwarten, ob er ihn mit eignem Wagen könne abholen lassen. Es folgt daraus, daß Arnims beide nächsten Briefe, der erste undatirt, der zweite vom 13. Mai, Wilhelm Grimm verfehlten.

Den ersten Brief, um den 1. Mai 1816, begann Arnim selbst zu schreiben: „Lieber Jacob! Meine Frau hat Euch lieben Freunde neulich in der Angst ihres Herzens meinetwegen erschreckt und Euch mir wie einen stärkenden Wein zur Genesung verschrieben. Ich eile schnell wieder gut zu machen, wenn sie Euch vielleicht durch diese Aufforderung zu einer Reise veranlaßte, die Euren Verhältnissen störend wäre, so gern ich Euch oder einen von Euch unter meinem Dach bewirthete, der Versicherung darüber bedarf es nicht. Ich bin wirklich durch Gottes Gnade so weit wieder hergestellt, daß es mit mir täglich besser wird, ich bin zwar schwächer als ich je nach einer Krankheit gewesen, aber ich habe auch noch keine so heftige überstanden. Meine tolle Gartenliebhaberei hat sie mir wahrscheinlich zugezogen, ich vergaß zu oft, daß es in Hinsicht körperlicher Anstrengung für den von Jugend an verwöhnten eine Grenze giebt. Savigny besuchte mich auf ein paar Tage und das hat mich sehr ermuthigt." Hier setzt Bettinens Hand ein: „So weit schrieb Arnim, den der Schlaf und die Müdigkeit nicht weiter kommen ließ, und ich setze noch hinzu, ich wollte, Ihr wäret hier bei ihm und mir, um das Getrommel der Angst, das immer noch in meinen Ohren klingt, völlig zu betäuben; ja er bessert sich zusehends, woran ich in mancher Stunde schon verzweifelte und in eine Zukunft sah, in der keine Sonne und kein Stern mehr leuchtete. Tausend Grüße an Euch alle, ich wollte doch, ich könnte Euch hier unter meinem Dach zeigen, wie gut ich Euch bin. Bettine." Den Brief hat Bettina dann an Wilhelm Grimm nach Cassel adressirt; Jacob als der, der ihn dort in Empfang nahm, hat darunter geschrieben: „präsentirt 13. Mai."

Dann der zweite Brief Arnims, datirt: Wiepersdorf bei Dahme in Sachsen den 13. Mai 1816, der ihn, ein Merkmal der Gesundung, wieder in geistiger Arbeit und frohgemuther Stimmung zeigt: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Ich habe vor etwa vierzehn Tagen einige Zeilen an Euch aus meinem damals noch vom Fieber zusammengequirrelten Hirne erpreßt, um Euch von einer möglichen Ueberanstrengung der Freundschaft abzuhalten. Seitdem ists von einem Tage zum andern langsam mit mir besser geworden, und ich eile alte Schuld an Euch, nämlich Dank für allerlei Bücher und für Wilhelms Bild (oben S. 337) abzutragen. Das Blatt ist ungemein schön, es war mir viel werth, Dich, lieber Wilhelm, nach Deinem jetzigen Aussehen

kennen zu lernen, Du scheinst in besserer Gesundheit auf dem Blatte als sonst, aber etwas magerer, die Stirne etwas bedenklicher, vielleicht von den Sprachforschungen, vielleicht aber auch vom langen Sitzen beim Zeichnen, die Haare streben sehr lebendig hervor und saugen electrische Kräfte ein, der Rock ist noch der alte, o wärens auch die Hosen, die mir zuerst einen Vorschmack der Unsterblichkeit gaben, jene wollencortenen grüngelben (oben S. 59), die monatlich abgekollert am Ende des Jahres die Zeit und ihre Gewalt verspotteten.

Der arme Heinrich ist mir sammt der Edda durch den Ferdinand zugestellt worden, dafür mein zweiter Dank. Der arme Heinrich ist vollendet in der Art, wie alte Gedichte für Liebhaber und Kenner zugleich herausgegeben werden sollten, damit das Studium einen Boden zu seinem Betrieb gewönne, die prosaische Bearbeitung sehr sorgsam und nachgiebig, die Abhandlungen aufs Bedeutende gerichtet[1]). So wenig Ihr Freunde seid von modernen Poesieen, so kann ich mich doch nicht enthalten, Euch eine Romanze abzuschreiben, die von einer andern Seite die Reinigung durch Blut beschreibt, auch möchte ich Euch an die treue Frau in Schwaben erinnern, die zwei Jahre lang ihren aussätzigen Mann eine Unzahl von Meilen zu allen berühmten Aerzten auf ihrem Nacken in einer Kiepe trug, bis ihm Genesung wurde. Nun tritt die Romanze auf:

Ein versuchter Liebesritter rührt der Jungfrau schuldlos Herz,
Führt als Braut vom Klostergitter sie zur Stadt in Lust und Scherz.
Zu dem großen Hochzeitmahle tritt der Bräutigam vermummt,
Naht der Braut mit dem Pokale, sie erkennt ihn und verstummt.

An dem ahndungsvollen Tage quälet sie dies seltsam Spiel,
Schwere Kleider sind schon Plage und der Fremden allzuviel.
Seht, ein Messer thut er zeigen, zierlich wie ein Pfeil geschliffen,
Es der holden Braut zu reichen, und sie hat es schen ergriffen.

„Schenket mir, dem armen Blinden," spricht er, „einen Tropfen Blut,
Und das Licht wird sich verkünden in der heilgen Unschuld Gluth,
Durch der Jungfrau blutge Gabe, die der Unschuld höchste Huld,
Senkt sich Licht zum Augengrabe, das ich ausgeweint um Schuld."

Und die Jungfrau füllt den Becher mit dem edlen reinen Wein:
„Trink den Glauben, lieber Zecher, und der Augen Licht wird dein;
Schuld kann nicht an Unschuld glauben, Unschuld glaubt an Unschuld gern."
Nichts kann ihr Vertrauen rauben, sein Vertrauen bleibt stets fern.

[1]) Die Mitte der Ausgabe bildet der Urtext mit Anmerkungen; voraus geht eine sog. Prosaüberſetzung, wie sie namentlich Goethe auch gefordert hatte, im Volksbuchton; den Beschluß machen Abhandlungen, das Gedicht selbst und seine Erklärung betreffend. — Wilhelm Grimms Prosaübersetzung des Armen Heinrichs bringe ich wieder in den Wiesbadener Volksbüchern dar.

Und er trinkt und spricht mit Tücke: „Dies ist keiner Jungfrau Blut,
Viele schwelgten da im Glücke, denn der Wein schmeckt allen gut.
Kannst du mir kein Licht mehr schenken, bleibet Nacht mein traurig Haus,
Vor dem Abend mag bedenken, wen die Gäste lachen aus."

Schelmisch lächeln schon die Gäste, ganz unleidlich scheints der Braut,
An der Unschuld Opferfeste Unschuld sich verhöhnet schaut.
Und sie spielt mit seinem Messer, gräßlich in Verlegenheit,
„Deine Augen werden besser," spricht sie, „nimm mein Blut noch heut."

Mit dem Messer will sie ritzen ihre Brust, so rein und weiß,
Und des Bräutgams Augen blitzen, weil er sie nun schuldlos weiß;
Gleich als obs ein Zufall wäre, sticht sie mit dem Messer tief
In ihr Herz aus keuscher Ehre, daß ihr Blut in Strömen lief.

„Füll den Becher, trink Vertrauen, deine Blindheit wird geheilt,
Kannst ins offne Herz nun schauen, ob es seine Gunst getheilt."
Ihre Wunde will er schließen mit des Schmerzes Glaubenskuß,
Doch die blutgen Ströme fließen, ihn ersticken im Erguß.

Prosaisch kurz meine Meinung ausgedrückt, das Blut der Jungfrau, dies ehemals hochverehrte und beachtete Keuschheitszeichen, hat gewiß in den Mythen den bestimmtesten Antheil an dem Ruhm heilender Kräfte durch jungfräuliches Blut.

Die Edda ist furchtbar eigenthümlich, die Berührungen mit Ossianischen Liedern in so ganz verschiednem Zusammenhange und Styl sind überraschend, den Menschen fehlt noch das Vollständige, mitten in ihrer Kraft erscheinen sie wie Maschienen, es sind nur wenige Richtungen, in denen sich Leben und Phantasie entfaltet hat, um so leichter erschwingen sie sich darin. Die Masse der Leser wird mit halben Ohre zuhören, ohne die furchtbare Ferne zu beachten, in der diese Welt von uns liegt, ungeachtet sie auch zu uns gehört und sich auch wohl in Zeiten der Noth bei uns vorübergehend erregt.

Als einen lustigen Gegensatz schlage ich meinen Brief in ein landräthliches Policeischreiben ein, bei welchem Ihr bedenken müßt, daß dieser Doktor Schmolke ein armes Vieh ist, der sich kümmerlich von dem Journale nährt, das nichts enthält als Anekdoten aus andern zusammengetragen. Solche Art Steckbrief hat jeder Gutsbesitzer in der ganzen Mark erhalten, denkt der ungeheuren Schreiberei um den armen Teufel. Das heißt doch noch Policei. Legts in Euer Archiv, mich aber in Eure Herzen. Viel Grüße von meiner Frau. Ludwig Achim v. Arnim [1]).

[1]) Zur Erklärung sei das aus Golzow den 6. April 1816 datirte landräthliche Schreiben mitgetheilt: „Der in Berlin wohnhafte Doctor Schmolke debitirt ohne hiezu autorisirt zu sein, auf dem Wege des Hausirhandels, ein

Da empfing nun Arnim den oben (S. 340) erwähnten Brief Wilhelm Grimms, und sofort schrieb er ihm nach Leipzig, an die Adresse Suabedissens, entgegen (18. 5. 1816): „Liebster Wilhelm! In diesem Augenblicke, den 18. Mai Abends, empfange ich Deinen lieben Brief, der mir die Hoffnung Deines nahen Besuchs fest zusichert, obgleich in Hinsicht des Urlaubs doch noch nicht völlige Gewißheit zu lesen. Ich eile Dir mit der eben in unsrer Nähe durchgehenden Leipziger Post wegen des Vorspanns die verlangte Nachricht zu geben. Leider habe ich hier außer ein paar Fuhren, die aber nicht bis Leipzig reichen, über keine Pferde zu bestimmen, es ist Saatzeit und für Geld keine zu bekommen, insbesondre da ich nicht einmal bestimmt weiß, welchen Tag Du in Torgau, welches der nächste Weg ist, hier eintreffen würdest, und einen Brief von Leipzig zurückzuerwarten Dich dort über vierzehn Tage aufhalten würde. Bis Torgau wirst Du sehr bald Gelegenheit oder Post finden, von Torgau geht es über Herzberg, oder über Annaburg, der letztere Weg ist etwas näher, aber Herzberg sowohl wie Annaburg sind zwei Meilen von hier, da müßtest Du wohl eine Postchaise mit zwei Pferden nehmen, die Fuhrleute möchten noch theurer sein. In Wiepersdorf wohne ich, das heißt Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde, denn es giebt noch ein andres. Freunde müssen auch in unbequemen Angelegenheiten mit einander offen sein und darum nimm mein Anerbieten, Dir die Kosten der Reise mittragen zu helfen, nicht übel, Du hast sie mir zuliebe unternommen und sollst deswegen nicht in Deinen Verhältnissen Dich stören. Zu Pfingsten kommt wahrscheinlich auch Savigny hieher. Gott führe Dich gesund, ich meine Dich schon zu umarmen. L. A. v. Arnim."

Da die damalige Postentfernung zwischen Wiepersdorf und Leipzig zwei Tage betrug, so konnte Arnims Brief dort frühestens am 20. Mai eintreffen, Wilhelm Grimm auch erst nach dem 22. Mai in Wiepersdorf sein. Seines Eintrittes in die Feldmark, den Park und das Haus Arnims erinnerte sich Wilhelm herzlich noch drei Jahre später, unten in seinem Briefe vom 30. Juni 1819. Zwei Wochen des Urlaubs waren durch die Hinreise schon verbraucht, mehr als eine Woche

von ihm herausgegebenes Journal, betitelt „Thee- und Kaffee-Zeitvertreib". Dieser Schmolke ist mit einem auf sechs Monate, vom 16. Februar d. J. ab, gültigen Passe versehen. Wo nun derselbe, bei Debitirung dieses Journals mithin als unbefugter Hausirer betroffen wird, soll er in Gefolge Verfügung vom 17. März d. J arretirt, nach Berlin transportirt und daselbst an das Polizei-Directorium abgeliefert werden." Der Mann heißt übrigens genau Adolph Wilhelm Schmolck; ein Exemplar seines Thee- und Caffee-Zeitvertreib befindet sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, eine Reihe inhaltloser, unglaublich philiströser Bände.

nahm die Rückreise in Anspruch: also hat der gesammte Aufenthalt in Wiepersdorf knappe drei Wochen gedauert. Ueber diese „paar vergnügten Wochen" und über die Lage des Gutes hat sich Wilhelm nachher zu den gemeinsamen Freunden Bang (Hessische Beziehungen 1, 31) und Görres (8, 504) ausgesprochen. Da man der Ankunft der Familie Savigny für das Pfingstfest, das auf den 2. Juni fiel, entgegensah, benachrichtigte Wilhelm aus Wiepersdorf, Dienstag den 28. Mai 1816, seinen Bruder Ferdinand in Berlin: „Lieber Ferdinand, Du wirst schon von Leipzig aus durch Reimer gehört haben, daß ich Dir näher gekommen bin und die Hoffnung hege, Dich bei dieser Gelegenheit nach so langer Trennung endlich wieder einmal zu sehen. Entweder komme ich nach Berlin, was mir aber der unwahrscheinlichste Fall ist, indem ich wegen meines Urlaubs an eine kurze Zeit gebunden bin, oder Du bereitest Dich hierher zu reisen, nämlich Savigny kommt künftigen Donnerstag (30. Mai) hierher und wird nach acht Tagen wieder dort eintreffen. Mit dem Wagen, der ihn hinbringt, kannst Du dann hierher kommen, dazu soll ich Dich auch von Arnims einladen." Auch Clemens Brentano kam mit Savignys an. Nun war eine rechte Aussprache über alle literarischen Arbeiten und Pläne der befreundeten Männer möglich. Von Savigny erfuhr Wilhelm, daß in Berlin die Stiftung einer großen Deutschen Gesellschaft im Gange sei, gewichtige Pläne, derentwegen späterhin Goethe sich mit den Brüdern Grimm ins Vernehmen setzte (Goethe und die Brüder Grimm S. 129 ff.).

Am Pfingstmontag war es, daß Arnim, wohl nach einem abendlichen Gewitter, das folgende (nicht zum Grimmschen Briefwechsel gehörende) Gedicht niederschrieb:

Zur Erinnerung des Frühlings 1816.

In jedem Frühling, jeder Blüthe
Begrüßet uns das Vaterland,
Es feiert still der Schwerbemühte,
Daß ers im Herzen wiederfand,
Und wer kein Vaterland verloren,
Dem ist der Kindheit Lust geboren.

Er klaget nicht in Regengüssen
Und blendet sich in Blitzes Glühn,
Sie wecken auf, die wir noch missen,
Bald werden alle Freunde blühn,
Der Himmel sinkt zur Erde nieder,
Das Wetter schweigt, die Nacht singt wieder.

Wiepersdorf d. 3. Juni 1816.

Ludwig Achim von Arnim.

Abermals schrieb Wilhelm an seinen Bruder Ferdinand, 3. Juni 1816: „Lieber Ferdinand, bei Empfang dieses Briefs, der Morgen Abends den 4ten bei Dir anlangen soll, mache Dich bereit den andern Morgen mit dem Wagen, der Savigny dorthin bringt, hierher zu reisen. Ich denke, Reimer wird keine Schwierigkeit machen, Dir das zu bewilligen, sage ihm viele Grüße von mir und ich ließ ihn um diese Gefälligkeit bitten." Ferdinands Besuch in Wiepersdorf fand statt. Es muß auch ein Brief von Jacob, den dieser nach einer Notiz in seinem Kalender am 15. Mai an Arnim schrieb, in dieser Zeit angekommen sein, ist aber im Nachlaß heute nicht mehr vorhanden. Dann wurde bald die Heimreise angetreten, die diesmal über Meißen, bis wohin Arnim dem Freunde das Geleite gab und wo er am 12. Juni früh sich von ihm trennte, über Dresden (12.—15. Juni), Leipzig (17. Juni) und Weimar (19.—21. Juni) ging. Am Sonntag den 23. Juni langte Wilhelm glücklich in Cassel an, und am folgenden Tage begann wieder sein Dienst auf der Bibliothek.

Ueber den Verlauf der Reise berichtete Wilhelm aus Cassel, vom 2. bis 4. Juli 1816: „Liebster Arnim, ich habe heut erst Zeit und Ruhe finden können, um Dir den Fortgang meiner Reise und meine glückliche Ankunft hier zu melden. In Dresden kam ich zu Mittag (12. Juni) an und wurde durch die Schönheit der Stadt und Gegend überrascht, durch die neue Brühler Terrasse ist ein Spaziergang gewonnen, oder öffentlich gemacht, von dem man die herrlichste Aussicht hat, die ich doch der von Meißen vorziehe. Ich ging Nachmittags zu Kügelgen, der in der Neustadt wohnt und eben von Anhalt-Bernburg zurückgekommen war[1]. Er ist freundlich und angenehm, seine eigenen Bilder gefallen mir nicht sonderlich, die Farben sind sehr brillant, aber die Composition ist kalt, allzu idealistisch, ja allgemein zu nennen. Außerdem ist er stark und hart in beliebten philosophischen Wendungen, und da habe ich denn auch erst gehört, daß Du im Gegensatz zu Schiller eine befriedigte Sehnsucht bist. Er ließ nichts merken, daß er mich auf der Gallerie herumführen wolle, ich wollte ihm daher auch mit keiner Bitte lästig fallen. Am andern Morgen ging ich sobald als möglich hin, aber es war Frohnleichnamstag (13. Juni) und da hatte der König alles zuschließen lassen. Dafür sah ich in der katholischen Kirche einen Theil der Feier-

[1]) Wie es scheint, hatte Arnim seinem Freunde Grimm ein Empfehlungsschreiben an Kügelgen mitgegeben; Arnim kannte Kügelgen recht gut seit Ende 1808, wo er mit ihm bei Goethe gewesen war, und hatte mit Kleist und Adam Müller in den Berliner Abendblättern seine Partei gehalten. In dem Buche „Marie Helene von Kügelgen" (Leipzig 1900, S. 177) wird Bettinens Gesang bei Kügelgen am 14. September 1812, auf der Rückreise von Teplitz (oben S. 210), geschildert.

lichkeiten, der Gesang war schön, darauf hob die Procession an und da hab ich die ganze königliche Familie, den König und die Königin ausgenommen die krank waren, ganz nah vorbeischreiten sehen, obgleich so ein paar gelbe Schliffel mit Stäben vorangingen und den Leuten auf die Nase tippten. Sie haben sämmtlich etwas steifes, etwas dummes und etwas gutmüthiges im Ausdruck, die Prinzen in den gestickten Kleidern mit Ordensband behangen, vornen eine Kerze, hinten ein Haarbeutel, sahen doch noch langweiliger aus, als die Frauen. Die protestantischen Bedienten folgen auch im Zug, tragen aber keine Kerzen. Den Nachmittag verwandte ich zu Spaziergängen an der Elbe, in dem sogenannten Bad haben sich die Dresdner gerade einen der unbedeutendsten Plätze, wie das oft geschieht, ausgesucht. Die Bibliothek war auch verschlossen, Böttiger im Carlsbad. Den folgenden Freitag (14. Juni) war allgemeiner Bußtag und da wär wieder alles verschlossen geblieben, wenn ich nicht so glücklich gewesen, mich an eine Gesellschaft anzuschließen, der die Gallerie gezeigt wurde. Also gewann ich bei diesem unglücklichen Geschick doch einen Vormittag. Die Gemälde haben mir die größte Freude gemacht, das Widerwärtige der Sammlung, wo eins aufs andere drückt, habe ich zwar gefühlt, mich aber nur an die Hauptbilder gehalten. Die (Sixtinische) Madonna von Raphael ist wunderbar und das Christuskind noch herrlicher, aber die beiden anbätenden Heiligen gefallen mir eigentlich nicht und darum ist eine gewisse Leerheit in der Composition. Dagegen ist die Mutter Gottes von Holbein in jeder Art unübertrefflich, das Bild stand gerade unten, so daß ich es recht betrachten konnte. Auf diese beiden folgt mir das Bild, das gleich beim Eingang in das italienische Zimmer hängt, wo die vier heiligen Männer am Fuße eines Bergs stehen. (Friedrich) Müllers Kupferstich von der Raphaelischen Madonna war eben fertig geworden, ich wollte ihn, um mir den Eindruck nicht zu stören, nicht näher betrachten und zu kaufen, 40 bis 60 Thaler, war er mir zu theuer. Es ist seine letzte Arbeit, darauf ist er völlig in Wahnsinn gerathen durch die Meinung, er sei der Herr Christus, bis ihn der Tod (3. Mai 1816) erlöst hat. Kügelgen erzählte mir, daß die Verwirrung in seinem Hause eigentlich angefangen habe, als Müller nach Dresden, eben jener Arbeit wegen, gekommen. Er sei in das Zimmer seiner kranken Frau getreten, mit dem Hut auf dem Kopf, als einer der sich vor niemand demüthigen dürfe, und als sie ihm von ihrer Krankheit gesagt, habe er die Hände ihr aufs Haupt gelegt und versichert, es würden von seiner Berührung alle Schmerzen weichen. Die Frau verlor in dem Schrecken wirklich auf ein paar Stunden ihre Schmerzen, und da er das wieder erfuhr, ist er in seinem Wahnsinn bestärkt worden.

Den folgenden Sonnabend (15. Juni) Morgen konnte ich noch auf der Gallerie zubringen; einen Augenblick war ich auf der Bibliothek, denn Nachmittags war wieder alles zu. Der große Garten ist erst durch die russische Regierung geöffnet worden, ein russischer Offizier, den ich an der Wirthstafel kennen gelernt, erzeigte mir eine besondere Freundschaft, weil meine Stimme der eines guten Freundes Grafen Apponyi sehr ähnlich war, und zeigte mir die Merkwürdigkeiten. Man kann dort sehen, wo Moreau fiel, und die Schanze steht auch noch, aus der die Kugel kam. Es war die erste, die abgeschossen wurde, ein sächsischer und französischer Offizier standen da, und es war noch verboten zu feuern, als der Franzose da jemand mit Suite halten sah, hinrichtete und losbrannte. Abends sah ich die Schweizerfamilie in der italienischen Oper, sie singen und spielen gut und es hat mir mehr Vergnügen gemacht als ich dachte.

Einen Tag wär ich gern noch dort geblieben, da's nun aber Sonntag (16. Juni) war und wieder alles verschlossen, so benutzte ich eine Gelegenheit, die sich gerade bis nach Cassel fand, und fuhr den Tag ab. Eine reiche Judenbraut wurde hierher transportirt, sie saß mit ihrer Meme und ihrem Aette und mit kleinen Geschwistern im Wagen, ich hatte vornen in dem Vorwagen meinen abgeschlossenen Sitz und freute mich recht, die schöne Gegenden vorbei ziehen zu sehen, aber leider umzog sich der Himmel und es fing an fein zu regnen. Im ersten Dorf nahm eine Begleitung von sechs eleganten Wagen von der Braut Abschied, einige Klageweiber schienen besonders bezahlt und das Heulen und Lamentiren war stark. ‚Denken Sie an mich' — ‚Jeden Augenblick' war die rührende und ‚Denken Sie auch in der frischen Woche an mich' die scherzhafte Redensart, die von den Weibern und Männern promiscue vorgebracht wurde. Hernach sagte die übrigens ganz hübsche Braut: ‚wie ich bin begleitet worden, so hab ich auch einen Empfang, mit zwanzig Wagen kommt mir mein Bräutigam bis Eisenach entgegen.' In Leipzig hielt ich mich nur eine Stunde auf. Den dritten Tag hörte ich in Kösen den Zug der Heuschrecken über die Dresdner Brücke, der sich während meiner Anwesenheit zugetragen hatte, als ein schreckliches, Krieg und wilde Völker verkündigendes Zeichen beschreiben; auch bei Zeitz hatte man vier Adler gesehen, wovon einer von einer Kugel getroffen, aber unverwundet geblieben. Das ist ihre Hoffnung auf Krieg. Bis dahin hatte sich das Wetter gehalten, nun regnete es schon stärker, doch da es nicht von vornen kam, war ich gesichert, wir konnten aber nicht bis Weimar gelangen, sondern blieben in einem eben von einer Schauspielerin aus Weimar, die einen preußischen Commissär geheirathet hatte, neu eingerichteten Gasthaus, wo noch

alles fehlte und niemand Geschick hatte. Ein Hausknecht lief darin herum, der bei jedem Versehen die Redensart brauchte: ich bitt um meine Unschuld. Hier sind mir zum erstenmal mein Lebtag die Stiefel ausgeritten worden, weil kein Knecht zu finden war und welches ganz bequem ist [1]).

Es regnete die ganze Nacht, als würde es in Mulden herabgegossen, bis nach Weimar hatten wir noch zwei Stunden, aber ich kam durchnäßt an und durfte es nicht meiner Gesundheit wegen wagen weiter zu reisen. Ich verließ also die Judenbraut und trat im Elephanten ab; das war Mittwochen (19. Juni) Morgen, gerade acht Tage nachdem ich in Meißen Abschied von Dir genommen. Den Tod von Göthes Frau (6. Juni) hatte ich in Kösen schon gehört, Riemer sagte mir und die Schoppenhauer auch, daß er schrecklich gewesen; niemand hat die Krämpfe mit ansehen können und Mägde und Weiber haben nicht dableiben können, weil sie, wie das geschieht, auch davon ergriffen worden. Geweint hat er laut über sie, und das wäre auch unnatürlich gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. Er war noch nicht ausgegangen und hatte nur ein paar Freunde gesehen, indessen machte ich doch Nachmittags einen Versuch, da ein Fremder ihm gerade angenehm in einer solchen Stimmung kommen kann und ich mich erst melden ließ. Er nahm mich an und war sehr freundlich und heiter, er fragte mich nach Dir, Deiner Frau, Kindern, selbst dem Haus und der Gegend. Dann sprach er von mancherlei, woran man in der Zeit leicht denkt. Er rühmte so das herrliche in dem deutschen Volk, wie sie gern eins wären und doch auch ihre Eigenthümlichkeit nicht im geringsten darum wollten fahren lassen; dann wie so viel guter Wille gehemmt würde: ‚wunderbar,‘ sagte er, ‚daß dabei doch alles so eben steht, es ist wie bei den Korkmännchen die unten Blei haben.‘ Er kam dann auf das lebendige religiöse Gefühl, das in der Zeit erwacht sei, und weil es so recht als eine Nothwendigkeit gefühlt sei, als etwas, ohne das man nicht leben könne, werde es auch nicht können unterdrückt werden. ‚Der Herr Adam Müller und Friedrich Schlegel,‘ sagte er, ‚mögen treiben was sie wollen, sie werden uns nicht nehmen, was wir einmal erworben haben, der Mensch geht nicht wieder zurück und ein rechter Katholik ist eigentlich ein Protestant, denn er will nichts anders. Nicht zahllos sind jene Bekehrer aber unzählbar, ich bin schon zu alt, um hierbei von Gefahr zu sprechen‘. Dann erzählte er mit herzlichem Lachen, wie der Prinz Anton von Sachsen, der auch gern

[1]) Eine scherzhafte Bemerkung von Wilhelm Grimm: ihm seien, wie einem vornehmen Herrn, die Stiefel ausgezogen worden, weil kein (Stiefel-)Knecht dagewesen. Der Ausdruck „die Stiefel ausreiten“ zwar nicht bei Jacob Grimm im Deutschen Wörterbuch, aber (nach Kluge) bei Adelung und Campe.

bekehre, jedem Reitknecht, der katholisch werde, noch über das gewöhnliche jährlich ein paar wildlederne Hosen schenke. Das habe schon manchen verführt, dem von seinem Cammeraden vorgestellt werde: ‚was willst Du Dich um die Hosen bringen, werd katholisch, so kriegst Du sie auch.‘ Nach unsern wieder erworbenen und verlorenen Bildern erkundigte er sich genau und ich hätte ihm fast ins Gesicht gelacht, als er bei dieser Gelegenheit eines ‚wohlhäbigen‘ Mannes gedachte. Auch von der altdeutschen Literatur fing er ausführlich an zu sprechen und schien manches zu billigen in der Art, wie wir sie behandeln oder behandeln wollen. Die Prosa-Uebersetzungen haben seinen Beifall und er sagte, sie wären mehr nach seiner Ansicht als ich wohl glaubte, es gäbe jetzt bei den Uebersetzern so verschiedene Parteien, die ihr Publikum hätten, daß man in jeder ohne Gefahr arbeiten könne; in den Prosa-Uebersetzungen komme das reinmenschliche ohne weitere Anmaßung zur Sprache. Er bat mich dann ihm unsere Sachen zuzuschicken, er habe ja immer seinen Antheil daran genommen. Ich habe ihn niemals so freundlich und wohlwollend gesehen. Er arbeitet, wie Riemer sagt, viel und auch an dem vierten Bande seines Lebens, Riemer selbst hat unter dem Namen Sylvio und noch einem, der mit R. (Romano) anfängt, den ich wieder vergessen, so eben einen Band Gedichte herausgegeben, die sehr zart durchgearbeitet und der Ertrag seiner schäferlichen, unschuldigen und unfruchtbaren sieben Liebschaften sein sollen. (Stephan) Schütz(e) lebt mit seiner Frau und den Zinsen von 40000 Thalern, die ihm ein Oheim hinterlassen, ganz einsam, die Leute scheuen ihn wiederum, weil er sie gern als Caricaturen in seinen Mengelwerken vorbringt. Diese Nachrichten hat mir die Schoppenhauer gegeben, bei welcher ein Herr von Gerstenbergk, Regierungsrath, lebt, der aber die Flügel gar sehr hängen läßt und sich etwas wie ein melancholischer Poete, der sein gutes Unglück weg hat, anstellt. Es regnete den Mittwochen und die Nacht hindurch so heftig, daß den Donnerstag der Weg nach Erfurt durch ausgetretene Bäche gesperrt war. Freitag Nachmittags fuhr ich ab und kam Sonntag 23ten Nachmittags 4 Uhr hier an, es waren allerlei Einrichtungen gemacht, die ich alle mit Freude betrachtet und mich dann wieder häuslich eingerichtet habe. Hiermit schließe ich meinen Bericht und überdenke dabei alle Freude und Liebe, die ich bei Euch erlebt und genossen, und danke Dir von ganzem Herzen. Gott erhalte Euch gesund und heiter und segne Euch, und behaltet mich allzeit lieb.

An Savigny schreib ich nicht besonders, ich setze voraus, daß Du in Berlin bist und ihm soviel aus diesem Brief mittheilst, als er anhören mag. Denk, wie ich hier durch einen Brief vom Lui aus

Bologna bin überrascht worden, wornach er mit Deinem Schwager George die Reise macht. Er hat bis dahin schon vieles gesehen und es wird sich jetzt wohl leichter bestimmen, ob noch einmal ein längerer Aufenthalt für ihn in Rom nöthig ist. Carl ist endlich auch aus Frankreich heraus und in Antwerpen, wird aber wieder zurückkehren.

Es muß sich nun entscheiden, ob Du die Rheinreise machst oder nicht. Sollte es Euch bequemer sein und besser einzurichten, daß Ihr erst bei der Heimfahrt zu uns kommt, wo die Tage kürzer sind und eine Ruhe bei den schlechtern Wegen nöthiger, zumal für die Kinder, wie ich so etwas glaube verstanden zu haben, so laß Dich durch keine Rücksicht einer Gegenvisite stören. Wie lieb Du uns mit Frau und Kindern zu allen Stunden bist, brauche ich Dir nicht zu sagen. Nun lebt wohl, lieber Arnim, liebe Frau von Arnim, liebe Kinder, seid alle aufs herzlichste gegrüßt. Grüß mir ebenso Savigny, Frau und Kinder, auch Frau Verdier und den Brentano. Die Einlage an meinen Bruder läßt Du besorgen. Wilhelm C. Grimm." Dazu noch eine Nachschrift von Jacob: „Lieber Arnim, ich grüße von ganzem Herzen, und danke Deiner Frau für das vom Wilhelm richtig überbrachte schöne Westenzeug, das schon in Arbeit ist und getragen werden wird, eh Ihr hierher kommt. Hierbei lege ich zwei abgeschriebene Briefe (im Nachlaß nicht vorhanden). Behalte mich lieb. Der Wilhelm hat mir schon mancherlei von Euch verzählt (!). Denk, der brave Thomas in Frankfurt soll die Auszehrung haben und fast aufgegeben werden. Das thäte mir erstaunlich leid. Hörst Du nichts darüber aus Frankfurt? Er ist übrigens zu Wisbaden, wenns ihm nur hilft."

In Wiepersdorf hatte also auch, wie sich aus dem Allen ergiebt, zur Sprache gestanden, was an der neuen religiösen Bewegung, die damals durch die deutschen Lande ging, Berechtigtes und Herrliches sei, was dagegen als unberechtigt oder übertrieben abgewiesen werden müsse. Dies Gespräch spinnt gleichsam Arnims Antwort aus Wiepersdorf vom 20. Juli 1816 weiter, in Anknüpfung an einen Bericht von Nepomuk Ringseis, dessen „Erinnerungen" hierdurch eine Ergänzung erfahren.

Arnim schrieb (Wiepersdorf, 20. 7. 1816): „Lieber Wilhelm! Dein Brief hat Dich uns in aller Art vergegenwärtigt, ich war mit Bettinen in Berlin, als er zu uns gelangte. So natürlich und doch so seltsam ists, daß Göthe die Vulpius beweint, daß ich es nur aus seinem Vornamen Wolfgang ableiten kann, wie er zu ihr gelangt ist; noch wunderbarer, daß er darüber zum eifrigen Protestanten geworden. Uebrigens glaube ich, sein Religionswesen ist wohl mehr Untersuchung als Wesen, er wird auf mancherlei Resultate kommen, die jedem wichtig; wer weiß, ob sie ihm selbst etwas helfen. Fast gleichzeitig mit Deinem

Briefe traf ein langes Schreiben von Ringseis an Savigny und uns ein (Erinnerungen 1, 284. 562), voll merkwürdiger, religiöser Neuigkeiten. Was in Bayern einzeln stand, scheint zu etwas Gemeinsamen zusammenzutreten, und die höchste Verderbniß könnte wieder eine Quelle des Heils werden. Ganze Bauergemeinen, ganze Gegenden sogar sind von den gewissermaßen mystischen, pietistischen, im Verhältniß zum ältern Katholicismus aber wahrhaft protestantischen Gesinnungen, die in Fenneberg sich schon zeigen, ergriffen. Boos und ein andrer Prediger, der erste fast ein Jahr des Glaubens wegen gefangen im Oesterreichischen, predigen überall, die bairische Regierung lacht darüber, weil es ihnen eine Stütze gegen den Pabst scheint, mit dem sie verfeindet sind; was etwa 1½ Hundert Jahre früher im Norden unter den Jacob Böhmisten geschehen, erneut sich wieder. Dabei aber tritt die bairische Natur noch außerdem mit allerlei Teufelsspuk hervor. Ein Mensch im Dorfe kann stundenlang mit dem Kopf unterm Wasser leben, wobei er sich mit den Beinen zum Himmel hinauf wundert, und läuft sich die Sohlen ab, kurz ich habe ihm 100 Friedrichsdor bieten lassen, wenn er die Kunststücke für Geld in Berlin will zeigen, das heißt, wenn ihm sein Teufel treu ist; denn kaum hat ihn dieser verlassen, so spricht er demüthig und reuig, während er vorher auf die neue Gemeine schimpft. Etwas abentheuerlich von Ringseis ists, daß er so vieles von dem Besessenen glaubt und als gewiß erzählt, was er nie gesehen, während das, was er gesehen, sehr natürlich und schlicht ist, er hat nämlich mit Steinen gegen die Fensterladen des Predigers, wo die Gemeine versammelt war, geschmissen, bis einige hinaus gegangen sind, ihn zu beruhigen. Der Prediger Boos schwitzt so schrecklich beim Predigen, daß die Leute unter ihm wie beregnet sind, die andern aber sind erbaut. Ringseis freut sich an dem allen insbesondre, weil Bayern nun auch etwas merkwürdiges hat, in Berlin würde er genauer zukucken, was dahinter steckt. Uebrigens ist mir dieses religiöse Eindringen, da es von ganzen Gemeinen ausgegangen, etwas sehr ehrenwerthes, die aber mehr gesehen haben wie Ringseis, sollten auch hier sehen, denn unter anderm erzählt er auch von einer Gesellschaft, in der regulär der Teufel erscheint, es mag das eine schöne Sauerei sein, wenns auch der Teufel nicht ist. Dabei fällt mir eine sehr schöne Geschichte unsres Salpius ein, ich weiß nicht warum, weil es eine ganz entgegengesetzte Religionsstufe bezeichnet. Wir sprachen davon, woher es käme, daß Bauernkinder im ersten Jahre häufig krank aussehen, die nachher sehr gesund werden. Da begann mein Salpius sehr gravitätisch: ‚Das will ich Ihnen sagen—gen, meine gnädige Frau, das kommt vom dicken, steifen Pimp—Pimp, den die

Aeltern machen, von einem dicken, steifen Mehlpimp—pimp.' (Lautes Gelächter!) In Bayern hieße es der Teufel, was hier ein Pimp genannt wird.

Ich muß schließen, mit herzlichen Grüßen meiner Frau und des Pietschenmännchens, das in der ersten Nacht nach Deiner Abreise beständig nach Dir gefragt hat. Clemens habe ich nach Berlin gebracht, er hat hier auch über Religion gedisputirt, aber nach Lesung des Ringseisischen Briefs wirds ihm doch zu viel, er versicherte, die ganze Gemeine solle ihm ꝛc. ꝛc. Ob wir reisen, ist noch sehr ungewiß. Dein A. Arnim." Und außerdem noch ein besonderes Blatt anlegend: „Lieber Jacob! Wenn ich Dir auch weniger schreibe, so liebe ich Dich darum nicht weniger, lies im Briefe an den Bruder, was Dir gefällt, manches wird Dir aber seltsam dünken, weil Du die Leute nicht kennst. So wirst Du es mir auch nicht glauben, daß ich wenige so schöne Lieder kenne, wie das von Deinem Bruder erlernte: ‚Unser alter Schnapsverwalter hat eine lederne Mütze,' aber es erinnert mich an manche gute Tage hier. Komm auch einmal und bring uns solch ein Lied. Einen Plan des Eichhorn, einen von Euch oder Euch beide nach Köln zu rufen zur Universität, sage ich Dir im Vertrauen, schreib mir, ob daran zu denken, ich habe nur vorläufig das zur Bedingung gemacht, daß Ihr beide müßtet berufen werden. Nun leb wohl, Dich umarmt Dein A. Arnim."

Eine der erfreulichen Aussichten, die Wilhelm Grimm mit in die Heimath genommen hatte, war die, daß Arnim mit Frau und Kindern im Herbste eine Reise nach Frankfurt und an den Rhein unternehmen und dabei in Cassel die Freunde besuchen werde. Es kam freilich anders, als man geplant hatte. Noch aber ist der folgende, stückweise geschriebene Brief Arnims, mit Nachschrift Savignys, erfüllt von dieser Möglichkeit und von der Fröhlichkeit der in Wiepersdorf gemeinsam verlebten Wochen.

Arnim schrieb, undatirt, etwa um den Anfang des Septembers 1816 aus Wiepersdorf: „Lieben Freunde! Bei einer Reise nach Berlin und bis tief ins Mecklenburgische habe ich Eurer oft gedacht, bei allem Gelehrten und Lustigen, was ich erzählen hörte; es giebt keinen, der so wie Ihr alles sammelt und bewahrt. Viel ist mir entfallen, was ich Euch gleich erzählen wollte, doch Einiges blieb. Der dicke Jordis, den Wilhelm uns so oft hat vorführen müssen, stellte sich zu Berlin in Person dar als Begleiter eines herrlich gekleideten Oberforstraths, der bei ihm als Kammerjäger in Diensten steht, ich meine seinen prachtvollen Bedienten, der vor der Thüre des Herrn gewöhnlich Flöte blies. Er war sonst ganz froh und heiter und behaglich, nur eine

Sorge vertraute er dem Savigny, er wisse nicht, ob man an ein hohes Finanzministerium oder Ministerii oder Ministerio auf die Eingabe schreiben müsse. Die Geschichte muß Wilhelm im echten Dialekte Dir, Jacob, vorerzählen und noch das hinzufügen, daß er es am ersten Tage begriffen zu haben schien, aber den nächsten Tag mit neuem Kummer und Zweifel wiederkommt, denn so geschah es. Nun eine schöne Anekdote von Koreff, dem neuen Professor der Berliner Universität durch Hardenbergs Allmacht. Er tritt in Karlsbad den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin (Friedrich Ludwig), dem er eigentlich nicht einmal vorgestellt war, mit den Worten an: ‚Ich werde genöthigt sein, Ewer Hoheit einen Streich zu spielen und Ihnen den Schubert zu nehmen, ich brauche ihn gar zu nöthig für unsre Cöllner Universität.‘ Schubert (Gotthilf Heinrich), müßt Ihr wissen, ist jetzt Erzieher des Erbprinzen und von der verstorbenen Erbprinzeß aus wahrer Achtung dahin berufen und dem Erbprinzen innig noch in ihrer Krankheit empfohlen. Der Erbprinz frägt verwundert, ob denn Schubert eingewilligt habe, er habe ihn noch ganz mit seines Sohnes Erziehung beschäftigt verlassen. ‚Ich habe ihm noch nichts davon geschrieben,‘ antwortet Koreff, ‚und wenn es Ewer Hoheit gar zu empfindlich wäre, müßte ich auf einen andern für die Universität Cölln denken.‘ Die Geschichte erzählte der Erbprinz in Berlin und Schuckmann, der Minister des Innern, fand sich sehr gekränkt, daß ein andrer so öffentlich in das Universitätenwesen mitmanschte, wollte ihn verklagen, läßt es aber gewiß aus Rücksicht vor Hardenberg, denn Koreffs Aeußerung war am Ende wohl eitel, aber doch nicht ungegründet, daß er die Professoren für Cölln ausheben soll [1]).

Ein paar andre närrische Kerls, Merkel und Gubitz, die sich zum Freimüthigen vereinigten, entzweiten sich bald wieder, Gubitz schied aus und Merkel fragte ihn, was er als Honorar für die bis dahin gelieferten Aufsätze verlange. Gubitz antwortete, daß er sie wolle aus Freundschaft und nicht für Geld geschrieben haben. Das wollte Merkel nicht zugeben, sondern fragte, was ihm Cotta im Morgenblatte bezahle? — ‚Sechs Friedrichsdor für den Bogen,‘ sagte Gubitz. — Bei diesen Worten geht Merkel nachdenkend auf und ab, und Gubitz denkt, daß er genau seine Schuld berechnet, endlich aber fährt er auf, reicht ihm die Hand und sagt: ‚Ich nehme Ihre Freundschaft, ich nehme Ihre Aufsätze als Freundschaftszeichen an‘“ [2]).

---

[1]) Steffens (Was ich erlebte 8, 331) erzählt die Geschichte von Koreff und dem deutschen Fürsten, an den er sich „auf eine unschicklich vertrauliche Weise“ drängte, für Karlsbad 1817: ich nehme an, ebenfalls nach Arnim, mit dem er dort zusammen war (unten S. 392).

[2]) Wie treu Arnim hier das ihm von Gubitz Mitgetheilte berichtet, er-

Und mit neuem Ansatze, auf demselben Blatte, Arnim weiter: „Meine Reise zu Euch, Ihr Lieben, und nach Frankfurt, wird mir immer unwahrscheinlicher, oder vielmehr, ich bewahre mir nur noch gegen alle Wahrheit eine kleine Wahrscheinlichkeit derselben. Ich bin enger als je von manchen bedeutenden Geschäften umgarnt. Ein Edikt, das Ihr vielleicht nicht einmal vom fernsten Hörensagen kennt, über die Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, bewegt jetzt unser Land; seit dem agrarischen Gesetze ist nie eine so bedeutende Aenderung alles Eigenthums geschehen und jeder wacht mit angestrengter Klugheit. Wie vortrefflich unsre deutschen politischen Zeitungen und Journale sind, magst Du daraus beurtheilen, daß von diesem allen wohl niemals gesprochen wird, ich habe einmal einen Wink darüber im Merkur (Nr. 341) gegeben, gegen den auch gleich officiell bombardirt worden ist. Was macht Görres, ist er in Persien?[1]) Ich habe ihm zuletzt (8, 481) geschrieben, er hat mir nicht geantwortet."

Wiederum Arnim neu anhebend: „Den 8. September. Unerwartet, aber immer erwünscht ist Savigny zu uns gekommen und hat mich zur Mitreise auf den Harz und nach Göttingen aufgefordert. Wer kann widerstehen! Meine Frau wird verlassen, ich mache einen leichtsinnigen Streich, wir sehen uns in Göttingen. Gott befohlen. A. Arnim." Und Savigny selbst schrieb noch darunter: „Liebster Grimm, wir werden etwa zwischen dem 14. und 18. d. in Göttingen sein, aber wohl nur sehr kurz, könnte ich es möglich machen, wie gerne käme ich zu Euch, aber meine Zeit ist gar knapp gemessen. Zwei der wichtigsten Neuigkeiten, wenn Sie sie noch nicht wissen, muß ich Ihnen schnell melden. 1) Ein Kammergerichtsexecutor in Berlin soll die Wittwe Eberlein, Jägerstr. N. 3, exsequiren. Er schreibt auf das Mandat folgenden Bericht: die Wittwe Eberlein wohnt nicht Jägerstraße N. 3, sondern Taubenstraße N. 17, sie heißt auch nicht Eberlein, sondern Schmidt und ist ein Mann. 2) Gespräch bei einer schönen Gegend: ‚Voyés, Monsieur, comme cette vue est Pythagore!‘ ‚Pythagore? vous voulés dire pittoresque?‘ ‚Monsieur, Pythagore et pittoresque, c'est Synagogue.‘ Lebt wohl, Ihr lieben Freunde, Euer Savigny."

---

giebt sich aus der Darstellung in Gubitz' 1868 erschienenen Erlebnissen, wo (1, 331) dieser Vorgang fast wörtlich so erzählt wird. Die Zeitung, um die es sich hier handelt, heißt: „Ernst und Scherz oder Der alte Freimüthige", erschien vom 1. Juli 1816 bis 31. März 1817 in 144 fortgezählten Nummern und war ein Concurrenzunternehmen gegen den von August Kuhn weiter herausgegebenen „Freimüthigen". Gubitz' Mitarbeit erstreckt sich nur auf die ersten sechs Nummern, von Nr. 7 an (12. Juli 1816) erklärt sich Garlieb Merkel als den alleinigen Redacteur seiner Zeitung.

[1]) Das heißt: beschäftigt er sich mit dem Schah Nameh des Ferdusi?

Aber ehe dieser Brief in Cassel „am 18. September 1816 präsentirt" wurde, war Jacob schon durch einen Brief Clemens Brentanos vom 7. September über die bevorstehende Reise Savignys und Arnims unterrichtet worden. Man gehe von Wiepersdorf über Quedlinburg nach Göttingen, wo man zwischen 14. bis 18. bei Hugo sei. Daraufhin reiste Jacob, nach einer Eintragung in seinen Kalender, am Sonntag den 15. September nach Göttingen, von wo er am 17. nach Cassel zurückkehrte. Wilhelm war gewiß nicht abkömmlich. Es scheint jedoch, daß dies eintägige Wiedersehen (Hessische Beziehungen 1, 31) nicht die freundschaftliche Befriedigung gewährte, die man erwartet hatte. Auf Jacobs Klage darüber antwortete Savigny (23. 11. 1816): „Auch ich, lieber Jacob, habe schmerzlich empfunden, wie kurz der Tag in Göttingen war. Es war aber nicht blos die Kürze des Tages, was mir die Freude Ihrer Gegenwart verkümmert hat, sondern die stete Dazwischenkunft anderer, selbst des Arnim, am meisten aber die ganze Göttingische Umgebung, die mir nie so bleiern auf der Seele gelegen hat wie diesesmal. Es ist ein verfluchter Ort, was ich gewiß recht unparteiisch sage, denn gerade meine persönlichen Verhältnisse dorten, auch damals die einzigen die mich berührten, sind mir sehr lieb und erfreulich. Aber ich bleibe dabei, der Ort mit seiner steifleinenen vornehmen Leerheit taugt nichts, und mir kommt vor als wäre es innerlich noch schlechter geworden bei aller äußerlichen, täuschenden Blüthe."

Nun schwand auch die Möglichkeit eines Winteraufenthaltes der Arnimschen Familie in Frankfurt. Arnim schrieb aus Wiepersdorf am 15. November 1816: „Lieber Jacob! Lieber Wilhelm! Noch vor acht Tagen war ich in ungewisser Möglichkeit schwankend, ob ich Euch noch während des Winters in Cassel besuchen würde, seitdem ist uns der letzte Anstoß zu der Reise durch die Anzeige einiger Bekannten genommen worden, daß in Frankfurt Georges Spleen das ganze Haus mit Gram fülle und daher kein Raum für uns sei. Immerhin, es hätte mich vom Kreise meiner Geschäfte entfernt und für Euch hätte ich doch nur wenige Tage der Durchreise aussparen können, und wie dann alles noch wieder in die Quer kommen kann, um die Zeit zu stören, das habe ich mit Jacob erlebt, von dem uns zuletzt noch Benecke ein Stück Zeit nahm. Mancherlei Geschäfte haben mich seit Göttingen herumgetrieben, ich kaufte ein großes Gut für meine Frau und verkaufte es auch wieder, weil dieses Jahr mir den Eintritt in die Wirthschaft sehr erschwerte. Außerdem machte mir unsre neue Gesetzgebung über Dienstaufhebungen sehr viel zu schaffen. Merkwürdig ist mir die Unschuld unsrer Juristen, habe da die beiden berühmtesten, Hugo und Savigny, so lange zusammengesehen, sie haben sich über Vornamen einiger Juristen

mancherlei erzählt, auch etwas über ein paar unbedeutende Meinungen geschraubt, und so bedeutende Gesetze, an denen die Einrichtungen von vielen Jahrhunderten, ja die ganze künftige Gestalt unsres Volkes sich entwickelt, geschieht um und neben ihnen; aber sie nehmen entweder keine Notiz davon, oder wollen noch eine dritte Gesetzgebung oder gar keine zugeben. Als ob nicht die neuen Gesetze überall mehr oder weniger sich vordrängten, ohne daß die Juristen auch nur die mindeste Stimme dabei behalten, weil sie sich nicht zur rechten Zeit darauf einlassen. Nun kann einer freilich nicht zehnerlei zu gleicher Zeit treiben, aber dann sollten auch diese römischen Juristen unsre Gesetzgebung ganz aus dem Spiel lassen, weder zu neuen Gesetzbüchern auffordern, noch davon abmahnen; es kommt nichts dabei heraus. Diese Meinung habe ich Savigny nie verhehlt, sie fällt mir nur jetzt so ein, weil ich meine, Ihr habt auch zuweilen über Patrimonialgerichte, Frohndienste rc. einige Worte fliegen lassen, ohne diese Verhältnisse nach ihrem innern Zusammenhange in vielen Ländern zu kennen, und zugleich Euch einen andern seltsamen Fall, nämlich mit dem Lacrimas-Schütz, zu erzählen, den ich beim Bücherverleiher in Berlin zufällig traf und der mir ganz ernsthaft den Fall vortrug, er wolle mit seiner Klage sich an den deutschen Bund wenden, wenn es in unserm Lande dabei bliebe, die Dienste aufzuheben. Ich stellte ihm vergebens vor, daß das Volk nun einmal auf den Baum des Erkenntnisses von den Ministern lüstern gemacht sei, und wenn unser Herrgott den einen Adam nicht davon habe abhalten können, er und die zehn Bundesgesandten, worunter neun ihn nicht einmal verstehen würden, nicht ein paar Millionen Bauern übermeistern könnten, die alles, was sie je verloren und je gehofft, mit dem einen Durchschnitt ihrer bisherigen Verhältnisse wiederzugewinnen meinen; sind erst ein hundert Dorfschaften ruinirt, so sind die übrigen von selbst klug, und es entsteht mit dieser Klugheit eine Verfassung, die jetzt vergebens von unsern Staatsräthen gesucht wird. Lacrimas schwor darauf, daß er auswandre, wenn nichts hülfe, ich schwöre aber, daß ich nur darum bleibe, weil ich die Sache abwarten will, weil unmöglich ein so ungeheures Experiment ohne himmlische Zulassung über ein Volk ergehen kann, endlich weil ich nicht nach Frankfurt reise.

Bei der Bibliothek fällt mir ein, daß ich dort ein Buch von Kind fand [1]), worin des Todtentanzes als eines bei Festlichkeiten gewöhnlichen

---

[1]) Vielmehr Beckers Taschenbuch für 1809, worin von Friedrich Kind „Der Todtentanz", eine Erzählung in Briefen, steht; was Arnim fragt, enthält daselbst die Anmerkung auf S. 159.

altdeutschen Tanzes erwähnt wird, bei welchem sich immer zwei hätten scheinbar auf Leben und Tod fechten müssen. Ist das sein Einfall oder giebts einen historischen Grund für diese Erfindung? In Hinsicht der Gemälde von Todtentänzen erklärte es manches, vielleicht wurde der Knochenmann wirklich dabei in einer Maske vorgestellt. Ferner fällt mir ein: habt Ihr Steffens über Reil (Halle 1815) gelesen? manches Gute, aber wenig Biographie. Oder Raumers Herbstreise nach Venedig? Es stehen darin schöne Notizen aus einem ganz untergegangenen Werke über den Untergang Venedigs, sonst mancherlei, was gar nicht zu Venedig gehört. Es ist vom älteren Raumer, der jetzt mit Hagen auf Literatur nach Italien geschickt ist. Hat Euch Savigny nicht geschrieben, daß ich im Dom zu Halberstadt ein sehr schönes Bild entdeckt habe, wovon selbst Körte nichts wußte? die eine Thür ist abgefault, es stellt die Anbetung der Maria und des Kindes vor und ist ganz in dem Styl der ältern Köllner griechisirenden Kunst.

Jetzt pflanze ich Apfel- und Birnbäume, Nußsträuche und Kirschen. Meine Frau begrüßt Euch herzlich und behauptet, wenn Ihr im nächsten Jahre wiederkämet, es würde alles hier viel schöner sich finden. Wir ziehen in der Mitte Decembers nach Berlin, wo meine Frau ihre Entbindung abwartet, noch habe ich keine Wohnung, mir fällt das Evangelium ein von den Lilien auf dem Felde und daß es recht schade ist, daß bei uns keine Lilien auf dem Felde wachsen. Vorher soll ich noch als ritterschaftlicher Deputirter die Militärausheburg in hiesiger Gegend besorgen: das wird ein schönes Militär werden. Ich umarme Euch mit herzlicher Freundschaft, erfriert nicht diesen Winter unter den Büchern. Arnim."

Elftes Capitel.

Neues Streben in Kunst, Litteratur und Politik.

Nach dem Kriege fing wieder die bürgerliche Arbeit sich zu regen an. Arnim freilich konnte sich als ländlicher Grundherr, bei der Durchführung der preußischen Agrargesetze, nicht von der Politik frei machen; auch verlangte er, daß der Staatskanzler die feierlich verheißene Verfassung in Preußen einführe. Dennoch empfand auch er wieder neue literarische Schaffenslust, seiner Kronenwächter ersten Theil vollendete er, in Gubitz' Gesellschafter und andere Gelegenheitswerke lieferte er Beiträge. Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, eben fertig geworden mit einer Anzahl Bücher, den Märchen (Bd. 2), den Spanischen Romanzen, der Edda, den deutschen Sagen, recensirten eifrig und rüsteten sich im Stillen auf größere Werke. Nun auch trat Ludwig Grimm, nicht mehr ein Lernender, sondern ein selbstständig Ausübender, in den Verkehr der Freunde ein. Der Feldzug nach Frankreich, die Reise nach Italien hatte seinen Blick und seine künstlerische Erfahrung erweitert. Köpfe von Kindern und Leuten aus dem Volke gelangen ihm am besten, und das Portraitiren seiner Geschwister und all derer, die zu ihnen gehörten, betrachtete er wie eine ihm natürlich zukommende Verpflichtung. Diese so allmählich entstandenen Blätter faßte er in einer Sammlung als „Radirte Blätter" zusammen, denen in Goethes Zeitschrift Kunst und Alterthum (4, 3) eine wohlwollende Besprechung zu Theil wurde.

Am 10. November 1816 sandte Wilhelm Grimm für Arnim einige radirte Blätter seines Bruders ab, an Savigny nach Berlin adressirt; der Begleitbrief, der sich mit Arnims letztem Schreiben (oben 356) kreuzte, lautet: „Liebster Arnim, hierbei schicke ich Dir drei neue Stücke vom Lui. 1) Den Jacob, den Du nur in Göttingen mit einem schönen langen Haar gesehen hast, er hat aber die Sitte edler Franken wieder abgelegt und trägt sich wieder wie in dem Bild vorgestellt ist. Sonst ist es ähnlich und wohl getroffen. 2) Einen Erzjuden, der in Schlüchtern

im Hanauischen lebt und überaus ähnlich ist. Er heißt Preuschen um ironisch seine kleine Gestalt zu bezeichnen, denn alles Große hieß dort ein Preuße und war von den Soldaten hergenommen. 3) Eine eigene Erfindung, idyllischer Art.

Daß Du seither nicht geschrieben, haben wir als ein gutes Zeichen angesehen, daß Du nämlich bald hierherkommen würdest. Der October war wirklich wunderschön, und an einem guten Winter sollte es Dir in Frankfurt nicht fehlen. Görres ist eben dort gewesen und hat uns durch einen Bekannten grüßen lassen. Er wollte auf einige Wochen nach Heidelberg. Daß man ihn nach Baiern berufen hat, ist doch wahr.

Nach dem Krieg regt sich die Literatur wieder. A. W. Schlegel recensirt den Niebuhr, Römische Geschichte, in den Heidelberger (Jahrbüchern 1816 S. 833) sehr ausführlich, der Anfang allein macht fünf Bogen aus. Daß Niebuhr ein altes Epos in der römischen Geschichte sehe, wird ein Hauptirrthum genannt, Schlegel ist auch der Meinung, daß alles aus einzelnen fabricirten Erfindungen entstanden und dem Volk gegeben sei. Oken läßt eine Zeitschrift Isis drucken, worin allerlei symbolische Zeichen aus Aegypten vorkommen, als Eselsköpfe, Eulenschnäbel, Carbatschen, aufgehobene Füße um Tritte in den H. zu geben. Göthes neuster Band aus seinem Leben hat den Zusatz der Dichtung nicht mehr und enthält seine Reise nach Italien mit schönen Beschreibungen; ich hab es noch nicht zu Ende.

Lui hat Ringseis in München gesehen und sagt, er sei etwas melancholisch geworden. Nun leb wohl, bester Arnim, grüß Deine Frau und die Kinder, besonders das Pitschenmänneken herzlich von mir. Dein treuer W. C. Grimm."

Darauf die folgende Antwort Arnims, noch aus Wiepersdorf den 6. December 1816, in Anknüpfung zugleich an den ersten Band der eben erschienenen Deutschen Sagen: „Lieber Grimm! Eine meines Wissens neue Thierfabel im Volke des Ländchens Beerwalde. Ich ließ gestern mein fettes Schwein schlachten, dabei kam sie auf eine sehr dumme Art zum Vorschein; meine Frau fragte nämlich den Schlächter, ob ein krummer Darm auch gebraucht werden könne. Der Schlächter antwortete: hat doch schon der Fuchs gesagt, es schadet nichts, die Wurst war krumm. Nun kam aber die Fabel zum Vorschein, die eigentlich gleichen Inhalts mit der Fabel von den sauren Trauben ist. Der Fuchs hat nämlich eine Wurst beiseite gelegt und die Elster hat sie ihm gestohlen, er kommt und fragt, wer sie genommen hat? Die Elster ist damit fortgeflogen, sagen seine Freunde. Schadet nichts, antwortet der Fuchs, die Wurst war doch krumm. Vielleicht ist Euch die Fabel nicht so neu wie mir, ich finde sie aber viel artiger als die

von den sauren Trauben, weil es bei diesen doch möglich gewesen wäre."

Und Arnim weiter, von neuem auf demselben Blatte anhebend: „Deinen Brief, lieber Wilhelm, habe ich durch Savigny erhalten, der mir die Kupferstiche bis zu meiner Ankunft in Berlin verwahrt, ich danke im voraus für dieselben, sie sind gewiß recht brav. Daß Jacob sein Haar abgeschnitten, bedaure ich, es stand ihm sehr gut und der Churfürst giebt ihm dafür keine Zulage. Zu seinen Glockenerzählungen hier eine aus Jüterbog, die ich dort in einer geschriebnen Chronik auf dem Rathhause las, während ich als ein erwählter Kreisdeputirter Rekruten aussuchte und ausfragte. Die Jüterboger hatten eine sehr schöne Glocke gießen lassen, zu der fromme Leute Gold und Silber wie gewöhnlich hineingeworfen hatten, der Erzbischof von Magdeburg war dort zugleich Abt und hörte von der Glocke und wollte sie für den Dom in Magdeburg haben. Er kam nach Jüterbog, der Rath merkte seine Absicht, ließ altes Tuch um den Glockenknöpel binden, so daß sie ganz dumpf nur anschlug. Der Erzbischof schüttelte mit dem Kopfe und sagte, die sei zu schlecht für Magdeburg, für Jüterbog möge sie schon gut genug sein. So behielten sie die Glocke bis zur heutigen Stunde. Viele alte Urkunden habe ich auf dem Rathhause gefunden, aber nichts über den Schmidt von Jüterbog, obgleich die Geschichte dort allerdings bekannt ist. In Luckenwalde, ein Städtlein, das jetzt eine der größten Maschinenspinnereien hat, steht der Thurm eine Ecke Weges von der Kirche etwas über zwanzig Schritt, da heißt es, die Jüterboger hätten ihn wegtragen wollen, da seien aber die Luckenwalder wach geworden und jene hätten ihn nicht weiter bringen können.

An Görres und Ringseis viel Grüße. Gegen Weihnachten denke ich in Berlin einzutreffen. Frau und Kinder sind wohl, die erstere begrüßt Euch herzlich, ich bin auf Eure Schriftstellerei viel neugieriger, als auf Schlegels diplomatische Recension des Niebuhrs. Schickt mir doch etwas Neues von Euch, ich schreibe wieder an meinen Kronenwächtern. Hier zum Schluß ein Trinklied:

Ich schwieg nur, weil ich kalkulirte
In Adam Riesens Rechenbuch,
Wieviel des Weines mir gebührte,
Es giebt des Weines schon genug.

Ich hab den rheinschen Berg gemessen
Und den Ertrag rein abgeschätzt,
Ein jeder kann in Deutschland essen
Und trinken soll ein jeder jetzt.

Auf jeden Deutschen kommt gerade
Tagtäglich ein Maß rheinschen Wein,
Seht unsres Gottes große Gnade,
Die uns bescheert am guten Rhein.

Doch ach die bösen rheinschen Leute
Die trinken täglich schier zehn Maaß,
So wird nun unser Wein zur Beute
Und macht uns nicht die Kehle naß.

Wahrhaftig übrig müßte bleiben,
Wenn nicht am Rhein so durstge Dieb,
Sie würden uns darum verschreiben,
Daß er nicht auf dem Lager blieb.

Ich möchte nur den Schelmen wissen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus,
Ich rührte sicher sein Gewissen,
Daß er mich ladet heut zum Schmaus.

Und will er nicht, so soll entscheiden
Der deutsche Bund vor allem dies,
Ob nicht die Rechnung ganz bescheiden,
Daß ich mir nicht zu viel verhieß.

Verjährung nimmt nicht Menschenrechte
Und löscht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutschen menschlichen Geschlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

Lebt wohl, der Himmel sende einen guten Schloßplan ohne Zopf. Achim Arnim." Das Gedicht ist natürlich ironisch gemeint und bespöttelt die Gleichmacherei der modernen Gesetzgebung auf agrarischem Gebiete; die Einführung des Deutschen Bundes geschieht auf Grund des Gespräches mit Wilhelm von Schütz (oben S. 357). Das Gedicht erscheint auch mit der Ueberschrift „Klage beim Bundestage" in Gubitz' Gesellschafter Nr. 162, vom 3. October 1817, unter Arnims Namen; der Abweichungen sind, außer einer anders lautenden Zeile, nur wenige. Dagegen ist das Gedicht in vier Achtzeiler zerlegt, vor, zwischen und hinter denen je ein Zweizeiler (also im ganzen fünfmal) zugesetzt ist; die Zweizeiler spricht der „Chor", mit den Achtzeilern antwortet „Einer". Wodurch die Zeitbeziehung noch deutlicher gemacht wird.

Jacob Grimm verzeichnet in seinem Kalender für das Jahr 1816 unter dem 12. December Briefe an Savigny, Arnim und seinen Bruder Ferdinand. Alle drei werden eine Sendung ausgemacht haben. Der Brief an Arnim aber ist heute im Nachlasse nicht vorhanden, auf seinen Inhalt läßt indessen die folgende Antwort einen Rückschluß zu. Bemerkt muß werden, daß Jacob erst auf Arnims Brief vom 15. November (oben S. 356) erwiderte, worin im allgemeinen die neuesten politischen Veränderungen berührt, und insbesondere Grimms theoretische Anschauungen über Patrimonialgerichte, Frohndienste ꝛc. gestreift worden waren. Es erneuert sich nun zwischen den Freunden eine allgemeinere politische Discussion, wie sie früher ähnlich bei der Gräfin Dolores und aus andern Anlässen geführt worden war. Arnim schrieb aus Wiepersdorf, 3. Januar 1817: „Lieber Jacob! Ich eile Deinen Brief mitten unter Reiseunruhen zu beantworten. Ich setzte voraus, daß Dir unsre neue agrarische Gesetzgebung bekannt wäre, sie hat nichts mit Adelsrechten zu thun, da bei uns soviel bürgerliche wie adliche Gutsbesitzer sich finden und gleiche Rechte üben. Es ist davon die Rede, alle durch die Erfahrung der Jahrhunderte begründeten Verhältnisse zwischen größeren und kleineren Grundeigenthümern, worin ihr gegenseitiges Bestehen lag, dergestalt aufzulösen, daß nach dem Vortheil des Augenblicks der Besitz sich gestalten könne; dies ist die

gute Seite. Die böse aber ist, daß aus einem verbundenen Ganzen nun lauter Individuen werden, von denen der eine sich immer über das Unglück des Nachbars freuen kann, weil es Gelegenheit giebt, dadurch dessen Grundstücke zu kaufen. Der Uebergang aber ist noch viel schlimmer als der künftige Zustand und bei der Masse durch den Krieg zurückgebrachter verschuldeter Gutsbesitzer, Bauern, Stadtkommunen fast verzweiflungsvoll. Das Gesetz ist vor fünf Jahren gegeben, in diesem Jahre hat die Noth eine Deklarazion erzwungen, im ganzen Staate ist kein Mensch, der nicht seine Zweifel und Gedanken darüber hegt, mancher Landwirth hat sich hören lassen — kein einziger Jurist, kein einziger hat etwas zur Erläuterung beigetragen, kein einziger Jurist hat an der Berliner Universität über Landrecht, märkisches Lehnrecht und Provinzialgesetze gelesen, alles das wird der Praxis überlassen, die dann mit jedem Jahre schlechter wird. In dem Streit mit Thibaut (Zeitschrift für Rechtsgeschichte Bd. 13, Germ. Abth. 1892, S. 228) gebe ich Savigny insofern vollkommen Recht, daß während sich kein Jurist findet, der neuere Gesetzgebungen wissenschaftlich anzusehen, sie vorzutragen und zu prüfen sich die Mühe nehmen will, es eine vergebliche Sache wäre, noch eine Superfötation von Gesetzgebung vorzunehmen. Der ganze Streit ist aber wahrscheinlich vollkommen überflüssig, es wird darum kein neues Gesetzbuch gemacht oder aufgehoben werden, und wenn nur ein bedeutendes Gesetz in Baden, Bayern oder Preußen statt dessen gehörig untersucht, wissenschaftlich geordnet, gereinigt und der Gesetzgebung so vorgelegt wäre, so würden Millionen diese Bemühung segnen. Doch genug davon, Savigny erfüllt seine Bestimmung für römisches Recht so vollkommen, daß mich nur ein Patriotismus, der vielleicht verkehrt ist, dahin bringt, ihm die Beschäftigung mit unserm Recht aufdrängen zu wollen, und eigentlich wollte ich auch dies nicht, sondern nur statt des ewigen Berufens von mehr und mehr gelehrten römischen Juristen auf unsre Universität mehr noch an das lebende Recht und dessen Vortrag zu denken anmahnen; vielleicht hast Du in dem kleineren Hessen keine Vorstellung von dem bösen Einflusse, den die Nichtkenntniß der Landesgesetze bei uns, wo das erste Examen der Juristen blos auf römisches Recht gerichtet ist, auf die Praxis hat, kein Kammergerichtsrath hat mehr Lust sich an einen Proceß über Lehnrechte zu wagen. Das sei mein letztes Wort über die Sache, ich habe mich darüber an Savigny fast lahm geschrieben, er giebt mir manches davon zu, fühlt aber die Sache nicht so dringend, weil er in keiner praktischen Berührung mit unserm Lande ist, weil unsre Fakultäten, was allerdings ein Uebel ist, nur fürs Ausland, für Mecklenburg, Sachsen 2c. Spruchkollegien sind.

Was Du von Adelsversuchen unter dem Namen der Kette schreibst, ist mir gänzlich neu, ich denke auch, es wird wenig wirken, denn die Leute mögen sich anstellen, wie sie wollen: Amerika und daß da kein Adel ist, gefällt der Zeit wohl. In unserm Lande hat man ohne Widerspruch des Adels ihm alle Rechte bis auf den Titel „Von" genommen, es ist ein Versuch, der Geldadel hat die Grundeigenthümer der alten Zeit gestürzt, die adlichen Häuser in Berlin und Königsberg sind jetzt im Besitze von Kaufleuten und Juden. Die Erfahrung künftiger Zeiten wird lehren, wo sich mehr Gutes für den Staat und das Volk entwickelt, vorläufig haben wir gesehen, daß diese Leute in allen Krisen Freund und Feind gleich andächtig bedienten, solange Vortheil dabei zu erringen. Während der Adel ohne Widerspruch sich die Freiheit von Militärverpflichtung hat nehmen lassen, ist Berlin schon zum drittenmal beim König eingekommen, ihr die alte Freiheit von Militäraushebung zurückzugeben [1]).

Von Rückert habe ich nur seine kriegerischen Gedichte und einige Sonette gelesen, er hat eine gewisse Gedrungenheit der Sprache, die in jenen besonders gut thut, auch manches einzelne glückliche Bild, mehr weiß ich nicht von ihm zu rühmen, er ist ein kunstfertiger Mann, wie wir deren bald sehr viele besitzen werden, aber zweifelhaft ist es mir, ob er davor zur Quelle gelangen wird.

In Berlin erscheint jetzt eine neue Zeitung, der Gesellschafter von Gubitz, woran ich aus Aerger gegen den Merkel theilnehmen werde, der neulich aus bloßer Dummheit den Niebuhr des Diebstahls beschuldigt in der Meinung, er habe die Blätter aus den Veroneser Handschriften ausgerissen [2]).

---

[1]) Die Thatsache ist richtig: durch Bescheid des Gesammtministeriums vom 8. Januar 1817 wurde dem Magistrat und den Stadtverordneten von Berlin darüber, daß sie nach den Freiheitskriegen zweimal beim Könige die Befreiung ihrer Söhne vom Militärdienste nachgesucht hatten, „der gerechte Unwille und die höchste Ungnade" des Königs zu erkennen gegeben.

[2]) Ueber diese Angelegenheit findet sich im Alten Freymüthigen Nr. 91, vom 28. December 1816, die folgende Nachricht: „Ein Norddeutscher Gelehrter hat bei der Durchreise durch Verona, einem gelehrten Freunde in Berlin, vier alte beschriebene Blätter geschickt, welche ‚merkwürdige Bruchstücke juristischer Schriften' seyn sollen, ‚die sich in der Bibliothek des Domcapitels zu Verona befinden'. Ein dritter Gelehrter bemüht sich sehr eifrig, in No. 317. der Leipziger Literatur-Zeitung, zu beweisen, wie wichtig diese vier, zu drei verschiednen Manuscripten gehörende Blätter sind. Sehr zu bedauren ist, daß nicht hinzugefügt wurde, welche Autorität zu Verona die Gefälligkeit hatte, das Ausreißen oder doch Mitnehmen dieser wichtigen Blätter aus Büchern einer dem Staat gehörenden Bibliothek, zu erlauben: denn ohne Erlaubniß geschah es gewiß nicht. — O quantum est in rebus — Was?" Ueber den Proceß, den Savigny

Meine Frau habe ich nach Berlin gebracht und gehe in diesen Tagen mit den Kindern nach, ich verwundre mich, wie soviel schon an mir hängt, es geht mir damit, wie Euch mit den Materialien. Bei Materialien fällt mir ein, daß Adelungs Sammlung sich in Berlin auf der Bibliothek jetzt schon befindet. Meine Meistersänger habe ich auch dahin geschenkt[1]). Für die Kupferstiche danke diesmal recht von Herzen, Dein Bild ist das Beste, was ich vom Louis kenne, besser als das große von Wilhelm, auch die beiden andern Blätter sind brav, das Spiel ganz in der Manier der Franzosen. Ich drücke Euch beiden herzlich die Hände, sei uns das Jahr leicht und tief und reich, wir aber wollen einander treu bleiben. A. Arnim."

Auf die politischen Ausführungen antwortete Jacob Grimm mit nur so wenigen Bemerkungen, als ihm die Ränder eines Briefes Wilhelms vom 20. Januar 1817 Raum verstatteten. Leider ist ein Stück des Briefblattes fortgerissen, und dadurch sowohl Jacobs wie Wilhelms Text an dieser Stelle zerstört. Also Jacob (20. 1. 1817): „Liebster Arnim, ich hatte mir nur vorgestellt, daß Euer agrarisches Gesetz insofern den Adel hauptsächlich anginge, als doch die meisten Gutsbesitzer adliche wären, oder die in den letzten Zeiten aufgekommenen bürgerlichen nach der Analogie der Adelsrechte entstanden. In dem Gesetz scheint mir sodann eine vielleicht nur unzeitige, aber der Freiheit des Bauernstands günstige Anordnung zu liegen, deren fruchtbaren Erfolg die Zukunft rechtfertigen kann. Das einschneidende, rasche und verletzende in der ganzen Maasregel wird dadurch lange nicht beschönigt und ist mir sehr zuwider, insofern stimme ich Dir über Dein anderes Interesse hinaus völlig bei. Meine Aeußerung über den Adel gründet sich auf sein jetziges Benehmen z. B. in Hannover und hier in Hessen. In Preußen mags anders sein, beim Militär etwa auch aus-

für Niebuhr beim Kammergericht einleitete, giebt Merkel seine Darstellung in dem Buche „Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand" (Riga 1818. 1, 128 bis 132). Wenn nun Merkel darin so thut, als ob er über den Ausgang des Processes nichts wisse, so hält ihm Kotzebue in einer Anzeige des Buches im Litterarischen Wochenblatte höhnisch vor, daß er ja eben dieses Processes wegen Berlin verlassen habe, und daß ihm seine Verurtheilung amtlich nach Riga gemeldet worden sei. Erkannt war gegen ihn (Niebuhrs Lebensnachrichten 2, 182) auf sechsmonatliche Gefängniß- oder 500 Thaler Geldstrafe.

[1]) Beides auf der Handschriften-Abtheilung der Königlichen Bibliothek in Berlin. Adelungs Sammlung wurde 1816 erworben. Aus „Arnims Codex" citirt schon Jacob Grimm in seinem Altdeutschen Meistergesang 1811 S. 31; der Handschrift entnahm Wilhelm Grimm 1855 Thierfabeln bei den Meistersängern (Kl. Schriften 4, 371); Goedeke (Grundriß² 2, 249) machte eine Inhaltsangabe; sie trägt die Bezeichnung Ms. Germ. fol. 23.

genommen, aber Du müßtest Dich einmal eine Zeitlang in jenen Ländern aufhalten, um lebendig zu fühlen, wie sich die Adlichen allerwärts vorsetz(lich) . . . stellen, ohne Güterbesitz und ohne Geistesbesitz. Ich glaube daher, dieß . . . (we)itere Auflösung bereiten. Der Bund, gen. die Kette, ist verschiedent(lich) . . . ernsthaft gemeint, aber wenig bedeutend in Sache und M . . . . Deinem treuen Jacob." Und noch an einer andren freien Randstelle des Blattes: „Den Rückert, finde ich, beurtheilst Du doch zu strenge, in ihm ist gewiß zehnmal mehr Natur, als im Lacrimas-Schütz, den Du meines Wissens zu vertheidigen pflegst."

Wilhelm, als der eigentliche Schreiber des Briefes, aus Cassel am 20. Januar 1817: „Liebster Arnim, ich schicke Dir hier Savignys Bild, das wir eben vom Ludwig erhalten haben. Es macht uns große Freude, da es glücklich aufgefaßt und ähnlicher als irgend eins der früheren ist; man sieht auch, daß es mit Fleiß und Liebe gearbeitet worden. Der Boltische Stich nach Schinkels Zeichnung (oben S. 241) hat auch eine gewisse Aehnlichkeit, aber es ist zu viel Carricatur und Kälte darin; Ludwigs frühere Arbeit kann man gar nicht dagegen halten. Vielleicht liegt im Kinn hier noch ein kleiner Fehler, wenigstens ist getadelt worden, daß der Lichtpunct nicht ganz richtig sei. Du erhältst vier Exemplare, davon gib zwei an Savigny und eins schick meinem Bruder (Ferdinand); Hugo erhält eins durch Jacob, und an die Meline, Claudine und Jordis will ich eins senden. Wir haben nur wenige Exemplare bekommen, weil in München die Abdrücke schlecht gemacht werden, sonst würde ich noch ein paar mehr für Savigny mitschicken. Ferner kommt ein lieblich Bauernmädchen von Gmünd, das ihm gar wohl gerathen; eins davon ist auch für den Ferdinand, so wie für diesen das Bild meines Bruders Carl, der noch als freiwilliger Jäger dargestellt ist; ich weiß nicht, ob Du ihn einmal gesehen, es ist ziemlich ähnlich, doch ist er etwas voller im Gesicht und hat größere Augen. Wir haben in unserm Arbeitszimmer die Bildnisse von unsern Voreltern, vom Urgroßvater an, und von unsern Freunden hangen, sonst kein anderes Bild, Du fehlst eigentlich allein noch, und wenn der Lui einmal zu Dir kommt, muß er Dich und Deine Frau und die Kinder dazwischen nach alter Art auf einem Blatt zeichnen und radiren. Vielleicht ist jetzt noch ein neues Peitschenmännchen angekommen, wozu ich Dir Glück wünsche, grüß mir aber das alte recht herzlich.

Ich habe beim Buchhändler schon ein paarmal nach der Sängerfahrt gefragt, wozu Du etwas gegeben hast, aber sie ist noch nicht zu uns gelangt und muß einen andern Weg gefahren sein. Ich möchte so gern wieder etwas von Dir lesen. Görres hat endlich einmal geschrieben (8, 507), Aerger hat ihn verstimmt, so daß er in den Natur-

zustand zurückgetreten ist, wo es noch keine Bücher gab und die Schreibkunst noch nicht erfunden war, bis er endlich nach Heidelberg reiste, dort die römischen Handschriften zu mustern, und will nun drei Bücher ausgehen lassen: eine Sammlung Volkslieder, die in die älteste Zeit reicht und welche in der nächsten Messe erscheint, zweitens eine andere Sammlung von Legenden, Sagen und Geschichten aus den Chroniken, die also eine Aehnlichkeit mit der unsrigen hätte, und endlich eine Untersuchung über den Ideenkreis im Mittelalter im Allgemeinen und den epischen der Dichtungen insbesondere, welches er den Winter, wenn ihm das politische Unwesen Ruhe läßt, zu Stand zu bringen hofft. Ueberhaupt aber scheint eine trübe und scharfe Gesinnung durch seine Worte, wie früherhin auch, und es thut einem weh, daß ihm die Heiterkeit, zu der ihn die Zeit gebracht, nicht bleibt.

Eine recht aladdinische Natur haben wir in . . . gesehen, der ein paar Tage sich hier aufhielt. E . . . . Gesellschaft eines reichen jungen Herrn nach Paris, ... in den Restaurationen und Theatern wohl sein . . . . Trauerspiele schreiben. Er hat im Ganzen das da . . . . und eine Mischung von Gutmüthigkeit und persönlich . . . . wie Steffens, nur daß sich die letztere bei seiner frischen . . starken Natur besser ausnimmt[1]). Unter seinen neuen Sachen ist mir Correggio am liebsten, es ist darin eigenthümliches Gefühl und eigenthümlich gestaltetes. In den andern Trauerspielen hat er die alten Sagen in die currente Poesie umgeschrieben und diese Mischung thut oft nicht gut. Sein neustes ist Signe und Habord, Du kennst vielleicht das alte Lied aus meiner

---

[1]) Es ist an den zerstörten Stellen des Briefes natürlich von Adam Oehlenschläger die Rede, der in seinen Lebens-Erinnerungen 1850. 3, 113 seines Besuches bei den Brüdern Grimm in Cassel gedenkt (Goethe und die Brüder Grimm S. 46. 251). Der Correggio wurde bei ihnen mit vertheilten Rollen gelesen, auch trug Oehlenschläger ihnen den fünften Act von Hagbarth und Signe vor. Der reiche junge Herr war ein Baron von Bertouch. Mit Oehlenschlägers Werken hat sich Wilhelm Grimm, durch Steffens angeregt, früh beschäftigt. Freilich eine Anzeige des Palnatoke 1810 ist, wie ich in der Zeitschrift für deutsche Philologie 34, 550 darthat, zu Unrecht in Wilhelm Grimms Kleinere Schriften eingesetzt worden. Noch notire ich aus Wilhelm Grimms Tagebuche, daß ihn am 4. Mai 1844 der „Dichter Oehlenschläger und sein Sohn aus Kopenhagen" besuchten. Die obige zerstörte Stelle versuche ich ungefähr folgender Maßen herzustellen: „Eine recht aladdinische Natur haben wir in Oehlenschläger bei uns gesehen, der ein paar Tage sich hier aufhielt. Er reiste in Gesellschaft eines reichen jungen Herrn nach Paris, und ließ es sich hier in den Restaurationen und Theatern wohl sein und vergaß (?) das Trauerspiele schreiben. Er hat im Ganzen das dänische Gesicht (?) und eine Mischung von Gutmüthigkeit und persönlicher Eitelkeit (?) wie Steffens, nur daß sich die letztere bei seiner frischen und starken Natur besser ausnimmt."

Uebersetzung, unter andern kommt darin (Altdänische Heldenlieder S. 99) vor, daß sie ihn, weil er alle Fesseln zerreißt, mit zwei Haaren der Signe binden, die er aus Liebe nicht zerreißt, daraus hat er im Trauerspiel eine Locke gemacht. Diese Umänderung bezeichnet die Art des Ganzen genau, mir ist sie unerträglich, der einfache, rührende Gedanke geht der äußern Frisur zu lieb unter. Den alten grauen Nachtraben (ebenda S. 150) hat er in italienische Stanzen umgearbeitet, ich möcht wissen, ob er dem Göthe in dieser Gestalt noch gefiel.

Wurm hat hier auf dem Theater mit großen Beifall (gespiel)t und der Juden wegen gewaltigen Spectakel angerichtet. (Sie ha)ben alles aufgeboten, selbst, wie es heißt, große Summen, (um ‚u)nser Verkehr' abzuwenden, indessen ist es nicht gelungen (und) das im Ganzen mittelmäßige Ding mit unerhört angefülltem Haus gegeben worden. Darnach aber haben sie Deputationen an den Kurfürst und die Kurfürstin abgehen lassen, und erlangt, daß es nicht ferner aufgeführt wird; es geht auch seitdem kein einziger mehr ins Theater. Calderons Leben ein Traum ist hier gegeben, der dritte Act ist von großer Schönheit, die vorhergehenden aber dienen nur zur Erläuterung und den Menschen fehlt es an einer scharfen, entschiedenen Eigenthümlichkeit, und da vieles von den schönen Worten verloren geht, wenn man es nicht liest, so fühlt man deutlich die bisherige Ueberschätzung.

Die Luft ist hier mild, der Himmel manchmal heiter, als wären wir im März oder April, ändert sich die Natur und zieht sich der Sommer nach Osten, so kommen wir zu Euch und wandern dann weiter; aber der Scherz fällt einem schwer aufs Herz, denkt man an das Elend überall, das auch in unserm armen Lande nicht gering ist. Gott erhalte Dich und Deine Frau und Kinder gesund, grüße sie und Savignys alle aufs herzlichste. Dein treuer Wilhelm C. Grimm."

Darauf Arnim, Berlin 19. Februar 1817: „Lieber Jacob! lieber Wilhelm! Vielen Dank für die radirten Blätter, sie sind ihrer Bestimmung gemäß vertheilt, nur fehlte das Bild Eures Bruders Karl, das ich dem Ferdinand einhändigen sollte. Ueber das Bairische junge Mädchen ist nicht genug Lob auszusprechen, auch die Arbeit am Savigny mit der Radirnadel ist unvergleichlich schön, aber ähnlich sind nur einzelne Züge und das Ganze, wenn auch weniger Carikatur als der Boltische Stich, doch noch weniger zu erkennen. Es ist seltsam, daß dem Ludwig der Savigny nie recht gelingen will, er bringt ihn immer in gewisse gewohnte Bildungen und Savigny hat in seinem Gesicht manches Abweichende von der Regel, ohne daß es ihn entstellt. Auffallend zu groß ist der Mund, vielleicht auch die Nase, in jedem Fall hat Savigny keine regelmäßig gebogene Nase, sondern mehr eine gerade

etwas nach der linken Seite stehende Nase mit geringem Knopfe, die durch eigenthümlich runde Nasenlöcher sich auszeichnet. Etwas von Görres seinem scharfen Gesichte erscheint im Bilde, er muß ihn gerade in der Hand gehabt haben[1]). Mir ist wieder eingefallen, was mich schon immer bei Ludwig als Zeichner besorgt machte, daß er der Brille bedarf; die Brille vereinzelt und verschiebt sehr vieles in der Anschauung und ich glaube, das wird ihn immerdar hindern, Gesichter, die er nicht durch langen Umgang oder besondre Liebhaberei kennt, recht treu im Ganzen aufzufassen. Die beiden Bilder, den Luther und Melanchthon, die ich vor fünf Jahren von ihm kaufte, denke ich jetzt mit den Predigten des Mathesius zum Jubeljahre der Reformazion herauszugeben.

An meinem Roman (d. h. an den Kronenwächtern) wird auch gedruckt. Einiges von mir steht im Gesellschafter von Gubitz, etwas kommt in die Unterhaltungsschriften (in die „Gaben der Milde" 1818), die dieser zum Besten der Invaliden herausgiebt. Die Sängerfahrt hatte sich verspätet und kommt nun im Juli fürs nächste Jahr heraus, sie enthält manches Gute, unter andern auch von Clemens das hübsche Stück seines angefangenen armen Heinrichs[2]). Wenn Ihr Neuigkeiten des Tages, kleine Erzählungen und dergleichen habt, so schickt sie mir für den Gesellschafter, er zahlt acht Thaler für den Bogen und hat das Gute bei manchem Seltsamen, daß er keine Niederträchtigkeiten der Kritik wie Merkel, Kuhn und Morgenblatt ausgehen läßt[3]). Ich glaube,

---

[1]) Savigny selbst urtheilte (an Jacob 11. 3. 1817) über sein Portrait: „Das meinige ist sehr brav gearbeitet, so daß als Stich das Voltische gar nicht daneben gesehen werden kann, dagegen sind in diesem einzelne Züge ähnlicher, so wie andere in jenem; der Totaleindruck ist meinem Gefühl nach im Stich des Louis viel wahrer und natürlicher, das andre bleibt mir fremd und theatralisch. Nur sieht wieder das Bild des Louis etwas Lavaterisch aus, oder wie ein Geistlicher aus einer Separatistengemeine, was vielleicht nur im Schnitt des Rockes liegt. Es hat mir große Freude gemacht, danken Sie dafür dem Louis für mich aufs herzlichste."

[2]) So im Briefe, aber gewiß verschrieben für „seines angefangenen armen Johannes", und gemeint „Aus der Chronicka eines fahrenden Schülers", in der Sängerfahrt S. 234—258.

[3]) Von den „Niederträchtigkeiten" Merkels war soeben, von denen des Morgenblatts früherhin die Rede. August Kuhn gab den Freimüthigen heraus, nicht zu verwechseln mit Merkels Altem Freimüthigen, und brachte 1816 in Nr. 139 folgendes

Literärisches Gespräch.

A. Freund B . . . das Wunderhorn des Knaben
Ist für den halben Ladenpreis zu haben.
Nun schaffst du es dir auch wohl an? —

es würde Euch vielleicht Gelegenheit geben, unbemerkt, manches Kunstbemühen in Cassel, wo es nützt, öffentlich bekannt zu machen, manches Verkehrte in öffentlichen Plänen zu bestreiten und vielleicht, wenn das Glück will, abzuwenden; fürs Erste wäre es schon interessant, einmal eine Uebersicht der noch übrigen Gallerie und was fortgekommen zu haben, und Nachricht, was noch für lebende Hessische Künstler vorhanden sind, nebst einer Notiz ihrer letzten Arbeiten, wobei nach Billigkeit auch des Ludwig erwähnt werden muß, damit seine herausgegebenen Sachen dadurch bekannt werden in hiesigen Gegenden. Das Blatt scheint gut zu gehen, weil es sich meist auf Mittelgut beschränkt, das Bedürfniß der Lesewelt fordert solche Blätter, so scheint es Pflicht, die zu unterstützen, die nicht wie Merkel blos ihre Person vor Augen haben. Merkel hatte vor einiger Zeit die Infamie, zu erzählen, daß Niebuhr Manuscripte gestohlen, ich zeigte es Savigny, der macht ihm den Proceß, es war wegen der Veroneser Fragmente (oben S. 364).

Dabei fällt mir ein, daß Schildener gegen Dich, Jacob, wegen Deiner Literatur des nordischen Rechts (in Savignys Zeitschrift 1817. 3, 73; Kl. Schriften 6, 243) schreibt und an Savigny schickt, es ist kein großes Licht, er war aber als pommerscher Deputirter bei der Gesetzgebungskommission in Stockholm und kann entweder selbst oder vielleicht durch schwedische Freunde etwas mittheilen, nun weiß ich aber gar nicht, wie Literarnotizen zu bestreiten sind, obgleich ich wohl einsehe, daß sie zu vermehren; er stellt sich aber so an, als ob er alles umstoßen wolle. Schreibe darüber nicht an Savigny, ich habe vergessen, ihn zu befragen, ob ich Dir davon etwas mittheilen dürfte, es lief mir so in die Feder.

Wilhelms Ausputzer gegen Schlegel in den Wäldern (3, 253. 273) hat mir viel Freude gemacht; ich wollte, Niebuhr fegte ihn auch so für seine hoffärtige Naseweisheit, mit der er die römische Geschichte beurtheilt hat. Clemens steckt schon wieder in Liebesaffäre. Lebt recht wohl, Bettine grüßt, die Kinder sind wohl. A. Arnim."

Von Savigny, unter dem 11. März 1817, hatte Jacob Grimm die Nachricht erhalten, daß die Frau von Arnim in nächster Zeit ein Kind erwarte. Daran anknüpfend schrieb Jacob am 19. März 1817, als Einlage in eine gleichtägige Sendung an Savigny: „Lieber Arnim, ich

---

B. Ich? — Nein, ich wende keinen Kreuzer dran,
Zu lesen es, würd' ich mich sehr besinnen,
Könnt' ich dadurch den Ladenpreis zehnfach gewinnen.

Dies war solch eine kleine Niederträchtigkeit, mit der Kuhn die Anzeige der Herabsetzung des Preises für Wunderhorn II und III, durch Mohr und Winter, begleitete.

reise in einigen Tagen auf sechs Wochen nach Heidelberg und wollte Dir bloß im voraus zu der Geburt des neuen Kindes Glück und Heil wünschen, von dem uns vielleicht schon die nächste Post Meldung bringt. Wir sind begierig, ob es diesmal wieder eine Junge sein wird, und ich denke fast, daß Dir nun ein Mädchen lieber wäre. Als ein merkwürdiges Buch, das ich Dir rathe zu lesen, ist mir vorgekommen: Die Begebenheiten des russischen Capitains Golownin während seiner Gefangenschaft zu Japan, Leipzig 1817. Ich wenigstens hatte mir die Japaner weder für so verfeinert, noch so gutmüthig vorgestellt, sie sind ein seltsames Gemisch von Pedanten, ordentlichen, neugierigen und doch wieder zurückgezogenen Leuten, nicht ohne mancherlei Zufriedenheit, Ausbildung und Kenntniß, z. B. mathematische, wie sie Sonnen und Mondfinsternisse berechnen. Das Buch ist genau geschrieben und geht ins Einzelne, wie ich es gern habe, viele hübsche Züge kommen vor, z. B. einmal steckt ein Japaner dem wildfremden Gefangnen einen Kuchen durch das Fenstergitter zu und heißt ihn schnell essen, weil es nicht ruchbar werden darf; der Gefangene verschluckt ihn in der traurigsten Stimmung aus Rührung über des Menschen freundlich Mitleiden; ein andermal steckt die Schildwache, die den Gefangnen keine Pfeifen geben darf, die Röhre ihrer eigenen durchs Gegitter und läßt sie rauchen. Der arme Golownin sah den Cometen, es war 1811, zu Japan aus seinem Kerker, welch ein großer Trost, daß der Himmel so sichtbar durch die Welt geht; hernach ist die Beschreibung einer versuchten Flucht, die mißlang, etwas ungeheures. Dieser Staat zu Japan besteht schon ruhig und unverändert 600—800 Jahre lang, was sich von keinem europäischen sagen läßt. Tausend Grüße und Gott sei mit Dir, Dein treuer Jacob." Und unter den „tausend Grüßen" von Wilhelms Hand am Rande hinzugesetzt: „Auch von mir, lieber Arnim; nächstens einmal ausführlich."

Zwei Tage zuvor (Hessische Beziehungen 2, 100) war Jacobs Gesuch um sechswöchentlichen Urlaub zu einer Reise nach Heidelberg, um die aus Rom angelangten Handschriften zu benutzen, genehmigt worden. Aus seinen Eintragungen in den Kalender für 1817 gebe ich hier die folgenden Daten: 22. März von Cassel abgereist, am 24. zu Frankfurt, am 29. zu Heidelberg angekommen; 14. April an Arnim; 17.—18. in Mannheim; 22. nach Neckargemund und Neckarsteinach; 26. abgereist von Heidelberg, 27. zu Frankfurt, 29. zu Babenhausen, 30. zu Hanau, 2. Mai in Frankfurt, 6. 7. in Marburg und Goßfelden, 9. Mai in Cassel zurück.

Nach Heidelberg schrieb Arnim aus Berlin, 30. März 1817: „Lieber Jacob! Deinem Wunsche gemäß über die Kinderung gleich

Nachricht zu haben, zeige ich Dir die Niederkunft meiner Frau mit einem Sohne, den 24. März, an, noch ist sein Name unbestimmt, vielleicht wird er Wahrmund heißen, vielleicht Kühnemund, Volksmund, Adelmund, am Tauftage wird der rechte Name vom Himmel fallen. Vielleicht nenne ich ihn Zipripor, weil er so hübsch ist. Als Dank für den Golownin empfehle ich Dir die drei Bände Reisen eines Schweizers nach dem Libanon, St. Gallen 1816 [1]). Von der Einführung eines Staatsraths, der die Verfassung insbesondre, dann auch Finanzen und Gesetzgebung berathen soll, wirst Du in den Zeitungen lesen, Savigny ist Mitglied desselben, und zwar in der Section für Justiz, unter andern mit Eichhorn; diese und das Kriegswesen sind gut, alle übrigen sehr schlecht zusammengesetzt. Es läßt sich einiges, aber doch eigentlich nicht viel, für jetzt von diesem Gemächte erwarten, künftig kann sich dies Institut wohlthätig beleben, wenn erst eine begleitende wahre ständische Verfassung dem ganzen Regierungswesen Ernst und Folge giebt. Sollte es in große Thätigkeit kommen, so wäre Savigny auf seltsame Art gezwungen vom Alten fort zur neuen Gesetzgebung überzugehen, wogegen er sich so lange gesträubt hat, und meine patriotische Phantasie, die ich mir in beschränkterem Wirken dachte, durch Lehre und Kritik, träte dann unmittelbar in die Wirksamkeit, nur möchte ich aufrichtig fürchten, wie die Conjuncturen unter Hardenberg sind, daß er vielleicht das Alte dabei versäumen muß und dem Neuen nicht viel nutzen kann.

Ich denke mir, daß Du recht wunderherrliche Frühlingstage in Heidelberg lebst, hier blüht schon vieles, wieviel mehr dort, ich ergehe mich im Geiste überall, auf den Höhen, im Thal, es mag jetzt noch viel Wasser nach Manheim zu stehen, ein Binnenmeer. Meine liebste Zeit wars, als ich den ersten Theil des Wunderhorns da schrieb, bei Clemens wohnte, die Mereau lebte noch, es war eine gute Frau, und ihn quälte wohl zuweilen Rheumatismus und üble Laune, aber er war doch frommer, als jetzt, wo er sich die Brust bekreuzigt und beichtet und sich wie ein bekehrter Sünder anstellt. Er hat die Trutznachtigall in recht sauberm Abdruck herausgegeben, mit einem Anhange aus dem güldnen Tugendbuche des Spee und einem Leben, sammt ein paar Gedichten von ihm, wahrscheinlich ist es bald vergriffen, denn die Liebhaberei an so etwas wächst ungemein und die Auflage ist nur von 600 Exemplaren. Einen trefflichen Kanzelredner habe ich an Harms gefunden, der die Winter- und Sommerpostille herausgegeben hat, da

---

[1]) Der vollständige und genaue Titel ist: Joh. Heinrich Mayr, Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon, St. Gallen 1815, 3 Bde.

ist einmal nicht mehr Wort als Gedanke. Zimmer und Görres würde ich in Heidelberg sehr vermissen, Grüß herzlich den Creuzer, Daub, Wilken und seine Frau, Krapfries, die Boisserees und wer sonst meiner in Gutem denkt. Lebwohl, sei so glücklich im Finden, wie Niebuhr zu Rom, der dort wieder den Urcodex der Pandekten aufgefunden hat, von dem man so lange nichts wußte. Achim Arnim."

Jacob Grimm hat sich auf dem Briefe vermerkt: „präsentirt Heidelberg 9. April", und hat von dort, wie er in seinem Kalender verzeichnet, am 14. April dem Freunde geantwortet. Dieser Brief, gewiß voll von für Arnim erfreulichen Heidelberger Nachrichten, hat sich nicht erhalten. Indessen finde ich wenigstens ein Stück daraus in Gubitz' Gesellschafter (Nr. 72, vom 2. Mai 1817, S. 288) wieder, wo es unter der Rubrik „Zeitung der Ereignisse und Ansichten" heißt:

> Heidelberg, den 13. April. Die Boissereesche Sammlung besah ich nach und nach zum zweitenmal, manche Gemälde waren mir ganz neu, und viele hatte ich zu flüchtig betrachtet. Mein liebstes Bild wäre fast ein großer Lukas von Leiden, einfache Gestalten von Heiligen, die vor einem Goldteppich stehen, prächtige natürliche Gesichter. Ich ziehe dies noch den van Eik's vor, welche in eben so reiner Farbe glänzen und freilich noch feiner und tiefsinniger ausgeführt sind. Die Hemmelinks sind eben so schön gedacht als gemalt, aber die Figuren sind mir zu klein und die Abtheilungen zu vielfach, ich hänge nun einmal ganz entschieden am menschlich Großen. So viel ist gewiß, die ganze Sammlung verdient das größte Lob, weil sie gescheidt, glücklich und zur rechten Zeit unternommen ist und jede andere, selbst die reichste Gallerie, bleibt dagegen nur eine Bibliothek, in der einzelne schöne Bücher stehen. Sie kann schon darum, weil eine ganze Malergeschichte bloß aus ihr hervorgehen wird, eigentlich nicht zu theuer bezahlt werden, an italienischen Bildern giebt es wohl überall für den genug, der lernen kann und will. Es wird über den Verkauf dieser Sammlung unterhandelt.
>
> —m.

Die kleine Differenz zwischen dem 13. und 14. April wird uns nicht stören, denn Jacob Grimm kann in seinem Kalender den Abgang des einen Tag zuvor geschriebenen Briefes an Arnim notirt haben. Sonst stimmt alles Innere auch für Jacob Grimm, zum ersten Male hatte er 1815 (oben S. 330) die Bilder nur flüchtig in Heidelberg gesehen. Was Jacob jetzt schrieb, stellt sich als Erwiderung auf die von Arnim aufgetragenen Grüße an Boisserees (oben auf dieser Seite)

dar. Wir werden auch gleich wieder (unten S. 377) einen neuen Fall, wie Arnim aus freundschaftlicher Berechtigung Grimmsche Briefe für Gubitz' Gesellschafter verwerthete, kennen lernen. Ich zweifle nicht, daß die Unterfertigung als „(Grim)m" auszufüllen ist; es steht auch in Jacobs Kleineren Schriften 6, 292.

Zunächst läuft nun die Correspondenz mit Wilhelm weiter, der aus Cassel am 17. April 1817 schrieb: „Lieber Arnim, zu der Geburt eines Söhnleins, das mir der Jacob aus Heidelberg anmeldet, wünsche ich Dir und Deiner Frau herzlich Glück, wenn es geht wie bei uns, wird das achte erst ein Mädchen sein, Du hast also noch Zeit bis Du das Kinderzeug dafür machen läßt. Wie beträgt sich denn das Pitschenmänneken in Berlin, wo es seine Liebhaberei schwerlich so bequem hat, wie auf dem Gut? Ich wollte Dir schon längst schreiben, aber ein Auftrag, den Du gewissermaßen in Deinem Brief gegeben, etwas über die hiesigen Gemälde und Künstler zu melden, hat mich abgehalten, bis ich es nun ganz aufgegeben. Ich kenne nämlich die meisten hiesigen Künstler, sie haben, wie das gewöhnlich der Fall ist, ihre Absonderlichkeiten und ihren Sparren und werden leicht beleidigt; da sie nun gleich herausbringen würden, daß es von mir herrühre, so kann Lob und Tadel, Verschweigen und Erwähnen ihnen ein Anstoß sein. Ich weiß ja, wie mirs der Hummel, der grundgut ist, in andern Dingen gemacht hat. Der bedeutendste hier ist der junge Bildhauer Henschel, der gründlich arbeitet, eigenthümliche und neue Gedanken hat. Ein Sohn von dem fatalen Ruhl ist in Rom, soll allerlei Talent haben, aber frühreif sein und in den Grundlagen, dem Zeichnen, zurück, so daß doch nichts aus ihm werden kann. Er hat ein Bild vom wilden Jäger hergeschickt, das schöne Einzelheiten und glückliche Gedanken haben soll, ich habe es nicht gesehen, weil mir der Vater zuwider ist: den hätte ich z. B. doch nicht übergehen dürfen [1]). — Die Kurprincessin arbeitet an dem Carton zu einem großen Bild, die heilige Elisabeth, der ihr Vater als er von ihrer Armuth hört, prächtige Kleider schickt; aber wie die Gesandten ankommen und sie in der Kirche finden, halten ihr Engel himmlische Gewänder um, die viel schöner sind, als ihre. Der Gedanke ist recht schön, aber ich glaube doch, daß die Ausführung über

---

[1]) Seit 1898 (Leipzig, Seemann) besitzen wir Otto Gerlands Studie „Werner Henschel, ein Bildhauer aus der Zeit der Romantik", mit 57 Abbildungen (Anzeige von mir in der National-Zeitung vom 26. Juli 1898): darin ist auch von Grimms und Henschels Freundschaft die Rede; ein ganz ausgezeichnetes Portrait Werner Henschels, das nicht bekannt gemacht ist, bewahrt noch ein Skizzenbuch Ludwig Grimms. Es giebt auch als Manuscript gedruckte „Erinnerungen an Jacob und Wilhelm Grimm, von L. S. Ruhl in Kassel" (Melsungen 1885).

ihre Kräfte geht. Sie hat diesen Winter ein paar Mal die Gnade gehabt uns einzuladen, auch einmal zum Thee, sie kann sehr freundlich und angenehm sein, aber bei dem beständigen Zerschneiden alles Gesprächs und den stillen und kalten Zwischenräumen wird einem doch nicht wohl; wenns vorbei ist, ists nichts gewesen und ich sehne mich nicht nach dieser Ehre. — Hier geht es im Ganzen viel besser, als es im Auslande und in den Zeitungen aussieht, nicht als wär über so manches die Klage ungegründet, aber es ist viel gesunder und gerader Sinn da. So ist es auch zu betrachten, wenn am Bundestag gerade aus Hessen so viele Klagen einlaufen, während es ohne Zweifel hier ungleich besser, freier und treuer ist, als in Baden, Darmstadt, Baiern und dergleichen. Ich bin überzeugt, daß in den Rheinländern viel mehr sind, die zu klagen haben, und doch hört man öffentlich von dort nichts. Görres hat einmal geschrieben (8, 507) und scheint ziemlich erbittert, auch hat er sich in Heidelberg so ausgedrückt. Von der Censur-Commission hier[1]) wirst Du ohne Zweifel gehört haben und doch ist gewiß, daß eigentlich noch kein einziges Buch von ihr censirt und verboten worden. Der Kurfürst hat nur zwei selbst verboten, wovon das eine von dem bekannten Berlepsch (Friedrich Ludwig von Berlepsch, Beiträge zu den Hessen-Casselschen Landtags-Verhandlungen der Jahre 1815 und 1816. Erfurt 1817) wirklich unanständig und erbitternd geschrieben ist. Der Jacob wurde auch zum Mitglied ernannt, er hat darauf einen recht schönen und freimüthigen Bericht gemacht, indem er ausführlich das unpassende und schädliche einer Censur auseinander gesetzt, und wäre nicht jene Schrift erschienen, so wäre die ganze Commission stillschweigend aufgelöst gewesen. Das Schloß ist fast ganz abgebrochen und liegt als ein gewaltiger Steinklumpen da, ich hätte nicht können einreißen lassen, woran so verschiedenartige Erinnerungen mehrerer Jahrhunderte gebunden waren; die gewölbten Säle werden schwerlich so schön wieder gebaut. Man kann sagen, die Franzosen hätten es entweiht, inzwischen hatte das Feuer es schon wieder rein gebrennt und sie hinausgejagt; den Kurfürsten mag wohl seine Baulust am meisten bestimmt haben und ihn der Gedanke erfreut, vor seinem Ende noch das Stammschloß wieder neu aufzuführen. Da er während des Abbruchs krank zu werden anfing, so hat das Volk gleich einen Zusammenhang gemacht und gesagt, wenn es völlig eingerissen sei, werde er auch sterben. Das könnte wohl eintreffen, da bei dem beständigen Wechsel sein Zustand bedenklich wird; vorgestern ist er sehr schwach und krank gewesen.

[1]) Darüber in Stengels Hessischen Beziehungen 2, 122; seitdem sind weitere Acten mit reichem Inhalt aufgefunden, die Veröffentlichung steht zu erwarten.

Was Du in die Zeitschrift von Gubitz geschrieben, habe ich mit Vergnügen gelesen, besonders hat mich die Erzählung von der Einquartirung (Gesellschafter 1817 Nr. 26 bis 29) wieder an die Zeit erinnert, wo ich das Schauspiel von Dir vorlesen hörte. Der Gubitz hat etwas seltsames in seinem Wesen, wie etwa in unserm Handwerk der Docen; in Kleinigkeiten und hie und da, wo ein anderer gern den bisherigen Gedanken und Ausdruck annahm, stöbert er herum, sucht und findet allerlei und thut einen feinen und kleinlichen Zierrath hinzu; wie ist er beim Holzschnitt, wenigstens in dem, was ich gesehen, auf falschem Weg, obgleich viel Arbeit und Sorge daran verwendet ist. Es scheint ein guter, ehrlicher Wille durch, jedes Gute zu achten und anzuerkennen, aber wenn er nun auch den Kotzebue als einen achtungswerthen, ruhmreichen Mann ankündigt, so geht mir seine Unparteilichkeit doch zu weit. Dabei blickt seine Neigung, sich zu den Verneinern zu halten, hervor und eine natürliche Erklärung ist ihm lieber als Scheu und Achtung vor dem Unergründlichen. Ungeschichtlich denkt er auch, das sieht man aus seiner Meinung über die Juden (Nr. 32 von Gubitz: „Neue Scene zu Kotzebues: Der Schauspieler wider Willen"), über die Anhäufung von Kunstwerken 2c., im ganzen ist es ein rechter Stadtmensch.

Görres hat in Heidelberg zwei Bücher geschrieben; eins enthält eine Sammlung von Liedern aus den Handschriften (Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, 1817) etwas viel leichtsinnig, so daß in der Correctur, wobei der Jacob eben auch geholfen, ganze Zeilen gestrichen werden (mußten); eigentlich hat es die Frau nur abgeschrieben. Das andere über die Fabelkreise ist noch nicht fertig und wird von ihm selbst sein, also gewiß sein geistreiches haben. — Der zweite Band unserer Sagen ist fertig, auch großentheils die neue Auflage der Märchen, die manches neue und das alte viel besser enthalten soll. Lachmanns Schrift über die Nibelungen und Göttlings Abhandlung habe ich für die Leipziger Literatur-Zeitung weitläuftig recensirt (Kl. Schriften 2, 161. 176); ich weiß noch nicht, ob es dort abgedruckt wird, wo es aber geschieht und Dir vor die Augen kommt, so sag mir doch Deine Meinung darüber, es betrifft allgemeinere Fragen, für die Du auch Theilnahme hast. Leb wohl, lieber Arnim, bald ist es ein Jahr schon, daß ich Dich nicht gesehen, grüß Deine Frau und Savignys aufs herzlichste, mit unveränderter treuer Liebe W. C. Grimm."

Aus diesem Briefe hat Arnim wieder eine Stelle in Gubitz Gesellschafter (1817 Nr. 73 vom 3. Mai) gegeben. Um den Grad der Arnimschen Ueberarbeitung augenfällig zu machen, sei auch dies Stück hier mitgetheilt. Es steht wieder, wie das aus Jacobs Briefe ent-

nommene (oben S. 373), unter der Rubrik „Zeitung der Ereignisse und Ansichten“:

> Cassel, den 19ten April. Ich kann den Wunsch nicht erfüllen, über hiesige Künstler ausführlich meine Ansicht mitzutheilen; sie haben alle ihre Absonderlichkeiten, so kann Lob und Tadel, Verschweigen und Erwähnen ihnen ein gleicher Anstoß sein. Der bedeutendste hier ist der junge Henschel, der gründlich arbeitet, in eigenthümlichen und neuen Gedanken. Ein Sohn von dem bekannten Bildhauer Ruhl ist in Rom und zeigt ein schönes Talent. Er hat ein Bild vom wilden Jäger hergeschickt. Die Kurprinzessin arbeitet an dem Karton zu einem großen Bilde, die heilige Elisabeth darstellend, der ihr Vater, als er von ihrer Armuth hört, prächtige Kleider schickt, aber wie die Gesandten ankommen und sie in der Kirche finden, halten ihr Engel himmlische Gewänder um, die viel schöner sind, als die, welche jene überbringen. — Hier geht es im Ganzen viel besser, als es im Auslande und in den Zeitungen scheint; es ist viel von der Censur-Commission gesprochen, aber noch kein einziges Buch von ihr verboten. Der Kurfürst hat nur zwei selbst verboten, wovon das eine vom Hrn. v. Berlepsch wirklich erbitternd geschrieben ist. — Das Schloß ist fast ganz abgebrochen und liegt als ein gewaltiger Steinklumpen da. Die gewölbten Säle werden schwerlich so schön wieder erbaut, auch waren so verschiedenartige Erinnerungen mehrerer Jahrhunderte an dieses alte Schloß gebunden. Man kann sagen, die Franzosen hätten es entweiht, inzwischen hatte das Feuer es schon wieder rein gebrannt und sie hinaus gejagt. Den Kurfürsten mochte der Gedanke erfreuen, sein Stammschloß vor seinem Ende wieder neu und schöner aufzuführen; wir wünschen, daß er noch die Freude habe, die Ausführung des großen Baues zu erleben.

Dies Stück läßt die Meinung zu, daß auch die Stelle (oben S. 373) aus Jacob Grimms Briefe von Arnim für die öffentliche Mittheilung verallgemeinert worden sei. Jacobs Briefstelle gebricht seinen Kleineren Schriften nicht, Wilhelms ist jedoch mit einer ihr nicht zukommenden Ueberschrift in die Kleineren Schriften aufgenommen worden (1, 558). Auf Irrthum aber beruht, daß eine kurze Anzeige von Golownins Gefangenschaft in Japan (oben S. 371) auch durch einen Brief an oder von Arnim belegt sein sollte: dieses Stück ist aus Wilhelms Kleineren Schriften 1, 560 wieder zu entfernen: es gehört Arnim.

Arnim nun wieder aus Berlin, 29. April 1817: „Lieber Wilhelm! Ich erwartete mit jedem Tage Deinen versprochenen ausführlichen Brief (oben S. 371) und so kams, daß ich Dir später als Jacob die Nachricht von der Geburt eines Sohnes, am 24. März, melde. Meine Frau ist heute schon zum erstenmal mit mir ausgegangen, auch das Kind, sowie die andern, ist wohl und im Ganzen habe ich weniger Beschwerliches bei diesem Aufenthalt hier als vor zwei Jahren zu erdulden gehabt. Wie lange ich noch hier bleibe, ist unbestimmt, vielleicht mache ich in diesem Jahre eine kleine Badereise, während meine Frau sich hier die Zeit wenigstens etwas mannigfaltiger als in Wiepersdorf vertreibt. Es wird hier in aller Hinsicht erträglicher, und so vielmal getäuscht kann man sich doch nicht der Hoffnung erwehren, daß endlich für das öffentliche Wohl in unserm Lande nach so vielem öffentlichen Weh etwas geschehen werde.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 17. April (oben S. 374), es denken doch immer ein Paar zu gleicher Zeit an einander. Nun freut es mich, daß Dir Jacob schon die Neuigkeit geschrieben, denk auch auf Namen, ich meine ihn Kühnemund taufen zu lassen, da meine Frau den Namen Wahrmund nicht leiden kann, den ich ihm erst ausgesucht hatte [1]). Schreibe ihm auch, wahrscheinlich weiß ers aber schon, was mir Wilken erzählte, es sei eine merkwürdige Chronik unter den Heidelberger Manuscripten, welche das Leben des heiligen Anno fast mit denselben Worten, wie das Gedicht, erzähle. Wilken gefällt sich hier (als Oberbibliothekar) recht wohl, er wohnt gut, einer seiner Pläne ist, die besten Heidelberger Manuscripte hieher zum Abschreiben kommen zu lassen. Der Orientalist Diez hat 17000 Bände, worunter 800 türkische und arabische Handschriften, der Bibliothek vermacht, die jetzt auch im Innern durch neugeschlagene Bücherschränke und Wände eine andre Gestalt erhalten hat.

Aus dem Hanseatischen Beobachter (vgl. unten S. 385) wirst Du jetzt manches über Preußen hören, der Benzenberg ist ein Schußbartel, der alle Dinge nur halb versteht und darum meist unreif in die Welt setzt, aber er hat das Verdienst einer gewissen Regsamkeit, Bekanntschaftenmachens, Anspornens, sodaß aus dem Blatte doch vielleicht etwas wird. So wie er in allem Uebrigen dem Görres weit nachsteht, so hat er doch das vor ihm und Arndt, der jetzt auch hier ist, voraus, daß er sich auf das Einzelne der Geschäfte einläßt, während

---

[1]) Kühnemund von Arnim starb, noch nicht zwanzigjährig, 1835 in Berlin und liegt in Wiepersdorf begraben. Ein Bändchen Gedichte gab sein Bruder Friedmund unter dem Titel „Letzte Andenken von Kühnemund von Arnim" 1860 zu Berlin heraus.

sich jene meist beim Phantasieren über das Allgemeinste, wo es nirgend eingreift, wohlgefielen. Für Görres soll eine Anstellung an der neu zu errichtenden Universität Bonn bereit liegen. Es thut mir leid, daß er seinen alten Leichtsinn im Herausgeben von Büchern noch nicht abgelegt hat, aber das Politische mag ihn noch mehr darin bestätigt haben, wo oft das Flüchtigste, wenn es nur recht die Zeit ausspricht, die ungeheuerste Wirkung macht, oder zu machen scheint. Ein paar Notizen aus Deinem Brief habe ich doch dem Gubitz gegeben (oben S. 377), die Leute werden Dich nicht darin errathen. Wann kommt der zweite Band der Sagen? Ist der erste gut gegangen? Gestern habe ich die Freude gehabt, Axel und Walburg (von Oehlenschläger) zu sehen. Ein unglaubliches Gemenge von Talent und Eitelkeit. Nie habe ich so lachen müssen, wie bei der letzten Scene, wo sich Wauer, ein teuflischer Bassist und Kaliban, an eine Davidsharfe setzt und die Walburg mit einer langen Romanze von Jungfrau Ilse rein zu Tode singt, daß er am Ende aufsieht und seinen Fehler bemerkt.

Nun leb recht wohl, Du sollst bald meine Kronenwächter erhalten. L. A. Arnim."

Zwölftes Capitel.

Die Kronenwächter.

„Du sollst nun bald meine Kronenwächter erhalten," hatte Arnim seinen letzten Brief an die Casseler Freunde geschlossen, und schon seinem nächsten Schreiben lag der erste fertige Band bei, als der greifbare Anfang eines Werkes, von dessen Aufkeimen und Entstehen die Brüder seit Jahren wußten, und aus dem Arnim zuletzt, 1816, in Wiepersdorf einzelne Stücke vorgelesen hatte. Noch durch die folgenden Jahre zieht sich der Meinungsaustausch der Freunde über dies Werk und der Versuch Arnims, die Fortsetzung zu liefern. Seine schwäbische Reise unternahm Arnim 1820 zu diesem Zwecke. Dann versiegt ihm allmählich die Kraft und Lust zu dem Werke.

Der erste Band erschien 1817 in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin, Poststraße Nr. 29. Schon das Jahr zuvor war Arnim, als er den Druck beginnen lassen wollte, in der Niederschrift des zweiten Bandes ein gutes Stück vorgerückt. Er bat damals Savigny, ihm einen Verleger für seine Kronenwächter in Berlin zu besorgen, unter Beifügung des Anfangs als Probe: „Es werden zwei Bände, den einen möchte ich zu Ostern, den andern zu Michaelis erscheinen lassen. Da jeder Band in eine Zahl abgesonderter und doch verbundener Geschichten zerfällt, so glaube ich, daß auch der einzelne erste Band ohne die Auflösung im zweiten sein eignes Interesse hat;" und weiter: „Die Stärke des ersten Bandes möchte nach meiner Schätzung etwa 20 Bogen in gr. 8⁰ betragen, der zweite wird stärker."

Diese Schätzung trifft zu. In sehr compressem Drucke zählt der Originalband 441 Seiten, im größeren Format der Ausgabe in den Sämmtlichen Werke 500 Seiten. Das Manuscript des sogenannten zweiten Theiles der Kronenwächter war 1839 vorhanden, wie eine gedruckte Ankündigung der ursprünglich nur auf acht Bände berechneten Ausgabe der Sämmtlichen Werke Arnims, durch Wilhelm Grimms Unterschrift, bewährt. Aus diesem Manuscript wurde, da Wilhelm Grimm sich bei der, heute von Freund und Feind als übel empfundenen, Betheiligung Varnhagens von der Ausgabe zurückzog, der sog.

„zweite Theil" der Kronenwächter 1854 gedruckt. Das zweiseitige Vorwort ist von Bettina geschrieben, der Text natürlich — wie einem Urtheil gegenüber, das Bettinen die „Erfindung" dieses „zweiten Theiles" zumißt, gesagt sei — von Arnim: wobei ebenso selbstverständlich und natürlich ist, daß die Wahl und Anreihung der fragmentarischen Andeutungen am Ausgange des „zweiten Theiles" von Bettinens Einsicht in die künstlerischen Absichten ihres Gemahls abhängig war. Das Manuscript ist von Arnim, wie er es nach seinem Briefe an Savigny und nach dem Beispiel des ersten Bandes im Sinne hatte, auch nicht einmal versuchsweise in die Eintheilung von Einzelgeschichten gebracht worden, ein Beweis, daß diese Niederschrift noch lange nicht druckreif geworden war. Dies wird auch daraus ersichtlich, daß der zweite Band, nach dem Briefe an Savigny, „stärker" werden sollte, als der erste, thatsächlich aber nun schwächer ist: er zählt, gegenüber 500 Seiten des ersten, nur 408 Seiten. Denkt man sich aber alle die Andeutungen, die unausgearbeitet an den Schluß gestellt sind, im Stile des Romanes ausgeführt, so werden wir Bettinens Angabe S. 408, daß nur „dies Wenige aus der umfangreichen Sammlung der Notizen gewählt" wurde, der ursprüngliche Plan aber, der Geschichte, Sitten und Gebräuche von ganz Deutschland umfassen sollte, auf vier Bände berechnet war, mit einem durch die Sache erforderten Vertrauen aufzunehmen haben.

Aus Anlaß der Herausgabe des Tagebuchs Uhlands durch Hartmann, habe ich in der Schwäbischen Chronik (1897. Nr. 242. 245) einen Aufsatz über „Achim von Arnims schwäbische Reise 1820" veröffentlicht und darin meine Ansicht von der Idee und muthmaßlichen Fortführung der Kronenwächter ausgesprochen. Die Handlung des Romans setzt mit dem Jahre 1518 ein, als Kaiser Maximilians Regierung zum Ende sinkt. Noch ist die alte staufische Kaiseridee nicht erloschen. Ihre Träger und Anhänger sind die geheimnißvoll fortexistirenden Kronenwächter. Unter dem Zwange ihrer Ueberzeugung von der unvergänglichen Kraft der Staufenkrone, die sie hüten und verwahren, treten sie in mannigfache Berührung mit den neu aufgekommenen Mächten des Reiches, dem bürgerlichen Element der Städte. Der Schmerz des Widerspruches und der Nichtbefriedigung, den sie tief im Innern empfinden, umstrickt ihr Dasein. Das staufisch-adelige Blut verwirrt sie in den bürgerlichen Verhältnissen, die sie eingehen, und die neuen Verpflichtungen lähmen den Schwung ihrer Bestimmung, der ein unverwüstliches Bedürfniß ihrer Natur bleibt. In dem Widerstreit mit sich selbst verzehren sie sich und gehen zu Grunde. Dies ist, im ersten vollendeten Bande der Kronenwächter, das Schicksal der

staufischen Gestalt Bertholds, der in industriellen Geschäften und als Bürgermeister von Waiblingen Wohlstand und Ehren gewinnt, aber unter dem dunklen, fast unbewußten Drange seiner Geburt mit seiner ganzen Umgebung, seinem Weibe, seinen Mitbürgern zerfällt und endlich in der Staufengruft zu Lorch, wie in seiner angestammten Heimath, die Ruhe des Todes findet. Im sog. zweiten Theile tritt nun Anton an seine Stelle; auch er erliegt den von beiden Seiten auf ihn eindringenden Impulsen, während die übrigen Angehörigen des Geschlechts, ohnmächtig ihrer Sendung gegenüber, in Tiefsinn versinken. Die Unfertigkeit dieses Theiles, das Auseinanderfließende und zuletzt in knappe Andeutungen Auslaufende wird schmerzlich jedem Leser fühlbar.

Die Frage entsteht, wie sich Arnim wohl den weiteren Verlauf des Romanes dachte. Bettina war, während des einsamen Landlebens in Wiepersdorf, die einzige Vertraute seiner poetischen Arbeit. Sie lieferte 1817, ihrem Gatten zur Freude, die erste, künstlerisch nachfühlende Darstellung des Gedankeninhalts des ersten Bandes. Ich habe dieses Schriftstück in der Zeitschrift für deutsche Philologie (1899. 31, 169) veröffentlicht; es ist von Wilhelm Grimm — wovon noch mehrfach im Folgenden die Rede sein wird — seiner Anzeige der Kronenwächter in den Heidelberger Jahrbüchern 1818 (Kl. Schriften 1, 298) zu Grunde gelegt worden. Das Aneignungs- und Abhängigkeitsverhältniß zwischen Wilhelm Grimm und Bettina läßt sich danach in voller Klarheit durchschauen. Aus dieser intimen Kenntniß der Arbeit am Romane zieht Bettinens Zeugniß, daß vier Bände für ihn geplant gewesen seien, neue Gewähr und Bestätigung, mag es nun aus älterer Erinnerung oder späterer Einsicht in die innere Beschaffenheit der Vorarbeiten zum Romane geflossen sein.

Dieser äußere Umfang verlangt natürlich einen Inhalt, reich genug, jenen auszufüllen. Was ich darüber sage, gebe ich nur als meine eigene, keinen anderen beschränkende Meinung. Ich glaube, daß Arnim seiner Gegenwart als Warnung und Ermuthigung vor Augen halten wollte, aus welchen Ursachen einst die Kraft des deutschen Volkes absank, auf welchem Wege aber und mit welchen Mitteln sie wieder gewonnen werden könnte. Bei Beginn des Romanes liegt die Macht und die Herrlichkeit der staufischen Epoche bereits im weiten Gesichtsfelde rückwärts, wie ein Gebirge, von dessen Höhe man zu Thal gestiegen ist; alles Einzelne hat sich in die Gesammtheit seines Anblickes aufgelöst. Arnim schildert nicht wie ein an seine Quellen gebundener Historiker [1]).

[1]) Die Quellen und historischen Grundlagen von Arnims Kronenwächtern beschreibt Wilhelm Hans im Euphorion 1903. 10, 153; ähnlich indeß wie Frunsperger ist auch noch Rüxner, und anderes, von Arnim benutzt worden.

Sondern als ein frei schaffender Poet, an dem persönlichen Geschicke lebendiger Menschen stellt Arnim das Hinschwinden und das Vergehen der staufischen Kaiseridee, im gleichzeitigen Emporkommen des städtischen Lebens und im allmähligen Erstarken des Landesfürstenthums dar. Die ehedem unumschränkte kaiserliche Gewalt muß mit den neuen Mächten des deutschen Volkslebens pactiren und verliert an innerer Wirkungskraft, je mehr sie sich auf immer breitere Massen stützen muß. In diesem Sinne ist Kaiser Maximilians Regierungszeit im Roman behandelt, und wäre, nach den Schlußnotizen, wohl auch Karls V. Regierung behandelt worden. Deutschland kommt nicht mehr zur Ruhe und zum bewußten Gefühle seiner unverlorenen Kraft. Die Reformation, für die Arnim, unangefochten von katholischen oder katholisirenden Einflüssen seiner nächsten Umgebung, mit voller Ueberzeugung und Bewunderung Luthers eintrat, muß nicht blos mit dem Papstthum, sondern auch mit dem zerstörenden Geiste der Wiedertäuferei und anderer religiöser Gegnerschaft ihre Kämpfe führen. Die den socialen Schäden entspringenden Bauernkriege zehren die Kraft des Volkes auf. Alles, was ehemals Bestand hatte, zerfällt, und an die Stelle der früheren, schwer errungenen und schwer erhaltenen Einheit tritt nun politische Zerrissenheit. Die letzten unseligen Folgen dieser Zersetzung hatte Arnim in den Jahren 1806 und 1809 miterlebt, wo Deutsche, in verblendeter Begeisterung für den glückgekrönten Feind fremder Rasse, Deutsche niedertreten halfen, und selbst 1813 weigerten zuerst noch deutsche Fürsten und Völker dem Fremden nicht die Heeresfolge. Und als die Freiheit glorreich erkämpft war: wieder Uneinigkeit der deutschen Stämme, Eifersucht, Hemmung, Stillstand aller erhofften Entwickelung zu höherem nationalen Leben. Keine Verfassung im größten deutschen Staate, Preußen; keine Zusammenraffung der Gesammtkräfte Deutschlands zu einem starken Bunde. Wieder Vertröstung auf die Zukunft. Nur e i n e n Weg sah Arnim damals, der aufwärts führte. Durch geistige Arbeit allein könne die Höhe der staufischen Kaiseridee wiedergewonnen, die Einigung Deutschlands vorbereitet und geschaffen werden. Die Darstellung einer aufsteigenden Entwickelung würde die Schlußpartien der Kronenwächter ausgemacht haben. Es findet sich der Hinweis, daß Anton nach dem Scheitern all seiner bürgerlichen und ritterlichen Unternehmungen zu Dürer geht und der Kunst sich widmet. Man wird sich dabei der älteren Kunstbestrebungen, Tiecks und Wackenroders zumal, erinnern. „Kunst“ ist bei ihnen, wie bei Arnim, der höchste allumfassende Ausdruck für geistiges Leben und Streben überhaupt, der auch den minderen Begriff des Wissens und der Wissenschaft in sich schließt. Geistige Arbeit aber zu leisten war die

Bestimmung der Epoche, welcher Arnim selber angehörte. So hatte es Goethe gehalten, so hielten es noch zuerst die Romantiker, die aber dann unter veränderten Zeitverhältnissen mit jugendlicher Theilnahme an den Geschicken des Volkes in die politische Thätigkeit einlenkten und sich gerade dadurch innerlich von Goethe schieden. Innerpolitische Erfolge hatten viele Patrioten in ganz Deutschland zu früh schon in und nach den Freiheitskriegen erhofft; ihrem Enthusiasmus gegenüber behielt vielmehr Goethe Recht, der den Dingen in Deutschland von vornherein ohne Vertrauen zusah. Goethe, daher ungetäuscht, bewahrte sich seinen Gleichmuth und den inneren Aufschwung zu immer neuen dichterischen Thaten; der beste Theil der jüngeren Generation dagegen, in seinen heiligsten Gefühlen vernichtet, verbrauchte seine Kraft in der Opposition gegen Menschen und Zustände, die so schnell nicht zu ändern waren. Mißstimmung und Unbefriedigtsein bemächtigte sich ihrer. Nur also die Zukunft konnte leisten, was die Gegenwart wieder versagte. Wie eine Prophezeiung liest es sich bei Arnim, daß die kaiserliche Krone nun noch verwahrt bleiben werde, „bis Ein von Gott Begnadeter alle Deutschen zu einem großen, friedlichen, gemeinsamen Leben vereinigen werde." Nun, der von Gott Begnadete ist dem deutschen Volke gekommen: wohl denen, die seine Ankunft vorausgesehen und ihm geistig vorgearbeitet haben. Zu ihnen gehört Arnim.

Noch während des Jahres 1817, nach Ausgabe des ersten Bandes der Kronenwächter, gewährt Arnims Thätigkeit den Anblick ununterbrochener litterarischer Productivität. Gubitz' Gesellschafter ist erfüllt von Novellen, Gedichten, litterarischen Anzeigen; manche Nummern sind fast von ihm und Clemens Brentano allein in Beschlag genommen. Was davon durch Aufnahme in die Sämmtlichen Werke oder sonst durch Wiederdruck allgemein zugänglich gemacht worden ist, läßt bei weitem nicht den wirklichen Antheil Arnims auch nur an den ersten Jahrgängen, geschweige denn seine Gesammtthätigkeit für den Gesellschafter ahnen. Görres gegenüber äußerte er (8, 545), im Gesellschafter bearbeite er Tagesgeschichte, bald unter seinem Namen, bald ohne denselben; aus dem Briefe Arnims an Wilhelm Grimm vom 24. Februar 1818 (unten S. 414) erfahren wir, daß er in der ersten Zeit insbesondere Auszüge aus englischen Zeitungen hineinlieferte; es hält indessen schwer, mit Sicherheit diese leichte Tagesware auszusondern, zumal da Gubitz viel Echtes verwischt zu haben scheint. Hinzutrat, durch persönliche Bekanntschaft mit Benzenberg angeregt, die Theilnahme an dem „Deutschen Beobachter" in Hamburg. Und Georg Lotz, der erblindete Herausgeber der Hamburger „Originalien", erbat (unter dem 22. August 1818) und gewann gleichfalls Arnims Mit-

arbeit, der ihm eine seiner Novellen, Die zerbrochene Postkutsche, zum Abdruck überließ (unten S. 429). Man muß sich wundern, wie Arnim das alles neben einander fertig brachte, denn auch häusliche, wirthschaftliche und gutsherrliche Pflichten lagen reichlich auf seinen Schultern.

Von diesen Dingen meldet Arnims Begleitbrief zur Uebersendung der Kronenwächter, aus Berlin 12. Juni 1817: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Ihr steht unter den Taufzeugen meines Kindes, das am 1. Juni in der Taufe die Namen Waldemar Kühnemund erhielt; in Eurem Namen stand Frau Verdier und Bettinchen Savigny. Mit Euch standen Gevatter Eichhorn und die Reg. Bärensprung. Die Taufe geschah in der Kirche am Taufstein, wo sich so etwas immer viel festlicher ausnimmt.

Zugleich erhaltet Ihr den ersten Band meiner Kronenwächter und für Dich, Wilhelm, eine Rezension meiner Frau, die sie mir verehrt hat und die Du mir einmal gelegentlich zurückschicken kannst. Wenn das große Lob hinausgeschafft wird, so ist doch wohl manches drin, was mit dem Deinigen verarbeitet zu einer Rezension gebraucht werden kann, die Du wo wie wann, da magst Du zusehen, dem lesenden Publico mittheilen magst.

Im Beobachter wirst Du mich zuweilen wohl bemerkt haben, obgleich ich es sonst niemand sage, da das Blatt durch die unerhörten Uebereilungen Benzenbergs etwas Lächerliches bekommen hat. Und doch wäre es ein Verlust für uns, wenn es unterginge, wie denn die hiesige Post gegen dasselbe seltsame Plane hat und es nicht anders, als mit Postporto verschicken will. Es ist doch noch das einzige Blatt, wo dringende Bedürfnisse der Regierung, die nichts hört, ans Herz gelegt werden können [1]).

---

[1]) Der Titel der Zeitung ist: „Deutscher Beobachter oder privilegirte hanseatische Zeitung"; sie erschien zu Hamburg viermal in der Woche. Ich habe die Jahrgänge 1817. 1818. 1819 (bis zum Eingehen) durchgenommen. Mit Sicherheit vermag ich nur in Nr. 522 vom 2. Mai 1817 den aus Berlin, den 25. April 1817 datirten Aufsatz „Ueber Aushebung zum Kriegsdienst in Preußen", der „A. von A." unterzeichnet ist, Arnim zuzuschreiben; wohingegen, wie bemerkt sei, zwei andere „A. von A." gezeichnete Artikel, in Nr. 542 und 543, die pommersche Verhältnisse betreffen, nicht von Achim von Arnim herrühren. Nach dem obigen Ausdrucke und nach der brieflichen Aeußerung an Görres (8, 545) hätte Arnim mehr Mittheilungen in die Zeitung geliefert; sie würden dann in den vielfachen Correspondenzen „aus dem Preußischen" oder vielleicht in den weitläuftigen Artikeln Benzenbergs stecken. Der letztere hat, wie Arnim sich gegen Görres beklagt, stark in Arnims Mittheilungen eingegriffen; daher mag es kommen, daß es, mir wenigstens, nicht möglich erscheint, mit Sicherheit Arnimsches Gut auszusondern. In Arnims Nachlaß befindet sich auch nur, merkwürdiger Weise, allein das einzelne Blatt Nr. 522.

Der Gesellschafter leidet theils an der Censur, theils an der Geschmacklosigkeit des Gubitz, inzwischen hat er guten Absatz und darum schickt doch gelegentlich etwas an guten Späßen und Historien, für so etwas hat Gubitz noch den meisten Sinn. Da ich fortreise nach Wiepersdorf und Karlsbad, so schickt, wenn es Euch beliebt, an die Maurersche Buchhandlung.

Ein gewisses Zutrauen treibt mich nach Karlsbad, nicht die Mode, und Vertrauen läßt nicht zu schanden werden, es soll vortrefflich sein gegen hämorrhoidale Anlage, und wenn diese mir auch nicht wie voriges Jahr gefährlich geworden ist, so wird sie mir doch lästig. Einige Zeit dachte ich an Nenndorf, weil es in Eurer Nähe. Eine Neuigkeit sei Euch noch verkündet, M. Arndt heirathet Schleiermachers Schwester. Da Ihr mir immer gute Bücher empfehlt, so muß ich Euch auch auf Claus Harms aufmerksam machen, auf seine Aufsätze publicistischen Inhalts, ferner auf seine Winter- und Sommerpostille, ein herrlicher Mann (Arnims Anzeige im Gesellschafter 1817 Nr. 206). Ich umarme Euch herzlich, meine Frau grüßt, Pathchen lacht. Achim Arnim."

Freudig bewegt antworteten beide Brüder, aus Cassel 3. Juli 1817, in Briefen, die zugleich die nun folgende private und öffentliche Aussprache über die Kronenwächter einleiteten. Wilhelm: „Liebster Arnim, Du hast mich herzlich gerührt durch Deine Freundschaft, womit Du eine geistliche Verwandtschaft zwischen uns geknüpft, Du meinst es aufrichtig und treu, sei gewiß, daß ich mein Lebtag nicht anders gegen Dich denken werde. Gott erhalte Dich und das Patchen und Euch alle zusammen gesund, daß eins Freude an dem andern hat; ich habe in der Nacht, nachdem ich den Brief erhalten, von Dir geträumt; es war, als sähe ich Dich im Carlsbad, in Deinem blauen Rock, Du warst ein wenig dicker geworden, schienst aber heiter und zufrieden, das kann also eine gute Vorbedeutung zu Deiner Reise sein. Mir ist das ganz in der Nähe, d. h. etwa zwölf Stunden von hier, liegende Driburg als wohlthätig gerühmt worden, ich weiß nun nicht, ob auch für Deine Umstände, aber ich nenne es doch auf den Fall, daß es so wäre, damit Du im nächsten Jahre davon Gebrauch machen könntest; es ist freilich kleiner und stiller, aber auch wohlfeiler, und die nah umliegenden Gegenden, namentlich an der Weser, sind sehr schön.

Auch Dein Buch hat mir große Freude gemacht, für das ich besonders zwei Tage bestimmt hatte, ich schreibe Dir nichts näheres darüber, weil ich mir das für eine Recension aufhebe, aber das kann ich voraussagen, daß mir viele Theile sehr lieb sind, auch ist das Ganze runder als Deine früheren Romane und der großen Sprünge weniger, ich meine auch, daß wie Du es mir vorgelesen, nämlich Stücke davon,

einiges anders gewesen, z. B. nach seiner Hochzeit, während der Ehe, habe Berthold erst das starke Blut bekommen, was jetzt viel besser so geordnet ist. Die sinnliche, leibhafte Darstellung ist sehr gut, manchmal ganz vollendet und die Lieder sind auch schön: ich habe noch die Freude, daß mir Deine Eigenthümlichkeiten so lieb und werth sind, ich habe hundertmal im Lesen an Dich denken müssen und Dich mir lebhaft vorstellen können. Wie manches hast Du doch auch Deinem letzten Landleben zu danken, nicht blos Bilder, sondern auch große, einfache Gedanken für unser Leben! In der Dolores ist das Stadtleben und Welterfahrung vorherrschend, man kann sich dort mehr belehren, hier mehr erquicken. Wenn ich die Einleitung lese, so meine ich, Du gingst unter Deinen großen Fichten in der Abendsonne an einem Feiertage auf und ab, und dächtest, was Du da gesprochen. Grüß Deine Frau recht herzlich von mir, ich habe nach dem Buch mit Vergnügen gelesen was sie darüber gesagt hat, es ist vieles fein bemerkt und zierlich ausgedrückt.

Vor einiger Zeit ist Tieck hier gewesen (im Mai 1817; bei Köpke 1, 372 keine Erwähnung), er hatte uns besucht, aber es war niemand zu Haus gewesen; ich suchte ihn hernach noch im Gasthaus auf, seine gebückte gichtische Haltung macht keinen angenehmen Eindruck, da das Gesicht so fein und schlau ist, meint man, es gehöre von Natur zusammen; ich wunderte mich über die Weltformen, die er so vollständig an sich hatte, wir sprachen darum auch nur über allgemeine Dinge, nur als ich von Vossens Uebersetzung des Shakespeare anfing, gab er seinen Unwillen zu erkennen. Voß hat geäußert, daß wohl Schlegel sich nicht unterstehen werde etwas dagegen zu sagen; er, Voß, habe um endlich einmal Licht in die Sache zu bringen und der vielen Bitten wegen sich entschließen müssen, Hand anzulegen. In einer Probe, die ich gelesen, standen vortreffliche Sachen, z. B. in dem Monolog Hamlets, wo Schlegel übersetzt (3, 1):

> wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt

sagt Voß:

> wenn erst wir weggeschnellt den Staubtumult.

Von dem König, der berauscht getanzt (1, 4):

> Der Prahlpilz dreht im Rausch[1]).

---

[1]) Die seit 1818 erscheinende Ausgabe von Shakespeares Schauspielen, übersetzt von J. H. Voß und dessen (!) Söhnen, war im Frühjahr 1817 angekündigt worden; auch der Gesellschafter hatte, als Correspondenznachricht aus Heidelberg, 5. März, in Nr. 51 über das Unternehmen berichtet. Was Wilhelm

Tieck wollte sich hier nicht aufhalten, er ist mit Görres nach Cölln gefahren, wie ich späterhin hörte; in Göttingen hat er geäußert, es möge immer recht gut sein, was Görres, Arndt gethan, man solle nur nicht davon sprechen, d. h. man solle mehr von ihm reden.

Was sagst Du zu Göthes zweitem Heft (über Kunst und Alterthum)? Er wird vielen weh thun, obgleich das worin er Recht hat, in die Augen fällt. Unbedeutender scheint es mir übrigens noch mehr, als das erste, historisch betrachtet ist diese Entwickelung mangelhaft und einseitig; Uebertreibungen taugen nichts, aber es denkt doch niemand ernstlich daran z. B. das harte von Dürers Formen, oder die unruhigen Farben der altdeutschen Bilder nachzuahmen, und die hier wiederum empfohlene Nachahmung der Antike hat doch auch bis dato noch nichts hervorgebracht. Der zweite Aufsatz von der Rochuscapelle ist wohl absichtlich hingestellt, um ein Exempel zu geben, wie man sich in diesen Fällen heiter und schicklich zu benehmen habe. Unser Freund hat hier sein Behagen an dem erquicklichen, wohlhäbigen, selbst scherzenden Genuß eines durch äußeren Einfluß nicht unbedeutenden Festes heiter an den Tag gegeben, ja der Weinlust dabei eingeständlich sich nicht geschämt [1]).

Da es möglich ist, daß Du in einem Roman eine alte poetische Schachtel darstellst, so will ich Dir ein paar Züge von der alten Engelhardin dazu mittheilen. Der Alte ist immer so etwas ein verliebter Geck gewesen, seit nun die Töchter großentheils aus dem Hause sind und die Noth ein weniger sich geringert hat, so daß er wohl zuweilen etwas Geld in der Tasche hat, ist die Neigung mehr hervorgekommen; er hat mit den Comödiantinnen in einer Loge so sein Wesen gehabt, doch schien es nur eine unschuldige Narrethei; endlich ist aber an den Tag gelangt, daß er sich eine ganz gemeine Person hält. Die Frau hat das erfahren und ist darauf zu einem Mitglied der Polizei, das sie nicht weiter kennt und nur ein paarmal gesprochen, gelaufen, hat ihm die ganze Geschichte erzählt und sich Raths erholen wollen, ob sie, wann jene Person, wie öfters geschehe, an ihrem Haus vorbeigehe, herausspringen und ihr, ohne daß sie dafür könne verklagt werden, eine Ohrfeige geben dürfe. Dabei hat sie stolz gesagt: ‚Ich bin eine Dichterin, jeden Tag frisch und jung, ich habe immer neue Reize,

---

Grimm oben mittheilt, beruht wohl auf dem, was sein Bruder Jacob in Heidelberg gehört hatte. Uebrigens lauten die Verse in Voß Ausgabe anders, nämlich 8, 1, 30: „Der König schwärmt die Nacht, und zeugt sich Rausch, Leert Humpen, und dem Prahlpilz dreht der Kopf“ — und 8, 1, 78: „Wann weggeschnellt wir diesen Staubtumult.“

[1]) Man beachte, wie Wilhelm Grimm hier behäglich Goethes Stil nachahmt.

darum scheue ich jede Berührung mit dieser gemeinen Person; ohnehin wie viel zu theilen ist bei dem alten Manne, können Sie selbst leicht denken; aber sie bringt ihn ums Geld.' — Sie läuft, um einen elenden Groschen zu ersparen, nicht aus Geiz, sondern toller Haushaltungswuth, wobei doch alles zu Grund geht, den ganzen Tag herum. Im Winter, um Holz zu sparen, sitzt sie beim Bedienten, zu der edlen Caroline darf sie nicht, sie kommt nur zuweilen und sieht, wie sie spricht, ob guter Wind bei Hof ist. Mit dem Bedienten ist sie nun ganz vertraut; er sagt z. B. zu ihr: ‚Geh sie, Frau Geheimeräthin, und hol sie mir einmal Messer und Gabel, ich will den Tisch decken.' Neulich hat sie ihm aus dem Wagen zugerufen: ‚Fahr er doch im Dreck, damit sich die Räder nicht im trocknen Sand abnutzen;' er hat aber geantwortet: ‚Halt sie ihr Maul mit dem albernen Geschwätz, oder ich spann ab und laß sie da sitzen.' Nun leb wohl, lieber Arnim, und bad Dich frisch und gesund. Dein treuer Wilhelm C. Grimm."

Und gleichzeitig, 3. Juli 1817, Jacob: „Liebster Arnim, es war mir eine herzliche Freude, daß Du mich unter die Taufpathen Deines Kinds aufgenommen hast, ich will es recht lieb haben und meine Pflicht gegen es halten, wie und wo ich kann. Gott lasse es gesund und redlich aufwachsen, aber ich hoffe es das erstemal noch klein zu sehen. Küsse oder laß es Deine Frau für mich küssen.

Ueber Deinen neuen Roman will ich Dir ganz ohne Rückhalt schreiben, was ich dazu meine. Ich hatte lange, seit Jahren, keinen gelesen und also Reiz dazu. Das Buch steht ohne allen Zweifel sehr ausgezeichnet da, weit über allem dem, was in der letzten Zeit gepriesen worden ist, wie den Schriften von Fouqué, und ich wüßte es mit nichts zu vergleichen. Eine wunderbar reiche Kraft der Erfindung und Verflechtung waltet unabläßig durch das Ganze und Du mit Deiner Seele bist stets darin lebendig. An geistigen Gedanken und Wendungen ist ein Ueberfluß und der Ausdruck vor allem in den Liedern herrlich, mit aller Gewalt der Sprache, besonders hat mir das erste Lied gefallen (das Martin, S. 40, singt)

> Im See auf Felsenspitzen
> Wird bald dein Schloß, die Pfalz,
> So eckig weiß dir blitzen,
> Als wärs ein Körnlein Salz ꝛc.

und das Gebet S. 239

> Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
> Daß ich dich Herr der Erde thue kund,
> Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
> Ein frommes Herz und einen festen Muth;

Gieb Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verscheuch die Feinde von dem trauten Heerd;
Gieb Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt[1]).

Die Erfahrungen und Blicke in das Herz, die Du darin niedergelegt hast, geben dem Werk einen großen Werth.

Das ganze zusammen ist mir hingegen doch nicht recht, und um es mit den kürzesten Worten zu sagen, es fehlt den Dingen darin an einem natürlichen Maas, so daß man keinen Glauben dazu fassen kann, es fällt einem zu oft ein, das war nicht so, und das nimmt die Theilnahme an dem Gang der Begebenheiten unvermeidlich weg. Nicht gerade, daß es zu viele oder zu wunderbare seien, sondern sie wissen sich nicht zu vermitteln, darüber geht alles feine Anlegen und Ueberlegen verloren. Abgesehen davon, daß Du Dir einiger seltsamen Wendungen — die Dir außerhalb der Geschichte liegen und lieb sind, die aber den Lesern zum Theil störender werden, z. B. daß Frau Hildegard (S. 14) nicht soll haben vom Thurm herunter können — wohl bewußt geworden sein wirst, liegt die Schuld nicht an Dir, sondern an der Unmöglichkeit der Sache.

Ich berühre damit wieder Puncte, die wir uns schon mehrmals bestritten haben, und die ich jetzt nur zum Beweis meiner Aufrichtigkeit anführen muß. Es scheint mir, man kann überhaupt keinen Roman schreiben, insofern er nicht in der heutigen Zeit, die wir lebendig sehen, hören und fühlen, spielt, denn darauf beruhet die Hauptsache: die Wahrscheinlichkeit, in dem rechten Sinne dieses Worts. Göthes Werther und Wilhelm Meister sind mir darum rechte Romane, und auch Jean Paul, dem es bloß an Begebenheiten gebricht, hat es in jenem Punct getroffen. Gehen die Dichter in eine frühere Zeit zurück, so mangeln die Mittel und sie verstoßen sich an der Geschichte oder Sage, wie ein Blinder wohl feines herausfühlt, aber die Farben nicht sieht und nicht aussagen kann. Du sagst beinahe umgekehrt, die Geschichte sei farblos, unvollständig, und die Dichter müssen sie erst zur Erscheinung bringen. Unvollkommen und ungleich ist die Geschichte, wie alles in der Natur, nicht alle Geschöpfe und Pflanzen wachsen vollständig auf und nach allen Keimen entwickelt, so gehen auch viele Erinnerungen des Geschehenen nicht auf oder sterben ab und die inneren Gründe der Handlungen legt die Geschichte auch nicht baar vor, sondern unter dem

[1]) Die Verse habe ich zur Belebung der Citate nach der Originalausgabe von 1817 in den Text eingesetzt.

Schleier einer äußeren Haut, wir sehen in ihr, wie in einer Landschaft die Rinde, Blätter und Früchte der Bäume, in unendlichem Reichthum von Farben und Licht; wer das Mark inwendig sehen will, muß mit der Axt hauen und das Leben zerstören, den Kern, woraus alles aufgesprossen, bekommt niemand zu schauen. Der Pragmatismus der Historiker ist eine solche Anatomie der Geschichte; die Dichtung in die Geschichte hingegen die Hinstellung von bedeutend aussehenden, automatisch rührsamen Maschinen, denen es nur, man weiß nicht wo, fehlt, um zu leben anzufangen, mitten unter andern Menschen. Auf das, was man gewöhnlich die Treue des Costüms zu heißen pflegt, ist damit gar nicht gezielt, gegen diese möchte meinethalben aus erheblichen Gründen gestoßen werden, namentlich auch, weil man nicht anders könnte, auch die Zeiten möchten durcheinander laufen; aber auf die Frage, ob jemals so lang Waiblingen gestanden hat, ein solcher Bürgermeister, Rathsschreiber, Prior, Baumeister, Thürner, eine solche Bürgerstochter, solche Kronenwächter gewesen sein können? müßte ich mit nein antworten, also hast Du mir die Geschichte damit nicht vervollkommnet und ergänzt.

Was außerdem in meinem besondern Gefühl liegt, wonach ich die Einmischung vor allen Luthers, aber auch des Kaisers, für unerlaubt halte, will ich nicht zum allgemeinen machen. Luther steht uns zu heilig, als daß ich selbst in Kleinigkeiten ihm etwas hinzuzusetzen wagte, selbst wenn in Zukunft kein Mißbrauch damit möglich wäre. Auch die Sage von Maximilians Gesicht auf der tyroler Alpe (S. 218) hätte ich als eine allgemein bekannte nicht gern anders gedreht.

Noch mancherlei hätte ich hinzuzufügen, Du wirst schon so sehen, was ich glaube, ich finde jeden einzelnen Menschen, geschweige das Ganze der Natur, über der Ausrechnung hinaus liegend, und wo ich Dich nicht begreife oder Dir unrecht thue, da habe ich eben für die heilige Haltung der Grenze jenes Ganzen sprechen wollen. Dein Buch werde ich mit mehr Andacht und länger lesen, als viel andre, weil ich Dich so oft darin finde. Die Recension Deiner Frau hab ich absichtlich noch nicht gelesen, will es aber nun auch. Behalte mich lieb, Dein treuer Freund und Gevatter Jacob."

Vorerst aber wurde die Erledigung durch die Sommerreisen der Freunde hinausgeschoben. Arnim machte sich, seines öfter schon erwähnten Uebels wegen, zum Curgebrauche nach Carlsbad auf, während Bettina mit den Kindern in Berlin zurückblieb. Quellen für diese Wochen sind mir Briefe und Stammbuch Arnims, Steffens Erinnerungen in Was ich erlebte (8, 333) und diejenigen Stücke Arnimscher Schriftstellerei, die mit diesem Carlsbader Aufenthalte zusammenhängen.

Danach traf Arnim über Wiepersdorf und Dresden (5. Juli) reisend, am 8. Juli 1817 in Carlsbad ein Der preußische König weilte da zur Cur, dem zu Ehren alle Abend im sächsischen Saale Gesellschaft war. Arnim sprach Spalding und Süvern, lernte Neander kennen, der ihm einen Brief von Savigny mitbrachte, und war mehrfach bei Fürst und Fürstin Schwarzenberg, zu denen noch, als jetzigen Besitzern Bukowans, Beziehungen bestanden. Goethe, wiewohl erwartet, kam nicht; dagegen pflegte Arnim Umgang mit anderen zum Goethischen Kreise gehörigen Persönlichkeiten: mit Gräfin Julie Egloffstein, Kanzler Müller, Christina von Reitzenstein, General von Wolzogen, Frommanns aus Jena. Das widerwärtige Wassertrinken am Sprudel, das Darbieten der Salbeiblätter von unzähligen Kindern, die Wirkungen der Cur, die Kolatschen und Preßburger Zwiebacke, all das hat Arnim in seiner Erzählung vom Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott, in Gubitz' Gesellschafter 1818, von Nr. 37 ab, lustig verwerthet. In der Umgebung Carlsbads besuchte er den Hans Heilings Felsen. Mit Kohlrausch und seiner Frau fuhr er nach Ellenbogen. Aber oft faßte ihn doch, da jede Beschäftigung verboten war, die größte Langeweile und Sehnsucht nach den Seinigen. Erst gegen Ende Juli wurde sein Aufenthalt in Carlsbad durch die Ankunft seiner guten Freunde Dr. Heinrich Meyer, Wilhelm von Schütz(-Lacrimas) und Henrich Steffens angenehm belebt. Sie frühstückten, spazierten und aßen zusammen. Ein Stammbuchblatt Arnims enthält Folgendes: „Frühstück in Carlsbad. Preßburger Zwieback. Colatschen. Eierkuchen. Bretzeln. den 11. August 1817. H. Meyer. Fr. Frommann. Wilhelm von Schütz. Henrich Steffens." Mit Kanzler Müller machte Arnim zuletzt noch eine Fahrt nach Franzenbrunn und sah in Eger die Lanze, mit der Wallenstein erstochen wurde. Die Frühstücksfreunde wurden von ihm zu einigen Fahrten nach der alten Burg Engelhaus und nach Joachimsthal veranlaßt. Die Fahrt nach Joachimsthal hat auch Steffens in seiner Selbstbiographie beschrieben. Ich lasse hier Arnims eignen Bericht an seine Frau Bettina folgen: „Joachimsthal war mir in voraus höchst merkwürdig, weil dort Mathesius seine Predigten über Luthers Leben hielt, die ich jetzt herausgeben will. Die Stadt liegt höchst seltsam in einer schmalen Spalte zwischen hohen Bergen, die Kirche tritt hervor, der Marktplatz umher ist mit alten Gebäuden besetzt, aber von dem Wirken des alten Herren, von seiner Freude an der reinen Lehre ist nichts mehr übrig, im Anfange des dreißigjährigen Krieges wurde die Stadt gezwungen katholisch zu werden, wahrscheinlich aus Liebe zu ihren Schachten und Erzen verschluckten sie ihre Gedanken. Nun sind sie katholisch, der Ertrag der Erze wird immer geringer, sie knöppeln

Kanten, scheinen harmlos und vergnügt und ein unauslöschlich scheinender Streit zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen Ueberzeugung und Gesetz ist in ein paar Generazionen völlig ausgeglichen, nur in der Gleichgültigkeit gegen katholisches Ceremoniell möchte sich noch eine Spur jener früheren Ueberzeugung erkennen lassen."

Aehnliche Worte und Anklänge finden sich nun auch in der Vorrede zu den von Arnim 1817 neu herausgegebenen „Predigten des alten Herrn Magister Mathesius über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuren Manns Gottes, Doktor Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben" wieder. Die Nürnberger Ausgabe der Predigten von 1566 war Arnim vor Jahren bei einem Büchertrödler in die Hand gefallen; er fühlte damals gleich, daß ihm eine Arbeit an dem Buche obliegen würde; nicht eigentlich erst die Säcularfeier der deutschen Reformation brachte den Anstoß. Jetzt war Arnim der Stadt nahe, in der Mathesius einst gewirkt und gepredigt hatte. „Es war mir daher," sagt er in der Vorrede, „ein Festtag, als ich in diesem Jahre mit guten Karlsbader Frühstücksgenossen zwischen den hohen Wölbungen der Urgebürge nach Joachimsthal hinauf fuhr und endlich in der Bergspalte die Häuserreihe, welche die Stadt ist, von kleinen Gärten umgrünt, vom gewerktrüben und eiligen Bergwasser durchrauscht, vor mir erblickte: die Gebirge ziehen das Senkblei an, irren den Magnet, warum sollten sie nicht etwas Gewalt über unser Herz ausüben, das oft schwer, noch öfter magnetisch genannt werden kann, zur dunklen Tiefe und zum helleren Himmel in gleicher Lust getrieben wird. Dieser eigenthümlichen anziehenden Kraft der Gebirge, ihren Luftströmen und Erzgängen mag wohl ein Theil der Liebe unsres Mathesius zu der Stadt gebühren, aber der Gebirge und Bergstädte giebt es mehrere und damals waren gewiß viele andere ältere vor Joachimsthal ausgezeichnet, das erst so kurze Zeit vorher auferbaut worden, dennoch schlug er jeden Ruf nach andern Orten aus, denn diesen hatte er nach allen seinen Verhältnissen kennen gelernt. Obgleich ich es voraus wußte, daß die harten Zeiten der Religionskriege die von Mathesius so mühsam hier begründete reine Lehre verdrängt hatten, dennoch war es mir etwas Seltsames, die Weiber, welche in den Arbeitsstunden als einzige Bewohner der Bergstadt erscheinen, neben dem Spitzenknöppeln mit ihrem Rosenkranz beschäftigt zu sehen, und an einer Betkapelle eine lateinische Inschrift zu entdecken, welche die Rückkehr zur katholischen Religion rühmte. Welch ein Zutrauen hatte Mathesius zum Glauben seiner Bergstadt. Noch steht die große Marktkirche, die zur Reformationszeit aufgerichtet, von der mächtigen Stimme des Bergpredigers ertönt hatte, auch stehen wohl einige an-

sehnliche alte Häuser am Markte umher, die vom ersten Glanze der Stadt zeugen; aber sein Name, sein Grab ist bei den Einwohnern vergessen, wie auch die reichen Gänge ausgebaut sind im Gebirge; die Bergleute stehen nahe der Tiefe, über die menschliche Kräfte nicht vorzudringen vermögen, über den Drang des täglichen Bedürfnisses haben sie die Stimme des ewigen Bedürfnisses nach Wahrheit längst vergessen; es giebt jetzt überall mehr Thaler (ursprünglich Joachimsthaler genannt) als da, woher sie stammen mit ihrem Namen und Werth; weder für das geistige, noch für das irdische Leben ist die Arbeit und das Verdienst der Voraltern zu den Nachkommen übergegangen! Nicht die innere Wirkung andrer Ueberzeugung, sondern äußere Gewalt hat den geistigen Segen geraubt!" Hinzugegeben hat Arnim seinem Quartdruck die von Ludwig Grimm früher nach Lukas Kranach radirten Bildnisse Luthers und Melanchthons, die er zugleich in Gubitz' Gesellschafter, 1817 Nr. 154, einlegte und mit einem eigenen Artikel, auf das erscheinende Werk die Leser hinweisend, begleitete. Endlich gegen die Mitte August, später als ursprünglich beabsichtigt war, verließ Arnim Carlsbad und traf am 16. August in Dresden wieder ein, wo er seinen Aufenthalt auf drei Tage ausdehnte. Er sah hier den ihm seit Jahren (Arnim und Brentano S. 154) bekannten Oehlenschläger wieder. Er besuchte die Gallerie, die Kunstausstellung, das Theater (wo, am 17. August, Kinds Stück „van Dycks Landleben" gegeben wurde), die Brühlsche Terrasse natürlich, und was Dresden sonst Sehenswerthes bot. Einen Bericht darüber hat Arnim in Gubitz' Gesellschafter 1817 Nr. 144 gegeben. Ueber Wiepersdorf eilte er nach Berlin zu Frau und Kindern zurück.

Um dieselbe Zeit hatte auch Wilhelm Grimm eine Erholungsreise über Göttingen (Hessische Beziehungen 1, 41) zur befreundeten Familie von Haxthausen nach Bökendorf ins Paderbornsche, wo er die Kronenwächter vorlas, und von da bis zu den Externsteinen in den Teutoburger Wald gemacht. Sein Brief an Frau von Zuydtwyk (Freundesbriefe S. 50) enthält Angaben darüber. Was Wilhelm Grimm am 12. October 1817 über die Reise an Arnim schrieb, hat dieser wieder in Gubitz' Gesellschafter 1817 Nr. 179 (Kl. Schriften 1, 559) hineingegeben; ich lasse unter dem Texte den von Arnim hergestellten Wortlaut zur Vergleichung mitlaufen.

Unterdessen hatte Wilhelm Grimm das Manuscript der Recension der Kronenwächter für die Heidelberger Jahrbücher (oben S. 382) fertig gemacht; er legte es dem folgenden Briefe vom 12. October 1817 aus Cassel bei: „Liebster Arnim, ich hoffe, daß Du Dich diesen Sommer ganz gesund gebadet und in alten Gedanken heiter und frisch zurück-

gekehrt bist, wenigstens habe ich in dieser Meinung, was Du in den Gesellschafter von Deinem Aufenthalt in Dresden geschrieben (oben S. 394), mit doppeltem Vergnügen gelesen. Ich habe mir den schönen Gang auf der Brühler, Terrasse lebhaft vorgestellt, und mich zu Dir gewünscht, so wie ich Dich, als ich ihn vorm Jahr machte (oben S. 346), herbeiwünschte; [1]) dies Jahr bin ich nur wenige Tage auf dem Harthausischen Gute und von da bei den Externsteinen am Teutoberg im Lippischen gewesen. Es ist sehenswerth und wenn Du einmal in die Gegend kommst, mußt Du sie nicht versäumen, ungeheuere Felsenpfeiler, rein und in schönen Formen, ragen aus dem aufgeschwemmten Bergrücken heraus. In den Spalten sind ohne daß es stört Treppen angebracht und auf dem Gipfel sichere Sitze mit Tischen, so daß man in aller Bequemlichkeit hinaufsteigen und die Gegend überschauen kann, die diesmal mit mannichfachem Sonnenschein, fernem Regen und einem Regenbogen prächtig geschmückt war. Da man die Varusschlacht in diese Gegend setzt, so haben wir dem Herman zu Ehren getrunken, dann den Helden unserer Zeit, und dann ist die Reihe an unsere lieben Geschwister und Freunde gekommen, und da habe ich herzlich an Dich gedacht. Das Glas ist auch glücklich an der gegenüberliegenden Felsspitze zersprungen. Einen Felsen hat unten ein Einsiedler, wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert, zum Theil zu einer Wohnung für sich ausgehölt, es ist eine geräumige helle ganz in den Stein gesprengte Stube und eine Kapelle daneben; außen ist kolossal die Abnahme vom Kreuz halberhaben ausgearbeitet, die Figuren sind groß und mager, aber in dem Ganzen ist Composition, der Byzantinische Styl und der Byzantinische Heiligenschein. Ganz unten in einem

---

[1]) Gesellschafter 1817 Nr. 179: Cassel, den 12. Oktbr. Ich war auf dem Teutoberg, im Lippischen. Ungeheure Felsenpfeiler ragen aus dem Bergrücken heraus. In den Spalten sind, ohne daß es stört, Treppen angebracht und auf dem Gipfel sichere Sitze mit Tischen, so daß man in aller Bequemlichkeit die Gegend überschauen kann, in welche (!) die Varus-Schlacht angenommen wird. Einen Felsen hat unten ein Einsiedler, wahrscheinlich schon im 13ten Jahrhundert, zum Theil zu einer Wohnung für sich ausgehölt. Es ist eine geräumige, helle, ganz in den Stein gesprengte Stube, und eine Capelle daneben; außen ist colossal die Abnahme vom Kreuz halberhaben ausgearbeitet, die Figuren sind groß und mager, aber in dem Ganzen ist Composition, der byzantinische Styl und der byzantinische Heiligenschein. Ganz unten, in einem von der Erde schon bedeckten Felsen, hat er sich auch sein Grab ausgehauen, genau die Form des Leibes, gleichsam ein Futteral dafür, so daß man sich bequem hinein legen kann. Der Tritt davor ist noch sichtbar ausgeknieet. Das kleine Lippische Ländchen zeichnet sich sehr aus, überall findet man Ordnung, Wohlstand, vergnügtes Wesen, auch soll die Noth des letzten Jahres durch frühe Vorsorge hier ganz abgewendet worden sein. G.

von der Erde schon bedeckten Felsen hat er sich auch sein Grab ausgehauen, genau die Form des Leibes, gleichsam ein Futteral dafür, so daß man sich bequem hineinlegen kann. Der Tritt davor ist noch sichtbar ausgekniet. Das kleine lippische Ländchen zeichnet sich sehr aus, überall zeigt sich Ordnung, Wohlstand und vergnügtes Wesen, es muß recht gut regirt werden; auch soll die Noth des Winters durch frühe Vorsorge hier ganz abgewendet worden sein.

Ich schicke Dir hier eine Recension von den Kronenwächtern, lies sie doch und bemerke mir, was Du dabei zu erinnern hast, ich will sie, sobald sie zurück ist, nach Heidelberg senden. Auch liegt der Aufsatz der Bettine dabei, ich habe viel davon aufgenommen, alles nämlich, was den Geist des Buchs darstellt, manches einzelne, was mir wohlgefiel, hab ich ausgelassen, weil es mir vorkam, als gehöre es nicht für die Welt, sondern nur für Euch beide, was ihre Gesinnung gegen Dich ausdrückte. Du könntest sagen, daß, was von mir herrühre, mehr Tadel als Lob enthalte, aber was ich von Lob dorther genommen, war gewiß auch jedesmal meine aufrichtige Meinung, die ich nur nicht so geistreich und brillant hätte ausdrücken können, und eben deshalb durfte ich das andere nicht übergehen.

Das Buch hat viel Freunde unter einem Kreis von Studenten in Göttingen, meist adeliche, die auch eine Zeitschrift unter dem Namen Wünschelruthe mit Anfang künftigen Jahrs herausgeben wollen. Ein feiner, gescheidter und sinniger Mensch darunter ist ein junger Arnswaldt, ein Sohn des hanöverschen Ministers; ein Bamberger Hornthal ist gleichsam der Commissionär, wohlmeinend, etwas breit und nicht sehr tief, sauber gekleidet, wirbt die Mitarbeiter und wird sich auch bei Dir melden, vielleicht hast Du ihn schon gehabt; ein Haxthausen (August) ist viel natürlicher und angenehmer als der bekannte (Werner) zu Cöln, macht nicht die Ansprüche und ist ein sehr guter und treuer Mensch; wenn eine in guter Gesinnung geschriebene Recension von den Kronenwächtern in der Zeitschrift erscheint, so ist sie gewiß von ihm. Von hier ist ein gewisser Straube dabei, ein kleiner grundhäßlicher Kerl, der beständig lacht, dem aber jedermann gut ist. Er ist vielleicht nicht ohne Talent und hat etwas eigenthümliches; aber was er von sich gibt, ist noch sehr verworren, ohne Zusammenhang und Deutlichkeit, wahrscheinlich verderben sie ihn durch zu große Bewunderung, gewiß aber richtet er durch seine Beiträge die Zeitung früher zu Grund, als es sonst auf dem natürlichen Wege geschehen wäre. Einige Professoren der alten Art haben, gewiß zu vieler Verwunderung, Beiträge versprochen, als Benecke, Heeren und Fiorillo, bei denen wohl die Rücksicht auf den Herrn Minister etwas wirkt, denn dort nimmt das Abhängigkeitswesen

so zu, daß selbst Leute, wie Rehberg, darüber klagen; der Aristokratismus wird dort wohl einmal völlige Stockung aller Glieder hervorbringen. Benecke hat auch ein paar hundert Thaler zu einer Reise nach den Heidelberger Handschriften erhalten, die der Jacob aus unserm armen Beutel machen mußte. Welcker gibt auch Beiträge, weil er sich freut, daß dergleichen Lebenszeichen von Göttingen ausgingen; er ist ein sehr redlicher Mann, weswegen ich ihn werth halte, ich glaube nicht daß er lang dort bleibt, weil er nicht dahin paßt.

Ich schicke Dir auch die gewünschten Beiträge zu dem Gesellschafter, drei Märchen, das eine von Brüderchen und Schwesterchen ist zwar schon in unserm Buch gedruckt, aber hier viel vollständiger, die beiden andern sind ganz neu; sie können zugleich eine Probe von der neuen Auflage sein[1]). Bezahlt Gubitz Honorar, so sei so gut es anzunehmen und bis in den December aufzuheben, wo ich Dich dann bitten will an einem bestimmten Tag meinem dortigen Bruder (Ferdinand) ein Geschenk damit von uns zu machen. Zugleich noch eine Bitte, Lui muß sich jetzt selbst forthelfen, kannst Du nicht gesprächsweise von Gubitz erfahren, der solche Verhältnisse gewiß genau kennt, ob er dort leicht und auf welche Weise sein Brot erwerben könne. Ich denke nämlich auf den Fall, daß hier alles fehlschlüge oder er Neigung zeigte, jenen Weg einzuschlagen. Er hat mir lang nicht geschrieben, doch erwarte ich ihn noch für diesen Winter hierher; er ist etwas verwöhnt durch die Bequemlichkeit, sich um gar nichts zu bekümmern; leider scheint er auch noch nicht ganz hergestellt zu sein.

Hallers Staatswissenschaft habe ich gelesen, wie erquickt einen die Lebendigkeit, mit der er eingesehen, was uns vor allem Noth thut, ein natürliches Familienleben, Liebe und Treue, wenn ein Staat bestehen soll; ferner, wenn er das ungeschichtliche und verderbliche in einem Zurechtschneiden von oben oder unten her aufdeckt. Am schönsten ist darum die Einleitung. In dem Buch selbst ermüden die Wiederholungen und es thut einem auch leid, daß er keinen Begriff von dem Ganzen eines Volks hat und er die französische Revolution als Folge geheimer alberner Gesellschaften darstellt. Es ist sehr gut, daß die Seite, die er ergriffen, einmal so herausgehoben und erleuchtet ist, aber wäre seine Meinung in dem jetzigen Zustand durchgesetzt, so wär an keine Ruhe zu denken.

Nun leb wohl, liebster Arnim, tausend Grüße an Deine Frau,

---

[1]) „Brüderchen und Schwesterchen. Märchen nach mündlicher Ueberlieferung. (Als Probe einer neuen Ausgabe von dem Märchenbuche der Brüder Grimm)“ erschien im Gesellschafter 1817 Nr. 202; über die beiden andern unten S. 409.

an die Kinder, besonders an das Patchen; ist Savigny zurück, so sind sie auch alle aufs herzlichste gegrüßt. Dein treuer Wilhelm C. Grimm."

Zu diesem Briefe ist zwiefache Ausführung nöthig: über Wünschelruthe und über Haller. Was Wilhelm Grimm von dem Zweck und den Mitarbeitern der Wünschelruthe berichtet, beruht zum Theil auf eigener Kenntniß der Personen, zum Theil aber auch auf der vom 1. September 1817 datirten Ankündigung der neuen Zeitung (das aus Grimmschem Nachlasse stammende Blatt jetzt dem Exemplar der Wünschelruthe auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin vorgeheftet). In der Ankündigung sind die Namen künftiger Mitarbeiter aufgeführt, darunter Benecke, Heeren, Fiorillo, Welcker, die wirklich beigesteuert haben; interessant ist, daß Wilhelm Grimm die Namen anderer nicht anführt. Von Grimms selber stehen einzelne Beiträge darin, von Wilhelm in Nr. 11 eine Anzeige der Arnimschen Ausgabe des Mathesius (Kl. Schriften 1, 569). Von Arnim enthält die Wünschelruthe eine ganze Reihe prosaischer und poetischer Beiträge, in den Nrn. 5. 12. 23—32. 50—51. 52; in dem letzten Stücke, über Oliviers Berchtolsgadner Landschaft, bezieht er sich auf seinen Dresdner Bericht im Gesellschafter (oben S. 394) und auf den kunstfördernden General von Gneisenau. Die Anzeige der Kronenwächter in Nr. 38 aber ist nicht von August von Haxthausen, sondern von dem Berliner Valentin Schmidt.

Sodann von Hallers Restauration der Staatswissenschaft, deren enthusiastische Aufnahme in Berliner patriotischen Kreisen den früheren Cult von Adam Müllers Elementen der Staatskunst ablöste: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 52. Grimms hatten die erste Anregung durch Savigny erhalten, der an sie schrieb (Berlin, 11. Mai 1817): „Habt Ihr denn Hallers Restauration der Staatswissenschaft gelesen? ein wunderlich einseitiges Buch, aber frisch und originell, aber eine wahre Seite des öffentlichen Lebens richtig gefühlt und lebendig ausgeführt, nur bis zur höchsten Uebertreibung zum Mittelpunct der Welt erhoben." Und als dann Savigny den letzten Brief Wilhelm Grimms an Arnim gelesen hatte, bemerkte er wieder (29. 12. 1817): „Sie haben gegen Arnim sehr den Haller gerühmt. Ich verkenne gar nicht erstlich eine eigene und neue Ansicht in ihm, zweitens eine Art frischer, unabgenutzter Form. Daneben hat er auch sehr schlimme Seiten. Besonders daß er seine Ansicht des Staats, die eine wahre aber untergeordnete ist, zur einzigen erheben, und dadurch in der That allen tieferen geheimnißvollen Zusammenhang der Völker und Staaten zerstören will, wodurch er zu einem recht crassen Aufklärer in Geschichte und Politik wird. Eben dadurch geht ihm das beste seiner neuen Ansicht wieder verloren, und er macht nun einen Roman eben so gut als

die Contratsocialisten, nur einen andern." Arnim hat in Nr. 184 des Gesellschafters vom Jahre 1818 den Geist des Werkes kurz angedeutet und seine Bedenken gegen dasselbe geltend gemacht.

Während so Savigny, Arnim und Wilhelm Grimm immer das Neueste lasen und unter sich erwogen, zog sich Jacob Grimm weit von der Gegenwart fort in seine geschichtlichen Studien zurück, an dem brieflichen Gespräch der drei ihm am nächsten stehenden Männer nur fast als aufmerksamer Zuhörer theilnehmend. Er lebte gleichsam in einer Welt für sich allein, von der aus ihm das Verständniß für Arnims Art immer schwerer wurde. Zu seines Bruders Briefe (dem vom 12. October 1817, oben S. 394) legte er auch blos ein einfaches Blatt folgenden Inhalts bei: „Ich wollte lieber, der Wilhelm hätte die Bemerkungen Deiner Frau (oben S. 382) vollständig auf seine Recension, entweder als eine zweite, oder als Zusätze von einer andern Hand eingesandt, folgen lassen. Es ist etwas sehr eigenthümliches und feines darin, um dessentwillen ich sie gedruckt haben möchte. Ich kann auch in diesen Urtheilen über Dein Buch vieles richtig und wahr gesagt finden und doch in der Hauptsache nicht anders denken, als ich Dir, lieber Arnim, gleich geschrieben habe, was Dir vielleicht leid gethan hat, wie ich wohl gedacht habe, worüber Du mir aber gewiß nicht bös sein kannst, denn meine Meinung hängt mit meinem ganzen Wesen und allem, was ich thue, zu lernen und zu finden glaube, redlich zusammen. Den einfachen und geraden Grund, daß eine Geschichte um wahr und lebendig zu sein, geschehen sein und gelebt haben muß, kann ich mir nicht widerlegen, sondern sehe in allen andern natürlichen Dingen und menschlichen Verhältnissen seine Bestätigung. Daher gestehe ich, daß ich das, was man Roman nennt, für einen Irrthum halte, worin unser Zeitalter noch nicht viel über hundert Jahre befangen ist; untersucht man, so haben eigentlich die Franzosen die ganze Art aufgebracht, vorher gab es blos Geschichte und Sage, auch alle gute Novellen gründen sich auf wirkliche Ereignisse. Sehr für diese Ansicht streitet auch der wichtige Punct, daß die Alten, Griechen und Römer, von erdichteten Geschichten keinen Begriff hatten, so wenig als die deutsche Sprache den Namen dafür. Ich habe das letzte Jahr über fast ausschließlich die deutsche Grammatik studirt, und wenn das Lernen nicht befangen macht, sondern erweitert und fortführt, so habe ich immer deutlicher gesehen, welche Stärke und Macht Gott in der Sprache bezeugt hat und wie wenig es den Menschen gebührt oder gelingt, sich der Geschichte dieses natürlichen Stoffs zu widersetzen. Das Höchste ist überall in allen Dingen Gott zu suchen und zu finden, und seine Spur webt eben in allem natürlichen und wirklichen.

Ich muß schließen, weil der Wilhelm das Paket mit der Post heute wegsenden und gleich zumachen will. Ich danke noch für des Luis freundliche Erwähnung im Gesellschafter und freue mich des Matthesius Predigten bald zu lesen; hier wird so dünn gepredigt, daß man gar nicht in die Kirche gehen kann. Grüß Frau, Kinder und meinen Pathen und behalte lieb Deinen getreuen Jacob Grimm." Was die Erwähnung Ludwig Grimms im Gesellschafter anlangt, so hatte Arnim in Nr. 154 vom 1. September 1817, wie oben S. 394 erwähnt, die nächst bevorstehende Ausgabe seines Mathesius angezeigt, und zu den hier ebenfalls beigefügten Porträts Luthers und Melanchthons bemerkt: „Die Gemälde von Kranach, nach denen beide mit treuem Fleiß schon vor mehreren Jahren von einem jungen Künstler, Herrn L. E. Grimm radirt wurden, (der seitdem durch eine bei Artaria erschienene Sammlung seiner späteren Arbeiten sich als einer der geschicktesten Radirer bewährt hat) sind in der Königlichen Gallerie zu München aufgestellt." Bei der Gelegenheit erwähne ich, daß die Münchener Zeitung darauf Arnims Angabe dahin berichtigte, die Porträts seien nicht nach Gemälden der Gallerie zu München radirt, sondern nach Bildern, die von Lucas Cranach auf Pergament gemalt wurden zu einer Bibel, welche in der dortigen Hofbibliothek aufbewahrt werde (Gesellschafter Nr. 177).

Nun erst erfolgte von Arnims Seite die Entgegnung auf Lob und Tadel der Brüder über die Kronenwächter. Er begann, von seiner Badereise zurück, aus Berlin an sie zu schreiben: „Lieber Jacob! Lieber Wilhelm! Eure Briefe (oben S. 386, vom 3. Juli 1817) erhielt ich in Karlsbad, wo ich meine Eingeweide ausspülte. Ich hätte gern gleich geantwortet, aber dort war mir das Schreiben untersagt, weil ich vor ewgem Spazierengehen nicht zum Sitzen kommen konnte. Hier habe ich auch keinen Ueberfluß von Freunden, denn ich weiß in der ganzen Stadt keinen, der es der Mühe werth hielte, mich zu besuchen, aber des Schreibens war hier viel, auch wollte ich Euch gern den Mathesius gleich mitschicken mit den Kupfern des Ludwig, und der verzögert sich von einer Woche zur andern, sonst glaube ich, daß er Euch gefallen wird. Für Lob und Tadel über die Kronenwächter sage ich Euch meinen Dank, das Buch hat im Ganzen gute Aufnahme gefunden und wird stark gelesen. Neulich hat eine Köchin darüber das Essen ihrer Herrschaft anbrennen lassen, bei Frau von Halle; als diese endlich kommt und sagt, sie wolle ihr das verfluchte Buch nehmen, antwortet die Köchin, sie lasse sich das Buch nicht schimpfen, das sei ein schön Buch. So etwas thut einem Autor sehr wohl, mag aber freilich dem (August) Lafontaine unendlich viel öfter geschehen sein."

Dann aber weiter am 21. October 1817: „Mein Brief war etwas

liegen geblieben, um doch noch den Mathesius zu senden, und da empfange ich Briefe von Euch und Recensionen (oben S. 394. 399, vom 12. October 1817), die mich in mancher Hinsicht anregen. Deine Meinung, lieber Jacob, über Geschichte und Poesie ist der grellste Widerspruch gegen meine Ueberzeugung von Geschichte, Sagen und Poesie, doch habe ich ihn immer in Dir vermuthet, nur ist er nie so vollkommen zu Tage gekommen. Du scheuest Dich einem Worte Gewalt anzuthun, wie es Jahrzehnte oft erst geboren haben; warum willst Du mit Gedanken ein Vernichtens spielen, die ganze Völker während Jahrtausende belebt haben? Meine Gedanken sind so alt, wie die in der Edda, ob ichs den Leuten deutlich machen kann, das kann mir erst die Erfahrung sagen, sie leben, weil sie sind, nicht darum, weil ich sie aufschreibe; die Veranlassung, ob an wirklicher Geschichte — was so von der Welt genannt wird, eine gewisse Angewöhnung das Geschehene zu erzählen — oder an eignem Leben gegeben, scheint vollkommen gleichgültig; das Vollendetste wird erreicht, wo eigene Lebensthätigkeit mit dem Gedanken zusammenfällt; will man das Naturpoesie nennen, immerhin, mit dem Worte Natur ist immer viel gespielt worden wie mit dem Worte Kunst, dennoch bleiben beide, was sie sind, die Kunst das Ordnende, die Natur das Schaffende, vom Kindermärchen an bis zu Rammlers Oden ist ohne die eine und ohne die andre nichts zustande gekommen, nur bringt philosophische Ausbildung mehr Bewußtsein hinein. Also nach meiner Ueberzeugung ists viel besser kurzweg gesagt: dies Buch, die Kronenwächter, ist mir nichts werth, als es auf die unschuldige Ursache geschoben, weil erst die Franzosen erdichtete Geschichten erzählt hätten, ein Vorgeben, was auch wieder völlig unhistorisch ist, denn wenn Homer nicht verrückt gewesen ist, so kann er doch so wenig an seine Schwänke vom trojanischen Kriege, wie Klopstock an die Reden der Engel in seiner Messiade geglaubt haben, daß sie nämlich außer der innern noch eine äußere Wahrheit gehabt hätten. Ich sage das alles nicht zu meiner Vertheidigung, denn in der Poesie geht es nicht wie in der Gelehrsamkeit, daß etwas Mißlungenes ein Besseres veranlassen kann, sondern im Gegentheil kann es da nur stören und verführen, entweder lebt da etwas und muß nach seiner Art leben, oder es ist todt und keine Kraft kann es wieder beleben; ich danke Dir für Deine Ueberzeugung, kann aber auch die meine nicht unterdrücken, daß die seltsamen Gerüste von Theorie, denen Du die Geschichte der Poesie anpassen möchtest, Dir nothwendig die Aussicht verbauen müssen auf viel bessere und reichere Aussichten. Sehe ich nun bei den Bessern unserer Nazion, wie bei Dir, bei Tieck, bei Steffens 2c., kurz bei den meisten, diese Freude das Bemühen ganzer Generazionen

zu verachten, um irgend eine Zeit oder irgend etwas herauszuheben, so meine ich zu errathen, daß eine Liebe, die nur auf diesem Wege den Werth des Geliebten erkennt, nicht die rechte sei und daß alle Geschichte allen Kenntnissen zum Trotz aufgehoben wird, wo die Theorie über sie herrscht. Es ist eine seltsame Zeit, wo keiner sein Haus zu finden meint, sondern es sich aus den Trümmern andrer Häuser zu bauen verpflichtet glaubt, und hat der Eine seinen Pallast mit aller Sorte Kritik und Theorie eben fertig, so hat ihm der andre schon wieder die Fundamentsteine untergraben, oder vielmehr, jener bemerkte nicht, daß er das Eigenthum eines andern mit hineingebaut hat. Ich denke, dieses Elend der Gelehrten in meiner Päpstin Johanna noch einmal recht deutlich vor Augen zu stellen[1]; was an Hallers Restaurazion der Staatswissenschaft gut zu sein scheint — ich habe das Buch noch nicht eigentlich gelesen — findet bei der Aesthetik noch mehr Anwendung, und schon vor ein paar Jahren machte ich mir einen Plan, eine Aesthetik nach Hölderlins Hyperion auszuarbeiten, denn elegisch wird sie ihrer Natur nach, und diese herrlichste aller Elegieen giebt dazu den mannigfaltigsten Anlaß[2]).

Du hast Dich, lieber Wilhelm, mit meiner Frau vereinigt, mir verstecken zu wollen, wie eigentlich unsre Zeit Dichtungen aufnimmt und beurtheilt, Du hast Dich bemüht, das Wesen von den Zufälligkeiten zu scheiden, und ich danke Dir. Es ist sehr schwer bei einem Buche, das ich wie dies eigentlich zweimal geschrieben habe, aller Motive bewußt zu bleiben, denn das eben, was, bei einem sehr festen Plane, auch den eigensinnigsten Poeten zu etwas ganz Anderm treibt, als was er selbst vermuthete, diese lebende Naturkraft läßt sich erst später beurtheilen, Du hast in vielem vollkommen recht, aber ich war mir dessen im voraus nicht bewußt und andre Motive, die mir vorschwebten, scheinen nicht deutlich geworden zu sein. Das Hausmärchen (Achte Geschichte S. 263) ist der Mittelpunkt, was in dem Buche vorkommt, wird immer in gewisser Beziehung darauf stehen. Die Geschichte der Apollonia ist keineswegs gleichgültig für die Folge, ihr Mann, der Landsknecht und Rattenfänger, spielt eine bedeutende Rolle im nächsten Theile, eben deswegen aber ist die Geschichte hier nur kurz berührt, um nicht zu stören. Das Politische des Buchs ist nicht so leicht von der Oberfläche geschöpft. Denke nicht, daß darum, weil Treitssauerwein dem Keiser[3]) alle die Absichten beilegt, dieser sie auch alle zu haben braucht,

[1]) Es geschah in der Rolle des Spiegelglanz, „eines der schrecklichsten Philologen Islands"; aber auch sonst bei Arnim, z. B. im Landhausleben.

[2]) Ueber Hölderlin schrieb Arnim 1828 in das Berliner Conversations-Blatt.

[3]) Diese Schreibung kommt so auch in der Originalausgabe von 1817 vor.

genug, daß er Stoff giebt zu solchen Vermuthungen. Luthers Erscheinen möchte sich auch wohl in der Folge rechtfertigen. Inzwischen wünsche ich darum nicht, daß Du etwas von Deinen Gegenbemerkungen auslassen möchtest, nur die Stelle am Schlusse, wo die Gesinnung des Buchs adelich genannt wird, wünschte ich verändert, da es den meisten ein Anstoß wäre, es ist mir diese sogenannte adliche Gesinnung schon mehrmals vorgeworfen, während ich doch eigentlich mit lebhafterem Antheil der bürgerlichen Thätigkeit mich zuwende, dann möchte ich auch die Zusammenstellung mit Göthe meiden kurz vorher, auch dies würde viele gegen das Buch einnehmen, die einen fast Unbekannten mit ihm wie Morgenröthe zu Abendröthe gereiht finden. Savignys, die von Hamburg gekommen, erzählen, daß das Buch in jenen Gegenden viel Beifall erhalte und sehr eifrig gelesen werde, auch sind dahin sehr viele Exemplare verkauft.

Den Mathesius sende ich mit gutem Wunsche, daß er Euch so gut wie mir gefalle, ich kann mich nicht satt daran lesen und meine ihn sehr geschickt abgekürzt zu haben. Der Ludwig kann sich sein Exemplar hier abholen, ich will wetten, daß er hier recht viel zu thun findet, denn das Meiste wird auswärts für hiesige Buchhändler gestochen. Freilich ist das Leben hier viel theurer für ihn, als wenn er in Cassel wohnte, aber er sieht doch auch hier manches Neue in Kunstsachen. Ich fürchte nur, daß sich seine Natur gar nicht dazu bequemen wird, etwas auf den bloßen Erwerb ohne sonderliches Kunstinteresse auszuarbeiten, auch sich in dieser Hinsicht mit dem Grabstichel einzulassen, weil es damit viel mehr zu thun giebt, als mit der Radirnadel. Ich will mit Gubitz darüber sprechen, aber er wird nichts mehr davon wissen, wie ich, da er doch nur eigentlich mit seinem Formschneiden zu schaffen gehabt hat. Wohnte der Ludwig mit Ferdinand zusammen, so sparte das beiden Kosten und sie könnten sich bequemer einrichten; der letztere ist fast den ganzen Tag in der Handlung, würde ihn also mit alten Späßen und Weitläuftigkeiten nicht sonderlich stören können. Soviel ich mich erinnere, hatte sich der Ludwig zuletzt auf Oelmalerei gelegt: wie ists ihm damit gelungen? Die Beiträge für den Gesellschafter werde ich besorgen. Fahre fort, lieber Jacob, den Sprachanzeiger etwas zu unterstützen mit Aufsätzen (Kleinere Schriften 6, 276 ff.), es ist mir lieb wegen der Sache und wegen des Verlegers (Maurer), gegen den Herausgeber Heinsius habe ich keine besondre Achtung, auch ist es gewiß das beste Mittel, den Sprachliebhabern hier, welche die deutsche Gesellschaft bilden, etwas Mannigfaltiges und Eingreifendes in Untersuchung mitzutheilen, um sie von dem ewigen Scheuern und Ausmerzen an der Sprache zurückzubringen.

Nun lebt beide recht wohl und besucht uns; der Christian will auch hieher wandern, vielleicht um uns zu bekehren. Göschen hat große Ausbeute in Verona gemacht; Bekker meldet, daß 500 codices manu rescripti in der Ambrosiana zu Mailand sind, daß aber von dem Majo, der alle Ehre der Entdeckung allein genießen möchte, obgleich dort für viele Arbeit ist, niemand herangelassen wird. In Wittenberg, wo König und Sequens zur Reformationsfeier eintreffen, ist die Schloßkirche neu ausgebaut, auch wird eine kolossale Statue Luthers errichtet. Ich grüße und küsse Euch, Achim Arnim. (Nachschrift:) Meine Frau will nicht zugeben, daß dem Berthold besonders unzart begegnet sei, noch daß er sich zuviel herausgenommen, denn es sei ja viel schrecklicher vom Wilhelm gewesen, daß er ihr die Dame von Churhessen so oft vorgesungen, die sie gar nicht habe leiden können."

Da wir Bettinens Niederschrift, Wilhelm Grimms Recension und, außer dem Originaldruck des ersten Theiles 1817, in den Werken 1854 den „Zweiten Theil" besitzen, so lassen sich die einzelnen Hindeutungen im Briefe leicht begreifen. Wir bemerken, daß eine zweite Umschrift, wie sie Wilhelm Grimm bei dem von Arnim herausgegebenen ersten Theile erkannte (oben S. 387), Arnim selbst gesteht und viel später noch Bettina bezeugt, allem Späteren nicht mehr zu Gute gekommen ist. Die Eintheilung in Bücher und Geschichten, die dem Späteren fehlt, ist eben das Erzeugniß der Umschrift des ersten Theiles. Daher erhielten Personen und Dinge im ersten Theile andre Gestaltung oder Benennung: so Bertholds Geschick, Bertholds Kind, der Sänger Grünewald; und Seeger des zweiten Theiles sollte in der beabsichtigten Umarbeitung Baader heißen. Luther, Faust kommen freilich im zweiten Theile vor, Apolloniens Mann als Landsknecht und Rattenfänger (wie doch 1817 S. 198 offen gelassen ist) aber nicht. Die meisten Bemerkungen Arnims beziehen sich auf Ausstellungen in Wilhelm Grimms Recension, die aber zum Theil schon Bettina gemacht hatte; so hatten beide, Bettina und Grimm, die Geschichte der verheiratheten Apollonia als zu kurz, Wilhelm allein Bertholds Gespräch mit der noch jugendlichen Apollonia und den Voigtstöchtern als zu unzart für Berthold empfunden. Arnims Wunsche gemäß hat Wilhelm Grimm die eigentlich von Bettina ausgegangene Beziehung auf Goethe und seinen vergleichenden Zusatz von Abend- und Morgenröthe fortgestrichen, auch „adelich" fehlt jetzt, sicher an der Stelle der Recension, wo es heißt: „Die Gesinnung (des Buches) . . ist edel, rein und liebevoll." Ueber das Politische äußert sich gleichfalls die Grimmsche Recension, aber das ist wohl wesentlich so stehen geblieben, wie es ursprünglich niedergeschrieben worden war.

Den Schlußklang in der Kronenwächter-Erörterung brachte nun Wilhelms Brief aus Cassel, vom 5. November 1817: „Liebster Arnim, es freut mich, daß Du meinen guten Willen, das, was mir wahr scheint, gerade herauszusagen, in der Beurtheilung der Kronenwächter anerkannt hast. Das Buch zu verstehen, wie Du es gedacht, darauf habe ich natürlich keinen Anspruch gemacht, mich aber damit getröstet, daß jede ohne Rücksicht ausgesprochene Ueberzeugung einen Werth hat, gerade wie einer, der kein blau sehen kann, für die Erklärung der Farben wichtig wird, ohne aus übertriebener Bescheidenheit behaupten zu wollen, daß mein Auge so mangelhaft sei, oder aus Hochmuth, daß sein Mangel so wichtig werde. So mußt Du es auch nehmen, als ein Gleichniß das blos meine Empfindung ausdrücken sollte, wenn ich von einer Abend- und Morgenröthe gesprochen, es sollte weiter kein Urtheil darin liegen oder eine Schmeichelei Dir zu Gunsten; dabei hast Du dennoch Recht, wenn Du es wolltest gestrichen haben. Auch daß ich die Gesinnung des Buchs adelich genannt, ging Dich eigentlich nichts an, es stand sogar ausdrücklich dabei, daß dies keinen Einfluß auf die Wahrheit der Darstellung gehabt, d. h. mit andern Worten, daß Du davon unabhängig seist. Mir scheint, was die Dichtung lehrt, dasjenige zu enthalten was der Adel allein mit Wahrheit für sich anführen kann; es wäre ja möglich, daß Du an diese Ergebnisse gar nicht gedacht hättest. Auf keinen Fall kannst Du sagen, daß ich Dir diese Gesinnung vorgeworfen. Noch einige Gegenbemerkungen will ich nach ihrer Reihe beantworten. Das Politische in dem Buch scheint mir keineswegs von der Oberfläche geschöpft, sondern nur ein der Dichtung nicht wohlthätiges Element. Es entfernt uns insofern von ihr, als wir von einer größern Höhe die Begebenheiten anschauen müssen, und erkältet darum unsere Theilnahme an dem besondern, heimlichen Leben darin; Deine Frau hat, wo ich nicht irre, eine ähnliche Gesinnung in dem Gleichniß ausgedrückt, daß in dem Gespräch mit Treitsauerwein die Gedanken jungen enggepflanzten Bäumen glichen, die sich nach Ausdehnung sehnten [1]); ich habe das ausgelassen, weil es mir die Sache nicht deutlich genug auszudrücken schien. Daß dem Berthold unzart begegnet werde, habe ich da gefühlt, wo er mit Fußtritten fortgejagt wird, und das geschieht zu einer Zeit, wo noch seit seinem wunderbaren Eintritt in die Welt ein Schimmer auf ihm ruht; ohne Zweifel hat es ihm leid gethan, und nur insofern ich denke, daß einem solchen

---

[1]) Bettina (Zeitschrift für deutsche Philologie 31, 173): „Das Gespräch mit dem Schreiber des Kaisers ist wie ein zu dichter Wald voll junger Eichen, die sich alle nach Ausbreitung sehnen."

Menschen dergleichen nicht begegnen wird, liegt eine Art von Tadel darin, indem ich es anders gewünscht. Daß er sich endlich zu viel herausgenommen, habe ich gar nicht gesagt, auch nichts ähnliches, und so muß ich denken, Deine Frau hat das blos bemerkt, um mir den Tadel darüber zuzuschieben. Der thut mir nun, obgleich ich kein Berthold bin, leid genug, ich habe gegen Wissen und Willen gesündigt und ernstlich geglaubt, ihr Widerwille vor dem dummen Lied sei eine Art Scherz. Ich will die Recension nach Heidelberg schicken; ist sie gedruckt, so könntest Du, wenn es Dir nicht zuwider ist, eins und das andere dagegen im Gesellschafter sagen. Es kommt dann auch mehr gutes hinein, denn eigentlich gefällt mir nur oder lese ich, was Du hinein schreibst; besonders sind mir Deine kurze Anzeigen und Recensionen lieb, es ist gewöhnlich ein recht passender Punct dabei herausgehoben und schön ans Licht gestellt. Die Predigten des Mathesius werden eben gebunden und sollen hernach mit Andacht gelesen werden.

Für die Auskunft über Ludwigs etwaigen Aufenthalt zu Berlin danke ich Dir, ich habe es mir etwa so vorgestellt, aber Du hast Recht, er bequemt sich nicht leicht zu solchen Arbeiten, und da er ohnehin seine Gesundheit schonen muß, so schien es mir besser, hier eine Anstellung zu suchen, wo er zwar wenig Gehalt bekommt, aber durch das Zusammensein mit uns spart und durch kleine radirte Blättchen nebenbei noch etwas verdienen kann. Er hat in der letzten Zeit viel mehr in Oel gemalt und will diesen Winter eine Composition malen. Wenn er sich in gewissen Schranken hält, die seinem Talent angemessen sind, so kann er einiges leisten. Er hat mancherlei schöne Studien mitgebracht. Christian war vier Tage bei uns und wird jetzt bei Euch angelangt sein; wir haben ihn aufs neue lieb gewonnen, er ist sehr freundlich und mild geworden und das ganz natürlich und ohne Ziererei; vieles von seinen ernsten Gesprächen hat mir auch wohl gefallen. Viele Grüße an ihn von uns vieren. Kämst Du doch auch so einmal zu uns, liebster Arnim, denn so gern ich zu Euch hinreiste, so müssen wir jetzt alles Reisen aufgeben. Tausend herzliche Grüße an Deine Frau und Kinder, von dem Patchen mußt Du einmal etwas schreiben. Dein treuer W. C. Grimm. (Nachschrift:) Ich habe Dich wohl schon im vorigen Brief gebeten unsere Ankündigung von Reinhart Fuchs zu unterstützen. Laß doch bei Reimer ein Dutzend Blätter holen und gib auch Savigny eins. Das Gedicht ist ja bekanntlich fürs deutsche Recht wichtig." Und außerdem am Rande: „ich schreibe bald. Herzlichen Gruß, Jacob Grimm."

Am nämlichen Tage (5. 11. 1817) wandte sich Wilhelm Grimm auch an Pfarrer Bang in Goßfelden (Stengel 1, 37), und der Brief

enthält wie zufällig genaue Angaben über Christian Brentano. Dieser war am 28. October in Cassel angekommen, und den 1. November hatten ihn die Brüder bis Münden begleitet, und nach ihrer Berechnung mußte er gerade am 5. November in Berlin eintreffen. Die Anzeige vom Erscheinen des Reinhart Fuchs schon für 1818 habe ich unlängst in der Zeitschrift für deutsche Philologie 36, 556 mitgetheilt; und wenn, Grimms zu Gunsten, in Gubitz Gesellschafter 1818 Nr. 27 eine die Anzeige zusammenfassende Empfehlung des Werkes erschien, die mit Ch. unterzeichnet ist, so nehme ich an, daß dies Ch. eben Ch(ristian Brentano) bedeuten möge.

Dreizehntes Capitel.

Bis zu Jacob Grimms Deutscher Grammatik.

Die Aussprache der Freunde über die Kronenwächter war aus allen Gesichtspuncten so erschöpfend gewesen, daß von großen litterarischen Dingen nun eine Zeitlang geschwiegen werden konnte; die kleineren Arbeiten liefen, unberührt davon, ihren Gang weiter. Jeder wußte zumal vom andern, daß er wieder eine wichtigere Arbeit in Händen habe: Jacob die Deutsche Grammatik, Wilhelm die neue Märchenausgabe, und Arnim die Kronenwächter und die Gleichen. Sie verschonten sich zumeist mit gegenseitigen Fragen; ist doch für arbeitende Menschen nichts lästiger, als unzeitige Nachfrage. Bis dann Jacob Grimm zuerst mit seiner Deutschen Grammatik, 1819, auftreten konnte.

Die religiöse und politische Bewegung der Zeit war noch im Ansteigen begriffen; die Leidenschaftlichkeit der Kämpfe nahm zu. Die Brüder Grimm und Arnim, überzeugte Protestanten, waren freund- oder verwandtschaftlich mit gleichfalls überzeugten katholischen Familien auf das engste verbunden; um so näher und persönlicher wurden sie von dem, was in der Zeit lag, berührt. Nun hatte Christian Brentano mehrere Tage bei Grimms in Cassel geweilt (oben S. 406), reiste dann nach Berlin weiter und brachte natürlich den Berliner Freunden mehr intime Nachricht über die Casseler mit, als je durch Briefe vermittelt werden konnte. Zudem war Wilhelm Grimms letzter Brief an Arnim (oben S. 405) in ein größeres Schreiben an Savigny vom gleichen Tage (5. 11. 1817) eingelegt gewesen, worin sich die Brüder, wie Savignys allein mir zugängliche Antwort vom 29. December zeigt, mit großer Offenheit über mancherlei Dinge, auch über Christian Brentanos religiöse Bestrebungen ausgesprochen hatten; und diese ganz intimen Eröffnungen sind gewiß auch zu Arnims Kenntniß gekommen. All dies läßt Arnims verhältnißmäßig spät folgenden Brief nur wie einen kleinen Anhang zu der Gesammtmasse der hin und her spielenden Beziehungen erscheinen.

Arnim schrieb, Berlin 22. December 1817: „Lieber Wilhelm!

Ich habe immer auf Nachricht von Dir gewartet, was ich dem Bruder (Ferdinand) vom Ertrage des Abdruckes der Märchen senden sollte, von denen das Eine erschienen ist (oben S. 397), das andere bald erscheinen wird (1818 Nr. 26, Der Sünder unter den Gerechten; Kl. Schriften 1, 573), und von denen Gubitz nur das dritte hier nicht gern aufnehmen mag, weil die Anekdote von dem, der die Schläge für den andern bekömmt, hier als beliebter Volksspaß von einem Preußischen General aus der Zeit, als er noch Page war, erzählt wird [1]). Eigentlich hast Du Dich bei der Sendung ein wenig vergriffen, solch ein Blatt wie der Gesellschafter lebt vom altklugen Kreise der Gesellschaft, die eine gewisse Wirklichkeit verlangt. Mit Begierde würde alles, was Du zu der Sagensammlung, zum zweiten Theil, bestimmt hast, aufgenommen werden, gäbe mir Gelegenheit, auch etwas über den ersten zu sagen, auch alte seltsame Anekdoten, deren Du Dich sicher viele aus Schriftstellern erinnerst, die Du in andrer Hinsicht gelesen hast, oder eignes Kritisches, Erzähltes rc., tausend Dinge, die Du bei Deinen Sammlungen und täglich in der Mitte einer zahlreichen Bibliothek, wenn Du zu gar nichts sonst aufgelegt wärest, zusammenschreiben könntest, und die mit solchem Blatte in einem viel zahlreicheren Kreise fortwirken, als bei jeder einzeln erscheinenden Schrift möglich ist, alles der Art wäre dem Gubitz höchlich willkommen. Die Subscription zum Reinhart Fuchs ließe sich vielleicht durch eine etwas ausführlichere Anzeige vom Inhalt als ein eigner Aufsatz fördern, ich würde dann das Nöthige dabei bemerken in Hinsicht der Subscriptionsbedingungen als Anmerkung, schick dies entweder dem Gubitz, oder dem Heinsius (oben S. 403) oder mir.

Christian war hier vier Wochen und ist gestern abgereist, vielleicht nach Italien, vorläufig über Prag zu Sailer. Ich habe ihn wenig verändert gefunden, nur hat er sich vom Napoleon, den er sonst mit Wuth verehrte, zum Papst gewendet, was sicher viel unschädlicher ist. Das seltsame Durchkreuzen des Verschiedenartigen in unsrer Zeit gewährt viel Unterhaltung: während de Wette allen vier Evangelisten nicht glauben will, glaubt Christian jedem Postillion, was er ihm für Wunder auftischen mag, und die tollsten Lügen über Luther und die Protestanten. Belehrung anzunehmen ist seiner Natur nicht angemessen, die durchaus nur im Parteiwesen ihr Heil findet. Fürs Theater hat er mehr Talent, als ich geglaubt habe, ich meine für die Gattung

---

[1]) Das dritte, von Gubitz also zurückgegebene Märchen wird „der gute Handel" gewesen sein, worin der Bauer von seinen 500 Schlägen 200 auf die Schildwache und 300 auf den Juden ablädt; es erscheint zuerst in der zweiten Auflage der Märchen von 1819 als Nr. 7.

lustiger Karikatur; er hatte in Prag ein Stück der Art geschrieben, das außer vielen guten Späßen auch eine besondre Aneignung für das Aufführbare zeigt, es wäre ihm gewiß besser, wenn er dabei geblieben wäre, denn ich glaube nie, daß er einen ernsthaften Theologen vorstellen kann, sein Eifer wird Karikatur ohne lustig zu sein, außerdem möchten ihm die nöthigen Vorbereitungen zu spät sein. Der Clemens machte ihm alles nach und mazerirte seinen Widerspruchsgeist, um nicht von ihm mazerirt zu werden. Die Hohlheit des neuern Katholicismus ist mir jetzt erst deutlich geworden, sie haben ihn mit Magnetismus und Tradizion vorgeschuht und merken nicht, daß sie auf dem Wege ganz kommode ins Heidenthum rutschen. Das Honorar wegen der beiden Märchen wird etwa 5 Thaler betragen, nach einem Ueberschlage; soll ich etwas mehr auslegen, so ist das leicht, und kann ich es mir durch Deine künftige Beiträge ersetzen lassen. Grüß Jacob herzlich, ich habe seinen versprochnen Brief (oben S. 406) noch nicht, und bleibt beide gesund und froh zum neuen Jahre. Achim Arnim."

Noch auf besonderem Blatte (zu 22. 12. 1817): „Christian hat mir erzählt, daß Dein Bruder Ludwig in Cassel sich befindet, grüß ihn vielmals von mir. Es freut mich, daß er nicht in Buchhändlerabhängigkeit gekommen ist. Der Christian sagte mir, daß er wieder eine Sammlung von seinen Arbeiten herauszugeben denke, und da fällt es mir ein, ob er nicht besser thäte, einmal alles, was nicht zu groß ist, für ein Taschenbuch zusammenzustellen, das eben darum, weil es nicht Fabrikarbeit, wie die gewöhnlichen, sondern freiselbstbeliebte Arbeiten sind, einen sehr eigenthümlichen Eindruck machen müßte. Ihr könntet ihm vielleicht einen Text dazu liefern, der wenn auch nicht erläuternd über die Kupfer, doch aus einem Geiste mit ihm entstanden wäre. Könnte ich etwas dazu beitragen, wäre ich gerne bereit. Es könnte Taschenbuch der drei Brüder Grimm genannt werden. Ueberlegt es wohl, mir gefällt der Plan hauptsächlich wegen der Neigung Deines Bruders zu kleineren Blättern, die auch gewiß seine gelungensten sind."

Freundschaftlich setzte Wilhelm Grimm das Gespräch am 23. Januar 1818 fort: „Liebster Arnim, ich glaube, ich habe Dir schon den richtigen Empfang des Mathesius gemeldet (oben S. 406), aber noch nicht gesagt, wie sehr mich das Buch erfreut und erbaut hat. Luthers Leben von Melanchthon hatte ich schon gelesen, es ist sehr einfach und nicht ohne Werth, aber ein lebendiges bleibendes Bild hat es doch nicht gegeben, dagegen den Mathesius werde ich mein Lebtag nicht wieder vergessen. Ich kann auch wohl sagen, daß es mich in meinem Glauben gestärkt hat und ich darin das lebendige Dasein des Protestantismus gefühlt. Eine Stelle hat mich erschreckt, wo Luther von der Qual des

Zweifels und Unglaubens mitten bei dem Vortrage spricht, aber ich habe auch gesehen, daß derselbe Geist der Wahrheit, aus welchem er das gesagt, ihm wieder Trost und Ueberzeugung gegeben. Daß Du die Streitigkeiten über das Wort abgekürzt hast, gefällt mir auch; ich habe schon in meinem geringen Leben eingesehen, daß Streit und Disput zu nichts führt und keine Häuser baut; auf einem guten Boden geht doch einmal in einem glücklichen Augenblick, wo die Sonne durchscheint, die Wahrheit auf, und das Beste und Schönste geschieht aus einem liebreichen bewegten Herzen. Das schwerste ist nur das Weltliche abzuhalten, daß es einem nicht über die Knie geht; im großen gehts eher, als im kleinen.

Christian hatte ich vielleicht seit zehn Jahren nicht gesehen und da hatte ich ihn sehr verändert gefunden. Er war sonst bizarr, launisch und mitunter hoffärtig, er war jetzt bescheiden ohne Ziererei, freundlich und natürlich. Was sein religiöses System betrifft, so habe ich gedacht, es ist doch etwas wahres und rechtes darin, weil es die Wirkung bei ihm gehabt; ich weiß nicht, ob er dort anders sich gezeigt, aber Bang (in der Antwort auf den Brief oben S. 406) ist es doch auch, wie mir, aufgefallen. Nur etwas hatte mich von ihm verdrossen: als ich am Reformationsfest aus der Kirche kam und von der Predigt erzählte, an der mir nicht gefallen, daß statt von dem Geist der neuen Lehre zu reden, die katholische recht unduldsam geschmäht worden sei, sagte er: ‚es geschieht euch recht, daß nur schlecht gepredigt wird‘, oder so etwas. Da er die Menschen nur in allen seinen Verhältnissen betrachtet und observirt hat, nie eigentlich mit ihnen gelebt, so hat er auch kein Gefühl für ein Volk, wirft ganze Massen nieder und hängt sich an einzelne Menschen und Ideen, die er scharfsinnig zusammenknüpft. Zwei Lustspiele von ihm, die Narrenzunft und die Weinproben, liegen bei uns hier, wahrscheinlich dieselben, die Du auch kennst; die Charaktere sind ganz vortrefflich, sehr belustigend und sehr gehalten und werden auf dem Theater viel Beifall finden, nur ist der Inhalt zu gedehnt und die Entwickelung, wie gewöhnlich bei Erfindungen, die sich an gar nichts wirklich geschehenes anlehnen oder keine Volkssage zu Grund legen, ohne natürliches Leben. Eine Posse von Napoleon, eine Art Puppenspiel, hat er vorgelesen, es waren viel Späße darin; auch sprach er mit Vergnügen von einem Cyklus von Lustspielen über den Schelmufsky, hatte aber nicht Zeit, davon was zum Besten zu geben. Im ganzen denke ich an den Christian mit mehr Vertrauen als an den Clemens [1]).

---

[1]) Ueber den Cyklus von sechs Lustspielen, worin der Held alle Stände der Welt durchschreitet, als Dichter, Landwirth, Landmann, Soldat, König mit

Die Hoffnung, für den Ludwig eine Stelle hier zu erhalten, haben wir noch nicht ganz aufgegeben, indessen ist sie doch sehr verringert. Zwingen ihn übrigens die Umstände in Abhängigkeit zu arbeiten, so kann er das hier bei uns ebenso gut und noch wohlfeiler als dort. Deine Idee zu einem gemeinschaftlichen Buche haben wir gewissermaßen auch schon gehabt. Du kennst doch die Merianische Topographie, die zugleich für jedes Land besonders abgetheilt ist; für Hessen gibt es auch einen Theil, ob die Bilder gleich nicht die besten des Ganzen sind, so haben sie doch viel Wahrheit und Angenehmes. Das Buch wollten wir nun erneuern, der Ludwig sollte allmählig im Lande die besten Landschaften, die Trachten und sonstige Eigenthümlichkeiten sammeln; wir wollten den Text dazu liefern, wozu noch eins und das andere mehr über Sitten, Sprache und dergleichen kommen könnte. Werden die Bilder gut, so werden wohl auch andere deutsche Länder Wohlgefallen daran haben. Zeit wird nöthig sein, da sich mit dem Ludwig nicht gut etwas verabreden läßt, er sagt zu allem ja, läßt einen aber hernach sitzen, so freundlicher Natur er sonst ist.

Ich hatte gedacht, die Märchen würden gerade in dem Gesellschafter eine angenehme Veränderung des Tons sein, war es anders, so hättest Du sie nur zurücknehmen sollen, Du kannst ja denken, daß ich das nicht übel nehme. Ich schicke Dir hier mancherlei anderes. 1) drei Stücke aus dem zweiten Bande der Sagen, die beiden historischen scheinen mir besonders schön und wichtig. Dieser zweite Band wird auch zusammenstellen, was sich bei den Schriftstellern von Tacitus und Plinius an für diese Rücksicht findet, die gothischen Sagen aus Jornandes, die longobardischen aus dem Paulus Diaconus, die fränkischen aus dem Gregor von Tours 2c. Sehr merkwürdig ist die Kaiserchronik zu Heidelberg, aus welcher die beiden Auszüge hier sind; sie hat einen ernsten, streng poetischen Styl[1]. 2) Aus dem Reinhart

---

reinster Liebe dem Ideal nachtrachtet, aber überall an der komisch-schlechten Welt scheitert und am Ende als Einsiedler weltverachtend Ruhe findet, wird auch in Christian Brentanos (Selbst-)Biographie von seinen Nachgelassenen religiösen Schriften (München 1854) berichtet. Nur die von Wilhelm Grimm gehörte Posse von Napoleon ist später veröffentlicht worden als: „Der unglückliche Franzose oder Der Deutschen Freiheit Himmelfahrt, ein Schattenspiel mit Bildern. Manuscript von 1816. Herausgegeben von Chn. Brentano. Aschaffenburg 1850."

[1] „Karls des Großen Heimkehr aus Ungerland. Mitgetheilt von Wilh. Grimm. (Nach der alten Kaiser-Chronik in der Heidelbgr. Handschrift Nr. 336)": Gesellschafter 1818 Nr. 33 (Kleinere Schriften 1, 577), gedruckt in umgearbeiteter Gestalt als Nr. 444 des zweiten Bandes der Deutschen Sagen. — „Brot und Salz mit Gottes Segen. Alte Sage; mitgetheilt von Wilh. Grimm:" 1818

Fuchs zwei Beispiele, Fabeln; doch werden dort nur die Originale vorkommen, diese Uebersetzung ist dem Gesellschafter zu Gefallen gemacht[1]); willst Du nun der Subscription wegen einen Zusatz machen, so wirst Du uns einen Gefallen thun. Die gedruckte Anzeige ist ja in Deinen Händen (oben S. 406). 3) Eine Anzeige von Rikords Bericht über seine Fahrt nach Japan, wobei auch von Müllers Sagenbibliothek etwas vorkommt[2]). — Die Sängerfahrt habe ich in Händen gehabt, es scheint eine angenehme Sammlung, mit mehr Liebe als gewöhnlich gemacht; ich habe aber noch nicht darin lesen können. Auf Harms Schriften bin ich aufmerksam, doch sind sie mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Wir sind auf der Bibliothek wunderlich eingeschränkt, erstlich ist unser Fonds ziemlich gering, außerdem kauft der erste Bibliothekar für sein Fach der Antiquitäten, Numismatik ꝛc. theure Prachtwerke, die das Bischen verschlingen. Wir kauften nun so gern was die Geschichte und das Leben der Völker aufklärt, kommen aber nicht dazu.

Nun leb wohl, lieber Arnim, grüß Deine Frau und die Kinder tausendmal, was macht denn das Pitschenmänneken? hat es noch seine alte Liebhaberei? Grüß Savigny auch aufs herzlichste, er hat uns neulich einen Brief geschrieben, der mir außerordentlich lieb und werth ist[3]). Dein treuer W. C. Grimm. (Nachschrift:) Wenn das Honorar für diese Sachen zusammen ist, so schick mirs lieber hierher, ich habe dem Ferdinand von hier etwas auf seinen Geburtstag zukommen lassen. Laß Dir doch auch einen Louisdor oder so etwas von Savigny dazu geben, den Jacob glaub ich zu gute hat, und nimm mir nicht übel, daß ich Dich damit plage. Jacob will das nächstemal schreiben; er ist gerade sehr in Arbeiten verwickelt."

Dieser Brief gelangte nicht zu Berlin, sondern zu Prenzlau, in Arnims Hände, wohin ihn Bettina ihrem Gatten nachsandte. Arnims Anwesenheit in der Uckermark war durch nöthige Abwickelung wirthschaftlicher Geschäfte veranlaßt. Am 8. Februar 1818 schrieb er seiner Frau aus Uckermünde, zwischen 12. Februar und 2. März mehrfach aus Prenzlau, um dann schnell mit herzlicher Ungeduld zu den Seinigen

---

Nr. 37 (Kl. Schriften 1, 582), wenig verändert unter der Aufschrift „Brot und Salz segnet Gott" als Nr. 572 des zweiten Bandes der Deutschen Sagen.

[1]) Beide Beispiele dieser Thiersage im Gesellschafter: „Der Sünder unter den Gerechten" in 1818 Nr. 26, „Der büßende Wolf" in 1818 Nr. 85 (Kleinere Schriften 1, 573. 575).

[2]) Gesellschafter 1818 Nr. 29. 30 (Kl. Schriften 1, 563. 566).

[3]) Vom 29. December 1817, mir bekannt, und in der That entgegen Savignys sonstiger Briefkürze ein reicher, inhaltsvoller Brief.

nach Berlin zurückzukehren. Dem unmittelbaren Getriebe des literarischen und politischen Lebens der Hauptstadt fern gerückt und allein auf sich und seine Gedanken an den einsamen Abenden angewiesen, betrachtet er die Dinge mehr vom allgemeinen Standpunkte aus. So schreibt er an seine Frau; so nun auch an Wilhelm Grimm, aus Prenzlau den 24. Februar 1818: „Lieber Wilhelm! Deine letzte Sendung für den Gesellschafter war vortrefflich, lauter interessante Sachen, die den ernsten, wie den leichtsinnigen Leser ansprechen. Die Wolfsfabeln sind besonders sinnreich, ich habe dabei Veranlassung genommen, zur Subscription aufzufordern und alles vor meiner Abreise an Gubitz übergeben (oben S. 407 und 413). Sein Journal gewinnt an Absatz, wenn er nur etwas an Einsicht gewönne und gewisse Cruditäten über Religionsangelegenheiten ausmerzen wollte, die viele zurückstoßen, unter andern den Clemens. Nun glaube ich zwar nicht, daß dieses sinnlose Faseln und Schwätzen irgend jemand zum Irrthum verleiten kann, aber es nimmt doch bessern Sachen den Raum weg. So ist mir auch die unsinnige Auswahl der dümmsten Lumpereien aus französischen Blättern verhaßt, während so manches Unterhaltende aus französischen Blättern übergangen wird, daß ich auch der Bearbeitung englischer Artikel entsagt habe, von denen er oft das Bedeutendste, weil er es nicht verstand, fortließ. Bei solchen Blättern ist es ein Unglück, daß sie entweder in die Hände junger Schußbartel kommen, die ihre ersten poetischen Hörner daran durcharbeiten, oder in die Verwaltung solcher Halbliteratoren, wie Gubitz, dem es durchaus an Uebersicht der Welt und Literatur fehlt, der von Jugend an auf seinem Stübchen gesessen und alles nur vom Hörensagen kennt, der nie gründlich studirt, sondern nur alles so nebenher zu kapieren gesucht hat. Sonst ist es ein guter Kerl, der auch entgegengesetzte Meinungen wenigstens zu dulden scheint, dies und weil er in Berlin, macht mich zum Mitarbeiter, ich möchte aber für keinen Preis mit ihm redigieren. Hätte Dich das Geschick nach Berlin geführt, wir hätten so etwas unternommen und ich meine mit Glück. Clemens ist ein vortrefflicher Mitarbeiter und es ist zu bedauern, daß er diese seine eigenthümliche Stärke, sich ganz dem Momentanen der Zeit mit aller rastloser Neugierde, Eifer und Thätigkeit hinzugeben, der Literatur nur selten zu gute kommen läßt, aber für eine solche Redaktion ist er zu unbestimmt im Urtheil, zu leicht überdrüssig bei den mindesten Störungen, auch etwas zu sehr auf das erpicht, was die Leute in Verwunderung setzen soll. Ich bin wegen meiner Güterverhältnisse zu oft abwesend, auch bin ich allein für die dabei nöthige Correspondenz etwas zu faul, obgleich ich das Gefühl habe, wenn ich so etwas jetzt mit einem andern unternähme, daß es reichhaltiger und

gefälliger als die Einsiedlerzeitung ausfallen sollte; auch bin ich überzeugt, daß bei dem Mangel freier politischer Blätter ein solches Blatt, gehörig mannigfaltig und nebenher auch politisch, mehr eintragen kann als ein ansehnliches Staatsamt.

Was hast Du zu Weimar gesagt? Wer englische politische Blätter kennt, dem konnten jene Afterzeitungen, die dort erscheinen, nicht gefallen, meist sinnlose Quengeleien, kleinliche Gehässigkeiten, kenntnißlose Dickthuerei mit ein paar winzigen Prinzipien; und doch thut es weh, die Preßfreiheit dort unterdrückt zu sehen, es kamen doch nebenher manche Klagen von Bedrückten und Bedrängten zur Kenntniß der Welt. Auch hier war wieder das seltsame Schicksal merkwürdig, daß alles in die Hände so seltsamer Menschen wie Oken, Wieland und Luden kam. Was lag der Welt an Kotzebues Rapporten für den Kaiser, die dieser sehr wahrscheinlich nicht einmal gelesen hat, und dazu ward gestohlen![1]) Dieses fortdauernde sinnlos Kleinliche in den öffentlichen Aeußerungen deutscher Politiker drückt mir schwer aufs Herz, wenn ich an eine freie Verfassung denke. Dazu kommt, daß keiner sich auf seine Provinz beschränken mag, und die meisten kennen nicht einmal Interesse und Sinn der Gegend, worin sie leben. Ob Görres sich nicht täuscht, wenn er von den Rheingegenden so viel mehr verspricht, mag ich aus der Entfernung nicht behaupten, ich weiß aber noch recht gut, daß er dort gänzlich verlassen, sogar gering geachtet war, nachdem er sich schon oft thätig und tüchtig gezeigt hatte, ja daß er sein Ansehen dort erst dem Aufsehen dankt, das der Rheinische Merkur im Auslande machte.

Außer den politischen Blättern finde ich auch unsre literarischen im schrecklichsten Sinken, verglichen mit den englischen. Ich bin von dem Quarterly Review überrascht worden, wie viel wichtiger die Engländer das Wesen eines solchen Blatts auffassen, da ist fast keine Recension ohne eigenthümliche Liebe zur Sache, ohne ein Bemühen geschrieben, die Leser so vollständig und rund wie möglich darin einzuführen, nichts ist in dem Grade leichtsinnig, schwatzhaft, obenhin absprechend und leer, wie jetzt die meisten Recensionen unsrer Literatur-

[1]) Zur Erklärung dieser Stelle sei bemerkt, daß ein von Kotzebue in Weimar für den russischen Kaiser bestimmtes Bulletin, worin boshaft über deutsche Schriftsteller berichtet war, durch einen Zufall an den Dr. Lindner kam, der Auszüge daraus an Prof. Luden für die Nemesis lieferte; zwar verhinderte die Weimarische Regierung die Ausgabe des Heftes, aber aus den Bürstenabzügen druckte Wieland im Volksfreund und Oken in der Isis das Bulletin nach. Als Quellen citire ich nur Kotzebues Literarisches Wochenblatt 1818 Nr. 42 und Gensler, Heinrich Ludens Verurtheilung und Rechtfertigung in der Kotzebueschen Bulletin-Sache, Heidelberg 1818.

zeitungen, Gleichartiges ist verbunden, das Rechte ausgehoben, und man liest gern auch das mit, was nicht eigentlich Gegenstand eigner Untersuchung ist und doch oft am lebhaftesten anregt. Sie haben auch gar nicht das vergebliche Streben, alles anzeigen und beurtheilen zu wollen, dagegen versäumen sie auch nicht vom Bedeutenden bald etwas zu sagen[1]). Ich kann Dir nicht genug rathen, Dir dies Journal kommen zu lassen aus Göttingen, es ist auch manches für Eure Sammlungen darin.

Der Plan mit dem Hessischen Kalender ist recht schön; nur eben, weil sich Dein Bruder dabei mehr nach der Neugierde und dem Wunsche der Leute als nach dem, was ihm auffällt, richten muß, fürchte ich, daß er manches nicht mit der Liebhaberei ausführen möchte, wie seine ganz freierwählten kleinen Blätter. Darum würde immer noch nebenher mein Plan zu einem Taschenbuche gelten, das die kleinen vorräthigen Blätter zusammenordnete und dabei einen ganz unabhängigen Text nach Euren Liebhabereien lieferte.

Hat Dir denn der Förster kein Exemplar der Sängerfahrt geschickt und kein Honorar? Die Serbischen Lieder sind allerliebst (Jacob Grimms Kleinere Schriften 4, 455), dem Kotzebue zum Trotz, der sich gleich dagegen erklärt hat. Ueber die Art der Uebersetzung möchte ich wohl etwas andrer Meinung mich erklären, doch hängt dies mit der Liebhaberei der neueren Zeit zusammen, die Sprache zu versuchen, ob sie fremde Formen und Constructionen aufnehmen und vertragen will, und dieses Anschmiegen an fremde Sprache ist in jedem Fall schwerer zu erreichen als die gewöhnliche Sprachart. Herzliche Grüße an Jacob und Ludwig von Deinem Achim Arnim."

Erst nach längerer Pause schrieb Wilhelm Grimm an Arnim wieder. Es kam daher, daß während dieser Zeit Savigny und Eichhorn ihren Einfluß dafür einsetzten, den Brüdern Grimm bei der neu sich bildenden Gesellschaft für Deutsche Geschichtsquellen eine angemessene Stellung zu sichern. Diese Bemühungen gingen nun freilich erfolglos aus, aber sie brachten doch etwas Störendes in die ruhige Gleichmäßigkeit der Brüder. Endlich schrieb Wilhelm an Arnim, den zweiten Band der Deutschen Sagen beilegend, aus Cassel 6. Juni 1818: „Sei herzlich gegrüßt, liebster Arnim, wo Dich nun gegenwärtiger Brief trifft, in Deinem Garten zu Wiepersdorf, wo es ebenso herrlich grünen und blühen wird, als bei uns hier, oder in der trockenen Stadt. Ich habe Dir längst schreiben wollen, bin aber durch mancherlei Dinge daran

---

[1]) Aehnliches verlangte Arnim schon 1810 von Böckh als Redacteur der Heidelberger Jahrbücher; vgl. Neue Heidelberger Jahrbücher 1902. 11, 247.

gestört worden, zum Theil auch durch das Ungewisse unserer Verhältnisse, das Du wahrscheinlich aus unserm letzten Brief an Savigny kennen wirst. Ich vertraue auf Gott, daß er es zum Besten wenden wird, wie es sich auch entscheidet, manche Freude wird einem bescheert, wenn man sich nur das Herz dafür offen läßt, und an Widerwärtigem fehlts überall nicht. So habe ich den Eintritt in das Frühjahr mit mancherlei Kränklichkeit machen müssen, worunter ein heftiger rheumatischer, fast gichtischer Schmerz im linken Arm mich am meisten gequält und ein paar Wochen lang gestört hat; dafür ist meine Brust auch stärker und freier und ich athme leicht und fast ganz ohne Beschwerde; ich getraue mir nun auch schon Fußmärsche von einigen Stunden zu machen. Ich habe das nie gedacht, und wenn ich mir vorstelle, wie ich als Student in Marburg kaum einen kleinen Spaziergang machen durfte und den Berg nach dem Professor immer mit einer Angst betrachtete, so oft ich hinauf mußte, so meine ich, es sei eine Art Wunder an mir geschehen. Auch mein Herzweh hat sich vermindert, ob es gleich noch nicht ganz vorbei ist. Ich hoffe auch, Du hast Dich zunehmend in guter Gesundheit gestärkt, von der Bettine erinnere ich mich gar nicht je gehört zu haben, daß sie krank gewesen.

Hierbei erhältst Du den zweiten Band der Sagen. Er enthält eine meist chronologisch geordnete Reihe aus den Geschichtschreibern und wird Dir vielleicht der liebste sein. Will man einmal das Wesen der Sagen untersuchen, so ist er ein unentbehrliches Handbuch; Zusätze werden sich wohl noch ergeben, indessen ist doch das hauptsächlichste gewiß beisammen. Willst Du etwas im Gesellschafter darüber sagen, so thust Du uns einen Gefallen damit (unten S. 420).

Wie hat Dir das neue Heft von Göthe (Kunst und Alterthum 1, 3) gefallen? Die Beschreibung seines Aufenthalts zu Winkel und in der umliegenden Gegend hat wenig Anziehendes. Die Bemerkungen über die Sprache und ihren natürlichen Gebrauch sind gut und zeitgemäß; wunderlich ist nur, daß er immer härter damit hervortritt, die Griechen als einzige und ewige Lebensquelle zu preisen. Das thut Ruckstuhl in dem gerühmten Aufsatz (von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen, in der Nemesis 8, 3) auch, ich möchte nur wissen, was ein solcher vernünftiges darauf antworten will, wenn man fragt, wo in unserer Sprache, Recht, Sitten, Eigenthümlichkeiten das griechische Element vorherrschend und bildend sich zeige. Was sich als gemeinschaftlich zeigt, sollte wohl aus einer noch früheren Zeit abstammen[1]. Göthe ist noch immer zu

[1]) Goethes Bemerkungen über die Sprache richteten sich gegen die Sprachreiniger; darüber „Goethe und die Brüder Grimm" S. 194 ff.

Jena und soll im Ganzen kränklich sein; eben wird der ostwestliche Divan gedruckt, wo wir nun die reine Patriarchenluft zu kosten kriegen. Auch ein neues Heft von der Morphologie ist im Gange.

Die Briefe über das Theaterwesen in der Wünschelruthe (Nr. 23 bis 34; die letzte Nr. vom 27. April 1818) habe ich gern gelesen, setz sie doch ja fort, es kommen gar artige und nützliche Dinge darin vor. Wenn ich Zeit gehabt hätte, so hätte ich einen Querbrief eines andern etwa hiesigen Directors hingeschickt, aber es wär hier ein zu großer Lärm daraus geworden und ich hätte mich als Verfasser nicht verbergen können. Wenn es geht, so bring doch einmal die Geschichte vor, daß der Vorhang nicht aufgeht und eine kleine Stunde später angefangen wird, weil die zwei besten Schauspieler sich zanken, welcher von ihnen ein paar schwarzsammtene Hosen aus der Garderobe in diesem Stück tragen soll. Es ist hier wirklich passirt. Ueber den Calderon ist von beiden Seiten viel wahres gesagt, ich glaube, nachdem der Malsburg auch anfängt seine Uebersetzungen drucken zu lassen, wird er sich ganz der Aufmerksamkeit entziehen; so lange der Schlegel die Sache hielt, hatte sie durch seinen Namen und seine Fertigkeit einen gewissen äußern Reiz, auch Gries fehlt es an letzterem nicht; aber was ich von Malsburgs Arbeit gesehen, ist von Herzen holperig und unlesbar. Der Calderon ist wie Alicanten-Wein mit Biscuit, ein paarmal läßt man sich damit tractiren, aber lange hälts kein gesunder Magen aus. Die Andacht zum Kreuz und der standhafte Prinz sind herrlich; aber auch das beste, so weit ich ihn kenne.

Das englische Journal (oben S. 415) will ich mir einmal verschaffen, mit ganz neuen Sachen hats in Göttingen eine eigene Beschaffenheit, sie geben es nicht gern, und Eichhorn hat mir gesagt, daß sie ihm manches versteckten. Auch warten sie bei englischen Büchern darauf, daß sie es geschenkt bekommen. Von dem Monthly oder Edinburgh Review habe ich einmal ein Heft von Bremen aus gehabt, worin eine Abhandlung über die Altdeutsche Literatur stand. Von Förster haben wir nichts gehört, nicht einmal ein Exemplar der Sängerfahrt erhalten. Die Serbischen Lieder (oben S. 416) waren nicht für den Druck bestimmt. Die Recension der Kronenwächter (oben S. 406) ist eben erst abgedruckt, die Redaction der Heidelberger Jahrbücher hat sich geändert und ich glaube nicht, daß sie uns aufs neue zur Theilnahme einladen wird. Ludwig ist wohl und hat 24 Skizzen aus der italienischen Reise für Georg (Brentano) beendigt, die man mit Vergnügen sieht. Wir drei grüßen Dich, die Kinder und Deine Frau — ich trage noch immer mit dankbaren Gefühlen die Weste die sie mir vor zwei Jahren geschenkt hat — mit unveränderter Liebe und Freundschaft.

W. C. Grimm. (Nachschrift:) Hast Du denn Merkels schändliches Reisebuch gelesen, und wie er die Geschichte des jungen Witte erzählt und gegen Savigny sich äußert? Wie albern ist, was er über Hessen, namentlich über Cassel vorbringt, dabei ist er so unwissend, daß er sich verwundert, wenn hier, wie allenthalben, die Jagd und Fischerei ein Regal ist. Der Dichter der hier unbekannt lebt (1, 254), heißt auch Merkel (Salomon Friedrich) und hat zur Reformation ein Drama geschrieben, worin Dr. Luther auftritt, die dreifache Krone des Papsts auf dem Kopf bläst er auf der Zauberflöte." Was die Bemerkungen über Garlieb Merkel angeht, so enthält dessen Buch „Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand" (oben S. 365) eine Anzahl Reisebriefe aus dem April 1817 (1, 227 ff.), in denen er sich über Hessen lustig macht, wo man wohl fischen und schießen dürfe, den Fisch und das Wild aber abliefern müsse; die kurfürstliche Bibliothek habe er nicht besucht (1, 249), „weil er sich vor der Altdeutschen Gelehrsamkeit des Bibliothekars, Herrn Grimm, fürchtete," zweifellos eine Malice von Merkel, der recht wohl wußte, daß Jacob Grimm mit Savigny, Niebuhr und denjenigen Berlinern, die Merkel haßte, in freundschaftlicher Beziehung stand. Denn als betriebsamer Herausgeber einer Berliner literarischen Zeitung hatte er sein Geschäft gut verstanden, von allen Personen und Dingen, die in Betracht kamen, den Wind abzufangen. Hinzu kam sein Umgang in Cassel mit Salomon Friedrich Merkel. Diesen unter dem Pseudonym Kroneisler schreibenden Mann finde ich nicht viel später im Gesellschafter 1819, Bemerker Nr. 10 (zum 6. August), wieder, wo er in dem Jean Paul-Grimmschen Streite über das Verbindungs-s, auf ganz unhistorische Weise, gegen Grimms Aufsatz im Hermes, den er noch nicht einmal selbst gelesen hatte, Partei ergreift; des Luther-Dramas aber konnte ich nirgends, auch mit freundlich gewährter Casseler Hülfe nicht, habhaft werden.

Seine Antwort schrieb Arnim aus Beerwalde den 3. Juli 1818: „Lieber Wilhelm! Aus der Ueberschrift wirst Du errathen, daß ich in der Südspitze des Ländchens Beerwalde residiere in der alten Burg, unter den alten Eichen, vom endlosen Grün der Wiesen umgeben. Die Gegend gnügt mir, sie ist so reich und eigenthümlich, wie eine in der Welt, während Wiepersdorf, das auf dem geringeren Theile der Ackerfläche erbaut ist, mir oft einen unangenehmen dürftigen Eindruck bei aller Bequemlichkeit machte. Ich habe Beerwalde, zu welchem sich kein bequemer Pächter fand, in eigne Verwaltung genommen und treibe seit dem 20. Juni mein Wesen hier, habe schon Bier und Brandtwein gemacht, gepflanzt, und vor allem ein unsterbliches Werk, einen Hauptabzugsgraben des Wassers, glücklich beendigt; meine Erndte steht

gut, meine Bäume tragen reichlich, kurz es scheint einiger himmlischer Segen auf mich niederzustrahlen. Ist die schwerste Arbeit vorüber, hoffe ich auch wieder Zeit zu edlerem Bau zu gewinnen, und die Stille des Landes ladet mich mehr dazu ein, als die literarischen Unterhaltungen in der Stadt. Dein Brief kam in meine Hände, als ich eben meilenweit von aller Literatur entfernt, mit der Uebergabe des Guts mich abärgerte. Habe Dank für alles Liebe und Gute, ich stecke nun gewissermaßen schon in der Erde. Deine Sagen hatte ich schon früher erhalten, eine kurze Anzeige, wie der Gesellschafter sie gestattet, wird erfolgen[1]). Der Band soll den Leuten noch mehr Unterhaltung geben, als der erste, doch fehlt Euch sehr viel, manche Chroniken scheint Ihr gar nicht beachtet zu haben, inzwischen ist das Gesammelte schon reichlich und mühsam genug.

Ueber die Lage Deiner Cassler Verhältnisse, über die Anerbietungen aus Berlin (oben S. 416) weiß ich eigentlich gar nichts. Ich habe nur gehört, daß Ihr nicht nach Bonn wolltet. Es war nachher die Rede von einer Archivarstelle in Berlin, ich weiß aber nicht, was dafür geschehen. Savigny gewöhnt sich aus dem Staatsrath die Heimlichkeit an in Dingen, wo es deren auch nicht bedürfte, oder mag er sich vielleicht in Meinungen nicht gern irre machen lassen? Er hat in den meisten Dingen zu einzelnen Leuten, wie die Gundel und Eichhorn, die nicht eben zu den besonnensten gehören, ein blindes Zutrauen. Ich fürchte, daß diese ihn endlich gar in das Praktische hinein spedieren, wohin er gewiß nicht gehört, während ihm als Gelehrter alles leicht und sicher von der Hand geht.

Bettine wünscht nun, ich möchte Dich hieher bereden, Dich von hier nach Berlin führen, sie denkt aber nicht an den Umweg, den Du dabei machtest, sonst weißt Du, wie Du mir willkommen bist, auch in Berlin könnte ich Dir ein Zimmerchen geben. Kann das alles Dir bequem zustimmen, so schreibe mir nach Berlin für die nächsten acht Tage, ich gehe dahin in zwei Tagen.

Einliegend erhältst Du 3 Friedrichsdor Honorar. Ein Friedrichsdor und 26 Gr. von Savigny sind dabei, circa 5 Thlr. Courant, die Du im vorigen Jahre im Gesellschafter verdient, und ein Friedrichsdor, den

[1]) Die versprochene Anzeige der Deutschen Sagen erschien in Nr. 133 des Gesellschafters vom 21. August 1818. Schon früher, in Nr. 11 desselben Jahrganges, hatte Arnim bei Anzeige der Märchen des Straparola, aus dem Italienischen mit Anmerkungen von Valentin Schmidt, die Gelegenheit benutzt, zu erklären: „Er eifert seinen treflichen Vorarbeitern in der Märchengeschichte, den Brüdern Grimm, in Zusammenstellungen nach und verschmäht nicht diese kleine literarische Mühe, obwohl sie gewöhnlich nur von Wenigen ganz erkannt, von Andern ohne Dank benutzt wird."

mir Gubitz auf das Diesjährige für Dich gegeben mit der Bitte um fernere Beiträge. Herzlichen Handschlag Dir und dem Jacob und dem Louis. Achim Arnim."

Und dann wiederum Arnim aus Berlin, den 6. October 1818: „Lieber Wilhelm! Ich erschrecke, wenn ich überdenke, wie lange ich nichts von Euch gehört habe. Ich war der letzte, der geschrieben hat, und zwar, als ich Dir die drei Friedrichsdor Honorar schickte. Du hast doch den Brief erhalten? Er war in der ersten Zeit meines Landlebens geschrieben, als ich mich fern von den Meinen dem täglichen Verkehr hingab, mit großer Trauer und Zerknirschung, daß mir kein besseres Geschick geworden. Doch hatte dies Leben auch seine Reize und der schöne Himmel dieses Sommers war mir günstig. Hier, wo ich nun schon drei Wochen der Niederkunft meiner Frau harre, entbehre ich etwas, das mir durch nichts mehr zu ersetzen, der eigenen Annehmlichkeit von Luft und Erde meines Gutes, und so bin ich zu steten abwechselnden Entbehrungen bestimmt. Ich hatte Savigny ein Exemplar meines bevorredeten Faust des Marlowe gegeben, daß er es Euch überbringe, er hat es aber zurückgelassen, weil er nicht über Cassel seinen Weg wählte, ich sende es Euch jetzt mit Buchhändler-Gelegenheit[1]). Von Jacob sehe ich eine Deutsche Sprachlehre im Meßkatalog, die wird gewiß recht gelehrt mit allen nordischen Wurzelfasern uns bekannt machen, aber daß es Gebet und nicht Gebät heißt, bleibt dennoch wahr. Vom ersten Bande des Wunderhorns ist ein neuer Abdruck gemacht und eine Nachschrift (datirt vom 20. September 1818) ihm zugefügt, in der ich etwas von den Schicksalen des Buchs rede und von den seltsamen Prätensionen an uns, daß wir durchaus eine Geschichte des Volkslieds liefern sollten, die wir uns gar nicht vorgesetzt hatten. Das Ende der Wünschelruthe hat meine Meinung vom lesenden Publico neu bestätigt, aber es ist doch noch besser als

[1]) Arnims Vorrede zu Wilhelm Müllers Uebersetzung des Doktor Faustus von Marlowe, unterzeichnet schon den 19. November 1817 (während Müller auf seiner Reise von Berlin fort war), berührt sich vielfach mit Aeußerungen und Ansichten in den Briefen an die Brüder Grimm. Der Streit zwischen Müller und Müllner spielte sich im Freimüthigen ab. Ueber 1816 bereits veröffentlichte Uebersetzungsproben des Eingangs und des Schlusses, die als uns erhaltene Reste der nach Arnim verlorenen ersten Bearbeitung Müllers gelten dürfen, handle ich an anderer Stelle. Arnims Anzeige des Buches im Gesellschafter 1818 Nr. 85. — Aus der Vorrede ist ein kleiner Zug bemerkenswerth. Arnim äußert darin S. IV seine Genugthuung, daß Müller dem „Arm der Leipziger Literatur-Zeitung, die den ersten Blüthenertrag seines poetischen Lebens mit patentirter Hexellade kurz und klein geschnitten habe", durch seine Reise entrückt sei; der anonyme Leipziger Recensent von Müllers „Blumenlese aus den Minnesängern" war aber Jacob Grimm (Kl. Schriften 6, 233).

das dramatische, schaulustige Publicum; das ist mein Greuel, seit ich die Art Beifall gesehen, die das niederträchtigste aller theatralischen Conceptionen, Grillenparzers (!) Sappho, sich hier erwarb.

Das einliegende Blatt sende doch bald an Haxthausen. Ich weiß nicht seinen Aufenthalt und glaube kaum, daß er noch das versch—ssene Göttingen bewohnt [1]). Da muß es stinken. Die Stadt thut mir recht leid, weniger die Professoren, die mit tausenderlei Hochmuth ihr Schicksal wohlverdient haben, am meisten hat mich der dumme Anlaß geärgert, und wie die Studenten so gar keine Anhänglichkeit an die Stadt hatten, um es gleich zum Aeußersten treiben zu wollen. Glaub mir, wenn es je durch die Schuld der Regierungen in Deutschland zu Aufruhr kommt, die Unbesonnensten werden die Führer. Viel Wahres über unser Land findest Du in einer hier erschienenen Schrift ‚Regierung und Volk. Flitnersche Buchhandlung.' Ich weiß nicht, von wem; aber der Mann ist wahrhaft und klar in seiner Beobachtung in vielen Richtungen, wer kann in allem übereinstimmen [2])? Von der Reise des Clemens zu (Friedrich Leopold) Stolberg und nach Dülmen werdet Ihr vielleicht bald von ihm selbst unterrichtet werden. Ich hoffe davon recht viel für ihn. Er und Christian trieben einander immer tiefer aus dem ideellen Zauber der höchsten Liebe aller Religionen in das grauenvolle Hexenwesen des ausgearteten Katholicismus hinein, der in Haß und Streit seine Blüthen treibt. Stolberg, hoffe ich, wird sie heilen und versöhnen, und bei der Dülmer Nonne wird er einsehen, daß es auf die Wundzeichen allein nicht ankommt. Seid herzlich gegrüßt und bleibt mir lieb und treu. Achim Arnim."

Die Poststempel auf dem Adreßblatte bezeugen, daß der Brief noch am 6. October von Berlin abging, und daß er in Cassel am 9. October 1818 eintraf. Sofort noch am selben Tage antwortete Wilhelm Grimm (9. October 1818): „Lieber Arnim, Deinen Brief mit den 3 Goldstücken (oben S. 420) hatte ich richtig erhalten, seither

---

[1]) D. h. das in Versch—ß, in Verruf erklärte Göttingen. Ueber die Unruhen in Göttingen, das Eingreifen der Husaren, den Auszug der Studenten nach Witzenhausen ꝛc., wovon alle damaligen Zeitungen berichten, und worauf Wilhelm im nächsten Briefe (unten S. 425) zurückkommt, sei auf die „Actenmäßige Darstellung der Vorfälle zu .. Göttingen" (Hannover 1818) verwiesen.

[2]) Gemeint ist die hochbedeutende politische Schrift „Regent und Volk. Oder: Welche Constitution muß der Preußische Staat haben? Berlin, 1818. C. G. Flittnersche Verlags-Buchhandlung", mit dem Motto: „Sein oder nicht sein! — Das ist die Frage. Shakespeare". Man staunt bei der Lectüre, wie viele von den darin aufgestellten Forderungen in unsrer heutigen preußischen und deutschen Verfassung verwirklicht sind. Eine Anzeige Arnims im Gesellschafter 1818 Nr. 203.

auch immer an Dich schreiben wollen, aber ich bin durch mancherlei Umstände abgehalten worden, das Andenken an Dich ist aber darum keinen Strohhalm breit geringer geworden, weil es gar nicht möglich ist; wenn es Dir allzeit so gut geht, als ich Dich von Herzen lieb habe, so bist Du so glücklich, als man es auf der Welt sein kann. Seit der Mitte des vorigen Monats habe ich auch geglaubt, würdest Du Nachricht von uns haben und zwar recht ausführlich durch die Erzählung meines Bruders Ferdinand, der um diese Zeit von seinem Besuch bei uns wieder dort eingetroffen ist. Er war sechs Wochen hier, und ich habe mich gefreut ihn so wohl und heiter zu sehen; er ist viel gesunder und auch körperlich stärker als sonst, von Heiligenstadt hat er sogar den Weg hierher zu Fuß gemacht, auch manches von dem seltsamen Wesen, das er sonst zuweilen sehen ließ, hat er abgelegt und von Natur ist er wirklich gut und liebevoll. Ich habe ihn sehr gebeten, Dich gleich aufzusuchen, wenn Du dort wärst, vielleicht aber kennt er Deine jetzige Wohnung nicht, auch hat er mir gesagt, er scheue sich öfter zu Dir zu gehen, weil er Dich doch leicht in Deinen Arbeitstunden stören könne, und das hat ihn abgehalten. Wir Geschwister sind einmal sämmtlich beisammen gewesen, sechs an der Zahl, denn Carl war acht Tage vorher aus Bordeaux über Hamburg angelangt. Er war gekommen, um an einer Fabrik in Hamburg, deren Besitzer ihm besonders wohlwollte, einen Antheil und nach dessen Tod sie ganz zu übernehmen, allein sie ist, ich glaube gleich nach seiner Ankunft oder kurz vorher, auf den Grund abgebrannt. Ueberhaupt kann er eben nicht viel von Glück sagen und er dauert mich, wenn ich daran denke, daß er doch mancher Vortheile zur Bildung, die wir genossen, hat entbehren müssen und daß er eigentlich keine rechte Neigung zu seinem Stand hat, sondern klagt, daß er nicht habe Musik erlernen können, die ihm über alles gehe. Ich glaube auch, daß er es in irgend einem Instrument zu großer Fertigkeit gebracht, da er viel musikalisches Gehör hat, doch tröstet mich der Gedanke, daß kein Componist an ihm verloren geht. Meine Schwester hat sich in einem stärkenden Bad so ziemlich erholt, so daß dieser Stein der Sorge viel leichter geworden, denn es sah eine Zeit lang bedenklich aus. Der Jacob arbeitet fleißig an seiner Grammatik, Du wirst Dich wundern, wenn Du siehst, daß oben darin bewiesen wird, wie grundlos und verderblich es sei, an der Orthographie zu ändern und zu bessern, in welcher Hinsicht er auch einen hübschen Aufsatz gegen Jean Pauls zwölf gar zu seltsame und verderbliche Briefe im Morgenblatt, worin er dem s in den zusammengesetzten Wörtern den Hals brechen will, geschrieben hat, der in dem Hermes vielleicht erscheint (Kl. Schriften 1, 407).

Dir zu Gefallen werde ich nie wieder bäten und Gebät schreiben (oben S. 421), nur mußt Du deshalb nicht etwa strebet auf Gebet reimen, auch nicht den Hans Sachs auslachen, daß er thet, het, hette schreibt, da Du an thät, hät, hätte gewöhnt bist; auch den Dänen darfst Du nicht zumuthen ädel und ädelsteen mit einem schlechten e wie wir zu schreiben; richtig ist gewiß, daß auf diese Dinge gar nichts ankommt.

Für den Faust von Marlowe danke ich Dir im Voraus, weil eine Vorrede von Dir dabei war, habe ich ihn gelesen, diese hat mir auch sehr wohlgefallen und recht wahr hat mir geschienen, was Du von der Nothwendigkeit noch mehr als einen Faust zu schreiben, gesagt hast. Das Gedicht selbst kam mir nicht besonders bedeutend vor und nach dem Göthischen entbehrlich, in welchem dieser Faust doch ganz anders ausgeführt ist. Grillparzers Sappho habe ich nicht gesehen, glaube aber wohl, daß Du recht hast; neulich habe ich hier erlebt, daß das Publicum dreimal applaudirte, weil einer im Lustspiel dem andern das Pudermehl recht dick ins Gesicht warf. Ich habe auch seine Ahnfrau nicht sehen mögen, ich glaube blos, weil der Müllner sie gelobt hatte. Dieser ist mir eigenthümlich zuwider, ich meine immer, ich sähe ihn, als einen hämischen, boshaften und schadenfrohen Menschen, hinter allen seinen Gestalten, die doch nur in einzelnen Momenten Leben haben und sonst nach einem klugen, auf den Effect mischenden Verstands-Recept verfertigt sind. Wenn man die Jerta in der Schuld ausnimmt, die etwas eigenthümliche Natur und Wahrheit hat, so sind alle übrigen mit starken Farben nach Vorschrift gemalte Tapetenbilder, die niemals von einem Lebenshauch beseelt waren. Ich weiß nicht, ob Dirs auch so geht, je weiter ich nun im Leben komme, desto vorsichtiger werde ich gegen die Poesie und desto sorgfältiger in der Auswahl; die Beziehung auf uns selbst erscheint mir viel näher, ich kann es so leicht nicht wieder vergessen, z. B. ein Trauerspiel von Shakespeare beschäftigt mich lange und regt mich an oder berührt die Ringe meines eigenen, geringen Lebens, so daß ich, wie sonst, keine zwei hintereinander weglesen könnte.

Ich habe den Brief an (August von) Haxthausen abgeschickt (Freundesbriefe S. 70), er ist bei den Seinigen oder doch in der Nähe, Du wirst seine Bekanntschaft bald persönlich machen, da er schon vor den Göttinger Vorfällen entschlossen war nach Berlin zu gehen; wahrscheinlich kommt er vorher noch zu uns. Es ist ein braver Mensch, der auch manches Angenehme in seinem Wesen hat, ich fürchte nur, es drückt ihn jetzt etwas, daß er sich keinem Fach entschieden gewidmet und jedes, das er einmal ergriffen, aus Mangel an Fleiß und ordentlicher Arbeitsamkeit hat aufgeben müssen; darüber gehen denn auch

seine natürlichen Anlagen zu Grund. Uebrigens ist er ohne Vergleich natürlicher, gesunder und anspruchsloser als sein Bruder Wernher. Ich bin ein paarmal bei der Familie, die ziemlich groß ist, auf dem Land gewesen, es hat sich unter ihnen noch manche schöne Sitte erhalten, die Mutter ist eine fromme Frau und einige von den Mädchen sind recht angenehm. Volkslieder singen sie recht hübsch, Abends pflegen die dortigen Brüder sie mit dem Waldhorn und der Flöte geschickt zu begleiten; über diesen klagten sie aber das letztemal, daß er sie zu viel mit Kritik störe.

Was die Göttinger Sache (oben S. 422) betrifft, so denk ich ganz wie Du, daß den hochmüthigen Professoren so etwas nothwendig widerfahren mußte. Sonst ist von beiden Seiten gefehlt worden; Du stellst Dir kaum vor, wie roh und ungeschliffen die Studenten waren, ich habe es zu Pfingsten selbst hier angesehen. Im Theater lärmten sie nicht nur auf das ungezogenste, sie sprachen auch ganz laut unter sich, riefen dem Schauspieler zu und critisirten einen Zweikampf, wenn die Terz oder Quart falsch angebracht war. In der Stadt gingen sie mit Zöpfen von jedesmal verschiedenen Haaren herum, einem ordentlichen Mädchen rissen sie das Halstuch weg, ihr Bruder, der Offizier war, suchte ein paar Tage den Thäter ganz wüthend. In Göttingen sollen sie sich bei dieser Geschichte zum Theil auch feig benommen haben. Dagegen ist es betrübt, wie die Regierung so wenig Tact haben konnte und mit Husaren Ruh stiften wollte, auch das ist ein trauriges Zeichen, daß wegen eines solchen Anlasses sogleich die ordentliche Obrigkeit aufgehoben und ganz unerhörte Strafen auf unbedeutende Vergehen gesetzt wurden, z. B. Festungsarrest auf bloßes Scharren.

Die Wünschelruthe war nach wenigen Blättern schon den ächten Göttingern widerwärtig anzusehen, es fehlte ihr fast ganz etwas anregendes, frisches und der Gegenwart gemäßes, sie wollten darin nur ihre sorgfältig bearbeiteten Sachen ans Licht schaffen; nur in der Zugabe, in dem Gedicht auf Göttingen, hat sich etwas von einer Zeitschrift eingefunden.

Wir haben die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, Savigny jetzt auf seiner Rückreise zu sehen [1]). Ob Clemens kommen wird, ist mir zweifelhaft, ich habe geglaubt, daß er eigentlich keine Theilnahme für uns mehr habe. Am ängstlichsten ist mir an ihm, daß man überzeugt sein muß, kein Zustand, in welchem er sich zeigt, könne für ihn

[1]) Die Hoffnung erfüllte sich nicht; Savigny, der eine Herbstreise nach Frankfurt, an den Rhein, nach Holland und Brabant gemacht hatte, behielt, nach seinem Briefe vom 10. November 1818, zuletzt keine Zeit mehr übrig, um den Rückweg über Cassel und Göttingen zu nehmen.

bleibend und wohlthätig werden, er hat alles kennen gelernt und alles weggeworfen, wo soll die Liebe für etwas noch Wurzel schlagen? Leb wohl, liebster Arnim, grüß Deine Frau und die vier Kinder, namentlich das Patchen und meine alte Neigung, das Pitschenmännchen. Hoffentlich läßt sich das fünfte auch schon munter hören, wenn Du diesen Brief erhältst. Dein treuer Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Ich schicke hier die Fortsetzung einer Anzeige für den Gesellschafter [1]). Schreib mir doch Deine Adresse." Auf eigenem Zettel noch von Wilhelm: „Ich danke Dir noch für die Anzeige der Sagen im Gesellschafter. Wenn Du uns gelegentlich die Chroniken oder Bücher angeben willst, wo sich Nachträge finden (oben S. 420), so thust Du uns damit einen Gefallen. Du mußt aber nur dabei bedenken, daß es deutsche Sagen sein müssen, also vieles, was sich dort wohl findet, nicht in den Kreis fällt." Und darunter Jacob: „Lieber Arnim, wie lange habe ich Dir nicht geschrieben, es soll aber schon einmal wieder ein ordentlicher Brief kommen. Ich wollte diesmal den obigen Dank und die obige Bitte auch hinzusetzen. In meiner Grammatik ist nichts von Etymologie und Wortfasern, sondern ein ganzer Band von Formen der Declination und Conjugation. Dein treuer Freund Jacob Grimm."

Man empfindet immer mehr, wie sich, bei aller treu bewahrten Freundschaft, die Persönlichkeit jedes Einzelnen der drei Freunde auf eigne Art durcharbeitet. Jeder fühlt sich seine eignen Wege zu gehen genöthigt. In keinem innern Zusammenhange mit dem letzten Briefe Wilhelm Grimms stehen nun Arnims Mittheilungen aus der Zeit vor und nach Weihnachten 1818:

„Beerwalde, den 18. December 1818. Lieber Wilhelm! Daß ich eine Tochter (Maximiliane, spätere Gräfin Oriola) habe, die nun schon über acht Wochen alt sehnlich der Taufe entgegensieht, kommt Dir vielleicht als Neuigkeit zu spät, und doch habe ich immer ein Bedürfniß, Dir so etwas selbst zu erzählen. Meine Geschäfte haben mich schon

---

[1]) Die „Fortsetzung" ist der im Gesellschafter 1818 Nr. 208, 20. December, stehende Aufsatz über den zweiten Band von Golownins Begebenheiten in Japan, der eben zur Michaelismesse 1818 herausgekommen war. Mit der „Anzeige" meint Wilhelm Grimm seinen Bericht über die Erzählung des russischen Flottkapitäns Rikord (oben S. 413) im Gesellschafter 1818 Nr. 29, 20. Februar. Deshalb knüpft auch die „Fortsetzung" an Rikords Erzählung an. Nicht darf „Fortsetzung" auf die kurze, nicht-Grimmsche Aeußerung über den ersten Band von Golownin bezogen werden (oben S. 377); vielmehr hat Wilhelm mehreres von dem, was Jacob am ersten Bande auszeichnet (oben S. 371), in seine Besprechung des zweiten Bandes hineingearbeitet. Die Reihenfolge der „Anzeige" (Rikord) und der „Fortsetzung" (Golownin II) ist in Wilhelm Grimms Kleineren Schriften 1, 563. 561 verstellt.

seit ungefähr vierzehn Tagen von Berlin entfernt, doch erfahre ich immer noch gute Nachricht von meiner Frau und meinen Kindern und denke bald bei ihnen zu sein. Hier gehts nun fast täglich in kleinen Reisen zum Einkauf und Verkauf, bald in Schenken, bald in Spinnstuben, an der Elbe und Elster, an der Dahme und Nute, aber nirgends ist mir ein Märchen begegnet, das ich Euch wiedererzählen könnte. Von meiner Oekonomie, meinen Gräben und Wasserfurchen, von allen geliebten Thieren, mit denen ich hier brüderlich lebe, ließe sich zwar manches Märchen sagen, aber es möchte keinen andern als mich unterhalten. Ich wende mich also nach Berlin zurück, wo ich zuletzt Steffens Caricaturen des Heiligen las, und siehe — Berlin d. 30. Dec. — kaum bin ich nach Berlin zurück, so finde ich schon ein neues Werk von Steffens, sein Turnziel, das fast über die Grenzen der Niederträchtigkeit hinausgeht, obgleich ich fest überzeugt bin, daß er sich dabei eine edle Einbildung gemacht hat. Seine Gründe lassen sich gegen Naturwissenschaft, kurz gegen alles wenden, was ihre Entwickelung des Menschen anregt. Was er von dem kindischen Stolze der Turner, von ihren weitläuftigen Verbindungen sagt, scheint selbst in Breslau übertrieben, wo allerdings von ihnen eine unbequeme Schulspannung ausgegangen war. Also denkt nicht, daß Euer Kurfürst dennoch weise war, als er die Turnplätze schließen ließ, er und Steffens haben sich beide geirrt, aber die Geistesverwandtschaft ist dabei erschienen. Das Seltsamste ist, daß Steffens letztes Buch gegen seine Freunde gerichtet ist, daß er also ebenso könnte seine Briefe an Freunde in die Intelligenzblätter einrücken. — d. 4. Januar 1819: Und siehe, der lupus in fabula ist angekommen, war gestern zum Besuche bei mir, als eben getauft worden, ich meine den Steffens, aber niemand denkt sich wohl, warum er hier ist. Er soll für den Norwegischen Storthing eine große Anleihe negoziiren, ich habe mir den Bauch halten müssen, daß sie sich gerade ihn ausgesucht haben, wahrscheinlich weil er mehrmals mit großem Eifer für Norwegen geschrieben und gesprochen hat. Kommt die Anleihe nicht zu Stande, so schreibt er gewiß ein Buch gegen die hiesigen Banquiers, wie gegen die Turner. Der Staatskanzler hat ihn zu Tische geladen — der Schauspieler Wurm, der wegen Päderastie von einer Instanz verdammt, von der andern blos ab instantia absolvirt war, hatte vor vierzehn Tagen dieselbe Ehre, weswegen seine Freunde sich berechtigt glaubten, zu seinen Gunsten im Schauspielhaus ein Spektakel zu machen, wovon die Zeitungen Euch vielleicht erzählt haben. Diese Ehre ist demnach nicht groß, wie ich ihm das auch gestern vorstellte. Ich habe die geheime Vermuthung, daß er sich den Aufenthalt in Breslau so verleidet hat, um eine Ver-

setzung nach Bonn zu wünschen, und ich wünschte es ihm auch. Dort kriegte er zwar gleich wieder gegen den närrischen Kerl, den Arndt, eine Turnfehde, aber es wäre doch ein neuer Kampfplatz und vielleicht käme er doch einmal von der politischen weitschichtigen Schwätzerei ab, worauf ich auch bei Görres hoffe, denn wirklich haben diese politischen Lärmschläger mit ihrem gänzlichen Mangel an Kenntniß von Ländern, Menschen, Verhältnissen, bei der ungeheuren Zuversicht, über alles entscheiden zu können, diese Lähmung hervorgebracht, die vor jeder Oeffentlichkeit schaudert, weil diese ersten Zeiten derselben solche Masse rohen metaphysischen Unsinns geboren hatten. Dieses leichtsinnige Absprechen der Schriftsteller verbreitete denselben Leichtsinn über die Geschäftsmänner, wir haben noch ein paar Jahre zu thun, um erst alle Uebereilungen gutzumachen. Müssen wir nicht eingestehen, daß der gemeine Jude, der Koreff, in seinem Buche gegen Görres viel Wahres gesagt hat neben manchem Falschen? Woher diese Seltsamkeit, daß die Unbedeutendheit gegen ein ausgezeichnetes Talent so übermächtig auftreten kann[1])? Das kommt aus dem philosophischen Hochmuth, daß jeder sein Bischen Erfahrung, sein Städtchen als den Mittelpunkt der Welt betrachtet. Was die Philosophen eigentlich zur französischen Revolution gewirkt, ist nie recht aufgefaßt worden in den Schriften, die ich gelesen. Es ist keineswegs die Lehre, welche zerstörend gewirkt hat, sondern die Methode, das heißt der methodische Leichtsinn, den Anschein des Wissens über die Betrachtung von Verhältnissen zu verbreiten, die ihnen auch nicht entfernt aus eigner Ansicht, Verkehr bekannt sind, dies Zurechtmachen der Geschichte, der Länderkunde, um Beweis für ein eingebildetes Gesetz zu führen. Dies verdarb die Anschauung des heilig Unmittelbaren, was uns umgiebt, den Geschäftsmännern; viele von denen, die sich zur Thätigkeit drängten, verhielten sich zur Welt, wie Blindgeborne zu Taubstummen. Von dieser Art Geschäftsmänner haben wir leider viel in unserm Staate. — den 7. Januar 1819: Ich schließe meinen unruhigen Briefansatz, indem ich für Dein kleines Brieflein danke, das ich eben durch Savigny erhalten. Meine Kinder sind Gottlob alle wohl, das Mädchen heißt Maximiliane Marie

[1]) Diese Aeußerungen Arnims beziehen sich auf Görres Schrift „Die Uebergabe der Adresse der Stadt Coblenz und der Landschaft an Se. Majestät den König in öffentlicher Audienz bei Sr. Durchl. dem Fürsten Staatskanzler am 12. Januar 1818. Als Bericht an die Theilnehmer. 1818." Wogegen aus Hardenbergs Staatskanzlei die Schrift ausging: „Deutsches Wort aus Preußen an die Rheinländer. Als Antwort auf die Schrift: Uebergabe der Adresse ꝛc. 1818." Als Verfasser der letzteren Schrift galt damals allgemein Koreff, den Hardenberg als Geheimrath in seine Staatskanzlei gezogen hatte; sicher ist wenigstens, daß Koreff an der Herstellung der Schrift betheiligt war.

Katherine. Was von mir erschienen, sende ich Euch. Leset auch eine lustige Geschichte von mir in den Hamburger Originalien (oben S. 385), die zerbrochene Postkutsche. Meine Landwirthschaft und mancherlei Geschäfte haben mir in diesem Jahre viel Zeit weggenommen, ich mußte zugleich lernen und ausüben. In der zeichnenden Kunst ist wirklich jetzt Leben, auch das Geistreiche im Nachahmen zeugt dafür. Seid herzlich gegrüßt von mir und meiner Frau, Achim Arnim."

Diese Ausführungen Arnims lassen Steffens Bericht in ‚Was ich erlebte' 9, 33 ff. in merkwürdiger Beleuchtung erscheinen. Arnim wird hierin unter den Freunden, die Steffens in Berlin besuchte, nicht namentlich erwähnt, auch die norwegische Anleihe nicht berührt, so daß dahingestellt bleiben muß, wieviel an dem Arnim zugekommenen Gerücht Wahres ist. Die beiden Bücher, die Steffens damals schrieb, die „Caricaturen des Heiligsten" (auch von Steffens selbst „Caricaturen des Heiligen" citirt) und das „Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde" verhalten sich so zu einander, daß in dem letzteren nichts steht, was nicht auch aus den „Caricaturen" herausgelesen werden könnte. Die Caricaturen enthalten zeitgemäße Betrachtungen über den Staat und seine Stände: Bauer, Bürger, Adel, Gelehrte, Erziehung, Unterricht, Verfassung, Gesetz, König, Beamte, Krieger 2c. Das darin über das Turnen Gesagte wird nun im „Turnziel" zusammengefaßt und auf einen Punkt vereinigt. Arnim schrieb eine Anzeige des „Turnziels" und sein eigenes leidenschaftloses Glaubensbekenntniß über das Turnen in den Gesellschafter 1819, Bemerker Nr. 1 (zum 29. Januar). So nahe sich Brief und Anzeige im Einzelnen berühren, man empfindet doch, wie wohlthuend Arnim den Ton der öffentlichen Beurtheilung zu Steffens Gunsten gemildert hat: gerade wie bei Görres Altteutschen Volks- und Meisterliedern, deren öffentliche Anzeige im Gesellschafter 1817 Nr. 189 ebenfalls viel freundlicher lautet, als die briefliche Aussprache mit den Freunden (oben S. 376. 378).

Das kleine Brieflein Wilhelm Grimms, das Arnim gerade noch vor Absendung seines letzten Briefes von Savigny erhalten hatte, ist aus Cassel vom 30. December 1818 datirt: „Liebster Arnim, Du hast mir im Sommer (oben S. 420) geschrieben, daß Du jetzt halb in der Erde stecktest und nichts als Deine Felder und die reiche Erndte darauf im Sinn hättest; in welchen Lüften oder Poesien schwebst Du aber jetzt, daß Du nichts von den Erdbewohnenden, Brotessenden Menschen weißt, die hier in Cassel sich aufhalten, Dich von Herzen lieben und dazu Deine Gevattersleute sind? Diesen hättest Du doch schreiben sollen, daß Dir der Himmel auch ein Töchterchen bescheert hat. Was werde

ich mich freuen, wenn ich Deine Kinder einmal alle sehe; ist denn das Pitschenmänneken groß geworden und hats noch so seine besondere Liebhabereien? Zu dem Mädchen gratulire ich Dir besonders, es wird wohl etwas verzogen oder vorgezogen werden, wenigstens geschah es bei uns. Da Du nichts von Dir hast hören lassen, so dachte ich, es würde ein Buch erscheinen, allein ich habe mich bis jetzt vergeblich nach dem zweiten Band der Kronenwächter umgesehen; es ist um so natürlicher, daß ich mich darauf freue, weil ich sonst wenig lese. Neulich sollte ich in einer Gesellschaft eine kleine Taschenbuchs-Geschichte von Hoffmann ableiern, es war eine altdeutsche Geschichte, die in dem Hause eines Küpers in Nürnberg spielte, aber so langweilig, daß ich es nicht über acht Blätter bringen konnte; sie war gänzlich verfehlt [1]).

Hast Du die neuen Kunstwerke aus Rom gesehen? Cornelius Bilder zum Faust [2]) enthalten manches schöne, sind mir aber doch zu sehr in der Manier und Nachahmung des Altdeutschen befangen, und nicht einmal Eyk und die dazu gehörigen, sondern Dürer mit seinem eckigen und zuweilen ungraziösen ist als Muster erwählt. Riepenhausens Leben Raphaels dagegen, in Grazie und leerer Balletzierlichkeit überladen, ist mir ganz zuwider. Thorwaldsens Basreliefe blos griechische Nachahmung, aber darin sehr zierlich und nett. Hier ist ein Bild des jungen Ruhl angelangt, das sehr in Rom ist verehrt worden, ich habe es noch nicht gesehen, es soll aber auch wenig eigenes enthalten. Der junge Künstler geht hier wie eine Caricatur von den Engländern umher, wie ein ... [3]), er sprach übrigens einmal ganz vernünftig was die Nachahmung betrifft, sie wäre nämlich ganz zu verwerfen, dann aber gerieth er auf die gewöhnliche Sprünge, daß es mit der Kunst ganz aus sei. Das Buch Regent und Volk habe ich gelesen, doch vermuthete ich mehr Detail und eigenthümliche Anwendung der Ideen auf Preußen darin. Wie kann der Verfasser nur auf den Gedanken gekommen sein (S. 61), auch Juden als Repräsentanten wählbar zu machen?

Die herzlichsten Wünsche für das kommende Jahr für Dich, Frau und Kinder, Gott erhalte Dich gesund, ich drücke Dir in treuer Freundschaft die Hand. W. C. Grimm. (Am Rande:) Du hast doch den

---

[1]) E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen" im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1819; wiederholt im zweiten Bande der Serapions-Brüder.

[2]) Vgl. Herman Grimms Leben Raphaels, vierte Auflage 1903, S. 304. Arnim schrieb im Gesellschafter 1820 Nr. 61, vom 15. April, über die „Ausstellung der Kartons des Herrn Direktor Cornelius aus Düsseldorf".

[3]) Hier in der Handschrift die Zeichnung einer Figur, die etwa einen Hampelmann vorstellen soll.

Brief von mir erhalten, worin eine Anzeige vom zweiten Band des Golownin lag (oben S. 426)? (Nachschrift:) Herzlichen Gruß von mir, lieber Arnim. Jacob."

Der nächste Brief kam wieder von Wilhelm Grimm. Arnim hatte sein voriges Schreiben (oben S. 426) und dabei ein Packet Bücher, worunter die neue Auflage des ersten Bandes des Wunderhorns (oben S. 421), einem Bekannten mitgegeben, der, nach den folgenden Andeutungen zu schließen, der Forstmeister Steffens gewesen sein wird, bei welchem Arnim selbst später, 1828, in Aachen während einer Cur wohnte. Wilhelm Grimm schrieb nun, Cassel 22. Februar 1819: „Liebster Arnim, herzlichen Dank für Deinen letzten Brief und für die überschickten Bücher, der Ueberbringer, den der Jacob schon vor Zeiten in Paris gesehen, hätte uns nur mehr von Dir und überhaupt von dort erzählen sollen, er war aber ein gar zu starker, moderner Politikus, die sich alle sehr ähnlich sind und von gar nichts, als Constitution, Oeffentlichkeit und Preßfreiheit reden wollen, und wenn man von etwas andern oder gar von Zweifeln sich etwas merken läßt, ganz heftig werden. Durch diese Heftigkeit bekam er auch eine Aehnlichkeit mit seinem Namensvetter in Breslau. Ich glaube, daß mein Urtheil über dessen politische Schriften nicht sehr von dem Deinigen abweicht, seine Carricaturen (oben S. 427) würgen einen, und ich habe mir ihn immer dabei denken müssen, wie er sich selbst bei jedem Disput in die Rage brachte und keine Ruhe hatte, bis er darin war. In dem unparteiischen Element gefiel er sich nicht, oder hatte keine Luft darin, ich erinnere mich aus der Zeit meines Aufenthalts in Halle (1809), daß wir nie aus einer Gesellschaft Abends heimkamen, wo etwa Wein getrunken war, daß er nicht mit der Magd gezankt hätte, die Rieckchen sagte es immer voraus, und ich gerieth deshalb einmal in ein Gelächter, das ihm gewiß nicht gefiel. Was Du über das Turnziel im Gesellschafter (oben S. 429) gesagt, scheint mir auch ganz richtig, nur bist Du mir gegen unsere Bemühungen auf Erden ein bischen zu hart, wenn Du den Gewinn des Unterrichts einen Bettel nennst[1]). Ich weiß aus meiner eigenen Jugend und Erziehung, wieviel auf einen Lehrer ankommt und wie viel Böses ein schlechter stiftet; ich habe vor ihrem Amt, bei bestimmter Abneigung dagegen, doch großen Respect. Von

[1]) Die betreffende Stelle bei Arnim heißt: „Die Pädagogen müssen ihre Art von Einbildung haben, sonst halten sie die Beschwerlichkeit ihres Wiederkäuens mit der lieben Jugend nicht aus; sie müssen sich einbilden, daß sie bald große Geister schnitzeln, bald Muth schaffen können. Wer wollte ihnen den Trost in mühseligen Stunden nehmen? Gott sieht auf ihr Herz und nicht auf den Bettel, der dabei heraus kommt."

hier ging vor einigen Jahren einer ab nach Marburg als Professor, und als er vor kurzem hier einen Besuch machte, sind ihm mehrere von seinen ehemaligen Schülern auf der Straße nachgelaufen, um ihn zu sehen, und haben ihm rührende Beweise von Liebe gegeben, während einem andern, weil er wirklich ein schlechter Lehrer war, alles gebrannte Herzeleid angethan wurde. — Wenn Steffens die Anleihe negozirt hat, wird er wohl für Spanien beim Storthing eine Flotte auswirken müssen. Für sein eigentliches Fach scheint er wenig mehr zu thun.

Daß Du das Wunderhorn unverändert hast abdrucken lassen, finde ich natürlich, da es in dieser Gestalt sich Eingang verschafft hat und manchen ein neues Wort, selbst wenn es besser wäre, stören würde, wenn er an das alte gewöhnt war. Daß Du die alten Adressen für Beiträge in Heidelberg und im Viereck — wohnt nicht Savigny jetzt in demselben Haus? — auch beibehalten, wird nichts ausmachen und die Sendungen nach einigen Verzögerungen doch noch in Deine Hände gelangen. Der Nachtrag ist mir lieb, weil er ganz so ist wie Du, und alles was so gerade aus dem Herzen kommt und so wahr ist, hat mir immer etwas rührendes. Sonst glaub ich über das Wunderhorn, daß es gut wäre, wenn die ganz unveränderten Lieder in einer Sammlung herauskämen, aus dem Grund aus welchem einer, der durch eine Uebersetzung, was doch Euere Bearbeitung im höhern Sinn sein soll, glaubt ein Werk eingeführt und nah gerückt zu haben, doch wünschen wird, daß auch das Original erhalten bleibe. Gibt auch ein großer Theil der Leser zu, daß Ihr völlig im Sinn des Bedürfnisses bei der Ergänzung und Ueberarbeitung gewesen, so thun es doch nicht alle und deshalb ist es nöthig, daß die Quelle nicht verschüttet werde. Ich kann es nicht leugnen, daß manche Ergänzungen von Brentano mir neben dem Gefühl von Geschicklichkeit doch einen leisen komischen Eindruck machen, als habe er einen doch mit dieser Nachahmung necken und sich einen Spaß machen wollen. Deine Zusätze sind äußerlich viel kenntlicher, sind aber doch innerlich, durch eine poetische Idee, wenn auch nicht gerade volksmäßige, begründeter. Eins hättest Du indessen bei dieser Ausgabe thun sollen, nämlich Schreibfehler oder Mißverständnisse abändern, z. B. (S. 129) der Schriemenschlag im Hildebrandslied — für Schirmenschlag, man schirmte sich nämlich mit den Schilden gegen die Schläge — der gar nichts ist, und dergleichen.

Hast Du in dem Hermes (1819, 1, 87—141 unterzeichnet C—s) die Recension von dem Voßischen Shakespeare gelesen? sie rührt wahrscheinlich von dem Clodius in Leipzig, der überhaupt ein wunderlicher Kautz ist. Bei entschiedener Ungerechtigkeit gegen Schlegel und Vor-

liebe für Voß ist doch manches wahre darin gesagt. Diese Voßische Uebersetzung mit der einseitigen Richtung, die Sprache aus dem plattdeutschen zu bereichern, und ihrem holprichten, pedantischen Wesen wird die Schlegelsche doch nicht verdrängen, obgleich diese manches aus jener benutzen sollte. Wollte man allen übrigen Mundarten gleiche Einwirkung gestatten, so würde eine deutsche Sprache zum Vorschein kommen, die kein Mensch verstehen könnte und die zuvor müßte studirt werden.

Ferdinand schreibt mir von dem Entschluß des Clemens. Aus seiner Anzeige wegen seiner Bücher sehe ich, daß er sich doch noch mit weltlichen Gedanken beschäftigt. Wahrscheinlich kommt er wieder, ehe das Probejahr im Kloster abgelaufen ist. Könntest Du ohne Mühe mir seine Ausgabe des Pentamerone von Basile — sie enthält die Märchen in der italienischen Schriftsprache und wird zu Roma erschienen sein, die Uebersetzung in den neapolitanischen Dialect besitzen wir selbst — ein kleines Buch in Duodez, auch nur auf einige Zeit verschaffen, so geschähe mir damit ein Gefallen. Ich habe ihn vor einem Jahr etwa selbst darum gebeten, er hat mir aber nicht geantwortet. Sei mit Frau und Kindern auf das allerherzlichste gegrüßt, behalt mich lieb, wie ich immer mit treuer und unveränderter Liebe an Dich denke. Wilhelm C. Grimm." Was die letzteren Bemerkungen über Brentano anlangt, so hatte der Gesellschafter mehrfach über sein angebliches Vorhaben, in ein Kloster zu gehen, sogar ein polnischer Mönch zu werden, berichtet. In den erhaltenen Briefen Ferdinand Grimms an die Brüder finde ich nichts darüber.

Seit längerer Zeit war Jacob schon wie verstummt gewesen; aber die Freunde in Berlin wußten, daß er mit Zusammenhaltung aller seiner Kräfte an der Deutschen Grammatik arbeitete. Nun im Frühjahr 1819 wurde der erste Band fertig, die Exemplare gingen an Savigny, von diesem erhielt Arnim das ihm zugedachte noch vor seinem Abgang auf das Land. Die Einleitung (wiederabgedruckt in den Kleineren Schriften 8, 25) ist eine leidenschaftliche Begründung der historischen Arbeitsmethode und eine Verwerfung jeder anders gearteten Beschäftigung mit der Sprache. Voran geht ein öffentlicher, und doch so tiefe Heimlichkeit athmender „Brief" an die Freunde, wie wenn das ganze Werk für sie allein geschrieben wäre:

An Herrn Geh. Justizrath und Professor von Savigny
in Berlin.

Wie hat sich mein Herz danach gesehnt, lieber Savigny, was ich einmal Gutes und Taugliches hervorzubringen im Stande sein würde, Ihnen und keinem andern öffentlich zuzuschreiben. Gott

weiß und thut stets das Beste. Als nach dem frühen Tode des Vaters und dem Absterben beinahe aller Verwandten, der liebsten seeligen Mutter unermüdliche Sorge nicht mehr übersah, was aus uns fünf Brüdern werden sollte und ich, mir selbst überlassen, in manchem verabsäumt, doch voll guten Willens, redlich mein vorgesetztes Studium zu betreiben, nach Marburg kam; da fügte es sich, daß ich Ihr Zuhörer wurde und in Ihrer Lehre ahnen und begreifen lernte, was es heiße, etwas studiren zu wollen, sei es die Rechtswissenschaft oder eine andere. Auf diese Erweckung folgte bald nähere Bekanntschaft mit Ihnen, deren liebreichen Anfang ich niemals vergesse und woran sich mehr und mehr Fäden knüpften, die von dieser Zeit an bis jetzo auf meine Gesinnung, Belehrung und Arbeitsamkeit unveränderlichen Einfluß behauptet haben. Ich denke auch zurück, daß wir ohne Sie den Arnim nicht kennen gelernt hätten, und was sich an beide Bekanntschaften schließt oder daraus mit hervorgegangen ist, müssen gleichfalls meine Geschwister als etwas auf irgend eine Weise behülflich und für ihre Lebensart bestimmend gewordenes betrachten. So hat uns der Himmel, nachdem wir verwaist und allein gestanden, mit andern Menschen berathen wollen und Zuneigungen zuwege gebracht, an die unsere Eltern nicht einmal einen Gedanken haben konnten.

Savigny hatte zwar gewußt, daß Jacob ihm die Deutsche Grammatik zuschreiben wollte. Jetzt, da er das für ihn bestimmte Prachtexemplar in der Hand hielt, antwortete er herzlich und bewundernd (4. 4. 1819): „Mein liebster Freund! Schon allein die Ehre, die Sie mir anthun mit der Zueignung eines Buchs, das mit so rühmlichem Ernst die neue und große Bahn bricht, hätte mir große Freude gemacht, aber weit mehr thut dieses noch die herzliche Liebe, die aus der innigen und sinnvollen Zueignung redet. Wenn aber auch der eigene innige Antheil einen Anspruch auf gegenseitige Zuneigung giebt, so darf ich wohl sagen, daß ich Ihre Liebe verdiene. Denn ich weiß gerade unter Gelehrten nicht leicht jemand, dessen ganzes Wesen, Thun und Treiben mir mit einem so verwandtschaftlichen Gefühl am Herzen liegt als das Eurige."

Arnim, dessen dichterischer Art allerdings der wissenschaftlich-schwere Aufbau der Deutschen Grammatik fern lag, und der dem Werke nicht die rechte Seite abgewinnen konnte, antwortete aus Wiepersdorf, den 14. Mai 1819: „O Du lieber Wirklicher Geheimer Ober-Sprachen- und Citationsrath! Ich danke Dir herzlich für Dein Buch, ich sehe es von vorne an, dann von hinten, dann breche ich in der Mitte durch,

besehe auch den Einband, alles gut und nichts dagegen zu erinnern, kein Wort zu viel, alles wie es zu einem gelehrten Werke gehört, und ich selbst finde mich sogar in der Vorrede mit einigem Rothwerden als ein starkes Maskulinum erwähnt. Du schreibst mir da fast mehr guten Einfluß zu, als ich selbst bewußt bin, und das ist in unsrer Zeit gewiß etwas recht Seltenes, die selten für andre ein Gedächtniß hat. Nun immerhin, es hat mich erfreut, in dem Einleitungsbriefe meinen Namen zu finden, obgleich mir die Arbeit noch fremd ist. War das starke oder schwache Conjugation, als ein preußischer General seine Leute zur Ordnung ermahnte und sagte: ‚Wir müssen nicht allein ordnungsliebende Soldaten sein, sondern auch sind.' — Ferner, was ist das für eine Form? Ein Offizier fragte: ‚Herr, meinen Sie mir, oder meinen Sie mich nicht?' Jener antwortete: ‚Ich meine Sie, aber nicht Ihnen.'

Dann wünsche ich noch eine Grammatik über die spaßhaften Buchstaben-Veränderungen. Warum hörte ich oft im Spaß besunders, statt besonders sagen? Warum ist das E statt Ei, wie in dem Worte ein gemeener statt gemeiner Kerl, die Egenhet statt Eigenheit, immer spaßhaft bei den Leuten? Du siehst aus dem allem, daß ich der eigentlichen Grammatik sehr fern stehe, aber gewissermaßen bin ich durch das gerechtfertigt, was Du darüber in der Einleitung sagst. Nichts kam mir als Kind verkehrter vor, als das Unterrichten über den Adelung. Was von deutscher Grammatik zu lernen ist in jenem Alter, nämlich die Redetheile, Kunstwörter der lateinischen Grammatik auch auf deutsche Grammatik anzuwenden, ließe sich sehr leicht einer guten lateinischen Grammatik, die zur fremden Sprache eine unentbehrliche Leiter ist, beifügen, und ich glaube, eine solche kombinirte Grammatik würde sehr viel Nutzen schaffen. Sprachunterricht ist nur da nöthig, wo die Schriftsprache vom Dialekt sehr abweicht und daraus Fehler der Mischung hervorgegangen sind, so in unsern Gegenden, wo das Hochdeutsche allmälig das Plattdeutsche verdrängt und das plattdeutsche mi für mir und mich das Volk gegen diese Unterschiede des Hochdeutschen verschließt, so daß eine Unsicherheit im Gebrauche entsteht.

Doch nun noch ein Wort von Freunden und Bekannten. Savigny ist Geheimer Ober-Revisionsrath beim neuen französischen Appellazionsgericht in Berlin geworden. Das thut mir leid, ich fürchte, diese Praxis wird sein gelehrtes Studium aufzehren. Clemens ist schon beinahe seit einem Monat nach Westphalen, er hätte Euch das Buch geschickt, aber es war tief verpackt[1]). Die Hensel ist katholisch geworden

[1]) S. oben S. 433. Kinder- und Hausmärchen, 2. Auflage, 1822. 3, 277 zu den neapolitanischen Ausgaben von Basiles Pentamerone: „Wozu eine noch nirgends bemerkte vom Jahr 1749 kommt, die Cl. Brentano besitzt."

und als Gesellschafterin der Fürstin Salm geb. Gallitzin nach Münster gekommen. Kein großer Verlust für unsre Kirche, ein verdrehtes Wesen ursprünglich, an der Clemens zwei Jahre alle Schlüssel probirt hatte, bis das Schloß ganz zerbrochen war. Ihre äußeren Verhältnisse haben sich durch den Wechsel vortheilhaft gebessert (Reinkens S. 167). — Von Haxthausen höre ich nichts und habe noch immer von ihm ein Buch. — Meine Gleichen werden jetzt gedruckt, der Wilhelm kennt sie in früherer Gestalt. Ich wollte, er besuchte mich hier auch einmal wieder in seiner neu verbesserten Gestalt, und komm Du auch einmal, ich habe hier einen Einspänner zu meinem täglichen Gebrauch, damit komme ich Euch leicht ein zehn Meilen entgegen und hole Euch ab. Seid herzlich gegrüßt von Euerm Achim Arnim."

Inzwischen war auch die Redaction des Textes der zweiten Märchenauflage im Manuscript abgeschlossen. Frei aufathmend wieder von langer Arbeit, schrieben die Brüder jetzt ein paar volle Brief an ihren Freund, 30. Juni 1819. Jacob Grimm: „Lieber Arnim, ich danke Dir für das, was Du mir über meine Grammatik schreibst, die Deinen Beschäftigungen und Neigungen freilich weit abliegt und die ich Dir blos zugeschickt hatte aus der guten Gewohnheit, alles was von uns gedruckt erscheint, an Dich gelangen zu lassen. Nimmst Du an den Sachen keinen Theil, so thust Du es doch an uns und siehst, wo wir hinaus wollen oder können. Eigentlich glaube ich, daß ein jedes Studium soweit führt, wie das andere, wenn man ihm die rechte Seite abgewinnt, und daß jedes Früchte zu tragen fähig ist. Die Anatomie und Naturgeschichte ehrst Du gewiß, die Chemie hast Du früher selbst betrieben; ebenso wunderbare Stoffe und Mischungen liegen in der Sprache und in ihrer Geschichte; es macht nicht nur großes Vergnügen, sie zu erkennen und aufzulösen, sondern hängt auch mit der Geschichte der Poesie, auf welche wir uns länger gerichtet haben, gar mannigfaltig zusammen. Ich will es nun erwarten, was für eine Wirkung mein Buch haben wird, auf keinen Fall eine nachtheilige, wenn es auch mancherlei Anstoß geben muß; zeitgemäß scheint es doch beinahe. Denn es haben andere unabhängig von mir, wie ich von ihnen, ähnliche Untersuchungen angestellt, und selbst A. W. Schlegel soll sich viel mit der deutschen Sprache beschäftigen, über die provenzalische hat er bereits eine kleine Schrift (Observations sur la langue et la littérature provençales, Paris 1818) herausgegeben; ob ihn nun der Verdruß mit seiner neuen Frau (geb. Paulus), mit den bonner Studenten und mit dem vossischen Shakespeare desto mehr zu der Grammatik treibt, oder wieder heraus, wird sich zeigen. Auch dem pedantischen Purismus, wie ihn besonders die berliner Gesellschaft in Schutz nehmen wollte,

konnte blos durch die Nachweisung des historischen Elements gründlich gesteuert werden; wendet sich jener taube Fleiß auf Sammeln von Idiotiken nach einem besseren Plan, als bisher, so kann bald, nach zehn Jahren schon, ein viel gründlicheres und reichhaltigeres Werk zu Stande kommen, als mein erster Versuch hervorgebracht hat.

Deine Beistimmung über die Verkehrtheit, in den Schulen dasjenige den Kindern schlecht zeigen zu wollen, was sie von Natur selbst besser wissen, war mir gleichfalls lieb. Görres (8, 577. 579) schreibt mir in ähnlichem Sinn, daß er einmal seinen Gottsched an den Fuß gebunden und durch die Gassen geschleift habe. Die feinere Sprachbildung entwickelt sich bei jedem Menschen auf der Stufe seiner sonstigen Bildung, und gemeine Leute soll man in ihrer Mundart nicht von außenher stören; man nimmt ihnen damit Vertraulichkeit und Herzlichkeit weg, mehr als man glauben sollte.

Ich bin Dir auch noch Dank schuldig, daß Du vorlängst der deutschen Sagen so freundlich gedacht hast (oben S. 420), keine einzige Recensiranstalt hat dieser unserer gewiß vielfachen und für die vaterländische Geschichte nützlichen Mühe erwähnen mögen. Darum weiß ich nicht, ob der Verleger Lust zur Fortsetzung haben wird, die Sammlung dafür ist längst vorhanden. Mit der Zeit müssen auch diese Sachen zu Ehren kommen und vielleicht mit durch die etwas veränderte Richtung der griechischen Mythologen; ich erwarte, daß Creuzer in der neuen Auflage seiner Symbolik häufiger auf das Deutsche hinweist, als es bisher Sitte gewesen. Von den Kindermärchen ist endlich die zweite sehr verbesserte Auflage zum Druck abgeschickt worden; auch diese Märchen sind so wichtig und so reizend, als vieles in der griechischen Mythologie. Die Anmerkungen werden einen besonderen Band füllen.

Wenn es dem Clemens Ruhe schafft, daß er sich begeben hat, nach dem altdeutschen Ausdruck, so habe ich nichts dawider zu sagen, denn wozu hätte er sich weiter in der Welt herumgetrieben, wie in den letzten zehn Jahren? Sind denn alle seine Bücher verkauft worden? Die kleine Erzählung, die er in die gubitzische Sammlung (Gaben der Milde 1818. 2, 7) gegeben, von dem schönen Annerl, habe ich dieser Tage gelesen und kann nicht sagen, daß sie mir gefallen hat, es sind unnatürliche Theatercoups, im Einzelnen hübsch ausgestattet.

Ein langweiligeres Buch ist mir lange nicht vorgekommen, als Horns über die neue deutsche Literatur, nicht seiner Eitelkeit wegen, denn die ist gutmüthig, sondern seiner Leerheit wegen.

Von Savigny haben wir lange nichts gehört, hoffentlich nicht, weil ihm die neue Stelle zu viel zu thun gibt; anfangs fürchtete ich es auch, bin aber neulich von seinem hier durchreisenden Collegen

Meusebach (Wendler S. 1. 303) beruhigt worden. Diesem hat Görres ein Schächtelchen voll rheinischer Erde mitgegeben.

Ein Besuch zu Dir wäre schwer auszuführen, es fehlt uns an Zeit und Geld. Außer dem Luis ist auch Carl jetzo noch immer bei uns, weil er dermalen ohne Anstellung auf neue Aussichten wartet. Es wird sich alles schicken, wie Gott will. Daß Du Dich nicht erinnern konntest (oben S. 16 und 314), wie ohne Dich Luis schwerlich nach Heidelberg und so weiter nach München, und Ferdinand schwerlich nach Berlin zu Reimer gekommen wäre, wundert mich beinahe. Ich wollte, Du hättest jährlich eine weitläufige Einnahme zu berechnen, so könntest Du den Carl recht gut als Rentmeister brauchen. Ich grüße Dich, Deine Frau und Kinder herzlich und verbleibe Dein getreuer Jacob Grimm."

Auf demselben Briefblatte (30. 6. 1819) Wilhelm Grimm weiter: „Liebster Arnim, ich habe oft ein herzliches Verlangen, Dich, Deine Frau und Kinder wieder einmal zu sehen und zu sprechen, wenn nur Wiepersdorf nicht gar zu weit abläge! Denn wenn man auch einen herzhaften Zulauf nehmen wollte, so bleibt doch noch ein gar zu großes Stück Weg übrig. Ich habe mich in vorigem Monat wieder lebhaft erinnert, wie ich vor drei Jahren bei Dir ankam. Der Postillon wußte den Weg nicht ganz genau, wir fuhren hinten an Deinem Garten herab, durch den Birken- und Tannenwald, ich sah Dein Haus und war recht bewegt, Dich nun im Augenblick zu sehen, ich dachte Du würdest in Deinem Zimmer sitzen, noch ein wenig blaß und kränklich und vor der heißen Sonne die Laden verschlossen. Wie aber alles immer anders ist und wird, als man denkt, so war es auch: das Haus war hell und einsam, die zwei Grenadiere waren das erste was ich vor den Thüren erblickte, im Cabinet fand ich Fräulein Verdier im blonden Schwedenhaupt, mit einem halbvornehmen Negligee und einem Buch in der Hand, das sie auch, als sie mich die Treppe hinaufführte, nicht ablegte; ich wußte durchaus nicht, was ich aus ihr machen sollte. Wir gingen ins Feld, Deine Frau zu suchen, fanden sie aber nicht, Du kamst erst spät, in einem blauen Rock, wie Du ihn fast immer trägst, und sahst wohl und nicht wie einer aus, der krank gewesen (oben S. 340) [1]).

[1]) Wie treu sich Wilhelm Grimm dieses Besuches in Wiepersdorf erinnerte, dafür zeugt die Stelle eines Briefes, den er am 20. August 1847 an seinen Sohn Herman nach Wiepersdorf schrieb und der mir soeben (3. 2. 1904) als Geschenk von verehrter Hand zugekommen ist: „Ich war vor einunddreißig Jahren in Wiepersdorf, wo also die Bäume des Hrn. v. Arnim (d. h. des jetzigen Besitzers) noch klein waren, und ich weiß mich noch aller Dinge zu erinnern. In der Stube links, zu der eine Glasthüre führt, waren wir gewöhnlich versammelt, und ich wohnte gerade darüber. Auf der Altane oder dem

Wann kommt denn der zweite Band der Kronenwächter? Ich habe mir vorgestellt, es würde daran gedruckt, ich freue mich darauf, da ich doch im Ganzen wenig poetische Werke lese, so habe ich dafür wieder die Freude dabej und das Verlangen darnach, wie in den Jugendjahren, wo man anfängt zu lesen. Am liebsten sind mir von allem die Jean Paulischen Werke und der Shakespeare geblieben, und ich nehme mir gewöhnlich, wenn ich Lust bekomme, etwas poetisches zu lesen, dorther ein Stück. Selbst den Göthe lese ich nicht so gerne, ich glaube, weil er nicht die Unbefangenheit und Natürlichkeit jener hat und sich einem die Belehrung und Weisheit eher aufdringt. Deine Gleichen müssen bald fertig sein, ich habe noch einen sehr bestimmten Eindruck davon und möchte wissen, ob mir der auch in der neuen Bearbeitung bleiben wird. Wo bist Du aber mit dem Capoja geblieben? er hatte etwas eigen ansprechendes und es wundert mich, daß Du ihn zurückhältst (Arnim und Brentano S. 345 f.; erst 1826 im Landhausleben).

Horns Buch ist eigentlich peinlich. Die Noth, immer etwas bedeutendes zu sagen, die Sorge angeborne Neigungen z. B. der Eitelkeit, des Vornehmthuns zu unterdrücken, hat ihm alle Freiheit genommen und macht den Leser unfähig, das Gute, was etwa vorkommt, anzuerkennen. Den möchte ich sehen, der aus diesem Buch den Zustand unserer Literatur wollte kennen lernen. Das ist eine Manier, die mir von Grund aus zuwider ist. — Hast Du Schubarths Abhandlungen über Göthe und überhaupt über einzelne Puncte in der Geschichte der Poesie gelesen (Goethe und die Brüder Grimm S. 199. 263)? Er hat sichtbar Talent, sagt viel Wahres, ist aber völlig unerträglich. Er gebährdet sich nämlich ganz wie Göthe, hat dessen Gedanken, spricht so, wendet sich so, spielt den ruhig von oben herabblickenden, mit heiterer Ironie begabten. Es hat vielleicht noch niemand den Göthe äußerlich so nachgeahmt. Da man aber keinen Augenblick vergißt, daß es ein Anfänger ist, der sonst noch nichts erworben, hinter dem noch gar nichts, geschweige Göthes reiche Werke stehen, so ist es nicht zum Aushalten. Ich begreife nicht, daß er das nicht selbst in Augenblicken wenigstens gefühlt hat. Uebrigens hat er etwas Adam Müllerisches

---

Sitz vor der Thüre nach dem Garten haben wir oft gefrühstückt, und ich trug gewöhnlich einen kleinen weißen Marmortisch hinaus. Als ich ankam, war niemand zu Haus, ich gieng durch den Garten in den Wald, meist Birken und Erlen, und hätte mich verirrt, wenn nicht ein paar Windmühlen, welche ihre Flügel schlugen, mich auf den rechten Weg gebracht hätten. Aber dürre unfruchtbare Aecker habe ich genug gesehen, solche die nur alle drei Jahre dünnes Korn trugen; Arnim nannte sie ‚die ledigen‘, wenn sie unbebaut lagen und ihre geringen Kräfte sammelten.“ Der heutige Herr auf Wiepersdorf, des Dichters Enkel, bestätigt mir, daß diese Ländereien noch „die ledigen“ heißen.

in seiner Natur, nämlich so viel Geschick und Hoffart, aber auch eine hohle Seite.

[1]) Jacobs Grammatik habe ich mit ungetheiltem Vergnügen und großer Belehrung gelesen. Ich glaube, daß ich nicht unfähig bin, manches herauszufinden und auszudenken, aber ich habe nicht die Gabe, es so darzustellen. Ich habe auch nicht die Sicherheit so hineinzugreifen, mir scheint ein Gegenstand so unendlicher Betrachtung fähig, daß ich erst langsam und allmälig mit etwas fertig werde. Es ist auch schön, daß die historische Betrachtung ihn nicht zur Ungerechtigkeit gegen die Nothwendigkeit der Entwickelung verleitet hat. Die Erstarrung der Sprache in ihren Formen ist nämlich nicht nur ebenso naturgemäß, sondern auch ebenso wohlthätig, als bei dem Menschen die Erhärtung der Knochen und bei der Pflanze die Bildung des Stammes und Holzes. Manchen aber leuchtet dies nicht ein, sie glauben nicht oder denken nicht daran, daß Gott allen naturgemäßen Verlust durch einen andern Gewinn ersetzt, und sehen daher nur in der historischen Entwickelung ein stufenmäßiges Herabsinken, das zu einer völligen Verachtung der Gegenwart berechtige. So z. B. betrachtet der scharfsinnige und auch nicht unlebendige Benecke unsere gegenwärtige Sprache als einen nichtswürdigen ausgetretenen Schuh, und das ist überhaupt der Punct, wo die historische Betrachtung nachtheilig werden kann. Bei der Sprache denkt niemand daran einen Rückweg zur Quelle vorzuschlagen, weil das unmögliche davon einleuchtet; aber die Ultras aller Völker, nämlich die ehrlichen, glauben es für unser politisches Leben möglich. Daß Jacob alle Lehre in der Sprache für unzulässig hält, paßt nur in eine Zeit, wo überhaupt noch keine Lehre nöthig ist; Gott verleiht den Völkern ja so gut als die Kenntniß der Sprache auch Kenntniß der Geschichte (Epos), des Geistlichen, der Sitte durch Ueberlieferung, sie haben keine andere Quelle, als jene auch. Wo aber die Ueberlieferung nicht durch das Ganze mehr, weil es nicht mehr so organisch lebt und sich gegenseitig durchdringt, sondern durch einzelne, als Repräsentanten, getragen wird, da entstehen Lehrer, die mit Bewußtsein aus geschichtlicher Betrachtung der

---

[1]) Zu diesen Aeußerungen seines Bruders bemerkt Jacob Grimm nachträglich am Rande:

„Das ist das erste Wort, was ich vom Wilhelm über die Grammatik höre, ich wollte, er hätte mir dabei geholfen, so wäre einiges vielleicht besser geworden. Das eifrigere und langsamere Arbeiten hat beides seinen Vortheil, aber die daher entspringenden Ansichten lassen sich oft nicht zusammen bringen. Es wäre Dir darüber viel zu schreiben.“

Vergangenheit und lebendiger Betrachtung der Gegenwart geschöpft, in die Herzen dasjenige pflanzen, was sich sonst von selbst hineinsäte. Eine Grammatik für die Schriftsprache ist deshalb nöthig, sie muß aber durchaus practisch sein, auch würde sonst ein jeder das Recht haben, nach seiner Mundart und persönlichen Eigenthümlichkeit zu schreiben, und der wichtige Unterschied einer Schrift- und Volkssprache, welcher gleichfalls ein Vortheil der Gegenwart ist, zu Grunde gehen. Ich glaube, es ist vor allen Dingen nöthig, die Liebe und Theilnahme an unserer Zeit zu erhalten und die Eigenthümlichkeiten und Vortheile derselben zu hegen; jenes vornehme und unfruchtbare Abscheiden (!) ist mir immer schrecklich vorgekommen, gerade als wollte jemand aus Liebe zu den Wissenschaften die Liebe zu seinen Mitmenschen vergessen oder nur zurücksetzen.

Wenn die Kindermärchen gedruckt sind, werden sie natürlich vor Dir erscheinen, ich glaube wir haben darin über die geschichtliche Bedeutung nicht ihren Werth für die Gegenwart vergessen. Zu den Anmerkungen häuft sich so vieles, daß ich noch nicht recht weiß, wie es am besten zu fassen ist. Die Uebereinstimmungen sind gar zu merkwürdig, neulich hat Hammer aus einem altpersischen Gedicht, das noch nie gedruckt war, eine Erzählung bekannt gemacht, die offenbar ein Kindermärchen ist, das eine Bauersfrau in einem hessischen Dorfe erzählte (Märchen, 2. Auflage 1822. 3, 439). Wladimir und seine Tafelrunde enthält schöne russische Märchen in Liedern (ebenda S. 437).

Gott segne Dich und die Deinigen, mit treuer Liebe Dein Wilhelm C. Grimm. (Nachschrift:) Eben erscheinen Hamanns sibyllinische Blätter von Fr. Cramer, ein Auszug aus dessen Schriften. Vieles tiefsinnig und herrlich, hin und wieder ein wenig zu trüb und bitter, wie es in seinen äußern Verhältnissen mag natürlich gewesen sein. (Am Rande:) Lieder für alt und jung mit Melodien sind eine hübsche und passende Sammlung, von Carl Raumer, wovon eine neue Auflage erscheinen wird." (Deutsche Lieder für Jung und Alt. Berlin, 1818.)

Hierauf Arnim, das Gespräch der Freunde über die deutsche Grammatik fortspinnend, bemerkenswerther Weise aber die Frage nach den Kronenwächtern nicht beantwortend, aus Wiepersdorf 15. Juli 1819: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Ich muß der Eile wegen Euch gemeinsam schreiben, auch weil manches Euch beide angeht. Meine Frau hat mir nämlich sehr dringend aufgetragen, da es Euch blos schwer, nicht unmöglich scheint hieher zu kommen, Euch recht dringend dazu einzuladen. Da ich jetzt Pferde habe, könnte ich Euch leicht bis Leipzig diese entgegensenden, wenn ich es nur zur rechten Zeit voraus weiß, und ebenso auch Eure Rückreise fördern. Ich nenne

meine Frau in Rechnung auf ritterliche Ergebenheit, die Ihr doch endlich aus dem Lesen so vieler alter Gedichte müßt gelernt haben, meinen eignen Wunsch kennt Ihr. Für die Grammatik ist hier außerordentlich viel zu lernen, denn die Leute sprechen hier noch das Deutsch von Albrecht dem Bären. Was mir Freude machte in Berlin, wo ich vor einer Woche war, war die Nachricht bei Dümmler, sehr erfreulich, daß er schon acht Exemplare der Grammatik abgesetzt hat, was die Fortsetzung fördern wird; ich fürchtete, sie möchte den Leuten zu gelehrt sein, die meist aus der Hand in den Mund leben oder sich auf öffentliche Bibliotheken verlassen[1]). Die Betrachtungen Wilhelms über grammatische Ultras sind sehr treffend und wahr, aber ich halte sie für eben so nothwendig, wie die politischen, um dem untersuchungslosen, willkürlichen Aendern, Vernichten entgegenzuwirken. Die Leute hatten sich dergestalt mit Fortschritten der Menschheit den Kopf verrückt, daß es durchaus nothwendig war, auch die unvermeidlichen Rückschritte ihnen deutlich zu machen, wenn sie in so blindem Behagen alles niedertraten. Die Rheinischen Menschen sind in der Hinsicht die seltsamsten, sie meinen mit ihrem Bischen abgelegter französischer Waare nicht nur sich, sondern auch die ganze Welt bekleiden und beglücken zu können. Görres giebt ihnen, was sie durchaus nicht brauchen können, nämlich rheinische Erde in Schächtelchen (oben S. 438), ein durchaus characteristisches Bild, denn sie meinen nun wegen des Schächtelchens, es sei Schnupftoback, und präsentieren es und wundern sich, wenn es die Leute für einen alten Dreck ansehen. Ihr habt keinen Begriff von dem seltsamen Hochmuth der vom Rhein zum Revisions-Gericht berufenen Männer, da denkt keiner, wie er von der französischen Regierung mit elendem Gehalt durch alle Ecken des Reichs herumgeschleudert worden, während sie hier in gutem Gehalt zu einem würdigen Zwecke sich bestimmt finden; sie finden es unerträglich, daß sie sich wegen Quartiere in der Stadt bemühen müssen. Die Wirthe scheinen ihnen nicht entgegenkommend genug, und doch halte ich es für characteristisch von Berlin, wie gefällig einem jedermann Auskunft giebt, während man z. B. in Hamburg kaum ein Wort erpressen kann. Kretzer, den ich nur durch seine hübsche Tochter

---

[1]) Ferdinand Grimm, Berlin 10. 7. 1819, an die Brüder: „Eben sprach ich Arnim, er wird ganz dick und breit und eben geht er ins Ländchen Bärwalde, wo wir einmal waren, Wilhelm (oben S. 346)! Auch er erzählt mir, daß die Grammatik viele Abnehmer fände, was ich schon früher gehört. Dümmler hatte seine acht sogleich weggegeben. Heinsius hat im Gymnasium die Menge feierlich auf das Buch aufmerksam gemacht. ‚Hier zeige ich Ihnen ein Buch‘, soll er gesagt haben, ‚der Verfasser heißt Grimm, wir werden oftmals das Wichtige darin berühren müssen‘."

kenne, soll in der Hinsicht der schlimmste sein, er legt der Stadt Berlin seine Gichtschmerzen zur Last. Ich bin fest überzeugt, daß sich unsre Sachsen und Schwedisch-Pommern, wenn es zu einer eingreifenden Verfassung kommt, viel verständiger nehmen werden, als die Rheinländer, diese sind aller Freiheit der Anschauung verschlossen[1]). Was für Zeug haben sie in der Münchener Kammer behauptet, die französische Gesetzgebung hindre alle Duelle, jedermann sei mit den Advokaten zufrieden, das wären lauter treffliche Menschen durch die Gesetzgebung, Grundsteuer sei ein besondres Glück ꝛc. Während bei uns in ganzen Provinzen kaum ein kleiner Eigenthümer in der traurigsten Zeit aus seinem Besitz gekommen, sind in der Altmark zu westphälischer Zeit halbe Dörfer subhastirt worden, am Rhein sind beständig Subhastationen wegen der direkten Steuern, so in Frankreich. Doch genug.

Meine Gleichen wird Euch die Maurersche Buchhandlung senden, sie sind fertig.

Horns Buch kenne ich noch nicht. Habt Ihr Robin den Rothen gelesen? ein in vieler Art treffliches Buch[2]). Sind denn die Augen Eures Bruders Karl wieder hergestellt? Ich zweifle in diesem Fall gar nicht, daß er in Berlin leicht eine Anstellung fände, seine Sprach- und Weltkenntniß müssen ihn jedem Handlungshause empfehlen, ich kenne deren mehrere, im Winter, wenn ich dort bin, könnte ich ihn vielleicht mit Schickler bekannt machen. Rechnungsführer selbst auf großen Landgütern sind zu schlecht bezahlt, als daß ich ihm dies Loos wünschen sollte.

Bedenkt Euch nicht lange, packt ein, steigt auf, es reicht Euch die Hände zum Heruntersteigen vom Wagen Euer Freund sammt Frau und Kindern. Achim Arnim."

Dem Wunsche Arnims aber standen Schwierigkeiten politischer Natur entgegen, die im Kurfürstenthum Hessen besonders ins Gewicht fielen. Kotzebue war am 23. März 1819 ermordet worden, ein Vorgang in der Oeffentlichkeit damals, dessen erst später (unten S. 445) in dem Briefwechsel der Freunde Erwähnung geschieht. Die Nachwirkungen der That zeigten sich in der sogenannten Demagogenverfolgung, in die selbst Männer wie Reimer, Ernst Moritz Arndt und andere verwickelt wurden. In der neugegründeten Allgemeinen Preußischen Staats-Zeitung gab die preußische Regierung ihre Auffassung der Lage

---

[1]) Diese Ausführungen beruhen gewiß mit auf Savignys Erfahrungen, der auch bei dem neugeschaffenen Revisionshof zum Rath ernannt worden war (oben S. 435).

[2]) Gemeint ist „Robin der Rothe, bearbeitet von Wilhelm Adolph Lindau, Berlin 1819", nach Walter Scotts Rob Roy.

zu erkennen. Schon was Arnim über den neuen Revisionshof, der die Interessen der. Rheinprovinz in Berlin vertreten sollte, im voraufgehenden Briefe sagt, stellt sich als eine Art Intimgeschichte neben der officiellen Berichterstattung in der Staatszeitung dar. So liefern auch die nachfolgenden brieflichen Aeußerungen über die polizeilichen Maßregeln in Berlin unter Hardenbergs Staatskanzlerschaft einen intimen Commentar zu dem officiellen Vorgehen der Regierung. Was Jacob Grimm im nun folgenden Briefe an Arnim schrieb, war durch Schleiermachers mündliche und Savignys briefliche Aussprache über die Dinge wesentlich mit beeinflußt worden.

Jacob Grimm schrieb, aus Cassel den 18. August 1819: „Lieber Arnim, auf Deinen freundlichen Brief vom 15. Juli wären wir entweder zum Besuch gekommen oder hätten doch eher geantwortet. Die verwünschte berliner Verschwörungsgeschichte, wovon Du damals noch nichts wußtest, kam gerade dazwischen, denn theils dachten wir, daß Du der mancherlei sonderbaren und freilich unbegreiflich dummen Gerüchte halben Dich selbst wieder nach Berlin aufgemacht haben würdest, um mit eigenen Ohren zu hören, was daran wäre, theils wäre es uns damals hier zu Lande, wo in dergleichen Fällen kleinliche Furcht und Bedenklichkeit herrschen, verdacht worden, wenn wir Urlaub nach Preußen genommen hätten, man würde ihn nicht einmal gegeben haben. Außerdem, wie Du weißt oder Dir leicht erinnern kannst, leidet unsere Anstellung an einem Posten gar nicht, daß wir beide zugleich abkommen. Wenn also in besserer, ruhigerer Zeit Reisewetter anbricht, so darf sich blos einer aufmachen und Du nimmst dann immer ebenso gutwillig und herzlich auf. Was für ein böser Geist in der Verschwörung steckte, hat sich uns nach dem wüthenden officiellen Artikel in der Staatszeitung (Allgemeine Preußische Staats-Zeitung Nr. 58, vom 20. Juli 1819), worauf kein dumpfes sondern ein leeres Stillschweigen folgte, klar genug offenbart, und wir waren längst beruhigt darüber, auch ehe wir endlich dieser Tage einen unsere Ansicht bestätigenden Brief von Savigny empfiengen. Doch ich mag nichts weiter von dem Zeug schreiben, wovon man den ganzen Tag über schwätzen hört und das Du sicher so ansiehst, wie alle gute und vernünftige Leute. Da es nun einmal ausgebrochen, so wäre für die Ehre der preußischen Regierung zu wünschen, daß es so kurz, so offen und so bald wie möglich geschlossen würde [1]).

---

[1]) Savigny an Jacob Grimm, Berlin 8. 8. 1819: „Was nun die hiesigen Angelegenheiten betrifft, so scheint es, daß man Nachrichten von tadelnswerthen Verbindungen gehabt hat. Wie weit aber diese gingen, und ob sie sich zu einem

Dieser Tage ist Schleiermacher auf der Durchreise nach Bonn mit Frau und Kindern hier gewesen, da haben wir uns mancherlei von Savignys erzählen lassen; von Dir und Deinem Haushalt wußten sie natürlich weniger. Einiges hatte ich mir wohl selbst so gedacht, anderes war mir auffallender, z. B. die Unentschiedenheit Savignys, in welcher Religion seine Kinder auferzogen werden sollen, und daß seine Frau alles thue, um sie catholisch werden zu lassen. Ich für mein Theil kann es doch nur beklagen, daß sich Savigny aus den stilleren Studien mehr in das Staatsleben eingelassen hat, wo keine rechte Sicherheit ist, sondern sich mit einem kleinen Luftzug ganze Richtungen ändern; Männer die so gut und geistvoll wie er sind, sollten sie dem Staate nicht mittelbar am meisten nützen können? Ihre unmittelbare Wirksamkeit wird gewiß mancherlei Gefahr laufen und mit Verdruß verbunden sein, wenn sie sich das nicht gefallen lassen, was im Hofleben alltäglich ist. Doch vertraue ich, was in meiner vielleicht einseitigen Vorstellung wahres sein mag, das wird Savignys Tact selbst nicht entgehen und er am rechten Ort schon einzulenken wissen. Schleiermacher hatte ich noch nie gesehen und habe mir ihn in der äußerlichen

---

corpus delicti qualificirten, läßt sich noch nicht beurtheilen. Aber auch im äußersten Fall ist sehr zu tadeln: 1) Die Art der Behandlung. Die Papiere sind großentheils von rohen Polizeileuten genommen und gelesen worden, so z. B. selbst die Papiere eines so unbescholtenen Mannes wie Reimer, und vor Gericht ist bis diesen Augenblick noch niemand gestellt. 2) Die Hände, in welche die Sache gelegt worden, nämlich die von Kamptz, der nicht nur überhaupt ein sehr leidenschaftlicher Mann ist, sondern sich gerade in diesen Dingen schon in unwürdigen Parteistreit eingelassen hatte. 3) Die Wichtigkeit, womit man die Sache behandelte, und besonders die Art der Bekanntmachungen, wodurch man außer Preußen fast zu dem Gedanken kommen mußte, als sei hier im Lande eine Verschwörung, wohl gar unter bedeutenden Leuten. Jene Wichtigkeit ist auf jeden Fall tactlos. Denn wie auch Verbindungen unter einer Anzahl von jungen Leuten existiren mögen (was ich nicht wissen kann), so sind diese doch politisch ganz unbedeutend, sie würden es in jeder Rücksicht sein, wenn nicht aus Kotzebues Ermordung der Gedanke an eine früher nicht geahnte Gefahr hervorgienge, aber selbst in dieser Rücksicht kann ich jenes Benehmen nur sehr unweise finden. Denn im unseligsten Fall, wenn Sands That ansteckend wirkte, oder wenn Verbindungen beständen im Sinn jener That (was ich weit entfernt bin zu glauben), was kann thörichter und verkehrter sein, als den Wahnsinnigen merken zu lassen, daß man sich vor ihm fürchtet, und daß man ihn für eine wichtige Person hält."

Zur Beleuchtung dessen, was Jacob Grimm an Arnim weiter schreibt, diene aus dem Anfang des Briefes von Savigny noch folgende Stelle: „Schleiermacher, der Ihnen diesen Brief bringt, kann Ihnen mehr von der Sache erzählen. Doch sollen Sie die Hauptsache hier [wie im Vorstehenden geschehen] erfahren, damit Ihnen nicht die Zeit verkümmert wird, Schleiermachers und seiner liebenswürdigen Frau kurzen Umgang zu genießen."

Haltung viel ernster und würdiger gedacht. In der Gesellschaft muß er und seine Frau sehr angenehm erscheinen, und ich bewundere dabei seine unermüdliche Gelehrsamkeit und Thätigkeit und wünsche mir wohl zu meiner Lust und Arbeitsamkeit dergleichen körperliche und geistige Kraft [1]).

Was Du von den Rheinländern schreibst, ist wahr. Doch hat jede Provinz etwas Eigenthümliches, das sich nur mit Widerwillen verpflanzen läßt, und dann noch greller aussieht, als in der Heimath; es begegnet einem ja, daß man in der Fremde auf seine und der seinigen Fehler etwas zu halten anfängt. Die Zusammensetzung der neueren großen Staaten aus lauter kleinen, welche sich einander weder kennen noch geneigt sind, und zwar vermittelst politischer Machtstreiche, die das Volk nicht berühren, halte ich für ein Unglück. Wie edelmüthig und rührend ist das Betragen der Einwohner von Parga, die man um nichts und wider nichts an die Türken abgetreten hatte; aus welchem irgend wahrhaftigen Grund hat man einen Bezirk der Rheinpfalz an Koburg und an Homburg gegeben! Preußen kann erst durch die Länge der Zeit und unter einer guten Regierung für seine jetzigen Bestandtheile natürlich werden; das Volk erkennt nur Erbschaft und wirkliche Eroberung als gültige Erwerbstitel an, nicht aber diplomatische Berechnungen; wenn die Polen so lebhaft fühlten, wie die Rheinländer, würden sie auch weniger zufrieden sein. Ich als Hesse wollte mich eher nach Cöln an der Spree, als nach Cöln am Rhein versetzen lassen, aber unglücklicher würde ich an beiden Orten sein; es reißen sich kleine, heimliche Angewohnheiten und Bande entzwei, die erst wieder anwachsen müssen und es nie auf die alte Weise können. Das Volk, welchem man durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden seine Rechte, vielleicht ohne das zu wollen, gekränkt hat und das sich allmälig bis in seine Wohnungen und Spaziergänge beeinträchtigt sieht, hat ein wahres Gefühl, das jetzt hin und wieder in offne Verfolgung ausbricht; einzelne Juden können einen dennoch dauern.

So eben treffen Deine Gleichen ein, sobald ich sie gelesen, will ich Dir schreiben, was mir beigefallen ist. Den Lacrimas (=Schütz, Graf und die Gräfin von Gleichen, Berlin 1807) hast Du ohne allen Zweifel und schon von sich selbst übertroffen.

Deine gute Frau grüße ich herzlich, die Weste aus ihrem seidnen

[1]) Mit dieser persönlichen Begegnung der Brüder Grimm mit Schleiermacher hängt es wohl zusammen, daß Schleiermacher nach Berlin zurückgekehrt, wie ich einem Briefe Ferdinand Grimms entnehme, bei der zweiten Märchenausgabe Correctur gelesen hat.

Rock trage ich immer noch bei feierlichen Gelegenheiten; auch unsern kleinen Petter, wie es in unsrer hanauer Gegend heißt, zu grüßen nicht zu vergessen. Bleib gut Deinem Jacob Grimm."

Und Wilhelm dazu (18. 8. 1819): „Lieber Arnim, der Jacob hat Dir schon auseinander gesetzt, warum wir nicht zu Dir kommen können, wie gerne es geschehen wäre, brauche ich Dir nicht zu beschreiben. Ich war zwei Tage auf dem Schwertzellschen Gute bei Ziegenhain, wo es gar hübsch ist, das ist meine einzige Ausflucht in diesem Jahre gewesen; wir machen aber zuweilen Spaziergänge in die Umgegend, es gibt hier noch ganz herrliche Gegenden und überraschende Aussichten, wenn Du einmal etwas länger hier wärst, so müßtest Du mitwandern. Die Gleichen mit dem Salve, das ich Dir zurückgebe[1]), sind gestern angekommen; bevor sie der Buchbinder bekam, habe ich ein paar Seiten von dem Gottschälkchen gelesen, an dem Du, glaube ich, Deinen besondern Spaß hast, ich erinnere mich auch noch, daß Du selbst dabei lachtest, wenn es vorkam.

Die Frau Schleiermacher hat mir erzählt, daß Deine Kinder alle so hübsch und gesund wären, Gott laß Dich viel Freude an ihnen erleben. Ich grüße Euch beide von ganzem Herzen, Dein treuer Wilhelm Grimm."

[1]) In dem Dedicationsexemplare ist ein ausgeschnittener Zettel vorne angeklebt, auf dem von Arnims Hand steht: „Salve! Der Verfasser", und auf der Rückseite die Adresse Wilhelm Grimms.

Vierzehntes Capitel.

Die Gleichen.

Die Gleichen, ein Schauspiel von Ludwig Achim von Arnim, erschien zu Berlin 1819 in der Maurerschen Buchhandlung, Poststraße Nr. 29, ein Werk, das abermals in verstärktem Maße den Einspruch Jacob und Wilhelm Grimms hervorrief, aber auch Arnim zu ernster Vertheidigung seiner dichterischen Absichten veranlaßte.

In ihre Deutschen Sagen, Bd. 2 Nr. 581, hatten die Brüder (1818) nach den Quellen, die sie anführen, die Sage des Grafen von Gleichen aufgenommen, der Thüringen 1227 verläßt, von den Ungläubigen gefangen die Liebe der schönen Tochter des Sultans gewinnt, mehrere Jahre mit ihr vertraulich lebt, und mit ihr fliehend in die Christenheit 1249 zurückgelangt; der Papst willigt ein, daß die schöne, getaufte Heidin neben der Gräfin, die Graf Gleichen mit zwei Kindern zu Hause zurückgelassen hatte, seine eheliche Gemahlin werde: Arnim citirt Grimms Sagen auf S. 101 seines Schauspiels.

Nun aber hat Arnim der Sage einen ganz neuen Inhalt und Abschluß gegeben. In Goethes „Stella" war einst die Gleichensage dazu verwendet worden, die Möglichkeit der Doppelehe Fernandos mit Cäcilie und Stella herbeizuführen und durch sie den Abschluß des Schauspiels zu gewinnen; später änderte Goethe diesen Schluß dahin ab, daß Fernando sich mit der Pistole vor den Kopf schießt, um dem Greuel der Doppelehe zu entgehen. Von anderen Gleichen-Dramen ziehe ich, weil von Grimms erwähnt, nur noch das des Arnim befreundeten Romantikers Wilhelm von Schütz herbei; rein christlich gehalten, setzt es zuletzt die Liebe zwischen dem Grafen und der morgenländischen Halef in das Mystische um, so daß die fromme Ehe des Grafen und der Gräfin unberührt bleibt; niemand wird der schwerfällig epischen Entwickelung dieses Dramas großes Lob ertheilen mögen. Arnim, der den Gleichenstoff auch schon früh ergriff, ging darauf aus, den Grafen vor der Sünde der Doppelehe zu bewahren und ihn durch christliche Entsagung zu erhöhen. Dieselbe Tendenz also wieder, wie in der

Gräfin Dolores, in Halle und Jerusalem. Die schöne Amra und die fromme Gräfin sind beide nur durch innerlich-reine Bande an den Grafen gefesselt. Die Gräfin, die in Wahrheit den Ritter Plesse liebte, war erst sechzehn Jahre alt in schwerer Krankheit dem Grafen anvermählt worden, und ihre Hochzeitsstunde zugleich die Abschiedsstunde des vom Kaiser zum Kreuzzuge geladenen Grafen gewesen; Amra aber sollte erst des Grafen Weib werden, nachdem sie in der Christenheit angelangt und dort getauft wäre. Um den Grafen zu entlasten, wird die echtdeutsche Gestalt des Dienstmanns Hartmann eingeführt, der aus Treue gegen das gräfliche Geschlecht, das er erhalten will, selbst zum Bösen räth und alle Schuld auf sich nimmt. Der Graf kann schließlich aus allem Schwanken und aller Gewissensqual gerettet hervorgehen; die Gräfin wird Plesses und Amra Ritter Hansteins, des Bruders der Gräfin, Gemahlin. Um diesen Kern ist die gräfliche Familien- und Geheimgeschichte der Häuser von Altgleichen und Neugleichen herumgelegt. In Erinnerung früherer Tage hat Arnim sein Werk „allen guten Frühlingsgeistern der alten Schlösser Plesse, Hanstein und der beiden Gleichen bei Göttingen" zugeeignet.

Die Gleichen sind von Arnim für den Druck mehrfach umgearbeitet worden. Er selbst spricht in dem Begleitschreiben, mit dem er 1819 sein Drama Goethe übersandte (Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 156), von drei Gestalten, in denen er die bedeutende Aufgabe des Stückes, so wie sich seine Einsicht an der Erfahrung steigerte, auszuarbeiten suchte: die erste rein tragisch, mit schmerzlichem Untergang; die zweite lustig unter Ausgleich der strengen Gesetze mit den Wünschen des doppelten Eheherrn; in der dritten aber unternahm er es „ein klein wenig Himmel auf die Erde herabzuziehen, nur so viel, um weder im Schmerz, noch in der Lust zu versinken, doch ohne beide unmöglich zu machen." Die Trauerspielfassung vollendete Arnim im Sommer 1815 (oben S. 336), und an ihr hielt er bis 1817 fest, in welchem Jahre er im Gesellschafter Nr. 70 „die Eingangs-Scene zum Trauerspiel: Die Gleichen" veröffentlichte. Da Wilhelm Grimms Erinnerung an die Dichtung (oben S. 436. 439. 447, unten S. 451) sich nur auf Wiepersdorf 1816 beziehen kann, so folgt daraus, daß er die „rein tragische" Fassung damals kennen gelernt hatte. Jene Eingangsscene zwischen Gottschalk und Gottschälkchen im Gesellschafter ist später für die Buchausgabe nur wenig berichtigt oder unbedeutend geändert worden. Die Zueignung der Buchausgabe unterzeichnete Arnim zu „Berlin, den 8. Juli 1819", in der heißen Mitte des Tages und des Jahres.

Bald nachdem die Gleichen in Cassel eingetroffen waren, schrieb Wilhelm Grimm an Arnim, 3. November 1819, zurück: „Liebster

Arnim, ich habe Deine Gleichen, die mit ihrem Salve (oben S. 447) glücklich zu meiner Schwelle gekommen sind, schon zweimal gelesen. Der erste Act gefällt mir unbedingt wohl und ist von großer Schönheit und Lebendigkeit. Die Gräfin und Plesse sind die beiden Stämme, um welche sich Blumen und Laubwerk der Dichtung schlingen, ihr erstes Gespräch und die Erzählung ihrer Liebe (1, 3) ist auch so frisch, neu und herrlich, kurz so rein aus dem Born aufgetaucht, wie etwas. Nachher verschwinden diese Stämme unsern Augen und werden von anderm Gezweig überdeckt, und damit hört für mich auch das dramatische Interesse auf, und nur wo sie wieder in ihrer eigenen Natur d. h. nach ihrer Rückkehr ins Vaterland (3, 2) auftreten, leuchtet es mir wieder entgegen. Der größte Theil dessen, was dazwischen liegt, kommt mir wie einzelne Idylle oder Lieder vor, es ist immer geistreich, oft zart und schön und ansprechend, aber nothwendig gehört es mir nicht zu jenen. Einiges in dem Verhältniß des Grafen zu der Amra und dem alten Diener nehme ich aus und zähle es auch dorthin. Es ist gewiß ein würdiger Gegenstand, die Entzweiung des Herzens und der Geschichte darzustellen und zu ihrer seelenvollen Mitte, zu dem Frieden des Himmels zurückzuführen, aber die Sage selbst, der irdische Leib, ist mir darum zu sehr verschwunden oder, anders ausgedrückt, die menschliche Theilnahme daran zu sehr geschwächt. Ich rechte nicht mit Dir, ob es erlaubt sei, die Sage so zu behandeln, obgleich jeder unschuldige einen Anstoß daran finden wird, den thüringischen in Erfurt auf dem Grabstein mit seinen Frauen abgebildeten Grafen nach Göttingen versetzt zu sehen, aber Du hast sie selbst in der Recension, die Du Dir davon gebildet, zu sehr umgebeugt und künstlich verschlungen, um in den reichsten Gegensätzen Deine Idee ausdrücken zu können. Daraus erkläre ich mir auch manches Stocken in dem Fortschritt und die immer uns widerstrebende Eintheilung in sechs Acte, obgleich der letzte nicht viel mehr mit der Welt zu schaffen hat und nur den Jubelhymnus auf ihre Verklärung singt. Ich habe mich schon gefragt: ob diese Ansicht der Dichtung nicht Bedürfniß der jetzigen Bildung sei und daher ihre Nothwendigkeit schon werde durchzusetzen wissen; dann bezeichnet mein Tadel nur meine Stufe. Das Fatum scheint mir originell und mit überraschender Wirkung in Hartmann eingeführt, es liegt auch dabei etwas volksmäßiges und auf die menschliche Natur gegründetes darin, ein unschuldiges Herz würde es mit Schaudern bemerken und doch nicht daran glauben wollen.

In dem Charakter der Gräfin und des Plesse ist überall volles Leben und Wahrheit; nur vergleiche ich sie beide, so ist er noch reiner gehalten, vielleicht stört ihre Verkleidung auf dem Zug meine

Gedanken (1, 5. 2, 1. 3, 2). Ich habe sie nirgend, auch bei keinem andern Dichter, gesehen und doch zweifle ich nicht an ihnen: sie sind ein großes Zeugniß für Deine freie Dichtergabe und ich meine auch, daß sie vorzüglich Deine Zuneigung besitzen. Gisela, Hartmann, Joseph, die beiden Brüder haben ihre Wahrheit, doch auch eine gewisse Beimischung von fremdem Wesen. Die Markise (2, 3) ist mir schon von alter Zeit her, als Du nämlich das Stück vorlasest, nicht die liebste gewesen, in ihrer Natur und ihren Handlungen liegt etwas opernhaftes, so schön auch die Worte sind (5, 2), womit sie stirbt. Das Gottschälkchen (oben S. 449) und der Schloßvoigt (Bilibald) haben Dir gewiß viel Spaß gemacht.

Ich glaube, wenn ich Dich nicht selbst kennte und Dich nicht so von Herzen lieb hätte, so entbehrte ich einen Theil meiner Freude an Deinen Gedichten. Das ist nämlich der Eindruck von Deinem besonderen Wesen und Deiner Eigenthümlichkeit, der mir am Ende, ohne daß ich damit etwas Einzelnes meine, übrig bleibt.

Von uns weiß ich Dir wenig zu schreiben, wir leben in der gewohnten Weise fort. Ludwig ist noch bei Deinem Schwager George in Frankfurt, vielleicht arbeitet er dort etwas, hier hat er sich zu viel gehen lassen. In kurzem kommt ein kleines liebenswürdiges Bild von dem jungen Ruhl nach Berlin, der es der W. v. Humboldt schenken will. Es ist ein Engel als Frühling, mit Rosen, Maiblumen und Goldblättern auf dem Kopf, zum Theil Portrait eines Kindes in Verona. Es ist mehr Natur darin, als in seinen andern Bildern, daher ist der Ausdruck und die Farbe besser. Auch der Goldrahmen selbst ist auf eine eigene und zierliche Weise mit Blumen bemalt.

Carl ist noch bei uns, vergiß doch nicht, wenn Du in Berlin etwas von einer annehmbaren Stelle hörst, uns davon zu schreiben. Es hält jetzt seinem Stande sehr schwer fortzukommen. Leb wohl, lieber Arnim, Gott segne Dich und die Deinigen, Wilhelm C. Grimm. (Nachschrift:) Werden die Bücher des Clemens, wie ich meine gehört oder gelesen zu haben (oben S. 433), versteigert, so kauf mir den schon früher gewünschten Pentamerone des Basile, ich glaube das Exemplar des Clemens hatte gar keinen Titel; geht es etwa zu theuer weg, so leiht es mir wohl der Käufer, wenn es ein Bekannter ist."

Dazu Jacob (3. 11. 1819): „Lieber Arnim, ich pflichte dem Lob und dem Tadel großentheils bei, welche Wilhelm über Deine Gleichen ausgesprochen hat. Alles verwickelt sich mir zu sehr und bringt sich um die rechte Wirkung, die schönsten Einzelnheiten verlieren sich und bleiben einem nur einzeln werth. Auch in der neulich gelesenen kleinen Erzählung: die Majoratsherrn (Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

1820 S. 20) finde ich wunderliche und unnatürliche Uebergänge, welche die wahre, lebendige Poesie, die Dir zu Theil geworden ist, launenhaft treiben und beeinträchtigen. Dergleichen Urtheile hältst Du mir mit der alten Freundschaft zu gut, da Du weißt, daß ichs nicht anders, als gerade so meine, und andern nichts vorschreiben will, wenn sie andere und bessere Einsicht haben. Näher läge mir jetzt, Görres bedauernswerthes Schicksal zu erwähnen, dessen Schrift (Teutschland und die Revolution, 1819) Du gewiß gelesen hast; wie Du über das Verschwörungswesen denkst, ist leicht zu ermessen, und wenn Du kein Sterbenswörtchen davon schriebest. Der Himmel hebe uns freudigere Zeiten auf. Dein Jacob."

Diese Urtheile über seine Dichtung berührten Arnim schmerzlich; er antwortete aus Wiepersdorf, den 11. November 1819: „Lieber Jacob, lieber Wilhelm! Euer Brief kam mir zu recht gelegner Zeit. Der Blasenzins hat eine völlige Umkehrung meiner Brennereigeräthe nöthig gemacht, und auf dem Lande ist man in solchen Dingen ganz der eignen Nacherfindung überlassen, weil man schwer Leute findet, welche die Sache schon kennen. Wenn ich dann Abends zurückkomme, ergreift mich wohl ein Jammer, daß ich meine Zeit so verlieren muß, und da empfing ich Euren Brief und dachte: Was ists mehr, hast Dir da eingebildet, etwas Ganzes geliefert zu haben, hast weggeworfen große Lappen, die sich nicht so fest anschlossen, sondern nur eine Frisur schienen, und nun meinen sie, außer ein paar Scenen könnte das Andre alles weggeblieben sein, und was noch etwa gut bliebe, möchte ihnen wohl nur darum gefallen, weil sie mich darin wiederfänden, und so entschuldigte es die Freundschaft, was an sich wunderlich und unnatürlich in Uebergängen sei. Da soll mir doch kein Mensch meinen Brandtwein wunderlich und unnatürlich nennen, auch nimmt ihn mir keiner ab aus Liebe zu mir, meine Kinder finden die Bäume, die ich gepflanzt habe, und freuen sich daran und brauchen sich nicht zu schämen, wenn ihnen des Vaters Schriften in die Hand fallen. Auch erinnere ich mich mit Schrecken, daß Iffland immer versicherte, die Schauspieler hätten am wenigsten getaugt, die sich mit großer Neigung zu dieser Kunst hingewendet hätten. Aber eins kann ich Dir, Wilhelm, doch nicht vergeben, daß Du die unschuldigen Herzen mir darum auffässig glaubst, weil ich die Thüringischen Gleichen nach Göttingen versetzt habe. Bin ich denn nicht gleichfalls ganz unschuldig dazu gekommen? denn ich hatte es vergessen, wo die Geschichte geschehen. Das Citat aus Euren Sagen (S. 101) schrieb ich erst nachher hinzu. Bei den unschuldigen Menschen fallen mir die treuen Menschen ein, vor denen Tieck soviel Angst hatte, nachdem ihm Plibe gesagt: Er wünsche ihm wegen seiner

Gichtschmerzen einen recht treuen Menschen zum Begleiter, der ihn mit der Peitsche ein paar Meilen im Trabe forttriebe. Doch genug vom poetischen Firlefanz, meine Werke haben das mit dem Himmelreiche gemeinschaftlich, daß die Wenigsten hinein mögen.

Das Schicksal von Görres soll, denke ich, nicht so übel werden, er hat viele Freunde, bedarf wenig. Sein Buch hätte gut werden können, wenn er vom übrigen Deutschlande, Coblenz ausgenommen, etwas mehr wüßte, als die Zeitungen. So steht es da auf nichts meist basirt, wie die meisten Verfassungen. Daß er auch entgegengesetzte Meinungen nutzen konnte, ersehe ich aus demselben, darum thut es mir so leid, daß er meinen Vorschlag nicht angenommen hat, den vorigen Winter in Berlin zuzubringen in meinem Hause. Jetzt habe ich die Frau zu mir eingeladen, wenn sie sonst kein besseres Unterkommen fände, auch habe ich einen berichtigenden Aufsatz über Görres in die Berliner Zeitung geschickt, weiß nicht, ob er passieren wird. Meine Frau ist voran nach Berlin, um die Wohnung einzurichten, ich werde bald mit den Kindern nachfolgen, doch muß meine Brennerei erst fertig sein. Finde ich irgend Gelegenheit, für Euren Bruder ein Handelshaus zu entdecken, so rechnet mit Zuversicht auf Euren Ludw. Achim v. Arnim. (Nachschrift:) Ueber die Verschwörungen kann ich Euch nur den kurzen Aufschluß geben, daß es eine bloße Farce auf Oesterreichische und Russische Rechnung war, um unsern König ins Bockshorn zu jagen." Es beziehen sich die letzteren Aeußerungen auf Artikel, die die Preußische Staatszeitung gebracht hatte. Den heftigen Artikel gegen Görres und seine Schrift „Deutschland und die Revolution", derentwegen er auf Befehl des Königs auf die Festung geführt, aus Frankfurt a. M. aber entwichen sei, druckte die Vossische Zeitung am 6. November 1819 ab, ebenfalls die Spenersche. In keiner dieser beiden Berlinischen Zeitungen habe ich einen „berichtigenden Aufsatz" Arnims gefunden, und da keine derselben überhaupt ein Wort zu Gunsten Görres enthält, so wird wohl Arnims Artikel der Censur verfallen sein.

Wilhelm Grimm, Cassel 1. December 1819: „Lieber Arnim, Dein letzter, mißmüthig gestimmter Brief hat mir weh gethan und ich habe keine Ruhe, bis ich Dir darüber geantwortet. Es kommt mir, wenn ich ihn lese, so vor, als hätte ich ein mit Liebe dargebotenes Geschenk gleichgültig und undankbar aufgenommen, und das ist doch eine meinem Herzen völlig fremde Gesinnung. Daß ich mir ein eigentliches Urtheil über Deine Dichtungen nicht anmaße, weißt Du längst, Du kannst nur von Deines Gleichen gerichtet werden, und ich traue mir so wenig poetische Anlagen zu, daß ich nicht glaube die geringste Scene in den Gleichen hervorbringen zu können. Was ich Dir also schreibe, zeigt

nichts an, als die Weise oder den Grad meiner Empfänglichkeit; der Werth aber liegt darin, daß ich dabei ganz aufrichtig bin und es so heraussage, wie ich es fühle. Es wäre vielleicht klüger das nicht zu thun, allein welchen Nutzen würdest Du dann von solchen Mittheilungen haben? Du sollst erfahren, wo Deine Stimme widerhallt, wie weit die Luft den Ton trägt, wende Dich dann ab und laß ihn dahin schallen, wo es freier klingt. Aus der geschichtlichen Betrachtung, die mir meiner Beschäftigungen wegen die natürlichste ist, halte ich gerade den Umstand den heutigen Dichtern für den nachtheiligsten, daß sie ihr Publicum nur aus ihrer eigenen Vorstellung davon, nicht das wirkliche kennen, mithin, weil sie auch selbst wieder ihr Publicum sind, alles Vortheils beraubt werden, der aus der natürlichen Wechselwirkung entsteht. Da Du Constitutionen mit Recht auf die Wirklichkeit basirt haben willst, so verlange ich dasselbe für die poetischen Gestaltungen, und es könnte dort, wie hier, wohl sein, daß das Ideale der folgenden Zeit angenehmer und zuträglicher wäre, nur ist es, um bei obigem Gleichniß zu bleiben, in der Gegenwart noch klanglos. Ich glaube, ich habe auch so etwas in meinem Briefe ausdrücklich gesagt, daß ich fühle, es könne einer andern Stufe von Bildung das Gedicht völlig zusagen. Nur wird man der gegenwärtigen, insofern sie wahrhaftig sich zeigte, ein Recht bei dem theilweisen Sträuben zuerkennen müssen.

In diesem Sinne hättest Du überhaupt nehmen sollen, was ich schrieb, das Urtheil selbst hast Du übrigens auch mißverstanden und ich erkenne es nicht wieder, wie Du es anführst. Ich habe nicht behauptet, daß nur ein paar Scenen, nicht das übrige, das wegbleiben könnte, im Zusammenhang stehe; ich glaube im Gegentheil, daß alles fein zusammengedacht und in seiner Beziehung auf das andere hingestellt ist. Um dies aber zu fühlen, müßte man auch gerade Deinen Geist d. h. Deine Weise der Anschauung haben. Du hast vielleicht bei einer Gartenanlage einen umfassenden Plan im Sinn, von welchem aber für mich noch nichts hervorgetreten ist, und bei dem Einzelnen, wo ich vielleicht nur Unmaß oder das Unbedeutende sehe, erkennst Du schon das symmetrische Ganze und freust Dich daran. Oder ich konnte mir den vielfach gegliederten Baum nicht in allen Zweigen beleben; wenn es deutlicher ist: ich war nicht geistreich genug, überall durchzudringen. Da, wo ich es konnte, wie immer wo die Gräfin und Plesse eintraten, fühlte ich sein Leben und habe mich an seiner reinen und reichen Blüthe ergötzt.

Meine Meinung ist, daß ein gewisses Uebermaß von Geist dem ruhigen und sichern Eindruck Deiner Werke schadet, weil es der ruhigen Entwickelung ihrer eigenen immer lebensvollen und poetischen Idee geschadet hat. Du läßt gewöhnlich verschiedene Luftschichten in einander

treiben und das manchmal, im Gefühl Deiner Kraft, mit einer Art von Muthwillen. Wüßtest Du übrigens, welchen Respect ich vor Deiner wirklichen, von Gott Dir gegebenen Dichtergabe habe, so würdest Du nicht mit dem Ausdruck poetischen Firlefanz, der Dich nicht kränken kann, das Gespräch darüber geschlossen haben. Glaube nicht, daß ich mit größerm Wohlgefallen auf Deine Brantweinsbrennerei sehe.

Ich kann Dir auch an Dir selbst zeigen, was ich in Deinen Dichtungen anders wünsche. Betrachte sie nach der Zeit ihrer Entstehung, so wirst Du sehen, wie Du selbst und doch gewiß ohne besondern Vorsatz, sondern aus richtigem Gefühl Dich äußerlich immer mehr eingeschränkt und innerlich ausgebreitet hast. So sind die Gleichen ganz anders zusammengehalten, als Halle und Jerusalem, und vergleiche dies wieder mit Ariels Offenbarungen. Die Kronenwächter stehen über der Dolores in dieser Hinsicht, und so viel vortreffliches diese enthält, so ist sie doch nicht so kunstgemäß verknüpft wie jene und hat nicht jenen Grad von frischer, saftiger Darstellung.

Ich habe Dir geschrieben, daß vieles mir in Deinem Gedicht durch Dich selbst verständlich und werth geworden. Du bemerkst hart: ich habe darin blos den Grund für mein Gefallen gesucht und es sei die Decke der Freundschaft für die Fehler. An sich wäre es wohl einerlei, ob mir etwas zusagt, weil ich in einer allgemein verständlichen Weise die Poesie ausgedrückt fühle, oder weil ich sie in der Eigenthümlichkeit Deiner poetischen Anschauung erkenne. Ich meine, das letztere wäre noch besser, weil es Dich näher angeht und menschlicher ist. Ich wollte aber damit ausdrücken, daß ich zu Deinem Publicum gehöre und in einer nähern Beziehung zu Deinen Werken stehe. Was soll ein Dichter sich besseres wünschen, als daß dieses besondere Verhältniß sich bilde und jemand nicht blos, weil er ein allgemeines Interesse für Poesie hat, sondern weil diese eigenthümliche Aeußerung derselben in den Kreis seines Lebens fällt, daran Theil nimmt? Ich denke, was mich aus diesem besondern Grund anzieht, ist auch Poesie und ich will etwa nicht blos meine Curiosität befriedigen. Eben in dem originellsten eines Dichters wird man ihn selbst, seine Persönlichkeit erkennen müssen. Ich halte es für einen großen Nachtheil in unserer Literatur, namentlich der poetischen, daß diese näheren Verhältnisse nicht mehr entstehen, vorzüglich bei den verschiedenartigen Richtungen der Dichter, die kein Einzelner mehr in sich aufnehmen mag. Es entsteht jetzt eine gewisse vernunftgemäße Kälte und Gleichgültigkeit selbst gegen ausgezeichnete Werke, und practisch wird einer gezwungen Partei zu nehmen. Wer einen Dichter recht liebt, möchte alles von ihm kennen, seine Gesinnung, Schicksale, Gesichtszüge bis zur Handschrift herab, weil ihm erst alles

zusammen das völlige Verständniß seiner Dichtungen gewährt. Es gibt jetzt Dichter, deren Werke ich nicht lesen mag, ob ich sie gleich nicht für schlecht halte, z. B. Hoffmanns.

Was die unschuldigen Herzen betrifft, unter die ich mich selbst nicht zähle, so meine ich folgendes damit. Ich erinnere mich, daß ich vor langer Zeit jemand, ich glaube es war meine selige Mutter, einen natürlich und ansprechend geschriebenen Roman gab, der an ihr bekannte Begebenheiten und Localitäten geknüpft war. Sie las ihn mit Vergnügen, fragte aber hernach zweifelnd, ob auch wirklich alles so wahr sei, und schien sonst einem Theil ihres Wohlgefallens daran entsagen zu müssen. Ich glaubte damals über solche Dinge hinaus zu sein, ich habe aber hernach eingesehen, wie viel natürliches in jenem Bedürfniß liege. Dem Epos gibt gerade der Glaube an seine Wahrheit die Gewalt, und alles was über die gültige Summe erkannter Wahrheit hinaufsteigt, muß als unangreifbare Wundersage oder Mythe sich begründen. Unter dem unschuldigen Leser Deiner Gleichen denke ich mir also einen Thüringer oder Göttinger, der, ohne weiteres Nachdenken über das Wesen der poetischen Erfindung, den störenden Gedanken nicht los wird, daß die Geschichte sich gar nicht an dem wohlbekannten Orte zugetragen hat. Ich setzte voraus, daß Du aus Absicht die Gegend vertauscht habest, etwa um die Plessenburg mit hineinziehen zu können. Mir selbst war in mythischer Betrachtung der Sage, zumal auch bei Meinungen die Gleichen wieder vorkommen sollen, diese Versetzung nicht weiter störend; die Tradition hätte ja leicht dasselbe thun können. Ich wollte in einer Anzeige des Buchs für die Askania, zu der Müller eingeladen hatte, einiges, was in beiden Briefen vorgekommen ist, bemerken; ich habe aber nicht recht mehr den Muth dazu.

Denk, Hagen hat uns sein neustes Buch über die Nibelungen, worin es einem etwas grau vor den Augen wird, zugeschickt, mit einem merkwürdigen Brief, worin er die Hand zum Frieden bietet und sagt, daß es ihm längst leid gethan, wenn er uns durch Reden oder Schweigen oder sonst beleidigt. Kanne, den er auf seiner Reise, die eigentlich in die Heimath geführt, besucht, habe diesen Frieden gestiftet. Wir haben ihm geantwortet (Anzeiger f. d. Alterthum 7, 457), daß wir seine Gesinnung erwiedern und nie an dem Unfrieden Vergnügen gefunden. Versäume nicht in dem dritten ganz neusten Heft des Sophronizon von Paulus Voßens Geschichte von Stolbergs Abfall zu lesen („Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?"), sie ist in jeder Art sehr merkwürdig. Perthes hat sich wegen einer Stelle, die Claudius betrifft, in der Allgemeinen Zeitung (1819 Beilage Nr. 185; Perthes Leben 2, 348) schon aufs heftigste gegen den Alten geäußert. Eine ruhige Er-

zählung der andern Partei scheint mir aber, bei der Ausführung der Voßischen bis in einzelne Scenen, sehr nothwendig. Leb wohl, liebster Arnim, mit unveränderter treuer Liebe Dein W. C. Grimm."

Dazu Jacob (1. 12. 1819): „Lieber Arnim, laß mich auch noch einige Worte zufügen, obgleich ich von Deinem Misvergnügen mit den Dir aufrichtig geäußerten Urtheilen über Dein Buch eigentlich nichts besorge, denn Du fühlst gewiß selber, daß Lob und Tadel, die man nicht so meint, etwas ganz gleichgültiges sind, Lob und Tadel aber, die man so meint, natürlich gefallen oder misfallen. Gute Freunde sollen aber nicht damit zurückhalten, um so weniger, weil sie doch nichts als eine Meinung geben, deren Grund oder Ungrund sich in einer besseren oder höheren Ansicht, die Du haben kannst, oder wieder andere haben können, bewährt, versöhnt oder ausgleicht. Ich entdecke auch in der Reihe Deiner Schriften keine Unähnlichkeit, sondern vielmehr eine durchgehende große Aehnlichkeit, Du bist Dir immer in Deiner Eigenthümlichkeit gleich geblieben. Dies ist mir zwar ein Beweis von der Gründlichkeit und Wahrheit Deiner Poesie, aber auch von dem was ihr fehlt, um volle Wirkung hervorzubringen. Ich nenne diesen Fehler unpractische oder unnatürliche Ueberladung und Verwickelung. Du legst Deinen Plan gut und klug an, aber hernach lässest Du meinem Gefühl nach wieder Contrepläne zu, die den ersten überwachsen. Der eingelegte Samen gehet herrlich und erfreuend auf, bald aber scheint Dir der Platz nicht zu gefallen, wo die Pflanze steht, und Du setzest sie mehrmals um, wodurch ihre Kraft beeinträchtigt wird. Jedem, soweit ich bei Lesern und Leserinnen umhöre, gefällt Eingang und erstes Drittel Deiner Dichtungen immer mehr, als das folgende und der Schluß; umgekehrt, würdest Du ein zehnfach stärkeres Publicum haben. Daß Deine Werke widerhalten werden, denke ich mir zwar, denn wenn sie auch eine Zeitlang wenig oder von wenigen gelesen werden sollten, so wird dennoch ihre Eigenthümlichkeit und stellenweise Wahrheit einzelne Menschen reizen und bewegen, sie zu erkennen. Die willkürliche Art, womit Du einheimische Volkssagen zu Deinen Dichtungen verwendest, kann ich auch nicht billigen, weil Du Dir dadurch ein neues Mittel entziehst, auf das Volk zu wirken, und auf dieser Wirkung beruht doch die fast theoretische Nothwendigkeit, jeder dramatischen Arbeit Sage oder Geschichte zum Grund zu geben. So weit die Sage und Geschichte bekannt und erinnerlich ist, behaupte ich, ist sie unverletzlich, der Dichter darf sie nur erklären, ausfüllen, höher heben und wieder nahe rücken, aber das gegebene factische muß er heilig halten. Es ist ein Hauptversehen, oder wenn Du nicht daran dachtest, ein Dir schädlich gewordener Irrthum, daß Du die thüringischen Gleichen mit den

hannöverischen vertauschest und den allbekannten Ausgang der Fabel total veränderst; damit benimmst Du, wie Wilhelm recht bemerkt, unvermeidlich den heimlichen Glauben, daß sich die Sache wirklich so verhalte, denn dem Leser oder Hörer ist die Erinnerung an das wahre und für wahr geltende ganz unabwendlich. Es wäre, um es an einem freilich viel grelleren Beispiel zu zeigen, rein unmöglich, in irgend einem Gedicht den Socrates als einen Verbrecher darzustellen oder in einem deutschen Gedicht Luthern den Teufel anderswo als auf der Wartburg erscheinen zu lassen. Meines Wissens hat auch Shakespeare bei allen englischen Geschichten und Sagen bekannte Oertlichkeiten und Namen genau beachtet; nach Böhmen durfte er hingegen verlegen, was er wollte, denn sein Publicum fühlte die Unwahrscheinlichkeit nicht. In einer böhmischen Uebersetzung Shakespeares müßte aber dieses Stück (Das Wintermärchen) schlechtern Effect thun. Ein deutscher Dichter mag sich mit dem Vesuv erlauben, was ihm mit dem Harz nicht erlaubt wäre.

Ich gestehe von mir, daß meine Neigung, Romane und neue Gedichte zu lesen, immer mehr abnimmt, dagegen meine Lust an Geschichte, Biographie, Reisebeschreibungen immer mehr wächst. Jenes kann ich mir doch nicht als ein Stumpfwerden der Seele und Ermatten der Phantasie auslegen, denn ich meine, daß sie mir noch so gleich geblieben sind, wie sie vor zehn oder funfzehn Jahren waren. Das Hervortreten der andern Seite erkläre ich mir aus einer gewachsenen Erkenntniß von der Macht der Wirklichkeit auch in der Poesie, wie in allen andern Dingen, und wie wir sie alle auch in den politischen fühlen und erkennen lernen.

In Voß ist mir ebenfalls das bissige, eitele und bittere zuwider, überhaupt das Hervortreten mit der ganzen Sache vors Publicum; seine strenge, beharrliche und ohne Zweifel Wahrheit suchende Natur scheint mir gleichwohl ehrenwerth.

Grüße Frau und Kinder und behalte mich lieb. Jacob Grimm."

Die Briefe begann Arnim im December 1819 in Wiepersdorf zu beantworten: „Lieber Wilhelm! Wenn Du etwas vergessen hast bei Deinem Urtheile über die Gleichen, so ists allein, daß ich in der Wildniß lebe ohne alle literarische Berührung unter Diebsgesindel, das heißt, was Schriftsteller den ehrwürdigen Bauernstand nennen. Da sinkt allmählich unter der Nichtbeachtung der Welt jener Muth, etwas Geistiges zu unternehmen, der stete Drang des Bedürfnisses füllt den Luftraum mit grinsenden Larven, die alles verhöhnen, was sonst als eine Sehnsucht edler Art erschien, die ganze Welt wird zu einer künstlichen Maschienerie steter Störungen, die im Ausbleiben andrer Mittel

die Krankheiten aussendet. Wenn ich je etwas für einen Spaß gehalten habe, so ists die Bemerkung Lessings, daß er seine Schauspiele der Kritik verdanke (Hamburgische Dramaturgie 101.—104. Stück). Ich kann nichts von der Kritik loskriegen und sie stört mich nur. Wenn Du meine Pläne zu verwickelt findest, ich kanns nicht bestreiten; warum erscheint mir so die Welt und ihr geistiges Leben, warum sind mir unangenehm alle Theaterstücke, die nach so einem willkürlichen Faden, wie der Kandiszucker ankrystallisirt, durchgehen? Ich kann mich erst beruhigen, wenn ich durch die Begebenheit so weit fortgerissen bin, daß ich Gottes Barmherzigkeit anrufen möchte, um mir herauszuhelfen. Dann habe ich erst ein Gefühl, daß ich den Sinn und das Leben der Geschichte getroffen habe, und endlich findet sich doch immer ein Ausgang.

Seltsam ist es mir, wie Ihr so ernsthaft von der Wahrheitsliebe des niederträchtigen Voß reden könnt. Ich habe seine frevle Klatscherei über Stolberg nicht gelesen, aber ich habe ihn darüber reden hören, und ich hatte dabei immer ein Lusten, ihm ins Gesicht zu spucken. Von allen edlen Bewegungen des Herzens, von Hingebung in Freundschaft und von Treue, von der schönen Betrübniß in verwirrten Zeiten, von jedem Aufschwung, der in dem, was er ergreift, irren, nie aber sein Ziel verfehlen kann, kurz von allem, was eigentlich Stolberg seinen Werth aufstempelt, auch wenn wir entschiedne Protestanten sind, davon hat dieser dünne, flache, aufgeblasene Sylbenschinder nie eine Ahndung gehabt. Seine Freundschaft war immer nur ein Andringen gewesen, bei seinen Freunden irgend eine schwache Seite zu entdecken, und dies Erlauerte wars, was er von ihnen als Erinnerung bewahrt. Die Anatomen warten, bis die Leute sterben; er aber trug sich seinen abnormen Theil in Dreckabgüssen, die er bei lebendigem Leibe über die Freunde hinsch—ß, in seine Buchmacherei. Da schmunzelte er, wenn er sie den Fremden vorlegen konnte, und benutzte jede Unterredung als Vorübung, um all den Quark noch recht ans Licht stellen zu können, ehe er mit der vollendeten Ausgabe in die Welt trat [1]).

---

[1]) Es ist dies dieselbe Meinung über Voß, die Arnim öffentlich schon 1809 in der Jenaer Litteraturzeitung aussprach, als er drohte, „ich werde Sie als einen boshaften Verläumder gerichtlich in Heidelberg und außergerichtlich durch Abdruck Ihres ganzen Wörterbuchs von Schimpfreden bestrafen, womit Sie allerlei Männer, unter denen ich der unbedeutendste bin, seit dem Anfange Ihrer literarischen Laufbahn geschändet, und unschuldige Leute genug zum Nachsprechen verführt haben" — und weiterhin: „ich weiß schon lange, daß Sie keine andere Phantasie haben, als Schlechtigkeiten von ehemaligen Bekannten zu fabeln." Aehnliche Behauptungen über Voß auch in Stolbergs „kurzer Abfertigung".

Soweit hatte ich in Wiepersdorf geschrieben, hier in Berlin setze ich wieder an unter lauter keichhustenden, fiebernden Kindern, denen es Gottlob doch endlich ein wenig besser geht, aber es ist eine verdammte Krankheit, die hier endemisch herrscht.

Die unglückliche Wirkung auf Stolberg von jener Voßischen Schrift habt Ihr gewiß vernommen. Er äußerte, als er sie gelesen (vgl. „kurze Abfertigung", Vorrede) er müsse die Unwahrheiten widerlegen, und wenn es ihm sein Leben kosten sollte. Noch sprach er zuletzt, er würde gern Voßen schreiben, daß er ihm verziehen, aber dieser würde es nicht verstehen. Wirklich hätte der Holzbock auch sicher nichts darin gefunden, als gräflichen Stolz. Ein seltsamer Umstand ists, daß Stolberg zwei Söhne nach Heidelberg im vorigen Jahre mit Brief an Voß geschickt. Der Brief setzt Voß in große Verlegenheit, er will Rath holen bei seiner Ernestine, begegnet ihnen aber auf der Treppe, diese fallen ihn mit Freundschaftsbezeigungen an, er muß sie nolens volens erwiedern. Die Geschichte, daß Stolberg seine Tochter, die protestantisch geblieben, zwei Tage eingesperrt habe, erklärt ihr protestantischer Mann (Herbst, Voß 2, 1, 326) für völlig erlogen; es sei von ihr diese Zeit zum ungestörten Nachdenken begehrt worden, ob sie gleich den andern Geschwistern zum Katholicismus übergehen sollte. Noch habe ich den Voß nicht habhaft werden können, Stolbergs Schrift („kurze Abfertigung") wird dieser Tage erwartet.

Mit den hiesigen demagogischen Späßen steht alles auf dem alten Flecke, ausgenommen daß in Bonn wirklich ein paar Studenten gefaßt sein sollen, die einen verrückten Catechismus ausgetheilt haben. Gottlob, daß sie nun endlich ein paar Straffällige haben, damit die Unschuldigen doch endlich loskommen. Es scheint nämlich, daß in Gießen wirklich so eine läppisch revoluzionäre Studentengesellschaft allerlei verrücktes Zeug in Liedern rc. ausgearbeitet hat, damit doch die ungeheure Untersuchung irgend etwas ans Tageslicht bringen konnte. Der Kriegsminister Boyen und General Grolmann, Chef des Generalstabs, haben wegen intendirter Aenderungen bei der Armee den Abschied genommen. Die Krankheit der Kinder beschwichtigt den Ekel, der mich hier gegen vieles ergreift.

Eure Märchen habe ich in der neuen Ausgabe nur erst durchlaufen können, sie scheinen überall sehr gewonnen zu haben und die beigefügten Aufsätze haben trotz der Gelehrsamkeit durch erzählte Gebräuche und Spiele auch im Kinderkreise ein Interesse. Die beiden Blätter Deines Bruders (Ludwig) sind recht wohl gelungen. Ich denke, das Buch wird noch manche Auflage erleben, und dann kann es mit dem Reiz vieler Kupferstiche immer noch geschmückt werden.

Wegen Deines Bruders (Karl) habe ich hier mit Kaufleuten gesprochen, es ist aber in den großen Handlungen alles überfüllt, ich habe wenig Hoffnung. Laß Dich nicht abschrecken, lieber Wilhelm, etwas über mein Buch (Die Gleichen) zu sagen; auch wenn es mir nicht einleuchten sollte, immer kann ich gewiß sein, daß Du mit mehr Liebe als die andern Recensenten davon sprechen wirst.

Daß Dich, lieber Jacob, Reisebeschreibung 2c. mehr als Poesien interessirt, verwundert mich nicht, wir bilden uns leicht ein, aus diesen etwas ganz Wirkliches zu lernen. Dankt doch Lord Byron seinen poetischen Ruhm hauptsächlich seinem Reisebeschreibertalent, das gerade auch eine poetische Entwickelung ist, wie das Geschick, gute Memoiren zu schreiben. Bleibt gesund und bleibt mir gut, im neuen wie im alten Jahre. L. Achim v. Arnim. (Nachschrift:) Ueber Shakespeares geschichtliche Treue scheinst Du zu irren, lieber Jacob, ich will nur des Falstaff erwähnen, der ein sehr guter, tapferer Ritter gewesen sein soll, und keine Spur von jenem Charakter. Die schottische Geschichte vom Macbeth ist sehr verändert."

Der Brief wurde am 30. December 1819 beschlossen, welches Datum nebst der Wohnungsangabe „Berlin, Linden Nr. 76" dem Ganzen vorgeschrieben ist, ging laut Poststempel an diesem Tage ab und traf am 4. Januar 1820, gerade an Jacobs Geburtstage, in Cassel ein. Eine Anzeige der Gleichen wurde zwar von Wilhelm Grimm nicht geschrieben, doch aber war nun der Streit um Die Gleichen freundschaftlich und liebevoll beglichen.

Fünfzehntes Capitel.

Die demagogischen Umtriebe.

Der gewaltige Zündstoff, der sich in den deutschen Landen aufgespeichert hatte, war durch Sands That (23. März 1819) zur Entladung gekommen. Die Karlsbader Beschlüsse, die daraufhin von Oesterreich und Preußen gefaßt wurden, sollten dazu dienen, der demagogischen Umtriebe Herr zu werden. Eine Verfolgung der geistig vorwärtsdrängenden Elemente begann, wie sie bis dahin niemals stattgefunden hatte, und bedrohte die Existenz der besten Männer, auch solcher, die Arnim und den Brüdern Grimm freundschaftlich oder geistig nahe standen.

Kräftiger, als früher, wirkte in diesen Kämpfen zwischen den Regierungen und den Verdächtigten die öffentliche amtliche Presse mit, namentlich auch die Preußische Staatszeitung, die 1819, unter Stägemanns Direction, in Berlin begründet worden war. In diesen Preßartikeln ist das thatsächliche Material enthalten, das Arnim und die Brüder Grimm in ihren Auseinandersetzungen als gegenseitig bekannt voraussetzen durften. Die Freunde, Savigny eingerechnet, standen nicht auf Seiten der Regierungen und der Beamten; darüber lassen ihre brieflichen Beurtheilungen der Lage keinen Zweifel.

Aber die überhand nehmenden Verdächtigungen gingen nicht blos von oben nach unten, sondern auch den umgekehrten Weg. Das hervorstechendste Beispiel dafür ist Johann Heinrich Voß' Angriff auf den Grafen Fritz Stolberg, der die höheren, geistigen Schichten des Volkes aufs äußerste erregte und in Parteien spaltete. Schon im vorigen Capitel hatte die den Angriff eröffnende Schrift von Voß die Freunde Arnim und Grimm beschäftigt, und die gleich auftauchende Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen war nicht behoben. Jacob Grimm nahm eine Stellung ein, die wieder von der Arnims und Savignys abwich. Wir wissen, daß Jacob der kritisch-philologischen Tüchtigkeit Vossens immer seine Neigung bewahrte. Er griff auch jetzt, nicht ohne seine innerliche Zustimmung, bei Voß den Punkt heraus, auf den es eigentlich ankam: auf die Schwierigkeit eines glatten Auskommens zwischen

volksmäßig-bürgerlicher und feudal-adliger Weltauffassung. In Voß' zweiter Schrift, der „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe", Stuttgart 1820, waren sogar herbe Angriffe auf Arnim selbst (S. 115. 117), der nicht einmal mit Namen genannt wurde, enthalten. Daß Jacob Grimm nun im Folgenden seine bürgerliche Meinung so unverhohlen den adligen Freunden Arnim und Savigny aussprechen konnte, ist ein goldenes Zeugniß für das reine, vom Zufälligen unberührte Verhältniß der drei Männer zu einander.

Savigny, der durch die Widmung der Deutschen Grammatik hochgeehrte, bat (am 20. Januar 1820) Jacob Grimm zum Pathen seines am 15. Januar geborenen Sohnes; Mitgevattern sollten sein die Frau Jordis, der Obrist von Lützow, Savignys Vetter, und Ringseis. „Ich bitte Sie," schrieb er, „für das Kind um Ihre besondere Liebe und Theilnahme, und wünsche daß es sich künftig Ihre Tüchtigkeit und die Einfalt und Reinheit Ihres Herzens zum Muster dienen lasse. Ihr Pathe wird Leo genannt werden." Auf das was Jacob Grimm zurückschrieb, erwiderte Savigny (2. 2. 1820) mit den Worten: „Ihre herzliche, warme Zustimmung zu meiner Bitte hat mir und meiner Frau große Freude gemacht, so wenig uns dieses neue Zeichen Ihrer liebevollen Theilnahme unerwartet war."

Am 24. März 1820 schrieb aus Berlin Arnim: „Lieber Jacob! Während Du vielleicht im Traume allerlei bequeme Himmelsleitern emporgestiegen bist, habe ich hier für Dich ein schweres Geschäft vollbringen müssen, nämlich in Deinem Namen bei Savignys Knaben Gevatter zu stehen. Denk Dir, daß ich dazu schwarzseidne Strümpfe angezogen habe, was mir in diesem Jahre nur einmal außerdem begegnete, als ich beim Gouverneur eingeladen war. Ich habe übrigens Deine Würde, sogar Dein Gesicht nach Möglichkeit darzustellen gesucht, habe auch nach der Taufe dermaßen zugesehen, was in den Schüsseln passirte, als ob ich wirklicher, nicht Surrogaten-Gevatter gewesen wäre. Der Prediger, Herr Quand, nannte das Kind Leo Ludwig, ich wollte eben einfallen und fragen, warum es nicht auch Jacob genannt werde, aber da wäre ich aus der Würde Deines Charakters gefallen. Der Junge wird Dir übrigens alle Ehre machen, auch wenn er nicht Jacob heißt.

Von literarischen Neuigkeiten giebt es weniger als von polizeilichen zu reden. Es wird hier aus allen Winkeln an alten Papierschnitzeln zusammengefegt, um auch so etwas, wie eine Verschwörung aufweisen zu können. Du wirst das Wischiwaschi in der Staatszeitung gelesen haben [1]), Kotzebue hat einmal etwas Aehnliches geliefert, eine

[1]) Gemeint sind die durch viele Nummern der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung 1820 durchgehenden und von den übrigen Tagesblättern nach-

Aufzeichnung von Allerlei, was er beim Eintritt in einen Klub gehört hat, der Deklamator Sydow pflegte es immer herzusagen. Jetzt ist hier viel Hetzerei mit dem Universitätscurator Schulze, der gewiß zu manchem brauchbar, nur nicht zu einer solchen Stelle.

Was hast Du zu Vossens Lügen gesagt? Hab ich nicht recht gehabt? Und doch hat keiner das Merkwürdige der Schrift herausgehoben, die wahrhaftig-strenghistorische Einsicht in das Seltsame und meist Kleinliche der literarischen Verhältnisse jener Leute, die über ihre Zeit mannigfaltig hinausragten, dann aber auch die unglaubliche Briefschreiberei in jener Zeit, der zuliebe jedes unbedeutende Ereigniß zu einer Wichtigkeit aufgestutzt wurde, damit das Geschäft nicht gar zu leer werden möchte.

Daß man hier schon den guten Schleiermacher wegen des von der theologischen Fakultät an de Wette erlassenen Abschiedschreibens, siehe seine Aktensammlung, als entlassen angab, ist Dir vielleicht zu Ohren gekommen[1]). Bis jetzt ist aber nichts davon wahr, nur hat man viel an den obern Orten darüber geredet. Lächerlich ist es jetzt anzuhören, daß die Kammerherren, Hofmenscher, Gardeoffiziere und Polizeioffizianten jetzt besser von der Religion unterrichtet zu sein glauben, als alle Theologen des Landes; was für jämmerliches Zeug muß man in den Gesellschaften anhören, und wer es nicht glauben will, wird angeklagt, daß er den Kotzebue, den Herzog von Berry und den Kommandanten in Neiße umgebracht hat.

Von Steffens ist ein Büchlein über Universitäten erschienen, worin er auszugleichen sucht, was er mit seinen Uebertreibungen geschadet hat. Es kommt zu spät und ist doch immer wieder von dem Irrthum imprägnirt, als ob etwas ganz Neues angehe und noch etwas ganz Neues in der Erziehung geschaffen werden müsse. In diesen vermeinten Sprüngen des Menschengeschlechts liegt ein Fallen, gerade so wie ich auf ebner Erde fallen kann, wenn ich mich täusche, als ob ich in die Tiefe zu schreiten glaube. Da stellt er nun so ein Wort hin, die Erziehung soll auf Religion begründet werden. Die Sache ist nie geleugnet worden, wenn man etwa ein paar Philosophen der Vornehmigkeit ausnimmt, aber so wie es bei ihm als etwas ganz Neues auf-

---

gedruckten „Aktenmäßigen Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland".

[1]) Die „Aktensammlung über die Entlassung des Prof. D. de Wette vom theologischen Lehramt zu Berlin, zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben (Leipzig 1820)" zeigte Arnim in dem von Müllner redigirten Literatur-Blatte (1820 Nr. 45) zum Morgenblatt an; ebenda auch (1820 Nr. 66) Steffens Buch „Ueber Deutschlands protestantische Universitäten."

gestellt wird, fordert es eine neue Religion, oder es ist weder etwas Neues noch etwas Brauchbares. Da ist der Köppen (Offene Rede über Universitäten, Landshut 1820) viel ernster und verständiger, er sagt, die Jungens kommen zu früh und zu schlecht unterrichtet auf die Universität. In den Worten liegt im Grunde alles; das langweilige Gewäsch, was die Burschenschaften mit einander getrieben, hätte bei Studenten in reiferen Jahren, bei ausgebreiteter Kenntniß, nie stattgefunden."

Und noch Arnim an Wilhelm Grimm (24. 3. 1820): „Lieber Wilhelm. Da habe ich noch eine Seite für Dich gespart. Der Engel vom Ruhl (oben S. 451) ist wunderschön, gleich haben die andern Maler behauptet, er sei von einem Galeotto Gozzi, oder der Henker weiß wie er sonst heißt, entlehnt; es ist ein neidisch Volk, auch die Besten. Wenn ich diese innere Zerstörung sehe, wird mir sehr wehe ums Herz, diese stete Bosheit gegen die Zeit und was sie hervorbringt. Auch in Görres war mir dies unleidlich, aber es wog sich doch durch soviel Geist, Bildwerk und Darstellung auf, daß man nicht zürnen konnte. Dagegen, wenn Dir ein Buch von Stuhr gegen ihn vorkommt (Deutschland und der Gottesfriede, 1820), das von nichts als Liebe, Gottesfriede spricht und so recht innerlich in Schiefheit und Albernheit an dem Besten nagt, was unsre Zeit besitzt, so wirst Du recht eigentlich die Gefahr dieses Wesens erkennen. Dann Steffens über Universitäten; wie kann so etwas gut machen, was er mit seiner Schreierei verdorben hat! Schrecklich sind mir jetzt alle philosophischen Uebersichten der Geschichte und ihrer Tendenzen, ein recht verkehrtes Tasten nach ungelegten Eiern.

Besitzest Du Anscharii vita gemina ed. Claudius Arrhenius, Holmiae Keyser 1677? ich habe es zufällig bei Clemens gekauft, und ich mache Dir gern ein Geschenk damit, wenn Du es brauchen kannst.

Unglaublich viel Kunstwesen ist jetzt hier beisammen. Cornelius, Wach, Schadow, Veit sind aus Rom angekommen. Cornelius stellt seine Cartons in diesen Tagen aus, die er für Rom und München gemalt hat. Das neue Theater (in Berlin) hat ein paar hundert Oelbilder veranlaßt (Arnims Besprechung der Ausstellung im Gesellschafter 1820 Nr. 61). Eine neue große Brücke beim Schloß, ein Thurm an der kleinen Spittelkirche nach Schinkel sind beschlossen. Der König hat einen Bau am Dom projektirt, der von Schinkel in Ordnung gebracht ist, wovon aber wenig zu sagen ist.

Schulze, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, macht sich sehr schlecht als Universitätskurator, er ist verrückt eitel und krank. Was Du vielleicht gehört hast, Schleiermacher sei abgesetzt, ist bis jetzt falsch. Der Prozeß, den Jahn gegen Kamptz gemacht, ist durch Königl. Kabinetsordre niedergeschlagen. Was in der Staatszeitung gestanden (oben

S. 463), ist absolut der ganze Ertrag aller Nachforschungen, da kann Deutschland doch wirklich sehr sicher sein, wenn nicht mehr Albernheiten in der Jugend spuken, alles rulirt auf etwa zehn Menschen, und sie haben vielleicht die Briefe von Hunderttausenden erbrochen. Meine Frau grüßt herzlich, die Kinder sind wohl. Dein Achim Arnim."

Beide Brüder antworteten unverzüglich in Briefen vom 2. und 5. April 1820, die am 6. April zusammen auf die Post gegeben wurden. Jacob (2. 4. 1820): „Herzlichen Dank, lieber Arnim, für die Vertretung meiner bei der Gevatterschaft. Datum des Tages, wo die Taufe vorgegangen, hättest Du mir doch melden müssen, so was schreibt man sich auf. Daß der Junge nicht einmal meinen Namen mitbekommen hat, ist eine schreiende Irregularität, die ich von Savigny nicht erwartet hätte, und die mich im Ernst ein wenig verdrießt. Das Verhältniß beruht ja mit auf dem Namengeben, und so ganz ist der meinige nicht zu verachten wegen der Himmelsleiter bis auf Jacobus Cujacius, um nicht weiter zu gehen. Wird das Kind auch nur Leo gerufen und unterschreibt es gewöhnlich auch nur Leo Ludwig, so hätte es bei besondern Feierlichkeiten, z. B. seiner dereinstigen Eheverschreibung oder Doctorpromotion, Leo Ludwig Jacob Nepomuk (heißt so nicht Ringseis?) von Savigny anständig heißen können. Ich mache Dir vermuthlich denselben Vorwurf: oder hast Du bei der Taufe Deines Kindes, das mein Pathe mit ist, wenigstens meinen Namen erschallen lassen? Entschuldigen kannst Du Dich mit den ideellen Namen, die alle Deine Kinder führen, wodurch kein reelles Recht einzelner Personen gekränkt worden ist. In gerechtem Gevatterschmerz füge ich hinzu, daß dies nun schon mein vierter Pathe ist, keiner aber nach meinem Namen heißt, doch zwei ihn gewiß hintennach führen; auch habe ich keins dieser viere selbst gehoben, sondern mich immer müssen vertreten lassen. Dein schwarzseidene Strümpfe Anziehen weiß ich zu schätzen, mir begegnets nur zweimal im Jahre, wenn ich bei der Kurprincessin zur Tafel gezogen werde, und es kommt mich schwer an, weil ich nur ein Paar besitze und die nicht in der besten Verfassung.

Die übrigen Sachen, welche Dein Schreiben berührt, hast Du fast ganz in meinem Sinne besprochen und das hat mich herzlich gefreut. In Deinem letzten Briefe (oben S. 459) äußertest Du Dich zu hart gegen Voß. Ich mag ihn nicht, will auch seine meisten Bücher entbehren, aber es ist etwas männliches und strenges in ihm, was ich ehren muß. Böse, falsch ist er nicht, sondern nur starr und eitel; Stolberg übertrifft ihn weit an Gutmüthigkeit der Seele, hat aber etwas schwankendes, weichliches oder ungründliches; ich urtheile nur so ungefähr und habe bloß im ersten Band seiner Religionsgeschichte ge-

lesen. Das Betragen der Adlichen selbst da, wo sie wirklich etwas Edles, das noch an ihrem Stande haftet, behaupten, verletzt doch zuweilen die Bürgerlichen, die mit ihnen in täglicher Gemeinschaft stehen. Das liegt in der Natur, jeder Zustand, wenn er auch schon schwächer wird, behält seine abgeschlossene Behaglichkeit, das erlebe ich selbst, der ich von wenig gesellschaftlicher Erfahrung sprechen kann und beinahe nirgends hinkomme. Aber mir ists, wenn Du den Vergleich recht nehmen willst, vergnügter zu Muthe, wenn ich bei einem Bürgerlichen schwarz Brot esse, als bei einem Adlichen weißes; man weiß oft von dergleichen Dingen den Grund nicht, es wird einem durch die erste Erziehung eingeprägt und etwas ähnliches ist die Eigenthümlichkeit und Vermengung fremder Völker. Dem großen Haufen behagt auch da die Vermengung nicht, sondern nur ausnahmsweise einzelnen. Das Verhältniß zwischen eignem und fremdem Volk scheint man jetzt richtiger zu verstehen, als das zwischen den Ständen, doch auch dieses richtiger, als in den siebziger Jahren, wo sich Voß und Stolberg kennen lernten und wo man sich an republicanischen allzusüßlichen Formen weidete. Das viele Briefschreiben, Dichten und sich vorlesen lassen der damaligen Leute hat für unsre Zeit und Gesinnung etwas unbegreiflich Langweiliges, Gleim kann als Muster gelten; doch zugleich liegt eine Zufriedenheit und Gutmüthigkeit darin, die uns wieder fehlt. Mit Recht berührst Du die Bosheit und Bitterkeit der heutigen Welt, der es niemand recht macht[1]).

---

[1]) Aehnlich im ganzen muß sich Jacob Grimm auch zu Savigny (oben S. 463) ausgesprochen haben; denn dieser erwiderte (Berlin, 18. November 1820): „Ueber die zwei Schriften von Voß bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Selbst wenn alles allgemeine, was ihn treibt und so zu sagen begeistert, ächt und trefflich wäre, so müßte ich doch die Galle, die durch das ganze Buch hindurchgeht, das treue Gedächtniß im Nachtragen aller Kleinigkeiten, die Klätschereien, die Profanation ehemaliger inniger Vertraulichkeit in dem Augenblick der feindseligsten Stimmung — das alles müßte ich dennoch sehr häßlich finden. Und was ist denn das allgemeine, das ihn so weit über alle Gränzen eines reinen menschlichen Gefühls hinaustreibt? Von der einen Seite die gründliche Politik, die um 1789 sehr häufig war, jetzt aber durch ihre Seltenheit schon bedeutend im Werth gestiegen ist. Sie trauen mir wohl zu, daß ich Freiheitsinn und Bürgerstolz zu würdigen weiß: aber diese Erbitterung gegen den Adel, wie sie Voß ausspricht, ist nicht das Gefühl des freien Bürgers, der seines Standes und anderer Stände Werth kennt und auch wohl leeren Anmaßungen mit Stolz begegnet, sondern es ist das Gefühl des Neides und Verdrusses über den vornehmeren Stand, den er neben sich sieht, also das Gefühl eines Sclaven mehr als eines Freien. Von der andern Seite aber ist seine Polemik doch nur scheinbar gegen Katholicismus, in der That aber gegen alles Christenthum, das etwas anderes als Naturalismus sein will, gerichtet, und ein orthodoxer Katholik steht ihm kaum schärfer gegenüber als der wirkliche,

Steffens neuste Schrift (oben S. 464) lese ich so wenig wie seine frühere und stimme Dir völlig bei, daß durch eine langsamere und gründlichere Erziehung der jungen Leute zehnmal besseres erreicht werden wird, als durch alle verkehrte Maasregeln gegen Umtriebe und Verschwörungen. Wenn die Gesetze ein gewisses Jahr für Volljährigkeit und anderes feststellen, warum nicht auch, daß vor dem 19. oder 20. Jahr keiner die Universität beziehen soll? Wenn ich an mich zurückdenke, so bezweifle ich gar nicht, daß ich besser studiert haben würde, wenn ich zwei oder drei Jahre länger auf einer besseren Schule gewesen wäre. Wird einmal die Sitte allgemein, so hört auch bei den Eltern der Wunsch auf, die Kinder recht schnell zu treiben, selbst wenn die Gedanken an Versorgung und Unterstützung drängen, wie eben bei unsrer seligen Mutter der Fall war. Denn Gott hilft doch.

Ruhls Bild, welches Du rühmst, habe ich hier zu sehen versäumt, im Ganzen scheue ich Kunstbeschauungen und Gespräche darüber, die unter Malern und Liebhabern gar kein Ende nehmen. Meine Ansicht ist, daß weder durch Nachbildung der altdeutschen, noch der griechischen Kunst die neue Malerschule aufkommen wird, Heiligenbilder kann man dem Volke nicht malen, das nicht das Verständniß dazu im Herzen trägt. Von Cornelius hat mir einiges nicht gefallen, was ich gesehen habe. Die Anhänger der göthischen Schule schwätzen von Anatomie, Zeichnung des Nackten, doch aber auch wieder von gewissen ideellen Be-

---

historische Luther, an dessen Stelle er sich einen ganz ersonnenen Luther, einen guten Aufklärer und Einreißer hinphantasiert. Noch gestern sprach ich Nicolovius, der die italienische Reise mit Stolberg gemacht hat, und der betheuert, daß fast alles, was Voß über den historischen Zusammenhang des Uebertritts, in Beziehung auf Italien, die Droste &c. sagt, völlig aus der Luft gegriffen, ja für den Unterrichteten ganz lächerlich ist. Und das allerkläglichste ist mir noch, daß eigentlich der Hauptzorn aus einer blos mißverstandenen Stelle entstanden ist (zweite Schrift S. 197—200)." Und noch einmal Savigny (17. 2. 1821): „Wir wollen unsern Streit über Voß nun ruhen lassen. Nur eines muß ich als literarische Merkwürdigkeit noch herausheben, daß Sie nämlich, der Advocat von Voß, die Handhabung des reellen und strengen Unterschiedes zwischen Adel und Bürgerthum in Schutz nehmen, welche Lehre gerade Ihres Clienten höchster Heidengräuel ist, da in seinem System alle Adelichen entweder auszurotten oder höchstens durch Aufnahme in den Bürgerstand, wodurch die Makel der adelichen Geburt abgewaschen wird, zu begnadigen sind. Aber, lieber Grimm, merken Sie denn nicht, daß gerade damit Ihr ganzes Mißverständniß, als wären Sie Voßens Meinung, zusammenhängt? Sie haben gerade einen so lebendigen Sinn und Respect für historisch eigenthümliche Zustände, und seine Rohheit tritt alles mit Füßen, was er nicht durch die Betastung der eigenen plumpen Hände als wirklich vorhanden erkannt hat. Ich will aber wirklich nicht streiten, sondern ich habe Sie nur zu lieb, um Sie ihm zum Advocaten zu gönnen."

ziehungen, die nicht fehlen sollen, bringen gleichwohl mit allem dem keine Bilder hervor, die gefallen. Die altdeutsche Schule ist sichtbar fleißiger und productiver, daraus wird sich hoffentlich setzen, was gut daran ist.

Wenn Du um schwere Reime verlegen bist, kann ich Dir mit altdeutschen aushelfen, ich habe mir in grammatischer Absicht ein vollständiges und alphabetisches Reimregister machen müssen; von der Genauigkeit der Dichter des 13. Jahrhunderts habt ihr heutige wirklich keinen Begriff, von zehn Reimen, die ihr ohne Bedenken braucht, wären fünfe damals falsch gewesen. Dergleichen langweilige Untersuchungen, wie die der Reime, so fruchtbar sie mir werden, habe ich in dem letzten halben Jahre genug und zuviel anstellen müssen; meine Gesundheit macht mir auch wieder mehr zu schaffen und meine heitere Gemüthsstimmung verläßt mich wohl zuweilen. An Erheiterung durch längere Reisen, woran ich sonst fast gewöhnt war, ist aus vielen Gründen nicht zu denken, auch habe ich kein eigentliches Verlangen dazu. Grüße Deine Frau und Kinder, ich bin von Herzen Dein getreuer Freund und Gevatter Jacob Grimm. (Nachschrift:) Des Clemens Bibliothek, da sie so mühsam zusammen gebracht war, hätte Savigny zusammen kaufen und bei sich aufstellen sollen. Wir hätten gern einzelnes erstanden, kein Mensch hat uns den Catalog gesandt, als auf Begehren Ferdinand hinterher [1]."

Dazu Wilhelm, aus Cassel 5. April 1820: „Liebster Arnim, ich danke Dir für Dein freundschaftliches Andenken und für Deinen Brief, der manches enthielt, was mir aus der Seele geschrieben war; ich wünsche, daß ich zuweilen eine Stunde mit Dir umgehen und mit Dir sprechen könnte, es würde mir eine rechte Freude sein. Du bewahrst Dir eine treue Theilnahme, während andere in spätern Jahren so manches auf die Seite legen und mit einer Redensart sich losmachen, und Du hast doch wohl kalte Erfahrungen gemacht. Ich habe das auch in der Recension der Kronenwächter (Kl. Schriften 1, 309) schon an Dir gelobt, ich weiß aber nicht, ob Du es beachtet hast. Ich wünsche mir die Freude an allem zu behalten, die ich sonst gehabt habe, und es hat mich ordentlich betrübt, als ich mit einiger Gleichgültigkeit ansah, daß mir diesen Winter meine schönsten und mühsam im Sommer gezogenen Pflanzen erfroren sind. Ich glaube, diese Abnahme

[1] Es ist das „Verzeichniß einer sehr reichen Sammlung von Handschriften und alten Drucken .. meistens Seltenheiten .. welche den 13. December durch den Königl. Auctionskommissarius Bratring versteigert werden sollen (Berlin, 1819);" in das auf der Königl. Bibliothek zu Berlin bewahrte Exemplar sind für eine große Strecke die ersteigerten Preise und die Namen der Käufer, darunter die Arnims und Meusebachs, eingetragen.

unserer Zeit in der Freude an dem wirklich Lebenden hängt mit der zunehmenden Fertigkeit zusammen, alles zu observiren, zu zergliedern und zu beurtheilen. Ich habe hier ein Beispiel an einem jungen Menschen erlebt, der sonst öfter zu uns kam und nicht ohne Verstand ist, seit seiner Rückkehr von einer jährigen Reise und etwas Umgang mit der Welt ist es kaum auszuhalten. Was nur zu Gesicht kommt, er ist sogleich schußfertig und urtheilt es ab.

Das eigentliche Böse in dem Voßischen Streit liegt doch auch in diesem Mangel an Wohlwollen und aufrichtiger Theilnahme. Krummacher (Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter ꝛc., Essen 1820) hat darin ganz recht, es war zu keiner Zeit Freundschaft zwischen beiden. Die Erzählung des Voß hat eine gewisse Wahrheit, man fühlt deutlich den Zustand zwischen beiden, Stolberg war von Natur edler, aber schwankend, und Voß hat dies immer benutzt, durch eine Art Consequenz im Betragen sich in den Vortheil zu setzen. Auch für boshaft halte ich den Voß, indem er gern, sobald es mit Schein geschehn konnte, das that wovon er dachte: das wird ihn ärgern. So ist es auch mit der Schrift, er hat sie so eingerichtet, daß sie kränkte, doch mit Vorsicht, so daß er sich immer wird herausreden können. Dagegen aber hat er absichtlich keine Lüge vorgebracht und er war von seiner Meinung überzeugt.

Was Du von Schulze schreibst, überrascht mich nicht sehr. Ich hatte vor Jahren seine Bekanntschaft gemacht, da kam er mir schon eitel vor in allen Bewegungen, dabei hatte er viel rhetorisches an sich, so daß ich an Steffens erinnert wurde und beide in eine Classe brachte. Irgend bös gesinnt kam er mir nicht vor.

Kleists Prinz von Hessen habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Der Gegenstand ist sehr geschickt behandelt und wird auf dem Theater großen Eindruck machen. Das Mühsame in der Ausarbeitung fühlt man doch und macht einen vielleicht nicht ungünstigen Gegensatz zu den tiefen und kühnen Zügen; ich habe nirgends schöner die Macht des Gesetzes und die Anerkennung des Höhern, vor dem auch das Gesetz zerfällt, dargestellt gefunden. Sonst haben die Kleistischen Sachen etwas von den niederländischen Malereien, die Ausführung in den Beiwerken und in einzelnen Stücken, die das Auge reizt und ergötzt (H. v. Kleists Berliner Kämpfe S. 451).

Die Askania ist wiederum nichts als Sammlungen von Aufsätzen, heftweise edirt und zu diesem Zweck mit einigen schlechtern vermischt. Das hat mich abgehalten etwas über die Gleichen, wie ich doch gern wollte (oben S. 456), hinzuschicken. Auch dachte ich etwas über Tiecks Phantasus zu bemerken. Es scheint mir wegen der Ausarbeitung und

Geschlossenheit ein besonderer Rücksicht werthes Buch. Es ist wie ein ganz fertig eingerichtetes ausmöblirtes Haus, jede Ecke ist bedacht, alles wohl überlegt. Tieck hat die Summe seiner Ansichten von dem, was die Welt jetzt in der Gesellschaft berührt, darin niedergelegt und mit eigener Grazie ausgesprochen. Verderblich kann es sehr wirken, indem es überall ein gewisses genialisches und geistreiches Wesen obenhinstellt, dem man alle Sünden verzeihen müsse, oder vielmehr, dem alles erlaubt sei. An dieser falschen Genialitätssucht leidet mancher, ebenso z. B. der junge Ruhl, der sonst manches angenehme in seinem Wesen hat. Schreib mir doch einmal, was Tieck als Professor macht, ob er wirklich Absicht hat, etwas zu wirken, oder ob er die Stelle nur als eine Sinekure betrachtet. Ich habe einen rechten heimlichen Widerwillen vor ihm, als wär er ein poetischer Pfaffe.

Hast Du den Ferdussi (von Görres) gelesen? Es sind schöne altpersische Märchen. Manchmal wird der Styl manierirt, wenn er z. B. Kammerere und dergleichen alte Formen gebraucht, doch im Ganzen gewährt es einen lebendigen Eindruck. Das Buch aus Brentanos Bibliothek (oben S. 465) schicke mir einmal mit Gelegenheit. Ich hörte neulich, er sei auch mit seinem letzten Entschluß oder gegenwärtigen Verhältnissen unzufrieden. Ich muß noch einmal fragen, wo der Pentamerone hingekommen ist, wenn Du es zufällig wissen solltest?

Der Luis hat die Meline gemalt, es wird von andern gelobt, ich möchte wissen, was sie selbst oder die Familie dazu sagt. An dem Guaita selbst wird er nicht so groß Vergnügen gehabt haben [1]). Leb wohl, lieber Arnim und Gevatter, grüß Deine Frau und Kinder tausendmal. Wann gehst Du wieder aufs Land? Dein treuer Wilhelm Grimm."

Eine gute Gelegenheit veranlaßte Arnim zu folgenden raschen Zeilen an die Brüder, aus Berlin 3. Juni 1820: „Lieben Freunde! Hassenpflug begrüßte mich heute zum Abschiede [2]), und da mahnte es mich, Euch ein paar Worte als Lebenszeichen von mir zu senden. Erst seit ein paar Tagen bin ich von Wiepersdorf zurück, alles grünt herrlich und manche Mühe trägt endlich doch ihren Lohn, und etwas müssen einem die Diebe von den Gaben des Himmels noch lassen.

Daß Jahn nach fast jähriger Einkerkerung als völlig unschuldig erkannt, und deswegen nach Colberg unter polizeiliche Aufsicht verwiesen

---

[1]) Meline Brentano, verm. Frau Guaita, war sehr schön, ihr Gatte fast das Gegentheil davon.

[2]) Hassenpflug war, nach einer Notiz Jacob Grimms in seinem Kalender, am 21. April 1820 nach Berlin gereist, um sich, nach Wilhelm an Ferdinand (16. 3. 1820), für seine angegriffenen Nerven von Wolfart magnetisch behandeln zu lassen.

sei, werdet Ihr vielleicht noch nicht wissen. So ists auch mit den meisten andern Angeklagten, und die Chimäre der geheimen Verbindungen ist leider so weit in die Welt geschrieen, daß sie ehrenhalber nicht ganz aufgegeben werden kann. Savignys Vorschlag für den Louis, daß er hieher kommen, bei ihm Wohnung und Tisch haben soll, um hier sein Glück als Maler und Kupferstecher zu versuchen, sei Euch in aller Kürze hier vorgetragen. Findet sich in seinen Casseler Verhältnissen kein Hinderniß, so versucht es immer einmal, ihn zu dieser Excursion zu bereden. Das Bild der Meline wird sehr gerühmt, und wenn er Glück in Porträtmalen hat, so wird er hier seine Rechnung finden.

Daß Euch der Ferdinand Brentanos Catalog nicht voraus geschickt hat, ist mir so unbegreiflich gewesen, daß ich nimmer daran zweifelte, Ihr hättet ihn längst bekommen. Das italienische Kindermärchenbuch hat Clemens nach Westphalen mitgenommen. Ich erhielt einen Brief von ihm aus Dülmen, wo er mit Christian lebt, wie es scheint, mehr von dem Wunsche nach Heiligung, als von deren Segen durchdrungen, in der Pein, was seiner Natur störend war, auf die Dinge zu übertragen, an denen es sich zufällig entwickelte, in dem alles verachtenden Unmuthe, der sich für Demuth hält. Wenn ich nicht wüßte, daß seine Briefe von dem Inhalte seines Lebens immer sehr verschieden gewesen wären, so würde er mir innig leid thun. Aber ich weiß, daß er dazwischen sehr gesellig, heiter und lebenslustig sein mag.

Das einliegende Zeitungsblatt ist vielleicht nicht zu Euch gedrungen; zur Erklärung diene Euch, daß der ermordete Gefangenaufseher Luft hieß [1]). Es freut mich recht, daß der Jacob, wie Hassenpflug erzählt, so viel Neues in seinen grammatischen Untersuchungen gefunden hat. Das wird ihn mit den modernen Poeten versöhnen, denn er wird endlich einsehen, daß zu allen Zeiten etwas erfunden werden kann. Lebt wohl. A. Arnim."

Es verstrich nun von Grimms Seite eine ziemlich lange Zeit bis zu einer Rückäußerung; sie wurde endlich durch eine gute Gelegenheit nach Berlin hervorgerufen. Wilhelm war, insbesondere durch die sich gleichbleibende Gunst der Kurfürstin und Kurprinzessin, in einen regsamen Verkehr mit denjenigen Hofkreisen gerathen, die ein edleres geistiges Bedürfniß zu befriedigen strebten. So hatte sich eine sichere Freundschaft zwischen Wilhelm Grimm und Suabedissen und von Below, den Civil- und militärischen Erziehern des Kurprinzen, gebildet. Es

---

[1]) Das Zeitungsblatt liegt den Originalpapieren nicht mehr bei; in den Zeitungen, die ich durchgesehen habe, bin ich nicht darauf gestoßen.

spann sich jetzt auch eine engere Verbindung mit der Familie des preußischen Rittmeisters, nachmaligen Generals, von Canitz an, der, ein geborener Hesse, seit 1805 in der preußischen Armee diente, drei Feldzüge gegen Napoleon glorreich mitgemacht hatte, und nun als Lehrer an die Berliner Kriegsschúle commandirt worden war. In Berlin trat er zu Savigny, seinem verehrten Marburger Lehrer, und dessen Angehörigen in freundschaftlichen Verkehr. Jetzt, 1820, als er seine Vaterstadt Cassel besuchte, waren er und seine Frau, geb. von Schmerfeld, Ueberbringer guter Nachrichten und Grüße an Grimms. Selbstbiographischen Aufzeichnungen Wilhelms entnehme ich unter dem 24. Juli 1820: „Heute Canitzens zuerst gesehen;" und Frau von Canitz erzählte ihm: „Der Savigny würde stark, das gefiele aber seiner Frau nicht, er sähe nicht mehr so geistreich aus; Arnim würde auch stark, käme immer spät in Gesellschaft und habe immer etwas ganz besonderes gesehen." Am 11. October wurde „Abschied von Canitzens genommen," und am „12. nach halb 10 Uhr fuhr der Wagen von Canitzens vorüber, er war ganz zugemacht, wegen des duftig kalten Wetters," und Wilhelm „erkannte ihn an den beiden Schimmeln." Canitz nahm für Arnim die ersten, George Brentano gewidmeten „Radirten Blätter", meist nach Zeichnungen, die Ludwig Grimm von seiner italienischen Reise heimgebracht hatte (Goethe und die Brüder Grimm S. 184), und den folgenden Brief Wilhelms vom 9. October 1820 mit: „Liebster Arnim, ich habe Dir lange nicht geschrieben, glaube aber deshalb nicht, meine Liebe und Freundschaft zu Dir sei geringer geworden, ich denke mit derselben herzlichen Gesinnung an Dich, Deine Frau und Kinder recht oft, aber bei der langen Trennung sind mir Deine nächsten Verhältnisse und Umgebungen unbekannt geblieben, von dem, was ich treibe, würden wohl die Resultate für Dich Interesse haben, das Einzelne aber schwerlich. Du solltest wieder einmal ein paar Wochen bei uns wohnen, wie damals (1808), wo Du das böse Bein hattest, nur könntest Du ganz frisch und gesund sein; Du kennst doch die Gegend hier noch nicht, nur was zunächst herum liegt, und doch ist sie allenthalben so prächtig, wenn man etwas weiter hinaus, bis in die Berge geht. Die Canitzische Familie, die Du doch zuweilen siehst, hat mir von Dir und den Deinigen so viel erzählen müssen, als sie nur wußte, es sind gute, redliche Menschen, die ich recht lieb habe, und auch in der Anhänglichkeit und Freude an ihr Vaterland haben sie die hessische Gesinnung bewahrt, denn Du wirst mir zugeben, daß kaum ein deutsches Volk in der Fremde so die Liebe zur Heimath bewahrt, wie die Hessen.

Der Luis schickt Dir hier mit herzlichen Grüßen seine italienischen

Blätter, manches ist recht hübsch darin, dergleichen ist sein eigenthümliches Talent, es ist natürlich und bestimmt aufgefaßt und leicht und geistreich behandelt. Den Maler Müller zu sehen, wird Dir ein Vergnügen sein, andere haben mich versichert, daß er vollkommen ähnlich sei [1]). Das kleine sitzende Mädchen ist das Claudinchen von Deinem Schwager George. Luis hat diesen Sommer zwei Porträte gemacht, die mir viel Verdienstliches zu haben scheinen, auf keinen Fall zu den gewöhnlichen gehören. Wenn nur seine Gesundheit besser wäre, er leidet an der Brust in Folge, wie er glaubt, einer Verkältung auf einer Nachtwache im Feldzug, er sieht eben jetzt blässer und kränklicher aus, als sonst, ob er gleich nicht davon spricht. Ein entschiedenes Uebel ist es wohl noch nicht und er kann sich ohne Zweifel davon erholen, indessen ist es doch, zumal bei seiner Lebensart, bedenklich. Ich habe ihm daher auch nicht sehr zurathen wollen, jetzt nach Berlin zu gehen, seine Gesinnung darüber weiß ich nicht, es scheint, als wolle er sichs für den künftigen Sommer aufheben. Unter seinen Skizzen sind ein paar Compositionen, die mir wohl gefallen, er hat auch große Lust eine auszuführen, nur da es gleich ganz vollkommen sein soll, schiebt er es immer noch zurück. Er hat eine heilige Familie in einer eigenthümlichen Idee aufgefaßt, das Christkind schläft auf dem Schoos der Mutter und sieht im Traum die zukünftigen Leiden, Engel flechten ihm die Dornenkrone und reichen ihm den Schmerzensbecher. Doch glaube ich, daß er vorzugsweise die sogenannten natürlichen Gegenstände behandeln könnte, und darum würde er eine andere Composition, wie die Leiche eines jungen Mädchens auf den Kirchhof gebracht wird, besser ausführen.

Ich lese jetzt sehr wenig, selbst Göthes Divan habe ich noch nicht vollständig durchgelesen. Ich nehme dergleichen gewöhnlich als eine Freude zum Gegengewicht, wenn ich krank bin, und das letztemal habe ich da die Rittersche Erdkunde genommen, die mir unbeschreiblich wohl gefallen und die ich als eins der ersten Bücher betrachte, die in der letzten Zeit geschrieben sind. Hast Du Zoëgas Leben (von Welcker 1819) gelesen? Der Mann gefällt mir eigentlich nicht,

---

[1]) Für Maler Müller war Arnim von früh an eingenommen, noch kürzlich hatte er in der Einleitung zu Marlowes Doktor Faustus (S. XVI) gesagt, daß Maler Müllers Faust die Darstellung auf der Bühne mehr verdient hätte, als das unendlich vielfache und einfältige leere Stroh, das immer wieder vor dem Publicum abgedroschen werde. Die Achtung, die Arnim und die Brüder Grimm vor Maler Müller hatten, bestimmte gewiß den jungen Ludwig Grimm auf seiner italienischen Reise, ihn in Rom aufzusuchen, zu zeichnen — das Original noch vorhanden — und zu radiren (oben S. 16).

so viel Achtung er verdienen mag; die glückseligen Griechen und Alten, deren Preis bei ihm kein Ende hat, haben ihm kein Glück und keine Beruhigung gegeben, es ist in seinen Briefen etwas ängstliches, durch alles geht ein schwarzer Faden von Unbehagen und Mißmuth. Görres Ferdussi befriedigt als Gedicht nur theilweise, wenigstens in dieser Gestalt ist er weder dem Homer noch den Nibelungen gleichzustellen. Wenn Du wieder etwas altdeutsches lesen willst, so laß Dir den zweiten Band der Hagenschen Sammlung geben und lies das Gedicht von Chautrun, Gudrun, es folgt an innerm Gehalt und lebendiger Darstellung unmittelbar auf die Nibelungen, in manchem Einzelnen stelle ich es wohl darüber. Das Sklavenleben einer gefangenen entführten Königstochter, die waschen und arbeiten muß, wie so häufig in den Kindermärchen vorkommt, ist auf eine Art beschrieben, daß sich der größte Dichter derselben nicht zu schämen hätte. Es verhält sich etwa zu den Nibelungen, wie die Odyssee zur Ilias.

Wir leben der Hoffnung Savigny hier zu sehen, denn wenn er nicht hierher käme, würde er uns doch wohl von Frankfurt aus geschrieben haben. Ich höre, daß der Clemens wieder nach Berlin kommt und Willens ist, zur weltlichen Schriftstellerei aufs neue überzugehen. Mitten in seiner Frömmigkeit hat er mich also fortwährend mit den italienischen Märchen belogen, bald waren sie verpackt, bald nicht zu finden, und die Wahrheit war, daß er sie bei sich hatte und sie mir nicht geben wollte. Ich werde sie gewiß nicht von ihm noch einmal verlangen. Leb wohl, lieber Arnim, lieber Gevattersmann, ich grüße Dich und die Deinigen von Herzen, behalte mich auch lieb. Wilhelm C. Grimm."

Sechzehntes Capitel.

Wiedersehn in Cassel und in Frankfurt 1820 und 1821.

Die Hoffnung, Savigny, der den Herbst 1820 nach Frankfurt gegangen war, auf der Heimreise in Cassel bei sich zu sehen, erfüllte sich den Brüdern Grimm diesmal nicht. Dagegen wurde ihnen der Besuch Arnims zu Theil.

Arnims dichterische Production war unter dem Drange täglicher Geschäfte ins Stocken gerathen. Der zweite Band der Kronenwächter, mit dem er sich noch immer trug, wollte nicht vorwärts rücken. Bettina hatte das sichere Gefühl, ihr Gatte müsse aus den gewöhnlichen Geschäften herausgerissen werden; er müsse reisen, an den Main, an den Rhein, in die Gebirge, zu den Freunden nach Cassel. Sie mahnte und drängte ohn Unterlaß. Und wie er endlich sich dazu entschloß, da schrieb sie ihm noch nach Wiepersdorf den Reisesegen: „Genieße die Zeit auch unbewegt und unbegrenzt, wie in Deinen Studentenjahren, und lasse die sogenannte Sehnsucht nach Allem was Dir nur zur Last fallen kann, wenn Du mitten drin stehst, nur ganz fahren." Die Reise begann in den ersten Tagen des Octobers 1820, von Wiepersdorf nach Leipzig, von da nach Frankfurt; die zweite Hälfte des Monats benutzte er zu einer Streiferei durch Schwaben „wegen der Kronenwächter". Sein Reisebericht an Bettinen, den ich für „Achim von Arnims schwäbische Reise 1820", in der Schwäbischen Kronik 1897 Nr. 242, verwandte, ist datirt vom 2. November 1820. Zwei Tage später ging er an den Rhein nach Winkel, um von da über Coblenz seinen Weg zu Grimms nach Cassel zu nehmen.

Wilhelms Sendung vom 9. October war also nicht mehr in Arnims Hände gelangt; statt seiner empfing und beantwortete sie Bettina, Berlin 21. October 1820: „Wie lieb ich den Louis habe! das war mein erster Gedanke, wie ich das Heft, was Canitz mitbrachte, betrachtete, ja ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie mich alles was er macht erfreut; ich wollte gar sehr wünschen, er wäre hier, ich kann es nicht lassen, immer bei den Künstlern herumzufahren, aber ich hab

mehr Aerger als Freude dabei. Arnim ist in Frankfurt und wird auf seinem Rückweg zu seinen besten Freunden kommen, denen ich hiermit die Erlaubniß ertheile, ihn ein paar Wochen auf Händen zu tragen, und dann soll einer mit ihm hierher reisen, damit ich ihn wieder auf Händen tragen kann; ja, lieber Wilhelm, machen Sie sich auf die Reise hierher bereit, damit es keinen Haken hat, wenn Arnim Sie abholt. Sie haben so viel Freunde hier, Sie werden tausend freundliche Gesichter sehen und bei mir haben Sie die Erlaubniß, die ganze Welt auszulachen. Ihre Nachrichten über Clemens sind, Savignys Bericht nach der den Christian in Frankfurt gesehen hat, falsch; Clemens soll so ganz in Schreiben über religiöse Gegenstände versunken sein, daß er nicht einmal mehr eine viertel Stunde zum Spaziergang erübrigen kann. Daß Savigny Euch nicht besucht hat, ist sehr albern, ich halte die ganze Reise nach Frankfurt nicht der Mühe gelohnt, wenn es nicht unterwegs zu Euch treuen Freunden führt. Haltet mir diese Ansicht bis in die Ewigkeit aller Zukunft wahr. Und Arnim wär auch schon auf der Hinreise zu Euch gekommen, wenn er nicht auf der ordinairen Post hätte reisen müssen und Savignys noch treffen hätte wollen, die er aber beim Umwechseln der Pferde in Gelnhausen in ihrem Reisewagen entdeckte. Dem Schinkel gefallen Louis kleine Blätter so ungemein wohl, daß ich die größte Lust hätte, sie ihm zu geben, wenn ich andre dafür bekäme. Seid alle tausendmal gegrüßt und schreibt an den Arnim nach Frankfurt. Bettine."

Sofort schrieb Wilhelm, am 25. October 1820, Arnim nach Frankfurt entgegen: „Lieber Arnim, ich hatte Dir durch Canitzens einen Brief und ein Heft radirter Blätter vom Luis nach Berlin geschickt, ich erhalte nun eine Antwort von Deiner Frau und darin die Nachricht, daß Du uns um vieles näher, bereits in Frankfurt bist. Sie macht uns zwar bestimmte Hoffnung, daß Du uns nicht wie Savigny, der uns nicht einmal eine Zeile von dort geschrieben, übergehen wirst, allein ich lade Dich noch einmal förmlich ein, Du sollst es so gut bei uns haben, als wir selbst, ein kaltes Schlafzimmer, aber ein gutes Bett, eine warme Stube und warme Herzen, die sich sehr freuen, Dich wieder zu sehen. Ich habe Dich seit 1815 nicht gesehen, Jacob nicht seit 1816, Luis gar seit 10 Jahren [1]). Wir wohnen an dem Wilhelmshöher Thor, Du hast ja schon einmal in der Nähe da gewohnt,

[1]) So wenig chronologisch genau ist die menschliche Erinnerung an Vorgänge des eigenen Lebens; Wilhelm hatte 1816 zuletzt Arnim in Wiepersdorf gesehen, und Louis ihn 1811 in Cassel; die Angabe für Jacob, 1816 in Göttingen, stimmt.

wie Jordis das Haus in dem Garten bewohnte. Es stehen jetzt an dem Thor zwei Häuser gegenüber, vor jedem sind vier Säulen, links ist die Wache, rechts zu den Säulen ist der Eingang zu uns, zwei Treppen hoch. Grüß mir doch die Frankfurter, die sich meiner erinnern, darunter wird gewiß der ehrliche Thomas sein und die Meline. Endlich kann ich einmal schreiben: ‚ein mehreres mündlich'. Dein treuer Freund Wilhelm Grimm."

Und Arnim kam. In Wilhelms Gedenkbuch steht, 27. November: „Morgens um 8 Uhr, als wir noch im Bett lagen, trat Arnim in die Stube mit dem Ausruf: der Sprachforscher Radlof ist da. Er ist stärker geworden, doch mehr am Leib als im Gesicht. Er kam von Dülmen, wo er den Brentano besucht hatte. Mittags ging ich mit ihm aus und wir besahen den Schloßbau (oben S. 375). — 28. Nachmittags mit dem Arnim nach Wilhelmshöhe, unten war Nebel, der Himmel aber rein. Wir gingen am Schloß her, am Bassin wieder hinauf zu dem kleinen Tempel, von da zu dem chinesischen Saal und von dieser Seite wieder hinab. Niemand war zu sehen, als Arbeiter, die mit Zangen Eis aus dem Bassin zogen für die Eisgruben. Arnim erzählte von Göthe, er scheine eine Theilnahme niemals dauernd zu bewahren, die Bettine habe er in Töplitz (1812) ordentlich vermieden, obgleich er frühere Mißverständisse leicht in einen Scherz umwenden können. — 29. Abends mit Arnim beim Ruhl gegessen. Zugegen war Boyneburg, Radowitz, Carvacchi und Waitz. — 1. December Arnim Morgens auf die Post begleitet. Er hatte einen Pelz um, wie ein polnischer Jude. Sein Koffer war ausgeblieben, er sah ihn rund um den Königsplatz kommen und rief serpente bene, einen Malerausdruck Hummels parodierend. Louis machte eine Caricatur von Arnims Abreise, die sogleich an die Bettine geschickt ward."

Dieser viertägige Aufenthalt Arnims in Cassel wird eine umfassende und erschöpfende Aussprache über Personen und Dinge zwischen den Freunden herbeigeführt haben. Nicht blos über Clemens Brentano in Dülmen, den er nebst Christian (Stengel 1, 64) dort wohl und zufrieden gefunden hatte. Nicht blos über Goethe, dessen böse Teplitzer Aeußerungen gegen Arnims 1812 wir jetzt auch kennen, und worüber ich mich zu Görres' Briefen in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern (1902. 10, 54) ausgesprochen habe. Sondern auch über die Berliner Freunde und Feinde; über die Schwaben Uhland und Kerner, die er soeben in Stuttgart und Weinsberg besucht hatte; und über die Heidelberger alten Freunde, Creuzer und Daub, bei denen er, wohl aufgenommen, wieder das Gefühl erhalten hatte, daß er trotz Voß dort noch eine Art Namen bewahre. Aber die Zeit drängte, und eilig

reiste Arnim zu seinen Geschäften und mit tausendfacher Liebe zu Frau und Kindern zurück.

Auf der Heimreise hatte Arnim den jungen Maler Ludwig Sigismund Ruhl zum Gefährten, von dessen Talent und Arbeiten im Vorstehenden öfters die Rede war. Er hatte erst vor kurzem in Berlin ausgestellt (oben S. 468). In seinen 1885 zu Melsungen als Manuscript gedruckten „Erinnerungen an Jacob und Wilhelm Grimm" gedenkt er auch, S. 12, des Arnimschen Besuches in Cassel 1820 und betont richtig, daß auf Arnims Begabung als Dichter und Schriftsteller die Brüder großen Werth gelegt hätten, was mehr sei, als ein mit Gewöhnlichem zufriedenes Lesepublicum ihm hätte geben können. Arnim und Ruhl nahmen ihren Weg über Weimar, wo sie mehrere Tage blieben. Am 4. December 1820 wurden sie, auf vorherige Anmeldung, von Goethe empfangen, und brachten, wie nachträglich in den Annalen ziemlich allgemein bemerkt wird, durch die interessantesten Unterhaltungen große Mannichfaltigkeit in jene geselligen Tage. Ueber Wiepersdorf gelangte Arnim nach Berlin.

Arnim aber vorausgeeilt war der (oben S. 478 erwähnte) Brief Wilhelms an Bettinen, Cassel 3. December 1820: „Vorigen Montag Morgens früh, als wir noch nicht aufgestanden waren, hat uns Arnim überrascht; da wir nicht wußten, daß er nach Dülmen gegangen war, so hatten wir ihn immer mit der Frankfurter Post erwartet und konnten nicht begreifen, wo er so lange bliebe. Sie glauben nicht, wie groß meine Freude war; hier ist niemand, mit dem ich ordentlich wie mit ihm reden könnte, und ich wollte ihm gern alles zu Liebe thun. Leider ist er nicht lang geblieben und schon vorgestern Mittag abgereist; Sie hatten es eigentlich besser mit uns gemeint, da vor Thorschluß noch Ihr Brief (an Arnim) ankam, wornach er noch länger hätte bleiben können, aber er hatte die Post schon bestellt und war nicht zu bewegen. Wir sind die Tage über sehr vergnügt gewesen; bei seinem Abschiede haben wir ihn, wie seine übrigen Verehrer hier, deren Bekanntschaft er gemacht, zum Postwagen begleitet. Der Luis hat Ihnen die ganze Scene abgebildet und sie folgt hierbei; daß der Arnim in doppelter Gestalt, nach epischer Weise, darin auftritt, müssen Sie als eine poetische Freiheit gelten lassen. Das Nähere wird er Ihnen selbst erklären, der junge Mann in der weißen Mütze mit der Lorgnette vor dem Auge kommt selbst mit; es ist der Maler Ruhl, er observirt, ob sein Gegenpart, ein junger Herr von Waitz (oben S. 478), sich durch das Glas nicht zierlicher ausnehme. Der mit dem großen Hut ist der Jacob. Im Hintergrund ist ein hiesiger Hauptspaß vorgestellt.

Sie haben mich so herzlich eingeladen und auch neuerdings hat Ferdinand deshalb geschrieben, aber es war gar nicht möglich. Ich gebe dem Erbprinzen Unterricht und könnte schon deshalb nicht fortkommen, der Jacob ist durch die Correctur seiner Grammatik gebunden. Der Luis hat vor in der Folge einmal nach Berlin zu kommen. Bleiben Sie uns dennoch gut, viel tausend herzliche Grüße wird Arnim noch selbst bestellen. Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Canitzens bitte ich als Freunde und Landsleute schönstens zu grüßen."

Auf noch in Cassel übernommene Besorgungen und auf die, im Nachlaß nicht mehr vorhandene, Carricatur gab Arnim folgenden Bescheid, Berlin 26. December 1820: „Lieber Wilhelm! Gleich nach meiner Ankunft eilte ich Deinen Brief an die Nikolaische Buchhandlung abzugeben; es kam ein etwas langer Mann heraus, den ich für Ritter hielt, und versicherte mir, er könne jetzt in keinem Fall zahlen und glaube auch nichts schuldig zu sein, weil der Absatz des Buches (der Deutschen Sagen) nur gering gewesen sei. Ich bat ihn, dies wenigstens gleich, wenn es irgend möglich, aufs Reine zu bringen, was er aber für unmöglich ausgab, bis er mit der Leipziger Niederlage abgerechnet habe. Leider ist also die Freude des Ferdinand dadurch vernichtet worden, und ohne Geld mochte ich den Gruß doch auch nicht gern abgeben, der gewiß dieser Gabe schon erwähnt hätte; der Brief ist deswegen in meiner Schreibtasche geblieben, und wenn Du es wünschest, will ich ihn verbrennen. Hätte ich Geld gehabt, ich hätte den kleinen Vorschuß gemacht, aber jetzt gerade bei der Weihnachtsausgabe, die mich von allen Seiten bedrängt, war es mir nicht recht thunlich.

Nun nochmals herzlichen Dank für alle Freundschaft in Cassel. Den Abschied (d. i. die Caricatur) fand ich hier schon vor und mußte mich schon in dem dicken Ungeheuer wieder erkennen. Den Zeichner erkannte ich gleich an der Idealisirung, die er sich zugute kommen lassen, denn so breite Schultern, so schmale Hüften, so krauses Haupthaar hat der Louis leider nicht aufzuweisen, wie er sich in den Karikaturen beilegt, so daß er, wie ich schon in Frankfurt wahrnahm, der einzige allen Leuten Unkenntliche auf seinen Karikaturen ist. Uebrigens ist es mit den Karikaturen eine eigne, von jungen Künstlern nicht genug beachtete Gefahr. Sie denken, es ist vorbei mit den paar Strichen, die ihnen nicht viel Mühe kosten und den Leuten viel Spaß machen. Aber das kleine Affenteufelchen, was wir dabei loslassen, stellt sich ohne unsern Willen zwischen uns und die Welt, und die geweckte Fähigkeit, das Abirrende in den Gesichtern zu erkennen, verschließt die entgegengesetzte, das Ausgezeichnete darin aufzufassen, eben das, wodurch uns Portraits aus guter Malerzeit entzücken, obgleich gewiß keine

seltene, jedem sichtbare Schönheit den Vorbildern eigen war. An diesem Mangel leiden aber so manche Portraits vom Louis, z. B. das vom Görres, vom Savigny, von Dir. Das Karikaturenwesen ist überhaupt für Dilettanten eine ganz hübsche Beschäftigung, aber es ist gewiß eine Abirrung bei einem eigentlichen Zeichner von Profession, der gewiß genug zu thun hat, bei der Fülle ewig neuer Gestaltung aus Gottes Hand in der Natur mit der nächsten Auswahl fertig zu werden, sie ganz aufzufassen, sie nach ihrem Wesen darzustellen. Mein Hauptschmerz, wenn ich reise, ist, daß ich kein Maler bin und nicht festhalten kann, wie ich im glücklichen Augenblicke die Welt, das himmlische Kleid des gefallenen Geistes, erblicke. Nun denke aber nicht, daß mich die Karikatur geärgert hat, vielmehr habe ich sie als eine Erinnerung hiesigen Bekannten gezeigt und erklärt; auch habe ich mich beim Clemens hinlänglich gegen solch ein Gefühl, das mir sonst wohl hätte unbequem fallen können, abgehärtet. Er hatte mir mein Zerrbild so oft vorgerückt, daß ich lange jeden Spiegel mied, um nicht an mich selbst erinnert zu werden.

Von meiner Reise wäre viel zu erzählen, wenn ich nur Zeit hätte. Ich besuchte Göthe mit Ruhl, er war gesprächig, zeigte manches aus seinen mannigfaltigen Sammlungen. Er ist für sein Alter gar wohl erhalten und doch seit den neun Jahren (seit 1811, wo Arnim ihn zuletzt sah) schmerzlich verändert, die Lippen eingefallen, das Auge erloschener, auch in der Haltung des Körpers eine gewisse Altersschwäche; auch hat wohl etwas die Gewohnheit zorniger und ärgerlicher Strebsamkeit den wohlwollenden, genießenden Ausdruck, der ihm sonst eigen, verdrängt. Ich konnte mich bei den vielen Steinen und anderm irdischen Kram, womit er sich umbaut, einiger Vergleichungen nicht erwehren mit der frommen Seele in Dülmen, die bei steten unsäglichen Schmerzen bei den Kindermützen, die sie nähte, von tausend Seligkeiten leuchtete, während Göthe in übergewöhnlicher Naturkraft mit zornigem Auge durchs Fenster zum Himmel sah und über die kimmerischen Nächte klagte. Seine Familie habe ich nicht gesehen, denn ob er mir gleich ganz freundschaftlich die Hände drückte, scheint er doch so ganz den alten Tanz mit der seligen Blutwurst nicht vergessen zu haben [1]), um den alten Umgang zu erneuen. Die Schopenhauer verehrt Dich ungemein, reiht Dich den Ihren, wir waren den einen Abend recht vergnügt, sie hat etwas Gleichmäßiges, das neben den verrenkten Eitelkeiten ihrer Tochter einen angenehmen Eindruck macht. Bei Falkes aßen wir einen Abend. Den Riemer fand ich, wie er auf einer Seite griechische Etymologieen,

---

[1]) D. h. den Streit mit Goethes Frau 1811.

auf der andern Gedichte ordnete. Falk war mitten in seiner Schule, wo er endlich wirklich zu einem schönen Berufe gelangt zu sein scheint. Er rühmt Göthe, daß ihn dieser durch seine stete Anmahnung an das Objektive von den kleinlichen Zeitforderungen, die ihn längere Zeit beherrscht, allmählich abgelöst, bis er sein Heil in etwas Ewigem gefunden. Er zeigte mir, als er hinausging, einen Knaben, der von vornehmen Aeltern durch harte Behandlung allmälig so weit gekommen, daß er den Mägden die Kisten aufgebrochen und sie bestohlen hatte, der von seinem Vater aufgegeben schon zum Zuchthause bestimmt war und nun bei ihm seit einem Jahre in herzlicher Einwirkung durchaus keine Spur jener früheren Laster zeigt. Was helfen alle Phidiasse und Raphaele, sagte er, einer Welt ohne Glauben und Treue.

Ruhl war mir ein recht angenehmer Gefährte, bei Savignys war ein Zimmer leer, wo er eingezogen ist. Sein Band Zeichnungen findet hier allgemeinen Beifall, Rauch hat ihn an dem Hofe beim Kronprinzen &c. herumgeschickt. Viel herzliche Grüße an den Ludwig und an die Schwester, auch an den Kaufmann (Carl), an Radowitz und Carvacchi. Ich küsse Dich herzlich. Achim Arnim."

Und dazu legte er noch folgendes Blatt an Jacob Grimm bei (26. 12. 1820): „Lieber Jacob! Was ich an Wilhelm geschrieben, sei auch Dir zugedacht, Dir sei aber noch ein Gruß hinzugefügt und auch Dir mein Dank für alle Freundschaft, mit der Du mich aufgenommen hast. Ich hätte früher geschrieben, aber die Weihnachtlust beschäftigte mich. Und da ich deren erwähne, sei Dir auch ein lächerlicher Zufall berichtet, wie ich mit Mühe eine schöne Pyramide vom Markte heimbrachte, weil drei andre, die ich vom Gute mitgenommen, noch nicht genügten, und noch viere fand, die inzwischen aus Mißverständniß durch Savignys Köchin uns gesendet waren, und als ich diese mit Aerger bezahlt hatte, von meiner Frau noch mit einer überrascht wurde, die sie in großer Beschwerde aufgekauft hatte. So bildete sich, nachdem wir uns über die unnütze Ausgabe beruhigt, ein schöner Wald, dessen Spitzen von Sternen durchleuchtet waren, und in der Mitte stand erhöht auf den Biblischen Erzählungen von Jerrer, die ich recht brauchbar für Kinder finde, ein sehr schönes ausgestopftes Lamm, das ein wenig reden konnte, wenn man es am Bauche drückte. So kam Eycks berühmtes Bild, der Triumph des Lammes, ganz zufällig zu Stande. Somit Gott befohlen, die Kinder waren sehr glücklich. Achim Arnim."

Jacob Grimms Schreib-Almanach auf das Jahr 1821 verzeichnet einen Brief an Arnim unter dem 8. Januar; dieser aber wie Wilhelms, der hinzukam, ist nicht vorhanden. Einige Rückschlüsse auf den Inhalt gestattet indeß Arnims nächstes Schreiben, aus Berlin 22. Januar

1821, besonders mag sich Jacob Goethes gegen Arnim angenommen haben; es lautet: „Lieben Freunde! Ruhl, der gestern seine Reise auf morgen festgesetzt hatte, findet sich durch einen englischen Reisegefährten auf heute dazu bestimmt. Ich habe ihm ein Schreibzeug für Euch aufgeladen und hoffe, daß es wohl zu Euch gelangt, da Ihr an einem Tische schreibt, so diene es Euch gemeinschaftlich. Wählt Ihr aber zwei Tische, so gehöre es dem, der mir am fleißigsten schreibt, und ich bin dem andern eine Entschädigung schuldig. Eure letzten Briefe haben mir viel Freude gemacht, denkt nur nicht, daß ich aus Empfindlichkeit über die Karikaturen geschrieben, es lag mir auf dem Herzen, seit ich die Bündel Karikaturen von Ludwig in Frankfurt und Cassel gesehen, und weil es darum eine gefährliche Kunst ist, daß sie mehr Lob und Beifall, als wirkliche Kunst, sich erwirbt, und selbst dem Anschauungslosen noch erkennbar ist. Was einer schreibt, daß große Meister dergleichen gemacht, muß ich bis auf ganz flüchtige Scherze ganz ableugnen. Doch genug davon.

Ich habe hier viel mit Benzenberg, Antibenzenberg ꝛc. zu thun gehabt und eine ausführliche Recension sowohl über diese Schriften (unten S. 507), wie über Hallers spanische Cortes (1820) verfaßt, Gott weiß, ob sie gedruckt wird. Eine ökonomische Abendgesellschaft erfreut mich hier, sonst quälen mich manche ökonomische Angelegenheiten.

Was ich über Göthe gesagt, verdirbt mir seinen Eindruck nicht, ich habe immerdar eine wesentliche Anforderung in ihm nicht befriedigt gefunden, und dieses Fehlende in ihm wurde mir an seinen eignen Anhängern deutlich, ja an mir selbst, wo ich ihn so recht im Ganzen bewundert hatte. Wenn ich so manchen durch ihn irre geleitet sehe, besonders in der Kunst, so vergesse ich darum nicht, wie viele er auf den rechten Weg gebracht hat. Unter allen seinen jetzigen Arbeiten sind mir die Morphologischen Hefte das Liebste, da ist er bei weiten weniger auf Schein und Opposizion, da lebt er noch zuweilen im Ganzen, ja es sollte mir nicht schwer werden, das Meiste in seinen Kunstheften (den Heften von ‚Kunst und Alterthum') aus seiner Morphologie zu widerlegen, ja hier erscheint sogar zuweilen ein religiöses Gemüth. Auf seinen Divan schrieb ich ein paar schlechte Verse, aber sie haben doch etwas Wahres

Patriarchenluft zu kosten
Geh ich nicht zu meiner Leila,
Ziehe nicht nach reinem Osten,
Daß ich in der Schenke spei da.

Offenherzig ist er überall in der Morphologie, verhehlt es nicht, wo er irgend einen unbedeutenden Einfall sich wichtig machen möchte und

der Welt, man sieht, er mußte von der wissenschaftlichen Seite viel leiden, und das hat ihm recht wohl gethan[1]).

Was mir Jacob über den breiten Raum schreibt, den Zeichner einnehmen, so kommt doch wohl sehr viel von der eigenthümlichen geselligen Art dieser Künste. Ein Vorlesen, eine Musik verhallt, man kann ohne Unschicklichkeit nicht wiederholen, während alles Bildwerk nach jedermanns Bequemlichkeit seine Anwesenheit geistig ausdehnen oder beschränken kann.

Ruhl hat manche hübsche Köpfe hier gezeichnet; was ihm etwas Zeit verdarb, war seine militärische Schrulle. Ich bin gewiß, daß er nie Soldat wird, es wäre sein Unglück, da er durchaus die Art praktischer Lebensfertigkeit nie erlangen wird, die da allein gilt, aber diese Träumerei stört ihn in seinem Fortkommen als Künstler und es wäre sehr schade um ihn, er hat viel Talent. Diese fast absichtliche Zerstreuung ist ein Hauptunglück unsrer Zeit. Ich muß schließen, indem ich Euch herzlich küsse, Achim Arnim."

In Cassel gingen in diesen Zeiten Ereignisse vor sich, von denen die Brüder Grimm, als hessische Landeskinder, Unterthanen und Beamte, aufs naheste betroffen wurden. Die alte Zeit, der ihre Kindheit und Jugend angehörte, sank jetzt zum Grabe. Kurfürst und Kurfürstin, die von Napoleon einst ihres Landes vertrieben, von ihrem Hessenvolke aber nach der Leipziger Schlacht jubelnd wieder in Cassel eingeholt worden waren, starben nach einander 1820 und 1821 hin. Die (Landgräfin und spätere) Kurfürstin Wilhelmine hatte die Geschwister Grimm wirklich lieb gehabt, besonders auch ihrer Tante Henriette Zimmer wegen, die ihr eigentlich keine Dienerin, sondern fast eine Freundin gewesen war. Nachdem die Kurfürstin am 14. Januar 1820 vorangegangen, folgte ein Jahr später ihr Gemahl, der (Landgraf und spätere) Kurfürst Wilhelm I. nach. In seinem Gedenkbuch hat Wilhelm Grimm vermerkt: „27. Februar 1821. Wie wir noch im Bett lagen, schickte der Hassenpflug und ließ sagen, der Kurfürst wäre

---

[1]) Es braucht, um zu verstehen, wie Arnim gewisse Aeußerungen Goethes in den Morphologischen Heften wohlthun mußten, nur auf Stellen wie die folgende (W. Ausgabe II 6, 143) gewiesen zu werden: „Zu meiner Art mich auszudrücken wollte sich niemand bequemen. Es ist die größte Qual nicht verstanden zu werden, wenn man nach großer Bemühung und Anstrengung sich endlich selbst und die Sache zu verstehn glaubt; es treibt zum Wahnsinn den Irrthum immer wiederholen zu hören aus dem man sich mit Noth gerettet hat, und peinlicher kann uns nichts begegnen als wenn das was uns mit unterrichteten einsichtigen Männern verbinden sollte, Anlaß gibt einer nicht zu vermittelnden Trennung." Es paßt trefflich auf die bei den Gleichen zwischen Arnim und seinen Freunden hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten.

in der Nacht gestorben. Um 4 Uhr hatte er Thee verlangt und gesagt, er fühle Schmerzen im Magen, und wie der um halb 5 Uhr gebracht wird, ist er schon todt. — Seltsam aber wahr, dem Jacob hatte in der Nacht der ‚Tod des Kurfürsten geträumt, der Calenberg und der Frl. v. Stockhausen kurz vorher, auch die Lotte hatte vor ein paar Tagen erzählt, sie habe die Trauerpferde im Schloßhof gesehen mit den schwarzen Glocken. — 28. Um 11 Uhr huldigten die Soldaten auf dem Platz; ich hörte einen alten Schweizer sagen: ‚das ist der dritte Herr, dem ich diene.‘ — 12. März. Bei Belows war die (neue) Kurfürstin (Auguste, Tochter des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II.), ich wollte wieder weggehen, aber sie ließ mich rufen. Sie sagte: ‚seitdem ich Sie nicht gesehen, hat sich etwas recht unerwartetes ereignet.‘ Sie erzählte, sie wäre ganz kurz vorher bei dem verstorbenen Kurfürsten gewesen, er wäre ganz munter gewesen und hätte die beiden Prinzessinnen geneckt und gesagt: ‚ich lade Sie zum Ball ein.‘ Sie sagte, sie könne sich noch nicht in ihre neue Würde finden und denke immer, die verstorbene Kurfürstin werde gemeint. — 13. Nachmittags den Kurfürst auf dem Paradebett gesehen. Der schwarze Eingang, die schwarzen Schweizer, die großen Wachslichter, alles machte einen feierlichen Eindruck. Die große Menge Menschen hielt sich auch still und ernsthaft. Um 12 Uhr in der Nacht kam der Zug mit der Leiche an unserm Haus vorüber, die Fackeln wurden von Leuten zu Pferd voran getragen und warfen nur einen blassen Schein, aber der Mond beleuchtete den ganzen Zug. Die große Krone oben auf dem Wagen glänzte durch und die Pferde schritten langsam unter den schwarzen großen Sammtdecken mit silbernen Trotteln. Wir standen oben auf der Altane, unten war eine große Menge Menschen. — 14. Leichenbegängniß zu Wilhelmshöhe. Ich war zum Marschall des 72ten Zugs, der das Museum und die bildenden Künste enthielt, erwählt und hatte einen großen Marschallsstab mit silbernem Knopf und langem Flohr erhalten. Schon Morgens um 3/48 wurden wir hinaufgefahren, wir beide, Völkel, Matsko und Breithaupt. Wir wurden in den runden und den daran stoßenden blauen Saal geführt, wo sich nach und nach alles versammelte. Auch die Soldaten sahen wir heranrücken. Die schwarze Kapelle, wo der Sarg stand, machte einen schönen Eindruck, ich konnte sie ohne Gedränge beobachten. Ich sah da den Hrn. v. Thümmel, er schien geweint zu haben. Die Luft war während des Zugs ganz mild und heiter; als oben alles aufgestellt war und der letzte Kanonenschuß gefallen war, fing es an von Westen her trüb herüberzuziehen. Im Burghof sah ich die Kurfürstin mit ihrem langen schwarzen Schleier in die Kapelle gehen. Erst um 4 Uhr kam ich

wieder zu Haus an. — 15. Heute fielen die Zöpfe.“ In Jacobs Schreib-Almanach für 1821 finden sich nur die wenigen Vermerke: „27. Februar 1821. Heute Nacht 1/2 4 Uhr † der Kurfürst. — 13. März. Heute wurde der Kurfürst feierlich begraben, ich war mit im Zuge, fuhr schon 1/2 8 Uhr Morgens nach Wilhelmshöhe und kam 1/2 4 Uhr zurück. Das Wetter günstig. — 20. März, wurde ich dem neuen Kurfürsten (Wilhelm II.) zur Huldigung verpflichtet und nahm OHR Völkel den Eid ab.“

Schon diese Ereignisse hatten die Brüder Grimm stark in Anspruch genommen und am Schreiben verhindert. Mehr störendes noch brachte die Ungewißheit und das Erwartungsvolle in den hessischen öffentlichen Verhältnissen mit sich. Der neue Kurfürst ging entschlossen mit Veränderungen der alten, starr festgehaltenen Zustände und mit Ernennungen frischer Beamtenkräfte vor. Die Zeitungen gaben Berichte darüber, auch die Allgemeine preußische Staatszeitung, die Arnim regelmäßig las: einzelne seiner Scherze und ernsten Fragen an die Brüder Grimm im Folgenden beziehen sich darauf. Zuerst wieder brach Arnim das Schweigen, da er ihnen die Geburt einer zweiten Tochter, Armgard, der späteren Gräfin Flemming, zu melden hatte; er schrieb aus Berlin 10. März 1821: „Lieben Freunde! Ich denke mir, daß der Tod des Kurfürsten, so viel Seltsames der alte Herr haben mochte, Euch doch nicht ohne einen rührenden Eindruck vorübergegangen ist; ein alter Stiefel drückt doch nie wie ein neuer, wenn er auch noch so unbequem sitzen mag, das kommt auch noch dazu. Von alten Leuten läßt sich viel ertragen.

Mir ist unterdessen am 4. März in der Sonntagnacht eine Tochter glücklich geboren, die, obgleich Frau und Kind sich wohl befinden, mir bis jetzt schon mancherlei Sorge gemacht hat und vielleicht nicht erlaubt, daß ich Euch ausführlich schreibe. Von Ruhl habe ich einen Brief, daß er Euch in guter Gesundheit wiedergefunden hat und daß Ihr aus dem Tintfasse bald schreiben würdet, aber da ist nun der alte Kurfürst hinein und zwischen gefallen. Ich denke mir den Wilhelm als Hofstaatsprofessor der Geschichte jetzt angestellt mit großem Gehalt, und den Ludwig als Hofstaatsmaler, und den Carl als Hofstaatssekretär, so heißt hier der Mann, der die Kasse der Hofausgaben führt und der mit dem Staatsrathe nichts zu thun hat. Was wird aus dem Schloßbau? Ueberhaupt, schreibt mir ein wenig vom Wechsel der Dinge.

Ich muß, so weit ich kann, Eure Gefälligkeit erwiedern, mir Nachricht von einigen Neuigkeiten der Literatur zu geben. Passavant in Frankfurt über Lebensmagnetismus wird Euch auch in historischer Hinsicht interessant sein und vielleicht als Grundlage weiterer Sammlung

dienen. Ich halte so etwas für Eure Sagensammlung als Einleitung sehr wesentlich, theils weil es eine Ansicht der Sagenwiederkehr von dieser Seite giebt, theils weil so viele Sagen diesen Zustand berühren. Ein andres Buch, das jetzt neu erschienen und mich lebhaft wieder interessirt, nachdem ich es vor circa fünfzehn Jahren mit gleichem Interesse gelesen, ist die neue Ausgabe der Mémoires de Madame Roland, 2 Voll., voll merkwürdiger Notizen über die Revoluzion, die neue Ausgabe sehr vermehrt. Dieselbe Erscheinung wie an den jungen Leuten unsrer Tage im Großen, auch an den älteren Menschen, kein Glaube zur Zukunft, in einem Augenblick soll sich die Welt umgestalten, erfolgt das nicht, herrscht eine Stunde das Böse, Verzweifelung, Selbstmord oder, was dem gleich ist, der Wunsch hingeopfert zu werden ohne Hoffnung, daß dieses Opfer etwas nützen könne. Und gerade die Besten in ihrer Glaubenslosigkeit packt diese Verzweifelung. Oft habe ich sie auch in meinem Herzen gefunden und darum habe ich das Recht ihr den Stab zu brechen, sie hat einen Anschein von Edelmuth, aber es ist der Mangel an Glauben. Wie oft hat mir diese Stimmung in Görres so wehe gethan, sie verschlingt den ganzen Reichthum seiner Güte und Einsicht, sie ist das, was seine politischen Sachen vielen anziehend und den meisten verderblich macht.

Ein schändliches Pasquill, aus der Neidquelle hiesiger Aerzte entquollen gegen Wolfart, Magnetismus und Immoralität, enthält verstümmelte Aussagen der liederlichen Vettel, der er sich leichtsinnig hingegeben hatte, er ist gerichtlich freigesprochen, daß gar kein Grund der Untersuchung gegen ihn vorhanden sei. Wenn Passavant die Keuschheit als ein Requisit zum wirksamen Magnetisiren fordert, so mag es dem Wolfart wohl zuweilen daran gefehlt haben, aber weiter läßt sich ihm durchaus nichts vorwerfen. Obgleich dies Büchlein durchaus von dem verworfensten H—renbuche nicht zu unterscheiden ist, so hat es hier doch hohe Beschützer, es darf hier frei verkauft und nichts dagegen geschrieben werden (Wolframm ps., Magnetismus und Immoralität, Leipzig 1821).

Eine ärztliche Anekdote fällt mir eben ein. Ein angesehener Mann sagte kürzlich zum Accoucheur seiner Frau, indem er ihn ernsthaft bei Seite nahm: ‚Hören Sie, Herr Doktor, zweierlei muß ich Ihnen empfehlen, es kommt alles an auf das Leben des Kindes, und daß es ein Knabe ist wegen meiner Vermögensverhältnisse.‘ Der hatte doch gewiß einen seltsamen Glauben zu der Macht eines Accoucheurs.

Euer Bruder hier war krank, ist aber jetzt wieder wohl. Herzliche Grüße an alle Geschwister von Eurem Ludwig Achim v. Arnim. (Am Rande:) Viele Grüße an Ruhl, ich würde ihm nächstens schreiben,

er hätte Unrecht gehabt hier fortzugehen. Die spanischen Romanzen des Jacob habe ich durch Liaño dem Kronprinzen geschenkt."

Dazu noch, ein paar Wochen später, ein besonderes Blatt, Berlin 28. März 1821: „Lieber Wilhelm! Durch Zufälligkeiten, unter andern, weil ich acht Tage krank war, hat sich mein Brief verzögert und gewährt mir dadurch die Gelegenheit, Dir etwas Erklärendes über das Verfahren der Nikolaischen Buchhandlung mitzutheilen. Ich sprach nämlich den Buchhalter Ritter bei Hollwegs und er behauptete, schon Honorar vom zweiten Bande gegeben zu haben, und er zweifle, daß sich mehr abwerfen werde. Sieh deswegen seine Briefe nach. Er glaubt den ersten Band sogleich honorirt zu haben und auf den zweiten Band, obgleich es nicht in Eurer Verabredung gestanden, die erst den Verkauf abwarten sollte, schon beim Druck eine Summe vorausgezahlt zu haben. In der Messe wolle er nun nachsehen, ob der Verkauf über dies zweite Honorar hinausgegangen sei. Ich wollte Dir erst zur Gemüthsergötzlichkeit Walters Alte Malerkunst schicken, aber es möchte meinen Brief allzusehr beschweren und verzögern und soll mit Meßgelegenheit ankommen. Die Ausgabe von Hamanns Schriften hat die Veranlassung gegeben, viele versteckte Briefe von ihm zu entdecken, die höchst merkwürdig sein sollen, es werden acht Bände und seine Schriften eigentlich nur Beilagen seiner Biographie. Entschuldige mich bei Ruhl, daß ich nicht schreibe, ich war so unwohl in letzter Zeit, daß ich die Feder nicht anrühren mag, wie andre Leute die Tabakpfeife, wenn sie krank sind. Viel Grüße an alle Brüder und Bekannte und lebt recht wohl. Achim Arnim."

Endlich, im Mai 1821, setzte Wilhelm Grimm die Feder zu ausführlicher Berichterstattung über die allgemeinen und seine persönlichen Verhältnisse an. Was die letzteren betraf, so hatte er, neben der langwierigen Arbeit am dritten Märchenbande, vor allem sein Buch über die deutschen Runen gefördert, dessen Manuscript am 12. November 1820 an Dietrich nach Göttingen zum Druck eingeschickt worden war, die fertige Schrift langte endlich am 20. Mai 1821 an: beide Daten nach den Einzeichnungen in das Gedenkbuch. Natürlich wußte Arnim, durch seinen letzten Besuch in Cassel, von diesem Werke. Er wußte aber auch von den Unterrichtsstunden, die Wilhelm damals schon dem Prinzen Friedrich Wilhelm ertheilte. Nach dem Gedenkbuche nämlich, hatte ihn am 18. August 1820 die Kurprinzessin Auguste zur Tafel geladen und ihm erzählt, zu Michaelis käme der Prinz mit seinen Erziehern, Below und Suabedissen, von Leipzig zurück und würde das Haus neben Grimms bewohnen; sie sagte, sie wünsche nicht, daß der Prinz lange in Cassel bleibe, wobei sie wohl an eine Reise dachte,

die er machen sollte, von der er sich goldene Tage verspräche. Below bestellte dann (5. October) zuerst, die Kurprinzessin wünsche, daß Wilhelm den Prinzen auf Reisen begleite; er selbst werde ebenfalls bei dem Prinzen bleiben. Wie sich diese Reiseangelegenheit entwickelte und zerschlug, davon wird in dem nachfolgenden Briefe die Rede sein. Am 25. October 1820 aber sagte ihm Below im Auftrage der Kurprinzessin, Wilhelm solle dem Prinzen wöchentlich drei Stunden geben. Damit begann er auch kurze Zeit hernach, aus den ersten Lectionen hat er ein paar curiose Züge in dem Gedenkbuche aufbewahrt: „4. November 1820. Heute um 5 Uhr die erste Stunde bei dem Prinzen gehalten in demselben Cabinet, worin ich die selige Kurfürstin zuerst wieder sah. Er zeigte mir seine Bücher, die sehr elegant eingebunden waren, aber sichtbar noch nicht gebraucht. Auch sagte mir Suabedissen, er habe aus eigenem Antrieb nichts gelesen, als den hessischen Adreßcalender und den gothaischen Genealogischen. Der Prinz zeigte mir seine Zimmer, der Prinz entschuldigte, daß alles so unordentlich sei, es war aber in der größten Ordnung. — 6. November. Heute die zweite Stunde bei dem Prinzen; er drehte sich beständig die Locke auf der linken Seite. — 7. November. Buri sagte mir, es sei schon bestimmt gewesen, ich und Steuber hätten den Prinzen auf seiner Reise begleiten sollen, aber der Kurfürst wolle kein Geld dazu geben. — 8. November. Heute die dritte Stunde beim Prinzen. Als ich sagte, die Engländer beständen aus Angelsachsen und Britten, und die Adlernase, die häufig dort vorkomme, schiene den deutschen, die breite und gedrückte aber den gälischen Stamm zu bezeichnen, griff er sich an die Nase und sagte: ‚ich habe doch keine Adlernase.‘ — 11. Mai 1821. Zum erstenmal (nach des alten Kurfürsten Tode) Morgens 7 Uhr die Stunde beim Prinzen gehalten."

All dies gehört zur Kennzeichnung der neuen Verhältnisse, unter denen möglicher Weise sich die Lage der Geschwister Grimm ändern konnte, und zum Verständniß von Wilhelm Grimms nun folgendem Briefe, dessen erster Theil etwa am 8. Mai 1821, und der zweite Theil am 22. Mai niedergeschrieben wurde: „Lieber Arnim, nimm es nicht übel, daß ich Dir auf zwei freundschaftliche Briefe so lange nicht geantwortet habe, selbst für das Tintenfaß hast Du noch keinen Dank bekommen; ich wollte es mit einem Brief an Dich einweihen, aber ich konnte es doch noch nicht über mich bringen, die schwarze Tinte hineinzuschütten und es der Gefahr, mit Flecken geziert zu werden, auszusetzen; es steht also noch bei uns und prunkt; zudem ist das, was ich gegenwärtig gebrauche, ein Geschenk Deiner Frau; sie hat es gewiß vergessen, aber vor etwa 11—12 Jahren brachte es einmal Jacob von

Frankfurt mit[1]). Ich habe Dir nicht geschrieben, weil ich in beständiger Ungewißheit über meine Lage war und die nicht gerne mittheilen wollte. Es war vor sechs Wochen stark die Rede davon, daß ich mit dem jetzigen Kurprinzen auf Reisen gehen sollte. So ganz angenehm, wie Dir die Sache so in der Ferne und im Allgemeinen vielleicht erscheint, war sie es für mich nicht; es gab mancherlei zu bedenken, wozu auch noch kommt, daß der Prinz seiner Natur nach nicht leicht in ein näheres Verhältniß zu jemand geräth, unter den gewöhnlichen obligeanten Formen vergißt er doch keinen Augenblick, daß er Prinz ist. Ich sollte zugleich die Ausgabe übernehmen und Rechnung führen, da ich dies aber an sich nicht passend fand, ich auch dazu ohne Geschick und Erfahrung bin, endlich eben mein Bruder Carl diese Stelle wünschte, so lehnte ich insoweit den Antrag ab. Carl hatte hierauf die größte Hoffnung, der Kurprinz selbst sagte mir, es komme nur noch darauf an, daß er zum Kurfürst selbst gehe, und dieser zeigte sich sehr gnädig gegen ihn, so daß es beinahe gewiß war, als auf einmal durch eine andere Combination, wornach der Arzt die Rechnungsangelegenheit erhielt, alles völlig abgeschnitten wurde. Wir erhielten diese Nachricht an demselben Tage, wo Dein Brief kam (oben S. 486), der ihm zu dieser Hofstaatssecretärstelle gratulirte. Es that mir sehr leid für ihn, er wäre ziemlich passend dafür gewesen, vielleicht, wenn er sein etwas pedantisches Wesen abgelegt, in der Folge es ganz geworden und wäre doch endlich zu einer Versorgung und einiger Ruhe gekommen. Allein wir sämmtlich können nicht sagen, daß wir Glück haben; wenn ich zurückdenke, so hat mir Gott viel Gutes bescheert und manches ganz unerwartete und selbst ungehoffte gewährt, wie z. B. eben meine bessere Gesundheit, aber was man so einen Plan nennt, glückt mir nie. Ich fühle aber lebhaft, die Zufriedenheit macht nur die Gabe aus, das Gute, das in jeder Lage doch liegt, anzuerkennen und das Harte mit Geduld zu ertragen. Forthelfen wird uns doch Gott gewiß. Carl ist nun nach Hamburg am ersten Festtag abgegangen, um gleichsam wieder von vorne anzufangen, und ohne eine bestimmte Aussicht, selbst ohne eine Stelle. Obgleich wir dadurch von einer großen Last befreit sind, denn einen so unbeschäftigten, pedantischen, hypochondrischen Menschen immer unruhig um sich herum zu haben und in jedem Gedanken gestört zu werden, ist so ein paar Jahre lang schwer zu ertragen, so that er mir doch unbeschreiblich leid und ich habe so weinen müssen, wie lange nicht. Er war eine Zeitlang doch der seligen Mutter liebstes Kind, weil er mehr als die andern in ihre Familie glich, und als er

[1]) Es war im Jahre 1808 (oben S. 6).

im Postwagen ernst und traurig saß, während die Pferde vorgespannt wurden, und ich zu ihm hinsah, hatte er einen eigenen Zug von der seligen Mutter im Gesicht, die gerade ebenso den Mund zusammenschloß, daß ich es kaum aushalten konnte. Luis ist endlich daran gegangen, eine seiner Compositionen zu malen, er hofft eine Stelle bei der neu zu organisirenden Academie zu erhalten, ich habe ihm eine Vorstellung gemacht, auch hat sich der Kurfürst im allgemeinen ihm geneigt gezeigt, allein es kann doch auch sehr leicht wieder fehlschlagen. Die Reise des Prinzen ist aufgeschoben und es wäre immer noch eine Möglichkeit, daß man wieder auf mich zurückkäme, nur wahrscheinlich ist es mir nicht und Schritte darum mag ich nicht thun. Mein Unterricht dauert noch fort, ich bin jetzt an den Kreuzzügen; seitdem er Kurprinz ist, schickt er mir monatlich 12 Thaler. Zu diesen 4 Thalern kann ich also allein Gratulation annehmen.

Der Tod des verstorbenen Kurfürsten kam allen unerwartet, er war nur leicht krank gewesen und hatte Abends um 6 Uhr noch eine lange Unterredung mit dem von einer Reise ins Land zurückgekommenen Fiskal gehabt. Wir lagen noch zu Bett, als wir die Nachricht erhielten, der Jacob sagte gleich: ‚es hat mir diese Nacht geträumt,‘ und meine Schwester erzählte, vor drei Tagen habe sie es so deutlich geträumt, daß sie die Trauerpferde mit den schwarzen Glocken am Kopf, welche die Leiche fortziehen sollen, im Schloßhofe gesehen; noch mehrere hatten es in derselben Nacht geträumt, z. B. die Fräulein Stockhausen. Er hatte die Nacht geschlafen, im Traum gesagt: ‚diese Bataille werde ich verlieren!‘ war um 4 Uhr aufgestanden und hatte sich auf einen Lehnstuhl gesetzt. Hier hat er Thee verlangt und gesagt: ‚der Magen,‘ der Magen nämlich schmerze ihn; wie der Kammerdiener mit dem Thee kommt, spätestens nach zehn Minuten, hat er den Kopf schon schüttelnd auf eine Seite gebeugt und ist ohne Besinnung gewesen; nach einer Viertelstunde hat aller Athem aufgehört. Bei der Section hat sich gezeigt, daß das Herz und viele Adern verknöchert gewesen, weshalb er auch schon lange nur noch wenig Gesicht gehabt und am Morgen immer eine Zeitlang blind gewesen. Die Leichenfeierlichkeiten waren alle anständig, selbst prächtig, auf dem Paradebett, woran ich auch am dritten Tag, wo das Gedränge etwas geringer war, vorübergegangen, war das Gesicht nur in den Hauptzügen noch kenntlich. Die schwarzen Säle, in welchen die schwarz aber reich gekleideten Schweizer mit alten ehrlichen Gesichtern standen, die große Menschenmenge, die sich ganz still und lautlos vorüberdrängte, denn stehen bleiben durfte niemand, und die wirkliche Pracht an dem Paradebett machte einen eigenen Eindruck. Wie Nachts 12 Uhr die Leiche nach Wilhelmshöhe transportirt wurde,

konnten wir von unserer Altane sehen. Die Pferde schritten unter den Sammtdecken mit Silberfranzen, die fast auf der Erde schleiften, langsam fort, und oben auf dem Sarg schimmerte im Mond und Kerzenschein eine große goldene Krone. Zu dem eigentlichen Leichenbegängniß von dem Schloß zu Wilhelmshöhe bis zu der Löwenburg, wo er in der Kirche wollte begraben sein und ein Gewölbe eigends dazu gebaut war, das die Franzosen nicht angerührt hatten, wurden wir am andern Morgen um 8 Uhr schon hinaufgefahren. Allmählig kamen die Regimenter den Berg herauf und eine so große Menge Menschen, wie lange hier nicht beisammen waren, denn die Bauern sind weither gegangen, und aus der Stadt war fast alles zugegen. Wir waren in den Sälen des Hauptgebäudes versammelt und konnten von dem eigentlichen Zug, der um zwölf Uhr anfieng, nur einiges sehen. Ueber alles ragte ein schwarzer Ritter ganz im alten Costüm mit hohen Federn, der nah hinter dem Sarg nach alter Sitte folgte. Unter den Insignien, die nachgetragen wurden, war ein großes und prächtiges Schlachtschwert mit einem Kreuzgriff, das der Landgraf Wilhelm I. im Jahr 1491 bei seiner Rückkehr von Jerusalem von dem Pabst erhalten hatte. Da der Zug aus mehr als 1000 Personen bestand, die paarweise giengen, so war uns, wie wir heraustraten, schon ein großer Theil aus dem Gesicht; unser Zug, der 71ste, bestand aus dem Museum und der Academie der bildenden Künste, den ich als Marschall mit einem großen silbernen beflorten Stab anführte. Der Zug gieng einen Theil des Wegs, den ich das letztemal mit Dir gegangen war, die Luft war mild und schön als wir zwischen den Soldaten und unter der Posaunentrauermusik langsam den Berg hinaufstiegen, der so voll Menschen stand, wie in unserer Kinderbibel die Leute bei der Predigt des Herrn Christus standen, viele Bäume waren ganz voll und hatten in dem kahlen Reisig schon reife Früchte, das einzige Unglück war auch, daß einer heruntergefallen ist und sich sehr beschädigt hat. Da die Kirche auf der Löwenburg ganz klein ist, so kamen wir nicht hinein. Wie die Kanonen aufgehört hatten, etwa um halb 3 Uhr, zog es von Westen trüb heran, während es den ganzen Tag über hell und schön gewesen. Ich drängte mich in den Burghof, wo die Kurfürstin eben in langem Zug über den Hof in die Kirche zu der Gruft gieng, die hernach sollte zugemauert werden. Der Sarg steht in einem Marmorsarg, an dem in halberhobener Arbeit abgebildet ist, wie ihn seine Mutter mit dem ältesten verstorbenen Prinzen im Himmel empfängt. Unter dem großen Wagengedräng kamen wir erst um 4 Uhr ganz abgemattet und ausgehungert an. Die Soldaten hatten an dem Tag zum letzten mal in der vollkommenen althessischen Haltung und Kleidung paradirt, es war gewiß

ein feines Gefühl, daß der jetzige Kurfürst nichts eher daran ändern ließ, im Gegentheil es wurde noch eine Anzahl in dieser Art uniformirt, um die Regimenter vollzählig zu machen. Erst am folgenden Tag fiel der Zopf und Stock, und nicht wenige haben gewiß gedacht, jetzt endlich hätten sie es durchgesetzt. Ich kann Dir versichern, daß mir ein alter General (nach Wilhelm Grimms Gedenkbuch: von Thümmel) eine Art Mitleiden erregte, als die seit vierunddreißig Jahren zu einem Zopf gewöhnten herabgesenkten Haare nun ordnungsmäßig aufwärts wachsen sollten und nicht konnten.

In allem was der Kurfürst bis jetzt gethan, ist ein guter Wille sichtbar, er nimmt sich der Regierung mit Thätigkeit und Selbständigkeit an. Man hat gedacht, er würde alles schnell umändern, und er hat ein viertel Jahr lang fast alles bestehen lassen. Gegen die Diener seines Vaters hat er sich edelmüthig und delicat bezeigt. Für das Militair ist sehr viel geschehen, der Gehalt ist so sehr vermehrt, daß niemand mehr Ursache zu klagen hat, auch herrscht darüber die größte Zufriedenheit. Es fragt sich, ob es möglich ist, für das Civil ebensoviel zu thun, es wird sich bald ausweisen, im Ganzen hat man auch hier gute Hoffnung. Manche haben schlechte Besoldungen gehabt, aber durch halbehrliche Nebenwege, Sporteln und dergleichen, was die Rentheibeamten Mäusefraß nennen, sich zu entschädigen gewußt, das kann jetzt für die bessern nachtheilig sein. Gebaut wird viel werden, unter andern ein neues Schloß für die Kurfürstin an unserm Platz, in dem Garten, wo Du auch einmal gewohnt hast, die Stelle an sich ist sehr vortheilhaft. Das angefangene große Schloß (oben S. 375) bleibt vorerst liegen. Für das Theater wird viel geschehen, es wird eben stark gearbeitet, um es innerlich und äußerlich wieder herzustellen, da es ganz verfallen war. Radowitz ist mit ansehnlichem Gehalt zu dem Generalstab gesetzt. Canitz dort hat, glaube ich, Anträge erhalten, aber ich vermuthe, daß er sie nicht angenommen hat. Ob etwas für die Bibliothek geschehen wird, weiß ich nicht, auf jeden Fall kommt dergleichen zuletzt.

Ich schicke Dir hier ein Buch (Ueber deutsche Runen, 1821), weil ich glaube, ich müßte Dir alles schicken, Du nähmst unserer Freundschaft wegen ein gewisses Interesse daran, ich muthe Dir aber nicht zu, es zu lesen, nämlich nicht durch, ein paar Blätter finden sich sonst wohl darin, die Du durchsehen kannst. Es ist ein kleiner Beitrag zu der Geschichte der Entwickelung des Alphabets. Du bist ja wohl so gut, die Einlagen abgeben zu lassen.

Ruhl hat Dir vor kurzem geschrieben, auch mein Bild hingeschickt. Ich weiß nicht, ob es ähnlich ist, viele haben es nicht gefunden, es scheint es mir aber doch mehr als das steinerne von Luis; mir ist daran

überraschend, daß es einige Aehnlichkeit mit meinem seligen Vater hat, die ich an mir nicht anders bemerkt habe, als wenn ich krank war. Ruhl malt wieder eine heilige Familie, den Carton dazu hast Du gesehen, die Madonna sitzt unter einem Citronenbaum; es gefällt mir besser als alle seine übrigen Bilder. Der Bruder, der Architect, hat ein paar Pläne zu dem neuen Schloß für die Kurfürstin machen müssen und keiner davon hat Beifall gefunden, das wird für sein Verhältniß hier entscheidend sein und schwerlich kommt es nun zu einer Anstellung, weshalb er auch schon von einer Reise nach Griechenland und Aegypten spricht. Er ist gewiß nicht ohne Anlagen und Geschick, allein er verdirbt sich alle Verhältnisse durch übertriebene Anmaßungen und zu große Eitelkeit. Der verstorbene Kurfürst hatte ihn zum Hofbaumeister ernannt, weil aber der Gehalt dabei ganz gering war, nur ein paar hundert Thaler, so nahm er es nicht an. Ich rieth ihm zum Gegentheil und sagte, er solle doch erst einen Versuch machen, aber er fuhr ganz hochmüthig heraus: ‚ich mache nie einen Versuch.‘ Jetzt würde die Anstellung ihm ein gutes Verhältniß gesichert haben.

Ich danke Dir für Deine Bemühungen bei Nicolai. Ich will nun abwarten, was er nach der Leipziger Messe, wenn er seine Bücher durchgesehen hat, thut. Sagt er, daß er nichts weiter geben kann, so will ich auch nichts fordern, ob ich gleich glaube nach unsern brieflichen Verabredungen dazu berechtigt zu sein. Er schrieb mir, als der zweite Band (der Deutschen Sagen) gedruckt wurde, er könnte nicht sagen, daß er an dem ersten Schaden gehabt, und da er für diesen 2 Louisdor gegeben hatte, so schloß ich, würde die Hälfte für den zweiten Band nicht zu viel sein, den sich wahrscheinlich die Besitzer des ersten auch anschaffen würden.

Ich habe ein rechtes Verlangen, Dich und Deine Frau und Kinder und Savignys einmal wieder zu sehen. Wird meine Stelle verbessert und ich kann es dann möglich machen, so komme ich den Sommer nach Berlin; ich habe seit fünf Jahren keinen Urlaub gehabt und denke darum, daß er mir nicht abgeschlagen wird. Doch will ich mir keinen Plan machen, da er mir gewöhnlich misglückt, dagegen die günstige Zeit, wann sie kommt, wahrnehmen. Gott erhalte Dich und die Deinigen gesund und mir Deine Freundschaft und Liebe. Wilhelm C. Grimm. (Nachschrift vom 22. Mai 1821:) Der Brief ist vierzehn Tage liegen geblieben, da ich so lange auf meine Exemplare (Ueber deutsche Runen) von Göttingen warten mußte; indessen habe ich nichts neues zuzufügen. Unsere Lage ist noch dieselbe. Das Buch von Passavant (oben S. 486) habe ich in Händen gehabt und darin geblättert, allein durchzulesen fehlte es an Zeit. Hast Du das Leben von Schweinichen,

das Büsching edirt, nicht gelesen? es ist merkwürdig für die Mischung von Rohheit und Tüchtigkeit in dieser Zeit. Vieles Gute kommt dem Mann, ohne daß er daran denkt, und in dem andern liegt eine gewisse Aufrichtigkeit, die einem gefällt."

Hierunter: „Ich grüße Dich, Deine Frau und Kinder von ganzem Herzen, lieber Arnim, Dein treuer Freund Jacob Grimm."

Längere Zeit lief von Arnim keine Antwort ein. Der Sommer kam und brachte Wilhelm Grimm doch einen kleinen Ausflug in die freie Natur. Sein Gedenkbuch berichtet: „20. Juli 1821. Nach drei Uhr in Malsburgs Equipage nach Glimerode abgereist. Dort fanden wir . . den Ruhl. Abends schweres Gewitter. — 22. Juli. Um 9 Uhr auf einem Leiterwagen nach dem Meisner . . Wir besahen dort vor dem Essen den Stollen und einen Wasserfall. Vor einem Bergmannshäuschen, weil es regnete, und sahen zu dem Fenster hinein, die Leute waren fort, die Thüre verschlossen, man konnte aber alles darin sehen. Es war ordentlich und reinlich darin, sogar ein neumodischer Stuhl, der im Rücken eine Leier hatte, stand da, statt des gepolsterten Sitzes war aber ein Brett aufgenagelt. Nachmittag zwischen prächtigen Buchen zu dem Frau Hollenteich (Sagen 1 Nr. 4), der jedes Jahr kleiner wird, dann die Kalbe hinauf. Fremde Blumen waren auf dem Weg. Es ward Abends trüb, als ich schon zu Bett lag, rief mich Ruhl und sagte, es brenne ein Dorf, es war aber nur ein Stückchen Mond, das am äußersten Horizont durch die Wolken gedrungen war. — 23. Juli. Früh aufgestanden . . um 9 Uhr fuhren wir wieder nach Glimerode zurück. — 24. Juli. Mittags ging ich . . nach einem Brunnen spatzieren, wo schöne Felsen stehen, nach Art der Externsteine (oben S. 395)." Am 26. Juli gings nach Cassel zurück.

Arnim erhielt von diesem Ausfluge eine kurze Mittheilung, und zwar durch Nachschrift Wilhelm Grimms zu einem undatirten Schreiben Ruhls, das in den August 1821 fallen mag. Aus Ruhls Schreiben hebe ich die folgenden Schlußsätze aus: „Dieser beiliegende Brief an Eichendorff möchte gern durch Sie an ihn gelangen, so wie ich ja ihn selbst durch Sie habe kennen gelernt, ich weiß weder seinen Wohnort noch seine Titel . . In diesen acht Tagen habe ich noch einmal Ihre Kronenwächter gelesen! O komm doch bald, zweiter Theil! — Sie hören aber nicht gern davon, was Sie für einen Verehrer an mir haben, und ich fühle wohl, es kann Ihnen auch nicht schmeichlen. — Doch ist es nun nicht anders — und so leben Sie denn wohl und froh und vergessen nicht Ihren Ruhl."

Zu diesem Schreiben setzte Wilhelm Grimm hinzu: „Ich schreibe noch ein paar herzliche Grüße an Dich hin, liebster Arnim, ich habe

immer geglaubt, in dieser Zeit einen Brief von Dir zu erhalten, und wenn Du wüßtest, wie ich mich bei allen Fremden, die von Berlin kommen, nach Dir erkundige, so hättest Du die Feder einmal angesetzt. Ein Doctor aus Erlangen, den uns Savigny empfohlen, hat mir gesagt, daß Du auf dem Land wärst, ich wünsche, daß Du so vergnügt bist, als ich acht Tage lang auf dem Land am Fuße des Meisners und oben auf seiner Spitze war. Dies ist meine einzige Ausflucht dieses Jahr gewesen und voriges Jahr bin ich gar nicht fortgekommen. Den Umständen nach zu urtheilen, scheint es mir nicht, daß ich dieses Jahr noch meinen Vorsatz nach Berlin zu kommen ausführen kann; dann habe ich doch die Freude gehabt, die mir der Gedanke eine Zeit lang gemacht. Ueber Göthes Wanderjahre bin ich recht erstaunt. Er hat aus dem Roman eine Art Decamerone gemacht, so schön die einzelne Stücke, so leer die Verbindung, vor den drei Ehrfurchten habe ich besonders einen Widerwillen. Ich bezeige Dir keine davon, bin aber mit der treusten Freundschaft Dein Wilhelm Grimm. Viele Grüße an Frau und Kinder."

Während Wilhelm Grimm so seinen Besuch in Berlin absagte, eröffnete sich unerwartet eine andre Aussicht, die Berliner Freunde wiederzusehen. Kurz darauf meldete ihm die Frau von Savigny, am 18. August 1821, daß sie in wenig Tagen nach Frankfurt reisen werde, um ihre Schwester Jordis zu treffen, die sie seit fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen habe; Savigny könne sie nicht begleiten, weil der dritte Band seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter ihm zu viele Arbeit mache. Vielleicht käme einer von den Brüdern dann nach Frankfurt: „meine Schwester und Tochter Bettine gehen auch mit, Arnim bleibt auch allein auf seinem Gute Wiepersdorf." Eben gerade, am 21. August, hatte Wilhelm Grimm „den 3. Band der Märchen beendigt, eine mühsame Arbeit, die er ganz allein machen mußte". Ihm that eine Unterbrechung wohl. Im September reiste er nach Frankfurt und wohnte beim guten Freunde Thomas, der durch seine zweite Frau der Schwiegersohn des Geheimraths von Willemer geworden war.

In einem Briefe an Pfarrer Bang vom 15. October 1821 (Stengel 1, 70) hat Wilhelm Grimm von seinem Frankfurter Aufenthalt erzählt und ihm insbesondere von Christian Brentano, der Bangs näherer Freund war, gesprochen. Aus dem Gedenkbuche theile ich ferner mit: „20. September 1821. Mittag um 4 Uhr nach Frankfurt abgereist. Auf der Diligence war ein Engländer, der gut Deutsch sprach, drei Studenten und ein Gymnasiast aus Rinteln. In Marburg . . setzte sich der Professor Sartorius auf. In Marburg, wo wir den 21ten zu Mittag angekommen waren, ging ich den Markt hinauf auf den Kirchplatz, die ferne Gegend lag wie sonst so schön vor mir; ich sah von oben die

ehemalige Wohnung bei Rudolf und machte den Weg durch die Wendeltreppe zurück. — 22. Morgens um 6 Uhr in Frankfurt angelangt. Thomas war noch nicht auf, ich ward aber in mein Zimmer geführt. Neben meiner Stube sah ich einen Salon aufstehen, die aufgehende Sonne glänzte über den Main herab; es machte mir einen wehmüthigen Eindruck, ich dachte an die vorige Frau, seitdem war es bei Thomas ganz anders geworden. Thomas kam bald, sah heiter aus und war etwas dicker geworden. Um 10 Uhr gingen wir zu Brentanos in die Sandgasse. Auf dem dunkeln Gang begegnete mir der Christian und sagte: ‚Gehen Sie mir nur nach, geradezu zu der Bettine, ohne anzuklopfen, wie einer aus dem Haus.‘ Sie saß in weißem Negligee auf dem Canapee, sprang auf und kriegte mich um den Hals. Die Piautaz war noch da, sonst niemand, hernach kam noch das Claudinchen (Georg Brentanos zweite Tochter, spätere Frau von Bettinas ältestem Sohne). Die Bettine sagte: ‚Nun gebt acht, die Gundel, die wird lange nicht so herzlich sein, wann sie kommt.‘ Sie trat wirklich bald hernach durch das Speisezimmer, reichte freundlich die Hände, küßte aber nicht; da fing die Bettine an zu schreien: ‚Seht Ihr, ich habe den Preis davon getragen, ich hab ihn ganz anders empfangen.‘ Sodann erschien die Meline (Frau von Guaita), endlich das Bettinchen Savigny (spätere Frau Schinas) in einem großen weißen Hut, aus dem es mit dunklen Augen guckte. Als das Sophiechen (Georg Brentanos erste Tochter, spätere Frau von Schweitzer) kam, sagte die Bettine: ‚Nun Grimm, küß das auch auf seine hübschen Backen.‘ Mittags sah ich die Jordis bei der Meline, die mich auch mit großer Herzlichkeit empfing. Abends war ich wieder in der Sandgasse und in der Dämmerung machten wir einen Spaziergang durch die Anlagen um die Stadt. Ich kam Abends erst heim, als Thomas schon zu Bett war, und das that mir doch leid. — 23. Mit der Bettine in Guaitas Garten zwei Stunden auf und abgegangen, sie erzählte von der Gundel, ihrer Gier nach Geld und vornehmen Leuten und ihrem wunderlichen Betragen gegen Savigny. Er dürfe keine Landpartie machen, ohne ihre Erlaubniß, und keinen Sommerrock tragen, weil sie behaupte, das sei nicht vornehm, er müsse feines Tuch tragen. Nachmittags in Rödelheim (Herman Grimm, Beiträge 1897 S. 144). Die Gundel kam mit hunderttausend Fragen und that, als müsse sie alles wissen. Abends ging ich mit der Bettine auf der (!) Altane. — 24. Morgens die schönen Miniaturbilder des George gesehen. Abends den BürgerCapitain[1]). — 25. Abends bei Thomas Gesellschaft. —

[1]) Es wird nicht Goethes Bürgercapitain gewesen sein, den Wilhelm Grimm vorlas, sondern „Die Entführung oder der alte Bürger-Capitain. Ein Frank-

26. Den Stein besucht .. Mit der Bettine, dem Claudinchen und dem Bettinchen auf der Messe umhergegangen, zuletzt am Main kaufte die Bettine für ihre Kinder allerlei Spielzeug von Steingut. — 27. Bei der Meline zu Mittag. Ich sollte Abends zu dem Bruder des Thomas, wie ich aber vor dem Haus war, hatte ich keine Lust zu fremden Menschen. Ich ging noch einmal den Main hinauf, die Lichter der Laterne hupften auf dem Wasser, ich sah, daß der Thomas noch daheim war, und ging endlich in die Sandgasse, wo das Sophiechen und der Christian waren, die andern im Theater. — 28. Freitag fuhr ich um 10 Uhr nach Hanau .. um halb 9 Uhr (Abends) war ich schon wieder bei Thomas. — 29. Abends prächtiges Diner bei einem Schwager von Thomas. — 30. Sonntag. Der Claudinchen Geburtstag, der zu Ehren ein gemeinschaftliches Gedicht gemacht .. Bei der Meline war Gesellschaft, worin Hr. v. Steffens war, aus Aachen (oben S. 431), ein ehemaliger Verehrer der Meline. Er brachte seine Brieftasche mit, worin seine Kinder abgemalt waren, sie glichen sehr merkwürdig den Kindern der Meline, so sehr daß man glaubte, diese wärens. Es war etwas wunderbares. — 1. October. Es kamen zwei Knaben von Windischmann aus Bonn, der eine, der Carl hieß, war auffallend schön, die Bettine küßte ihn und sagte: ‚es überfiel mich ein Gelüstchen.‘ Abends bei Bethmann, wo der Jan von Amsterdam seine Künste machte. — 3. Abends bei Willemer, Thomas Schwiegervater. Schöne Schiffe gingen den Main hinab. — 4. Des Morgens Abschied von der Meline genommen, die krank lag. Nachmittags ein Spaziergang mit Thomas und seiner Frau durch Sachsenhausen und Oberod nach der Gerbermühle. Schöne Aussicht nach der Stadt, die Sonne ging in voller Glut über dem Main unter. Abends war ich noch in der Sandgasse, die Bettine ging um 9 Uhr mit zu Thomas, als wir über das Pfarreisen nach dem Dom zu kamen, sagte sie: ‚Eines Abends ging ich einmal (1806) mit Tieck diesen Weg im Mondschein, da gab er Freiens bei mir vor.‘ Der Mond stand wieder so prächtig, sie sagte: ‚an solch einem Abend kann man sich selbst wieder einmal fühlen.‘ Sie erzählte viel und bewegt von ihrer traurigen Zeit und dem Krieg. Nach 11 Uhr führten wir sie heim. — 5. Schon um 6 Uhr stand ich auf und nahm von Thomas und seiner Frau, die noch im Bette lagen, Abschied; den 6ten Abends kam ich wieder (in Cassel) an."

Man hat die Empfindung, als sei die Aufzeichnung für Gundel einen Grad weniger warm gehalten, als für Bettina. Das muß, münd-

furter Heroisch-Vorjerlich Lustspiel in 2 Aufzügen", das eben zu Frankfurt, 1820, erschienen war: es findet sich auch unter den Grimmschen Büchern mit Lesespuren aus jener Zeit.

lich und brieflich, irgendwie zur Sprache gekommen sein. Frau von Savigny schrieb daher kurz vor Antritt der Heimreise, am 2. November 1821, aus Frankfurt: „Lieber Wilhelm! es wird mir schwer, von Frankfurt zu reisen, ohne Ihnen vorher noch ein freundliches Wort gesagt zu haben, ich kam wenig dazu während Ihrem Aufenthalt hier, und ich will nicht, daß dieses einen falschen Eindruck bei Ihnen hinterlassen soll. Ich bin Ihnen gar dankbar, und recht gerührt, daß Sie die Reise hierher machten, das alles konnte ich Ihnen nicht fühlbar machen. Die Arnim hat für mich etwas durchaus störendes, und mir kann sehr selten wohl werden in ihrer Nähe, dem allein müssen Sie zuschreiben, was Sie vielleicht in mir mißverstanden haben, und was ich aus Ihrem Brief ersah, obwohl ich Ihren Ausdruck nur als Scherz aufnahm. Gehen Sie davon aus, daß Sie und Ihr Bruder keine bessern Freunde haben könnt als Savigny und mich, und Sie werden nie irren;“ und zum Schlusse: „Cornelius war hier, hat das Bild von der Meline gesehen und es vorzüglich gelobt, ja er war frappirt darüber, sagen Sie das dem Louis.“

Für das, was Wilhelm Grimm hierauf antwortete, dankte ihm Savigny selbst besonders noch am 27. December 1821: „Sie (Gundel) hatte Ihnen in der Unschuld und Freundlichkeit ihres Herzens geschrieben, und da sie darauf so lange nichts hörte, so fürchtete sie, daß Sie irgend etwas in ihrem Briefe misverstanden und ungleich gedeutet haben könnten, von welcher Furcht sie nun durch Ihre herzlichen Zeilen befreit worden ist.“

Siebzehntes Capitel.

Freundschaftliches Ermuntern.

Was in Frankfurt unter den befreundeten Menschen gesprochen, bedacht, geplant worden war, davon empfing Arnim daheim durch Bettina seinen Antheil. Sie wird gewiß nicht versäumt haben, über Arnims oft gedrückte, dem geistigen Schaffen nicht förderliche Stimmung sich zu Wilhelm auszusprechen und ihn in ihres Gatten Interesse zu häufigem Schreiben zu mahnen. Wieder aber vergingen, seit Bettinens Heimkehr, Wochen und Wochen ohne Lebenszeichen von Arnim. Endlich brach Wilhelm, am 11. December 1821, das Schweigen; die Art, wie er schreibt, läßt erkennen, daß er mit Bettina gleichsam im Bunde ist: „Lieber Arnim, es ist nun ein Jahr verflossen, seitdem Du hier bei uns warst, seit der Zeit hast Du nicht viel von Dir hören lassen, auch im Briefschreiben bist Du karger gewesen als sonst, und doch hättest Du, als ich Dir die Runen zugeschickt, die gute Gelegenheit gehabt, mir zu sagen, daß Du sie nicht gelesen, dies aber Deiner Freundschaft keinen Abbruch thun solle. Es ist wahr, es ist keine rechte Zeit mehr zum Briefschreiben, wer hat noch Lust über die Welthändel sich zu unterhalten, die man Gott anbefiehlt, und es ist eine wohlthätige Rückwirkung, daß man lieber an sein eigenes stilles Leben denkt und was man gutes und bleibendes darin wirken kann. Mit der Litteratur geht es auch so, wer mag über Bücher die man durchsieht, höchstens einmal durchliest, gleich eine volle Ladung von Urtheil abfeuern. Mich dauert oft die heimliche Mühe und Arbeit, die sich einer gegeben, und wie manches treffliche muß man vorsätzlich ungesehen weiter gehen lassen. Eine Bibliothek und tägliche Handhabung der Bücher lehrt einen auch, sich nach seinen Kräften zu beschränken. Es mögen schöne Zeiten gewesen sein, wo die Litteratur noch mit fröhlichem Herzen konnte überschaut werden. Geschichten von hier, allerlei Späße erzählte ich Dir gerne, wenn Du die Menschen kenntest (laß Dir jedoch den Brief und die Gedichte eines hessischen Poeten von Savigny geben), ohne das verliert oft das beste seinen

Werth. Dagegen aber bleibt doch etwas und vergeht nicht, und das ist eine herzliche Liebe und Freundschaft, aus welcher ich Dir einen treuen Gruß zum Neuenjahre sende, und weshalb Du auch unsern Briefwechsel nicht ganz darfst untergehen lassen. Der liebe Gott segne Dich und Deine Frau und Kinder und schenke Dir ein freudiges Leben; das schwerste hast Du vielleicht überstanden und erlebt; vieles Gute, das Du gesät, wird Dir Früchte tragen. Ich habe mich in Frankfurt an Dein Gesicht erinnert, so oft Dein kleines Mädchen die Stube hereingetragen wurde, gewiß hast Du ebenso aus den Augen geguckt und so lustig gesprungen. Alle Parteien vereinigten sich darin, mit ihm zu spielen, und der Christian ließ es auf der Hand tanzen, so ernstlich er auch oft mit Deiner Frau im Streit war. Ich bin recht vergnügt gewesen und ohne Neigung mich todt zu schießen, obgleich mich die Gundel gern zum Werther gemacht hätte, so fehlten mir doch die gelben Hosen und der blaue Frack, die mir auch nicht besser gestanden hätten, als jenem eiteln aber dürren Italiener die halbe Wassermelone, die er sich in die Hosen steckte, um hinten besser ausstaffirt zu scheinen.

Heute Morgen ist uns unsere Wohnung aufgekündigt, und schon binnen vierzehn Tagen soll sie geräumt sein, wo eine Behörde einziehen will[1]). Wir sind in großer Verlegenheit, wo wir ein Unterkommen finden, da die Wohnungen schnell rar geworden und im Preis gestiegen sind. Dabei verlieren wir so ungern unsere schöne Aussicht; wir waren wie in einem Garten. Heute haben wir alte Meubels verbrennt und die ehemaligen Staatssessel und Stühle, die bei unsern Eltern in der sogenannten Visitenstube standen und auf die wir uns kaum setzen durften. Leb wohl, lieber Arnim, und sei Du mit Frau und Kind noch einmal herzlich von uns gegrüßt. Dein treuer Freund Wilhelm Grimm."

Darunter schrieb noch Jacob Grimm (zu 11. 12. 1821): „In diesem Augenblick ist wieder einige Hoffnung, daß wir doch wohnen bleiben, das Resultat wirst Du im nächsten Brief vernehmen[2]). Görres letzte Schrift (Europa und die Revolution, 1821) habe ich gelesen, doch weder ordentlich noch mit Wohlgefallen, sein Blick ist zu scharf und ausgedehnt, dadurch verletzt er die Wahrheit und verzerrt den Zusammenhang. Ohne Noth mischt er Dinge und Worte ein, die ihm die Herzen der Deutschen abwendig machen müssen, und ich glaube, er hätte sie nicht schreiben können, wäre er nicht so lange französischer Unterthan gewesen,

---

[1]) Gedenkbuch 11. December 1821: „Heute ließ uns der Kurfürst die bisherige Wohnung aufkündigen."

[2]) Gedenkbuch 17. December 1821: „Rivalier sagte, der Kurfürst habe erlaubt, daß wir noch bis Ostern wohnen blieben."

das hängt ihm bei aller Geistesfreiheit doch an. Denn was hat dann das deutsche Volk in den letzten Jahren unwürdiges verbrochen? Die Vorzüge unserer Zertheilung in kleine Staaten und die Nachtheile einer Verschmelzung in einen oder zwei große sind uns ja schon lange klar. Die völlige Unlust der Deutschen zu neuen Umwälzungen sollte nicht bloß die Regierungen einer thörichten Angst überheben, sondern auch die Lärmmacher, die immer das jüngste Gericht einbrechen sehen, von ihrem Irrthum bringen. So etwas lärmmachendes hat Görres bei der unbezweifelt redlichsten Gesinnung; die durch sein Schicksal entschuldigte Bitterkeit nicht einmal in Anschlag zu bringen. Ich wünsche herzlich, daß es ihm wohlgehe; neulich hörte ich, seine älteste Tochter werde einen Schweizer (Münch) heirathen, wo ich nicht irre, den der Huttens Werke herausgeben will. Meine grammatischen Arbeiten nehmen mir zu viel Zeit weg und haben dadurch etwas peinigendes oder langweiliges; ich wünschte auch andere Dinge zu bearbeiten, die ich längst gesammelt und zubereitet habe. An Lesen andrer Bücher ist kaum zu denken, doch haben mir die Erzählungen in Göthes Meisters Wanderjahren Freude gemacht; der Plan des Ganzen ist freilich stecken geblieben, doch Bücher wie die quedlinburger Fortsetzung (von Pustkuchen) kommen mir höchst widerwärtig vor. Des Kolberger Nettelbeck Selbstbiographie und ähnliche Bücher lese ich sehr gern. Grüß Frau und Kinder, den Pathen zumal, Dein treuer Jacob Grimm."

Nicht eine Antwort darauf, wie es bei der Gleichartigkeit der berührten Gegenstände zunächst scheinen möchte, sondern eigne, wenn auch lange aufgeschobene Mittheilung ist Arnims Brief aus Wiepersdorf, den 22. December 1821, mit dem sich also Grimms Schreiben kreuzte: „Lieber Wilhelm! Ich theile nicht gern mit meinen Freunden meine üble Laune, so ists gekommen, daß ich Dir lange nicht geschrieben. Viele Geschäfte bedrängten mich: die neue Einrichtung meines Guts und ein neuer Wirthschafter, den ich angenommen, der theils unbrauchbar, endlich auch beständig krank war; die Kinder mußte ich dabei besorgen, war besorgt um Frau und Kind, die abwesend, kurz außer etwas Freuden am Feldbau führte ich ein mechantes Leben. Nun meine Frau angekommen, habe ich doch einige Neuigkeiten von der übrigen Welt vernommen, die mich ein wenig erregt haben, besonders daß Du wohl und vergnügt bist und von der Gundel als ein boshafter Verführer von Georgs ältestem Töchterlein in Anspruch genommen wurdest, hingegen vom Christian als protestantischer Grammatiker. Ich weiß, daß Du so etwas mit guter Laune aufzunehmen und als Würze der Geselligkeit zu schmecken weißt. Der Christian bei aller Seltsamkeit hat doch einen reellen Grund und auch etwas guten Einfluß zu seiner katho-

lischen Richtung mitgebracht, bei dem alten Franz aber ist es, Gott weiß woher, mitten in seinen Rechenbüchern aufgegangen, daher die Seltsamkeiten übermächtig sind; so hat er dem George durchaus nicht zugeben wollen, daß ein Lutheraner seinen Kindern Unterricht gebe, während er selbst einen Juden in einer katholischen Schule als Lehrer angestellt hat. Ich hätte beide zu dem Reformazionsfeste nach Wittenberg versetzen mögen, wohin ich von hier aus gereist war, die einzige Lustreise in diesem Jahre. Das Bildwerk ist in der Staatszeitung und an mehreren Orten beschrieben; ich kann daher nur in Hinsicht des Eindrucks versichern, daß die Statue (Luthers von Schadow) in Costüm und Styl des architektonischen Daches zu dem Marktplatze so vortrefflich paßt, als ob sie von je da gestanden hätte. Die Granitarbeit des Fußgestells übertrifft selbst die alten Denkmale, die ich gesehen, vielleicht weil diese durch Witterung schon gelitten hatten, man konnte sich überall darin spiegeln, so schön polirt, dabei so schöne architectonische Verzierung und Verhältnisse. Der Gesang der Menge hat unter solchen Umständen etwas Ergreifendes, von der Rede des Geistlichen war dagegen nur ein Perückenwackeln sinnlich zu erkennen, die Stimme des alten Mannes verhallte. Uebrigens sprach dieser Mann mit schwacher Stimme für die Kirchenvereinigung, Morgens eine andre mit starker Stimme dagegen. Seltsam ists, wenn man so etwas jahrelang von ernsten verständigen Männern reiflich erwogen sieht und sie können immer nicht mit einander zum Schluß kommen, und dann schwatzt unser Görres ohne ein Wort zu wissen von allen den Verhandlungen wie ein Besessener drein, schimpft sie links und rechts leichtsinnig, macht sich seinen Protestantismus, seinen Katholicismus, schiert sich nichts drum, obs auf irgend eine Kirche paßt, wenn es nur mit rasselt (S. 287). Wirklich weiß ich nichts Seichteres als das neue Buch von Görres (oben S. 501), wenn ich die allgemeine Betrachtung (I. Orientirung) ausnehme, der ich eine andre Stelle wünschte. Wenn auch nur die Lage eines Theils der menschlichen Gesellschaft mit Einsicht aufgefaßt wäre. Aber leider kennt er die Welt jetzt nur noch aus den Zeitungen, und wenn wir England ausnehmen, so geben die nirgend das Bedeutende an. Und während wir in der quecksilberartigen Beweglichkeit unsrer Gesetzgebung, die allmälig alle ältere Verhältnisse löst und andre an ihre Stelle setzt, uns kaum zu halten vermögen, erzählt Freund Görres vom starren Norden und daß Frankreich noch immer der Mittelpunkt bleibe (S. 278). Sonderbar, wie Jugendeindrücke bleiben; diese französische Disputiererei, die es im Innern und Wesentlichen zu gar nichts kommen läßt, scheint ihm wichtiger als dies mächtige Rücken in den Rädern aller andern Staaten, blos weil diesen

die gedruckte Discussion fehlt. Görres fehlt nicht die Kraft das alles zu begreifen, sondern die Methode, er hat es zuweilen mit Glück versucht, aus einzelnen Blicken oder Nachrichten die ganzen Reihen von Verhältnissen zu interpolieren und in wohlgetroffenem Zusammenhang zu zeigen. Das gelingt in der glücklichen Stunde und führt in der unglücklichen doppelt irre. Nicht um das Nächste hat er sich erkundigt, er träumt noch immer von Gewerbenoth (S. 303), während sich alle Gewerbe höchst glänzend am Rhein wie an der Spree und Oder erheben. Wo so viele in einer Richtung sich bewegen, muß Anstoß sein, dieser ist aber nicht Haupterscheinung, sondern Nebensache. Ich hätte nicht so viel geschrieben, aber es kränkt mich, wenn niederträchtige Menschen gegen einen ausgezeichneten wie Görres doch in gewissem Sinne recht haben.

Daß meine Frau bei Göthe gewesen und sich lange mit ihm unterhalten hat unter abwechselnder Laune, würde sie Dir gern erzählen, Du könntest obligat dazu brummen; als etwas Neues sei aber nicht übergangen, daß er jetzt eine Leidenschaft fürs Vorschneiden gefaßt hat, eine Viertelstunde am Nebentische auf den Bratvogel wartet und triumphierend hinter dem Bedienten mit der Karkasse herzieht. Ferner ist zu bemerken aus Weimar, daß Johanna Hoppensauer, wie die Schoppenhauer neulich in der Zeitung verdruckt war, eine neue Kunst mit Papierschnitzeln erfunden hat, daß die Heigendorf ihr Theater jetzt auf den höchsten Gipfel gehoben hat rc.[1]).

Von Deinem Runenbuche kommt jetzt die Beurtheilung wohl zu spät, und wenn ich eine machen wollte, müßte ich früher aufstehen. Nur eine Frage zu Seite 153? da ich das Buch eben wieder in die Hand nehme und dort ein Ohr finde[2]). Sind nicht Markomannen vielleicht eins mit Marschbewohnern? Diese Marschen gehen an der ganzen Elbe herunter, in der Altmark heißen diese Ländereien Wischen, in Sachsen die Auen, jener Name war gewiß älter, und daß die Ditmarschen kein friesischer Stamm war, bin ich fest überzeugt, mag Niebuhr sagen, was er will, ein so körniges, freies Volk nimmt nicht eine so fremde Sprache wie die deutsche an; daß sie aber einzelne friesische Worte aufgenommen haben, wäre gar kein Wunder, wenn wir annehmen, daß sie die Friesen eben aus diesen Marschgegenden vertrieben. Sehr verwundert war ich, daß es nur so wenig runische Ueberreste geben soll. Das Buch hat alle Annehmlichkeit, der ein so abstrakter

---

[1]) Ueber diesen Besuch Bettinens bei Goethe 1821 einmal an anderer Stelle. Zum „obligaten Brummen" sieh „Goethe und die Brüder Grimm" S. 62.

[2]) Von S. 149—159 handelt Wilhelm Grimm über „Markomannische Runen" und erörtert, welcher Volksstamm unter den Marcomanni zu verstehen sei.

Stoff fähig ist, und alle seine Gelehrsamkeit sucht es eher zu verstecken, als damit zu prunken.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon früher von einem Kinderbuche der Naturgeschichte, in der Art wie die Kindermärchen, vorgesprochen habe. Niemand würde das so leicht und gut zustande bringen wie Du, ich meine eine Auswahl des Sinnvollen in aller fabelhaften Naturgeschichte, dem Du zum Troste der Aufgeklärten immer kürzlich die jetzt als wahr aufgenommene Beobachtung beifügen müßtest, z. B. bei den Drachen: ‚man vermuthet jetzt, es seien Räuber oder Flüsse gewesen‘, nicht viele Kupfer dazu, aber recht bedeutende, hier müßten auch die Wetterzeichen alle aufgenommen werden. Ich bin überzeugt, daß wenn den Kindern erst ein gewisser innerer Sinn für die Bedeutsamkeit der Naturwelt durch jene Mythen eröffnet ist, sie sehr leicht nebenher alles Wissenschaftliche, wie lang und breit ein solches Thier ist, ob es Eier legt, ob aus den Eiern ein guter Eierkuchen gebacken werden kann rc., erlernen könnten.

Von der gesammten Literatur erfahr ich nichts als bei meinem Freunde Houwald, der in glücklichem Familienkreise in Gesellschaft von Contessa mit allen literarischen Blättern sich segnet [1]). Er ist jetzt Landschafts-Syndicus der Niederlausitz geworden, eine nicht unbedeutende Stelle in jetziger Zeit, auch einträglich, aber etwas störend für die Poesie. Er sucht einen Hofmeister; wenn Ihr einen recht ordentlichen Menschen kennt, so kann ich die Stelle empfehlen. Er wünscht hauptsächlich gründliche Kenntniß des Lateins und Griechischen, alles andre ist ihm Nebensache, und er würde ihm bis 200 Thaler Gehalt geben.

Was soll ich Jacob noch besonders anreden; mein Schreiben ist wie alles, was ich zu Euch denke, Euch beiden gemeinschaftlich und ich überschreib es nur an Wilhelm, weil der durch Schreiben sich das größere Verdienst um mich erworben hat. Viel Herzliches an Louis, an Deine Schwester, an Ruhl, ich möchte Ruhl und Deinen Bruder zum Fleiß ermahnen, wenn ich nicht selbst unter fremdartiger Arbeit sehr faul im Wesentlichen geworden wäre. Viel Glück zum künftigen Jahr. Achim Arnim."

Erst nachdem dieser Brief laut Poststempel zu Dahme 23. December 1821 aufgegeben war, empfing Arnim den Decemberbrief der Brüder Grimm (oben S. 500). Er schrieb nach längerer Pause zunächst wieder, aus Berlin 22. April 1822: „Lieber Wilhelm! Deinem Neujahrswunsche muß ein Brief von mir aus Wiepersdorf (22. 12.

---

[1]) Er wohnte zu Neuhaus bei Lübben in der Nähe Arnims und wurde von diesem damals bisweilen besucht. Noch das Trauerspiel „Die Seeräuber“ zeigte Arnim anonym im Literarischen Conversationsblatte 1830 Nr. 361 an.

1821) begegnet sein, ein Zeichen, daß ich dieses Anstoßes nicht bedurfte, um Dir zu schreiben; daß ich aber nicht so oft wie sonst schreibe, das liegt in der Natur meiner jetzigen Geschäfte. Meine guten Wünsche gelangen zu Dir auch ohne Briefe, ich denke in mancher Verlassenheit an Dich. Und viel war ich einsam in diesem Jahre, das weiß Gott. Meine Frau war seit dem Februar in Berlin mit den Kindern, ich zerstreute mich durch Gartenarbeit und ein rheumatisches Uebel am Kopf, ein sehr unbequemes Ohrensausen, plagt mich noch seitdem und stört die Berathschlagungen der Seelenkräfte mit tyrannischen Einwendungen. Auch dies macht mir das Schreiben verhaßt. Nun sah ich aber Deine Handschrift wieder in einem langen Briefe an Savigny und mag nicht mehr schweigen. Ich glaub es Dir wohl, daß Du viel an dem Quartier über den Blüthen verloren hast[1]), es weiß jeder Vogel, daß ein gutes Nest etwas werth ist, und es kommt mir vor, als ob Du jetzt geneigter wärest fortzuziehen. Was hilft es Vergangnes zu erwähnen, aber Bonn wäre gewiß kein ungünstiger Ort gewesen. Aber schreib mir, ob Ihr irgend an Veränderung denkt?

Ich schrieb in meinem letzten Briefe manches Aergerniß, das mir Görres mit seiner Europa gegeben. Nun hat er mir auch sein andres Buch (In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit, 1822) geschickt, das allerdings in Hinsicht seiner eignen Angelegenheiten viel Beherzigenswerthes enthält, der innere Zwiespalt der Meinung über ihn hat ihm böse Streiche gespielt, er ist in seinem Lebensplane gestört und gehemmt worden. Eins aber können wir uns nicht verhehlen, daß seine Angelegenheit mit den allgemeinen Landesangelegenheiten wenig Zusammenhang hat. Die Verpflichtung, für ehemals Angestellte zu sorgen, war endlich durch Nachzahlung einer größeren Pension erfüllt, und daß provisorisch für den Uebergang angestellte Leute nicht das Recht haben, was denen zukommt, die ihr Leben dem Staatsdienste gewidmet hatten, scheint klar, obgleich er es nicht zugeben mag; solche provisorische Stellenbesetzungen sind nur Zeichen des Zutrauens in die Absicht und Rechtlichkeit der Neuangestellten, bei dieser provisorischen Verwaltung haben ja häufig Lieutenants die Geschäfte von Generalen besorgen müssen 2c. Stein, Eichhorn u. a. waren da mit der Macht aller obersten Behörden ausgerüstet und kehrten mit der Auflösung in ihr altes Verhältniß zurück. Selbst der Vorwurf ihn nicht wieder an-

---

[1]) Jacob Grimm notirt in seinem Kalender unter dem 8. Januar 1822: „Eine Wohnung in der 5 Fensterstraße bei dem Schmied Gesner für 95 Thaler jährlich gemiethet von Ostern an;“ und weiter: „Vom 26.—29. April ausgezogen, den 29. Mittags zuletzt im alten Haus gegessen und Abends zuerst im neuen geschlafen.“

gestellt zu haben schwindet, weil er die Anstellung in Berlin ausschlug und nur in Bonn angestellt sein wollte. Kurz, dieser Sache hätte ich in seiner Stelle gar nicht erwähnt, insbesondre, da er dabei die gute Absicht und das Wohlwollen mancher Leute ohne bedeutenden Nutzen preisgeben mußte, es kam ja alles nur auf sein letztes Verhältniß an. Wie er aber zu den allgemeinen Angelegenheiten übergeht, so sieht wiederum jeder Unbefangene, daß er auch hier wieder nicht bei dem Bedeutenden, nämlich bei der versprochenen Constitution, ist stehen geblieben, sondern ganz Unrichtiges einmischt. So z. B. ist der Vorwurf, daß zur Einrichtung der Verwaltung fremde darin geübte Geschäftsmänner an den Rhein geschickt worden, völlig leer. Sollte der Staat die Präfektur bestehen lassen, das konnte Görres selbst nicht wünschen, und wie auch künftig verwaltet wird, jede neue Provinz muß sich erst einem ältern Staate assimilieren, und wenn daher auch unsre Verwaltung etwas zu weitläuftig gescholten werden kann, so kann sie sich doch einer großen Ehrlichkeit und Rechtlichkeit in Vergleich mit andern Staaten rühmen. Für den Augenblick konnte nichts Andres geschehen, als sie dort einzuführen, ihr Mechanismus fordert Uebung, also auch Leute, die darin geübt sind. Jetzt sind schon viele von diesen zurückgekehrt, Rheinländer haben sich in diesen Geschäftsgang hineingearbeitet, und der ganze Vorwurf verliert seine Kraft. Wie wenig die Bewohner der alten Provinzen in Hinsicht der Anstellung begünstigt sind, weiß jeder, es liegt in uns eine Art Opposizion, die sich zur jetzigen Verwaltung nicht paßt, so ist es gar nicht zu verwundern, daß neulich der Westphäler Anzeiger 14 Eleven in den ersten Stellen namenkundig machte, obgleich diese Provinz schon fünfundzwanzig Jahre von uns abgerissen war. Genug davon.

Von zwei Arbeiten, die ich im vorigen Jahre drucken lassen, hast Du mir kein Wort gesagt, und doch hätte ich Dein Urtheil gerne über meine Erzählung ‚die Kirchenordnung' im Gleditschischen Taschenbuche (für 1822; Werke 9, 135) gehört, indem manches Schwererrungene in Ansichten darin gar leicht und bequem der Welt mitgetheilt ist. Ueber die andre hätte ich Jacob hören mögen, es ist meine Recension des Benzenbergschen Werkes über Hardenberg in der Isis, im vorigen Jahrgange, wenn ich nicht irre, das fünfte Stück, enthält manche historische Untersuchung [1]). Daß meine Bemühungen in der Welt vergessen werden,

[1]) Die schon 1820 geschriebene Recension (oben S. 483) bot Arnim zuerst Müllner für das Literatur-Blatt 1821 an, sie wurde aber zurückgegeben, weil Benzenbergs Buch schon in Nr. 9 S. 4 von anderer Seite besprochen worden war. Nur die Anzeige des Antibenzenberg ist im Literatur-Blatt 1821 Nr. 24 veröffentlicht.

bin ich gewohnt, aber nicht von Euch, auch wenn sie Euch nicht gefallen, Ihr lest sie wenigstens. Wer weiß, welcher Taumel der Thorheit mich befallen hätte, wenn die Posaunen des Ruhmes statt des Ohrenklingens meine Schritte begleitet hätten.

Ich freue mich der nahen Heirath Deiner Schwester (Lotte mit Hassenpflug, Trauung am 2. Juli 1822), grüße herzlich den Jacob. Sag ihm, daß Schinkel keine Aeneide hat, wie mir neulich Meusebach erzählte, sondern der Baurath Crelle hat sie hier der Bibliothek zum Kaufen angeboten und hat gesagt, daß ihm die Göttinger schon 200 Ducaten geben wollten. Sollte Dich oder ihn die Sache näher interessieren, so bitte Meusebach um Aufklärung, da ich in wenigen Tagen verreise (Wendeler, Meusebach S. 5. 308).

Meine Frau läßt grüßen, die Kinder sind wohl. Meine Frau zeichnet viel, will auch malen, aber ich hatte mehr Freude an ihrer Musik. Was macht Ludwig? Schickt mir einmal etwas kleines Neues von ihm für mein Stammbuch.

Gern seh ich die Namen der Freunde
In meinem Stammbuch mir an,
Und bete mit dieser Gemeinde,
Ihr Kirchlein ich schmücken kann
Mit Bildern und schönen Zeichen,
Mit manchem herzlichen Wort,
Vor dem die Zeichen weichen
Und auch der einsame Ort.

Und bis die Augen erblinden
Und bis der Tag versinkt,
Soll keiner vor mir verschwinden,
Der mir je freundlich gewinkt.
Er mag noch wandeln und wirken
Und schauen das ewige Licht,
Er mag in andern Bezirken
Verhüllen das bleiche Gesicht.

Ist hier auf Erden die Treue
Ein morscher Eichenstamm,
Braucht viele Jahre zur Weihe
Und stürzt in schneller Flamm,
Die Flamme steiget zur Bläue
Und über die Bläue hinaus,
Da findet auf Sternen die Treue
Ein glänzend gezimmertes Haus.

Es treiben wohl Hirten die Heerde,
So weit der Himmel ist blau,
Und meinen sich eigen die Erde,
Glänzt himmlisch die blühende Au.
Es treiben auch Fischer den Nachen,
So weit die Meere sind blau,
Und segeln zum Todesrachen,
Wie Fische in Netzes Bau.

Auch Jäger kennen nicht Grenzen,
So weit der Wald sie verbirgt,
Mit bunten Federn sich kränzen
Von Vögeln, die jubelnd erwürgt;
Doch hört, der Hirt ist gepfändet,
Der Fischer versenkt in die Fluth,
Der Jäger ist heimgesendet,
Ihm ist genommen sein Gut.

Nur treue Liebe, sie bringet
Noch über das Blau hinaus,
Sich über die Meere erschwinget
Und über der Wälder Gebraus,
Und zu den Sternen sich hebet
Und freuet sich da der Welt;
Was war, was wird, was lebet,
Ist vor ihr ausgestellt [1].

---

[1]) Dies Gedicht enthält in wenig veränderter Gestalt auch Arnims Stammbuch, aus dem es in den Werken (22, 4) gedruckt worden ist.

Dies Lied hab ich soeben, als ich an Dich dachte, aufgeschrieben, mag es gut oder schlecht sein, es ist Dir zugeeignet, und lebe wohl. Dein Achim Arnim."

Kirchenordnung und Hardenberg-Kritik sind für die Erkenntniß Arnims äußerst wichtige Schriftstücke: in jener hat er seine Meinung über die religiöse, in dieser über die politische Frage damaliger Gegenwart niedergelegt. Die Kirchenordnung, obwohl in die Gesammelten Werke (9, 135) aufgenommen, ist Mangels einer Handhabe zu ihrem Verständnisse nicht geachtet, die Hardenberg-Kritik, den Werken fehlend, überhaupt nicht gekannt worden. Deshalb wird ein Eingehen auf sie beide nöthig.

Die Kirchenordnung ist eine Erzählung, die im Vortrag und in der Eintheilung in Geschichten mit schlagenden Ueberschriften an die Art der Kronenwächter erinnert. Arnim hat die Erzählung in die Zeit des Gothaischen Krieges, in das Jahr 1567, zurückgelegt. Hinter diesem zeitlichen Schleier erscheinen aber Personen und Verhältnisse im Zuschnitt der modernsten religiösen Bestrebungen, obgleich freilich bisweilen in eine phantastische Sphäre gerückt, die das Thatsächliche dem Leser theilweise aus den Augen verschwinden läßt. Im Verlauf der Erzählung gehen Alp, der Katholik, und Klelie, das protestantische Fräulein, aus Liebe für einander jedes in den Glauben des andern über, so daß sie sich, statt der ersehnten Annäherung, nur um so weiter wieder von einander entfernen. Der protestantische Pfarrer des Ortes ist entschiedener Vertreter der neugeschaffenen und eingeführten Kirchenordnung, die auch einen Theil der weltlichen Macht wieder auszuüben trachtet. Es geschehen nun in seiner Gemeinde Dinge, die öffentliche Kirchenbuße nach sich ziehen. Die Vorschriften der Kirchenordnung werden auch starr erfüllt, wiewohl sie Kleliens Vater mit der für ihn sein Lebenlang maßgebend gewesenen Ritterordnung entzweien und ihn dadurch aus Heimath und Familie vertreiben, während Klelie und ihre Freundin Emerenzie sich durch innere Buße, und nicht durch die äußere Kirchenzucht, von vermeintlicher und wirklicher Schuld reinigen. Ueber dem Grabe des armen Alp aber, den Kleliens Vater erschlagen, erhebt sich eine milde Stiftung, die ihre segensreiche Milde durch Krankenpflege und Auferziehung armer Waisen bewährt. In dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1822, worin die Kirchenordnung erschien, ist vorn ein Kupfer, das (nach S. 126 des Taschenbuches) den Moment darstellt, wo Klelie auf den schlummernden Ruthengänger herabblickt; eine vorhandene Skizze dazu ist von Arnim, die Zeichnung aber von L. Ruhl, ein Merkmal also ihres Berliner Verkehrs 1821.

In dem Aufsatz über Benzenbergs Schrift „Die Verwaltung des

Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg“ (Isis 1821. V Sp. 426 bis 437) verläugnet Arnim keineswegs den Standpunkt der preußischen Patrioten von 1810 und 1811, wie er ihn in den Berliner Abendblättern (Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 52 ff.) mit verfochten hatte, aber er zeigt auch, daß er in zehnjähriger selbstthätiger Erfahrung zugelernt hat und nicht zu denen gehört, die ihr eignes Hauptverdienst darin sehen, so und so viel Jahre früher schon dasselbe gesagt zu haben. Der nur mit einem A. gezeichnete Aufsatz war verschollen, weil Arnims knappe eigne Notiz im „Gelehrten Berlin“, laut der er „eine Recension über Hardenberg in Okens Isis“ veröffentlicht habe, von Goedeke als „über Hardenberg (Novalis)“ aufgefaßt und dadurch alles Nachsuchen in die Irre geleitet worden war. Arnim bespöttelt in dem Isis-Aufsatze den ungenannten, aber nicht unbekannten Verfasser der Schrift, der über den preußischen Kataster geschrieben hatte und die Preußische Staatszeitung fortgesetzt mit Artikeln versorgte, als den „Katasterfreund“ und urtheilt von der Schrift, daß „sie fast auf jeder Seite die Unbekanntschaft ihres Verfassers mit seinem Gegenstande beurkunde“. So vor allem in der Hauptsache: der preußischen Verfassungsfrage. Besser, meint Arnim, als das Systemmachen des Verfassers, sei es, die leicht vergessende Zeit an das zu erinnern, was sie erlebt und gedacht habe; er fährt fort: „Niemand zweifelt, der Königsberg in den Jahren des Unglücks gekannt hat, daß es nicht einzelne Theorie, sondern Ueberzeugung der meisten aus der Erfahrung war, daß die allgemeine Lähmung aller Verhältnisse beim Eindringen der Franzosen aus der Gewohnheit des allzuvielen Regiertwerdens hervorgegangen sei. Die Selbstthätigkeit aller Stände durch Hinwegräumung ihrer Hemmungen wieder möglich zu machen, war das erste Bemühen der Gesetzgebung, welcher der Minister Stein vorstand.“ In wunderlicher Weise werde in der Flugschrift, was Stein gethan, mit dem, was der Staatskanzler Hardenberg zur Ausführung brachte, unter einander geworfen, als ob beide einander so unverkennbar ähnlich und gleichgesinnt gewesen wären; und nun folgen Sätze, die bereits ganz sicher eine Wahrheit aussprechen, die erst viel später als historisches Ergebniß erarbeitet wurde und heute noch nicht überall die bequeme Phrase von der „Stein-Hardenbergischen“ Gesetzgebung weggedrängt hat. „Zwei Leute scheinen wohl äußerlich dasselbe zu wollen, und doch thut jeder es in so verschiedener Art, daß die Resultate sich feindlich bestreiten. Stein behandelte die Verfassung des Landes als eine achtbare Grundlage für sein künftiges Gebäude; er riß niemals etwas nieder, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen; er kannte nicht bloß eine Provinz, er hatte sie alle anzuschauen gesucht; er glaubte nicht durch Will-

führ eine constitutionelle Regierung zu begründen; nicht durch leichtsinnige Gesetze, deren Lücken jeder Leser beim ersten Durchlaufen hätte einsehen können, wichtige Verhältnisse zu begründen; er unterschrieb nicht ohne Prüfung, was etwa der Enthusiasmus ihm darbot, auch wenn er den Rath anderer benutzte; er duldete nicht, daß auf das Bestehende in den Gesetzen geschimpft wurde; er scheute keine Persönlichkeit, kaufte keine von sich ab, sondern wußte sie in seine Bahn zu lenken, war überhaupt im strengsten Sinne sparsam mit den Hülfsmitteln des Staats," sowohl mit Versprechungen wie mit Gewährungen. „Daß auch die unter ihm bearbeiteten Gesetze wie alles Menschliche ihre Fehler haben, ist ausgemacht, aber ganz überflüssig, in sich widersprechend, auf den Schein gerichtet ist keins." Sehr genau sind diese negativen Urtheile abgewogen, da sie positiv eigentlich von Hardenberg gelten sollen. „Nach solchen Grundsätzen hätte die Gesetzgebung der ihm folgenden Staatsmänner beurtheilt werden müssen. Warum ist (bei Benzenberg) nicht erwähnt, wie die alten Stände sind behandelt worden, denn daß diese keineswegs der Adel allein waren, weiß jeder außer dem Katasterfreunde. Was machte jene Zusammenberufung dreier verschieden gebildeter interimistischer Repräsentanten-Versammlungen im Jahre 1811, 1812 und 1814 nothwendig; war es nicht immer die Uebereilung der Gesetzgebung, die geordnet werden mußte? Wie waren jene conscribirten Versammlungen gebildet, die als ein Versuch neuer Verfassung gelten können? weiß der Katasterfreund gar nichts von ihnen und ihrem Einflusse? Sollte der Brandenburgische Adel, dem so viele seit Jahrhunderten begründete Rechte genommen, ohne daß er einen besonderen Unwillen gezeigt hat, um die Aufhebung der Landschaft wegen ein paar damit verbundener nicht arbeitloser Stellen sich gekümmert haben, wie hier (bei Benzenberg) S. 106 versichert wird? Sollte nicht ein Gefühl für die Heiligkeit der Verträge und die Verpflichtung gegen die Gläubiger den Widerspruch veranlaßt haben? So etwas mag dem Katasterfreunde fremd sein: es mag überhaupt geräuschlose Aufopferung für das allgemeine Beste einem Zeitungsschriftsteller als ein stiller Wahnsinn vorkommen, der in kein Kataster zu bringen ist." Ebenso zurechtstellend nimmt Arnim Benzenbergs Darlegung der Leibeigenschafts- und Colonisations-Verhältnisse in Preußen durch, und kommt auf die Frage der Parzellirung und auf die, ob große oder kleine Güter, zu sprechen und sagt: „Die neuere Acker-Cultur, die Kenntniß des Maschinenwesens, die veredelte Viehzucht neben dem großen Uebergewicht von Kapital-Reichthum deuten eher auf eine Mehrung der großen Güter als der kleinen, wo nicht das Gegentheil durch die Berührung großer Städte geboten wird. Das Brennmaterial ist Bedingung

aller nordischen Bevölkerung. Waldkultur wird bei einer großen Versplitterung des Bodens fast unmöglich. Wer seinen Boden mit eigner Hand baut, meidet gern die Umständlichkeit das Holz zu kaufen, seine Natur liebt Eigenthum, so eignet er sich das durch den Gebrauch seiner Arme zu, was ihm fehlt; er scheut sich nicht das Holz, auch wenn es zu einer Schonung gehört, Nachts heimzutragen. So sieht sich der Nachbar bald gezwungen, die Holzkultur aufzugeben und aus dem Waldbau Ackerland zu machen. Ja, wenn die Kälte steigt, wird aus dem heimlichen Diebstahl öffentliche Beraubung; einen Schimpf findet keiner darin, wenn er gefangen wird bei solchem Diebstahl, und was er als Strafe bezahlen muß, bringt er in den nächsten dunkelen Nächten wieder zusammen." Und weiter: „Was eben so stark auf große Besitzungen in manchen Gegenden hinwirkt, ist der Marktplatz des Getreides jenseit der Meere. Der Ackerbau wird dadurch zu einer Handelsspeculation, die sich zuweilen um Jahre in ihrem Ertrage verzögert . . so kann auch der kleine Besitzer den weitaussehenden Gewinn nicht benutzen, er findet sich noch glücklicher, wenn er für den Reichen als Tagelöhner arbeitet und in seinem täglichen Bedürfniß gesichert ist." Die Grundsteuer, mit der den großen Besitzern gedroht werde, habe keine andere Folge, als einen Theil der gegenwärtigen Landbesitzer zu ruiniren: „Die Kapitalisten, denen diese Zeit ohnehin die Nothpfennige mühelos zuwarf, treten zu dem herabgesetzten Werthe der Grundstücke an ihre Stelle, die Grundsteuer kostet ihnen nichts. Daß eben so viele kleine wie große Grundbesitzer an der Grundsteuer zu Grunde gegangen sind, weiß jedermann aus der Zeit des Königreichs Westphalen, während die Grundbesitzer im preußischen Staate, besonders die kleinern, vom Indult unterstützt, größtenteils die schlimmen Zeiten überlebt haben (oben S. 443)." Und nun rühmt Arnim freimüthig die Segnungen des vom Staatskanzler erlassenen Indultes, von denen Benzenberg, der freiwillige Lobredner Hardenbergs, keine Ahnung habe: „Der Indult kann als ein unvergeßliches Zeichen von dem richtigen Blicke des Staatskanzlers, in Hinsicht der wahren Bedürfnisse des Landes, gerühmt werden. Diese Maßregel hatte viel Gegner in den Städten, wo der größte Geldreichthum vorhanden, noch mehr unter den Juristen, welche gern ihre Gesetze als etwas von allen Ereignissen der Welt Unabhängiges betrachten; aber zum Lobe des Indults sei feierlich versichert, daß eine Gegend genannt werden kann, wo sich kaum ein Bauer gehalten hätte, und wo alle auf diesem Wege zur Sicherheit ihres Vermögens und zur Wohlhabenheit wieder gelangt sind." Ein geschichtlicher Fehler sei es auch bei Benzenberg, als ob die Grundbesteuerung in irgend einer Beziehung zum Adel gestanden habe; der

freie Verkehr mit Grundstücken sei vielmehr für alle Stände schon seit der Steinschen Gesetzgebung allgemein geworden; woher sollte also ein Zorn des Adels gegen den Staatskanzler Hardenberg entstehen, der ihm nie etwas als einige Stiftsstellen genommen habe. „Wenn aber der Verfasser im Anfange seines Buchs den Adel als etwas ganz Unnützes verachtet, und überall gegen großes Grundeigenthum spricht, so scheint es doch wohl gut, ihn auf einen Punkt in der Bildungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft aufmerksam zu machen, den große Ackerbesitzer und der Adel in dieser Beschäftigung zu erfüllen berufen waren, nämlich zum Vermittler zu dienen für alle Arten der Bildung. Die Litteratur ist für den Landmann nicht vorhanden, als auf diesem Wege, die Weltgeschichte berührt ihn nur von dieser Seite, alle Entdeckungen in seinem eigenen Wirken, im Feldbau und in der Haushaltung gehen auf dem Wege zu ihm über. Geistliche sind zu beschränkt in ihren Mitteln, zu beschäftigt mit dem Seelenheil, wenn sie es ehrlich meinen, um dem Weltleben und seinem Fortschritte große Aufmerksamkeit zu schenken; sie selbst knüpfen für ihr Fach manchen nützlichen Verkehr durch die großen Gutsbesitzer und Domainenbeamte an, die nach ihrem Verhältniß Stadt und Land in Handel und Wandel nothwendig verbinden. Das Talent des einsamen Bauers findet hier Gelegenheit, erkannt, benutzt und weiter ausgebildet zu werden, das sonst sich selbst nie zu erkennen Gelegenheit gehabt hätte; nicht eine edle Wohlthätigkeit, sondern das Bedürfniß des großen Gutsbesitzers führt dahin, und die Befriedigung eines gewissen Freiheitsgefühls bringt den Adel dazu, einen verlassenen gesellschaftlosen Zustand auf dem Lande dem behaglichen Verkehr der Stadt vorzuziehen; so zwingt ihn die Einsamkeit zu der Berührung mit dem Landmann, der von der Stadt nichts als den Markt kennt. Der Landmann ist deswegen dem Landadel überall zugethan, eitle Landgeistliche etwa ausgenommen, nur diejengen Städter, welche Honoratioren genannt werden, der höhere Beamte, der sich selbst erhebende Gelehrte hat gegen ihn eine Art Eifersucht, weil sie auf gleicher geselliger Bildungsstufe stehen und jener den Hof berührt. Der Rath größerer Besitzer ist den kleineren Landbesitzern tausendfach nützlich, vermittelnd in Geschäften, die wenigen Polizeirechte werden gewiß durch ihn schonender als durch den edelherzigsten Gensd'armen ausgeübt. Nur wenige Gegenden möchten im Preußischen Staate so dicht bevölkert und so reich sein, um dieses Bildungsmittels schon entbehren zu können; der größere Besitzer kann vielen nützen, selten schaden; so mag denn auch ungestört dem Triebe des Verkehrs gefolgt werden, der sich hier dem Zerstückeln der Güter entgegensetzt, während es sich in andern Gegenden von selbst macht." Arnim erklärt sich gegen jede Gemeindeordnung,

die nur durch Trennung größerer und kleinerer Grundbesitzer zu Stande komme. „Wir halten die Dorfordnung in unsern Landen für sehr vollkommen, es sind mit derselben sehr schwierige Unternehmungen ausgeführt worden, und die Gemeinden bewahrten überall einen hohen Grad von Unabhängigkeit. Niemals war die Freiheit der ärmeren Bewohner mehr bedroht, als zu der Zeit, wo in Westphalen die großen Gutsbesitzer sich zu Maires machen ließen, um nicht unter einem Bauern des Dorfes zu stehen." Und zum Schlusse: „Wenn wir das Steuerlob (Benzenbergs für Hardenberg) nicht so ganz unterschreiben können, so wünschten wir dagegen in dem Buche das gelobt zu sehen, was in der Zeit der Verwaltung des Staatskanzlers an lobenswerthen Einrichtungen sich begründet hat, im öffentlichen Unterricht, in Medizinalanstalten, in kirchlichen Einrichtungen, in Anstalten für den Verkehr, wie Landstraßen, Häfen, Sammlungen, Gebäude begründet sind, wie Kunst und Wissenschaft, durch den Krieg lange gestört, neues Leben gewinnen, wie selbst die militärische Bildung ihnen förderlich ist, wie mächtige Bauten zur Sicherung des Landes mit Einsicht aufgeführt werden, welche Ermunterungen den Fabrikunternehmungen ertheilt sind, meist Unternehmungen, die ein besorgter Finanzmann in dieser Zeit ausgesetzt hätte, die aber zum Theil ihr Kapital bald zurückzahlen. Der Leichtsinn in Nebensachen ist an der Spitze von Geschäften weniger schädlich als die Aengstlichkeit, jener überläßt sie dem Geschicke der alles leitenden Gottheit, diese erkennt keinen Gott in den Zufälligkeiten, und so mögen wir auch den Leichtsinn rühmen, der manchen Unternehmungen vorgeworfen wird, ohne ihn wäre manches nicht begonnen, das endlich doch durch verständigen Rath zum guten Ziele gelenkt wird. Aber achtbar ist auch das bedächtige Zögern in der Hauptsache, bei der Verfassung, sie muß das Resultat der höchsten Weisheit der Zeit sein, die sie erschafft, oder sie überlebt nicht den Tag, der sie geboren hat."

Am 14. Juni 1822 begann darauf Wilhelm Grimm an Arnim zu schreiben. Zweierlei enthält der Brief: den Ausdruck der Nichtbefriedigung über die Gestaltung der Dinge unter dem neuen Kurfürsten, und die besondere Beantwortung der zuletzt von Arnim vorgelegten Fragen. Wilhelm Grimm schrieb: „Lieber Arnim, ich danke Dir für Deinen Brief, der mich durch seinen freundschaftlichen und liebreichen Inhalt gerade an dem Tage, wo er anlangte (laut Poststempel am 26. April 1822, dem ersten Tage des Umzugs, oben S. 506), doppelt erfreute; auch für das Gedicht darin danke ich Dir, das ich nicht vergessen werde. Ich sehe, daß Du mich unter Deinen Mühseligkeiten nicht vergissest, glaube mir, daß ich Dich ebenso treu und herzlich liebe, als wäre ich bei Dir und hätte Theil an Deinen täglichen Gedanken,

Leiden und Freuden. Ich wollte, Du wohntest hier in Cassel; die Vortheile, die eine große Stadt gewährt, fändest Du allenfalls und könntest auch wieder ungestört und zurückgezogen leben, wie auf dem Land. Wenn eine Stadt so groß ist, wie Berlin, so wird man äußerlich schon zu sehr auseinander gesprengt, Du würdest hier weniger Geist, vielleicht mehr Anhänglichkeit, Theilnahme und Herzlichkeit finden, und die sind am Ende doch mehr werth. Ein so großes Vergnügen mir es auch machte, jetzt auf einige Zeit nach Berlin zu kommen, wohnen möchte ich dort nicht. Wer nicht reich ist und alle Vortheile, die zu haben sind, nicht auch genießen kann, lebt zumal im Sommer wie in einem halben Gefängniß. Hat mir doch noch neulich jemand, der obendrein wohlhabend ist, beschrieben, wie eng und bei wenigem Tageslicht er wohne, und hinaus komme er im Sommer kaum zwei oder dreimal. Wer mag Abends nach seiner Arbeit noch durch die heißen Straßen eine Stunde gehen, um endlich etwas grünes zu erblicken? Was die Gesellschaft betrifft, so stelle ich mir vor, daß ich außer Dir, der Du im Sommer auf dem Land bist, und Canitzens bald niemand mehr haben würde. Den Savigny werde ich gewiß mein Lebtag lieb haben, aber ich fürchte, die Gundel, deren Gutes ich anerkenne, würde, wie ich sie in Frankfurt nach ihren eigentlichen Neigungen und Bestrebungen habe kennen lernen, das Interesse an uns bald verlieren. Ich habe eben keine Lust, ein vornehmer und angesehener Mann zu werden, meine Wünsche gehen nur dahin, in einfachen, natürlichen Verhältnissen wie bisher leben zu können, Ehre ist mir genug damit verbunden gewesen, ich habe oft gewünscht, daß ich deren immer ebenso würdig gewesen, und ich verlange nur so viel Auskommen, als nöthig ist, ohne Bedrängniß und ängstliche Sparsamkeit, die auf Kleinigkeiten Rücksicht nehmen muß und einem die Unbefangenheit wegnimmt, zu leben. Was man sich mit Geld drüber hinaus verschafft, sieht in der Ferne wünschenswerther aus, an sich ist es nicht viel werth und macht, wie ich genug bei andern gesehen, eine Menge lästiger Scherereien. Was ist nicht schon für eine Noth, wenn einer Equipage hat und sich um Kutscher, Pferde, Wagen selbst bekümmern muß, nicht dazu wieder einen Haushofmeister hat. Daß ich indessen nicht einmal das Nöthigste erhalte, ja wir beide zusammen nicht, kommt mir wohl hart vor, noch mehr aber ist es, daß die Hoffnung dazu immer geringer wird und kaum noch besteht. Militair, Theater und Polizei kosten zu viel, als daß für die Wissenschaften etwas übrig bliebe, für Marburg ist nur sehr wenig geschehen, noch nicht das nothwendigste. Was Bonn betrifft, so war ich zu bedenklich bei meiner, wenn auch gestärkten, doch wohl nicht völlig gesunden Brust, eine Stelle anzunehmen, wo es der

Beruf gewesen wäre Vorlesungen zu halten. Wäre dies berücksichtigt worden, und ich hätte eine Bibliothekars-Stelle bekommen und Jacob wäre blos Professor geworden, so zweifle ich noch immer, daß dieser dazu passend wäre. Er hat weder Lust noch Ruhe zur Mittheilung und Darstellung. Ueberhaupt ist er bei seinem immer angeregten, heftigen und kampflustigen Charakter zu allem Gemeinschaftlichen, wo einer nur einen Platz hat, nicht beherrscht, eben nicht geschickt. Seine Natur neigt zu einer beständigen Critik, und er hat diese Neigung noch immer ausgebildet, so daß er fast überall das Böse zuerst sieht oder was er dafür hält, und das Meiste im menschlichen Leben, das gemischt mit natürlichen Mängeln muß hingenommen werden, ist ihm daher zuwider oder doch langweilig. Auf diese Art entfernt er sich, wie fast von allen Menschen, von vielem, was andere erfreut, und gehört zu denen, die es übel nehmen, wenn man sagt, sie könnten doch eigentlich glücklich leben. Mir macht dieser Zustand oft Kummer, er ist dann im höchsten Grad empfindlich, glaubt sich verlassen und zurückgesetzt und ist traurig darüber, während er durch ein gewisses stacheliches Wesen jedermann von sich entfernt hat. Gott weiß es, wie mir hohle Enthusiasten und Schönthuer zuwider sind, aber dieses Nagen an allem, das nichts gelten und bestehen läßt, ist mir auch schrecklich, wie ein Haus voll Mäuse, die alles anfressen und deren Zahn man in der Stille hört. Ich sage das gewiß nicht, um ihn herabzusetzen, er hat ein redliches Herz und wird auf alle große Fragen die rechte Antwort geben, und an Scharfsinn und Gelehrsamkeit habe ich ihn zu allen Zeiten über mich gestellt. Wir müßten also an einem andern Orte ein unsern Arbeiten und Fähigkeiten angemessenes Verhältniß wieder finden, wo wäre das aber? Ich habe voriges Jahr, wie ich den Bau der neuen Bibliothek in Frankfurt an der schönen Aussicht sah, daran gedacht, daß, wenn man uns dahin beriefe, wir dort ein unserm hiesigen ähnliches Leben führen könnten, und doch würde ich zu so etwas nur geneigt sein, wenn hier keine Hoffnung bliebe. Ich habe eine ganz natürliche und herzliche Anhänglichkeit an mein Vaterland und selbst an diese Stadt, und wenn Du gleich recht gefühlt hast, daß es mir weniger als sonst gefällt, so wüßte ich doch keinen Ort, wo es mir besser gefiele. In Frankfurt sagen mir Menschen und Lebensweise weniger zu, beide stehen auch tiefer als hier, denn was ist seelenloser und bleierner als diese kaufmännische Rücksicht in allem, die edelsten Kräfte und schönsten Neigungen der menschlichen Seele richten sie aufs Geld und darauf allein haben sie einen gemeinen Stolz. Der Franz Brentano bittet mich neulich, einer Wittwe in Holland, die ihm empfohlen ist, zur Auszahlung einer Pension zu verhelfen, die sie

hier zu empfangen hat. Mir ist dergleichen höchst lästig, nicht blos der Störung wegen, sondern da ich keinen Bedienten habe, muß ich selbst gehen und muß Leute bitten, von denen ich meiner glücklichen Stellung nach ganz unabhängig bin. Indessen, weil es eine Wittwe war und ihm zu Gefallen, besorge ich die Angelegenheit nicht ohne einigen Privatverdruß ins Reine. Er dankt und schreibt, wenn ich mir das Porto von ihm wieder erstatten ließe, ‚könnte ich mir für meine Mühe auch etwas anrechnen'. Du kannst leicht denken, daß ich ihm das nicht übel genommen habe, er würde es ohne Zweifel, seines Reichthums ungeachtet, selbst gethan haben, aber so verschieden sind die Sitten, daß es hier ohne Zweifel jeder für eine Beleidigung ansehen würde, eine Gefälligkeit auf diese Art ablohnen zu wollen. Aber es ist bei ihnen keine pfiffige, listige Ansicht, wie sie Diplomaten haben, daß das Geld alles mache, sondern ordinairer Glaube.

Da der Kurprinz in diesen Tagen auf Reisen geht, so habe ich meinen Unterricht bei ihm geschlossen; es war früherhin (oben S. 490) die Rede davon, daß ich ihn begleiten sollte, indessen hat man es bei der militärischen Umgebung bewenden lassen. Im Ganzen ist es mir auch lieb, das Unangenehme hätte doch wohl das Angenehme überwogen und nur meine äußere Lage würde entschieden gewonnen haben. Der Prinz hat einen gewissen mathematischen Verstand, eine natürliche Achtung vor dem was Recht ist und bezeigt sich gegen seine Leute gut und wohlwollend, das sind die guten Eigenschaften; sonst ist er ohne Gemüth und ohne einen Zug nach der Tiefe, blos dem Aeußern und Schein zugewendet, und irgend eine Theilnahme für das Geistige habe ich nicht bei ihm gefunden. Ich glaube kaum, daß er aus eigenem Antrieb ein Buch je in die Hand genommen. Ohngeachtet seiner Jugend ist er verschlossen, kalt und vertrauenslos; nur seine Mutter und seine Schwestern scheint er wirklich zu lieben. Mein Unterricht hat daher wenig gefruchtet: eine neue Equipage hat seine Gedanken mehr beschäftigt, als die größte Begebenheit der Geschichte, so wie eine elegante, den Augen gefällige pariser Bronze-Arbeit ihn mehr gereizt, als das beste, einer beständigen Betrachtung fähige Kunstwerk. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, mit der Kurfürstin darüber ausführlich und ganz offen zu reden, sie hat es, so lieb sie ihn als Mutter haben mag, bei ihrem gerechten Sinn nicht im geringsten empfindlich aufgenommen, im Gegentheil, sie gab mir in den meisten Stücken recht und meinte nur, man müßte den Versuch immer wieder von vorne anfangen. Das habe ich noch an ihm zu loben, daß er es nie übel nahm, wenn man ihm die Wahrheit sagte, sobald er bemerkte, es geschah aus Ueberzeugung ohne Nebenabsicht.

Die Kurfürstin hat mich öfters Abends zum Thee einladen lassen, um etwas vorzulesen, es war wohl die Absicht damit auf die Bildung des Prinzen, der immer zugegen war, zu wirken. Die beiden Prinzessinnen (Caroline und Marie) haben viel mehr Geist und Leben, als ihr Bruder, und etwas natürlich Liebenswürdiges in ihrem Wesen; die älteste ist ganz blond und zart, wie ich kaum jemand gesehen habe, und manchmal recht schön, die jüngste aber lustiger und unbefangener und gefällt den meisten darum besser [1]). Von den Hofdamen, die meist immer dabei sind, kennst Du ja die Fräulein Stockhausen, die beiden andern sind angenehme, sehr natürliche hessische Fräuleins (von Baumbach und von Gräbendorf), die dem Hofdamencharakter, wie er in Büchern und Schauspielen geschildert wird, gar nicht entsprechen. In diesen schönen Tagen waren wir manchmal in dem kleinen Garten, den die Kurfürstin an der Fulda hat; diesen Winter hatte ich mich an Deinen Wintergarten gehalten, die Geschichte des Prinzen Stuart gefiel allen und der Tod des Grafen Schaffgotsch war ihnen besonders interessant. Es sollte immer etwas geschichtliches sein, nicht bloße Dichtung, es war also nicht immer leicht, etwas passendes zu finden. Ich habe nun einen Versuch mit einem Roman von Walter Scott gemacht und eben Kenilworth beendigt, der weil er den Hof einer berühmten Königin schildert, bei Fürstlichkeiten vorzugsweise Theilnahme erregen muß. Es liegt auch etwas reizendes in der sorgfältigen und saubern Ausführung der einzelnen Bilder jener Zeit, und die natürliche Aufstellung der Verhältnisse, die den Zusammenhang immer klar vor die Augen bringt, macht diese Bücher besonders zum Vorlesen geschickt, wo es mehr auf eine Unterhaltung, als auf eine tiefere Betrachtung abgesehen ist. Achtungswerth scheint mir der unbefangene, wahrhaft geschichtliche Sinn, mit welchem die Gegensätze der Zeiten von ihrer guten und bösen Seite geschildert sind, wie weit steht Scott darin über Fouqué, den man wohl mit ihm verglichen hat, der aber sichtlich Partei nimmt, eitler und persönlicher ist; auch scheinen mir Scotts Kenntnisse viel gründlicher. Es fehlt diesem nur ein von Natur höher gestellter Genius, um bleibende Werke zu liefern, wie einem sonst guten Wein ein Cometenjahr [2]), um durchaus feurig zu sein; manches breite und dünne, was zwischen durchfließt, würde dann nicht vorhanden sein. Könntest Du ihm mehr Geistigkeit und Großartigkeit der Betrachtung geben, und

---

[1]) In Otto Gerlands Buche über Werner Henschel finden sich S. 43 ff. gute Reproductionen von Henschels Portraitbüsten der beiden Prinzessinnen und des Kurprinzen.

[2]) Wie namentlich das berühmte Cometen- und Weinjahr 1811.

nähmst Du Dir etwas von seinem Geschick sich zu beschränken und in der Ausführung mehr ebenmäßig zu sein, so würdet Ihr Euch in mancher Rücksicht nähern.

Deine Kirchenverbesserung habe ich nicht blos gelesen, sondern auch mit dem Professor Suabedissen, einem Freund von mir, den die Erzählung auch interessirt hat, besprochen. Es ist ein guter, geistreicher und gelehrter Mann, der Dir äußerlich ein wenig gleicht, nur daß er älter ist und als ein Philosoph schärfer und kränklicher aussieht. Im Ganzen bin ich mit Deiner Ansicht übereinstimmend, Du hast einen ächten historischen Sinn darin gezeigt, unter andern hast Du die Gefahr, einen protestantischen Pabst irgendwo wieder auftauchen zu lassen, sehr wahr geschildert, eben darum wollte ich auch, Du hättest Dich über die Kirchenbuße noch bestimmter geäußert. Da bei uns Protestanten die Kirche eine unsichtbare ist und sein muß, weil jeder fromme Christ darin Priester wird, so hat auch niemand das Recht den andern aus dieser Gemeinschaft auszuschließen und nach einer verordneten Buße wieder aufzunehmen, und nur der kann öffentliche Buße thun, der sie sich freiwillig selbst auflegt, wie es auch in der Erzählung der Fall ist. Sonst wäre das Christenthum etwas äußerliches geworden und wir müßten einen Pabst und eine Hierarchie haben. Es scheint aber in dieser Zeit, als gäbe es Secten, welche der Meinung sind, es müsse eine äußere Kirche, mit Zwang und Gewalt versehen, gestiftet werden. Die haben dann die Redensart: dieser und jener ist wohl ein guter Mensch, aber ein Christ ist er nicht, d. h. ist nicht in unserer Gemeinschaft. Als poetisches Werk, ich meine hier: in Hinsicht auf Darstellung der Idee, ist diese Erzählung auch in vielen Stücken ausgezeichnet, nur scheinen mir darin ein paar einzelne Theile, die an sich schön sind, nach Deiner Art zu gewaltsam oder zu keck an einander gerückt, woraus dann eine gewisse Ungleichheit hervorgeht. Wenn man sagen wollte, das Ganze wäre nicht aus einem Guß, so hätte man Unrecht, und doch läge etwas wahres in dem Vorwurf, das Metall ist nicht gleichartig gemischt. Ich habe Dir schon gesagt, es kann Mangel und Schwäche meiner Augen sein, daß ich den Zusammenhang nicht so lebendig einsehe, wie Du, aber es kommt mir vor als wäre aus einzelnen für sich bestehenden Miniaturbildern, die ich schön, geistreich, sorgfältig ausgeführt finde, auf eine gewisse sinnvolle Art ein Bild zusammengesetzt, was aber mehr der kühne Witz, als die organische Nothwendigkeit zu einem Ganzen macht.

Sage mir, hat Dir die überall gerühmte Erzählung Tiecks ‚Die Mahler' auch so wenig gefallen? Die Ausführung ist geschickt und zeigt die kunstgeübte Hand, aber Erfindung und Inhalt scheinen mir so

gewöhnlich und unbedeutend, daß ich immer glaubte, es würde erst recht angehen, als ich am Ende war.

Deine Beurtheilung von Benzenberg hatte ich noch nicht gesehen, da ich die Isis als ein naturhistorisches Journal nicht erhalte, habe mir aber das Heft geben lassen. Mir scheint alles so überzeugend, was Du sagst, und Deine wirklich historische Ansicht der gemachten des Katastermenschen so entgegengestellt, daß wenn er die Wahrheit liebt, sich selbst muß geschlagen fühlen. Seine Dinge haben mir immer ein einseitiges, fabrikmäßiges, mit einem gewissen Glanzfirniß überzogenes Ansehen gehabt. An Görres Schriften habe ich auch keinen Gefallen mehr, alles ist schwarz grundirt, und gar gegen die Deutschen bricht er in völlig einseitige Ungerechtigkeit aus. Sein Hauptfehler scheint mir darin zu liegen, daß er die Opposition nicht als etwas blos zeitliches und zeitlich auch wohl nützliches und nöthiges ansieht, sondern als etwas organisch begründetes, das er als seinen Beruf betrachten müsse. Aus diesem Irrthum, den das jetzige französische Ministerium angenommen hat, freilich aus andern Beweggründen, ist denn auch der dort klar ausgesprochene Grundsatz an den Tag gekommen, daß auf einem Reichstag jeder Staatsdiener in dem Sinne des Ministeriums stimmen müsse, welches doch nichts anders heißt, als daß der dirigirende Minister der politische Pabst ist. Handeln die Staatsdiener dann allein recht und gut, so müßten alle andere auch so handeln, sie möchten in Diensten sein oder nicht, und dann wäre jede Berathung und Zusammenkunft rein überflüssig. Nicht Recht und Gerechtigkeit, soviel Gott der lebendigen Gegenwart zugetheilt hat, würde herrschen, sondern soviel nur als die gerade obenstehende Partei in ihren Anführern besitzt, gehemmt und getrübt von ihrer Einseitigkeit.

Der Maler Ruhl wollte Dir eine Zeichnung schicken, aber ich glaube, er ist noch nicht damit zu Ende gekommen [1]). Er lebt noch wie sonst in Unruhe und Unzufriedenheit in einer äußern und innern Entzweiung und thut mir leid, denn er hat viel Gutes an sich. Hätte er einiges Urtheil über sein Talent, und bildete er es weiter aus, so könnte er mit seiner Lage zufrieden sein; er bekommt einmal so viel Vermögen, daß er sorgenlos leben kann. Jetzt arbeitet er sich mit dichterischen Versuchen ab, zu denen er mir keine besondere Anlage zu haben scheint, und in seinen neuen Bildern tritt die Manier gleich hart heraus, obgleich fast jede etwas eigenes und schönes hat und sein Talent bezeugt.

Der Luis hat eine Zeichnung von der Kurfürstin gemacht, halbe

---

[1]) In Arnims Stammbuch findet sich eine Zeichnung Ruhls, dazu ein Zettel mit den Worten: „Von ganzem Herzen der Ihre bleibe L. Ruhl."

Figur, wozu sie ihm selbst gesessen. Sie gehört nach meiner Meinung zu seinen besten Sachen, leider hat er sie nicht radiren können, da sie für die Herzogin von Gotha bestimmt war; dann macht er jetzt eine Zeichnung von einer Gegend in der Nähe, gleichfalls für die Kurfürstin, wozu sie selbst den Punct angegeben hat. Radirt hat er seit einem Jahr nichts, durfte es auch wohl nicht, da er an Brustschmerzen litt, jetzt geht es gottlob besser. Nur des Carls wegen, der in Hamburg ist, habe ich viele Sorge; die Luise Reichardt hat sich seiner sehr liebreich angenommen, was ich ihr nicht genug verdanken kann. Mir geht es ziemlich gut, ich glaube, ich hatte Dir von dem heftigen Magenkrampf geschrieben, der so schmerzhaft wurde, daß er mir die Besinnung nahm, der Arzt behandelte es als Verkältung, gab mir Aloe und dergleichen, ich mochte sagen was ich wollte; das letztemal lasse ich ihn nicht rufen und folge einem natürlichen Verlangen nach süßer Milch, das ich jedesmal empfunden hatte, und wie ich kaum eine Tasse getrunken, nach wenigen Minuten war schon aller Schmerz vorbei, der mich sonst auf ein paar Tage entkräftete und niederwarf. Ich wollte, ich könnte Dir für Dein Ohrensausen ein ähnliches Mittel sagen.

Das ist ein langer Brief und doch bliebe mir noch vieles zu mündlichen Erzählungen übrig, bis dahin will ich mirs aufsparen. Leb wohl, lieber bester Arnim, Gott behüte Dich, grüße Deine Frau und Kinder recht herzlich, Wilhelm Grimm."

Dieser, am 14. Juni begonnene, Brief trägt am Schlusse von Wilhelms Hand noch die Notiz: „Beendigt den 25. Juni 1822." Nun bemerkt sich leicht, daß der Brief zum Theil in Nichtanwesenheit Jacobs geschrieben sein muß; denn Wilhelm sagt nichts von einem Urtheile Jacobs über die Benzenberg-Recension, wonach Arnim doch gefragt hatte, und könnte auch nicht so über Jacobs gegenwärtige Gemüthsstimmung sich ausgelassen haben, wenn dieser, sonstiger Gewohnheit gemäß, die Blätter seines Bruders vor der Absendung gelesen hätte. Jacob war auch wirklich zur Zeit des Briefabschlusses verreist: nach seinem Kalender für 1822 ist er am 24. Juni Nachmittags zu Fuß nach Münden, und am folgenden Morgen weiter nach Göttingen gegangen, von wo er am 29. Juni nach Cassel zurückkehrte.

Abermals Wilhelm mit Gelegenheit am 13. September 1822: „Lieber Arnim, der Luis wollte Dir gerne eine Zeichnung in Dein Stammbuch schicken, er sagte aber, er könne sie so klein nicht zu stande bringen, und schickt sie Dir also in diesem Format, mit der Bitte, ihr dennoch einen Platz zu schenken. Du hast ja wohl einen kleinen Rahmen, wo sie hineinpaßt. Wenn sie Dir auch nur einiges Vergnügen macht! Kunstrichter werden daran tadeln, daß die Köpfe alle eine Rich-

tung haben, mir gefällt aber doch das natürliche in dem Ganzen und daß der Engel seine Hand auf die Saiten legt und ruht, weil das Kind eingeschlafen ist; ihm ist da die schönste Belohnung gegeben.

Seit ich Dir einen großen Brief geschrieben (14.—25. Juni 1822), auf den Du mir noch nicht geantwortet, den Du aber doch wohl empfangen hast, ist mir wenig begegnet, wovon ich zu erzählen hätte. Mein Leben geht einen ruhigen Gang fort, ich bin nicht begierig auf Neues, der Himmel ist oft so schön, daß man schon daran manche Freude haben kann [1]). Du gehst wohl oft unter Deinen Fichten in Wiepersdorf, die so prächtig säuselten; die Odins-Sitze, die Du damals zurecht gesägt hattest, wie ich bei Dir war (Goethe und die Brüder Grimm S. 103), stehen wohl nicht mehr. Görres (9, 27. 32) hat in diesen Tagen durch Gelegenheit ein paar Zeilen geschickt, er erkundigt sich darin auch nach Dir, ich habe ihm nun was ich von Dir wußte geschrieben. Er lebt in Straßburg und arbeitet an seiner Sagengeschichte, einem großen Werk, in dem gewiß viel wunderliches und geistreiches vorkommen wird, aber auch manches, was er allein glaubt. Es wird sich wohl alles im Milchmeer um den Berg Meru anlegen.

Rumohr war im April oder Mai hier, kam aber erst den letzten Tag hier zum Vorschein, weil er drei Tage bei einem Bedienten, der toll geworden war, gesessen hatte. Er hat mir doch wohlgefallen und ich glaube, daß er einen schönen Grund hat. Er will eine Geschichte der Bauern schreiben, er sprach so, als werde er über ihre Verhältnisse im nördlichen Italien, besonders in der Lombardei, viel neues sagen können. Wenn ich ihn recht verstanden habe; denn statt daß andere wiederkäuen, so verschluckt er, was er sagen will, zur Hälfte, eh es herauskommt [2]).

Leb wohl, liebster bester Freund, in den Herbstabenden findest Du wohl einmal Zeit und Lust zu einem Brief. Grüß auch Deine Frau recht herzlich und die Kinder, die nichts mehr von mir wissen werden. Ich wäre gern nach Berlin gekommen, aber ich kann keinen Urlaub bekommen. Wilhelm Grimm. (Am Rande:) Der Jacob grüßt, seit einiger Zeit ist er viel heiterer und wohler."

---

[1]) Wilhelm Grimms Gedenkbuch: „10. September 1822. Es ist ein herrliches Jahr, alle Früchte im Ueberfluß, wie ich es hier noch niemals gesehen und wie es unten im Rheingau zu sein pflegt. Alle Obstbäume voll zum Einbrechen, die Pfirsiche köstlich."

[2]) Jacob notirt im Kalender für 1822, unter dem 8. Mai: „Rumohr auf der Bibliothek." — Aus der Fülle seines Materials veröffentlichte Rumohr 1830 einen Band Urkunden über den „Ursprung der Besitzlosigkeit des Colonen im neueren Toscana"; auch sein Buch „Reise .. in die Lombardey ꝛc.", in besonderer Beziehung auf Völkerkunde, Landbau und Staatswirthschaft, 1838, fällt in dieses Studiengebiet.

Arnim darauf aus Wiepersdorf erst wieder den 5. October 1822: „Liebster Wilhelm! Dein Brief vom Juni hat mich noch immer unter ziemlich mühsamen Arbeiten, denen die Witterung den lohnenden Kranz verdorrte, erfrischt, eine neue Gabe, der dritte Märchenband, ist zu mir gelangt, nimm meinen Dank für beide zugleich an.

Daß Deine äußeren Verhältnisse sich noch immer nicht bessern wollen, trägt das Zeichen dieser seltsamen Uebergangszeit, in der Alles erst spät seine Bedeutung erhält und manches Bemühen erst seine Deutung erhalten wird, wenn die Schaffenden nicht mehr vorhanden. Denn frage selbst, woher es komme, daß Du von vielen geehrt und gelobt bist, ohne auch nur einen Schritt dadurch vorzurücken, während andre beim kleinsten Verdienste mit erstem Ansatze zu einer sichern Spitze aufspringen? Nur die Unbekannten werden gefördert, weil es Ministern ein fantastisches Vergnügen macht, sich etwas recht Seltsames darunter zu denken. Keiner dieser Menschen weiß auf die Dauer, was er will, was er zu loben und zu fördern hat, sie fürchten sich vor jedem, der in irgend einer Gesinnung und Ansicht sich möchte dauernd bewähren, theils reißt sie das Schreibewesen fort, theils die hohle Parteilust, hinter der sich die Gemüthsleere versteckt. Was Dich an Hessen bindet, achte und ehre ich, aber mir schwindet da alle Hoffnung zur Förderung für Dich. Was Dich gegen Frankfurt einnimmt, scheint mir doch etwas übertriebene Besorglichkeit wegen des Geldeinflusses. Dieser Einfluß ist überall, vor ihm hat sich der Adel so gut beugen müssen wie das Verdienst, und was Du im Franz tadelst, ist doch nur ein Wohlwollen, auch Dir gerne etwas von dem zukommen zu lassen, was andre Geschäftsmänner von sehr großem Verdienste ohne alle Weigerung bei geleisteten Arbeiten hinnehmen. Sein Fehler liegt nur darin, daß er einen Sammler von Aktenstücken nicht von einem Sammler alter Bücher zu unterscheiden weiß. Nun ist aber jeder Kaufmann eine doppelte Person, er wird Dir, wenn er zehn Thaler Dir geliehen, die Procente berechnen bis zum Tage der Wiederbezahlung, und vielleicht im selben Augenblick als Nichtkaufmann das Doppelte als Geschenk Dir aufdringen, und so denkt er sich auch andre Leute in Geschäften; Dein freundschaftliches Verhältniß hat ihm gar kein Verhältniß zu dem übernommenen und durchgeführten Geschäfte wegen der Pension. Diese doppelte Persönlichkeit der Frankfurter tilgt sehr gut, was die bloße Kaufmannswelt an Widerwärtigkeiten an sich trägt, ihre Angestellten befinden sich meist nicht nur gut bezahlt, sondern auch unabhängiger als in den meisten Staaten. Darum würde ich die Anstellung dort eher suchen als ausschlagen. Der Ort ist für alles Literarische in höchst günstigem Mittelpunkte gelegen, und die Menschen, wenn gleich etwas

plump und aufgeblasen, doch auch sehr selbstständig, ausdauernd und wohlwollend. Durch den Anbau ist viel Reiz ins tägliche Leben gekommen, das sonst durch den Schmutz der gedrängten Gassen kaum hinausblicken konnte. Uebrigens bin ich dafür, nur mit Jacob müßtest Du diese Versetzung annehmen, Ihr ärgert Euch wohl unter einander und er hat viel von dem Vernichtungsfieber an sich, das den Grammatikern eigen, aber Ihr könnt Euch schon wie alte Eheleute unter einander betrachten, und selbst das Streiten, die Nachsicht, die jeder übt, sind zum Bedürfniß geworden. Anders wäre es freilich, wenn Einer von Euch sich verheirathete, wo dann jeder seinen eignen Platz zur Ausbreitung nöthig hat.

Was mich angeht, so habe ich gleich allen Oekonomen mit der Dürre und den schlechten Preisen zu kämpfen, wir hatten hier in drei Monaten weder Thau noch Regen, und ich gestehe, daß alle meine Liebe zur Wirthschaft zuweilen nicht Stich halten wollte gegen diese eigenthümliche Verzweifelung, jede Anstrengung in Feld und Garten allmälig untergehen zu sehen, und durch alle Feuerschäden umher die Sehnsucht nach einem Blitzstrahl nicht unterdrücken kann, der das Band der Wolken lösen und dem ewigen Winde seinen Lauf hemmen könnte. Mein Ohrensausen und überhaupt diese rheumatische Affection des Kopfes trat abwechselnd ein und ließ sich wieder beschwichtigen. Seit meine Frau und Kinder wieder hier, war ich dem Grübeln über dies Uebel mehr entzogen, was bei aller Krankheit das Schlimmste ist. Franz Savigny mit seinem Hofmeister lebte hier ein paar Wochen, lernte Schießen und Reiten. Jetzt sind schon seit fünf Wochen Savignys mit ihren andern Kindern hier. Er machte mit seiner Frau eine Excursion nach Schlesien, während welcher die drei Kinder hier weilten, jetzt ist er mit meiner Frau und seiner Tochter nach Dresden und der sächsischen Schweiz. Ein Schweizer Hößli aus Graubündten wird Dir vielleicht von Göttingen aus seinen Besuch machen, ein sehr guter Schnitzeler und Turner, der aber auch alles andre mitstudirt, obgleich er eigentlich nicht weiß, ob es ihm irgend zu etwas dienen wird, da kein Mensch in Graubündten von den Rechten leben kann, der nicht nebenher ein Wirthshaus hat. Ein andrer Student, Schmidtlein aus Würzburg, der in Berlin promovirt und uns hier besuchte, ist schon eine, wie es sich jetzt häufiger findet, ganz abgerichtete, wissenschaftliche Natur, woran ich eben keine Freude zu finden weiß [1]).

Von Clemens erfahre ich nichts, und das thut mir oft wehe. Möchte doch Einer von Euch uns hier überraschen, aber es ist zu spät im Jahre.

---

[1]) Beide waren Savignys Schüler und dadurch Arnim bekannt.

Neben unzähligen Dreckhaufen, die ich in der Trocknung aus den Seen gefahren, habe ich auch große Pläne gemacht zu allerlei Arbeiten und mich in französische Geschichte so eingelesen, daß ich ein Collegium darüber lesen könnte, weiß aber nicht, ob ich ein Publicum hier finde. Von Ruhl erhielt ich ein sehr liebes Angedenken für mein Stammbuch (oben S. 520). Ich wollte ihm als Dank etwas ausführlich schreiben, und so mag er vorläufig mit einem Gruße durch Dich vorlieb nehmen. Möge ihm die Kunst Eintracht mit sich selbst und Einsicht der Wege schenken, die er zu gehen hat, sie hat ihm so manche Gunst verliehen. Grüße alle Bekannten und dem Verfertiger des Ochers erzähle, daß zwei kleine Meilen von hier ein Gut feil werde, wo sich ungeheure Ochergruben finden, die aber bisher nur in der Gegend von jedem, der Lust hatte, ohne alle Bereitung zum Anstrich benutzt wurden. Das Gut würde vielleicht ohne Rücksicht darauf mit circa 15000 Thalern bezahlt werden.

Viel herzliche Umarmung dem Jacob, obgleich er mir diesmal seine Grammatik nicht geschickt hat, und sag ihm, daß ich nächstens ihm zu Liebe alle großen Buchstaben sammt den deutschen Lettern aufgeben würde. Eben werde ich unterbrochen und zur Traubenlese eingeladen, ich muß schließen und wünsche Dir goldne Berge und ein Herz, das mich nicht vergißt. Achim Arnim." Dies Schreiben ist in einzelnen, auch äußerlich im Original erkennbaren Absätzen zu Stande gekommen, wurde laut Poststempel am 11. October in Dahme auf die Post gegeben und kam in Cassel am 15. October 1822 an.

Ehe eine Antwort von Cassel erfolgte, erhielt Arnim einen neuen Anlaß, an die Brüder zu schreiben, und zwar durch Görres, der ihn aus Straßburg, 8. November 1822, für sein geplantes Werk Altteutschland um eine Schilderung der östlicheren deutschen Volksstämme bat (künftig in der Fortsetzung von Görres' Briefen an Arnim). Arnims sehr ausführlicher, aus Wiepersdorf den 3. December 1822 datirter Bescheid, der sich bei seiner Länge gewiß über mehrere Tage hinzog, ist in Görres Briefen (9, 52) gedruckt; am Schlusse heißt es warnend: „Ueberlasse Dich ganz Deinem großen Talente für Gelehrsamkeit und enthalte Dich der Prophetenbeeren." Diesen Brief schickte Arnim dann erst an Grimms, ohne zu wissen, daß eine entsprechende Anfrage auch ihnen zukam, und schrieb dazu den folgenden Brief, der gegen Mitte December auf die Post gegeben und mit dem Schreiben an Görres den 20. des Monats in Cassel bestellt wurde: „Lieber Jacob! Deine Grammatik (des ersten Theiles neue Auflage) habe ich erhalten, indem Du sie mir zugedacht hattest, und ich hätte mich geärgert, wenn Du Dir deswegen Unkosten gemacht hättest. Du weißt,

Grammatik ist nicht meine Liebhaberei, ich habe mich oft im Stillen über Dich und den seligen Hamann gewundert, wie Ihr dem abstrakten Dinge so viel Bedeutung abgewinnen konntet. Du wirst den Mann jetzt aus seinen Schriften, 3 Bände Berlin Reimer, näher kennen gelernt haben, ich habe an Dich bei ihm denken müssen, auch meiner Frau fielst Du ein, nicht wegen der Art des Geistes, denn sowie Du gern alles in Pausch und Bogen abzuweisen suchst, was sich Deiner Ansicht nicht bequemt, so sucht er wiederum auch das Widersprechendste geistig zu durchdringen, und so wenig er im Stande ist bei einer schriftstellerischen Arbeit auszudauern, so kannst Du dagegen Jahre lang mit Festigkeit sie verfolgen; nur in der Art der Beschäftigung, der Aufrichtigkeit gegen Freunde, in Treue und Liebe gegen ihr Andenken mitten unterm Bücherstaube, darin liegt, was uns beide an Dich erinnerte.

Diesmal schicke ich Dir einen Brief an J. Görres, jetzt in Straßburg, um demselben einigen Werth zu geben durch eine Beilage für denselben, über die Grenzen norddeutscher Dialekte und das Charakteristische derselben, wozu Dein Freund in Bonn[1]) vielleicht noch mehr, als Du, gesammelt haben mag. Sage mir, was Du von meiner Meinung über die Bevölkerung von Mecklenburg, Pommern, von einem Theile der Mark hältst, viele Gründe sind zu weitläuftig sie hier zu entwickeln; aber es ist ein fruchtbares Samenkorn für die ältere Geschichte unsres Landes. Wenn ich heute an Wilhelm nicht schreibe, so weiß er doch, daß ich bei meiner Bitte, dem Görres etwas mitzutheilen, auch an ihn gedacht habe. Meine Hauptfurcht ist, daß die Rhetorik ihm wieder die Lücken der menschlichen Erkenntniß versteckt, dagegen könnt Ihr beide ihn warnen, schon in der Mythengeschichte herrscht dieser Fehler, und in den politischen Schriften ist er so arg, daß er zuweilen auf Data alles baut, an die kein Mensch glaubt.

Ein Büchlein, was Einiges für Euch enthalten möchte, heißt Fink, aus dem Volksleben, Prenzlau bei Ragaczi 1822. Es stehet darin einzeln gesammelter Volksglauben, worunter doch wohl ein paar noch nicht aufgeschrieben sind[2]).

Lappenberg, der Hamburger Gesandte in Berlin, hat in der Stadtbibliothek zu Hamburg einen Abdruck der Späße des Neithart Fuchs, die Clemens in Handschrift besitzt, gefunden und hat Lust, aber wohl eigentlich nicht Sprachkenntniß genug, sie zu edieren (Goedeke, Grundriß ^{2}1, 343). Er wünschte den Codex des Clemens zur Vergleichung,

---

[1]) Damit ist scherzend A. W. von Schlegel gemeint.

[2]) Anzeige von Arnim in Müllners Literatur-Blatt 1823 Nr. 12.

ich weiß ihn aber nicht zu schaffen, da Clemens nicht antwortet. Es fiel mir ein, ob er ihn Dir vielleicht gesandt hat?[1])

Bei meinem kranken Arme habe ich manchmal der angenehmen Tage gedacht, wie ich am linken Beine nach ähnlichem Unfalle in Eurer alten Wohnung pausirte (oben S. 18) und so reichlich mit literarischen Schätzen versorgt wurde, als ich jetzt wenig mir zu verschaffen wüßte. Nun habt Dank für alles Liebe und Gute, was Ihr mir erwiesen. Achim Arnim.

(Nachschrift:) Wilhelm hat doch meinen längeren Brief erhalten? Sag ihm, daß meine Frau, die Euch beide herzlich begrüßt, mir aufträgt, ich sollte mich anstellen, als ob ich ein Quartier für uns in Cassel suchte, um ihm ein Vergnügen zu machen, so gewiß glaubt sie zu sein, daß er uns gern sieht. Den Ferdinand in Berlin traf ich sehr wohl bei letzter Anwesenheit. Die Ausstellung in Berlin war sehr reich. Ich wollte, der Ludwig hätte auch etwas dahin gesendet. Zwei Heß aus Baiern hatten sehr hübsche Sachen geschickt, besonders der Eine französische Dragoner von österreichischen Husaren bei einem Wirthshaus überfallen. Ich glaube, Ludwig muß sie beide gut kennen. Von Begasse aus Cölln ausgezeichnete Porträts. Von Wach eine treffliche Auferstehung Christi. Viele junge Leute geben große Hoffnung. Bei so vielen Versuchen war doch keine Radirnadel so geschickt wie die vom Ludwig, und seine radirten Blätter hätten sich vor allen ausgezeichnet."

Noch am Tage der Ankunft gab Jacob Grimm das Schreiben für Görres weiter (9, 67), an Arnim schrieb er ein paar Tage später, Cassel 23. December 1822: „Lieber Arnim, Deine und Deiner Frau gute Meinung von mir hat mich gefreut und gerührt, und auch die Vergleichung mit Hamann kann ich mir ohne Unbescheidenheit gefallen lassen, da sie darauf hinauslauft, daß ich ihm in den meisten Stücken unähnlich bin. Das bestätige ich Dir von mir, daß ich in meinem Character, in Neigungen und Weise mich zu benehmen, wenn ich sie mit der früheren Zeit, soweit mir gedenkt, zusammenhalte, wirklich keine oder sehr wenig Veränderlichkeit vermerke. Ich könnte die Bücher unter den Arm nehmen, in die Schule laufen und mich ganz jungenmäßig, ausgelassen und verschlossen untereinander, betragen. Ich kann mich nicht entschließen, einen Stock in die Hand zu fassen und würdiger damit über die Straße einherzugehen. Ich arbeite gerne anhaltend, stets aber mit einer der Sache nachtheiligen Hast; in den Leuten ge-

---

[1]) In Elard Hugo Meyers biographischer Schilderung „Johann Martin Lappenberg" (Hamburg 1867) findet man auf S. 45. 129 Mittheilungen über Lappenbergs Freundschaft mit Achim und Bettina von Arnim.

fällt oder misfällt mir noch dasselbe, was mir ehdem gefallen hätte oder nicht. Doch eine Abweichung, ich gehe seit den letzten zehn Jahren gern spazieren, was, wie ich mich genau entsinne, mir früher zuwider war.

Ein paar Tage vor Ankunft Deines Briefs hatte ich gerade an Görres, den Du vor Prophetenbeeren warnst und der eben wieder etwas über Allianz und Congreß geweissagt hat, geschrieben und ihm unverhohlen gestanden, daß in meinen Augen die Welthändel nicht auf der Spitze stünden, auf die er sie immer stellt[1]). Da er aber so lange nichts von Dir zu lesen bekommen hat, mochte ich ihn nicht warten lassen, sondern habe sogleich ein Blatt voll über die norddeutschen Mundarten, Völker und Sitten hinzugeschrieben und alles abgeschickt (Görres-Briefe 9, 67). Ich bin Deiner Ansicht beigetreten, daß die slavisch gescholtenen Mecklenburger, Pommern, Märker ꝛc. ursprünglich deutsche, nachher unter die Gewalt slavischer Fürsten gefallene Völker gewesen, die zuletzt mit ihren Fürsten christlich und von Deutschland wieder abhängig geworden. Mag immer ein Druck der Verfassung, den die übrigen immer freigebliebenen deutschen Stämme nie empfunden haben, über sie gekommen sein, Sprache und Sitten blieben ihnen unverkümmert deutsch. Ihre Mundart ist ebenso rein deutsch als die sächsische oder westphälische, nirgends offenbart sich Einmischung slavischer Wörter und Flexionen, wie der Fall sein würde, ja müßte, wären sie ursprüngliche Slaven, die nach der Besiegung sich zur deutschen Sprache bequemt. Zum Beweis hat sich in einzelnen Gegenden, wo wirkliche Slaven hingeriethen, das Slavische bis ins 18. Jahrhundert mit wenigem Deutsch untermischt erhalten, z. B. im Dannenbergischen an der Elbe. Die slavischen Ortsnamen mag die Herrschaft und der eingewanderte, wohl nicht zahlreiche Adel slavisches Stammes erklären; unter Bauern und Bürgern wohl wenig slavische Eigennamen? Ueber die Mundart der Altenburger fehlt es mir an genauer Einsicht, hier sollte man noch Slavismen erwarten. Welche deutsche Stämme in Pommern ꝛc. bis Deutsch-Schlesien, Mähren und Steier zum Grund liegen, läßt sich kaum ausmachen, Reste der Gothen, dann Quaden, Marcomannen ꝛc. mögens sein. Die Mundart des Kuhländchens zwischen Mähren und Schlesien, dessen Volkslieder Meinert gesammelt hat, bewahrt einzelne merkwürdige Wörter, unzweifelhaft ächt deutsch, allein in andern deutschen volksmäßigen oder gebildeten Dialecten erloschen, und so werden auch

---

[1]) Dieser Brief an Görres, der auch in Jacob Grimms Kalender notirt ist, war vom 16. December datirt; vgl. Görres-Briefe 9, 67. 72, wo er selbst indessen fehlt.

märkische, pommersche, mecklenburgische Idiotiken einzelnes Deutsches darbieten, das sonst überall verloren ist. Wie wäre das zu deuten, wenn die Bewohner eigentlich Slaven wären, die müßten ihr Deutsch dann bloß aus den andern Gegenden überliefert erhalten haben, könnten folglich nicht mehr besitzen, als ihre Ueberlieferer. Es ist aber bisher noch viel zu wenig und zu unordentlich gesammelt worden für Sprache, Gebräuche, Kleidertrachten und Sagen. Die Stammsagen sind jenen Völkern mit den deutschen Herrschern ausgegangen, Localsagen und Märchen besitzen sie gleich dem übrigen Deutschland. Das Buch von Fink aus Prenzlau habe ich in Händen gehabt, ich sagte zu Wilhelm: ‚das ist was, das Arnim gefallen wird.‘ Es müßte nur in der Art fortgeführt werden und weniger Raisonnement geben[1]). Kleiderschnitt, Haarflechten und -aufsetzen, die Art zu tragen, mit der Hand, auf dem Kopf, auf dem Rücken, und dergleichen stufen sich landschaftlich ab und sind für die ältere Geschichte wichtig genug. In einigem, was Du berührst, irrst Du. So ist das Weben der Frauen weiter verbreitet und z. B. in Westphalen üblich: Möser patriotische Phantasien Th. 1. No. 21 (Abeken 1, 214).

Sodann bin ich Dir aus ganzem Herzen beigetreten in dem Lob der Deutschheit und Tüchtigkeit der Ostpreußen. Königsberg allein hat mehr deutschliebende Geister geliefert und enthält ihrer noch jetzt mehr, als der Strich von Mainz bis Cöln. Und die Litthauer und die Altpreußen undeutscher Abkunft sind gewiß ein edler, getreuer Menschenschlag, deren schöne, zwischen den deutschen und slavischen liegende, aber höchst eigenthümliche Sprache noch fortlebt, Görres möge des Donaleitis Gedicht vom Jahr, übersetzt und herausgegeben von Rhesa, Königsberg 1818, lesen und der stolzen, redlichen Gesinnung dieser Völker Recht widerfahren lassen, dann wird er euch Preußen nicht mehr mit dem Namen Litthauer zu schimpfen meinen (Görres-Briefe 9, 76). Der litthauische und lettische Volksstamm ist zur Zeit des deutschen Ordens aufs grausamste und ungerechteste verfolgt und mit Gewalt zum Christenthum bekehrt worden. Die Christen zerstörten und verheerten alles, was diesen Völkern heilig gewesen war. Wems nicht leid thut, daß Bonifaz den Sachsen ihre heiligen Eichen niederhieb, der darf auch nicht wider die Bilderstürmerei der Calvinisten reden. Den Pfälzern, die 1621 die prager Domkirche verwüsteten, schien der catholische Heiligenbilderdienst so abgöttisch, als dem Bonifaz die sächsische Eiche; ihr Alter, ihre Schönheit rührte ihn so wenig, als jene der Gemälde Kunstwerth. Vor der Idee Gottes muß alles mit

[1]) Ist nicht fortgeführt worden.

Menschenhänden Gemachte und Erhobene sinken, Gott fordert Opfer von uns; ich als Mensch hätte gern die Bilder meiner Vorfahren gerettet und das Beil von ihren Bäumen abgewehrt.

Endlich habe ich Görres vorgehalten, warum er, den sein Misgeschick nie im Innern-Deutschland zur Ruhe hat kommen lassen, also ohne uns anschaulich zu kennen, uns beständig die Trefflichkeiten seiner Rheinländer entgegensetzt? In funfzig Jahren, wenns so fortfährt, wie jetzt in manchen Ländern, können wir ihnen ähnlicher sein, undeutscher sind wir dann gewiß. Ich nehme den Elsaß, die Schweiz, zum Theil die Pfalz aus, aber die eigentlichen Mainzer, Trierer, Cölner mit ihrem Weltbürgersinn, mit ihrer Unanhänglichkeit an irgend etwas gefallen mir nicht. Ihr reelles, das sie den Franzosen abgelernt, erscheint zugleich leer. Sie verachten uns und unsere Einrichtungen, beinahe nichts des Unsrigen dünkt sie wünschenswerth; ich weiß nicht, ob ihre Jugend weniger Starrheit zu erkennen gibt[1]).

Brentanos Neithard haben wir hier, er hat uns die Handschrift geschenkt; will ihn Lappenberg ernstlich herausgeben, so habe ich nichts dawider, ihm das Buch mitzutheilen, bemerke aber 1) die Handschrift ist schlecht, auf Papier, und ohne schwierige Critik kann die ächte Lesart des 13. Jahrhunderts nicht hergestellt werden. 2) den alten Druck besitzt auch Hagen, der ihn auf seiner Reise, ich weiß nicht wo, ich denke in Italien, erwischt hat. Was er damit vorhat, kann ich nicht sagen. 3) der Inhalt der neidhartischen Lieder ist frei und schlüpfrig, so daß der Ausgabe noch andere Bedenken entgegenstehen. Es gibt noch so viel ungedruckte, treffliche Sachen aus dem 13. Jahrhundert, daß wer sich mit ihnen beschäftigen will, lieber nach zwanzig andern greifen sollte, als nach dem Neidhart.

Treulichen Gruß an Dich, Deine Frau und Kinder; Dein Arm sei schon beim Aufbrechen dieses Briefs völlig heil und gesund! Verleb fröhliche Weihnachten und tritt das neue Jahr mit frischem Muth und alter Liebe zu allen, die Dich angehen, heiter an; der ich verbleibe Dein Jacob Grimm."

Auf demselben Blatte noch Wilhelm Grimm weiter (23. 12. 1822): „Lieber Arnim, Deinen großen Brief habe ich in diesem Sommer richtig erhalten und danke Dir für alles Gute, was darin steht, und für alle Nachrichten von Dir und Deinem Schicksal. Es ist doch eine alte Neigung, von seinen Freunden gerne Nachrichten über ihr tägliches Leben und selbst über Kleinigkeiten zu lesen, denn ich habe gestern noch

---

[1]) „ihre Jugend": zuerst stand da „die Jugend", und gemeint ist die nachwachsende junge Generation.

zufälligerweise einen Brief von Cicero gefunden, der sich darüber beklagt, daß seine Bekannten ihm nicht genug aus ihrem und anderm Privatleben schrieben, während er doch selber gern bloße Redensarten machte und es darin weit gebracht hat. Zu dem kommenden Jahre wünsche ich Dir und Deiner Frau herzlich Glück, der liebe Gott lasse Dir alles zum Guten ausschlagen und schenke Dir Sonnenschein und Regen, wie Du es bedarfst. Deine Pflanzen werden Dir dann aufwachsen und Deine Kinder sich daran ein gutes Beispiel nehmen und zu Dir heraufkommen, bis ans Herz gehen sie Dir gewiß schon. Ich hoffe Dich dieses (überschrieben: folgende) Jahr zu sehen, ob ich gleich noch nicht weiß, wie es sich fügen wird; eine Wohnung für Dich hier, in dem Sinne, in welchem Du sie verlangst, ist leicht gefunden: es soll gerade neben mir an ein neues Haus gebaut werden, und muß ich doch einmal die Aussicht in den grünen Garten und auf die blühenden Apfelbäume verlieren, so habe ich den besten Ersatz, wenn Du dafür auf der Stelle wohnst. Ein hölzernes Haus, dergleichen es werden wird, ist bald aufgeschlagen und Du sollst die schönste Etage darin haben, oder zwei, wenn Du sie brauchst. Einen guten Morgen kann ich Dir dann aus meinem Fenster zurufen und die frische Litteratur zu Deinen frischen Frühstückssemmeln hinüberreichen.

Von mir kann ich Dir, wenn ich alles andere zurückbehalte, nur Gutes schreiben. Meine Gesundheit ist gut und mein Magenkrampf hat sich bis auf wenige Spuren verloren, wofür ich Gott sehr danke, denn ein wenig Angst hatte ich davor, weil es so sehr schmerzhaft war und die edelsten Theile so heftig angriff. Nur hat sich zugleich meine Lust an Essen und Trinken verloren, ich schreibe Dir das ausdrücklich, weil Ihr mich, Du und Brentano, sonst damit aufgezogen habt und mich einen Schmecker nanntet. Feine und geistige Sachen, wie 11er Rheinwein oder Punsch, trinke ich noch gern, aber nur zwei oder drei Gläser, dann ist meine Lust vorbei, und einen Catten, auf der Bärenhaut liegend, trinkend und spielend, wie Görres uns beschreibt (Die heilige Allianz S. 155), werde ich nicht aus mir herausbilden können; ich bringe es nicht einmal bis zu dem ächthessischen Jagdjunker, von dem ich Dir einen Zug mittheilen will. Er ist auf einen Ball eingeladen und geht hin, weil er denkt, er würde sich dort munter machen können. Der glänzende Saal, die geputzte Gesellschaft, die leichten und tanzenden Manieren gefallen ihm nicht, er geht hinab in das Zimmer, wo die Mäntel liegen und der Punsch bereitet wird, da setzt er sich an den Ofen, macht sich eine Jagdpfeife an und steckt sie ins breite Gesicht. Ein paar Bekannte kommen herab und fragen: ‚Zum Henker, Du, was machst Du hier?‘ Er giebt keine Antwort, sondern dampft

fort. ‚Hör, Du mußt einmal trinken!‘ Sie machen ihm ein Glas zurecht, in welches sie dreifache Portion Rum gießen, und bringen es ihm, er nimmt mit der linken Hand die Jagdpfeife aus dem Mund, ergreift mit der rechten das Glas und trinkt es auf einen Zug hinab, dann reicht er es weg und sagt zufrieden: ‚Ae, der zwecket (zwickt) im Balge!‘

Meine Stunden bei dem Kurprinzen haben wieder ihren Anfang genommen [1]). Ich bin jetzt an der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, der für Preußen so popular, für Oestreich und Rußland so unpopular war, eine halbe Million Menschen kostete und in sittlicher Hinsicht die Herrschaft preußischer Ansichten festsetzte. Da ich in diesem Verhältniß Gelegenheit gehabt habe, einen ziemlichen Theil von dem Knäul, woraus unsere [2]) Geschichte besteht, abzuwickeln, so komme ich doch oft wieder auf den Gedanken zurück, daß es für einen Menschen erquickender sei, die Geschichte eines Landes oder Reiches, mithin zuerst seines Vaterlandes, genau und bis in alle Einzelheiten zu kennen und von der übrigen nur wenig, als solche gleichmäßige Uebersichten, die freilich eine größere Mannichfaltigkeit in Vergleichungen gewähren und in vielen Angelegenheiten das Urtheil zu erleichtern scheinen oder glänzender machen, aber bei ehrlicher Wahrheitsliebe auch zweifelhafter lassen. Jeder macht die Erfahrung, daß, wenn er einen Gegenstand recht genau durchdringt, nicht nur so obenhin eine anständige Bekanntschaft damit macht, er zu einer ganz andern Ansicht gelangt und zu einem Urtheil, gegen dessen ehrliche Sicherheit jene Conversationsmeinung ihm ordentlich verächtlich wird. Mit der Geschichte ist es nicht anders, und was hilft es mir, wenn einer seine Sätze auch mit aller Sicherheit vorträgt, als wär da aller Zweifel unnöthig, wie z. B. Rühs öfters in seinem Handbuche thut. In dieser Hinsicht haben mir Raumers Vorlesungen, nachdem ich sie ganz beendigt, wohlgefallen, weil er einzelne Momente, die ihn vorzüglich anregten, genau und lebendig darstellt und das übrige ruhen läßt. Auch Schlosser in seiner Weltgeschichte geht auf diesen Weg, nur hat er es mehr auf gelehrte Einzelheiten abgesehen. Luden ist schon für die Leute, die einen gleichförmigen, ästhetischen Eindruck von der Geschichte behalten wollen, obgleich er nicht ohne Gewandtheit und Geschick schreibt. Auch bei der Kurfürstin lese ich Abends vor, gewöhnlich die Woche einmal, und bin jetzt an Walter Scotts Ivanhoe. Dies scheint mir das beste, was er geschrieben, in den übrigen Romanen ist manchmal gar zu viel Breite,

---

[1]) Wilhelm Grimms Gedenkbuch: „5. November 1822. Der Prinz sagte, er wolle die Stunden wieder anfangen.“

[2]) D. h. die hessische.

hier ist die Geschichte besser vertheilt und der fürstliche Sinn, den alle Dichter haben sollten, das Harte zu mildern und nichts, was lebt, ganz versinken zu lassen, gefällt mir sehr, indem er den gemeinen und doch nicht herzlosen Juden und die feine und edle Rebecca nah zusammen und einander gegenüber gestellt hat.

Das letzte Buch von Görres (Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona, Stuttgart 1822) gefällt mir insoweit besser, als die frühern, weil darin weniger Bitterkeit herrscht und mehr Wahrheiten darin vorkommen. Ich glaube, wenn er ein Amt in der Administration einmal ein paar Jahre lang wirklich verwaltet hätte, so würde er sich noch billiger finden lassen. Glaube nur nicht, daß bei seinen gelehrten Arbeiten das rhetorische geringern Einfluß ausübe, er geht da, wo er durch die Furcht, schaden zu können, seine Phantasie noch weniger im Zaum hält, ebenso ins Zeug hinein, dagegen muß man ihm in der Politik doch ein ausgezeichnetes Talent einräumen, gewisse Zustände und Witterungen sehr lebendig zu fühlen und darzustellen. In Deiner Ansicht von Norddeutschland hast Du gewiß Recht, ich habe eigentlich nie eine andere Meinung gehabt, nur machen die slavischen Namen von Dörfern und Städten einiges Bedenken und genaue Nachforschungen werden dieser Ansicht erst ihr rechtes Gewicht geben. Sitten und Gebräuche klären ohne Zweifel mehr auf als man denkt, nur ist hier manches durch äußere Einflüsse eingeführt und verändert worden, was man nicht vergessen muß. So wäre es z. B. im Wetterauischen unerhört, daß eine Mannsperson sich ans Spinnrad setzte und spänne, es wäre fast schimpflich; hier in Niederhessen thun sie es häufig, weil die Leute ärmer sind und auch in den Abendstunden etwas verdienen wollen. Ich sah einmal einen abgedankten, aber doch noch ziemlich jungen Soldaten in seiner Uniform am Spinnrad, das sah freilich lächerlich aus.

Dem Luis und Ruhl hast Du durch die Briefe Freude gemacht. Dieser malt an zwei Bildern, an einer Caravane, die durch die Wüste zieht und von den Beduinen überfallen wird (unten S. 554), und an einem russischen Offizier, der in einer offenen Troschke im Schnee fährt. Er ist gesund und ziemlich heiter, sonst aber unglücklich und wahrscheinlich in hoffnungsloser Liebe befangen. Grüße Deine Frau aufs herzlichste und behaltet beide mich lieb. Dein treuer Freund Wilhelm Grimm."

Achtzehntes Capitel.

Wilhelm Grimms Verheirathung und erste Ehezeit.

Es ist die Erfahrung des Lebens, daß der Gedankenaustausch zwischen Freunden, die räumlich von einander ohne Aussicht auf Wiedervereinigung getrennt sind, zumal wenn ihre geistigen Interessen verschiedene Richtungen einschlagen, allmählich eintrocknet und wohl gänzlich zu versiegen droht, während die alte Freundschaft und Vertraulichkeit fortbesteht, ja aus gegebenem Anlasse frisch und freudig wieder aufzublühen liebt. In diesen Fall sahen sich auch Achim von Arnim und die Brüder Grimm versetzt. Es gab zwischen ihnen keine großen gemeinsamen Arbeitsgebiete mehr, über die eine Aussprache unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Keiner von ihnen übersah mehr vollständig die persönlichen und literarischen Bedürfnisse des anderen. Auf beiden Seiten knüpften sich neue Beziehungen an, aus denen auch neue Verpflichtungen hervorgingen. Welchen Umfang und Inhalt bietet nicht damals Wilhelm Grimms Correspondenz mit Suabedissen, oder die mit Lachmann über die Nibelungen dar, während Jacob mit Benecke unaufhörlich Briefe und Adversarien über die deutsche Grammatik austauschte. Aber auch Arnim hielt Mittheilungen über kleinere und größere Arbeiten, die er trotz aller wirthschaftlichen Geschäfte und Hemmungen immer noch förderte, schweigsam zurück, als wolle er für sie die Theilnahme der Brüder nicht mehr völlig in Anspruch nehmen; er schrieb in Müllners Literatur-Blatt und in Brockhaus Literarisches Conversations-Blatt. So konnte es geschehen, daß eine mehr als einjährige Pause die Correspondenz der Freunde unterbrach.

Freilich lasen und hörten sie sonst von einander. Meusebach und Canitz erschienen 1823 in Cassel und besuchten die Brüder. v. Radowitz, der bisherige Erzieher des hessischen Kurprinzen, mit Wilhelm Grimm nach dessen Gedenkbuche in häufigem Verkehre, trat als Hauptmann in preußische Dienste über und wurde auch mit dem Savigny-Arnimschen Familienverbande befreundet. Dagegen führte Savignys Curgebrauch



Kupferätzung u Druck von O. Felsing, Berlin S.W

Wilhelm Grimm.



zu Schlangenbad, im August 1823, wieder nicht zu einer doch von beiden Seiten dringend gewünschten Zusammenkunft.

Auch Ferdinand Grimm sprach seinen Brüdern ab und zu von ihrem Freunde Arnim. Daß dieser in den angesehensten Journalen recensirte, war ihm nicht unbekannt geblieben. Am 28. November 1823: „Arnim sehe ich so selten, daß wir uns nicht mehr kennen, wenn wir uns sehen; bald ein Jahr. Er recensirt viel, und prächtig sind die Recensionen des Moore und Byron;" und abermals am 31. December 1823: „Arnim steht im Müllnerschen Literatur-Blatt, ist theils mit X. Y. Z. theils mit nichts bezeichnet, wie Hutten, Rütlinger; ob Schlegels Bibliothek und Hoffmanns Leben auch von ihm sind, seht Ihr leichter als ich." Freilich irrte sich Ferdinand Grimm in seinen Vermuthungen, denn keine der angeführten Recensionen ist von Arnim geschrieben: wenngleich, wie wir mehrfach sahen, Arnims Mitarbeit an Müllners Blatte zu Recht besteht.

Es kam schädlich für Arnims und Grimms Briefwechsel der Umstand hinzu, daß damals allgemein das Gefühl der Sicherheit den Postverwaltungen gegenüber geschwunden war. Als Ferdinand Grimm um diese Zeit seinen Brüdern öfters über politische Dinge schrieb, baten ihn beide, insbesondere Wilhelm, dies sorgfältig zu unterlassen, weil die Briefe auf der Post eröffnet würden und ihnen daraus Verdrießlichkeiten entstehen könnten. Diese für Grimms als hessische Staatsbeamte nöthige Vorsicht erklärt es auch, warum zwischen Arnim und den Brüdern für die nächste Zeit das Politische meist nur allgemein und andeutungsweise berührt wird.

Ein Zufall brachte jedoch ihre Correspondenz wieder in Gang. 1824 erhielt Jacob Grimm den von der Königlich Deutschen Gesellschaft zu Königsberg auf eine historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Adjectiva ausgesetzten Preis. Darauf schrieb Arnim an die Brüder aus Berlin, den 29. Januar 1824, indem er ihnen zugleich einen Generalbericht über die eigne Lage wie über die ihrer gemeinsamen Freunde und Bekannten lieferte: „Lieben Freunde! Ich wollte gar keine Briefe mehr schreiben, weil ich hörte, daß sie alle auf der Post erbrochen werden, aber da packt mich heute die Freude, daß der Jacob den Preis gewonnen, denn es steht heute in unsrer Zeitung. Nun Glück zu und Glück vorwärts, ginge es doch mit Euch die Stufenleiter, wie in Kotzebues ‚Kind der Liebe' von vier Groschen bis zu drei Rittergütern. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich dies Stück kürzlich in Dahme von Bürgern aufführen sah und daß ich es noch nicht vergessen kann, denn in den Leuten war eine schreckliche Wahrheit von Hunger, Geldnoth &c. Mit Radowitz habe ich mich herzlich ausgesprochen, es geht

ihm gut, er ist fleißig, giebt dem Prinzen Albert, Sohn des Königs, mathematischen Unterricht und arbeitet im Generalstabe. Auch Meusebach ist wohl, ärgert sich etwas über Müller, daß ihm der mit Ausgaben älterer Dichter in die Quere gekommen (Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts; vgl. Hoffmann v. F., Findlinge S. 211). Savigny ist ganz hergestellt und sehr beschäftigt mit dem vierten Bande seiner Geschichte. Von Clemens hatte ich kürzlich den ersten Brief, seit er Berlin verlassen, aus Dülmen, heiter wie immer, wenn er die Welt und ihre Händel berührt, aber immer gequält von seinen Glaubenssachen, doch meine ich fast, daß er bald einen andern Aufenthalt sich wählt. Für Wilhelm kann es ein Interesse haben zu hören, daß die Mutter Reichardt mit Sophie hier wohnt, seit Raumer die Professur in Halle aufgegeben hat, daß Pistors kleine Betti jetzt ein großes Mädchen ist, daß Pistor jetzt vollständig alles doppelt treibt, nämlich Geschäftsmann und Mechanikus ist, wie sonst noch immer — und dabei in seiner Art weltlich und fromm ist und ein guter Kerl obenein, dem man schon manches muß hingehen lassen. Der Reichardt ihr Sohn, der Fritze, ist jetzt auf dem Wege zum Baumeister, wenn er nur anlangt; in allem, was er bisher unternahm, ist er immer in der Irre umhergelaufen. Canitzens erwarten ein frisches Kind, ich habe sie wenig gesehen, weil meine beiden jüngsten Kinder Masern hatten und jene Ansteckung fürchteten. Sehr seltsam ist überhaupt die Vergleichung mit dem Morgenlande, ich wurde wegen der Masern wie ein Verpesteter gemieden, obgleich die Ansteckung auf diesem Wege selten, und die Türken gehen nicht einmal einem Pestkranken aus dem Wege. Von den Meinen sage ich nur das Wenige, wie mir schlechte und faule Hofmeister viel Kummer machten, und daß ich mich danach sehne, die Knaben auf eine Schule zu bringen.

Meine Frau kränkelte seit einem Jahre viel, doch Zerstreuung thut ihr gut und hier hat sie sich außer dem Zeichnen auch mit Modellieren zu zerstreuen angefangen. Sie hat dem Göthe ein Denkmal gezeichnet: Er auf einer Art Thron mit großem Mantel eingeschlagen und eine Psyche, die an einer Leier, die er auf sein Knie gestützt, entweder schlägt oder stimmt. Es macht sich besser, als was der Rauch entworfen hatte, denn das war gar nichts als ein Mann im Lehnstuhl [1]). Göthes Schwiegertochter ist jetzt hier und wird statt

---

[1]) Bettinens Goethe-Monument, von Schweighäuser in Marmor ausgeführt, steht zu Weimar im Teppenhause des Neuen Museums; mit dem Umriß nach der Originalzeichnung ist Goethes Briefwechsel mit einem Kinde versehen. Rauchs Modell zu dem Frankfurter Goethedenkmale giebt in guter Reproduction die Frankfurter Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier; vgl. Deutsche Literatur-Zeitung 1899 Nr. 44.

seiner fetirt, wobei sich die Leute sehr wundern, daß sie gar keine Aehnlichkeit mit dem alten Göthe hat. Schinkel arbeitet fort in alter Thätigkeit und hat in diesen Tagen die Bestätigung eines seiner größten Bauplane erhalten durch den König, nämlich die Cabinetsordre über den Bau des Museums, womit eine völlige Umgestaltung der Gegend am Lustgarten zusammenhängt, ein Bau, der über 700000 Thaler kostet, außer den Sälen für die bedeutenden Sammlungen, die allmälig hier zusammengekauft sind, auch Säle zu Denkmälern der Mitwelt enthält, eine Vorhalle von achtzehn kolossalen Säulen getragen. Die Schifffahrt der Spree bekommt eine andre Richtung, die Packhöfe eine andre Lage, und das Museum bekommt seinen Stand auf einem jetzt noch stark befahrnen Arme der Spree. Berlin hat sich außerordentlich verändert, der Wilhelm würde sich verwundern. Aber einen würde er wiederfinden binnen kurzem, den Hagen mit seiner lieben Frau, er ist auf seine dringende Bitte hieher versetzt. Wilken ist nach dem Sonnenstein bei Pirna geschickt und soll dort einige Besserung spüren lassen. Ihr wißt doch unfehlbar, daß er in einer Nacht, wahrscheinlich durch Nervenschlag, den Verstand so ganz verlor, daß sein Zustand sich eher gemildert als verschlimmert hat. Eine gewisse Härte und Tücke soll er schon früher in vielen Verhältnissen gezeigt haben, weswegen niemand gern mit ihm zu thun hatte, vielleicht schon als ein Vorgefühl der ihn bedrohenden Mißverhältnisse seines physischen Daseins; die Frau geht Ostern nach Leipzig (Stoll, Wilken 1896 S. 147. 153). Wie gerne sähe ich Euch hier in seiner Wohnung, an seiner Stelle, und doch ist diese Stelle so übermächtig beschäftigend, daß ich es Euch doch auch nicht ganz wünschen kann. Lebensmittel und Feuerung sind hier sehr wohlfeil geworden, was ich als Landwirth sehr schmerzlich fühle, auch die Miethen haben sich vermindert, seit viele Bürger zu bauen angefangen haben. Theure Lebensgewohnheiten giebt es aber freilich, doch wer braucht die mitzumachen.

Ein lieber Ankömmling aus der Fremde, der Prediger Strauß, Euch wohl durch Schriften bekannt, ist hier eingezogen, ein Mann von großer Herzlichkeit und großer Wirksamkeit als Prediger und Professor. Warum sollte es mich nicht erfreuen, daß er gar manches von mir, das Welt und Kritik übersehen hat, rühmt und erkannt hat, ja er hat mir zuerst eine Ueberzeugung gewährt, wovon ich in frühern Jahren lebhaft durchdrungen war, daß nichts Geistiges untergeht. Als Prediger ist er besonders herrlich begabt; mit dieser Lebendigkeit habe ich nie reden hören, ich möchte sagen, daß nie eine abgenützte Formel hörbar wird. Von meinen literarischen Arbeiten könnt Ihr eine Erzählung im Frauentaschenbuche (Die Verkleidungen

des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings; Werke Bd. 9) und eine im Gleditschischen Vergnügen finden; die letzte ist eine Lieblingsarbeit von mir und ich glaube noch nie das thierische Element in den Künsten mit der Lebendigkeit ergriffen und dargestellt gefunden zu haben: die Erzählung heißt ‚Raphael und seine Nachbarinnen'. Sie hat unter den Leuten auch mehr Gnade gefunden, als ich erwarten konnte, und was ich darüber an Tadel in den öffentlichen Blättern gefunden, ist selbst nur ein Produkt jenes thierischen Princips, das mit einem geistigen Stoff immer nur eine Flächenberührung gewinnen kann.

Ich wollte, der Ludwig, den ich herzlich grüße, könnte einmal hieher kommen, es würde ihn doch Manches erfreuen in seiner Kunst. So ist jetzt bei Wach, bei Schadow, bei Kolbe eine Art des Kunstunterrichts, wie sie allein dem jungen Maler förderlich sein kann, sie malen nämlich wie in alter guter Zeit förmlich unter Aufsicht ihres Meisters, der ihnen das Nöthige an Kunstvorbildern liefert, zugleich untermalen die geschickteren seine Arbeiten, kopieren sie, wenn es verlangt wird. Sonst hatten die jungen Leute keine andre Belehrung als was die Akademie für Zeichnung darbot, die Malerei mußte unter großer Störung bei mangelnder Einsicht ins Technische so nebenher sich entwickeln. Wenn ich bedenke, wie manchen Wunsch die Welt erfüllt hat, so läßt sich doch noch Manches hoffen. Vielleicht könnte der Ludwig, der ohnehin Geselligkeit liebt, eine ähnliche Anstalt bei sich in Cassel gründen, und indem er den jungen Leuten nutzt, sich selbst mehr Einnahme schaffen. Besonders aber ermahne ihn, seine Radirnadel nicht zu vergessen. Die Liebhaberei an Kupferstichen, weil sie leichter als an Gemälden zu befriedigen, mehrt sich, die Schenksche Kunsthandlung ist auch hieher gezogen, drei oder vier ungeheure zierliche Glasschränke mit den besten Kupferstichen schmücken in wechselnder Ausstellung die Linden.

Für den Cöllner Dom sind 100000 Thaler ausgesetzt, auch ist der Domherr Spiegel zum Erzbischof berufen.

Käme Einer von Euch bald, ich meine bis Ostern, oder auch Ihr beide, wenn Ihr zugleich abkommen könnt, so hätte ich ein Stübchen, um Euch zu beherbergen, aber ich weiß schon, daß ich auf so etwas nicht rechnen kann. Lebt wohl, Ihr lieben Freunde. Achim Arnim."

Jacob Grimm verzeichnet in seinem Kalender unter dem 10. Februar 1824 Briefe an Savigny, Arnim, Meusebach; d. h. die an Arnim und Meusebach gingen als Einschluß an Savigny mit, der sie den befreundeten Männern zustellen ließ, weswegen auch in keinem eine grüßende Bezugnahme auf einen der anderen Empfänger zu finden ist.

Die Blätter an Meusebach sind bereits gedruckt (Wendeler S. 10). Die an Arnim lauten, zunächst von Jacob, Cassel 10. Februar 1824: „Lieber Arnim, Deine freundliche Theilnahme an meinem Preise ist ein Accessit dazu, das mir schneller zukommt, als jener selbst. Wie es damit zugegangen sei, erkläre ich mir am besten aus gänzlichem Mangel an Concurrenz. Die Herrn sind froh ihre fundirten Gelder los zu werden. Wir können die Ducaten hier gut anwenden. Das schönste oder schlimmste bei der Sache ist, daß meine Abhandlung großentheils erst noch ausgearbeitet sein will; dazu wird mich schon die Ehre treiben, aber andre Pläne, wovon Du bei Savigny hören kannst, drohen mich davon abzutreiben [1]).

Dein lieber Brief enthielt so viel Neuigkeiten, daß ich ihnen aus meiner einförmigen Lebensweise nicht ein gleiches entgegensetzen kann. Denn die Hauptneuigkeit, endlich einmal ein Familienereignis, die Geburt eines kleinen Neffen, den ich sogar zur Taufe mit gehoben habe, der aber wie gewöhnlich nicht meinen Namen führt — denn vor Jacob, David, Adam und allem Biblischen scheut man sich, obgleich es dazu erzreformirte Namen sind [2]) — kurz alles, was uns in den letzten Monaten lebhaft geängstet, gefreut und beschäftigt hat, wird bereits zu Deinen Ohren gelangt sein.

Außer der deutschen Grammatik hab ich mir noch eine kleine serbische und sie dem Reimer auf den Hals geladen. Vorigen Herbst kam nämlich, daß Du es ausführlicher wissest, aus Serbien, Bosnien oder aus der Herzegowina gebürtig — ich habs in diesem Augenblick selbst vergessen — Wuk Stephanowitsch Karadgitsch hier an und ich konnt es ihm unmöglich abschlagen. Die Lieder, zu deren Studium die Grammatik beitragen soll, füllen in der neuen schönen Leipziger Ausgabe drei Bände und sind meines Erachtens sehr vortrefflich. Göthe nimmt sich ihrer auch an, ich habe ihm eins für Kunst und Alterthum übersetzt, was er ins neuste Heft aufnehmen will (Goethe und die Brüder Grimm S. 163 ff.). In dieses (ebenda S. 186) soll auch ein Artikel über Luis radierte Blätter zu stehen kommen. Was hältst Du von folgender Speculation: vor einigen Monaten reiste er nach Göttingen, zeichnete von den dortigen Heroen, was ihm sitzen wollte, und will ein radiertes Heft herausgeben. Blumenbach ist zweimal darin,

---

[1]) Die unvollendete Preisabhandlung „vom hochdeutschen Adjectivum" in Jacob Grimms Kleineren Schriften 6, 307. Die Pläne bestanden in der Absicht einer Reise nach Mailand des Ulfilas wegen.

[2]) Jacob notirt in seinem Kalender für 1824: „28. Januar. Der Lotte ihr Kind getauft und Hans Carl Jacob Ludwig genannt worden, ich und der alte Hassenpflug waren Pathen."

und einmal äußerst natürlich getroffen. Sobald Abdrücke zu haben sind — alles muß immer ein paar mal nach Nürnberg und zurück reisen — sollen Dir und Savigny Exemplare zukommen. Hugo sieht fast zu malitiös aus, er hats nicht gemildert, eher hervorgehoben; wärs ein Buch, welchen Stoff zu einer verwickelten Recension hätte jener dann?

Hagens Versetzung nach Berlin thut mir nicht seinet- oder meinetwegen, sondern aus einem andern Grunde leid. Wir stehen jetzt schon lange auf anständigem Fuße miteinander, schreiben uns aber nicht. Er hatte uns vor drei, vier Jahren (oben S. 456) einen fast reuigen Brief geschrieben, citiert und gebraucht mich auch seitdem. Sein Tristan ist mittelmäßig ausgefallen. Während seiner Herumreise habe ich ihn zu Hause überlernt. Doch treibt er alles mit Tact und Talent, so daß ihm der ziemlich unwissende Büsching nicht zu vergleichen ist.

Hörst Du von Görres seit jenem Schreiben nichts, das durch unsere Hände lief? Er forderte von uns so weitläufige, schwierige Notizen zu seiner Geschichte der deutschen Stämme, daß wir, unfähig sie zu geben, ihm nicht geantwortet und ihn durch einen Brief erst wieder gut zu machen haben. Wilhelm nun vollends hat zunehmenden Widerwillen gegen Briefschreiben und wartet immer, bis ich mich dranmache. Strauß meine ich auf seiner Durchreise gesprochen zu haben; kam er nicht aus Elberfeld? Vorigen Herbst waren zwei Frauen Deiner Bekanntschaft hier, Mutter und Tochter von Kleist, die nicht wankten und wichen, endlich aber doch unbedauert weiter gezogen sind. Nun noch herzliche Grüße an Dich, Frau und Kinder, Dein treuer Freund Jacob."

Wilhelm dazu auf der letzten Seite (10. 2. 1824): „Lieber Arnim, Deine beiden Erzählungen habe ich gleich bei ihrer Erscheinung gelesen und beide haben mir wohl gefallen, wiewohl die von Raphaels Leben gewiß den Vorzug verdient und in manchen Theilen zu dem schönsten und eindringlichsten gehört, was Du je geschrieben hast. Dem Ruhl hast Du damit eine ganz besondere Freude gemacht, der sich aber nur die Lehre herausnimmt, daß das irdische Princip in der Kunst sein müsse, er lebt hier fortdauernd nach seiner Art unglücklich, d. h. in recht glücklichen Verhältnissen, und sehnt sich nach Dingen, die er, wenn er sie wirklich besäße, eben nicht weiter schätzen würde. In Raphaels Leben thut mir der Affenmensch leid, in eine Fabel paßt er als wirklicher Affe recht gut, und in diesem Sinne mag die Sage, die Du dabei benutzt hast, gelten, aber als Mensch am Ende, oder eine Art Teufelsbraten, tritt er zu störend in die Wahrheit der Geschichte. Ich kann mir wohl denken, daß Dir die Idee, um Deine Ansicht recht deutlich machen zu können, willkommen war, und wer weiß, ob Du

sonst alles so klar hättest gegenüber stellen (können), aber es bleibt doch immer bedenklich, wenn andere nicht mit Dir gleichen Schritt halten können und bei solch einem Punct einen Sprung machen müssen. Es wundert mich, daß Clemens Dir wieder geschrieben hat, voriges Jahr in Cöln hat er gegen jemand geäußert, daß er aus religiösen Gründen es nicht dürfe, mit einem der nicht katholisch sei dürfe er, wenn es der beste Mensch wäre, keinen Umgang haben.

Die Idee Deiner Frau zu einem Denkmal für Göthe gefällt mir sehr gut, ich erinnere mich, daß sie mir das letztemal in Frankfurt ähnliche Ideen für Bildhauer erzählte, die mir sehr wohl gefielen und etwas sehr ansprechendes und unbefangenes hatten. Es würde noch naiver sein, wenn sich ihm die Psyche auf den Schoos gesetzt hätte, aber das würde nicht für edel gelten. Von meinen Arbeiten will ich Dir nichts sagen, wenn ich wieder etwas drucken lasse, bekommst Du doch ein Exemplar, das Du wie ein Rauchhuhn oder Zinshahn betrachten kannst. Leb wohl, liebster Arnim, grüß Deine Frau und Kinder herzlich und denke mit alter Liebe an uns, wie ich immer thue. Wilhelm Grimm."

Monate verstrichen wieder seitdem; von Savigny hörten die Brüder wohl (7. 3. 1824), daß Arnim ab und zu in Berlin sei, und man dann jedesmal sehr deutlich fühle, wieviel angemessener seiner Natur der städtische Aufenthalt sei, als der auf dem Lande. Der Sommer kam, und für Bettina, die schon lange kränkelte, wurde ein Badeaufenthalt in Schlangenbad nöthig. Sie reiste Ende Juli von Wiepersdorf ab, wies am 26. d. M. in Weimar Goethe (Tagebuch 9, 248) ihre Zeichnungen zu seinem Denkmal vor und war am Abend des folgenden Tages bei ihm. Von da nach Frankfurt weiterreisend, nahm sie den Umweg über Cassel. Jacob notirt in seinem Kalender für 1824: „29. Juli Morgens kam die Bettine auf einmal, blieb 29. 30. 31.; 1. August reiste Bettine wieder weg." Bettina berichtete ihrem Gatten aus Frankfurt am 3. August: „In Cassel mußte ich meiner Gesundheit zu lieb drei Tage bleiben, Grimms waren sehr glücklich und disponirt zu Scherzen, allein ich konnte nicht viel mitlachen vor Wehthum, das böse Wetter verfolgte mich, ich kam mit Sturm und Regen hier an." Trotzdem war der Eindruck, den Bettinens Persönlichkeit wieder auf die Brüder machte, ein bedeutender und nachhaltiger. Wilhelm schrieb an Bang (Goethe und die Brüder Grimm S. 221): „Der merkwürdigste Besuch in diesem Sommer war Bettine Brentano, die eines Morgens ganz unerwartet in das Zimmer trat, sie war kränklich und wollte in ein Bad, ihr Geist war aber noch so lebendig wie sonst, und wir haben uns, die Tage über wo sie hier war, sehr daran vergnügt. In Er-

findung eines Denkmals für Göthe hat sie ungemeine, bewunderungswürdige Gabe gezeigt. Sie sollten sie einmal von Göthe, von dem sie eben kam, erzählen hören! wie hat uns alle diese Lebendigkeit der Gedanken und Worte ergötzt!" Und ähnlich Wilhelm an Suabedissen (Hessische Beziehungen 1, 233): „Mancherlei Besuch haben wir diesen Sommer gehabt, unter andern auch Frau von Arnim geb. Brentano, die vier Tage bei uns blieb. Wie hätte ich gewünscht, daß Sie diese wunderbare Natur gesehen und näher kennen gelernt hätten. Sie gehört zu den geistreichsten, die mir mein Lebtag begegnet sind, und wer sie frei und unbefangen beurtheilen kann, muß eine große Freude empfinden, wenn er sie reden hört, es sei nun daß sie erzählt oder daß sie ihre Gedanken äußert über das, was ein menschliches Herz bewegen kann und wovon das höchste ihr nicht fremd geblieben ist. Noch hat ihr Geist nichts von seiner Lebhaftigkeit verloren und selbst kränklich — was sie vorher nie war — ist er noch so thätig, wie vor siebzehn Jahren, wo ich sie zuerst kennen lernte. Erstaunenswürdig durch Erfindung und Ausführung sind ihre Zeichnungen, eine Composition aus Göthes Faust und ein Denkmal für Göthe." Ein Nachklang jener Tage ist es ferner, wenn Wilhelm den gemeinsamen Freund Meusebach bittet (Wendeler S. 17): „Grüßen Sie Savigny und Bettine, die den Sommer hier war und auch von Ihnen hübsch erzählte; das Lied, das sie auf den Tod Ihres Kindes gespielt hat, kann ich nicht aus dem Kopf bringen und pfeife es auf meinen Spaziergängen."

Die Aussprache mit Bettinen und ihr späterer Bericht zu Hause ersetzte natürlich für Grimms und Arnim viele Briefe, die man in der Zeit sich hätte schreiben können. Wahrscheinlich erfuhr Bettina in Cassel auch, daß in den häuslichen Verhältnissen der Brüder nun bald eine wichtige Veränderung eintreten werde. Seitdem Lotte Grimm, durch ihre Verheirathung mit Hassenpflug, aus dem Haushalt der Geschwister ausgeschieden war, konnte sich die bisherige Lebensführung der Brüder nicht beibehalten lassen. Und zu Weihnachten 1824 begründete Wilhelm Grimm, indem er sich mit Dorothea Wild, die er seit langen Jahren kannte und die seine Mutter noch wie eine eigne Tochter lieb gehabt hatte, verlobte, sein Lebens- und Familienglück, an dem Jacob, in unzertrennlicher Gemeinschaft mit Bruder und Schwägerin weiterlebend, segensreichen Antheil hatte.

Die Verlobung war, auch ohne besondere Anzeige, den Freunden in Berlin gar bald bekannt geworden. Arnim, der wieder in Geschäften in Berlin gewesen war, schrieb aus Wiepersdorf am 16. Januar 1825: „Liebster Wilhelm! Ich verwundre mich, indem ich wieder einmal einen andern Briefanfang als den in Geschäften oder an meine Frau schreibe.

Es gab doch einmal eine Zeit, wo ich ein eifriger Correspondent war. Was mich heute endlich bestimmt, ist nichts mehr oder weniger als Entschuldigung, daß mein Hochzeitkarmen noch nicht fertig ist, während die Leute mir schon längst versicherten, daß Du heirathen würdest. Es kann mich nicht kränken, daß Du mir kein Wort davon hast gemeldet, denn ich fühle, wenn man sich so lange besonnen hat wie Du, daß einem die Einleitungsworte fehlen, die das erklären sollen. Ueberhaupt ehe so ein Schritt vollendet ist, wozu eine Menge äußerer Umstände gehören, mag man, wie bei einer Entdeckung, deren man selbst noch nicht gewiß ist, sich nicht durch Mittheilung stören lassen. Aber zur Hochzeit mußt Du mich invitieren, weil Du gewiß sein kannst, daß ich nicht kommen kann. Wie gerne machte ich Dir am Verlobungsfeste das Patent als Akademiker und Aufseher des geheimen Archives meines hochfürstlichen Hauses mit 3000 Thalern Gehalt zum Geschenk, aber mir fehlt Gehalt, Fürstenthum, Archiv, Akademie, und ich wüßte Dir kein Patent anzubieten, als das mit meinem alten dreieckigen Hute verbundene, womit Dir der Jacob aus seiner Westphälischen Zeit auch noch dienen kann. Also diesen Patenthut ziehe ich feierlich vor Dir ab und gratuliere, daß Du Dich von allen bösen ehelichen Beispielen alter und neuer Zeit nicht hast abschrecken lassen; das zeigt ein frisches jugendliches Herz und wonach es eigentlich verlangte, wenn es mit übermäßigem Pochen Dich quälte und mich erschreckte. Kann ich Dir mit Waizen, Haber, Roggen, Gerste dienen, Du sollst alles gern haben, wenn Du nur den Transport bezahlst, denn in diesem goldnen Jahre will niemand kaufen. Aber denk ernstlich daran, aus Deiner sich nie bessernden Lage fort in ein Verhältniß zu kommen, das Dir mit einer Frau einigermaßen Raum gewährt. Es versichern mir die Leute, daß Du dort nie etwas zu hoffen hast, und daß nur die den Hessen schon in gelehrten Dissertazionen vorgeworfene blinde Liebe zum Vaterlande Dich dort festhalte.

Das ist so guter Rath in den Wind, denn einmal weiß ich Dir kein andres Vaterland anzubieten, obgleich ich Dich bei der Berliner Bibliothek gern angestellt sähe — aber wieder das alte Unglück, ich bin nicht Minister, und wo ich mich umblicke, die Leute sind alle ohne Einfluß. Wir leben in der Zeit des launigen Glückes, niemand kann davon Rechenschaft geben, als jene, die schwere Verantwortung tragen auf schwachen Schultern.

Nun von mir und den Meinen. Meine Frau hast Du gesehen, von den Kindern wird sie erzählt haben. Durch Abwesenheit des Lehrers war ich gezwungen, einen Monat Präceptor zu sein. Wiederum eine seltsame Schule. Uebrigens umzieht mich die Erde immer enger mit ihren Ansprüchen. Was ich da der Welt förderlich meine, kommt ohne

Namen in die Welt und hat auch schon hin und wieder gefruchtet. Sonst habe ich mancherlei geschrieben, aber mich überfällt bei dem Angedenken an Recensionen und Urtheile, die ich über meine Arbeiten hören müssen, ein solcher Jammer, als trüg ich sie auf den Rabenstein, wenn ich sie zum Druck auf die Post gebe. Ein teuflisches Blatt in der Art ist das (Literarische) Conversazionsblatt, und ich halte es mir darum ganz allein, um es wie einen Stachelgürtel gegen die Autorlust zu brauchen, die mich immer noch von Zeit zu Zeit anwandelt. Ich nenne es teuflisch, weil es immer das Schlechte in Menschen, in Aufsätzen lobend herauszuheben weiß, um das Gute entweder mit Nacht anzutünchen oder mit Höllengluth falsch zu beleuchten.

Für das neue Theater in Berlin sollte ich etwas schreiben. Da sah ich die Niederträchtigkeiten, die da gelten[1]). Auf der Brühlschen Bühne sah ich das Käthchen von Heilbronn, schrecklich verdreht von einem gewissen Henkersknecht Holbein. Zum Glück war ich, weil mein Bruder Interimsdirektor war[2]), in der versteckten Direktionsloge ganz allein, und so konnte ich mich ungehemmt der Rührung überlassen, wie viele edle Kräfte ich so wie Kleist unbegriffen in der Zeit ihrer Wirksamkeit, kalt abkritisirt, habe untergehen sehen. Hätte er auch nur eine so verdrehte Aufführung des Stücks in Berlin erlangen können, ich glaube, er lebte noch. Schon gingen mir einige Verse zu seiner Ehre im Kopf herum, da fand ich aber zu meinem Glück wieder Abends beim Restaurateur so einige neuntödterische Blätter und so wars glücklich überwunden. Du merkst wohl, ich rede von Berlin, wo ich drei Wochen in Geschäften war, hier finden sich dergleichen Blätter nicht, ausgenommen das eine der Pönitenz-Conversazion[3]). Ich habe nicht mehr den Glauben und den Muth wie damals, daß sich diese Blätter des Verderbens vernichten lassen, es sind die Kinder der Sünde großer Männer, und werden dauern wie ihr Verdienst, ja, man erkennt Lessing, Herder, Göthe, Schiller in ihrer falschen Richtung erst in diesem ihren Nachhalle.

Meine Frau begrüßt Euch alle herzlich, sie ist etwas wohler als im vorigen Jahre, aber doch immer leidend. Sie geht in wenig Tagen mit den Kindern nach Berlin, denn sie kann es nicht gut lange auf dem Lande aushalten. Viel Herzliches dem Jacob, er weiß es, daß wenn ich schreibe, denke ich immer an Euch beide zugleich, und nur die

---

[1]) Wie ich aus ungedruckten Briefen Bettinens ersehe, ging die Anregung dazu von Frau von Savigny aus, die vermöge ihres Einflusses, wie sie glaubte, ein Lustspiel Arnims, ohne seinen Namen und seine Autorschaft bekannt zu geben, auf die neue Bühne bringen könnte.

[2]) Seit August 1824.

[3]) D. h. Brockhaus Literarisches Conversationsblatt.

neue Posttaxe hindert mich noch ein besondres Blatt an ihn einzulegen. Auch dem Louis drück die Hand in meinem Namen und ermuntere ihn, daß er einmal Berlin besucht wie Ruhl, dessen Kunst aber noch immer der Voranstalten dort ermangelt, nämlich Lokal und dergleichen, womit sich seine Bequemlichkeit zu entschuldigen weiß. Wilken ist wieder nach Sonnenstein gebracht, und man hat wenig Hoffnung zu seiner Herstellung. Der Himmel hat wunderbare Wege, Dich mir näher zu bringen, vielleicht ist dieses einer. Herzlich der Deine, Achim Arnim."

Dennoch war es nicht die Absicht der Casseler Freunde gewesen, Arnim ohne Anzeige zu lassen. Schon war ein Brief Jacobs lange unterwegs, der aber, einem Schreiben an Savigny nach Berlin beigeschlossen, verzögert in Arnims Hände gelangte, nachdem dieser seinen vorstehenden Brief bereits am 18. Januar in Dahme auf die Post gegeben hatte. Jacob Grimm schrieb, übrigens hier zum ersten Male lateinische Schrift anwendend, aus Cassel 4. Januar 1825: „Lieber Arnim, Dir und Deiner Frau sei hiermit gemeldet, daß sich Wilhelm in Bräutigamsstand befindet; wir wissen, daß Ihr vor vielen andern an dieser frohen Begebenheit von Herzen Theil nehmt. Die Braut heißt Dorothea Wild, ist eine Schwester der Lisette, welcher sich Bettine erinnern wird, aber unvergleichbar hübscher und angenehmer; wir kennen sie schon eine ewige Zeit her und es ist seltsam, daß sie Bettine vorigen Herbst nicht bei uns gesehn hat, wie ich glaube. Wann die Hochzeit sein wird, kann ich noch nicht genau sagen, höre aber, bald, und noch bevor das Laub herauskommt. In unserm Beisammenleben wird dadurch nichts gestört. Da dieser Brief, wie im französischen Curialstil, nichts anders soll, als Euch die Botschaft bringen, so will ich ihn nicht mit weltlichen Dingen verderben und schließe mit treuem Gruß an Dich und Bettine. Jacob Grimm."

Worauf Arnim, Wiepersdorf 29. April 1825: „Herzlicher Dank, lieber Jacob, sei Dir für die Heirathsanzeige des Wilhelm gesagt. Möge es ihm wohlgehen, — vielleicht ist in diesen Tagen seine Hochzeit, — genug ich konnte mich vor ein paar Tagen nicht erwehren, ein paar Verse zu machen, und die gieb ihm zur guten Stunde. Ich werde sie auf das andre Blatt (des Briefbogens) schreiben, um unsern General-Postmeister zu ärgern, der dafür einige Pfennige einnehmen möchte.

Von häuslichen Dingen sei Dir berichtet, daß ich den durch die Märchendedikazion verewigten Johannes Freimund nach Tertia ins graue Kloster zu Berlin gebracht habe. Ein paar Kinder litten an Schafhusten, wenn Du die Krankheit kennst. Meine Frau ist noch immer schwächlich, zeichnet aber viel. Savigny litt längere Zeit an seinem chronischen Kopfweh und versuchte dagegen russische Bäder. Endlich

scheint ihm eine Reise aufs Land die besten Dienste gethan zu haben. Während meiner Anwesenheit in Berlin hospitirte ich mehrmals in Steffens Vorlesungen, die manchen Beifall, Tadel, doch viel Zulauf fanden. Es ist eine eigene Sache um diese Art der Philosophie, der er sich jetzt erfreut. Der Prüfstein ist die Rührung, dahin drängt er mit einer bestimmten Absicht, er hat mit den Menschen etwas vor, er will sie zu seiner Glaubensansicht bestimmen, was dahin wirkt ist ihm gerecht. Dennoch hat er nicht die Resignazion, seine Philosophie als das blos Dienende anzusehen, und so erscheint das Ganze bei allem Guten, was gern anerkannt wird, in einer gewissen Unreife, so daß beinahe kein einziger theoretischer Satz ist, gegen den sich nicht wesentliche Einwendungen machen ließen. Er ist verträglich und sehr wohlwollend geworden, wodurch sich sein häuslicher Kreis sehr erheitert hat. Doch, was ich Dir schreibe, interessirt wohl nur Wilhelm, der ihn kannte. Er wollte gern in Berlin bleiben, aber es scheint, daß Hegel ihm entgegenarbeitet, der von sich gesagt haben soll in öffentlichem Collegio: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘ Manche seltsame Sache gäbe es noch zu melden, wenn ich nur Zeit hätte, aber ich bin hier von der Wirthschaft sehr geplagt. Herzliche Grüße an Lui und Deine Schwester. Dein Achim Arnim."

Das Gedicht schrieb Arnim ursprünglich auf die dritte, die Adresse auf die vierte Seite des Briefbogens. Jacob aber hat den das Gedicht und die Adresse enthaltenden Halbbogen, der in Cassel am 5. Mai ankam, sorgsam abgetrennt, und als Wilhelm (an Ruhl, Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1892 Nr. 256) am Sonntag den 15. Mai 1825 getraut und nach seinem Wunsch ein paar Stunden mit sich allein war, fand er auf seinem Tisch das Gedicht von Arnim:

An welchem Tag, in welcher Stunde
Du standst, so Hand in Hand vereint,
Davon giebt keine Ahndung Kunde,
Und spart mir, daß ich mitgeweint.

Denn also ist es vorgeschrieben,
Dem irdschen Glücke weint das Herz,
Der Frühling selbst mit frischen Trieben
Erweckt im Glanz den selgen Schmerz.

Denn eine Höhe ist erstiegen,
Aus der die Tiefe sichtbar wird,
Und in dem Siege ein Erliegen;
Es sinkt die Lerche, wenn sie schwirrt.

Und dennoch ist es eine Höhe
Und eines Höhern Ebenbild
Der ewge Bund, die heilge Ehe,
Und anders schaut sich das Gefild,

Und anders schauen sich die Flüsse
Mit ihrem hellen Silbernetz,
Und auch der Liebe erste Küsse
Sind da ein himmlisches Gesetz.

Ich heb' in Einsamkeit den Becher
In Sturmesnacht zum Quell vom Blitz,
Das reine Naß spült ab die Dächer
Und kühlt den Mund von irdschem Witz.

Aus dieser reingebornen Quelle
Dies Lebehoch und nimm's in Acht:
Bleib treuen Freunden ein Geselle,
Nun Liebe Dich zum Meister macht.

Wiepersdorf d. 29. April 1825.

Wilhelm Grimms neu gegründeter Ehestand fiel in keine gute amtliche Zeit: er, Jacob und Völkel mußten zu ingrimmigem Verdrusse kostbare Monate darauf verschwenden, die ihnen von der neuen Regierung aufgegebene Abschrift der 80 Folianten des Kataloges herzustellen. Wilhelm, in mittelhochdeutschen Arbeiten steckend, arbeitete dennoch nach Crofton Croker's Fairy legends and traditions of the South of Ireland, London 1825, die „Irischen Elfenmärchen, übersetzt von den Brüdern Grimm, Leipzig, Friedrich Fleischer 1826" aus. Die Vorrede ist aus Cassel den 10. Juli 1825 datirt. Das fertige Buch sandte Wilhelm am 4. November 1825, wie an andere Freunde, so auch an Arnim und schrieb: „Liebster Arnim, ich schicke Dir hier ein Buch, das ich in dem Sommer, als Nebenarbeit, fertig gemacht habe, zum Theil auf Bitte des Buchhändlers, der das noch unbekannte Original aus England mitbrachte. Die zugefügte Abhandlung über die Elfen, die mir die meiste Zeit und Arbeit gekostet hat, sehen wir als die Hauptsache an, für Dich wird sie weniger Interesse haben, indessen wenn Du auch nur eins und das andere liest, so erinnerst Du Dich dabei an uns, und überhaupt erhältst Du es ja nur, weil Du die Früchte von unserm Baum der Erkenntniß aus Freundschaft annimmst, nicht aber sie auch trefflich zu finden brauchst. Unsere Märchen haben großen Beifall in England gefunden. Ein Auszug daraus mit artigen Bildern

ist dreimal in einem Jahr in London aufgelegt worden und eben wird der zweite Band gedruckt, wie der Uebersetzer, ein in Göttingen gebildeter Engländer, schreibt [1]). Gleichwohl könnte bei vielen die Erzählung gewiß besser, freier und lebendiger sein.

Es geht uns gut. Ich fühle mich in meinem neuen Verhältniß glücklich, noch glücklicher als ich dachte. Glaubst Du wohl, daß ich, nahe an den Vierzig, im Ernste glaube, es könnte nicht leicht jemand auf der Welt so liebreich, natürlich heiter und bescheiden sein, als meine Frau ist. Sie ist durch mancherlei Geschicke geläutert worden und hat noch neulich, nicht ohne Bewegung, gesagt, daß sie ihr Lebtag nicht so glücklich gewesen sei, als jetzt. Möge mir Gott immer etwas davon erhalten, alles darf ich kaum bei diesem Weltwesen hoffen. Wärst Du einmal bei uns, sie würde Dich ebenso lieb haben, als ich Dich mit treuem Herzen, Wilhelm Grimm."

Zu Weihnachten 1825 wurde auch die erste Kleine Ausgabe der Märchen, mit Kupfern von Ludwig Grimm, fertig. Für beide Bücher, die Irischen Elfenmärchen und die Deutschen Hausmärchen, dankte Arnim aus Berlin, Dorotheenstraße 8, am 7. Januar 1826: „Liebster Wilhelm! Herzlichen Dank für das irische Märchenbuch. Ich erhielt es, als ich an gichtischem Schmerz im Arme litt, und wußte nun gleich, woher dieses Uebel. Es war nämlich die Strafe der Elfen für den mit künstlichem Pfluge umgerissenen Rasen, worauf sie zu tanzen pflegten. Deine Abhandlung enthält sehr viel glücklich Gesammeltes und geschickt Verbundenes; die Märchen sind ein wenig zu weitläuftig erzählt bei dem einfachen Inhalte, und der Herr Irländer hätte besser gethan, alles, was er von den verschiednen Landesmärchen wußte, zusammenzubringen, es wäre vielleicht, gehörig erzählt, auch kein größeres Buch geworden.

Der Beifall Eurer Kindermärchen in England ist mir nicht verwunderlich, es möchte manchem bei uns unbeachteten Buche so gehen. Ich wäre neugierig, die Uebersetzung zu sehen. Bei uns erstickt die Uebersetzerlust immer mehr und mehr das Einheimische, es geht wie mit den englischen Baumwollenwaaren. Dagegen, wie vor so vielem andern Elend, bewahrt England sein großartiges politisches Dasein. Es darf dreist das Fremde bewundern und preisen, denn es weiß, daß auch nicht einer dadurch aus seinem Centrum gerückt wird, das heißt, nicht weniger an den Geist seines eignen Volkes wie an den Geist fremder Völker glaubt. Indem ich dieses schreibe, geht auch ein Exemplar der Kindermärchen in kleiner Ausgabe für meine Frau hier ein, die

[1]) Der Uebersetzer war Edgar Taylor; einen Aufsatz „zur ersten englischen Uebersetzung der Kinder- und Hausmärchen" schrieb O. Hartwig in das Centralblatt für das Bibliothekswesen 15, 1.

gleichfalls für sich und im Namen der Kinder ihren Dank abstattet. Da die nichtgeschriebene Vorrede nichts darüber sagt, so vermuthe ich, es sei eine Auswahl der zweiten Ausgabe. Die Kupfer, obgleich ein wenig unreinlich von Hegi gestochen oder radirt, sind doch recht hübsch. Meine Kinder bemerken nur, daß die Gänse auf dem Blatte, wo das Mädchen sich kämmt, zu klein, fast noch kleiner wie Enten angegeben sind, das Marienkindchen auf dem vordern Blatte sei aber zu groß. Das mögen sie nun mit Meister Ludovico ausmachen, den ich herzlich begrüße.

Von unsern Bekannten sei Dir nun Rechenschaft abgelegt, so weit ich etwas davon erfahren habe. Clemens geht diesen Winter nach Coblenz zu seinem Freunde, dem Blechfabrikanten Dietz, Görres wahrscheinlich nach Aschaffenburg. Sein Sohn (Guido) studirt in Bonn, anfänglich Philologie, scheint aber jetzt mehr Lust zur Jurisprudenz zu haben, weil es ihm zu jener Bestimmung an regelmäßigem Schulunterricht fehlt. Dort, in Bonn, ist auch Franz, Savignys ältester Sohn, der sich viel glücklicher ausgebildet hat, seit er hier die Schule besuchte, als sich vorher in mütterlicher Zucht von ihm erwarten ließ. Er hat nur einen seltsamen Fehler, daß er seine Aeltern mit Nichtschreiben unglaublich quälen kann. Savigny leidet noch immer abwechselnd an Kopfweh, aber doch sehr viel weniger als im vorigen Jahr, und erscheint dabei vollkommen gesund und bis auf ein wenig Bauch völlig unverändert. Bettinchen kränkelt abwechselnd, während die Gundel gesunder als je scheint. In meinem Hause war dies Jahr mancherlei Krankheit, besonders aber litten drei Söhne, wahrscheinlich nach Erkältung beim Baden und Schwimmen, an einer Art Hirnentzündung. Nachher wurde der zweite, den ich aufs Gut mitnahm, von seinem Lehrer aus Versehen durch beide Beine mit Schroten geschossen. Dieser Lehrer hatte einige Liebhaberei zum Kümmel und brachte ihn zur Vergeltung für diese Schmerzen in seine Kümmelgesellschaften, weswegen ich ihn entlassen mußte. Freimund, der älteste, erwirbt sich als Terzianer in der Schule des grauen Klosters viel Lob und schreibt schon Latein, wie die Tausendschwerenoth.

Meine Frau kränkelt noch immer etwas, doch scheint es jetzt etwas besser zu gehen, seit sie wieder viel Marcellosche Psalmen singt, oder vielmehr dient dies als ein gutes Zeichen. Die kleine Betti von Pistor ist nicht nur groß, sondern ein wahres musikalisches Talent mit dicken Organen an der Stirn geworden und spielt diese Psalmen als Kapellmeister, während sie zugleich die eine Stimme übernimmt. Auch Pistor streicht dazu die Geige, nachdem er eine prophetische Anschauung über seinen Tod glücklich überwunden hat, die ihn im vorigen Jahre plagte.

Canitz, den Du meines Wissens auch recht gut kennst, hat soviel an seiner Frau verloren, als ein Mensch verlieren kann, er hat die Blumen von ihrem Grabe während des Winters in sein Zimmer genommen, daß sie nicht untergehen. Euer Freund, der täglich in seinem Hause ist, hat an Umfang zugenommen, indem er ganz Südamerika in sich aufgenommen, an dessen Geschichte er arbeitet [1]).

Ich küsse Dich und den Jacob recht herzlich, und wenn Du es erlaubst, die Hand Deiner Frau, der Du soviel Glück dankst. Achim Arnim."

Am 3. April 1826 wurde Wilhelm Grimm ein Sohn geboren, der am 16. April in der Taufe den Namen Jacob erhielt, jedoch bereits am 15. December d. J. starb. Drei Stunden nach der Geburt des Kindes kam unerwartet Savigny bei Grimms an und blieb vier Tage; die Brüder begleiteten ihn nach Münden, bis wohin Hugo und Otfried Müller ihnen entgegen gekommen waren. Die Brüder haben sich mehrfach in Briefen an Freunde über diesen Besuch Savignys ausgesprochen, an Bang (Hessische Beziehungen 1, 97), an Lachmann (Wendeler, Meusebach S. 326), am einfachsten und innigsten Wilhelm an Ruhl (oben S. 546): „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie uns dieser Besuch erquickt und belebt hat. Wäre er nur wohler gewesen, aber die Abende hat er meist auf dem Sopha liegend, von dem ängstlichen Kopfweh geplagt, zugebracht. Wenn es vorüberging, so war er wie sonst heiter, gesprächig und mittheilend. Wie wohlthuend war es mir nach langer Zeit, vielleicht nach Jahren, wieder einmal mit jemand zu reden, dessen Herz und Gedanken nicht an dies und jenes angebunden, nicht dieser oder jener Richtung der Zeit unterthan geworden, sondern in schöner und edler Freiheit die Welt betrachtete." Wie Savigny die Freunde in Cassel angetroffen, und welche Eindrücke er mit fortgenommen hatte, spricht sein Brief an sie, Berlin 16. Juli 1826, aus: „Meine lieben, theuern Freunde! Seit meiner Casselschen Reise lag es mir stets im Sinn, Euch zu schreiben, aber mein elender Kopf, der doch nothgedrungen für den täglichen Beruf sorgen mußte, ließ mich nicht dazu kommen; jetzt, wo ich Berlin und selbst Deutschland auf längere Zeit verlasse, mahnt es mich ernstlicher daran. Ihr wisset, daß Ihr seit langer Zeit von mir und von uns Allen angesehen und geliebt werdet wie nahe Blutsfreunde. Darum war mir Eure Nähe immer lieb und wohlthätig, aber sie war es nie so sehr wie jetzt, wo ich Euer Wesen und Leben über Erwarten ergänzt, veredelt und erhöht gefunden habe. Zwar waren Einrichtungen getroffen, die mir eine eigentliche

[1]) „Euer Freund" ist wohl Arnim selbst, der über seinen zunehmenden Leibesumfang scherzt, zugleich auf die damaligen südamerikanischen Kämpfe anspielt.

Bekanntschaft mit dem neuen Theil Eures Hauswesens nicht gestatteten; allein die wenigen Minuten, die ich in ihrer Nähe zubringen durfte, und noch mehr der Reflex ihres Wesens auf Euch, haben mir einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Und wenngleich dieser warme Eindruck mir zu jeder Zeit in hohem Grade wohlthätig gewesen wäre, so war er es doch doppelt in meinem gegenwärtigen leidensvollen Zustand" — und er schließt: „Lebt wohl, Ihr lieben Menschen, und genießet ferner des Glücks, das Euch Euer eigenes Herz bereitet; will Gott noch etwas mehr äußere Glücksgüter hinzuthun, so soll es mich herzlich freuen. Lebt nochmals wohl. Von Herzen Euer treuer Freund Savigny." Er theilte ihnen zugleich seine bevorstehende Abreise nach Carlsbad und den sich anschließenden Winteraufenthalt in Italien mit, von wo er erst mit Anfang des künftigen Sommers nach Berlin zurückzukehren gedenke.

Als Savigny dies schrieb, war Arnim zu Besuche in Berlin, der jetzt erst, was sich in Cassel Neues ereignet hatte, mündlich erfuhr und aus einem Briefe Jacobs an Savigny las. Arnim schrieb, aus Berlin 12. Juli 1826: „Liebster Wilhelm! An den Parisern habe ich beobachtet, daß man sie erst aus einem Taumel und Erstarrungskrampfe aufwecken muß, ehe sie einem über die nächsten Straßen Auskunft geben können — und wie sich nun Berlin nach allen Seiten vergrößert, tritt auch gleiches Uebel ein. Nur so kann ich es mir erklären, daß ich erst gestern von Savigny vernommen, daß Deine Frau glücklich entbunden, ja daß er selbst gewissermaßen wie ein berühmter Accoucheur dazu gerufen, aber zu spät gekommen sei, und nur volle Zeit hatte, von den Wochensuppen zu genießen. Meine Liebe zu Dir und zu Deinem Bruder, der gewiß auch einen halben Vater vorstellt, bricht nun unerwartet, wie ein Maulwurf, aus der Erde hervor, weil sie Euch sieht in ähnlichen Leiden und Freuden, die sie selbst mehrmals durchlebte, frägt, wie es Euch geht und wie Ihr es besteht, wie Ihr sorgt und hofft um ein Kleines, das bald groß gesehen wird, wenn wir nicht mehr gesehen werden. Da tritt mir nun zugleich die erste literarische Arbeit des Kleinen entgegen, eine Recension des Onkel Jacob, die ich bei Savigny finde, und ich muß bekennen, daß der Junge früh anfängt und in Euren Collectaneen sich schon trefflich zu finden weiß, und daß ihm die Citaten vortrefflich wohl schmeckten, und daß ihm die grammatischen Würmer trefflich leicht abgehen. Der Himmel gebe ihm sein Gedeihen auch leiblich, nachdem er ihn geistig schon so reich mit dem Bitterklee des Recensentengeistes ausgestattet hat, der im Nothfall statt des Hopfens gebraucht werden kann, wie die Landbrauer wohl wissen, aber auch kalte Fieber zu heilen vermag.

Seit etwa zwölf Tagen bin ich hier, um Savigny vor seiner Reise

noch ein wenig zu sprechen. Aber die Hitze hat bis vorgestern, wo es dreimal nahe bei meinem Hause einschlug, unsere Sprachorgane gar sehr gelähmt. Ich glaube mich nicht zu irren, daß Savignys Uebel wirklich in der Besserung begriffen ist und vielleicht durch das Carlsbad gänzlich getilgt wird. Von da geht er nach Genua zum Meerbade etwa im September und bringt den Winter mit Franz in Rom und Neapel zu, während die Gundel mit den übrigen Kindern von Carlsbad nach Frankfurt, von da vielleicht nach Paris geht, wo sie dieselben mit echtem französischen Accent einpudern will, welche grammatische Bemühung Jacobs vollen Beifall erhalten muß. Mir wird Berlin auf ein Jahr verödet, um so ruhiger kann ich auf meinem Miste thronen und ihn in Gold verwandeln. Eine schwere Operazion in dieser Zeit, die ordentlich darauf ausgeht, uns arme Schweißarbeiter lächerlich zu machen.

Nächstens, hoffe ich, soll Euch ein Buch von mir erreichen, betitelt Landhausleben, das ohne Ruhmredigkeit reich an innerer und äußerer Erfahrung genannt werden kann, aber ebenso reich an Druckfehlern, die freilich auch zur Erfahrung gehören. Es wird in Schneeberg gedruckt, wo alle Köpfe von dem mineralischen Schnupftaback überreizt sind, während ich des Portos wegen der Correctur entsagen mußte. Meine Ergebenheit Deiner Frau, ich küsse Dich und Jacob und den kleinen Recensenten. Achim Arnim. (Am Rande:) In zwei Tagen bin ich wieder zu Wiepersdorf bei Dahme. Besuche mich doch einmal wieder in Wiepersdorf und bring den Jacob mit, auch Frau und Kind, Du findest bald Frau und Kinder auch dort, denn sie machen da Hundstagsferien."

Vom „Landhausleben, Erzählungen von Ludwig Achim von Arnim" erschien der „erste Band", dem kein weiterer gefolgt ist, zu Leipzig bei C. H. F. Hartmann, 1826. Beginnend mit dem Sonntag, war für jeden Tag der Woche eine Unterhaltung bestimmt. Sonntagserzählung des Landpredigers: Die „Metamorphosen der Gesellschaft" sprechen sich in scherzend-ernsthafter Weise über die geistigen Umwandlungen innerhalb der höheren Stände aus, von der früheren Eleganz zur neueren Frömmigkeit, von flotter Rittmeisterschaft zur erfolgreichen Ministerschaft, und über viele andere Verhältnisse; darunter, was für das Nachfolgende von Bedeutung ist, S. 11: „Ja, darin liegt noch ein großer Unterschied jener (früheren) Zeiten (gegen jetzt), daß sie sich gar nicht um Sprachfehler kümmerten, wenn nur Geist und Leben in der Sprache war. Aus Furcht vor Sprachfehlern reden die Leute jetzt nichts als abgetragenes Zeug, und ich sehne mich manchmal nach einem Menschen, der wie damals der Prinz den Unterschied des mir und mich für eine Erfindung des verrückten Werthers hielt, der sich zur Strafe selbst erschossen habe." Montagserzählung des Liebhabers: Die „Holländischen

Liebhabereien" erzählen von dem Hasse zweier Gelehrten, dem offenherzig-niederträchtigen Zahnebreker und dem heimlich-tückischen Hemkengriper, die erst sich und dann ihre halbe Vaterstadt Leyden verpesteten, und dazwischen das jugendlich schaffende Leben und Lieben des Jan Vos und der Primula, das nicht die verzehrenden Gewalten des Neides und des Hasses kennt: „Nichts ist," läßt Arnim S. 290 Jan sagen, „alt oder neu in der Kunst, sie hat keine Zeit; was in ihr lebt, das lebt mit gleichem Rechte. Ich sollte ihm (dem Dichter Vondel) zürnen, weil er auch etwas Eigenes schuf? Wird eine Frau andre Frauen um ihre Kinder beneiden, wenn sie ihre eignen liebt? Möchte auch die muthigste alle Kinder geboren haben und gebären wollen, welche die Welt durchspielten und sie künftig verjüngen? Denke Dir, Vondel hätte vor hundert Jahren gelebt, wie wenig bliebe übrig von all dem Tadel seiner Werke, der Dir jetzt das Lesen verbittert, und Dich zum Widerspruche gegen ihre Aufführung reizt?" Dienstagserzählung des Kunstfreundes: Rembrandts Versteigerung, der sich todt gestellt hat, so daß nun seine Bilder und Sachen reißend gekauft werden, eine Glorification Rembrandts und seiner Kunst, gegen die (einseitig Goethische) Verehrung der Antike, wie sie in Kunst und Alterthum hervortrat, „als der Eselsbrücke, auf der man zur Unsterblichkeit gelangen kann in kurzer Zeit (S. 302)." Mittwochserzählung des Directors der Theaterschule: Wunder über Wunder, eine Erzählung, die Arnim scheinbar als „indisches Märchen" hinstellt, in der er aber in Wahrheit seine gegen die künstliche Absichtlichkeit moderner Erziehung gerichteten Anschauungen zum Ausdruck bringt. Das Merkwürdige ist, daß er an die aus Goethes Wilhelm Meister bekannten Personen anknüpft, zugleich aber in der Einleitung die Meinung abzuwehren sucht, daß seine Erzählung eine Parodie der Wanderjahre sei; er verurtheilt Pustkuchens falsche Wanderjahre (oben S. 502), die mit übel riechendem Dunste dem hellen Sternenglanze jener Novellensammlung entgegen getreten seien, welche der wahre Meister unter dem Bilde von Wanderjahren seines Wilhelm ausgestellt habe; er begrüßt Goethes Ausgabe letzter Hand; und er legt dar, wie die heitere Dichtung vom Pädagogenlande in den Wanderjahren ihn mit besonderem Reize zu seiner Erzählung angeregt habe. Ist auch schließlich Arnims Pädagog als Erzieher besiegt, so hat er doch als Schauspieler seine Rolle wohl gespielt; er soll als Director einer großen Theaterschule die kleinen Städte durchziehen und in edlem Sinne das Bedürfniß befriedigen, ein Bild der Menschheit im großen Wirken und im Gedränge aller Art geistiger Kräfte zu sehen. Donnerstagserzählung des Theaterdichters: Marino Caboga, ein Drama, das Arnim schon seit zehn Jahren im Wesentlichen fertig hatte (oben S. 439).

Nur soviel schien hier, zum Verständniß der weiteren brieflichen Aussprache der Freunde, über das „Landhausleben“ zu sagen nöthig.

In diesen Herbst, 1826, fiel die alle zwei Jahre sich wiederholende allgemeine Berliner Kunstausstellung. Wir wissen, wie Arnim für diese Veranstaltungen lebhafte Theilnahme hegte und öffentlich zuerst in den Abendblättern 1810 (H. v. Kleists Berliner Kämpfe S. 276) darüber geschrieben hatte. Wir erinnern uns auch, daß Arnim wiederholt Ludwig Grimm, und ebensowohl Ruhl, angerathen hatte in Berlin auszustellen. Im Katalog der Berliner Kunstausstellung von 1826 lesen wir S. 36: „Lud. Emil Grimm, in Kassel: Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, von dem heiligen Joseph, George und Augustin umgeben. Zwei Engel zu ihren Füßen.“ — und ferner S. 107: „Ludwig Ruhl, in Hanau: Eine türkische Karavane, welche in der Wüste von Beduinen überfallen wird“ (oben S. 533); S. 117: „Ruhl, Italienische Mädchen.“ Die Besichtigung der ausgestellten Kunstwerke wurde für Arnim der Anlaß zu folgendem Briefe aus Berlin, Dorotheenstraße 31, 8. November 1826:

„Lieber Wilhelm! Ich schreibe gewiß, ohne heimlichen Vortheil für meine Kinder durch Herausgabe nachgelassener Correspondenzen erlangen zu wollen, da ich von Dir und Deinem Bruder lange keine Antworten erhalten habe. Immerhin, ich kann mir wohl denken, daß manche neue Beschäftigung, Störung, daß bessere Unterhaltung als ein Briefbogen Dich umgiebt. Heute ist eigentlich der Maler, Dein Bruder, die Veranlassung, daß ich mein Stillschweigen breche, zu welchem ich schon für immer entschlossen war, denn es thut ihm gewiß wohl zu hören, wie sein Bild hier viele erfreut hat, wie es mir Freude macht, es ihm mitzutheilen. Der alte Schadow, der sonst ein ängstlicher Kritiker ist, sprach mir lebendig seine Bewunderung aus, wie schön alles in dem Bilde zusammenstimmte, wohl empfunden, richtig bedacht sei, Himmel, Erde, Dämmerlicht, Engel und Heilige, alles zur Ruhe und zum Traume des Schlafenden sich wohl füge, und wie in dem Sinne kein einziges Bild auf der Ausstellung zu finden sei, und wie diese Vorzüge allen Tadel verschlängen, der etwa über die Stellung des einen Engels ausgesprochen werden könne. Noch hörte ich von andern, daß der hiesige Kunstverein das Bild gekauft hätte, wenn er nicht durch sein Grundgesetz daran verhindert wäre, nach welchem blos einheimischen Künstlern diese Unterstützung zugewendet werden soll. Wie aber mag sein Preis sein, wenn andre nach dem Bilde fragen, die nicht durch solche Rücksichten gebunden sind? Er muß verkaufen, um bald wieder zu malen, wie man den Honig fortnehmen muß, damit die Bienen arbeiten. Hätte er nur eine Zusammenstellung seiner noch

nicht herausgegebenen radirten Blätter eingeschickt, er hätte sich dadurch Subscribenten verschafft, wenn er sie herauszugeben Lust hat.

Der Reichthum dieser Ausstellung hat mich hieher gezogen, obgleich ich in Wiepersdorf noch sehr mit Bauwesen und Entwässerung beschäftigt war. Ich war einen Tag in Entzücken über alle die Fortschritte von allen Seiten und dachte der Zeiten, wo ich mich abmühte durch günstige Anzeigen dem Publiko ein Interesse für die damaligen ärmlichen Ausstellungen abzugewinnen. Dieses Interesse ist so lebendig vorhanden, daß der Drang unzähliger Menschen mir den Angstschweiß neben dem Schweiß der Begeisterung herausfeuerte und der Kasse an einem Tage 800 Thaler brachte, welches 4800 Personen bezeichnet, die an diesem Tage dort eingingen. Was meine Freude noch mehrt, sind die vielen jugendlichen Kräfte, Leute von achtzehn Jahren, welche die schönsten Werke liefern. Ein Schüler von Schadow dem Sohn, Hübner, hat ein treffliches Bild geliefert, er ist mit ihm und noch ein Paar Schülern jetzt nach Düsseldorf abgegangen, wo Schadow der Sohn Direktor geworden ist. Aus Bonn war der große Karton von Herrmann eingeschickt, die Theologie darstellend, ein mächtiges Werk von jugendlicher Kraft vollbracht. Sehr viel ist verkauft worden, unter andern vierzehn Stücke vom Kunstverein. Ein Landschafter Ahlborn, Schüler von Wach, ist mir lieber als alle Landschafter, die ich jetzt lebend kenne. Ein junger Lessing macht mit seiner ersten Arbeit die alten Meister zuschanden. Wärest Du doch hier gewesen, ich hätte Platz gehabt, Dich zu beherbergen.

Habt Ihr mein Landhausleben erhalten? Der Buchhändler Hartmann, mein Verleger in Leipzig, sollte es durch Buchhändler schicken, um alle Kosten zu sparen. Hat er es versäumt, so fordert es ab durch einen Buchhändler, denn er scheint nachlässig, berufe Dich auf meinen Auftrag. Nun sei herzlich begrüßt mit Frau und Kind, mit allen Brüdern. Noch eins, Savigny war nach letzter Nachricht in Florenz, Genua hatte ihm wohlgethan. Dort in Florenz bleibt die Frau mit den Kindern, er geht mit dem Sohn nach Neapel. Achim Arnim."

Ueber die erwähnten jugendlichen Künstler meldet der Katalog für 1826, S. 26: „Julius Hübner (Schüler des Prof. W. Schadow), Boas und Ruth; Zeichnung aus Ariostos Orlando Furioso XIII, 37; eine Heilige, Zeichnung." S. 116: „Herrmann (Schüler des Akademie-Direktors Cornelius zu München), Die Theologie; großer Karton, in schwarzer Kreide." S. 21: „Wilhelm Ahlborn, aus Hannover (Schüler Wachs), Ansicht des neuen Palais bei Potsdam. Schloß Schwarzburg in Thüringen." S. 103: „C. Lessing (Schüler des Prof. Dähling), Ein Kirchhof; eigne Erfindung." Im Gesellschafter hat Gubitz

in vielen Nummern hinter einander diese Ausstellung besprochen, auch namentlich Herrmann gelobt und in Nr. 185 gesagt: „Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, von mehreren Heiligen umgeben, zwei Engel zu ihren Füßen, von Emil Grimm. Obgleich dieses Bild in Manchem, besonders in der Zeichnung, sehr schwach genannt werden muß, so ist es doch in der Composition und in Auffassung der Charaktere nicht ohne Verdienst und hat in den Köpfen viel Gelungenes; besonders naiv ist der Ausdruck der Engel, obgleich sie, als solche, in der Form nicht genügen.“ Ueber Ruhls Karawane hat Gubitz daselbst eigentlich nur Tadel ausgesprochen.

Arnims Novemberbrief blieb an sieben Wochen unbeantwortet. Viel Leid und Schmerz war über Wilhelm Grimms Eheglück dahin gegangen. Endlich in den Weihnachtstagen fand er Ruhe und Zeit für das folgende liebreiche und schmerzlich-milde Schreiben, Cassel 26. December 1826: „Liebster Arnim, wie ganz anders hast Du Dir mein Leben und meinen Zustand gedacht! Du glaubst, Zerstreuungen und gesellige Freuden hielten mich ab Dir zu schreiben, und doch bin ich betrübter und einsamer gewesen, als seit langer Zeit. Dein Buch, das ich in traurigen Abenden und Nächten gelesen, hat mich oft zu Dir geführt und ich habe mich mehr mit Dir als sonst einem Freund oder Bekannten unterhalten. Mein liebes Kind hat sieben Wochen krank gelegen und ist am 15. d. M. gestorben, und vor acht Tagen habe ich es zu seiner Ruhestätte neben meine selige Mutter begleitet und die erste Erde auf seinen Sarg geworfen. Bis zu dieser Krankheit war es vollkommen wohl, blühend vor Gesundheit, und da die ersten Zähne ohne Schmerz und Schwierigkeit hervorkamen, so glaubten wir uns schon sicher, aber eine ungewöhnliche Leberkrankheit hat es uns doch weggenommen. Die Krankheit war ohne Unterlaß heftig, nur selten und auf kurze Zeit faßte ich einige Hoffnung. Die Nacht, in der es acht Stunden und länger mit dem Tode rang, werde ich niemals vergessen, noch fühle ich, wie sein armes Herz unter heftigen Krämpfen bebte. So lang es lebte, habe ich es vor niemand gerühmt, aber es war ein so liebreiches Kind, wer es ansah hatte es lieb, es hat so viel Theilnahme erfahren und ist selbst im Tode sosehr geehrt worden, wie ich gar nicht gedacht hätte; es war so lebendig, wie ich noch kein Kind gesehen habe, und immer eine Freundlichkeit. Auch der Jacob, von dem es den Namen hatte, hat es geliebt, als wenn es sein eigenes wäre, er hat sein Sterbebettchen nicht verlassen. Noch im Tode entwickelte sich sein Gesichtchen, als es mit seinen gefaltenen Händchen da lag, kam es mir nicht allein wie ein kleiner Engel vor, auch andere haben es gesagt. Von der unglaublichen Anstrengung wurde meine

Frau, die sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, krank und erst seit ein paar Tagen bin ich beruhigt. Sie hat sich in dieser Zeit wieder so treu bewährt, daß ich sie noch lieber haben müßte, wenn ich es könnte, und mitten im Jammer habe ich mich durch ihre Liebe glückselig gefühlt.

Es ist ein altes Sprichwort, daß kein Unglück allein kommt, so ist dies auch nicht unsere einzige Trauer. Auch meine Schwester hat ein Kind verloren, das ich außerordentlich geliebt habe, ich glaube, wie mein eigenes. Es war ein Mädchen, um einige Monate älter und meiner seligen Mutter so ähnlich, daß ich oft wider Willen gerührt wurde, wenn ich es ansah. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, griffen sich in die Gesichtchen und hielten sich fest, als wüßten sie, daß sie zusammen sterben sollten und neben einander begraben würden, denn die kleine Agnes liegt meiner Mutter zur andern Seite, die nun zwei Enkel neben sich hat. Gerade an dem Tag, wo ich von ihrer Leiche zurückkam, wurde mein Kind krank, ich küßte es und dachte, nein, das kann nicht sterben, es ist zu lebendig, aber Gottes Wille war anders. Die Agnes hatte ebenfalls sieben Wochen krank gelegen und meine Schwester, die sich früher wohler als je befand, zunahm und auf dem Weg schien völlig gesund zu werden, ist wieder sehr zurückgefallen, so daß wir nicht ohne Sorge um sie sind.

Die letzte vergnügte Zeit dieses Jahres habe ich in Steinau verlebt, wo ich im Spätsommer, eines Geschäftes wegen, mich vierzehn Tage aufhalten mußte. Wir haben dort großentheils unsere Kindheit zugebracht und unsere Freude an der Natur mag wohl durch die schöne Gegend geweckt sein. Seit zwanzig Jahren war ich nicht dort gewesen, Du hast so etwas schwerlich erlebt, aber wie mir zu Muth war, als ich den Bergen und Thälern, den Bäumen, Bächen, wovon ich vieles vergessen hatte und wovon mir eins nach dem andern, so wie ich nur ein Stückchen erblickte, wieder einfiel — das ist nicht zu beschreiben. Es war um Mittagzeit, die Sonne schien rein über die Häuser, ein dünner Rauch stieg aus den Schornsteinen, und ich dachte, ich führe heim zu meiner Mutter, könnte vor ihrem Haus halten und hinauf zu ihr steigen, die feine, von manchen Sorgen gebückte Frau mit dem liebreichen und blassen Gesicht würde mich oben empfangen und den Tisch für mich gedeckt haben. Mein erster Gang war in unsern ehemaligen, ziemlich großen Garten, durch eine Lücke in der Hecke langte ich hinein, ich erkannte alle Bäume, selbst die Spuren eines von uns in die Erde gegrabenen Mistbeetähnlichen Blumengärtchens fand ich wieder. Der steinerne Tisch in der Laube war umgestürzt und die hölzerne Bank unter einem Lindendach mit der Aus-

sicht ins Freie, welche die Mutter hatte anlegen lassen, verschwunden. Ich habe sie da in völliger Einsamkeit mit den reinsten Thränen beweint, es war mir noch gerade so, als lebte sie und ich sähe sie in dem weißen Moußlin-Mantel, den sie damals trug, auf dem krummen Pfad über die Wiese in den Garten zu uns kommen. Wir liefen ihr alle entgegen, küßten sie, und sie saß im Sommer jeden Nachmittag mit ihrer Arbeit auf dem Platz. Die Glocken in der Stadt schlugen die Stunde mit dem alten Ton an, und gegenüber lag der ziemlich hohe mit Fichten bewachsene Wald, der mir immer geheimnißreich vorkam. Ich kam mir wie ein Gestorbener vor oder wie ein Geist, der wieder auf die Erde nach dem gewohnten Platz zurückgekehrt ist, und in diesem Gefühl erregte mir meine eigene Körperlichkeit, daß ich mich und meine Schritte sehen konnte, eine Art Grausen. Jeden Tag machte ich einen Gang nach einer andern Gegend, alles fiel mir wieder ein, selbst der Weg, den ich mit dem Vater, der nun dreißig Jahr todt ist, am Nachmittag vor der Nacht, in der er krank wurde, machte; er zog mich einen Rain, der mir zu hoch war, herauf und ich empfand noch seine sanfte und warme Hand, die die meinige faßte. In dieser Wehmuth lag doch eine Lust, die ich mit nichts in der Welt vergleichen kann und die ich nur der Einsamkeit, in der ich mich immer befand, denn ich ließ niemand mit mir gehen, verdankte. Auf den Kirchhof, wo Großvater, Vater und der jüngste Bruder Namens Eduard liegen, konnte ich nicht, da das Thor verschlossen war und ich niemand zum Begleiter wollte; endlich fand ich in einem neben liegenden Garten einen Platz, wo die Kirchhofsmauer etwas eingefallen war und ich mit Hilfe eines Baums hinaufsteigen konnte. Ich sprang hinter einem großen, weißen Leichenstein hinab, es war gerade der meines Großvaters. Ich las die Inschrift, vierzig Jahre, solang als mein ganzes Leben bisher gedauert hat, ist er dort Pfarrer gewesen und vor etwa hundert Jahren von Hanau dorthingekommen. So weit gewisse Nachrichten gehen, stammt meine Familie aus Bergen, wo gegen 1593 ein Grimm, ich glaube Johannes, Zentgraf war, von da an haben wir den Stammbaum vollständig [1]). Ich wußte, daß auch in der Steinauer Stadtkirche Verwandte begraben liegen; ich verschaffte mir den Schlüssel und schloß mich eines Morgens darin ein. Vor dem Altar fand ich in einer Reihe fünf Steine von den Meinigen, sie sind die letzten gewesen, die da begraben wurden, er selbst (der Großvater) kam zuerst hinaus auf den Kirchhof vor der Stadt, der durch eine fromme Stif-

---

[1]) Einen Stammbaum der Familie Grimm enthält das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien“ (Berlin 1901) Bd. 8 S. 181.

tung entstand. Die Großmutter, die im Wochenbett starb, hat er zwischen Altar und Kanzel legen lassen und ist eine lange Zeit seines Lebens jeden Sonntag über ihren Grabstein hingegangen. Drei Brüder meines Vaters, zwei in der Jugend gestorben, liegen auch da, einer davon Namens Friedrich Carl scheint ein Liebling und, nach der Inschrift zu urtheilen, von vorzüglichen Geistesgaben gewesen zu sein. Ein anderer Bruder liegt zu Straßburg, wo er als Student gestorben ist, mein Vater war der einzige Sohn, der übrig blieb. So eine stille Kirche, in welche nur die Morgensonne durch die großen Fenster scheint, macht einen eigenen ergreifenden Eindruck. Sie wird jetzt nach Vereinigung beider Confessionen, da die lutherische neuer ist, weniger gebraucht. Ich suchte den geistlichen Stand auf und fand vornen auf dem Brett für die Gesangbücher zweimal den Namen meines Vaters P. W. G. (Philipp Wilhelm Grimm), den er als Kind vor länger als siebzig Jahren da eingekratzt hatte, wahrscheinlich während der Langenweile, die ihm die Predigt machte.

Für Dein Buch (das Landhausleben) sage ich Dir großen Dank. Ich habe schon bemerkt, mit welcher Theilnahme ich es gelesen, in solchen Stunden liest man mit einer eigenen Aufmerksamkeit. Es hat mich durchaus gefreut, angeregt und belehrt. Es sind ungemein schöne Sachen darin und manches einzelne hat mich in dieser Hinsicht überrascht, obgleich ich auf dergleichen gefaßt war. Was mir nicht recht ist in Deinen Büchern, mag ich nicht berühren, es hängt mit Deiner eigenthümlichen Natur zusammen und Du hast es schon genug gehört; guter Rath hat Dir also nicht gefehlt, guter Wille von Deiner Seite, ihn anzunehmen, auch nicht, es muß also etwas allzu mächtiges sein, was Dich dazu treibt und was ich ebendeshalb achte. Die erste Erzählung, in Beziehung auf das, was sie bespricht, die wichtigste, die ich deshalb mit vollkommener Aufmerksamkeit überdacht habe, scheint mir in anderer Hinsicht am meisten Tadel zu verdienen. Die Verhältnisse wechseln darin wie ein jede Minute umgedrehtes Kaleidoscop, es sind materiell dieselben Elemente, aber ihr jedesmaliger Zustand läßt den vorhergegangenen kaum ahnen; die Lehre ist zusehr beabsichtigt, und sollte ein anderes Gleichniß deutlicher sein: die Gestalten haben etwas von den indischen Götterbildern mit den verdoppelten Armen und dem mehrfachen Gesicht, und da kommt es wohl vor, daß der kriegerische und geistliche Arm sich ihre Werkzeuge aus der Hand nehmen. Zaboga (!) kannte ich noch von Wiepersdorf her und war mir gut im Gedächtniß. Die holländischen Erzählungen sind trefflich, die göthische Parodie (Wunder über Wunder) bis auf einen gewissen Punct, Rembrandt sauber, reinlich und zierlich, ohne Tadel ausgeführt.

Daß Du den Gelehrten in der Professorengeschichte etwas abgibst (oben S. 402), ist nicht mehr als billig, ich glaube wohl, dieser heimliche, heftig zehrende Neid mag in diesem Stand mehr hausen, als sonstwo, nur die Philologie verkennst Du in etwas darin, oder läßt sie nicht zum Wort kommen, nämlich die wahre, nicht die Sylbenzählerei, obgleich die wahre sich auch mit den unscheinbarsten Kleinigkeiten befassen muß. Aber der Unterschied ist, daß diese sich nicht einbildet, diese Kleinigkeiten seien an sich etwas, oder daß darin der Geist ruhe, aber sie glaubt, daß der Geist sich nicht anders als auf einer sichern Grundlage erheben könne. Ich will Dir lieber ein Beispiel geben, verzeih mir, wenn ich Dir es schon einmal sollte angeführt haben, aber es scheint mir so glücklich. Göthe macht in Kunst und Alterthum irgendwo (1824. 5, 1, 10), nachdem er Schweinichens Leben gelesen hatte, eine feine Bemerkung: die Liebe werde darin Mannräuschlein genannt, und was sei passender und bezeichnender, als dieser Ausdruck, der zugleich die den Deutschen eigenthümliche Ansicht? Schreibt nun einer, wie der selige Villers gethan, eine Abhandlung über den Geist der Liebe bei den verschiedenen Völkern, daraus ihren Charakter zu erläutern, so ist gewiß, er macht sich die göthische Bemerkung zu Nutz: bei den Rittern im Mittelalter war sie ein heiterer Rausch des Mannes, wohlthätig und belebend für den Geist, ohne ihn zu beherrschen ꝛc. Die Sache geht in andere Bücher über und als ein pikanter Zug gewiß in alle Conversationsblätter und Lexica. Nimmt einmal ein Philolog den Schweinichen zur Hand, um die Quelle nachzusehen, so findet er sogleich, es ist ein Schreib- oder Druckfehler für Maruschel, d. h. Maria Ursula, und das ganze Gebäude fällt elend zusammen[1]. Glaube mir, dieser Fall kommt in den sogenannten geistigen Werken, welche die philologische Grundlage vernachlässigen oder zu gering achten, öfter vor, als man denkt. Bei dem Manräuschlein mag der Spaß noch hingehen, aber manchmal bringt einen dies Wesen in Verzweifelung und wohl in mißmüthigen Augenblicken dahin, daß man Geist, Scharfsinn, Divination, schöne Darstellung ꝛc. verwünscht und denkt, ein Krümchen eigenes wohlerworbenes und selbst bezahltes Brot sei besser, als eine Auswahl von Leckereien, von anderen auf Borg genommen. Das macht einem z. B. Görres wissenschaftliche Bücher oft fatal, und doch ersetzt er alles durch Geniali-

[1] Ueber „Goethes Mannräuschlein" habe ich, aus Anlaß obiger Stelle, in Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung 1903 (5, 99) besonders gehandelt: weder die Wortbildung noch die Deutung durch Goethe ist haltbar; das Wort „Marauschlein" oder „Maurauschlein", wie die gute Ueberlieferung giebt, leitet sich von der polnischen Koseform des Namens Maria ab.

tät, während seine Manier die traurigsten Schüler bildet. In seinen politischen Büchern ist Dir ja auch der Mangel an einfacher, wahrer Erfahrung zuwider gewesen. Um an die Poesie auch die Forderung zu machen, so glaube ich, die serbischen Lieder (oben S. 416) sind mir nur darum so ungemein trefflich erschienen, weil die Wahrheit der Grundlage so mächtig auf uns wirkt.

Schadows Urtheil über Louis Bild ist freilich günstig, etwas davon mag er wohl verdienen. Ich tadele an der Composition, daß sie zu ausgedacht, zu fein und philosophisch ersonnen ist, weswegen ein gewisser unmittelbarer Eindruck des Bildes fehlt. Eine frühere Composition war besser. Sonst scheint mir manches schön gefühlt und gemalt, wie z. B. das Christuskind. Die Berliner Recensionen haben das Bild gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen, was an sich kein so übeles Zeichen ist, aber sie scheinen nur Interesse für einheimische Producte zu haben. Den Tadel des Gubitz (oben S. 556), es sei sehr schwach in der Zeichnung, halte ich für ungegründet, eins und das andere mag nicht richtig sein, allein es übertrifft darin viele andere Bilder, die ich gesehen habe, es ist nur nicht mit der Zeichnung kokettirt. Hättest Du etwas darüber öffentlich sagen mögen — aber ich vermuthe, es hat Dir auch nicht gefallen, was ich vermuthe, weil Du in Deinem Brief kein Wort von Deiner eigenen Meinung sprichst, also wahrscheinlich den Louis hast schonen wollen. Und doch wäre es mir lieb gewesen, mehr als Du vielleicht denkst, etwas von Dir darüber zu hören. Louis würde gern das Bild verkaufen, ich finde es natürlich und gerecht, daß man den preußischen Künstlern den Vorzug gibt, aber die übrigen deutschen ganz auszuschließen und zwar gesetzlich, scheint mir doch zu ehrerbietig gegen die neuste Weltansicht.

Hättest Du Lust dem Capellmeister Spohr, den ich dann und wann sehe, eine Oper zu dichten, Du würdest ihm einen großen Gefallen erzeigen. In dem edlen, vornehmen, zärtlichen, auch in dem idyllischen zeigt sich besonders sein eminentes Talent, das naive und comische versteht er weniger. Etwas Orangeduft, Zypressen und ein spanisches Costüm wäre wohl seine Liebhaberei.

Leb wohl, liebster Arnim, grüße Deine Frau und Kinder von uns. Die Dortchen grüßt Dich herzlich und wünscht sehr Dich kennen zu lernen. Daß wir mit unveränderter treuer Liebe und Freundschaft Dir zugethan sind, wirst Du im Ernste nicht bezweifeln. Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Der Brief ist erst heute am 2. Januar (1827) fertig geworden. Nimm noch einen Händedruck zum neuen Jahr."

Als Einlage von Jacob beigefügt: „Herzlichen Gruß, lieber Arnim,

und bleib mir gut. Ich wollte schon lange fragen, woher Du das Wort Trösteinsamkeit genommen hattest? ob es Deine eigne Erfindung war oder Dir erinnerlich ist, es wo gelesen zu haben? Dein Jacob Grimm." Die Frage bezieht sich auf die in der Deutschen Grammatik (2, 961) behandelten Imperativbildungen, derentwegen Jacob um die Zeit auch mit dem Freiherrn von Meusebach verhandelte.

Bis Pfingsten 1827 schob sich Arnims Antwort hinaus; dann erst erfolgte sie aus Wiepersdorf, den 4. Juni 1827: „Liebster Freund! Deinen geliebten und schmerzlichen Brief hätte ich längst beantwortet, wenn ich Dir einen Trost zu finden gewußt hätte. Trösteinsamkeit, das sage Jacob, der danach fragt, ist freilich ein Wort, das ich erfunden habe, aber Tausende verstehen die Sache besser als ich, der statt ihrer das Wort nur finden konnte. Ich suche die Einsamkeit mit aller ihrer Sehnsucht, aber selten finde ich in ihr, was mich trösten kann. Wie soll ich Dich trösten, da Du einsam geworden bist in Deinem Hause, das ein Engel besuchte. Wie beim Eisgange läuft dann das Wasser über die Brücken statt darunter, bald sucht uns der Boden in seiner Weichheit zu verschlingen, und nur der Himmel mit starren Wolken scheint hart zugefroren. Und doch ists wieder zum Blühen gekommen, die Schäflein wallen über den Himmelsplan, so ist es bald Pfingsten geworden, wo sich ein guter Geist über alles ergießt.

Ich wollte, daß ich auf der Schnellpost säße, um zu Dir zu eilen, aber kaum habe ich ein paar freie Tage hier, so finden sich die Kinder als Ferienreisende hier ein und ich bin festgenagelt. Und im Herbst, da wird wieder eins erwartet, da geht die Sorge wieder an, die diesmal nicht klein ist, da meine Frau sehr schwächlich geworden.

Von Savigny sind einige bessere Nachrichten eingegangen, die Kurmethode eines jungen deutschen Arztes in Rom hat ihm wirksam geschienen, jetzt ist er in Neapel. Zuweilen fürchte ich, daß er nach München geht[1]), ich fürchte das nicht blos meinetwegen, sondern auch seinetwegen, denn nach so vielen Erfahrungen scheint der Münchener Aufenthalt den Fremden wenig dauernde genußreiche Wirksamkeit zu gewähren. Die Baiern haben entschiedne Eifersucht gegen Ausländer, sie glauben sich durch deren Ruf zurückgesetzt. Das Wohlwollen der Regierung schützt nur wenig gegen dieses Uebelwollen der Menge, dies hat sich in allen Streitigkeiten gegen Jacobi rc. gezeigt. Savigny ist höchst empfindlich gegen jedes Uebelwollen, vielleicht auch in Folge seines Unwohlseins, doch liegt das mit in der Gewohnheit des freundlichen

---

[1]) D. h. daß er einen Ruf an die von König Ludwig I. von Landshut nach München verlegte Universität und reorganisirte Akademie annimmt (unten S. 566).

Entgegenkommens, das seine glücklichen Lebensverhältnisse und seine Freundlichkeit ihm überall verschafften. Nun giebt es in Berlin freilich einige, die in dem wahnsinnigen, leeren, politischen Grübeln, das unsrer Zeit eigen, sich in den Kopf setzten, als ob Savigny mancherlei Meinungen hege, die ihnen verhaßt; meist Dinge, um die er sich entweder nimmermehr oder höchstens gezwungen als Referent im Staatsrath gekümmert hat, Untersuchungen über Verhältnisse unsres Landes, die ihm höchst langweilig waren, denen er sich nur aus Pflicht unterzogen. Genug, diese Leute stempeln ihn wohl gar, als ob er ein Häuptling sei einer Gegenpartei, die ihnen widerstrebt, und wenn dies ihm gleich nicht unmittelbar zu Ohren kommt, so fühlt er es doch an der verminderten Rücksicht, die in Dingen, die ihm wirklich am Herzen liegen, auf ihn genommen wird. Aber wird sich nicht Aehnliches in München finden, wird nicht da, wenn die erste Neuheit seiner Erscheinung abgenutzt ist, derselbe alte Schlendrian der Minister eintreten, daß sie auf hundert unbedeutende Menschen zutraulich hören und gerade dem ausgezeichneten Manne ein Mißtrauen entgegensetzen aus Vorsatz, um sich nicht durch seinen Ruf imponieren zu lassen? Dazu kommt nun in Berlin eine Schaar junger Docenten, die sich mit allerlei Ohrenbläserei bei ihm eine Wichtigkeit zu geben trachten, diese haben nun insbesondre seinen Verdruß über die Anstellung des Gans anzuregen gesucht. Zweckmäßig findet die kein Mensch, aber wo ist denn eine Fakultät in der Welt, die ganz zweckmäßig zusammengesetzt würde, und der Minister hat immer die eine wahre Entschuldigung, daß dieser Gans durch viele ausgezeichnete Gelehrte ihm empfohlen ist, daß derselbe eben soviele Gönner unter den ersten Staatsmännern hat, daß er endlich das Hinderniß der Beschneidung durch die Taufe glücklich überwunden hatte. Dergleichen Gänse wird er in Baiern gewiß auch finden, wer kennt nicht die bairischen Nachtigallen? Alles andre war zu Berlin im besten Einklange, er fand sich überall geehrt bethätigt, seine Einnahme sehr bedeutend, seine Einwirkung allgemein. Der Gans, mögen ihn die Hegels noch so sehr rühmen, wird nimmermehr sich über eine gewisse jüdische Mittelmäßigkeit erheben; vielen ist schon durch seine Recension von Savignys Rechtsgeschichte[1]) die Erkenntniß gekommen, daß es diesem inneren Geschichtschreiber an aller Kenntniß der äußern Geschichte fehlt, da selbst das Wenige falsch ist, worauf er sich einläßt. Uebrigens behaupte ich gar nicht, daß er ohne Kenntniß und Geist, aber leider reicht beides nie aus; wo ein Mensch aus Eitelkeit oder verkehrten

[1]) Gans Recension von Savignys Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter steht in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827 Nr. 41 bis 44. Gans war der Redacteur dieser „Literaturzeitung“.

Absichten über beide hinausschreiten möchte, da tritt er immer ins absolut Leere. Die ganze Literaturzeitung, mit der er sich in Berlin vielen zu verbinden und sich wichtig zu machen suchte, ist schon für ihn ein verkehrtes Unternehmen, es stört ihn in den besten Jahren in der Arbeit, weil ihm als Sekretär wirklich mancherlei Mühe obliegt, wobei gar nichts zu lernen ist.

Mit meinem Buche scheinst Du nicht sonderlich zufrieden zu sein, wenigstens nicht mit den Metamorphosen, immerhin, diese Metamorphosen sind ein Opfer, was ich der Wahrheit meiner Erfahrung brachte, kein Wort darin ist leichtsinnig hingeschrieben oder ohne Durchsicht geblieben, die schändlichen Druckfehler gehören alle dem Corrector, der mich verbessern wollte, ohne mich zu verstehen.

Sage dem Jacob, daß ich ihm und Dir unwandelbar zugethan bin in aller Treue. Achim Arnim."

Neunzehntes Capitel.

Giselas von Arnim und Herman Grimms Geburt.

Zweierlei beobachten wir in der Entwickelung der Freundschaft zwischen Arnim und den Brüdern Grimm. Je weiter die Lebenswege und Arbeiten der Freunde, ihrer Eigenart gemäß, auseinander gingen, desto größere menschliche Herzlichkeit, beiden Theilen unentbehrlich, stellt sich ein. Immer mehr aber auch engt sich die Correspondenz auf Arnim und Wilhelm Grimm ein, ohne daß Jacob jemals aufgehört hätte, in Treuen an diesem Verkehre seine Freude zu haben. Für Arnim und Wilhelm Grimm aber sollte noch dereinst eine höhere Vereinigung erblühen, in den Kindern, die ihnen nun geboren wurden, und denen einmal, was sie selbst strebend erworben hatten, als ein Erbe edelster Art zufallen mußte.

In die ziemlich großen Pausen ihres Briefwechsels waren schon 1826 und 1827 Besuche gemeinsamer Berliner Freunde in Cassel ergänzend eingetreten. So sahen die Brüder im August 1826 Lachmann (Wendeler, Meusebach S. 332), mit dem, seit der Uebersiedelung nach Berlin, auch Arnim bekannt geworden war. Dann 1827 den Geh. Staatsrath Alberti, mit Wilhelm Grimm seit dem Berliner Aufenthalte von 1809 befreundet. Und im September die Frau von Meusebach, die einen Brief Jacobs an ihren Gatten (Wendeler S. 73), und den folgenden Brief Wilhelms an Arnim mitnahm, Cassel 20. September 1827[1]): „Liebster Arnim, seit Deinem letzten Brief vom Juni habe ich durch einen Besuch von Alberti, dem gutherzigen Polterer, der mit seiner Frau ganz unerwartet hier eintraf, und die ich beide in ihrem Wesen

---

[1]) Auf diesen und einige andere Briefe an Arnim, die als Beilage an Meusebach beigeschlossen waren, bezieht sich, was Meusebach 1835 (Wendeler S. 205) gelegentlich noch erwähnt, daß er beim Aufräumen kurze Sätze aus Grimms Briefen an Arnim gefunden habe, „die die Frau von Arnim gewöhnlich bei ihm erbrach und ihm zu lesen gab, und die er dann beantworten wollte. Wie so vieles in der Welt nicht geschieht, so ist auch dies nicht geschehen."

ganz unverändert wiedergefunden habe, einmal ausführliche Nachrichten von Berlin, von Dir und den Deinigen gehabt. Drei Tage blieben sie hier, und da wir diese in mancherlei Lustpartien, wobei wir uns bis in den Hintern des Herkules verstiegen, vergnügt zubrachten, so fiel einem manches ein, was in einem Brief, wo Zeile an Zeile sich schließt und obendrein noch ein sichtbarer Zusammenhang gefordert wird, nicht so Platz hat. Eben jetzt sind meine Nachrichten wieder durch Frau von Meusebach, die diesen Brief mitnimmt, ergänzt worden und das muß ich als Entschädigung für den Besuch ansehen, worauf Du mir in Deinem Brief einige Hoffnung machtest, von dem Du zuletzt durch Deine Kinder, die Dir über den Hals kamen, bist abgehalten worden. Du hättest mir keine größere Freude machen können und bist, da die Reisezeit für dieses Jahr vorüber ist, für das künftige aufs schönste eingeladen. Du sollst mein eigenes Zimmer haben, wenn Du Dich damit begnügen willst, eine schöne Aussicht, das freundlichste Gesicht von der Dortchen, etwas besseres Essen, als Deine Frau vor drei Jahren bei uns gefunden hat, und die Auswahl aus Louis radierten Blättern, wenn Dich die Kunst reizt. Wenn Bettine mitkäme, so wäre das das allerschönste; möchtest Du uns bald mit der glücklichen Nachricht ihrer Niederkunft erfreuen, denn ein paar Zeilen bist Du so gut zu schreiben. Meine Schwester, die doch auch nicht zu den starken gehört, ist vorige Woche glücklich und leicht von einem Knaben entbunden worden. Ihr ältester Junge ist ein sehr ausgezeichnetes Kind, wenn es dabei bleibt; denn eine ungewöhnliche und frühe Entwickelung stockt hernach oft, oder es geht wenigstens langsamer.

Deine Nachrichten von Savigny stimmten mit dem überein, was wir hier gehört hatten und was uns Hugo mittheilte; diesen wunderlichen Kerl sehen wir dann und wann, wenn er durchreist, manchmal schreibt er einen Brief ohne Unterschrift, weil er behauptet, seine Freunde müßten ihn doch kennen[1]). Er hat es jetzt durch sein curioses Wesen, das ihm aber ganz natürlich ist und ihn keine Anstrengung kostet, dahin gebracht, daß er kein Collegium zu stande bringt, der Reformator der Rechtswissenschaft. Savigny muß jetzt in Berlin wieder angelangt sein oder doch bald anlangen, viele glauben, er werde den Ruf nach München annehmen, andere, man werde ihn dort (in Berlin) um jeden Preis zu halten suchen. Ich beurtheile sein Verhältniß in Berlin wie Du, was ihn hier gestört hat, wird ihn dort auch stören, weil er es mitnimmt, ich meine die Frau und ihr krackelicher und unruhiger Charakter, der ihr

[1]) Solcher ununterschriebenen Briefe Hugos sind in Grimms Nachlasse, namentlich aus der Zeit der Göttinger Sieben, eine große Menge vorhanden.

selbst keine Ruhe gestattet. Daß sich viele von ihm zurückgezogen haben, daran ist sie allein Schuld, denn ihn hat fast jeder, der ihn gekannt hat, auch geliebt und geehrt. Recht ordentliche Leute haben mir gesagt, wer nicht von hohem Adel oder besonderer Eiferer für Katholicismus sei, werde vielleicht zum zweitenmal, gewiß aber nicht zum drittenmal hinkommen. Jeder habe auch nicht die Trauerkleider zur Hand, wenn an Hof getrauert werde, und für den höchstseligen König von Portugall habe sie solche ganz allein in Berlin angelegt.

Wir haben beide nach der Recension von Gans (oben S. 563) unsere Theilnahme an den dortigen Jahrbüchern aufgekündigt. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß bei der pedantischen Einrichtung, dem albernen präsentieren und den vorausgelieferten Listen, das Institut lange dauert; es steht auch schofeles Zeug genug darin. Wenn man die vielen Anstalten dieser Art in Deutschland zusammenzählt, so begreift man nicht, wo sie nur einigermaßen leibliche Recensenten herkriegen, und was in dieser Art alles geschmiert wird, ist wahrhaft empörend. Was sagst Du zu Immermanns Recension über Dich (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 Nr. 95 bis 98, unmittelbar hinter dem Beschluß von Bopps Recension der Grimmschen Deutschen Grammatik)? ich rechne sie zu den bessern und glaube manche Puncte auf ähnliche Weise in den Briefen an Dich berührt zu haben. Du thust mir Unrecht, wenn Du glaubst, Dein Landhausleben habe mich nicht angezogen, im Gegentheil ich table gewissermaßen, daß es dies in einem zu hohen Grade gethan hat. Den Metamorphosen der Gesellschaft würde dieser Reichthum der Wahrnehmung, die unbefangene, parteilose Beurtheilung der Welt einer Abhandlung, oder wie Du es sonst nennen willst, die größte Theilnahme und Wirkung gesichert haben[1]); aber wer das sucht, liest in jetziger Zeit kaum noch eine Novelle, und wer diese liest, will sich durch solche Betrachtungen, die er doch nicht recht versteht, in seinem Plaisir (nicht) stören lassen. Die Poesie selbst, meine ich, darf klagen, daß Du ihr mehr aufgelegt hast, als ihre Schultern tragen können und sollen.

In Göthes Helena ist mir etwas zu viel Stuccatur und Gypsmarmor der Ausführung, aber sie ist schön gedacht. Merkwürdig ist in der neuen Auflage seiner Werke diese sorgfältige Sammlung eines jeden Läppchens, zu der sich ein anderer Dichter schwerlich würde entschlossen haben, aber ich glaube, er trennt den Herausgeber von dem Dichter und hat jenem eine ordentliche Instruction gegeben. Mir ist

---

[1]) Die Abfolge des Satzes ist gestört, der Sinn erfordert etwa: „der in den Metamorphosen bewiesene Reichthum .. würde .. einer Abhandlung .. Wirkung gesichert haben." Weiterhin fehlt auch das von mir eingesetzte „nicht".

es schon recht, und es liegt wiederum etwas unbefangenes und freies darin, denn das unbedeutende von manchen wird er selbst einsehen, aber den Ausländern, die in solchen Ausgaben eine Art Paradeausstellung sehen, wird das wunderlich vorkommen. Hast Du den Franzosen Ampère in Berlin gesehen? wir haben ihn hier an acht Tage gehabt und er hat uns wohlgefallen. Neben dem pedantischen Schlegel mit Brillanten, Schminke, Perücke und faltigen Hosen nahm er sich besonders gut aus.

Sei herzlich von uns allen gegrüßt und behalte uns lieb. Dein treuer Freund Wilhelm Grimm."

Ehe dieser Brief nach Berlin gelangte, konnte Arnim schon dem Freunde, aus Berlin 22. September 1827, die Nachricht von der Geburt einer Tochter senden, die die jüngste in der Reihe seiner sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter, geblieben ist: „Liebster Wilhelm! Das Vieh und die Kinder soll man nicht beschreien, sagt unser Landvolk, das heißt, seine Gesundheit und Schönheit nicht rühmen, weil das dem Teufel einen Lusten macht, es zu verderben. Dieser niederträchtige Glaube, der das Bischen Schöpfung, was man zu sehen kriegt, in lauter Bedenklichkeiten hüllt — denn das Klagen ist nicht verboten, wo es schlimm steht — soll mich nicht abhalten, mein kleines Mädchen als einzig zu preisen, das mir am 30. August geboren, ja allen Teufeln zum Trotz soll es zu einem frommen Kinde, Jungfrau, Frau, Mutter, Großmutter gedeihen — alles durch Gottes Gnade. Ich meine, es würde sich seltsam ausnehmen, wenn ich vorstehende Anzeige[1]) in die Zeitung einrückte, aber ich weiß nun auch, wie Leute zu seltsamen Anzeigen in den Zeitungen gelangen. Aber nun noch eine Zeitungsanfrage: Weiß jemand mir für mein neugebornes Kind einen guten Namen anzugeben, der hat eine angemessene Belohnung zu erwarten. Sammle Namen durch alle lebende Sprachen Europas, dazu die schönsten Bilder, die zu Namen gehören, das wird der schönste Almanach, Du streichst in jede Tasche Gold ein, soviel sie fassen kann. Bei den Evangelischen ist wahre Namennoth aus Mangel an Heiligen.

Bei Namen fällt mir die Inschrift des Museums ein, wie sie Hirt erfunden: Fridericus Wilhelmus III. studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium Museum constituit 1828. Der Coblenzer Schulze eifert dagegen, weil er constipation bekommt von viel stu, sti, ferner klingt ihm tuit zu spitz am Ende, dreimal um hinter

[1]) Ueberschrieben ist „vgl. die Einlage"; eine solche ist aber unter den Originalpapieren nicht vorhanden.

einander sei auch dumm, auch fehle ein hoc, man wisse nicht, welches gemeint sei; studio sei auch doppelsinnig, es könne auch heißen, daß der König mit seinem Studium es begründet. Dieser Doppelsinn gefällt mir aber, wie bei omnigenae, daß es von genus und gigni kommen kann. Kürzer würde ich sie gemacht haben, bloß: F. W. III. studio antiquitatis et artium, aber die Buchstaben sehen so schön golden aus, daß Hirt sich schwerlich vom Ueberflusse losmachen könnte. O es ist viel hier zu sehen: mach Dich einmal los, Du kannst bei mir wohnen, kannst zum Theetisch und Fetisch bei der Alberti Dich setzen, die Dich rühmt als einen wohlhäbigen, dicken Mann, dem es in seiner Häuslichkeit wohlgeht. Auch der Jacob muß mitkommen, Meusebach sucht ihm griechische Futura aus Buttmann, will ihn gegen Pinzger vertheidigen. Savigny kehrt zurück zum Winter, den 8. September wollte er von Neapel abreisen. Seit drei Wochen hat hier niemand Nachricht von ihm [1]).

Die Gewerbeausstellung gewährt manche bedeutende Erinnerung. So ist es merkwürdig, daß kein einziges typographisches Prachtwerk ausgestellt ist, woran doch gewiß Reimer mit seinem Sudeldruck einige Schuld hat. Seltsam ist es, daß diese leichteste aller Industrieen uns noch immer fehlt, und daß außer der akademischen Presse und der Deckerschen, die meist für den Staat arbeitet, keine einzige recht ausgezeichnete Druckerei zu finden, weil alle mit ihrem Reimerschen Sudeldruck genug verdienen, so daß die Verleger ihre schöneren Artikel in Braunschweig, Leipzig, Hamburg drucken lassen. Etwas Aehnliches findet sich bei den Bieren. Der Debit des gewöhnlichen Bieres ist so stark, daß sich keiner der großen Brauer mit feinen Bieren abgiebt, den Gewinn überlassen sie den kleinen Brauern und den kleinen Städten. Aehnliches findet sich in der Journalistik und beim Theater; gewisse schlechte Späße, Kritiken werden von der Masse so gern gelesen, schlechte

---

[1]) Arnim hat diesen Brief dermaßen flüchtig und insbesondere in den Namen unleserlich geschrieben, daß weder die Empfänger damals, noch wir jetzt diese ganze Stelle sicher lesen könnten, wenn nicht Meusebachs Correspondenz zu Hülfe käme. Jacob an Meusebach 22. März 1828 (Wendeler S. 89): „Was Ihnen Arnim vor dem Mund weggeschrieben haben soll, nämlich wie Sie sich meiner Grammatik selbst bei L'hombretischen annehmen, ist uns von ihm so undeutlich, d. h. so unleserlich vermeldet worden, daß weder ich noch Wilhelm gerade das wichtigste enträthseln können." Arnim wußte im August 1828, als er drei Tage in Cassel war (unten S. 577), die Namen, auf die es ankam, selbst nicht mehr zu nennen. Meusebach 8. September 1828 an Jacob Grimm (Wendeler S. 94): „Pinzgers Recension der Recension in J. Chr. Jahns Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, 1827, 1. Heft, S. 103 gab den Anlaß." Sein Urtheil über Pinzgers Recension sagt Jacob an Meusebach S. 119.

Stücke so gern gesehen, daß die kleinere Masse der Gebildeten gar nicht in Anschlag kommt. Vieles erklärt sich so sehr menschlich! Wo Städte rasch wachsen, wie Berlin, da mögen wir wohl bedenken, daß dieser Zuwachs nicht durch den Einzug von Reichen, Gebildeten, Gelehrten geschieht, sondern hauptsächlich durch Ungelehrte, Ungebildete, Arme, die zuerst Nahrung suchen. Viele wissen von diesen noch nicht einmal, was ihnen förderlich, viele mögen z. B. ihre Arbeiten nicht ausstellen, die wirklich lobenswerth, weil sie Tadel fürchten. Bei allem dem ist der Fortschritt der Fabriken glänzend und wie ich glaube dauernd, weil es sich überall regt und der Conflict mit der hohen Fabrikbildung Englands ihnen nichts mehr anhaben kann. Seid herzlich umarmt, Du und Jacob, von Eurem Achim Arnim."

Das am 30. August 1827 geborene jüngste Kind Achims und Bettinens von Arnim erhielt in der heiligen Taufe den Namen Gisela. Des Vaters Segen ist an ihr, die ein rechtes Poetenkind war, in reichem Maße erfüllt worden. Durch den Vater der Freundschaft in Cassel dargebracht, wuchs sie später in Berlin wie eine Zugehörige in die Familie Grimm hinein, bis sie 1859 die Gattin Herman Grimms wurde, der 1887 in Florenz ihr irdisches Theil zur Erde bestattete und, immer in Gedanken mit ihr fortlebend, anderthalb Jahrzehnte später, 1901, in die Ewigkeit ihr nachgefolgt ist.

Wie wunderbar sind doch die Wege, auf denen die Geschicke der Menschen vorwärtsgehen und sich verflechten. Zugleich mit dem Glückwunsch zur Geburt der Tochter erhielt Giselas Vater von Wilhelm Grimm nun auch die Meldung von der Geburt des eignen Sohnes, Cassel den 15. Januar 1828: „Liebster Arnim, ich antworte Dir auf Deinen Brief vom 22. September erst heute, weil ich Dir die Nachricht, die er enthielt, gerne mit einer gleichen vergelten wollte, und das kann ich endlich. Am 6. Januar ist meine Frau von einem gesunden und starken Knaben entbunden worden, und beide sind so wohl, daß sie heute schon einen großen Theil des Tags außer dem Bette zugebracht hat, und wir an die Taufe denken. Das Kind soll den Namen meiner beiden Großväter bekommen und Hermann Friedrich heißen. Ich hoffe nicht, daß ich deshalb dort für einen Anhänger der sächsischen Schule gelten und Böckh mich deshalb anfeinden werde. Du siehst, daß jemand, der die alten Familiennamen beibehält, unmöglich den Preis gewinnen könnte, den Du auf einen neuen und schönen Namen Deiner Tochter gesetzt und wahrscheinlich selbst gewonnen hast. Diese Sitte, immer einen andern Namen zu suchen, ist vor noch nicht lange entstanden und mag wohl in der allgemeinen Neigung sich abzusondern begründet sein, die man wieder mit dem Mangel an Gemein-

samem, der unsere Zeit charakterisirt, entschuldigen kann. Die Wiederholung der Namen scheint mir an sich natürlich, da sie der so häufigen und anerkannten Aehnlichkeit zwischen Großeltern und Enkeln entspricht. Ich kenne ein paar Malwinen, Oskars ꝛc., die zwar eben nicht lächerlich geworden sind, aber sich jetzt in Verlegenheit fühlen, weil der Ossian heutzutage zurückgelegt ist und die gebildetsten Mitglieder der Gesellschaft nicht davon sprechen, kaum etwas wissen. Vielleicht kommen sie in ihrem Alter wieder in Aufnahme und da muß sie der Abstand von ihrem Ideal aufs neue drücken. Die Jeromes aus der westphälischen Zeit haben meist in der Stille umgesattelt. Muß ich doch immer lachen, daß auf einem adlichen Landgut im Paderbörnschen (in Bökendorf) ein armes Bauernmädchen als Chriemhilde herumläuft, die Fräuleins (von Haxthausen), die es aus der Taufe gehoben, gaben ihm aus Freundschaft zu uns diesen Namen, so wenig er zu uns paßt. Der Geistliche nahm mit Recht Anstand, weil er es für einen unchristlichen Namen hielt, bis er aus Rücksicht nachgab.

Du schreibst von den Berliner Zeitschriften. Ich denke immer, sie ersticken einander und auf diesem Wege erfolgt eine Heilung. Nichts in der Welt, was den bescheidenen Sinn, die Eigenthümlichkeit und das eigentlich angenehme an der menschlichen Seele so zu Grunde richtet, als dieses literarische wohlriechende Wasser, worin sie sich alle Tage waschen; alle Menschen bekommen einen faden, langweiligen Firniß davon ins Gesicht. Ich kann nicht sagen, wie ich sie ihrer Intention nach verachte, und es thut mir leid, wenn etwas gutes darin steht, weil es in jedem Fall verloren geht. Lesen kann unmöglich jemand all dies Zeug, wenn er sonst den ganzen Tag nichts thun wollte. Mein Schwager dirigirt eine Lesegesellschaft, alle Donnerstag kommt ein Ballen, der mit den Füßen in der Stube muß fortgeschoben werden, und man hätte eine Heugabel nöthig, um das Zeug zu sortiren. Es ist als setzte sich niemand mehr ordentlich zu Tisch, hätte Hunger und äße sich satt, sondern stopfte sich alle Viertelstunde etwas aus der Tasche in den Mund von den Delicatessen, die man in Assembleen bekommt und wovon einem, wie jemand hier sagte, nur plemperig im Magen wird.

Ich will von etwas besserem anfangen. Kennst Du die Werke des Grafen Xavier de Maistre? es ist nicht der Mystiker, der die soirées de Pétersbourg geschrieben, sondern sein Bruder, General in russischen Diensten. Sie haben auch den Titel voyage autour de ma chambre, ich meine aber besonders die Erzählungen le lépreux de la cité d'Aoste, les prisonniers du Caucase und la jeune Sibérienne. Vielleicht trägt eine günstige Stimmung, in der ich sie gelesen, viel

dazu bei, aber ich kann Dir nicht sagen, wie trefflich sie mir vorgekommen sind und wie sehr sie mich erfreut haben. Der Geist der Franzosen hat sich wesentlich geändert und sie haben einen großen Schritt vorwärts gethan; hier ist eine Wahrheit des Gefühls und Ausdrucks, eine Tiefe und Innigkeit, die ich in keinem deutschen Werke stärker gefunden habe. Auch die Sprache ist anders, die alten Zierlichkeiten und graziösen Balletsprünge sind verschwunden, sie ist hier so schön und natürlich, daß ich unwillkürlich gewünscht habe, in einer solchen Sprache mich ausdrücken zu können. In dem Alonzo des Salvandy ist noch ein gewisses Ringen und, bei einer Menge ausgezeichneter Stücke, eine gewisse Schwerfälligkeit in der Handhabung des Ganzen; auch die Bemerkungen sind nicht so wie hier von selbst aus der Seele des Dichters geflossen und überraschen uns nicht so durch Zusammenklang mit den eigenen nur noch nicht zu Tag geförderten, was mir immer das Zeichen einer wahren Poesie scheint. Wir müssen uns von ihr getroffen fühlen. Du könntest auch solche Erzählungen schreiben, wenn Du nicht immer Lust bekämst, den Rahmen, wie einige Maler gethan, mit zu bemalen und zum Bild selbst zu ziehen. Berangers Talent ist freilich groß und es gibt Lieder unter den seinigen, die lauten, als würden sie nie wieder vergessen werden; schön hat er hier und da den Volksglauben, z. B. von dem Spinnen der Sterne, berührt. Aber dieser Liberalismus und die Verehrung des Napoleon als Grundlage widersteht einem doch auf die Länge und die Grécourtsche Frivolität ist mir ekelhaft.

Was sagst Du zum Görres, der seine Professur (in München) mit einer Lobrede auf die Hierarchie und Jesuiten angetreten hat? Da die Jesuiten etwas demagogisches in ihrem Wesen haben und allein die Herrn sein wollen, so nähert er sich wieder dem Anfange seiner Laufbahn. Er soll in dieser neusten Richtung ebenso eindringlich und begeisternd reden wie sonst, und daß er nach seiner Weise Ueberzeugung hegt und alles de bonne foi thut, daran zweifle ich nicht einen Augenblick. Ich sehe an ihm die Bemerkung bestätigt, daß Leute, die jedesmal so heftig und gewaltsam in ihrem Streben sind, am leichtesten umspringen, und sie gleichen dem Winde auch in dem unwillkürlichen Trieb, alles, was entgegen steht, nieder zu wehen. Merkwürdig war mir an ihm allzeit sein Widerwille vor Erfahrung und practischer Belehrung, er meinte, dergleichen störe ihn in der Sicherheit seiner Anschauung. Es ist eine wunderliche Menagerie dort in München beisammen. Was für ein lederner, langweiliger und pedantischer Mensch ist der Maßmann, der dort die abgelegten Turnkünste vorträgt.

Leb wohl, liebster Arnim, grüße Deine Frau und die Kinder, bei

letztern muß ich wohl hinzusetzen, unbekannter Weise, recht herzlich und bleib uns mit alter Freundschaft zugethan. Dein treuer Wilhelm Grimm. (Nachschrift:) Einen Gruß an Albertis überbringst Du wohl gelegentlich und die Nachricht von der Entbindung meiner Frau, gegen die sie freundschaftlich gesinnt zu sein schienen. Beikommendem kleinen Werk brauchst Du nur ein paar Minuten zu schenken."

Das „beikommende kleine Werk" war der von Wilhelm Grimm herausgegebene Grâve Ruodolf. Buch und Brief war mit an Meusebach gegangen und gehörte zu der „unbescheidenen Menge von Einlagen", derentwegen Wilhelm den Herrn von Meusebach um Verzeihung bittet, und dieser nachher seine Späße macht (Wendeler S. 77. 82). Da aber die ganze Sendung an Meusebach bis zum 4. Februar in Cassel liegen blieb, so daß Wilhelm Grimm noch über die am 27. Januar erfolgte Taufe seines Sohnes Herman ein paar Worte hinzufügen konnte, hat Arnim gewiß auch hiervon Kenntniß genommen. Sehr amüsant ist, wie Meusebach am 17. Februar 1828 nach Cassel berichtet: „Diesen Nachmittag war Arnim hier, um Abschied zu nehmen und auf einige Wochen ins Ländchen zu reisen, auch für Ueberlieferung des Grâven zu danken. Auf meine Frage antwortete er: ‚so ein Bißchen durchgeblättert.' Haben Sie nicht die ganze Einleitung gelesen? ‚Nein, nur so das Geschichtliche.' Ei du lieber Himmel, da sieht man, was man mit so Sachen für Theilnahme im Publikum zu erwarten hat, wenn die besten Freunde dabei kalt bleiben. ‚Ja, ich lese auch nicht aus Freundschaft, sondern des Inhalts wegen.' Wartense, das werde ich alles noch heute anschreiben. Er sagte noch was Schneidendes, das ich auch zu schreiben drohte, aber leider vergessen habe." Wilhelm Grimm verstand ganz gut die kleine Anzüglichkeit auf sich, und nach Empfang des folgenden Briefes von Arnim erwiderte er Meusebach: „Arnim hat mir geschrieben und für den Grafen Rudolf ordentlich gedankt. Ich kann mir schon vorstellen, was er Ihnen gesagt hat und Sie zu schreiben drohten: ich läse seine Werke aus Freundschaft und nicht aus Interesse. Inzwischen obgleich die Freundschaft immer etwas dabei thut, mir selbst einiges darin erklärt, so ist es doch nicht ganz richtig." Auch nur von Meusebach, Savigny oder Lachmann konnte Arnim wissen, daß Jacob Grimm um diese Zeit an den Deutschen Rechtsalterthümern arbeitete.

Kaum vierzehn Tage wieder in Wiepersdorf, antwortete von hier Arnim, am 29. Februar 1828, zu Herman Grimms Geburt gratulierend dem Vater: „Liebster Wilhelm! Sei Deinem Neugebornen Dauer und Glück bescheert, an Liebe wird es ihm nicht fehlen, auch nicht an guten Vorbildern unter den Seinen, ohne daß er bis zu den Großvätern

hinaufzublicken braucht, welche ihm die Namen verliehen. Ueber meine Namensammlung hast Du mich nicht richtig verstanden, vielleicht auch habe ich mich undeutlich erklärt. Nicht blos die ältesten und kuriösesten Namen wünschte ich gesammelt, sondern alle, auch alle verschiednen Formen desselben Namens, auch was sich mit Grunde zur Erklärung der Namen sagen läßt, im Resultate dabei, doch ohne die weitläuftige Untersuchung; selbst die Verästelung mit fremden Sprachen möchte ich darin angedeutet sehen. Was es an Büchern der Art giebt, ist höchst unvollständig und nur achtbar durch einzelne etymologische Untersuchungen. Deswegen würde ich auch die germanisirten Namen der Slaven und Böhmen nicht ausschließen, so wenig wie die in Dänemark und Schweden noch erhaltenen älteren Namen, auch die friesischen Reste von Taufnamen gehörten dahin, so daß ich meine, dies Werk müßte den Jacob besonders angehen, Dir aber gewiß auch nicht gleichgültig sein [1]. Der praktische Nutzen für Väter, die in zahlreicher Sippschaft leben, also gern zur Vermeidung des Irrthums irgend einen besondern Namen den gewöhnlichen beigeben, möchte wohl den Kauf fördern, wäre aber doch eigentlich nur Nebensache. Ich meine sogar, ein solches Werk sei wesentliche Vorarbeit zu jedem künftigen Wörterbuche unsrer Sprache.

Dein Ruodolf ist ein Wunder von Fleiß und Gelehrsamkeit aller Art, dabei hat das Gedicht viel Merkwürdiges durch den Ort, wo alles vorgeht, und möchte selbst für die Geschichte manches erläutern, ich sage Dir dafür herzlichen Dank. Auf Jacobs Rechtsantiquitäten bin ich sehr begierig, das praktische Leben hat mich auf manches der Art hingewiesen.

Ein ziemlich langer Aufsatz von mir in Holteis dramatischer Monatsschrift, Januarheft (2, 1), betitelt: Sammlungen zur Theatergeschichte, der viel Arbeit mir gemacht hatte, indem ich meines Vaters Geschäftspapiere dazu alle durchlesen mußte, hat in Berlin viel Aufsehen gemacht, weil es vielleicht das erstemal ist, daß Friedrich des Großen Methode in Geschäften deutlich hervortritt. Spaßhaft ist es mir gewesen, daß die Leute merkten, es liege etwas entschieden Neues in dem Aufsatze, wußten es sich aber nicht recht deutlich zu machen, ich aber wollte es nicht erklären, daß die meisten Schriftsteller über ihn entweder beim Allgemeinen stehen blieben oder ihm ihre eigne Theorie

---

[1]) Jacob Grimm hatte bereits 1817 diesen „schönen Stoff" in einer Recension (Kl. Schriften 6, 241) besprochen; von ihm ist 1846 in der Berliner Akademie die Preisaufgabe gestellt worden, aus der Förstemanns Altdeutsches Namenbuch hervorging.

aufbürdeten, während ich ihn durch glückliches Zusammentreffen einiger eigner Handschriften von ihm und andern im Guten und Bösen unverändert auftreten lasse. Im Berliner Correspondenten [1]) findest Du auch von mir etwas über Hölderlin, das mir lieber ist.

Lachmann sagte mir, daß er von der Krankheit des Ferdinand in Berlin Dir berichtet habe. Ich war mehrmals bei ihm, er war durch seine Freunde und die Reimers gut versorgt. Die Krankheit hatte allerdings einen sehr bedenklichen Anfang, doch als ich Berlin verließ, war er zwar noch sehr geschwächt, aber so gut wie hergestellt von dem Hauptübel, der Lungenentzündung. Mit Savignys Uebel geht es durchaus nicht besser. Er hat einen Homöopathen, Doktor Necker aus Prag, der mit dem Herzog von Lukka in Berlin ist, zu brauchen angefangen, aber noch war kein Erfolg sichtbar. Ich finde, daß Italien ihm nur geschadet hat, denn wenn er vorher auch ein paar Stunden sich legen mußte, so ist es jetzt fast den ganzen Tag nach 11 Uhr, wenn er vom Collegienlesen zurückgekommen. Ich halte seine Krankheit für ein Gichtübel, das sich im Kopf fixirt hat, und leider hat er und seine Frau gegen alle ernste Mittel dagegen den entschiedensten Widerspruch.

Was Du mir von französischer Literatur rühmst, will ich zu erlangen suchen. Die **barricades** und die **êtats de Blois**, von denen einige wie von shakespearischen Erzeugnissen sprachen, haben ihren Ruf mir nicht bewährt, vielmehr fühlte ich so recht, wie viel Shakespeare der Geschichte von dem Seinigen beifügen mußte, um sie zu dem zu machen, was uns in Heinrich und Johann 2c. ergreift. Diese Bücher des Franzosen (Ludovic Vitet) sind eigentlich nichts besser, wie die dramatisirten Geschichten von Meißner, Veit Weber u. a. m.

Was Du von Görres berichtest, mag leider wahr sein. Sein Collegium soll völlig verödet sein, nachdem er mit ungeheurem Zulauf angefangen hatte. Der Grund liegt mir klar vor Augen. Was ihn sonst noch mit der Welt verband, sein Eifer für politische Entwickelung der Staaten, will sich mit seinen geistlichen Gesinnungen und Freunden nicht verbinden, er muß dagegen kämpfen, wie gegen eine Sünde. Aber gerade in Baiern kennt man dies geistliche Wesen von seinen schlimmsten Seiten (oben S. 352), also halten ihn die Leute in seiner Ergebung für toll, wohl gar für höchst gefährlich. Wenn ich bedenke, wie leicht der Friede in Glaubenssachen gestört werden kann, so muß ich bei aller Freundschaft für ihn es doch als ein Glück erkennen, daß

---

[1]) Vielmehr im Berliner Conversations-Blatt 1828. 2, 123 ff. (oben S. 402).

er unser Land nicht mehr berührt. Ich kann Dir nicht sagen, welcher Jammer mich zuweilen ergreift, wenn ich so bedenke, wie zwei so schöne Talente wie Clemens und Görres durch diesen Glaubenskram und Drehkrankheit aus ihrer Bahn herausgerissen sind. Gingen sie wie Einsiedler in die Wüsten oder bestiegen sie die Kanzel wie Werner, ich hätte nichts dagegen, aber sie sind gehemmt, gebannt, sie wissen nicht, wodurch, weswegen, und am Ende ist es der Dreck der Zeit, worin sie mit ihren Füßen stecken geblieben. Viel herzliche Grüße an Jacob und Louis von Deinem Achim Arnim."

Zwanzigstes Capitel.

Arnims letzter Besuch in Cassel und Reise nach Aachen.

Achim von Arnim ist, trotz seiner unablässigen geistigen und praktischen Thätigkeit, niemals ein kerngesunder Mann gewesen. Schwere Krankheiten, die hart an die Grenze des Todes streiften, ergriffen ihn 1803 in England, 1816 auf seinem Gute. Wie wir dann in der weiteren Correspondenz sahen, hatte er in seinen besten Mannesjahren unter allerlei störender Kränklichkeit zu leiden. Dieser Zustand veranlaßte ihn schließlich, im Sommer 1828 zum Curgebrauch nach Aachen zu gehen, und auf dieser Reise besuchte und sah er die Freunde in Cassel zum letzten Male.

Er reiste von Berlin über Wiepersdorf nach Halle, von wo aus er, am 29. Juli 1828, den ersten Brief an seine Frau Bettine schrieb. Ein kleines Mißverständniß, das dort passierte, zeigt Anlaß und Absicht der Badereise an. Arnim hatte, früherer Tage eingedenk, Giebichenstein aufgesucht, dessen Felsen zuerst Reichardt bepflanzt hatte, worin ihm Bartels und dann Reil folgte. Mit Bartels betrat er Reichardts ehemaliges Haus und das Zimmer, in dem er selbst vor so langen Jahren gewohnt hatte: „Mein Steinsitz (im Garten) war noch vorhanden, aber die Bäume davor so emporgewachsen, daß ich nichts von der Aussicht nach dem Wasser mehr haben konnte. ‚Wenn wir auch an den Kindern nicht merken, daß wir alt werden, so merken wirs doch an den Bäumen,‘ sagte ich zu Bartels. Der verstand aber: ‚an den Beinen‘, und ich sagte, daß er auch recht habe, denn wenn ichs nicht an den Beinen merkte, so hätten mich keine acht Pferde nach Aachen fortgerissen."

Anfang August 1828 traf Arnim unerwartet in Cassel ein. Von dort schrieb er am 5. August an seine Frau: „Liebe Bettine! Heute geht es von hier weiter mit der Schnellpost nach Cöln. Drei gute Tage, die ich hier mit Grimms verlebte, haben mich mehr erfrischt als drei Bäder, die ich dadurch versäumte. Einliegendes Blättchen für Dich, ein Geschenk von Louis, der mancherlei Gutes gezeichnet, aber nur wenig gemalt hat. Ein größeres Zigeunerbild will er noch viel=

leicht malen. Wilhelm ist sehr zufrieden in seinem häuslichen Verhältnisse, seine Frau sorgt für alles, das kleine Söhnlein (Herman) ist jetzt gesund und sehr freundlich[1]), gleicht mehr der Mutter als dem Vater. Sie stillt selbst. Jacob leidet seit dem vorigen Winter an einem rheumatischen Schmerze in der Brust, mehr wenn er viel spricht, als wenn er sich sonst anstrengt. Zu einer Badereise, die ihm gewiß wohl thäte, ist er nicht zu bewegen, doch braucht er einzelne warme Bäder, die ihm wohlthun. Sein neuestes Werk über die deutschen Rechtsalterthümer wird die Welt in Staunen setzen durch Mannichfaltigkeit der Entdeckung und Sammlung. Die Haßenpflug ist auch durch die Verheirathung in aller Art vergnügter, mittheilender geworden, sie hat zwei hübsche Kinder. Alle begrüßen Dich recht herzlich. Ruhl war verreist zu Herrn von Waitz (in Eschen bei Cassel), doch kam er auf einen Tag heim. Er hatte außer ein paar Bildnissen nichts gemalt, auch was er mir von seinen beabsichtigten Werken sagte, wollte mir durchaus nicht gefallen. Er hat hier vom Hofe keine Gunst zu erwarten und das lähmt ihn gänzlich. Rohden malte an einer sehr schönen Landschaft mit einem Felsen voll Eremiten. Er ist ein sehr eifriger Katholik und da erzählen sich die Leute viel seltsame Geschichtchen. Schönere Landschaft, als den Grimms in ihrer Wohnung täglich vor Augen liegt, kann man kaum denken, sie wohnen dicht neben den churfürstlichen Häusern drei Treppen hoch an der Straße, welche die Aue überblickt. Viel ist hier gebaut worden, doch nichts, was gerade ergreifend herrlich oder überraschend eigenthümlich wäre. Eine neue Wache und ein sehr großes neues Wirthshaus bei Wilhelmshöhe helfen früheren Mißständen ab. Uebrigens war durch Regen und Gewitter unsere Wanderung sehr beschränkt. Am Augarten wird noch jetzt gearbeitet, die alten Teiche sind ausgefüllt und alles wird zu einem Parke in gleichem Stile. Für Gärten, Bauten und Hausschmuck wird hier am Hofe allein Geld ausgegeben, so kommts, daß die, welche sich damit abgeben, fast allein wohlhabend sind. Ein Denkmal für einen jungen Grafen Reichenbach war bei dem Bildhauer Henschel[2]), der gerade abwesend, in Arbeit; betende Genien in Bronze an den Ecken eines Sarkophags, wovon ich aber nur einen in der Ausführung erblickte. Es scheint dem Henschel an Veranlassung zu fehlen, sich weiter zu entwickeln, seine Arbeiten sind sonst mit Sinn und Eigenthümlich-

[1]) Vorher im März hatte Jacob Grimm bekümmert an Meusebach (Wendeler S. 87) von ernsthaften Tagen geschrieben, in denen das kränkelnde Kind einmal mit einer Todtenfarbe im Gesicht wie leblos dalag und alle Hoffnung schon aufgegeben war.

[2]) Abbildung bei Gerland, Werner Henschel 1898 S. 34. 44. 48. 49.

keit begabt, vielleicht stören ihn auch seine vielerlei Beschäftigungen mit Stückgießerei und mechanischen Erfindungen."

Aus Aachen ging Arnims erstes Schreiben, nachdem er schon zweimal den „Zauberbecher" getrunken und zweimal im Schwefelbade gelegen hatte, am 10. August 1828 an Bettinen ab. Er fand bei dem Forstmeister Steffens (oben S. 498), einem in Aachen sehr einflußreichen Manne, in allen Dingen die freundlichste Unterstützung. Von Düsseldorf war auch Schadow mit Frau und zwei Kindern anwesend, und so fehlte es Arnim im Umgange mit diesen Familien nicht an Anregung, was Natur und Kunst in dortiger Gegend bot, fleißig zu genießen. Am 11. September fuhr er von Aachen fort in die Niederlande hinein und sah Lüttich wieder, weiter nach Namur, über das Schlachtfeld von Waterloo nach Brüssel und Antwerpen. Wieder nach Brüssel zurück, dann nach Luxemburg und Trier, von Trier zu Wasser die Mosel herunter nach Coblenz, von wo aus er am 22. September 1828 seiner Frau einen Reisebericht sandte. Aber nicht nur nach Coblenz war Arnim von Dietz eingeladen worden, sondern auch nach Rödelheim von seinem Schwager George Brentano, und hier und in Frankfurt, mit einem Abstecher nach Wiesbaden, verlebte Arnim den Rest seiner Reisezeit im lebhaft bewegten Kreise der Verwandten. Gegen Mitte Oktober reiste er mit einem großen Theile derselben gemeinsam ab; über Leipzig ging er zu Frau und Kindern nach Berlin zurück.

Die Reise hatte sich viel länger ausgedehnt, als von Arnim ursprünglich beabsichtigt war. Die Brüder Grimm wähnten ihn längst wieder in Berlin, als Wilhelm am 22. September 1828 dahin an ihn schrieb: „Liebster Arnim, ich benutze die Rückreise der Frau von Meusebach, um Dir die Kupferstiche, die Du hier zurücklassen mußtest, und einige Nachrichten von uns zu senden. Mit Jacobs Kränklichkeit hat es sich gebessert, wiewohl nicht rasch und auch nicht in einem solchen Grade, daß er völlig hergestellt wäre. Der Grund des Uebels hat sich als hämorrhoidalisches Leiden gezeigt, wie der Arzt allzeit behauptet hatte, und je ordentlicher sich dieses ausbildete, desto freier wurde die Brust, und einen Monat lang hat er sich da völlig frei gefühlt; es kommt dabei viel auf eine strenge Diät an, und der unterwirft er sich gewissenhaft. Das Kind (Herman Grimm) ist auch stärker und robuster geworden, und die meisten Besorgnisse der Dortchen sind verschwunden. Nur möchte ich wissen, wie Dir das Bad oder Wasser in Aachen bekommen ist, was Du für Reiseabentheuer gehabt und wie Du den Clemens gefunden hast. Vor einigen Tagen war ein großer Verehrer von ihm, der Dr. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt, hier und erzählte, er sei in die Schweiz, dem Christian entgegen.

Wie Berlin jetzt durch den Gelehrten-Congreß, so wird Cassel durch den Handels-Congreß belebt, Smidt von Bremen und Thomas von Frankfurt klagen, daß sie zu viel Soupers einnehmen und sich mit feinen Speisen den Magen verderben müßten, während die übrigen, alte Diplomaten, sich dabei in ihrem Elemente befinden und Geist und Kenntnisse zu zeigen Gelegenheit haben; das ist aber auch das einzige, was ich Dir davon zu melden weiß.

Louis ist vier Wochen auf dem Lande gewesen und hat sehr hübsche Zeichnungen in Aquarell nach der Natur mitgebracht; ich denke, daß es Studien zu einem Oelbilde sind und etwas ganz artiges daraus wird. Er ist in diesem Jahre merklich wohler und heiterer, als er in den vorhergehenden war, und damit thut er auch uns einen großen Gefallen.

Der Prinz Johann von Sachsen hat den Dante, die Hölle, übersetzt und den guten Gedanken ausgeführt, mit Hintansetzung der Reime auf eine schlichte und einfache Sprache zu sehen, die nur etwas körniger sein sollte. Er ist so gnädig gewesen, uns das Buch zu schicken, und das war Veranlassung, es wieder zu lesen (oben S. 69. 74). Ich erstaune jedesmal, daß es für ein so großes und unausmeßbares Dichterwerk gehalten wird, ich finde einige Stellen schön, große Stücke trocken und kann mich über die Erfindung nicht groß wundern, da dergleichen halb volksmäßige geistliche Sagen fast in jeder Literatur vorkommen. Aber außerordentlich viel thut, wenn man mit einer Art Anstrengung nach und nach zu dem Verständniß eines Werks in fremder Sprache gelangt, da wird jedes Wort einzeln bewundert. Ein Gesang in der Gudrun, von der ich mit Dir gesprochen habe, hat unendlich mehr Gehalt und poetische Schönheiten, und wäre das Gedicht nur griechisch, nicht altdeutsch, es würde längst ganz Europa entzückt haben. Die altdeutsche Periode hat in diesem Augenblick ein schlimmes Stadium zu durchlaufen; alle, die daran gekostet haben und sich nicht ernstlich darum bemüht, möchten aus einem gewissen Schamgefühl sie jetzt gerne in Vergessenheit bringen, wie man den Kern wegwirft, wenn man das Fleisch der Kirsche abgegessen hat, und sie muß sich auf dem philologischen Weg durcharbeiten; leider gibt es außer der lebendigen auch eine todte Philologie.

Leb wohl, liebster Arnim, gedenke unser in Freundschaft, wie wir thun, und grüße Deine Frau und Kinder recht herzlich. Dein treuer Wilhelm Grimm."

Hierauf erwiderte Arnim aus Berlin, 6. November 1828: „Liebster Wilhelm! Dein Brief und die radirten Blätter, welche mir Dein Bruder Louis geschenkt, begrüßten mich hier bei meiner Ankunft. Ich glaubte erst gestern Euch verlassen zu haben, so lebhaft wurde mir

alles. Tausend Dank für jede Güte! Wie das Schenken schenklustiger macht, so wird man durch das Empfangen stets empfänglicher; so kommts, daß ich dreist und unverschämt die letzten Bogen von der Schrift Deines Bruders,' von der er mir wohlwollend bis Mmm, bis Seite 928, schenkte, so weit sie damals gedruckt war, (nachfordere). Das Werk hat mir von allen seinen Arbeiten am meisten behagt, und das wirst Du erklärlich finden, da ich von den alten Gedichten eigentlich nie das Kritische, noch weniger an den Sprachen das Grammatische geliebt habe, hier aber etwas höchst Wichtiges gewissermaßen aus nichts von ihm geschaffen ist, das heißt aus Quellen und Büchern, die sonst nicht zugänglich, aus Schriften, die in solcher Hinsicht nicht benutzt waren. Wenn ihn die Berliner Fakultät nicht schon zum Doktor gemacht, ich würde ihn dazu ernennen. Manches hatte ich in meinem Kopf unterwegs dazu angezeichnet, überall ist Berührung mit dem Buche. Nun sollte er sich darüber machen, was Raumer im sechsten Bande der Hohenstaufen so unvollständig gethan, die Sitten, äußeren Lebensverhältnisse, häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen Deutschlands nach Zeitaltern zu sammeln, aufzustellen, zu ordnen; das wäre ein Werk für Euch Beide, wobei Louis die merkwürdigsten Monumente zusammenstellte, radirte, lithographirte in Nebenstunden — das Werk würde rasend gekauft werden. Da ein solches Werk, wenn es auf einmal vollständig erscheinen sollte, vielleicht ein ganzes Sammlerleben einnehmen würde, so möchte ich rathen, es lieber als Beiträge zur deutschen Sittengeschichte herauszugeben unter Rubriken, z. B. Waffen vom 8. bis 16. Jahrhundert, Klostereinrichtungen, kirchliche Einrichtungen, Kleider, Belustigungen und Spiele, Feierlichkeiten und Feste 2c. Nach meiner Ueberzeugung ist über das alles in Euren beiderseitigen Köpfen und Sammlungen genug zu finden; gar oft würde es nur eines guten Abschreibers bedürfen, auch würde es dem Werke gar nicht schaden, wenn da, wo die Resultate nicht deutlich zu Tage kommen, die Untersuchung recht gelehrt das Wahrscheinliche zu entwickeln suchte. Die Lithographie hat manches Werk möglich gemacht, was bei den theuern Preisen der Kupferstiche früher zu kostbar wurde. Was für den Louis zu gering ist, dafür würden sich immer junge Zeichner in der Kunstschule (in Cassel, an der Ludwig Grimm als Professor 1833 angestellt wurde) finden, und es käme nur auf einen tüchtigen Verleger an, der Vorschüsse geben kann, ein Mann wie Cotta, dem Gott ja dieses Eine für alles übrige, was ihm fehlt, gegeben hat.

Böhmer, von dem Du schreibst, habe ich gar oft gesehen, er scheint eine seltene, ausdauernde Kraft für das Literarische zu haben, Du wirst von seiner großen Arbeit über die diplomatische Geschichte Frankfurts

gehört haben. Im alten Frankfurt lebt er ganz, die heutige lebende Welt ist ihm deswegen störend. Wie er sich mit Clemens verträgt, ist darum merkwürdig, weil dieser ihn mit seiner Art Steifstelligkeit beständig neckt. Der Clemens ist bis auf etwas graue Haare sehr wohl erhalten, aber ziemlich dick, macht zu den alten auch einige neue Späße und schlägt keine Kreuze mehr. Er ist gewiß heimlich froh, daß die Leute ihm nicht vorwerfen, wie er allmälig aus der übermäßigen äußern Frömmigkeit in die Welt zurückkehrt. Er und Christian und Görres haben offenbar die Priesterpartei ergriffen, und nichts ärgert sie mehr, als daß in den preußischen Rheinprovinzen, ungeachtet aller Oppositionslust, doch gerade diese Saite nur bei wenigen anklingt. Christian leidet an Hämorrhoidalübeln, vielleicht selbst an den Nieren, doch möchte ich seine Krankheit, die er wahrscheinlich durch steten Gebrauch starker Heilmittel genährt hat, nicht für so bedeutend halten, als er meint. Ich war mit ihm vier Tage in Wiesbaden und seine politischen Verkehrtheiten, die er an Wirthstischen bei völliger Unwissenheit mit großem Zutrauen aussprach, verdarben mir den Magensaft. Nach meiner Ueberzeugung sind es die gefährlichsten Menschen für alle Staaten, die bei eigner Unwirksamkeit und Trägheit sich mit dem Verachten der Welt, die ihnen völlig fremd geworden, wegen ihrer Vereinzelung rechtfertigen wollen, denn nichts ist verführerischer als diese Art der Nichtigkeit, und von Clemens und Christians Späßen über die Regierung zehren manche ehrliche Leute zu Coblenz in Aerger ab, die sonst so viele große Wohlthaten des Himmels in unsrer Zeit mit innigstem Dank erkennend bei heiterm Wohlsein manches Gute beginnen würden.

Noch muß ich erwähnen, daß ich Lüttich, Namur, Brüssel, Antwerpen, Luxemburg, Trier, die Mosel, aus dem Dampfschiffe den Rhein bis Mainz gesehen habe und überall einen Fortschritt durch den Frieden erkannte, wie sich die kühnste Erwartung kaum versprechen durfte. Guaita ist hier mit der Meline, ferner die Sophie, Georgs Tochter; Georgs Louis und Guaitas Karl studieren hier. Meine Ergebenheit Deiner Frau, ich küsse Jacob und Dich. Achim Arnim."

Als Arnim diesen Brief schrieb, hatte er noch nicht die folgenden Zeilen Jacobs vom 23. October 1828 in Händen: „Lieber Arnim, Architect Wolf von hier, derselbe welcher den Schinkel zu recensieren pflegt, reist nach Berlin und will Dir beifolgende noch fehlende Bogen meines Buches mitnehmen. Vielleicht kannst Du ihm dort gefällig sein, wenn Du magst. Ich habe nicht Zeit mehr zuzufügen als herzliche Grüße; meine Gesundheit steht noch auf dem alten, unbefriedigenden Fuß. Dein Jacob Grimm."

Der Casseler Architect Wolf überbrachte also Arnim den Rest der Deutschen Rechtsalterthümer, wobei auch die Vorrede gewesen sein muß. Dies war nun ein Werk, wie es sich Arnim von den Brüdern, heimlich nicht ganz zufrieden mit ihrer seit Märchen und Sagen in das Reingelehrte übergegangenen Arbeitsweise, längst gewünscht hatte. Es berührte ihn überall in seinem eigenen thätigen und poetischen Leben. Sätze der Vorrede, wie: „Namentlich sind die Weisthümer des deutschen Rechts, ihrem Wesen und Gehalt nach, völlig vergleichbar der gemeinen Volkssprache und den Volksliedern", und gleich darauf: „Diese Rechtweisungen durch den Mund des Landvolks machen eine höchst eigenthümliche Erscheinung in unserer alten Verfassung, wie sich bei keinem andern Volk wiederholt, und sind ein herrliches Zeugniß der freien und edlen Art unseres eingeborenen Rechts", oder: „Zu den Stadtrechten verhalten die Dorfweisthümer sich wie kräftige frische Volkslieder zu dem zünftigen Meistergesang" — waren wie Klänge aus der Zeit des Wunderhorns und der jugendlichen Heidelberger Romantik. Daß es aber (S. XI) „in allen deutschen Strichen, wo Slaven säßen, durchaus keine Weisthümer geben solle, namentlich nicht in Obersachsen, Meißen, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern ꝛc.", forderte den Widerspruch des Märkers Arnim heraus. Ebenso der Ausspruch, daß (S. XVII) im innern Deutschland der Bauersmann, seit er sein hergebrachtes Recht nicht mehr selbst weisen könne, verdumpft sei, beschränkter denke und am Gemeindewesen geringeren Theil nehme. Arnim glaubte das räthselhafte „Andelang" (S. 196) aus der Praxis heraus erklären zu können; und ehrenwerth ist, wie ihn, den Edelmann, die alte Rechtweisung „alles sol dem mistwagen raumen, sunder der kolwagen, welcher aber am besten geraumen kan, der sol es thun" (S. 553) überzeugt, einmal gegen einen Bauern im Unrecht gewesen zu sein.

Ueber alle diese Dinge schrieb er mit rechter Lust an Jacob in seinem Briefe aus Berlin 21. Januar 1829, welchen er dem zurückreisenden Architecten Wolf mitgab: „Liebster Jacob! Ich schreibe Dir diesmal, um meinen Dank zu sagen für den Rest der Deutschen Rechtsalterthümer, welche ich durch Herrn Wolf erhalten habe. Er kehrt zurück und ich benutze die Gelegenheit, Dir ein verspätetes gutes Neujahr anzuwünschen. Ich bedauerte, daß ich ihm in keiner Art nützlich sein konnte, da ich theils abwesend war, theils auch aus Sparsamkeit mit wenigen Menschen hier in Verbindung stehe, noch weniger große Gesellschaften geben kann. Schinkel, mit dem ich ihn hätte bekannt machen können, war schon früher mit ihm in Berührung gekommen, so daß mir auch diese Gelegenheit entging. Obenein glaubte derselbe eine

Art Kränkung in Schinkel zu bemerken wegen einiger Kritiken in den Göttinger Anzeigen, was aber wirklich nicht der Fall war, da Schinkel auf meine Frage mir versicherte, es sei ihm wohl davon erzählt worden, aber er habe sie nicht erhalten können. Er liest fast nichts, was nicht ausschließlich auf seine Thätigkeit Bezug hat, und Zeitschriften kommen gar nicht in sein Haus. Der Grund, welchen er selbst Herrn Wolf angegeben, daß er unter den hier anwesenden jungen Leuten mehrere von ausgezeichnetem Talente anerkenne, die sich zur Anstellung besser eigneten, ist gewiß der wahre und einzige Grund, wenn er sich für Herrn Wolfs Anstellung nicht verwendet hat, wie dieser es wünschte; gegen dieselbe hat er sich nirgends erklärt, wie Herr Wolf gleichfalls eingesteht. Aufrichtig gesprochen, so gehörte auch zu dieser Anstellung ein seltsames Zusammentreffen ungewöhnlicher Umstände, da Herr Wolf weder durch Bauwerke, noch durch literarische oder artistische Werke bekannt geworden, einige Kritiken aber, selbst angenommen, daß er in manchem Recht hätte, durchaus noch keine Einsicht gestatten über den Umfang eigner Geschicklichkeit. Sollten aber diese Kritiken selbst bei näherer Betrachtung fast nirgends feststehen, was doch von guten Bauwerken verlangt wird, so möchten sie gerade bei vielen ein Vorurtheil gegen ihn erweckt haben, das selbst Schinkel, wenn er sich auch mit allem Eifer dafür verwendet hätte, nicht zu zerstreuen vermocht hätte. Der Weg, welchen Herr Wolf jetzt einschlagen will, hier einen Versuch zu machen, durch Vorträge sich eine Schule zu bilden, ist unleugbar der angemessenste. Offenbar fehlen hier dergleichen Vorträge, die eigentlich anwendbar sind, da Hirt sich blos auf das Geschichtliche und Gelehrte der Baukunst beschränkt oder vielmehr gar nichts andres davon erkennen und vortragen kann. Solche Leute wie Hirt stehen in dem Verhältnisse zur Baukunst wie unsre gelehrten Juristen zu den Bedürfnissen der Gesetzgebung, sie mögen sich absichtlich nicht darauf einlassen, dies Bedürfniß zu befriedigen, sie mögen es nicht einmal kennen, denn es könnte ihre Verehrung gegen die Anwendbarkeit jener Urweisheit alter Zeit schwächen. Als praktischer Baumeister wirkt Schinkel so außerordentlich, weil ihm nicht blos jenes Alte, sondern auch alles spätere Streben der Architektur neben seiner Einsicht jetziger Bedürfnisse vollkommen geläufig ist; käme zu ihm ein lehrender Architekt in gleichem Sinne, so wäre eine Akademie durch beide vollständig besetzt.

Von mancherlei Einfällen, die ich beim Lesen Deines Buchs hatte, nur ein paar. Der Mangel an Weisthümern in den Gegenden, wo ehemals Wenden und Slaven wohnten, beweist nichts gegen eine gleichförmige Rechtsverfassung, da überhaupt das Schreiben nicht nothwendig mit jener Gerichtsverfassung verbunden war, wie etwa jetzt. Das

Schreiben mochte überhaupt seltner sein, das beweist ein Mangel an Urkunden, Klöster und Stifter gab es hier überhaupt nicht so viele, die den Unterricht erleichterten. Der große Umfang der Lehnschulzengüter in der Mark, z. B. die aus erster Zeit stammen, beweist unläugbar, daß den Dorfgerichten damals eine höhere Bedeutung zustand. Gerichtsplätze mit Linden finden sich noch und viele andre Uebereinstimmungen. Das aber scheint gewiß, daß diese Dorfgerichte hier früher auf das beschränkt wurden, was sie noch jetzt besorgen, auf die policeilichen Verhältnisse der Gemeinden und Verwaltung der Gemeinderechte. Seltsam war es mir, als ich das Vorrecht der Mistwagen las, daß ich über diesen Punkt mit Unrecht vor einigen Jahren Streit mit einem Bauer in der Nähe Berlins hatte. Mir war nämlich dieses Recht völlig unbekannt, ich verlangte, er sollte halbe Spur fahren, und der Streit schien mir von seiner Seite eine dumme Chikane. Nun sehe ich mit Reue, daß ich dem unbekannten Rechtskundigen damals völlig unrecht gethan, daß er in seiner Behauptung recht hatte, daß jedermann dem Mistwagen ausweichen müsse. (Am Rande dazu:) Hier muß ich bemerken, daß gewiß nichts so völlig unbegründet ist wie Dein Vorwurf, daß die Bauern in neuerer Zeit verdummt wären. Das ist so wenig der Fall, daß alle Geschäftsleute erstaunen, mit welcher Klugheit sie sich in die verwickeltsten neuen Gesetze zu versetzen wissen.

Das vielbesprochne Andelang kann nichts andres sein als Handschlag, weil dieses Hauptstück in dem Bestätigen von Käufen und Verträgen sonst fehlen würde. Dieses wichtige Symbol könnte aber nie von Dir übergangen sein, wenn Du auch nur je einen Pferdemarkt besucht hättest, wo die Bauern oft viertelstundenlang den Pferdehändlern mit aufgehobnen Händen gegenüberstehen, als ob sie sich prügeln wollten, und immerfort schreien: ‚Schlag ein Bruder, Bruder schlag ein, so gut kaufst Du nicht wieder.‘

Herzliche Grüße an Wilhelm, dessen liebe Frau und Kind, ja wäre ich unter Eurem Dache! Vielleicht wäre es da wärmer als bei mir. Entschuldige mit der schlechten Heizung mein undeutliches Schreiben. Herzlich der Deine, Achim Arnim. (Nachschrift:) Eben höre ich, daß Bratring (oben S. 469) gestorben, der eine schöne deutsche Dichterbibliothek besitzt und eine Literargeschichte über deutsche Dichter in alphabetischer Ordnung hinterläßt."

Von Arnims öffentlicher Anzeige der Deutschen Rechtsalterthümer, und wie sie von Jacob aufgenommen wurde, wird noch im folgenden Capitel die Rede sein.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Brüder Grimm Abschied von Cassel.

Zu Anfang des Jahres 1829 trat in Cassel ein Ereigniß ein, das für die Brüder Grimm von entscheidenden Folgen war. Am 31. Januar starb ihr Oberbibliothekar Dr. Ludwig Völkel, dem Jacob in der Casseler Allgemeinen Zeitung den Nachruf schrieb. Er führte darin aus, wie Völkel sein ganzes Leben hindurch die strengen Forderungen des Amtes und der Wissenschaft mit gleicher Treue erfüllt habe, und bekannte für sich: „Ich kann bloß sagen, daß in dreizehnjährigem näheren und täglichen Umgang mit ihm auf der Bibliothek ich ihn stets freundlich und mittheilend gefunden habe und Zeuge gewesen bin der ängstlichen Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seines Berufs.“ Es war natürlich und allgemein erwartet, daß Jacob und Wilhelm Grimm, denen Dienstzeit und Gelehrtenruf ein Anrecht darauf verlieh, nun in die ersten Stellen der Bibliothek aufrücken würden. Statt dessen setzte ihnen die Regierung den Archivdirektor (von) Rommel vor und glaubte, sie mit magerem Gehaltszuschusse abfinden zu können. Stimmung und Stellung der Brüder wurde dadurch in Cassel unerträglich. Savigny, zu dem sie sich aussprachen, schrieb Mitte Mai 1829: „Die Zurücksetzung, die Ihnen widerfahren ist, habe ich, gleich als ich sie in Zeitungen las, auf das Lebhafteste empfunden, und ich beschwöre Sie, wenn sich irgend ein Weg zu verbessernder Aenderung Ihrer Verhältnisse darbieten sollte, ihn nicht zu verschmähen.“ Dieser Weg bot sich gegen Ende des Jahres, hauptsächlich durch Beneckes Vermittelung, wirklich dar und führte die Brüder nach Göttingen. Was darüber von ihnen, mit Schmerz über den Abschied aus der Heimath, an Savigny und Meusebach geschrieben worden war, hatte Arnim auch wie an sich gerichtet hinnehmen dürfen. Er wußte ja auch seit seinem letzten Besuche in Cassel, wie die Brüder nach oben angeschrieben waren.

Von einer größeren Sommerreise in das südliche Deutschland wieder zurückgekehrt, schrieb er, erst als die Entscheidung für Göttingen gefallen war, ermuthigend an die Freunde im December 1829. Seine

Reiseerinnerungen hat er, unter stetiger Beobachtung der gegenwärtigen und Vergleichung der früheren Zustände in den durchreisten Ländern, zu einem Theile der Oeffentlichkeit übergeben. In Fouqués Berlinischen Blättern (9, 107) schildert er das erste Stück seiner Reise von Wiepersdorf, über Pretsch, Düben, Delitsch, bis Halle [1]). Im Folgenden (unten S. 588) lesen wir, wie Arnim in Leipzig sich entschloß, nach München zu gehen, von da (unten S. 590) Wien aufzusuchen und über Prag heimzukehren. München und Wien hatte er seit 1802 (Arnim und Brentano S. 31 ff.) nicht wiedergesehen. Aus der Zeit des Münchener Aufenthalts ist wieder das „Oktoberfest in München 1829" von Arnim in denselben Berlinischen Blättern (9, 1) geschildert. Es versteht sich, daß die Aufsätze sich mit Arnims nachfolgendem Reiseberichte an die Brüder Grimm in vielen Punkten berühren. Er schrieb ihnen also, aus Wiepersdorf, 10. December 1829: „Lieben Freunde! Muth! Muth! daß Ihr über den Abschied von Cassel nicht verzweifelt. Ich freue mich, daß Ihr den Ausweg endlich gefunden aus dem Labyrinth, wo der Minotaurus [2]) Euch täglich zu verschlingen drohte. Es ist eine gute Sache mit dem Vaterlande, aber es ist nicht das Einzige, und keine Gewohnheit soll uns an das gewöhnen, was niemand ertragen soll. Wird es jemals besser, sie werden Euch aufsuchen und heimführen, bis dahin bewahrt Euch.

Wenn Ihr in Göttingen noch nicht eingemiethet seid, so rathe ich gar sehr in dieser Wahl einer Wohnung vorsichtig zu sein, denn manche Häuser sind unerträglich lärmend. Ich kann Euch nicht genug die Gartenhäuser umher rühmen, die Stadt ist so klein, daß man dennoch sehr rasch den Mittelpunkt erreicht, die Gärten grünen und blühen da gar schön, und ein paar Punkte haben sogar gute Aussichten. Deinem Kindchen (Herman), lieber Wilhelm, wird solch ein Häuschen zugleich gesund und erfreulich sein, Deiner Frau nicht minder, die ich herzlich begrüße und der ich zur neuen Lebensbahn Glück wünsche.

Von Louis Heirath habe ich auch in Berlin (Wendeler, Meusebach S. 119) vernommen, schade, daß Ihr nun nicht zusammen bleiben könnt, und doch ist es besser, daß er sich trennt; nun er ein eignes Haus bilden will, da thut das Zusammenordnen nicht mehr gut. Zum Nachfolger des Fiorillo möchte er doch nicht genug Leselust haben, und

---

[1]) Ein Pferderennen in Pretsch, das er sieht und beschreibt, giebt ihm S. 110 Gelegenheit zu bemerken: „Die Preise sind verschieden: in meiner Gegend für die Ersten: Tücher, für den Letzten eine thönerne Pfeife mit blauem Bande, die er trotzig zerschmeißen muß." Man vergleiche dazu die Schilderung und Einsetzung von Volksspielen im Ländchen Bärwalde oben S. 304.

[2]) Gemeint ist der Kurfürst oder die Gräfin Reichenbach.

sonst möchte wohl kein Maler in Göttingen ausdauern, wenn er nicht die Kunst von der literarischen Seite nimmt oder Stammbuchblätter für die Studenten zeichnen mag. Die Bibliothekgeschäfte werden Euch freilich etwas mehr stören, aber die Berührung mit jugendlichem literarischen Eifer auch mannigfaltig anfrischen, das Lesen auf neue Untersuchungen führen. Wäre Wilken gestört geblieben (oben S. 537), es wäre möglich gewesen, daß Ihr den Ruf nach Berlin bekommen. Wie thut es mir zuweilen wehe, daß ich keinen Einfluß habe, und dann denke ich mir wieder zum Trost, daß ich gewiß so ein Esel geworden wäre, wie diese Männer von Einfluß, wenn ich ihn erlangt hätte.

Von meinen Reisen muß ich billig berichten. Mein Herz hätte mich zu Euch hingelenkt, wie das Jahr vorher, aber die Vernunft sagte mir, daß ich nicht immer dieselbe Bahn laufen müsse. Da entschloß ich mich in Leipzig, nach München zu ziehen, auf dem Wege Nürnberg und Augsburg wieder zu beschauen, es war meine Hauptabsicht, die Wirkung der bairischen Verfassung kennen zu lernen. Ueberall fand ich die Städte in entschieden steigender Ausbildung, weniger das Land, dem mancherlei unbequeme Einrichtungen aufgebürdet sind. Doch wird sich dies bei dem entschiednen Wohlwollen des Königs, bei der ganz ungehemmten Preßfreiheit bald ändern, bessern und vollenden. In Vergleich mit dem benachbarten Oesterreich glaubt man an ein bairisches Himmelreich, wozu allerdings die Methode der Baiern beiträgt, ihr Land grausam herauszustreichen, während die Oesterreicher als ein größeres politisches Volk lieber scherzend und spottend über ihr Land auftreten. Bei Görres wohnte ich, er selbst war aber in Bozen mit dem Sohne (Guido), um seine Sagengeschichte recht ungestört noch einmal durchzuarbeiten. Leider ist er wieder mit einer unseligen Opposizionspartei dort verflochten, die ihre Stimme oft sehr widerwärtig in der Eos erhob, mit hochfahrenden Redensarten über die besten Bemühungen absprach und genau genommen selbst nichts Besseres vorzunehmen gewußt hätte. Diese Eos geht hoffentlich ein, sie war zuletzt in den Händen des Goldmann, der in Leipzig schon dem Müller so viele unnütze Händel zugezogen hatte. Hormayr ist jetzt der allgemein Verdächtige, ihm wird von diesen Congreganisten, wie sie scherzweise genannt werden, weil sie alle Woche einmal bei einer Kochjungfer zu Mittag essen, wo ich auch recht lustig war, ihm wird alles zugeschrieben, was den Leuten am König nicht recht ist. Der König hat eine Angst bekommen vor den Jesuiten, das heißt vor solchen, wozu freilich auch die meisten Congreganisten gehören, die einem blinden Triebe zum Besten ihrer so genannten Kirche folgen und alles andre dagegen für nichtig halten. Unter uns gesagt, es ist auch

dieser Sinn vom Revoluzionsschwindel wenig verschieden; ließe man ihn gewähren, er nähme eben solche Veränderungen des Eigenthums vor und würde noch grausamer den Widerspruch strafen. Die ihn aber haben und hegen, sind ganz unschuldig, sie ahnen nicht, wohin das führen kann, und meinen vielmehr die Welt von allem Revoluzionsschwindel zu heilen[1]). Die übrigen bairischen Blätter außer der Eos haben meist etwas ganz Lokales, sind oft plump, langweilig, aber dieser Eifer für das Inländische, die oft sehr einsichtsvolle und immer sehr freie Art sich zu äußern, giebt ihnen einen Reiz, den kaum andre ähnliche Blätter irgendwo in Deutschland für mich haben. So der reisende Teufel in München, die Freie Presse in Nürnberg, die man im Auslande nicht kennt.

Von Nürnberg wird Dir der Louis erzählt haben, der zum Dürerfeste dort war; das Stammbuch Dürers ist wirklich zum Bewundern geschmückt worden. Die Moritzkapelle ist nun fertig und enthält viele, auch einige gute altdeutsche Sachen, zum Theil aus der Boissereeschen Sammlung. Man bedauert, daß dies nicht mit der Sammlung in der Burg verbunden; hier, in der Kapelle, wären viel zweckmäßiger alte Nürnberger Künstlichkeiten in Schnitzwerk und dergleichen aufzustellen gewesen, wovon noch gar keine Sammlung vorhanden. Augsburg hat seine sehr schöne königliche Sammlung von Gemälden auf dem weltberühmten Rathssaale und Nebenzimmern ausgestellt.

Wie München sich vergrößert und verschönert hat, ist allgemein bekannt. Von jetzigen kontrahirten Malerwerken sei nur erwähnt, daß Cornelius zwölf Jahre an der jetzt im Fundamente zu schauenden Ludwigskirche zu malen übernommen hat, Heinrich Heß etwa vier Jahre an der fast beendigten Schloßkapelle, Schnorr wenigstens zehn Jahre an den sechs großen Sälen der Residenz, Zimmermann an der Pinakothek nach Skizzen von Cornelius auch ein paar Jahre, die jüngern Leute mehrere Jahre an den Geschichtsbildern im Bogengange neben dem Bazar, so daß es bei allen noch an tüchtigen Gehülfen fehlt. Der neugebaute Pallast des Prinzen Max soll auch mit Kunstwerken geschmückt werden, und wirklich hat sich ein junger Bildhauer Schwanthaler durch Bildwerke in halberhobner Arbeit für diesen Pallast glänzend ausgezeichnet. Ich sah Gemäldeausstellung, Oktoberfest, Eröffnung der Fresken im Bogengange, alles war mir günstig, nur nicht die Witte-

[1]) Die Münchener Congregation vertheidigte Arnim anonym in dem Literarischen Conversations-Blatt 1830 Nr. 292; der Aufsatz berührt sich mehrfach mit dem obigen Briefe. Ueber die (in Berlin fehlende) Eos und über Karl Eduard Goldmanns Redaction danke ich nähere Angaben Herrn v. Laubmann in München.

rung. Das Oktoberfest vor allem ist wohlwollend ersonnen, die bedeutendsten Interessen des Landes mit aller Art Vergnügen verbunden, es wird ein unvergängliches Denkmal der Gesinnung des vorigen Königs (Max Joseph) bleiben, sowie die Constitution. Sein Denkmal von Rauch ward ebenfalls im Modell fertig und macht sich gut. Man erstaunt, wie viel der König (Ludwig) für Gebäude, Gemälde, Statuen ausgiebt, die Sache erklärt sich nur aus seiner großen Sparsamkeit im Uebrigen und aus der starken Civilliste, die im Verhältniß des Landes wohl zu hoch ist. Würde das Geld immer so angewendet, so könnten sie doppelt so viel bewilligen, es würde sich im vermehrten Verkehr lohnen, aber wie leicht ändert sich das. Der Kronprinz von Baiern hat zwar denselben Bausinn, möchte schon eine große gothische Kathedrale bauen zum Gegensatz des Königs, der immer das Griechische oder Byzantinische wünscht. Ihr werdet ihn in Göttingen kennen lernen. Von Ringseis schreib ich nichts, da Ihr ihn wohl nie gesehen habt (doch, oben S. 338), er war mein Münchener Grimm, der für mich sorgte, bei dem ich meine Zeit meist zubrachte, wenn ich nicht bei Görres war. Der Louis wird Euch von den Bildhauern Eberhardt erzählt haben; merkwürdige Leute, wie aus alter Zeit. Von München gings im Eilwagen nach Salzburg und Berchtesgaden, wo der Himmel mit allem seligen Lichte mich beschien. Von da über Linz nach Wien, wo ich eilf Tage umherschaute und theaterte. Von da über Prag, Dresden heim in die Einsamkeit. Hier traf ich mit meiner Frau zusammen, die unsre beiden ältesten Mädchen nach Frankfurt gebracht hatte.

Und so bin ich nun bei Euch in Gedanken, nehme mit Euch Abschied von der guten Stadt, in der wir so manchmal freundlich zusammensaßen. Gott erhalte Euch in neuer Stadt im neuen Jahre.
Achim Arnim."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Brüder Grimm in Göttingen.

Der Uebergang von Cassel nach Göttingen war für die Brüder Grimm eine Befreiung aus unerträglichen äußeren Verhältnissen, und insofern von ihnen als ein Gewinn, von theilnehmenden Freunden als ein Glück für sie zu betrachten. Faßt man aber die eigentliche innere Bestimmung, deren Erfüllung ihnen als die hohe Pflicht ihres Lebens galt, in das Auge, so stellt sich die neue Lage, ja die durch sie bedingte weitere Zukunft der Brüder in einer ganz anderen Beleuchtung dar. Mehr Dienst, mehr Verkehr mit Menschen, mehr Ablenkung von der Arbeit, mehr Verflechtung in allgemeine Dinge, und daraus fließend die Katastrophe der Sieben, der Rückgang nach Cassel, die Bürde des Deutschen Wörterbuches und die letzte Verpflanzung nach Berlin: all das hemmte, ja vernichtete allmählich die fröhliche und in edlem Sinne rücksichtslose Schaffenskraft der Casseler Zeit. Zwar Reinhart Fuchs, die Deutsche Mythologie, zwei Bände der Grammatik u. a. sind von Jacob, eine Reihe Ausgaben von Wilhelm während der Göttinger Jahre fertig geworden. Aber in der Hauptsache beruhten diese Werke auf Studien und Sammlungen, die aus der Casseler Zeit stammten. Und welche Klage, wenn Jacob später gesteht, der Reinhart sei von ihm „zu rasch abgefaßt". Jacob erlag in Göttingen fast dem Uebermaß der ihm aufgebürdeten amtlichen Geschäfte und Vorlesungen; in seinem Nachlaß wie in den officiellen Hannoverschen Acten finden sich genug Eingaben und Verhandlungen über dienstliche Befreiung, deren er für seine Arbeiten bedurfte. Wieviel in seinen Gedanken fertige Werke sind ungeschrieben geblieben. Jacob und Wilhelm Grimm wußten, was sie mit Hessen neben allem, was sonst ihnen theuer war, auch geistig aufgaben.

Ein paar Monate nach der Uebersiedelung endlich zu einiger Ruhe gekommen, schrieb Wilhelm an den Freund aus Göttingen, 4. März 1830: „Herzlichen Dank, liebster Arnim, für Deinen Brief (vom 10. 12. 1829), dessen warme Gesinnung in der kalten Zeit und in der Zerstörung des

Umzugs mir doppelt wohlgethan hat. Seit Weihnachten sind wir nun in Göttingen; wie es mir gefällt, kann ich Dir noch nicht recht sagen. Man muß nach einer solchen Versetzung erst wieder Wurzel schlagen und das geht in der Jugend leichter; außerdem habe ich leider noch zu keinem ruhigen Gefühle gelangen können, und bis jetzt hat noch eine Widerwärtigkeit der andern die Hand geboten. Wenige Tage vor unserer Abreise wurden uns in Cassel Anerbietungen gemacht, die alle früheren Wünsche erfüllten: völlige Unabhängigkeit von der Bibliothek und ein Gehalt, der den unsrigen hier noch übertraf. Eine Widerwärtigkeit nenne ich es, denn es störte mich in dem Gefühl von der Nothwendigkeit unseres Weggangs; auf der andern Seite würde, da es, allem Anscheine nach, von der Gräfin Reichenbach ausging und sie uns das ohne Zweifel selbst würde gesagt haben, wieder ein drückendes Verhältniß entstanden sein, und wir haben nicht bloß redlich, sondern auch klug gehandelt, indem wir der Lockung widerstanden. Zwei Tage vor der Abreise, die nicht länger durfte aufgeschoben werden, ward meine Frau krank, nicht bedenklich, aber sie mußte doch das Bett hüten und ein paar Wochen waren zu ihrer Herstellung nöthig. Es war schon alles fortgeschickt, Meubles, Bettwerk, Kleider, es mußte also das nothwendigste wieder zusammengeborgt werden und die vollen, häuslichen Stuben verwandelten sich in leere Gastzimmer, in welchen unsere Tritte hallten. Den Weihnachtsabend wurde auf einem gepackten Koffer, vor dem Bette meiner Frau, dem Kind (Herman) ein kleines, armseliges Weihnachtsbäumchen angezündet; es sprang voll Freude herum und war seit ein paar Monaten völlig gesund, stark und kräftig geworden. Ich bilde mir wie tausend Väter ein, es verrathe schon schöne Gaben; gewiß ist aber, daß es alle lieb haben, die es sehen. Den dritten Festtag Morgens früh reisten wir beide ab, die Sonne ging eben auf, und als wir an dem Museum vorüberfuhren, berührte ihr rother Schein ein paar Reihen wohlbekannter Bücher; ich nahm zum letztenmal von den alten Freunden, die funfzehn Jahre lang mein täglicher Umgang waren, Abschied und gab mich im Thor als königlich Hannöverscher Bibliothekar an. Vor dreißig Jahren, im October 1799, war ich als Knabe nach Cassel gekommen, ich erinnere mich deutlich, wie ich es Morgens, als die Sonne aufging, in einer Stunde Entfernung liegen sah. Jetzt lasse ich das Grab meiner Mutter und meines Kindes und anderer herzlich geliebter Menschen dort zurück. Welch ein wunderbares, unergründliches Geschenk ist das Leben! Bis Münden war die Kälte noch erträglich, aber jetzt erhob sich ein Wind, der uns wenigstens 19 Grade entgegenblies; der Wagen ließ sich nicht völlig verschließen, und es blieb nichts übrig, als sich in das Schicksal zu

ergeben. Ich war nur um Jacob besorgt, der seinerseits für ein Blumenstöckchen sorgte, das er unter dem Mantel bewahrte. Wir erreichten Göttingen vor Einbruch der Nacht, fanden warme Stuben und durch Beneckens Bemühungen schon einige Meubles in Ordnung. Der kalte Tag war ohne böse Folgen glücklich überstanden. Wir wohnen in der Allee, wo freilich die alten Bäume abgehauen sind und die neugepflanzten keinen Schatten gewähren werden, gleich, wenn man von der Bibliothek die kleine Brücke über den Leine-Canal herabkommt, linker Hand, neben der hohen Fichte, die gewiß zu Deiner Zeit schon da stand, in einem neugebauten Hause. Die erste Zeit ging mit Visiten hin, wir sollten vor dem Senat verpflichtet werden, an einem andern Tage feierlich auf die Bibliothek eingeführt. Die Nachrichten von Cassel lauteten gut, die Dortchen erholte sich und dachte in der ersten Hälfte des Januars mit dem Kinde und den beiden Dienstmädchen, die uns nicht verlassen wollten, nachzufolgen. Wie wir uns auf den Tag freuten in der einsamen und unhäuslichen Wohnung, kannst Du Dir vorstellen. Aber die Freude war vergeblich. Einen einzigen Tag war die Dortchen ganz wohl und schon der Wagen zur Abreise bestellt, als das Kind plötzlich, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, heftig erkrankte. So mildernd die Ausdrücke waren, so sah ich doch den wahren Zustand durch und gerade an dem Tage, wo die schlimmste Nachricht kam, wurden wir auf der Bibliothek eingeführt. Wie mir dabei zu Muthe war und mit welcher heimlichen Angst ich die Stunde zubrachte, will ich nie vergessen. Ich glaube, dem Jacob, der sehr an dem Kinde hängt, ging es nicht besser. Ich wollte denselben Abend nach Cassel, aber ich selbst war unwohl geworden, hatte Fieber und erst den 16. Januar war ich im Stande abzureisen. Als ich früh Morgens anlangte, fand ich das arme Kind, das ich frisch und roth verlassen hatte, bleich und abgezehrt; es streckte seine magern Händchen nach mir aus und rief mich zu sich ans Bett; ich weiß keinen Tag meines Lebens, wo ich mich so wenig zu fassen wußte, ich konnte es ohne Thränen nicht ansehen. Es war dem Tode nah gewesen, ein todtenähnlicher neunstündiger Schlaf hatte endlich zum Heil Entscheidung gebracht. Meine Frau hatte allein Muth behalten und ihr trefflicher Charakter, der in der Noth immer Kraft und Entschlossenheit zeigt, sich wieder bewährt. Theilnahme und Freundschaft haben wir bei dieser Gelegenheit auf eine rührende Weise erfahren, selbst von Orten, wo wir sie nicht erwarteten, und der zweite Abschied von dort ward mir fast noch schwerer, als der erste, ich empfand, wie viel wir verließen. Nach ein paar Tagen rieth der Arzt, das eingetretene Thauwetter zu benutzen, und in einem mit Wärmflaschen erheizten Glaswagen wurde die Reise

hierher unternommen. Das ging glücklich und noch besser, als wir gehofft hatten, und der Husten minderte sich sogar, wie das manchmal bei Veränderung der Luft geschieht; aber kaum waren einige Tage vorüber, so stellte sich wieder ein Zahnfieber ein, bald darauf bekam meine Frau einen Rückfall und mußte sich legen, und etwa erst in den letzten acht Tagen ist ein leidlicher Zustand eingetreten. Jetzt betrübt uns aber wieder ein Brief aus Cassel, wornach Louis ernstlich krank gewesen ist, noch jetzt viel leidet und sich in einer bedenklichen Lage befindet. Er kann ohne Schmerzen, Stiche und Husten kein Wort reden. Wir erwarten alle mit der größten Sehnsucht das Frühjahr.

In diesen wenig heiteren Stimmungen war nun eine große Anzahl Besuche zu machen und zu empfangen und sogenannte Ehrenbezeigungen, Diners und Soupers, die hier luxuriöser sind als in Cassel, anzunehmen. Wie gerne hätte ich mich oft losgekauft, wenn das möglich gewesen wäre. Vor einigen Tagen gab Blumenbach einen großen Ball in der Krone, der bis in die tiefe Nacht fortdauerte, der Mann treibts noch immer auf die alte Weise und scheint sich allmählig in lauter Späße aufzulösen, etwas einnehmendes und liebenswürdiges behält er dabei zu aller Zeit, und selbst wenn er aus Humor wie ein Bär brummt, kann man ihm nicht gram sein.

Amadeus Wendt, der sich einbildet von allem sächsischen Dialect frei zu sein, und den man an der ersten Sylbe als einen ächten Leipziger Krammetsvogel erkennt, will Dir empfohlen sein; ob er bei Dir die ächte Electoralwolle gekauft hat, um seine Aesthetik warm zu setzen, weiß ich nicht, aber er behauptet, Du hättest niemals Deine Wolle in Leipzig verkauft, ohne ihn zu besuchen[1]). Er schlug mir vor, Dich hierher einzuladen. Ich sagte ihm, Du wärst zu allen Zeiten eingeladen, und nach Ostern, wo ich erst die Wohnung vollständig in Besitz nehme, soll, wenn Du kommst, das beste Zimmer Dir geöffnet werden. Göschen und seine Familie erzeigen uns fortwährend die größte Freundschaft und mit ihnen haben wir bisher am meisten Umgang gehabt. Unter den jüngern Professoren gefällt mir, auf ein ehrliches Gesicht und ein paar Unterredungen, Lücke aus Bonn am besten; auch Dahlmann erregt Zutrauen[2]). Hugo scheint mir in subtilen Curiositäten etwas zu

---

[1]) Das wird schon richtig sein; denn Arnim hat an dem von Amadeus Wendt 1817 und 1818 in Leipzig bei Brockhaus herausgegebenen „Leipziger Kunstblatt für gebildete Kunstfreunde“ mitgearbeitet..

[2]) Savigny hatte am 16. December 1829 an Jacob Grimm geschrieben: „Ich hoffe, daß Ihnen Dahlmann wohl gefallen wird; mir wenigstens ist er als ein recht frischer Mensch erschienen.“ Lückes und Dahlmanns spätere Correspondenzen mit den Brüdern sind bereits, 1891 von Sander und 1885 von Ippel, veröffentlicht worden.

altern, ich sehe ihn doch eigentlich gerne, weil zwischen der Neigung, die Leute zu ärgern, die andere blickt, ihnen etwas gutes zu erzeigen.

Mit dem Kronprinzen von Baiern (Maximilian, oben S. 590) habe ich eine lange Unterredung gehabt, worin er mir seine Neigung zu den deutschen Alterthümern auseinander gesetzt und mir von seiner Sammlung von alten Waffen und Rüstungen viel erzählt hat, wobei er so oft sei betrogen worden. Er scheint mir in seinem Gesicht Aehnlichkeit mit seinem Großvater, dem Könige Max, zu haben, dessen Stirne wahrscheinlich in der Jugend auch ein solcher dunkeler Lockenkopf beschattete. Voriges Jahr, an dem Tage, wo er majorenn geworden war, vermißte ihn sein Gefolge; er war mit einem Fürsten von Hohenlohe, der hier gleichfalls studiert, in die Krone gegangen, hatte sich eine Flasche Hochheimer geben lassen, um ein Fest dieser Art auch einmal studentikos zu begehen. Es ist ein freundlicher, gutmeinender Prinz, der mit ganz jugendlichem Wesen doch schon Haltung verbindet und sich bereits das obligeante Kopfnicken angewöhnt hat, das gnädigen Herrn eigen zu sein pflegt. Mir kam er gar, weil ich an den Kurprinzen (von Hessen) dachte, wie ein Engel vor. Dieser junge Herr und zukünftige Vater eines Volks sitzt noch immer in Mainz mit seiner Maitresse, einer Frau, die sich von ihrem Manne hat scheiden müssen. Die arme Mutter (Kurfürstin Auguste) erfährt nichts als Widerwärtigkeit und erlebt an ihrem Sohne, für den sie so viel geopfert hat, wenig Freude. Hätte er nur den zehnten Theil von ihrer Gesinnung, ihrem Wohlwollen, Verstande und ihrer Rechtlichkeit, so könnte er ein Land noch immer glücklich machen. Ruhe hat sie, denke ich, wenigstens in Fulda, in dem letzten Vertrage mit dem Kurfürsten ist sie wieder hinter das Licht geführt worden. Sie setzt voraus, es sei von hessischen Thalern, wie bisher, immer die Rede; wie es zum Auszahlen kommt, so ergibt sich, daß Gulden in dem Instrument, das sie unterzeichnet hat, geschrieben waren, und sie ist fast um die Hälfte ihrer Revenüe gebracht. Ich hielt es für Schuldigkeit, ihr meinen Uebertritt in hiesige Dienste anzuzeigen, sie hat mir in einem sehr schönen Brief geantwortet und einen Siegelring zum Andenken geschenkt (Hessische Beziehungen 1, 403. 405).

Ich schicke Dir hier das Hildebrandslied, gewissermaßen eine Abschieds- oder eine Antrittsschrift; zu lesen ist wenig dabei und Du sollst es auch nur betrachten, um den Eindruck eines Denkmals, welches die Ueberreste der ältesten Poesie bewahrt, zu erhalten. Ich habe Dir ein, in der Mitte des vorigen Jahres fertig gewordenes, ziemlich corpulentes Buch über die Heldensage nicht geschickt; Du würdest es doch

nicht gelesen haben; bei Meusebach kannst Du es ansehen, und wenn Du einmal hierher kommst und irgend Lust hast, ein Exemplar mitnehmen. Nun leb wohl, liebster Arnim, ich denke nicht anders, als mit der herzlichsten Liebe und Freundschaft an Dich, grüße Frau und Kinder von uns; ein Händedruck von der Dortchen, der Du zu Ende des Monats eine gute Stunde wünschen darfst. Wilhelm Grimm."

Ehe dieser bereits fertig geschriebene Brief abging, traf in Göttingen ein Brief Arnims vom 23. Februar 1830 mit einem Packet Bücher ein. Es lagen dem Packet unter anderem die Reiseberichte ein, die Arnim in Fouqués Monatsschrift (oben S. 587) veröffentlicht hatte. Den eigentlichen Anlaß des Briefes aber gab der Zufall, der Arnim an diesem Tage schon einige Belegblätter seiner Anzeige über die Deutschen Rechtsalterthümer in Gubitz Gesellschafter vom 24. Februar 1830, Nr. 32, in die Hand spielte. Diese Anzeige nimmt das (oben S. 583) brieflich Gemeldete wieder auf und hat wegen ihres allgemeinen Standpunktes, auf den sich Arnim zu der ganzen Materie stellt, und wegen der sonderbaren Censurhemmungen, die sie erfuhr, Anspruch auf ein ausgezeichnetes Interesse. Ganz unbemerkt bisher, darf sie uns jetzt wie ein öffentlicher Brief Arnims an und für Jacob Grimm erscheinen:

„Deutsche Rechts-Alterthümer von Jakob Grimm. (Göttingen, Dieterich.) — So hat nun die deutsche Geschichtskunde durch den seltenen Verein der mannigfaltigsten Sprachkenntnisse mit historisch ausgebildeter Rechtskunde ein Hülfswerk erhalten, wie es nur unsere Zeit liefern konnte, die überall zur Bearbeitung der großen vorräthigen Geschichtsstoffe ruft. Der reiche Inhalt wird die Leere vieler deutschen Geschichtsforschungen füllen, die Mannigfaltigkeit der Einseitigkeit gewisser Lieblings-Ansichten entgegenwirken, seine Wahrhaftigkeit nicht nur die Hirngespinste zerstreuen, sondern auch auf die Lücken unserer Erkenntnisse aufmerksam machen, die andere Werke mit leeren Phrasen übertünchen. — Der Verfasser, unser berühmtester Grammatiker, wurde wegen dieses Werks zum Doctor der Rechte von der Berliner Fakultät ernannt, eine Anerkennung, die für beide Theile, die Fakultät und den Verfasser, gleich ehrenvoll erscheint. Was sind auch die Prüfungen, Dissertationen und Disputationen, die sonst zu dieser Ehrenstufe verlangt werden, gegen die Prüfungen der Geistesschärfe, der Ausdauer, des Combinations-Geistes, die ein so gelehrtes Werk zu seiner Beendigung bedarf! Selbst ein tüchtiger Muth gehört dazu, bei der allgemeinen kritischen Bosheit mit irgend einer Meinung, Vermuthung, die sich noch nicht ganz aufhellte, hervorzutreten, weil es den Nachtretern sogleich erwünschte Veranlassung giebt zu kleinen Berichtigungen,

die dann, wichtiger als die ganze Arbeit ausgeschrieen, leicht das Ansehen großer Ueberlegenheit geben können. — Der Verfasser lehnt es von sich ab, ein System geschrieben zu haben, er nennt es nur eine Anreihung von Rechtsverhältnissen und Gewohnheiten. Aber wenn er selbst auch dieses Verdienst von sich abweist, so müssen wir es ihm dennoch beilegen. Das Buch ist ihm unbewußt zum System geworden; das heißt in der Unbefangenheit, womit er Alles aufgefaßt, hat sich das natürlich Verbundene aus der Einheit alter Volksbildung wieder zusammengereiht; jedem Lehrer muß es leicht werden, dasselbe bei seinen Vorlesungen zum Grunde zu legen und nach Gefallen, insofern er es auf römische Rechts-Systeme, oder auf irgend eine philosophische Schule beziehen will, die nöthigen Lieblings-Eintheilungen und Ausdrücke damit zu verbinden. Zu einer augenblicklichen kritischen Recension des Werkes möchten auch die Gelehrtesten nicht bereit sein, um so mehr scheint es dem Inhalte dieser Blätter angemessen, uns auf einige Resultate zu beschränken, etwas aus dem Buche zu erzählen, das viele Leser zur eigenen Ansicht des Buches aufmuntert, das gerade jetzt, wo Alles nach Gesetzgebung und Staats-Einrichtungen das Bedürfniß fühlt, gar nützlich zur Abstellung unnützer Ereiferung mitwirken kann, indem es zeigt, wie ruhig in der Ueberzeugung die ersten Gesetzgebungen unseres Volkes erwachsen sind und wie diese, ungeachtet aller fremden Einwirkung, noch immer unter uns bestehen. — Sehr richtig zeigt der Verfasser in der Vorrede, wie viel falsches Bemühen von je unter deutschen Gelehrten statt gefunden, fremde Gesetzgebungen glänzend hervorzuheben, eigene herabzusetzen. So übersahen die Gelehrten bei der von ihnen öfter verdammten Grausamkeit alter deutscher Strafgesetze, daß sich diese Grausamkeit bei allen Anfängen der Gesetzgebung findet, daß diese Drohungen aus Achtung gegen die Gewohnheit, wie jetzt die Todesstrafe in England, noch wie immer bewahrt sind, wo doch schon längst die mildere Strafe der Versetzung nach Straf-Colonieen eingeführt ist. Sehr scharfsinnig bemerkt der Verfasser, daß die grausamen Strafgesetze, die immer noch wiederholt wurden, ohne je zur Anwendung zu kommen, eigentlich nur einen Beweis von dem hohen Alterthum geben, und meist, wie gewisse seltsame Gerichtsformeln, nur aus Achtung für ihr Alterthum beibehalten wurden. Wir müssen hier bemerken, daß es den früheren Kriegs-Einrichtungen, den Burgen, dem Adel, den Landsknechten in dem Urtheile späterer Forscher ganz ähnlich ergangen ist. Uebersehen wurde die Macht, die Wehrhaftigkeit Deutschlands, wie jene Einrichtungen es durch Jahrhunderte gegen das Ausland geschützt hatten, wie keine spätere Einrichtung; die Beurtheilung richtete sich nur auf den Mißbrauch, der dem Kriegswesen keiner

Zeit gefehlt hat. — Eben so möchten Manche, wenn wir von einer praktischen Anwendung des Buchs etwas fallen lassen, daran denken, als wollten wir das Pfählen, Blenden, Ausdärmen wieder eingeführt sehen, welches hier im Buche als Strafe aufgezeichnet wird; der berühmte Uebersetzer Voß hätte sich solche Gelegenheit zum Verhöhnen des Mittelalters nicht vorbeigehen lassen! Aber nicht Alles läßt sich in unsere Zeit übersetzen. Merkwürdig bleibt es in jedem Fall, wie Alles, was uns von dieser älteren deutschen verdrängten Gesetzgebung in mehrfacher Uebersetzung (durchs Englische und Französische) wieder zurückgekehrt ist, ich meine im Gerichtsverfahren, wie es durch die Revolution über mehrere deutsche Länder sich verbreitete, in der kürzesten Zeit die Zuneigung und das Vertrauen des Volks sich gewinnen konnte, während die römischen vieljährig geübten Einrichtungen von Niemand vermißt wurden. Mit Recht durfte daher der Verfasser sagen, daß die Engländer und Schweden sich in einem großen Vortheile über uns befänden, weil sie diese ursprüngliche Gesetzgebung treuer bewahrt hätten, wofür uns das römische Recht bei aller seiner Vollendung keinen Ersatz zu geben vermöge. — Der Verfasser setzt einen Hauptwerth seiner Arbeit darin, die Weisthümer des Landvolks, diese Gesetzgebung in ihrem ersten Entstehen bei den Bedürfnissen des kleinsten vertrautesten Kreises, mit Mühe gesammelt und in diesem Buche ausgezogen zu haben; doch wünscht er die Originale zusammengedruckt zu sehen, wozu die historische Gesellschaft ihm vielleicht die Mittel darbieten könnte. Diese Weisthümer haben noch manche Beziehungen zur Gegenwart, viele der speciellsten Gesetze leben noch fort, besonders in den brandenburgischen Marken, was die Vermuthung des Verfassers widerlegt, als ob dergleichen Gerichte in denen Gegenden, wo einst Slaven wohnten, nicht statt gefunden hätten. An schriftlichen Denkmalen ist da freilich überhaupt Mangel, denn erst später konnte auf dem Kriegsschauplatze der Unterricht statt finden; aber der Verfasser sagt selbst, daß das Recht vielleicht da am lebendigsten gehegt worden, wo nichts aufgeschrieben wurde. Ueberhaupt war die slavische Bevölkerung durch den Krieg meist aufgerieben, die unterdrückten deutschen Bewohner standen wieder auf und wurden durch Einwanderer verstärkt, welche sogleich das ursprüngliche Recht ihnen ins Gedächtniß zurückriefen. Daher finden sich die germanischen Gerichts-Einrichtungen überall auch in diesen Ländern; Gerichtslehen für die Schulzen, Gerichtsplätze mit Linden in der Nähe, Schöffen, der Name Dorfgerichte u. s. w. Nur beschränkt sich die Wirksamkeit dieser Einrichtungen jetzt dort wie überall auf Polizeiwesen und Gemeinde-Verwaltung, doch dessenungeachtet sind die Fortschritte des Landvolks in unsern Tagen, sowohl in Wohlstand wie in Einsicht,

nicht zu verkennen; man sieht, daß auch ohne Mitwirkung zur Gesetz-Ausübung doch genug Gelegenheit zur Entwickelung von Charakter und Klugheit durch die Zeitumstände dargeboten ward, weswegen wir denn die Vorwürfe gegen unsere Zeit in der Vorrede (XV und XVII) gänzlich zurückweisen. Dankbar müssen wir ehren, wie viel gerade in diesen Lebenskreisen seit dem Sturze Napoleons geschehen ist, wie viel durch große Opfer der höheren Stände vorbereitet wurde; nirgends hat sich das Großartige unserer Zeit glänzender bewährt, wie in diesen mannigfaltigen freiwilligen Verleihungen zur Erschaffung eines selbstständigen Bauernstandes.

Wir kommen auf jene Weisthümer der Dorfgerichte zurück, um aufmerksam zu machen, wie eigentlich die Beschränkung dieser Gerichte auf bloße Gemeinde-Angelegenheiten und Polizei-Verwaltung, woraus diese hervorgegangen, von dem Verfasser nicht nachgewiesen worden, so daß hier noch ein reicher Stoff zu Nachforschungen bleibt, welche der Verfasser gewiß am leichtesten anstellen kann. Wahrscheinlich ist wohl, daß die Landleute in den verwickelten Verhältnissen, welche bald die höhere Bildung brachte, ihre Unkenntniß fühlten, gern diese Verantwortlichkeit von sich abschüttelten, und die verwickelteren Sachen gleich an den Richter höherer Instanz verwiesen. Diesmal nur ein Auszug über die Gerichts-Verfassung. Unter Gerichten alter Zeit ward nicht bloß die Verhandlung über Rechtsstreitigkeiten, sondern die Verhandlung über alle öffentlichen Angelegenheiten der Mark, des Gaues und der Landschaft verstanden. Die zusammengekommenen freien Männer bildeten den Kern des Gerichts; Streitigkeiten konnten ohne Richter auf dem Gerichtsplatze unter den Parteien oder durch Schiedsleute vertragen werden. In heidnischer Zeit war die Vollbringung der Rechtshändel mit Religions-Gebräuchen verbunden. Gleich den Opfern wurde das Recht unter freiem Himmel dargebracht, und als diese, seit der christlichen Bekehrung, verschwanden, blieb doch diese öffentliche Rechtspflege, auch dem Gericht eine gewisse Heiligkeit und ein besonderer Friede. Alle richtende Gewalt wurde von der Genossenschaft freier Männer, unter dem Vorsitz eines erwählten oder erblichen Oberen, ausgeübt. Den Märker richtete die Mark, den Gau-Bewohner der Gau, den Fremden nur das Gesetz seiner Landsleute. Nie konnte der Unfreie am Gericht eines Freien Theil nehmen; er aber wurde durch den Freien gerichtet. Vergleichen wir dies mit den Geschwornen-Gerichten, so würde sich dies jetzt dahin deuten: Der Arme kann nicht an dem Gerichte eines Freien (Reichen?) Theil nehmen, er aber wird durch den Reichen gerichtet, da die Geschwornen nur aus Besitzern eines gewissen größern Eigenthums genommen werden. Frauen sind vom Gericht aus-

geschlossen bei allen deutschen Völkern. Auch hier ist die Vergleichung seltsam, daß in England wie in Frankreich die Frauen bei dem Gericht gegenwärtig sein können, so auch Kinder. Wahrscheinlich fürchtete man in England die Beschränkung der Oeffentlichkeit durch Untersuchung der Zuhörer; so ist es gekommen, daß jetzt die größere Zahl der Zuhörer bei den Gerichten durch Geschworne aus Frauen, Kindern und müßigem Gesindel besteht, wodurch die Lage eines honetten Angeklagten allerdings so verzweiflungsvoll ist, daß scheue Menschen, wenn auch noch so unschuldig, lieber jeder Aufopferung sich unterziehen, um nur nicht öffentlich erscheinen zu müssen. Diesen Nachtheil der ganz unbeschränkten Oeffentlichkeit suchen die Verehrer jener Gerichte vergebens abzuleugnen; das zwar verbotene aber dennoch nicht zu unterdrückende Zujauchzen und Verhöhnen dieser pöbelhaften Zuschauer ist gewiß die härteste Strafe der Unschuld, die viel leichter als der gewandte Bösewicht in ihrer Vertheidigung eine scheinbare Blöße geben kann. Nach meiner Ueberzeugung sollte es als eine Ehre betrachtet werden, als Zuhörer zum Gericht berechtigt zu sein; nur Männer von dem Alter an, wo ihnen die Waffen anvertraut werden, sollten freien Zutritt haben; erst dann sind sie reif, um Kenntniß der Gesetze brauchen zu können; Fremde sollten nur erscheinen dürfen durch Einführung von diesen oder den Richtern. Der Verfasser sagt: ein Grundzug der deutschen Gerichtsverfassung sei ihre Trennung in zwei Geschäfte, in das Richtende und in das Urtheilende, gewesen, deren jedes besondern Leuten oblag. Der Richter leitet und vollstreckt, der Urtheiler findet die Entscheidung. Viele Namen bezeichneten jenen Beamten, doch kommen die noch jetzt üblichen Namen: Schulz und Schultheis, schon in ältester Zeit vor, wie der in Hessen übliche Name Grebe; auch der Stab, der noch jetzt zur Zusammenberufung der Gemeinden umhergeht, ist ein altes Wahrzeichen richterlicher Gewalt. Des Richters Stuhl war ausgezeichnet, er mußte die Beine verschränken, als ein Zeichen der Ruhe; mit einem Mantel bedeckt sein, ohne Waffen; ihm war Freiheit von Abgaben verliehen, wie noch in unserer Zeit die Schulzen in den Dörfern von sehr vielen Dienstleistungen in den Gemeinden befreit sind. Auch die Gerichtsboten trugen Stäbe. — Die Urtheilenden waren ursprünglich die ganze Genossenschaft, späterhin die zwölf Schöffen, die durch den Richter mit Zuziehung der Genossenschaft gewählt wurden. In den Dorfgerichten sind heute diese Schöffen auf zwei beschränkt worden, doch wo zweierlei Einwohner-Klassen — z. B. Bauern und Cossäten — sind, werden sie aus Beiden erwählt. Wir sehen, daß hier die größte Aehnlichkeit mit dem Geschwornen-Gericht statt findet und dies daher wohl mit gutem Grunde, weil es ursprünglich unter den Deutschen ent-

standen, bei der Wiedereinführung durch die Franzosen so lebhafte Anhänglichkeit sich überall erworben hat, daß Keiner die große Zeitversäumniß bei diesen zahlreichen Gerichten beachtet, daß Alle, wenn sie auch die Fehler der übrigen französischen Einrichtungen zugeben, sich doch durch diese Geschwornen-Gerichte, durch die Handels-Gerichte, die ebenfalls die Auserwählten zum Gerichtssitz bringen, durch die Oeffentlichkeit der Gerichte für alle erlittenen Verluste entschädigt glauben. Welcher Meinung man beitreten mag, Eines bleibt gewiß, daß diese Einrichtung die Kenntniß der Gesetze ungemein verbreitet und somit auch die Gesetzmäßigkeit und Achtung derselben, indem Jeder sein eigenes Bemühen dadurch bewahrt sieht. Der gute Erfolg der Handelsgerichte macht es übrigens wahrscheinlich, daß auch andere Theile des bürgerlichen Rechts viel schneller durch Genossen, als durch bloße amtliche Richter erster Instanz verwaltet werden könnten, so daß wir uns hierin noch viel mehr den altdeutschen Rechtsverhältnissen nähern würden. Das Beiseitegehen der Schöffen, um zu urtheilen, findet sich ebenfalls in ältester Zeit, wie noch jetzt bei den Geschwornen; eben so saßen sie auf Bänken, sie wurden eben so, wie die Geschwornen nach französischem Gesetz, für Versäumniß hart gestraft, aber nicht wegen Unwissenheit zur Rede gestellt. Die Gesetze der altdeutschen Zeit lagen im Gedächtniß aufgezeichnet, die Richter beriefen sich auf das, was sie von ihren Voreltern gehört hatten. Die Gerichtsstätte war durch Bäume bezeichnet, bald in Gärten, bald in der Hegung fürs Vieh, denn dies heißt überall Upstall, nicht — wie der Verfasser (S. 795) meint — ein erhabener Ort. Oft sind diese Bäume Eichen, noch öfter Linden. Auch mit Steinen wurden die Gerichtsorte bezeichnet, auch vor den Burgthoren auf den Staffeln wurden sie gefunden, wo der Gerichtsherr zu Pferde steigt, vor dem Kirchthor, auf dem Kirchhofe. Der Richter saß nach Osten gewendet, die Schöffen im Kreise umher, unten stand rechts der Kläger, links der Beklagte. Aus den Schnüren und Hecken, die das Gericht früher umgaben, wurden später feste Geländer, Schranken. Die Gerichte dauerten von Anfang bis Untergang der Sonne, so wurde der Angeklagte geladen. Nach dem Gericht wurde das Gericht bewirthet, ja die Strafen wurden zuweilen in Getränk angesetzt, welches nachher vertrunken wurde. In peinlichen Fällen wurde ein Klageschrei sowohl bei der Verfolgung des Mörders, wie bei der Anklage vor Gericht, gefordert; dabei erschienen die zur Blutrache Berechtigten streitgerüstet mit bloßem Schwerdt, um den Kampf zu beginnen, wenn sich der Mörder die Mordbuße zu entrichten weigerte. Hinrichtungen wurden früher dem Kläger überlassen, doch übernahmen diese öfter die Gerichtsboten. — Die Reinigung eines Angeklagten

durch Gottesurtheil, wo, gegen den Lauf der Natur, nur ein Wunder retten kann, ist unleugbar heidnischen Ursprungs, und blieb wahrscheinlich früher in der Gewalt einer Priester-Caste. Umsonst strebte das Christenthum lange Zeit, diesen grausamen Gebrauch abzuschaffen, auch wurden die Freien bald davon entbunden. Freie reinigten sich durch Eid und Eideshelfer; Unfreie glaubte jene Zeit ohnehin aller Art Schuld hingegeben, man achtete mehr auf die gute Wirkung des Schreckens, der Manchen zum Bekenntniß zwang — da nur Ueberzeugung von der Unschuld ihm die Gnade eines Wunders verschaffen konnte — als auf das Verderben eines Schuldlosen. Ueberhaupt lassen sich alle Arten der Gottesurtheile unter folgende Ueberschriften bringen: 1) Feuer-Urtheil, indem eine Hand ins Feuer gesteckt, doch unversehrt herausgezogen werden mußte, oder daß der Beschuldigte im Hemde durchs Feuer ging, oder ein glühendes Eisen mit bloßen Händen trug, mit bloßen Füßen es betrat. 2) Wasser-Urtheil. Es wurde Wasser siedend gemacht, ein Ring hinein geworfen, den der Beschuldigte mit bloßem Arm unverletzt herausholen mußte; oder es wurde der Schuldige gebunden in kaltes Wasser geworfen, sank er nieder, so wurde er gerettet, schwamm er oben, verurtheilt. Hierbei schien ein heidnischer Glaube zu walten, daß das reine Element keinen Schuldigen dulde. 3) Kreuz-Urtheil, wo beide Theile bei dem heiligen Kreuze ihre Hände aufheben mußten; wer sie zuerst sinken ließ, hatte verloren. 4) Bahrgericht, wenn der Beschuldigte den Leichnam berühren mußte, um zu sehen, ob dieser bluten werde. 5) Geweihter Bissen. Ein Schnitt Brod oder Käse wurde dem Verdächtigen in den Mund gesteckt und derselbe für schuldig erklärt, wenn es ihm im Halse stecken blieb. 6) Zweikampf. — Mehrere dieser Gottesurtheile sind zum Scherz heruntergesunken oder werden von Gauklern als Kunststücke gezeigt; so wettet man über das Hinunterschlucken von Zuckerplätzchen, goldene Ringe werden im Spiel aus Mehl herausgeholt, jährlich zeigen sich Unverbrennliche, die glühendes Eisen berühren u. s. w. Nur der Zweikampf ist in allem Ernst alter Zeit in Ehren geblieben und zu den fernsten Völkern übergegangen, obgleich die ursprüngliche Idee des Gottesurtheils verschwunden, der Besiegte nicht mehr als der Schuldige angesehen wird. Nur die Idee, daß der Beweis des Muthes jede Beschuldigung zurückweise, scheint geblieben zu sein und diese hatte sich auch schon früher beigesellt. Das Schrecken der andern Gottesurtheile hatte gewiß den Zweikampf gefördert, der den ehrenvollsten Zustand alter Zeit, den Krieg, in das Leben der Einzelnen einführte, also Jeden, statt in Wasser, Feuer u. s. w., in sein eigenes Lebens-Element zurückversetzte."

Diese mit vollem Namen gezeichnete freimüthige, erfahrungs- und kenntnißreiche Anzeige übersendend, schrieb Arnim dazu, aus Berlin 23. Februar 1830: „Liebster Jacob! Ich wende mich heute zuerst an Dich, weil ich Dir die beiliegende literarische Kleinigkeit, meine Anzeige Deines trefflichen Werkes, gern selbst übergeben wollte, um Dir zugleich deren närrische Schicksale zu erzählen. Sie ist eigentlich nur ein Stück von einem Ganzen, das ich bei vieler häuslichen Störung nicht zur Welt bringen konnte, so blieb sie lange in meiner Schreibtasche liegen, bis ich sie wegen der darin enthaltenen Aeußerungen über französisches Recht in das populäre Blatt des Gubitz zu geben beschloß. Gegen meine Erwartung fanden zwei Censoren großes Bedenken an der Sache, Gubitz ging zur ersten Instanz an den Oberpräsidenten nach Potsdam, dieser erlaubte endlich den vielbestrittenen Druck. Vielleicht siehst Du keinen Grund dieser Bedenklichkeiten, ich ahnde sie nur und es würde zu weit führen, warum einigen plumpen Gesetzmännern gerade so unbefangene Urtheile über die Gesetzgebung am Rhein widerwärtig sind, sie möchten jeden Beifall des Gerichtsverfahrens auf revoluzionäre Gesinnung schieben, was hier nicht passen will.

Nun seid beide begrüßt im alten Göttingen, herzliches Glück zum neuen Wohnorte. Mein letztes Schreiben ist Euch doch in Cassel, hoffe ich, zugekommen, worin ich Muth zum Abschiede Euch einspreche. Durch Haxthausen (Wendeler, Meusebach S. 134) vernahm ich, daß Ihr wegen der Krankheit von Familiengenossen des Muths wohl bedurft habt, daß Deine Frau, liebster Wilhelm, durch Krankheit, durch solche Hindernisse in Cassel zurückgehalten wurde. Ich denke, nun steht es gut, mag es so weiter gehen im neuen Kreise und, wenn des Tages Mühe und Frost überwunden, denkt auch zuweilen an mich in alter Freundschaft. Auch in meinem Hause habe ich mancherlei durch Unwohlsein meiner Frau und Kinder zu dulden gehabt. Bei Savignys ist der eine Knabe, der Leo, auch noch krank, die Gundel war lange leidend. Vorgestern war Savignys Geburtstag in aller Stille. Ich hatte meine Reimmuse gesattelt zu bekannter Melodie, zum Spaß ein paar Strophen hier aus dem Liede:

Der Himmel Dir
Meist freundlich war,
Noch wuchs Dir hier
Kein graues Haar,
Noch schaut Dein Aug
Uns freundlich hell,
Ein wenig Bauch
Verzieht sich schnell.

Noch blüht der Kranz,
Der dich umgiebt,
Und außer Gans
Dich jeder liebt:
Der Schüler Zahl
Den Hörsaal sprengt,
Des Geistes Strahl
Die Knospe drängt.

Noch stehst Du fest,
Du treues Haus,
Und ladest Gäst,
Auch wenn kein Schmaus,
Und alle eint
Dein Händedruck,
Und wer hier weint,
Zeigt Freudenschmuck.

Simrock, der sich schon durch mancherlei poetische Arbeiten bekannt gemacht hat, will die Volksbücher zu allgemeinem Gebrauche nach besten ältesten Quellen herausgeben. Ich habe ihm besonders gerathen, sich an Euch zu wenden, daß er nichts übersieht, der literarischen Forschungen sind so viele und an so verschiednen Orten gemacht worden, daß nur die gewiegtesten Männer vom Fache ihm hier gründlich rathen können [1]). Es ist kein Unternehmen, wobei viel zu verdienen wäre, und doch halt ich es noch immer für nützlich, obgleich nicht mehr von solcher Wichtigkeit wie in früheren Jahren, wo ich dazu eine eigne Volksbuchhandlung zu stiften vorhatte, um mit dem Alten das Beste neuer Zeit in solchen wohlfeilen Drucken herauszugeben. Simrock hat eine feste Thätigkeit, und zur richtigen Ansicht gebracht führt er sie gewiß durch, Ihr könnt ihm in aller Art nützlich sein, und er wird sich an Euch wenden mit Uebersendung seiner Bearbeitung des armen Heinrich, von der ich nicht weiß, wie sie gerathen ist. Die mir neue Entdeckung, daß die Lalenbürger indischen Ursprungs sind, hat mich gar sehr verwundert, auch möchte ich glauben, daß vielleicht Einzelnheiten daher entlehnt sind, unmöglich aber die Mehrheit dieser Geschichten.

Was mich besonders erfreut bei Eurer Versetzung aus Hessen, waren die sehr zuverlässigen und sehr traurigen Nachrichten, die ich vom Kurprinzen erhielt. Sein Betragen gegen einen gewissen Schlegel, der ihm als Kammerdiener oder Sekretär gefolgt ist und den er ohne Grund in der grausamsten Art entlassen, soll alle väterlichen Exempel noch zurücklassen, ja in der Verhandlung mit dem Vater soll eine so entschiedene Falschheit und Tücke von des Prinzen Seite vorwalten, daß der Vater ordentlich zu Ehren kommt. Die Mutter soll er durchaus tyrannisirt haben, so daß nur ihre blinde Liebe so lange mit ihm ausgehalten hat. Genug, die Zukunft ist noch drohender in Hessen

[1]) In einem Aufsatze zu Karl Simrocks hundertjährigem Geburtstage, dem 28. August 1902, in der National-Zeitung Nr. 505 habe ich, des jugendlichen Simrocks verehrenden Umgang mit Achim von Arnim berührend, die daraus geflossene Correspondenz zwischen den Brüdern Grimm und Simrock verwerthet.

als die Gegenwart; zu Euren Arbeiten ist eine ruhige, sichere Umgebung erforderlich und das ist unter den Guelphen gewährt.

Um zu beweisen, daß ich nicht ganz müßig bin, lege ich ein paar Kleinigkeiten bei aus einem Journale, das manches Gute enthält, ohne viel gelesen zu werden, weil nun einmal Fouqué mit seiner breiten Ritterlichkeit die Leute übersättigt hat, so daß sie selbst das nicht lesen mögen, was davon frei ist.

Lieben Freunde, da Ihr nun Ferien habt wie andre Menschen, nicht mehr der Willkür des kleinen Tyrannen die Zeit der Erholung opfern müßt, so kommt einmal hieher. Ihr könnt bei mir wohnen, auch wenn ich abwesend sein sollte. Das Museum soll im Mai fertig werden und einen Reichthum an Kunst entfalten, wie ihn hier nur wenige ahnden. Wilhelm Humboldt ist Vorsitzer der Commission zur Einrichtung des Museums geworden an Hirts Stelle, der sich mit allen entzweite. Nach der Einrichtung tritt Brühl als oberster Figurant an die Spitze, um hohe Herrschaften einzuführen und die Leute zu kujonieren, welche das Museum benutzen wollen. Waagen wird als Unteraufseher seinen Platz finden, dann ist auch ein Herr v. Ledebur thätig, auch Förster ist nach Italien gesendet worden, um sich zu dieser Bestimmung auszubilden: Menschen, denen gar nichts eigen, sie können doch etwas zeigen. Das Tagebuch mit dem weißen Papiere lege ich als eine kleine Gabe Dir, Wilhelm, ein, daß Du nach Gefallen und Laune Dein neues Göttinger Leben darin aufzeichnest, gute Scherze, Suiten ꝛc. Wenn Ihr einmal wieder ein paar Worte mir zuwendet, so vergeßt nicht meine Adresse: Dorotheenstraße No. 31. E; dann schreibt mir auch von alten Bekannten, soviel Ihr davon kennen lernt, vom Dieterichschen Hause, insbesondre was aus der ehemaligen Köhler, der Nichte Dieterichs, geworden, von Blumenbachs, die ich herzlich grüße. Ich drücke Euch an mein Herz. L. Achim v. Arnim."

In die Beantwortung des Briefes und in den Dank für die gabenreiche Sendung theilten sich die Brüder derart, daß Wilhelm sogleich noch auf dem Bogen des Briefes vom 4. März 1830 (oben S. 591) fortfahrend Arnim zurückschrieb: „Als dieser Brief schon geschlossen war, langte der Deinige an; für alles gute, das er enthält, danke ich Dir von Herzen. Das Tagebuch muß ich seinem prächtigen Einbande gemäß zu füllen suchen, die Reiseberichte habe ich mit Vergnügen gelesen und besonders hat mir der Aufsatz über München gefallen, den ich fast Lust habe, dem Kronprinzen mitzutheilen; in der Erzählung aus Halle erwartete ich mehr Erinnerung an den Ort und etwas von Giebichenstein, diese Abentheuer hättest Du auch an einem andern Ort erleben können. Jacob will Dir die Nachrichten mittheilen, die er über die

Dieterichsche Familie eingezogen hat. Wir waren gestern Abend eine Stunde an Blumenbachs Theetische, mir drang sich abermals die Bemerkung auf, wie sehr seine Gesichtszüge erschlaffen. Louis hat ihn in dem Bild vor fünf Jahren noch sehr glücklich aufgefaßt. Die Tochter Adele finde ich auch verändert, aber zu ihrem Vortheile, sie ist anspruchsloser geworden und eine gewisse natürliche Güte mehr hervorgetreten. Seltsam, daß der alte, sehr reiche Mann noch eine besondere Liebhaberei am Gelde haben soll.

Was Du mir von dem Kurprinzen und seinem Betragen in Mainz schreibst, hat mich betrübt, obgleich nicht sehr überrascht. Herzlos ist er zu allen Zeiten gewesen, sein Vater hat dagegen von Zeit zu Zeit kotzebueische gerührte Momente, ich weiß nicht, ob ehe er jemand prügelt oder nachher. Ich habe den Prinzen niemals anders beurtheilt und schon in einer Periode, wo eine gewisse Parthei, aus bloßer aristokratischer Liebhaberei ihn zu heben suchte und ich weiß nicht, was für besondere Qualitäten in ihm entdecken wollte. Tyrannisiert hat er seine Mutter eigentlich nicht, aber sie hatte den Vorsatz, alles mögliche zu thun, damit das Band zwischen ihm und ihr nicht zerreiße, weil sie dadurch manches Gute zu erreichen, wenigstens zu erhalten hoffte. Ich habe vor Jahren, als ich ihm noch Unterricht gab, mit ihr deshalb eine zweistündige Unterredung gehabt (oben S. 517), sie fragte mich um meine Meinung und ich sagte sie ihr unumwunden, wenn gleich so schonend als möglich. Ich sagte ihr unter andern, ich wisse nicht, wie auf diesem Wege eine Aenderung eintreten könne, er sei mit nichts als leeren und eiteln Gedanken angefüllt und allen natürlichen Verstand, den er besitze, wende er als List an, um sich jeder Arbeit und jeder ernsthaften Betrachtung zu entziehen. Sie bat mich, alles zu versuchen, nie müde zu werden, und immer wieder von vornen anzufangen, vielleicht hafte irgend etwas besseres; sie mache es ebenso. Sie sprach beständig mit Thränen in den Augen und ist mir niemals achtungswürdiger vorgekommen.

Das indische Buch, das die Lalenbürger Geschichten enthält (Pantschatantra, vgl. Kl. Schriften 2, 438), habe ich schon vor vier Jahren gekannt und da sind auch schon Auszüge in öffentlichen Blättern erschienen. Hagen thut, als mache er es jetzt erst bekannt. Ideen dieser Art scheinen sich so ziemlich durch die ganze Welt verbreitet zu haben."

Jacob legte ein eigenes Briefblatt an und schrieb, Göttingen 13. März 1830: „Du hast mich, liebster Arnim, mit der Anzeige meines Buchs recht überrascht, ich hatte gar nicht daran gedacht und überhaupt nicht erwartet, daß es auch von den Juristen so wohl aufgenommen werden würde. Du theilst mir einige Bemerkungen und Berichtigungen

mit, die ich dankbar annehme. Ist Upstal noch in Deiner Gegend gebräuchlich? In andern plattdeutschen Wörterbüchern steht es nicht. Deine Meinung, daß in den von Slavenstämmen beherrschten deutschen Ländern der Kern deutsch geblieben und es hernach wieder völlig geworden, war mir bereits aus unserm frühern Briefwechsel bekannt, einzelnes steht ihr doch entgegen, z. B. der erweisliche Gebrauch allmälich ausgestorbner slavischer Sprache in lüneburgischen, pommerschen Gegenden. Ich gebe zu, daß auch in diesen Ländern Rechtsgebräuche wie in den altdeutschen vorkommen, aber selbst die Slaven in Böhmen, Polen 2c. haben dergleichen, entweder durch Nachahmung der deutschen oder aus viel älterer Stammverwandtschaft her. Fänden sich in Meklenburg, Pommern, Brandenburg noch eben so lebendige Rechtsweisungen unter dem Landvolk wie in Niedersachsen und Westphalen, die auch mehr mündlich als durch alte Urkunden aufbewahrt worden sind, so könnte im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt dort mancherlei aufgezeichnet worden sein oder werden. Die mehrfachen Fürstenlinien in Meklenburg, Pommern, Schlesien hätten manches specielle hegen und bewahren müssen. Vielleicht ist doch verschiednes vorhanden, so war mir das merkwürdige Bütener Recht im Lande Lauenburg und Bütow in Pommern, herausgegeben von Oelrichs Berlin 1792. 4., bisher entgangen; das Rügische Recht, herausgegeben von Gadebusch, hab ich als eine wichtige reichhaltige Quelle benutzt. Wenn Du mich auf ähnliche, besonders unedierte Sachen aufmerksam machen kannst, so vergiß es nicht. — Unserm heutigen Bauersmann wollte ich weder Character noch Gewandtheit absprechen, das sind Gaben der menschlichen Natur, und ich weiß wohl, daß das Soldatenleben auch zu seiner Ausbildung mitwirkt. Allein es scheint mir, daß der Landmann im Mittelalter in seiner Art und im Verhältnis zu den andern Ständen vollkommner und glücklicher lebte als jetzt, und daß dies auch hauptsächlich seiner damals lebendigeren Theilnahme an der Rechtsverfassung zugeschrieben werden darf. Was würde aus der Religion werden, wenn das Volk nicht wöchentlich in der Kirche versammelt würde; es geht nicht hin bloß um über seinen Glauben belehrt zu werden, sondern um Gott in ganzer Gemeinde durch Gesang und Gebet thätig zu verehren. Eine solche thätige Mitwirkung zu allen andern öffentlichen Dingen ist glaube ich heilsam und ohne sie tritt leicht eine partielle Erschlaffung und Dummheit ein. Würde der Krieg nicht durch Menschenhände, bloß durch Staatsstreiche geführt, so würde er dem Volk ganz gleichgültig sein.

Von unserm Abzug aus Cassel, unter wie mancherlei Sorgen und unvorausgesehnen Hindernissen er zu Stand gekommen ist, wird Dir Wilhelm geschrieben haben. Noch gibt es genug Augenblicke, wo ich

mich heimlicher Reue nicht entschlage, daß ich die Veränderung angenommen habe. Wir waren an den Umgang mit der Schwester und mit Luis von Jugend auf gewöhnt und an viele andere Menschen. Wenn es mir auch in kurzem besser hier gefallen sollte und aus der neuen Lage neue Vortheile hervorgehen, so werde ich doch stets mit wahrer Dankbarkeit an das geliebte Vaterland zurück denken, das uns so vieles gewährte. Gesetzt, wir wären schon vor zwanzig Jahren an diese Universität gerathen, unsere Arbeiten hätten sicher einen weniger eigenthümlichen Gang genommen. Der Umgang mit den gelehrten Leuten hätte uns die Lust genommen Märchen und Sagen zu sammeln, statt der deutschen Grammatik hätte ich vielleicht ein sehr mittelmäßiges Buch im Fach der griechischen oder lateinischen Philologie geschrieben; kurz aus unserer dortigen Isolierung, Beschränkung und Armuth ist gerade das gute und lebendigere unserer Bestrebungen hervorgewachsen. Hier muß ich vieles ohne innere Lust thun. Die Bibliothek fordert sechs Stunden täglich, in Cassel kostete sie nur drei, das ist ein gewaltiger Unterschied. Dort konnte ich auch in den dreien manches Buch für mich lesen und alle bestellen, wie ich wollte. Hier muß ich mich der andern Einrichtung oder den Ansichten von Reuß und Benecke fügen und habe die ganze Zeit vollauf im Sinne der Bibliothek zu thun. Zu einem Bibliothecar von Fach, der an nichts Lust hat, als an Büchertiteln und Catalogen, ohne Rücksicht auf der Bücher Inhalt, bin ich von Natur nicht gemacht. Dazu kommt, daß ich Vorlesungen halten soll, wozu es mich bis jetzt auch nicht innerlich treibt, ich mag eben nicht Zuhörern compendiarisch mittheilen, was ich selbst specielles ergründen möchte. Die Ungewohnheit zu dergleichen wird viel Zeit und Mühe kosten. Ich habe schon jetzt den Druck des dritten Theils meiner Grammatik, der im vollen Gang war, einstellen müssen, weil ich das Manuscript nicht mehr so ausarbeiten kann. Daß es nicht anders sein würde, habe ich mir vor Annahme der Stelle nicht verhehlt, aber unsere dortige äußere Stellung war unerträglich. Warum hat uns ein gütiges Geschick nicht unser übriges Leben, ungestört von unverschuldeten Collisionen, da wo wir es größtentheils hingebracht, verzehren lassen! Was giengen mich, als Privatmann, Kurfürst und Kurprinz an? so oft ich mich über sie betrübte. Ich fühle, daß ich aller ihrer Fehler ungeachtet mehr an ihnen hänge, als an meinem jetzigen König, den ich mir nur als ein ganz abstractes Wesen denken kann. Wir nehmen hier 400 Thaler mehr ein, brauchen aber auch mehr, denn das meiste ist hier theuer. Ich weiß nicht, ob Dir schon gemeldet worden ist, daß man uns in Cassel, als bereits die Sache in Hannover festgemacht war, den nämlichen Gehalt anbot, und unabhängige Stellung von dem ungerechter-

weise über uns gesetzten Director. Aber es war zu spät. Doch genug geklagt und gesorgt; ich wollte Dir meine jetzige Empfindung ausschütten; es kann in Jahreszeit anders werden.

Freundliche Aufnahme finden wir hier überall, zumal bei Göschens und Dahlmanns, auch bei Hugo. Die ehemalige Köhler, nach der Du Dich erkundigst, lebt hier als Witwe eines Hauptmanns Schick. Die Frau Dieterich ist todt, ihre eine Tochter, Thecla, an Professor Kraut verheirathet, die andere noch ledig, der Sohn, dem noch lebenden Vater nachartend, misrathen. Grüße Deine Frau und Kinder, auch Savignys; die Strophen aus Deinem Geburtstagslied habe ich mehrern vorgelesen und bedauert, daß Du nur drei mitgetheilt hattest. Die Reisebemerkungen aus Baiern haben mir sehr gefallen, weniger die aus Sachsen. Behalt mich lieb. Jacob Grimm."

Jacobs Brief und der Wilhelms vom 4. März (oben S. 591) mit der späteren Nachschrift auf demselben Bogen (oben S. 605) gingen nun gemeinsam, laut Poststempel noch am 14. März 1830, nach Berlin an Arnim ab. Die politische Welt war allenthalben unruhig und gespannt. In Paris stieg die Juli-Revolution auf und riß die Hauptstädte benachbarter Staaten, auch der kleineren in Deutschland, mit in die Bewegung hinein. Aus dieser allgemeinen Lage heraus schrieb Arnim, einsam in Wiepersdorf, den 19. September 1830 nach Göttingen: „Liebster Wilhelm! Kaum weiß ich, wie lange ich Dir nicht geschrieben habe, ob ich schon meinen Dank abgestattet habe für Deinen reichhaltigen Brief und das Hildebrandslied. Ein Drang von Geschäften und Störungen, bald war ich in der Uckermark, bald hier, haben mich so lange ergriffen, bis ich durch die politischen Umwandlungen wieder zu mir gekommen, mich ruhig zu sammeln und umzuschauen. Bei den französischen Geschichten konnte man sich doch noch denken, daß es nun einmal nicht anders kommen konnte, da kein Maß und kein Verstand beachtet wurde. Gräßlich war die Nachahmerei in Brüssel, das dumme Volk vorgeschoben, um die Intriguen nach Stellen der Opposizion zu verstecken. Die Niederträchtigkeit des Anbrennens und Zerstörens der Gebäude ist die einzige bedeutende Erfindung dieser Belgier, sie hat in Leipzig, Dresden und Braunschweig außerordentlich gefallen, ist mehrmals aufgeführt worden. Unter allen entschuldige ich die Braunschweiger am meisten, die Verrücktheit des Herzogs mußte Verrücktheit erzeugen, um so mehr bedaure ich den wahrscheinlichen Verlust bedeutender Kunstwerke und Papiere, die dem Lande höchst wichtig waren. In Leipzig und Dresden wirkte ein seit dem letzten Landtage allgemeines Mißvergnügen mit dem trägen, ja gänzlich einschlafenden Gange der Regierung; sie sehen, daß sich ihre ehemaligen Landsleute im Preußischen Staate besser befinden, und wollen

preußisch werden. Leipzig hatte wiederholend darauf angetragen zum preußischen Zollverbande zu gehören, der König hatte keine Rücksicht darauf genommen. Nun kam noch ein Streit dazu mit der Policei am Augsburger Säcularfeste, die einen ganz schuldlosen Handlungsdiener erschlagen, endlich ein Streit mit dem Rathsbauherren, der auswärtige Meister beschäftigt hatte. In Dresden war ebenso der Streit am Augsburger Feste (25. Juni 1830) die Veranlassung, so wie ein lang gehegter Zorn wegen der katholischen Proselytenmacherei 2c. Es fing damit an, daß einige in einem Garten die Neugierde äußerten, die Akten zu lesen über jenen Lärmen. Unter denen im Policeihause verbrannten Akten befanden sich auch alle Fremdenpässe, die Fremden waren in großer Zahl anwesend; zum Theil aus den Bädern heimkehrend, wollten sie nun schnell abreisen, so daß die Gesandtschaften vor vielem Paßschreiben gar nicht zu Athem kommen konnten. In Dresden hätte ein wenig Ernst die Sache verhüten können, die Soldaten waren ganz entschlossen dazu, aber sie durften nur einmal schießen, wo sie gedrängt wurden, und das wirkte gleich. Der Prinz Friedrich, Sohn des Prinzen Maximilian, ist nun Mitregent von (König) Anton, und Lindenau an die Stelle Einsiedels Minister geworden, die alten Kammerjunker, Künstler, kurz alle ordentliche Leute, stehen unter Waffen, um die Ruhe zu bewahren. Wahrscheinlich werden die alten Einrichtungen der Magisträte zuerst fallen, die ganz unabhängig von den Städten sich selbst ergänzten, Steuern ausschrieben, vielleicht war die Arroganz dieser Magisträte ihr größter Fehler, sehr vieles wurde aber auch vernachlässigt.

Von Cassel schreibe ich nichts, denn es liegt Euch nahe und sind da die Unruhen, wie es scheint, von sehr unbedeutender Art gewesen. Als ich von der Krankheit des Kurfürsten las, dachte ich schon, Euch in Cassel wiederzusehen, nun scheint er genesen und ich muß Euch wieder in die fremde Umgebung von Göttingen zurückversetzen. Da seh ich Euch denn abwechselnd unter strenger Controlle von Reuß und Benecke, dann wieder lustig im Familienwagen nach den alten Burgen umherfahrend und möchte gern mit, aber der Wagen ist besetzt, oder schon abgefahren, wenn ich komme, und wie ich Euch nachrufe, so hört mich doch keiner. Von den Meinen bin ich hier ganz verlassen, die vier Söhne in Berlin auf den Schulen, meine Frau mit den drei Mädchen in Frankfurt, wo sie allerlei Leid mitzuerleben hatte. Der älteste Sohn meines Schwagers Georg, der gute Franz, war eben, als meine Frau ankam, an einem Nervenfieber gestorben. Meine älteste Tochter, die Max, welche schon seit einem Jahre in Frankfurt, fand sie ernstlich krank, doch nur, wie es scheint, an einem kalten Fieber. Nach

dem letzten Briefe ist sie noch nicht ganz genesen, und meine Frau verliert die Absicht ihrer Reise aus den Augen, sich durch ein paar Wochen Badeaufenthalt zu stärken. Wäre sie zu Hause gewesen, hätte ich einmal die Naturforscher in Hamburg auf Rechnung meiner älteren Bemühungen vermehrt, eigentlich um Hamburg in seiner neuen Größe recht bequem zu sehen.

Auch dort ist ein Revolutiönchen gewesen, die Juden wurden an einem Tage aus allen Kaffeehäusern herausgeschmissen. Wie mag dem Heine mit seinen Reisebildern dabei zu Muthe gewesen sein? Uebrigens ist es eine Seltsamkeit, daß Juden sich jetzt der meisten periodischen Blätter bemächtigen, am Ende haben sie wirklich etwas vor.

Diese großen Ereignisse haben die religiösen Streitigkeiten gegen Pietisten in den Hintergrund gedrängt. Der eine Gerlach, den Du oft in Berlin gesehen, war dabei sehr weit verflochten, gewissermaßen das Haupt der Hallischen Pietisten. Kamptz versicherte neulich, die ganze Revoluzion in Sachsen sei nur Widerwillen gegen den Pietismus des Grafen Einsiedel. Sein Zorn gegen die Pietisten kommt aber hauptsächlich daher, weil Lancizolle sich gegen seine Doktorierung am Augsburger Feste erklärt hat und dieser auch zu den Pietisten gerechnet wird. — Der Himmel behüte Dich und die Deinen, behüte uns alle. Achim Arnim. (Nachschrift:) Ich bestelle keine Grüße an Jacob, der Brief ist auch an ihn."

Eine gute Gelegenheit, durch den gemeinsamen Freund Thomas aus Frankfurt, veranlaßte Arnim, an Wilhelm Grimm im October 1830 das folgende Gedicht zu schicken, das er damals verfaßt hatte. Zur Erklärung sei nur vorausbemerkt, daß Rheinsdorf, von dessen Brunnensage es handelt, eins der Dörfer im Ländchen Bärwalde ist, das Arnim besaß:

Der Brunnen in Rheinsdorf.

Sage.

1.

Friedensruf durchtönt die Gassen
Hoch vom Thurme ausposaunt,
Reiter ziehn, belohnt entlassen,
Fort aus Halle frohgelaunt:
Jeder hat sich ausersonnen
Einen neuen Lebenslauf,
Hoffnung geht in Friedenswonnen
Ueber einer Wildniß auf.

2.

Heimkehr sammelt Dorfgenossen
Nach dem dreißigjährgen Kampf,
Viere steigen von den Rossen,
Deren Athem heißer Dampf:
Rastlos sind sie heimgeritten,
Jeder sucht sein Vaterhaus,
Doch die Häuser und die Hütten
Brannte Kriegesfeuer aus.

3.

Nicht die Stelle ist zu kennen,
Wo das Dorf am Flämingsrand
Lag, das sie als Heimath nennen,
Doch schon winkt die höhre Hand:
Alles sank in Kriegesjahren,
Nur die starke Kirchenwand
Konnte dachlos sich bewahren,
Zeigt im Wald, wo Rheinsdorf stand.

4.

Heinrich will zur Kirche treten,
Vetter Gottlob hält ihn fest:
„Morgen ist noch Zeit zum Beten,
„Jeder suche erst sein Nest.
„Sieh, der Gärten Scheidefahren
„Zeigen trotz der Wildniß bald,
„Wo der Aeltern Häuser waren
„In dem dichten Birkenwald.

5.

„Wo im Krieg die Aeltern blieben,
„Sagt kein Nachbar rings umher,
„Ist hier an kein Kreuz geschrieben,
„Da der Kirchhof wüst und leer:
„Hier kein Predger und kein Küster,
„Um ins Kirchenbuch zu schaun,
„Pest, Krieg, Hunger sind Geschwister,
„In der Fremde sucht euch Fraun!

6.

„Keiner sich in Gram versäume,
„Folgt der Welt in ihrem Lauf,
„Jetzt zur Arbeit, fället Bäume,
„Räumt die alten Höfe auf:
„Sucht die alten Grundsteinmauern,
„Denn wer weiß, des Vaters Schatz
„Leuchtet nächtlich unter Trauern,
„Daß der Sohn nicht fand den Platz."

7.

Hart gewöhnt in harten Zeiten,
Leichten Sinns bei gutem Muth,
Wissen sie sich zu bereiten
Obdach gegen Regenfluth;
Doch nun schrecken sie zusammen,
Diese eine Sorge quält,
Gegen heißen Durstes Flammen
Ihnen hier der Brunnen fehlt.

8.

Nirgend ist der Born zu finden,
Der das ganze Dorf getränkt,
Langsam war er aufzuwinden,
Er war hundert Fuß gesenkt;
Durch des Bergmanns Kunst getrieben
In den Berg zum Quellensand,
Ist er unerschöpft geblieben,
Wasser sich stets drinnen fand.

9.

Wer kann jetzt den Bergmann finden,
Der zur Quelle niederdringt,
Der die Tiefe kann ergründen
Und den Bau zustande bringt!
Da entsinkt die Axt den Händen,
Gottlob zäumet gleich sein Pferd,
Daß sie andre Landart fänden,
Wo das Wasser nah der Erd.

10.

Gottlob ruft: „Laßt mich nur sorgen,
„Zieht ins Ländchen von der Höh,
„Quellen, die hier tief verborgen,
„Finden wir da gleich am See."
Dreie woll'n zu Pferde steigen,
Heinrich weicht nicht so geschwind:
„Erst zur Kirch, ich will euch zeigen,
„Wo wir eingesegnet sind."

11.

Doch da hemmt sie ein Verkünden,
Aus der Kirche tönt es laut:
„Einen Brunnen wird der finden,
„Der auf Gott den Herrn vertraut,
„Einen Brunnen voller Gnaden,
„Einen Brunnen, der da kühlt,
„Der da heilt des Feuers Schaden,
„Das des Sünders Herz durchwühlt.

12.

„Bleibt und baut!" Die Geisterworte
Trieben schneller sie zu Roß,
Jeder scheut die Todespforte,
Der das Leben gern genoß.
Doch der Schrecken lähmt die Glieder,
Als zur Kirchenthür hinaus
Eine Jungfrau grüßt als Brüder,
Die ergriffen stehn vom Graus.

13.

„Annchen hieß ich, kleine Anne,
„Bruder Gottlob kennst du mich?
„Und in diesem ernsten Manne
„Grüß ich, Vetter Heinrich, dich;
„Doch ihr wollet noch nicht hören,
„Haltet mich für Höllentrug,
„Euren Irrthum zu belehren,
„Flattert her der Tauben Zug.

14.

„Seht, sie lassen sich hernieder,
„Setzen sich aufs Haupt mir fest,
„Setzen sich hier auf mein Mieder,
„Ruhig sicher, wie aufs Nest;
„Seht, ich biete ihnen Futter
„Mit dem Mund beim Wiedersehn, —
„Küssend nähr' ich sie als Mutter,
„Ihre Flügel mich umwehn.

15.

„Seht, die Ziege kommt gesprungen,
„Auferzogen einst mit mir,
„Kennt ihr sie? Seht her, die Jungen
„Hüpfen auf das alte Thier:
„Bleibt und sehet rings den Frieden,
„Auch das Reh sich mir gesellt,
„Seht das Paradies hienieden,
„Eh die Sünde auf der Welt."

16.

Dieses Wunder lockt die Reiter,
Und sie sehn den Geist nun an,
Ihre Augen werden heiter,
Und sie nahn sich Mann für Mann;
Tief ins Herz durch Lederkoller
Dringt des Blickes Thränenschmuck,
Aller Augen schimmern voller,
Heinrich bietet Händedruck.

17.

„Ja, das ist die kleine Anne,
„Zehen Jahre es nun sind,
„Ich war schon gereift zum Manne,
„Sie war noch ein lieblich Kind;
„Doch wir hielten stets zusammen,
„Und das Kind war mir so gut,
„Weil aus einem Haus wir stammen,
„Lag es uns schon in dem Blut.

18.

„So beim letzten Erndtefeste
„Bringt sie mir zuerst den Krug,
„Achtet nicht der ältern Gäste,
„Ich ward aus dem Kind nicht klug,
„Das zur Jungfrau schnell verwandelt
„Durst verwandelt in den Kuß,
„Bald ein Kuß ist eingehandelt,
„Weil den Krug sie schützen muß."

19.

„Ja, du nahmst mir, statt zu trinken,
„Zweimal Küsse ab mit List,
„Und im Tanz dein frohes Winken
„Sich doch nimmermehr vergißt:
„Heinrich, das ist nun vorüber,
„Gegenwärtig ist die Noth,
„Ach, kein Kuß löscht Durst im Fieber,
„Thränen netzten hier mein Brodt.

20.

„Mir der Taufstein sammelt Regen,
„Dort der Pfuhl, der tränkt mein Vieh,
„Doch euch gnügt nicht dieser Segen,
„Für uns wen'ge reicht er nie:
„Hört, ich hoff euch zu entdecken,
„Wo der alte Brunnen stand,
„Den der Schulze ließ verstecken,
„Daß der Feind ihn nimmer fand.

21.

„Holz und Erd darauf ließ decken,
„Und dann starb er an der Pest,
„Feuer flog aus allen Ecken,
„Als nun kamen fremde Gäst,
„Denn sie merkten wohl die Tücke,
„Daß der Brunnen zugedeckt,
„Ich blieb einsam krank zurücke,
„Alle andern flohn erschreckt!

22.

„Nur ein Zeichen ist mir blieben,
„Heinrich, ach das weißt du nicht,
„Denn ganz heimlich war mein Lieben,
„Nur die Noth heut aus mir spricht:
„Wenn ich Wasser sollte holen
„Von dem Brunnen, unverwandt
„Blickte ich zur Kirch verstohlen,
„Wenn die Thüre offen stand.

23.

„Heinrich saß da, zwar verschwunden
„Ist der Stuhl im Kirchenbrand,
„Doch ich hab ein Kreuz gebunden,
„Dort gesetzt mit treuer Hand;
„Denn wie konnte ich noch glauben,
„Dich auf Erden je zu sehn,
„Auf dem Kreuze sitzen Tauben,
„Heinrich sieh, da mußt du stehn."

24.

Wie er zu dem Sitz sich stellet,
Geht sie mit den andern fort,
Manches Bäumchen wird gefället,
Eh sie schaut den rechten Ort:
Doch nun kniet sie plötzlich nieder,
Ruft mit ausgestreckter Hand:
„Ja, nun seh ich Heinrich wieder,
„Seht, wir stehn am Brunnenrand.

25.

„Spaten habt ihr auf dem Pferde
„Mitgebracht zum Gartenbau,
„Werfet ab die Rasenerde,
„Hohl erklingt's, und Holz ich schau:
„Ihr seid stark, wer sollte meinen,
„Daß ihr solche Balken hebt!
„Wonne, seht das Wasser scheinen,
„Wie's zu uns im Blicke bebt!

26.

„Dankt dem Herrn, der ihn erhalten,
„Diesen Brunnquell reich und voll,
„Jeder muß die Hände falten,
„Dies Gebet vom Herzen quoll:
„In der Kirche liegen Ketten
„Wohlbewahrt bei Heinrichs Stuhl,
„Auch den Eimer thät ich retten,
„Holt ihn her vom Wasserpfuhl!"

27.

Wie der erste Eimer steiget
Vollgefüllet hoch empor,
Sich die Abendsonne neiget,
Und es singt der ganze Chor
Das Allein Gott in der Höhe,
Und bei diesem ersten Trank
Sich verlobend zu der Ehe
Heinrich Annen fest umschlang.

Mit herzlichem Gruß meinem Freunde Wilhelm Grimm gesendet vom Verfasser

Wiepersdorf d. 10. Oktober 1830. Ludwig Achim von Arnim.

Es bedarf hier des Hinweises, daß der „Brunnen in Rheinsdorf" zweimal unabhängig von einander auch im Druck erschien. Arnim hatte das Gedicht noch selbst einem in Jüterbog damals zusammengetretenen Vereine zur Errichtung einer besondern Schule für arme und verwahrloste Knaben überlassen, und in dessen „Sammlung von Gedichten verschiedener Freunde der Dichtkunst im Jüterbog-Luckenwalder Kreise", Jüterbog 1831 S. 22, ist es abgedruckt, mit einzelnen Abweichungen, denen eine frühere Textgestalt unterliegt, aber auch mit Versehen, die in den Schriftzügen Arnims ihren Grund haben und sich nach dem obigen Texte leicht berichtigen. Sodann noch einmal in Amadeus Wendts Deutschem Musenalmanach für das Jahr 1832 S. 351, worüber Wilhelm Grimm aus Göttingen, 15. Juli 1831, an Bettinen schrieb:

„Arnim schickte mir im October vorigen Jahres eine Romanze von einem im dreißigjährigen Kriege wunderlich entdeckten Brunnen. Ich habe sie dem Hofrath Wendt, einem Bekannten von Arnim, für den hiesigen Musenalmanach auf das nächste Jahr gegeben, er bat mich darum und ich gab sie ihm mit dem Gedanken, daß dann hier Arnims erste Dichtung, Hollins Liebeleben, wie seine letzte erschienen ist." Und abermals am 20. September 1831: „Ich sende Ihnen hier das Taschenbuch, worin Arnims letztes Lied abgedruckt steht; lesen Sie sonst darin was ihnen gefällt, des Grafen Platen Gedichte sind nicht schlecht, und Schlegels albernes Lied gegen Niebuhr brauchen Sie nicht anzusehen."

Für Gedicht und letzten Brief empfing Arnim folgende, an Meusebach (Wendeler S. 138) beigeschlossene Antwort, Göttingen 20. December 1830: „Liebster Arnim, das schöne Gedicht von Dir, welches mir Thomas zugesendet hat, mahnt mich abermals daran, daß ich Dir schon längst hätte schreiben sollen. Gedacht habe ich oft an Dich und wie immer mit der treuesten Liebe, und ebenso oft habe ich mich in Deine Gegenwart gewünscht, um einmal mich mit Dir, dessen besonnenes, unparteiisches Urtheil mir immer so werth gewesen ist, über diese merkwürdige Zeit zu besprechen. Sie scheint bestimmt, was sich sonst in sechzig Jahren entwickelte, in sechs Monate zusammenzudrängen. Daß ich Dir so vieles zu sagen hatte, das hat mich eben vom schreiben abgehalten, im Gespräch kann man sich erklären und ein Mißverständniß gleich abwehren, das, wenn es die ersten Zeilen eines Briefs veranlassen, alles folgende in einem andern Lichte erscheinen läßt. Und wie viele, auf deren Meinung man etwas gibt, urtheilen mit der ehrlichsten Gesinnung so ganz entgegengesetzt. Niebuhr z. B. sieht mit manchen ganz schwarz und scheint sich in der Vorrede zu dem neusten Bande der römischen Geschichte einer völligen Verzweiflung zu überlassen. Soll man nur beurtheilen, was man genau kennt, so kann ich nur von Hessen reden und da scheint mir die Bewegung kein Rückschritt, sondern es wird dort — und ich meine, das gölte auf Braunschweig und Sachsen — ein Zustand erkämpft, der besser, würdiger und gesunder ist, als der vorige war, und den man durch fortdauerndes, stilles Dulden und in Erwartung abhelfender Beschlüsse des Bundestages gewiß nicht erlangt hätte. Die Furcht vor demagogischen Gelüsten, die zehn Jahre lang und länger die politischen Verhältnisse drückte und verkrüppelte, scheint doch jetzt ganz grundlos, und ich bin der Meinung, wenn man sich mit einem frischen, männlichen Muthe überall entschlösse, eine billige, mäßige und gerechte Freiheit ohne Rückhalt zu gestatten, ganz Deutschland völlig beruhigt werden würde. Die Völker scheinen doch in Masse viel gesunden Sinn erlangt zu

haben und selbst die jacobinischen Zierathen an dem Throne des Königs der Franzosen abzuwelken; die Belgische Revolution ist ohne Zweifel die traurigste und hat einige jämmerliche Seiten. Doch ich will nur von Hessen reden und da zeigt es einen ehrenwerthen Grad politischer Bildung, daß die Bürger selbst bei den heftigsten Spannungen doch den Entschluß fest hielten, nichts an sich unrechtes zu verlangen und kein wahrhaftes Recht des Kurfürsten zu kränken. Ich glaube, selbst wenn er Gewalt versucht hätte und im Falle des Mißlingens entflohen wäre, die fürstliche Würde wäre ungekränkt geblieben und unversehrt dem Nachfolger übertragen worden. Als dem Bürgermeister von Cassel (Schomburg), der durch Thätigkeit, Verstand und festen Sinn sich auszeichnet, vor einiger Zeit an seinem Geburtstage von den Bürgern eine Fackelmusik und ein Vivat gebracht wurde, sagte er am Schlusse seiner Danksagung, er hoffe, daß Liebe und Vertrauen, wie es ihm jetzt ausgedrückt werde, mit der Zeit auf den Kurfürsten übergehen werde, so darf man das nicht anmaßend und lächerlich nennen, denn es war wahrhaft und ehrlich gemeint. Und eine solche Gesinnung bewahren die Bürger, obgleich sie recht gut wissen, daß der Kurfürst nur zollweise und mit dem höchsten Widerwillen nachgibt, und wenn er in sein Cabinet kommt, mit den gemeinsten Flüchen dasjenige begrüßt, was als gerührte Bewilligung der Welt angekündigt worden ist. Etwas spaßhafter ist es, daß als ihm jemand von seiner Umgebung tröstend zusprach, wenn alles abgethan sei, könne er ebenso vergnügt in Wilhelmshöhe leben, er fast leidmüthig antwortete: ‚Ach, so schön, wie es war, wird es nicht wieder!‘ Von der Herrlichkeit seiner Regierung war er so überzeugt, daß er schon vor ein paar Jahren einmal in der Wuth, die ihn zuweilen befällt, äußerte: warum nicht lieber drei Teufel ihm den Hals umgedreht, als daß er ein so elendes Volk, als die Hessen, regieren müsse. Die Bittschrift, welche die Bürger der Gräfin (Reichenbach) wegen eingereicht haben und die in der allgemeinen Zeitung abgedruckt steht, gehört mit zu dem stärksten, was dem Kurfürsten gesagt worden ist, aber es trifft den Nagel auf den Kopf und hier lag der Grund von der allgemeinen Unterdrückung. Daß diesem Unwesen abgeholfen, das erpreßte Geld dem Lande zurückgegeben wird, das halte ich für die eigentliche Wohlthat; was die neue Verfassung in anderer Hinsicht leisten soll, so haben wir ja in andern Ländern Erfahrung, wie weit so etwas zu helfen pflegt. Von dem Grad des Druckes hat man keinen Begriff, in dieser Beziehung war selbst Braunschweig besser dran; die Noth war so groß, daß der Grundbesitz völlig werthlos geworden war. Der Gräfin floß alles zu, was erbeutet wurde, und wohlunterrichtete Leute schätzen ihr

Vermögen zu etwa acht Millionen Gulden. Jetzt stehen die Sachen so, daß die Hälfte der Steuern kann abgenommen werden und das kleine Land dreizehn Millionen Gulden — so viel hat der Kurfürst schon bewilligt — Schätz besitzt, welchen in Zukunft die Landstände verwalten werden. Diese dreizehn Millionen sind etwa der vierte Theil von dem, was er besitzt [1]).

Ich war Ende September, während der Ferien, in Cassel und habe da manches selbst mit angesehen, auch einen Tag dort erlebt, wo ein Ausbruch sehr nahe war. Der Kurfürst hatte der Bürgergarde erst Waffen bewilligt, dann die Erlaubniß wieder zurückgenommen, die reichern nämlich und etwa 400 Mann besaßen eigene Waffen. Sie wollten sie nun nach abermaligen, dreimal abgeschlagenen Bitten eigenmächtig aus dem Zeughaus holen. In den Vorkehrungen von beiden Seiten lag eine Art von Grausen, wie vor dem Ausbruch eines Gewitters gefühlt wird. Man sah die Kinder nach Hause führen, Laden und Hausthüren verschließen und die Ordonnanzen laufen. Das Militär marschierte still vor den Casernen auf und zog dann ab, das Zeughaus und die Straßen, die dahin führen, zu besetzen. Die Bürger daneben mit der weißen Binde am Arm und mit dem, was sie von Waffen hatten, ausgerüstet, versammelten sich auf dem Markt. Ich ging, nachdem ich Frau und Kinder (Herman und Rudolf) in Sicherheit wußte, dorthin, so weit man sich, wenn man nicht ins Gedränge kommen wollte, nähern konnte. Der Polizeidirector war nach Wilhelmshöhe gefahren, um die Bewegung zu melden und nochmals eine Bitte um Bewilligung vorzubringen; er wurde oben zurückgehalten, und als er über zwei Stunden ausblieb, schien die Geduld den Bürgern auszugehen und Getöse und Geschrei wurde immer lauter. Zum Glück kam er in diesem bedenklichen Augenblick in vollem Jagen, und aus dem allgemeinen Beifallsruf war abzunehmen, daß die Bewilligung erfolgt war. Ein heftiger Platzregen, der eintrat, verschaffte in einer Viertelstunde dem Markt und den Straßen ein friedliches Ansehen, und nach einer Stunde wurden schon ein paar Wagen mit Gewehren bei dem Stadthaus abgeladen.

Der Kurprinz war in diesen Tagen gerade in Cassel und man erzählte mir manches gute von ihm, wie er denn auch die volle Gunst der Bürger besaß. Er soll entschlossen gewesen sein, wenn das Militär

[1]) Die Bittschrift, welche die Bürger dem Kurfürsten am 2. September 1830 überreichten, findet sich wieder abgedruckt bei Fr. Müller, Kassel seit siebzig Jahren 1, 213. Die Gräfin ist zwar nicht darin genannt, aber mehrfach gemeint, namentlich beim „zufälligen Wohlstand Einiger unter uns", während viele rechtliche Mitbürger verarmt seien.

Befehl zum Feuern erhalte, in seiner Qualität als General vorzutreten und Gegenbefehl zu ertheilen. Da ich ihm ein paar Jahre lang, freilich mit sehr geringem Erfolge, Unterricht gegeben, so hatte ich Veranlassung zu ihm zu gehen. Er empfing mich freundlich, selbst mit einer gewissen Herzlichkeit, und ich hatte eine lange Unterredung mit ihm, in der er besser und zusammenhängender als sonst sprach, und als ich äußerte, daß bei allen Bedrängnissen dieser Zeit für ihn ein Glück darin liegen müsse, zu sehen, daß das Volk, welches er einmal beherrschen solle, einen so achtungswürdigen Sinn für Recht zeige und ein so großes Verlangen, die Regierung als eine väterliche und wohlwollende zu ehren, so zeigte er lauter lobenswerthe Gesinnungen, die freilich zugleich Opposition gegen seinen Vater waren. Man sagt, er habe die Absicht, die geschiedene Frau, mit der er lebt, zu heirathen, und habe geäußert, er wolle keine Mätresse und keine Gemahlin, sondern eine Frau haben; das kann ihm wohl gefallen, aber dem Lande kann nicht gefallen, daß seine Kinder nicht successionsfähig sein sollen.

In Fulda, wo ich mich sechs Tage aufhielt, weil ich nach Hanau und Frankfurt wollte, wo ich Deine Frau und Kinder zu sehen mich freute, wohin ich aber wegen der Unruhen nicht wohl durchdringen konnte, habe ich die Kurfürstin viel gesehen; sie hatte schon den Sommer, als sie durch Göttingen kam, unser Haus mit ihrer Gegenwart beehrt. Ich habe aufs neue große Hochachtung vor ihrer Gesinnung, die ihrer eigenen Stellung, ihren Pflichten und ihren Wünschen für das Wohl von Hessen angemessen war, empfunden und oft denken müssen, wie glücklich eine solche Gesinnung das Land habe machen können.

Nun noch einiges von Göttingen. Jacob hat vor kurzem (13. Nov.) seine Antrittsrede gehalten, de desiderio patriae, die jedermann gefallen hat, mir am meisten, der ich seine Gefühle theilte. Es waren einige im besten Sinne freimüthige Stellen darin, und man hat ihn gebeten, sie drucken zu lassen, aber er hat Recht: wozu soll alles gedruckt werden [1]). Die Vorlesungen diesen Sommer über Rechtsalterthümer, vor 14 Zuhörern, haben seiner Brust nicht geschadet, sie eher gestärkt. Diesen Winter ist das angekündigte Collegium nicht zu Stand gekommen und er ist das wohl zufrieden. — Seit einiger Zeit lebt der Geheime Cabinets-Rath Rehberg von Hannover hier. Es ist gewiß kein gewöhnlicher Mann und wenn auch gerade kein classischer Schriftsteller, so verdienen doch seine Werke, die eben in einer Samm-

[1]) In Jacob Grimms Kleineren Schriften 6, 411.

lung erscheinen, eine größere Aufmerksamkeit, als ihnen zu Theil wird, denn sie enthalten viel eigenthümliches und geistreiches. Ich lade Dich ein, sie einmal vorzunehmen, und möchte wohl Deine Meinung darüber hören. Ueberhaupt, warum recensierst Du nicht mehr, es steht Dir doch so wohl an. Rehberg ist hoch in Jahren und kränklich, aber noch immer äußerst lebhaft und eifrig, besonders, wenn er auf Göthe zu reden kommt, von dem er vieles preist, aber das, was alle Welt als das höchste achtet, den Faust, furchtbar heruntermacht. Er hatte eine Menge der kräftigsten Ausdrücke in Bereitschaft und setzte mir neulich mit dem größten Eifer auseinander, wenn er noch einmal mit Dichtergaben auf die Welt komme, wie er die Aufgabe, die in der Sage vom Faust liege, lösen wolle. — Du siehst ja zuweilen den Herrn (Varnhagen) von Ense. Wie er dazu gekommen ist, den Bourrienne, den ich für eins der wichtigsten Bücher über Napoleon halte, so unbedeutend zu machen, begreife ich wohl, da der Tettenbornsche Zug darin berührt wird. Aber wo der Mann den Hochmuth hernimmt, den Gagern so von oben herab zu verhöhnen, der, er mag sein, wie er will, tausendmal bedeutender ist, als er; der in der Welt in den wichtigsten Verhältnissen gelebt, viele weltbewegende Ereignisse in der Nähe und in der Werkstätte betrachtet und mitgewirkt hat; der endlich, wenn er schreibt, doch seinen eigenen Styl hat und keine gewundene, göthisierende Phrasen von sich abtreibt, das begreife ich nicht. Ihm vorzuhalten, daß der Bundestag nicht so geworden, wie Gagern gedacht und gewünscht hat, das ist was rechtes; mit dem, was wirklich geschehen ist, kann jeder Lump einen verspotten, der an eine andere Entwicklung geglaubt hat. Und dann nennt er irgendwo Dohms Buch langweilig: die redlichsten, treusten, freilich ungezierten Memoiren über Preußen, die es gibt, eines Mannes, dessen Patriotismus ein Ausländer achten muß [1]).

Zu dem neuen Jahre die schönsten Grüße und Wünsche für Dich und Dein Haus von mir, meiner Frau und Jacob. Laß uns bald etwas von Dir hören oder noch besser, komm einmal wieder zu Deinen alten und treuen Freunden. Wilhelm Grimm."

---

[1]) Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik wiederholt, finden sich die Anzeigen in Varnhagens Sammlung „zur Geschichtschreibung und Litteratur" 1833 S. 244 (Bourrienne Mémoires sur Napoléon) und S. 291 (Gagern, Mein Antheil an der Politik III).

Schluß.

Achim von Arnims Tod.

Der Wunsch der „alten und treuen Freunde", sich wiederzusehen, sollte in diesem Leben nicht mehr in Erfüllung gehen. Schmerz und Trauer suchte im neuen Jahre die nah verbundenen Familien Grimm und Arnim heim. Wilhelm Grimm verfiel in schwere Krankheit, und während er selbst in der Gefahr des Todes schwebte, empfingen die Seinigen von Savigny aus Berlin, 23. Januar 1831, die Trauerkunde: „Meine theuren Freunde! Ich habe Ihnen eine gar traurige Nachricht mitzutheilen. Unser Arnim ist nicht mehr. Wir erhielten gestern Vormittag einen Boten mit der Nachricht, daß er am Abend des 21ten an einem Nervenschlag plötzlich und schmerzlos gestorben sei. Er hatte seit einigen Monaten an Gichtschmerzen gelitten, war aber im Augenblick seines Todes heiter in Gesellschaft einiger Nachbaren. Niemand von den Seinigen war bei ihm auf dem Gute. Den Jammer der armen Frau und der verwaisten Kinder können Sie denken. Gestern, im heftigsten Ausbruch des Schmerzes, sprach sie mehrmals von Ihnen beiden, bei Ihnen möchte sie sein, Sie hätten ihn recht gekannt und geliebt. Briefe von Ihnen würden ihr sehr wohl thun. Gott sei mit Ihnen. Von Herzen Ihr Savigny." Schmerzlich dazu noch Rand- und Nachschriften Savignys: „Den 26. Januar wäre Arnim fünfzig Jahre alt geworden," und: „Es sind mir nun binnen drei Wochen zwei Familien zugefallen, Arnims und Niebuhrs. Dieses ist auch ein Verlust, der gar nicht wieder ersetzt werden kann. — Ist es aber nicht, als sollte eine ganze Generation von der Erde weggenommen werden? Man sieht, daß dazu Gott keine Seuchen nöthig hat." Erst lange nachher, als Wilhelm genesen war, durfte er die Trauerkunde erfahren.

Gar herrlich und erhebend hat Bettina über Arnim am 1. Februar 1831 an die Brüder Grimm nach Göttingen geschrieben:

„Ihr lieben Freunde von Arnim! ‚Wenn zwei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen,' so sagt Christus, der

für die Seinen gestorben ist. Arnim ist auch für die Seinen gestorben, denn sein Tod hat uns alle in ihm versammelt, und sein Wort ist lebendig in uns geworden; und jedes Ereigniß in seinem Leben giebt Zeugniß von seiner Liebe. Sein Tod ist auch kein schreckliches Ereigniß, sondern ein schönes und wohlthätiges für mich und seine Kinder, und als ein ganz besonderes Zeichen, daß Gott Wohlgefallen an ihm habe, gilt mir sein Tod. Der göttliche Meister hat ein Kunstwerk aus seinem Lebenslauf gebildet, und sein schöner Geist reifte ihm ungestört entgegen, und es erwuchsen ihm die Flügel in Folge seiner Reife und so ist er seinem Schöpfer entgegengeflogen, ohne Schmerz, ohne Abschiedswehmuth, leicht wie ein Kind, das der Vater von der Erde aufnimmt, um es zu küssen. Bedauert mich nicht, Ihr lieben Brüder, ich bin sein Weib und habe seine Kinder unter dem Herzen getragen, es ist sehr viel schönes in diesen Kindern, ich soll noch eine Weile mit diesen Kindern sein, und diese Prüfung meiner Liebe soll mich ihm neu vermählen. Den Ring, den er zwanzig Jahre als Zeuge unbefleckter Treue am Finger getragen, steckt jetzt wieder als Verlobungsring für die Ewigkeit an meinem Finger. Ist denn eine verlobte Braut, deren Freund erst noch andere Welten durchzieht, bis er sich mit ihr vereinigt, so unglücklich? Sie sehnt sich nach Mittheilung, und alles Schöne, was ihr das Leben bietet, möchte sie mit ihm genießen, und ‚wär er nur da, daß ich ihm die Füße küssen könnte und Verzeihung und Versöhnung feiern könnte,‘ so denkt sie; und siehe, während sie ihn entfernt glaubt und ihrer Liebe unerreichbar, findet sie ihn im Herzen. Lieben Freunde, wenn er mir nur nie ferner steht wie jetzt, wenn mir nicht auf das neue Erblühen dieser Liebe ein Frost oder Reif kömmt, wie es manchmal in den schönen Frühlingstagen der Fall ist.

Ich habe in diesen Tagen viel Eurer gedacht, und der Zeit, da Ihr nach dem Tode des Vaters mit Eurer Mutter allein wart, gewiß hatte die Mutter damals einen großen Trost an Ihnen, lieber Jacob, mein ältester Sohn Freimund scheint mir der wahre Erbe von Arnims Milde, Güte, anspruchsloser Selbstverläugnung, allen Balsam des Trostes, den Arnim mir gewiß von Gott erbeten, hat er mir durch das Wesen dieses Jünglings zufließen lassen.

Liebster Jacob und Wilhelm, obschon wir selten im Leben zusammen waren, so hat doch Euere Treue sich aus der Ferne magnetisch an uns bewährt; wenn wir Euch nannten, etwas von Euch hörten, so empfanden wir dies immer als innerhalb des Kreises, der die eigne Habe von der fremden absondert, so weiß ich auch gewiß, daß Arnim Euch inmitten Eueres heiligsten Besitzes eingewurzelt ist — was hat

er uns denn genommen durch seinen Tod? — Wir werden ihn noch so fort haben, und wenn der Zufall guten Willen hat, so bringt er uns bald zusammen, und dann werden wir den Arnim gewiß in unserer Mitte haben; dem Wilhelm ist zugedacht, daß er seinen Nachlaß ordne, er soll sich daher darauf freuen, denn es wird für ihn gewiß der reichhaltigste Lohn daraus erwachsen, ich sage Euch: tausendfältiges neue und was Ihr nicht in ihm geahndet, das werdet Ihr entdecken. Arnim war so bescheiden, ja so keusch mit seinen Poesien, daß es Pflicht ist, diese Bücher, die er so sehr gehütet, daß er selbst nicht litt, wenn man sie von außen berühren wollte, nur dem reinsten kindlichsten Herzen anzuvertrauen, und dazu seid Ihr mir ausersehen und vorab der Wilhelm, der schon einmal der Bote Eurer unverbrüchlichen Treue war und dem er so manches freiwillig hingab, was er andern verweigerte. Ja, lieber Wilhelm, Sie sind gewiß jetzt ganz auf der Besserung und bitte ich Sie, betrüben Sie sich nicht über den schön vollendeten in einer höheren Welt, der jetzt alles hat, wonach er früher gestrebt hat, und der auch mich hat und die Kinder und die Freunde. O nehmt es wie ich es empfinde, ich würde noch manches hinzuschreiben, wenn ich nicht tausendfache Störung erlitte durch Menschen, die sich geeignet und verpflichtet glauben zu trösten. Euer Bruder Ferdinand war hier und meinen Kindern und mir durchaus angenehm und erfreulich. Tausendmal sage ich Euch Lebewohl und bitte Gott, daß er Euch in Euerm Glück nicht stören möge. Bettine."

Register.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Reinhold Steig und **Herman Grimm**, Achim von Arnim und die ihm nahe standen

Band 1: Achim von Arnim und Clemens Brentano. Bearbeitet von Reinhold Steig Mit zwei Porträts

Geheftet M. 7.— In Leinenband M. 8.50

Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm

Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Mit Erinnerungen an die Brüder als Einleitung herausgegeben von Herman Grimm. Einunddreißigste Auflage. Mit vier Aquarellen von V. P. Mohn

In Leinenband M. 4.—

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Bibliotheks-Ausgabe. 2 Bände

Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 8.—
In Halbfranzband M. 12.—

Die Günderode. [Von Bettina von Arnim]

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—
In Halbfranzband M. 7.—

Herman Grimm:

Novellen. Dritte Auflage
Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

Unüberwindliche Mächte. Roman. Dritte Auflage 2 Bände
Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 10.—

Das Leben Raphaels. Vierte Auflage
Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—
In Halbfranzband M. 7.—

Goethe. Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. Siebente Auflage. 2 Bände
Geheftet M. 7.50. In zwei Leinenbänden M. 10.—
In zwei Halbfranzbänden M. 11.—

Homers Ilias. Erster bis neunter Gesang
Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

—„— Zehnter bis letzter Gesang
Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 9.—

Beiträge zur deutschen Culturgeschichte
Geheftet M. 7.— In Leinenband M. 8.—

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Vierte Auflage. Herausgegeben von Herman Grimm
Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—
In Halbfranzband M. 9.—

Emerson, Ralph Waldo. Über Goethe und Shakespeare. Aus dem Englischen nebst einer Kritik der Schriften Emersons von Herman Grimm
Geheftet M. 1.50



